EX LIBRIS
EMMYSCHUR

½ € 280—

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

53. Mittwoch, 1. Juli. 1840.

Eine Negerverschwörung auf einer französischen Kolonie.

Alle Negerverschwörungen entspinnen sich zuerst auf dem Lande, dann ziehen die Banden, haben sie hier Alles geplündert und gemordet, in die Städte, wo sie ihr Werk vollenden, oder ihren Untergang finden müssen.

Frankreich hielt stets nur wenig Truppen in den Kolonien, ein Paar Kompagnien aus Linienregimentern und einige Gendarmen waren in den Städten und Dörfern zerstreut. Alle Städte und Fleken liegen am Meeresufer und wie dem Mutterlande zugewendet. Im Innern des Landes dehnen sich die Pflanzungen aus; dort sieht man nichts als Zuker, Kaffe und Getreidefelder; hier erinnert nichts an Frankreich, hierher verirrt sich keine französische Uniform; es gibt nur Neger, und unter ihnen leben einige Weiße; die Neger und Weißen hassen und fürchten einander gleich sehr. Eine Pflanzung in einiger Ferne gesehen, bietet den Anblik einer großen, grünen Masse dar, die der Wind bewegt. Lange Alleen durchschneiden sie in allen Richtungen, wie die Straßen einer alten Stadt, deren Palläste von dem üppigen Grün überwachsen wurden, und führen alle auf einen großen Plaz, der das Zentrum und der Mittelpunkt der Pflan-

zung ist; hier liegen, mit größerer oder geringere Ordnung an einander gereiht, kleine, mit Stroh gedekte Häuser, die ein Dorf bilden; es sind die Hütten der Neger, die cases, wie sie von den Kolonisten genannt werden. Geht man bei Sonnenuntergang diese Häuser entlang, so sieht man alle alten Neger, die nicht mehr arbeiten, an der Schwelle ihrer Thüren sizen, Körbe aus Lianenzweigen flechten, und den Negerbuben, die still und unbeweglich im Kreise, den Kopf auf die Hand gestüzt, wie schwarze Sphynxe fast um sie her sizen, Hexengeschichten erzählen. Etwa fünfzig Fuß von den Negerhütten erhebt sich das Herrenhaus, eine Art von feudalistischem Zwinger ohne Wachthürme, Schießscharten und Zugbrüke. Dort leben die schönen Kreolinen, die so oft in Frankreich wegen ihrer wundervollen, schwarzen Haare und ihres anmuthsvollen Wesens, ihrer liebenswürdigen Trägheit bewundert werden. Sechs Uhr Morgens schallt das Horn, oder der Ton der Gloke weithin durch die Stille des Gefildes, dann öffnen sich alle Hütten, und die Neger gehen in regelmäßigem Zuge, den Kommandeur an ihrer Spize, den Korb auf dem Kopfe, und mit der Hake auf der Schulter, zur Arbeit. Abends, wenn zum Angelus geläutet wird, versammeln sich alle Neger und Negerinen vor dem Herrenhause, und fallen auf die Knie; der Kolonist und seine Familie nehmen die Hüte ab, und eine Negerin sagt mit lauter Stimme ein Gebet für Alle her; dann kehren die Neger in ihre Hütten zurük, alle Thüren schließen sich, und die Nacht breitet ihre Fittiche über die Pflanzung aus. Nur ein alter Schwarzer bleibt, mit einem alten, rostigen Säbel bewaffnet, als Wache im Freien. Er sezt sich unter eine Ajouga in die Mitte der Pflanzung, zündet dort ein Feuer an, und schläft bald beim Geräusch der Brandung ein, die sich am fernen Meeresufer bricht. Nun denke man sich, wie die Negerhütten Nachts heimlich und behutsam geöffnet werden, und die Schwarzen, Mord und Aufstand im Herzen, durch den Schatten schleichen. Das Herrenhaus ist keine hundert Schritte weit, dort schläft Alles, die Fenster sind offen, es gilt nur Hand an's Werk legen, die Kinder werden nicht einmal mehr in der Wiege schreien können, höchstens wird das ängstliche Heulen eines Hundes die Stille unterbrechen.

Es kann nicht leicht etwas Furchtbareres geben, als die Kunde eines nächtlichen Aufstandes auf dem Lande; auf allen Pflanzungen sind die Kolonisten wach, die Stadt ist fern, rings in der Ebene keine Helfer, überall nur Negerhütten, und die Weißen überall Hunderten von Negern überantwortet. Mitunter wird Nachts an das Thor eines so einsam gelegenen Herrenhauses geklopft, es ist ein Kreole, der, spät Abends noch auf seiner Pflanzung umhergehend, Gerüchte von einer Meuterei der Neger hörte, sich alsbald auf's Pferd schwang, und in gestrektem Galopp, auf die Gefahr hin, sich in der Dunkelheit zu verirren, ausritt, um die Bewohner der nächsten Pflanzungen zu weken, und seine Freunde zu warnen. Dann steigen die Männer zu Pferde, und sammeln sich in einen Haufen; die Gefahr rükt näher und näher, kleine Reitertrupps, die Männer halb nur und in aller Hast der Ueberraschung angekleidet, sprengen, das Pistol in der Faust, durch die Ebene. Die Frauen sind bleich und zittern vor Angst, die Kinder, die man aus ihren Betten nimmt, um sie in Schlupfwinkeln im dichtesten Gehölz zu verbergen, weinen und schreien.

Im Jahre 1802 brach in Guadeloupe eine furchtbare Negerverschwörung aus, die noch jezt im Andenken der Kolonisten fortlebt. Der Konvent hatte

den Negern ihre Freiheit zum Geschenk gemacht; nach einigen Jahren, durch Gefechte und Schaffotte blutig bezeichnet, war in Guadeloupe ein Dekret des ersten Konsuls angekommen, das die Sklaverei wieder einführte. Die Neger erhielten den Befehl, die Waffen niederzulegen, und sich wieder zur Arbeit zu stellen. Ein Kontre-Admiral brachte mit seinem Geschwader die Sklaverei wieder, so wie er an's Land stieg, machten ihn die Neger zum Gefangenen. General Richepanse kam mit Truppen von Frankreich, ihn dieser Gefangenschaft zu entziehen. Als seine Schiffe im Hafen erschienen, marfen sich die Neger auf alle Städte und alle Forts, andere durchstreiften mordend und plündernd das flache Land. Der General Richepanse trieb sie aus einer Position nach der andern; mehrere Banden sprengten sich zulezt in ihren Versteken in die Luft, viele der Anführer endeten durch Selbstmord. Einigen gelang es, die Waldungen zu erreichen, wo sich eine zahlreiche Bande gesammelt hatte, die unter den Befehlen des Mulatten Palermo stand. Die meisten Neger ergaben sich. Palermo aber mit den Seinigen sezte seinen Widerstand noch eine Zeitlang in Wald und Gebirge fort, verließ Nachts seine Versteke, und verwüstete dann viele Pflanzungen durch Plünderung und Brand. Richepanse mußte zu seiner Verfolgung eigene Kompagnien organisiren, die den Namen Jäger im Walde erhielten; diese Jäger durchstreiften die Wälder in allen Richtungen, erschossen viele Neger, und zwangen die Uebrigen in die Sklaverei zurük. Aber lange noch sezten einzelne Gefechte, Mann gegen Mann, den Krieg fort, und noch manches Mal wiederhallte das Echo der Berge von Schüssen der Neger, die lieber Tod wollten, als Sklaverei. Der Krieg im Walde ist in Guadeloupe berühmt geworden; in Liedern der Kreolen lebt sein Andenken noch fort, und noch jezt kann man oft hören, wie im Hafen auf den kleinen Barken, die geschäftig hin und her fahren, der Bootsmann, auf sein Ruder gelehnt, das Lied von Palermo singt, der in den Wäldern hauste. Die Sklaverei war endlich ganz wieder hergestellt, der lezte Flintenschuß war gefallen. Die Neger hatten auf die Pflanzungen zurükkehren müssen; die geflüchteten Kolonisten fanden sich wieder ein; Richepanse hatte dem Fort Saint-Charles, wo er einen Sieg erfochten, seinen Namen beigelegt, und die Ruhe in der Kolonie schien wieder auf das Dauerndste hergestellt zu sein. — Aber diese Ruhe war, das fühlten die Kolonisten wohl, mehr scheinbar als wirklich, noch war mancher Neger bereit, bei der ersten Gelegenheit das neu wieder auferlegte Joch der Sklaverei abzuwerfen, und mehr als eine schöne Kreolin empfahl allnächtlich ihre Kinder dem Schuze Gottes, wenn sie sich kaum hundert Schritte von den Hütten der, erst so kurze Zeit entwaffneten, Neger zur Ruhe legte. (Fortsezung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrespondenz.

Prag (22. Juni.) Eine tragische Geschichte, die sich dieser Tage hier zugetragen, wäre kein übler Vorwurf zu einem französischen romantischen Schauerdrama, das gewiß seine Uebersezer finden dürfte. Ein junger Mann, Hörer der Physik, Namens Alois Zink, der Korrespondenzen für den Berliner „Figaro" schrieb und der so eben bei Medau in Leitmeritz ein Bändchen Gedichte

unter dem duftenden Titel: „Veilchen“, herausgegeben, hat sich durch einen Pistolenschuß in die andere Welt befördert, nachdem er zwei Stunden früher Gift zu sich genommen hatte. Einige meinen, Kummer und Sorge hätten den Unglüklichen zu diesem traurigen Entschlusse verleitet, Andere wittern eine unglükliche Liebe, ein dritter Theil sezt die Ursache dieses Selbstmordes in Melancholie, in welcher Zink, der in frühester Jugend Eltern, Verwandte und sonstige Angehörige verloren, durch den Gedanken verfallen, daß er mutterseel allein stehe auf dieser Erde. Der lezt angegebene Grund scheint der wahrscheinlichste zu sein, jedenfalls ist der Selbstmord des Z. ein Zeichen der Zeit, in welcher Religiösität zu den indifferenten Sächelchen gehört. Das tragische Ende dieses vierundzwanzigjährigen Mannes machte Aufsehen, obwohl er als Journalist von keiner Bedeutung war. Und Herr der Welten! wie groß ist die Zahl dieser fahrenden Skribenten!? Da sind z. B. im Altenburger „Eremiten“ sogenannte „Literatur-Briefe“ gedrukt zu lesen, in welchen so ein Ding geist-, farb- und charakterlos in den Tag, oder vielmehr in die Nacht hinein schwazt. Der „Humorist“ hat in einer wakeren Prager Korrespondenz diesen vom Drukteufel Besessenen und seine „Literatur-Briefe“ dieser Tage in ein helles Licht gestellt, das uns über den Verstand und das Gemüth des Eremiten-Korrespondenzlers genügende Aufklärung gibt. Es gibt im Menschenleben Augenblike — soll ein Herr v. Schiller gesagt haben — wo man dem Weltgeiste näher ist, als sonst, und eine Frage frei hat an das Schiksal. O käme doch ein solches Schiksal zu mir, ich möchte es fragen: „wann wird das Korrespondenzler-Unwesen ein Ende nehmen? wann wird die Aftermuse schwinden, und wann endlich werden würdigere und heiligere Interessen in den Blättern besprochen, als das leidige Theater und seine „Künstler“ und „Künstlerinen.“ Da waren dieser Tage in der „Bohemia“ zwei Seiten voll zu lesen, ob die Herren P. und D. ihre Rollen schlecht memorirt hätten, oder nur zu leise gesprochen, es ward ferner erzählt von einer gestempelten halbämtlichen Erklärung des Souffleurs, daß Hr. P. am 11. seine Rolle trefflich memorirt habe, und von einer Note, nicht des griechischen oder französischen Konsuls, sondern des Regisseurs, daß Hr. P. in puncto memoria allen Schauspielern zum Muster dienen können. — Zwischen einem Allopathen und einem Homöopathen ist ein Federkrieg ausgebrochen, bei welchem kein Blut, nur Dinte geflossen. Auf die Schrift des Dr. Lucka: „Die Homöopathie, ihr Wesen und Treiben am Krankenbette“ ist, nach mehrmonatlichem Harren, eine Brochüre, unter dem Titel: „Beurtheilung der Schrift, die Homöopathie ꝛc.“ erschienen. Da diese Streitschrift 30 Kreuzer C. M. kostet und ich mich für dieses Geld bei Nestroy gesund lachen kann, so sehe ich nicht ein, mich für 30 Kreuzer krank zu lesen, daher ich schwerlich diese „Beurtheilung“ des Dr. Tuwar kaufen werde. Daß man sich wirklich bei Nestroy gesund lachen kann, haben mit mir viele Theaterfreunde erprobt. Dieser Aristophanes von der in üblem Geruche stehenden Wien brachte als Nigowitz, Strik, Leim, Lorenz, Hakauf u. s. w. ein solches Lachfeuerwerk hervor, wie es in den Annalen der Prager Bühne noch nicht Statt fand. Nestroy ist der genialste Repräsentant der Ironie, Satyre und Persiflage, und im Vortrage der Kouplets steht er einzig und allein da. Daß das Haus bei den Gastvorstellungen dieses exakten Komikers zahlreich besucht, ja oft überfüllt ist, läßt sich bei der Lachlust der Prager denken, und Hr.

Karl La Roche, der gleichzeitig mit Nestroy jezt gastirt, kann sich keiner gleichen Anziehungskraft erfreuen, und Repräsentationen, wie die „Räuber", „Lear" hatten kein zahlreiches Publikum versammelt, wenn auch die Leistungen dieses Künstlers zu den nicht gewöhnlichen gehörten. Nur in dem Benefiz des Hrn. L. R. war das Haus überfüllt. Gegeben wurde Halm's: „Ein mildes Urtheil", das wohl schwerlich eine Reprise erleben wird. Die schöne poetische Diktion ist die Glanzseite dieses Produkts, das auf das Epitheton: „dramatisches", keinen Anspruch machen kann. Wir werden noch L. R. als Jago, Shylok und in den „Geschwistern von Nürnberg" sehen. Nestroy bleibt bis zum 5. Juli, nach ihm wird Dlle. Enghaus, die seit einigen Tagen schon hier ist, gastiren. (Beschluß folgt.)

Literatur.

Literarisches Portfolio. Nach mehreren Zeitungen hat die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart einen „Reingewinn" von 500,000 oder 300,000 Thalern von der jüngsten Leipziger Buchhändler-Messe mitgenommen. Daß die Zahlen so verschieden angegeben werden, beweist schon, man habe sich die Nachricht gemacht; ganz in der Luft hängt, aber die Aeußerung vom „Reingewinn"; der sezte bei nur 300,000 Thalern ei- Absaz von Büchern voraus, der an Gelde drei Millionen Thaler betragen müßte. Die Herren Korrespondenzler, ja die meisten Literaten, haben von dem Buchhandel gar keinen Begriff, und bekommen ihn erst, wenn sie etwa auch Buchhändler werden. So kennt Referent einen Schriftsteller, der als solcher immer schmähende Worte gegen die Buchhändler in Bereitschaft hatte; später kam er in den Besiz eines bedeutenden Vermögens, wurde selbst Buchhändler und nach ein Paar Jahren sagte er sehr naiv: „Ich habe sonst geglaubt, die Buchhändler bevortheilten die Schriftsteller, würden reich an ihnen, jezt aber kommt's mir vor, als sei es umgekehrt." Diese Aeußerung ist in der Allgemeinheit eben so haltlos als jene; gewiß aber darf man annehmen, daß die Buchhändler bei neun Verlagswerken verlieren oder höchstens spärlich auf die Kosten kommen, ehe sie einen Schriftsteller finden, der ihnen über die Verluste hinweg und zu Gewinn hilft. — Von Freiligrath wird ein „Rolands-Album" als nächstens erscheinend angekündigt; von Marc's für Mediziner u. Juristen wichtigen Schrift „über den Wahnsinn in gerichtlich-medizinischer Hinsicht" wird eine Uebersezung vorbereitet; König hat zur Vertheidigung seines Freundes Melgunoff und zur Abwehr von Angriffen, die man sich gegen ihn erlaubte, ein kleines Schriftchen, „Gretsch und die russische Literatur", in Deutschland erscheinen lassen. — Hermann Marggraff hat einen Roman, „Justus und Chrysostomus, Gebrüder Pech", Theotor Oelkers in Cassel einen andern Roman, „der Freigeist", herausgegeben.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Am 12. Juni Nachmittag stürzte hier ein dreijähriges Kind in den Kanal am königlichen Palais; ein Soldat von der Wache gegenüber zog sich barfuß aus und sprang nach, verlezte sich aber in Glasscherben, die auf dem Wassergrunde lagen, die Füße so bedeutend, daß man ihm selbst zur Hilfe kommen mußte. Da erschien ein wohlgekleideter Mann; sobald er von dem Unfall hörte, sprang er in den Kleidern, wie er war, hinab in das Wasser; das Kind war aber inzwischen unter der dunkeln, überpflasterten, wohl 150 Fuß breiten Brüke verschwunden;

die Rettung schien mithin schwierig, aber nach ein Paar Minuten kam der kühne Mann jenseits der Brüke, bei dem Lokale der Singakademie, mit dem geretteten Kinde wieder zum Vorschein; die Masse begrüßte ihn jauchzend; man fragte nach seinem Namen und Stande, er schwieg und verlor sich in die Menge. Niemand kannte ihn, auch heute weiß man noch nichts. Ein Einzelner aus der Volksmasse versicherte, er sei ein Professor. Eine schöne Handlung!

Brüssel. Hier wurde kürzlich von zwei — seitdem anderer Vergehen gerichtlich verfolgten — englischen Gaunern, Namens Baring und Reynolds, an einem jungen Engländer, Sohn eines Londoner Bankiers, ein merkwürdiger Betrug verübt. Der junge Mann, der sich mit seinem Vater auf der Reise befand, gerieth zufällig in Bekanntschaft mit den beiden Spizbuben, und ging eines Abends zu ihnen, eine Cigarre zu rauchen. Kaum hatte er sie halb geraucht, als er die Besinnung verlor, und erst des andern Morgens, wo er sich in seinem Bette fand, wieder zu sich selber kam. Noch nachdenklich über diesen seltsamen Vorfall erhielt er einen Morgenbesuch des Hrn. Reynolds, der kam, ihm die 3000 Franken, welche er gestern Abends im Kartenspiel an ihn verloren hätte, auszuzahlen. Der junge Mann ist darüber sehr verwundert, läßt sich aber doch zulezt überreden, den Gewinn, von dem er nicht das Mindeste weiß, anzunehmen. Bald darauf aber stellt sich auch Hr. Baring bei ihm ein, und zwar nicht mit einem andern Gewinnste, sondern mit einer Forderung von 1000 Pf. St., welche er, Hr. Baring, gestern Abend von ihm gewonnen hätte. Nun widersezte sich aber der Betrogne ernstlich, jener beruft sich auf seine Annahme von 3000 Fr., und die Sache kommt zulezt vor den Vater des jungen Mannes. Und wie entscheidet dieser? Daß sein Sohn dadurch, daß er die 3000 Fr. angenommen, sich den beiden Gaunern in die Hände geliefert habe, u. also die 1000 Pf. St. bezahlen müsse.

Baden-Baden. Ein norddeutsches Blatt berichtet, Hr. Benazet in Baden-Baden habe Demois. Rachel ersucht einen Theil der Sommersaison in seinem Badepallaste zuzubringen; er bietet ihr 3000 Franken für den Tag und eine Tafel zu sechs Kouverts. Er wünscht, sie fünfzig Tage bei sich zu sehen, überzeugt, daß die Anwesenheit der berühmten tragischen Künstlerin die haute volée von ganz Europa nach sich ziehen würde; er legt ihr übrigens keine weiteren Bedingnisse auf, selbst nicht die, sich zu zeigen.

London. Englische Zeitungen melden: „Der Kaiser von China hat einen Großadmiral, dem man unerhört viel Tapferkeit nachsagt, die er auf dem Meere bewiesen haben soll in einem Treffen mit den Engländern. Eben so unerhört wie seine Tapferkeit ist aber auch sein Lohn; der Kaiser hat ihm nämlich, vermittelst eines Schreibens, welches zuvörderst die Thaten des Großadmirals in großen chinesischen Blumen schildert, einen Plaz im dritten Himmel gegeben.“ Der Geber wird nicht arm davon, wie reich nun aber der Empfänger ist, kann er allein ermessen.

Paris. Kerpen, ein alter, abgedankter Forstwächter in einem französischen Dorfe, verlor vor fünfzehn Jahren in dem Zeitraume von einem Monate seine Frau, zwei Töchter und drei Söhne; seitdem war er finster u. menschenscheu geworden, und lebte in einer elenden Hütte, fern von allen andern Häusern des Dorfes. Tags bettelte er auf der Landstraße, um nicht Hungers sterben zu müssen, und Nachts ruhte er nicht, erzählen sich die Leute des Dorfes; dann strich er „ein grimmiger Wehr-

wolf" einher, und suchte sich Vieh und Menschen zu seiner Speise. Vor einigen Wochen kamen kurz vor Mitternacht zwei Bauern und eine Bäuerin von dem benachbarten Rennes zurük. Sie hörten am Saume eines Gehölzes Geschrei und Heulen, und sahen deutlich ein Paar Augen, die blutigroth erglänzten, wie sie nachher beschrieben. Sich kreuzend und mit dem Geschrei: „der alte Kerpen, der Wehrwolf!" liefen sie davon Am andern Morgen fand man die Leiche des armen, alten Mannes; das Geschrei, das die Bauern gehört hatten, war sein lezter Hilferuf; Wölfe, die in dem Gehölze hausten, hatten ihn zerrissen.

Etwas von Allem. In München ist wieder ein junger Violinspieler, Namens Julius Stern, 17 Jahr alt, aufgetaucht, der zu den besten Erwartungen berechtigt. — Mad. Kalis-Padjera spielte am 21. Juni zu Frankfurt die Johanna d'Arc mit großem Beifall. — Die Homöopathen werden heuer in Berlin, und zwar am 10. August, zusammenkommen. Man sagt, daß diese Versammlung, um nicht andern gelehrten Versammlungen nachzustehen, es an wohlbesezten, gewürzreichen Tafeln und moussirenden Weinen nicht fehlen lassen werde. — Die französische Literatur scheint Glük in Erbschaften zu haben; ein vielgenannter Journalist hat einen Oheim überlebt, der ihm das hübsche Andenken von zehntausend Franken Renten hinterläßt, und der Gattin Alfreds v. Vigny soll eine Verwandte gestorben sein, deren Vermögen von vier Millionen Franken an sie kommt. — Die Pariser Akademie ertheilte Hrn. Theodor Fix den Preis von 3000 Fr., weil er die beste Schrift über den deutschen Zollverband einsandte. Da sieht man, wie einträglich die Zölle sind. — Zu Nancy in Frankreich lebt noch ein Verwandter (arrière-neveu) der Jungfrau von Orleans, der Kapitän M. da Haldat du Lys, der aber jezt gefährlich krank darnieder liegt. — Die deutsche Improvisatrice, Leonhard-Lyser, soll nicht gestorben sein, obwohl man an ihrer Unsterblichkeit zweifelt. — Nach dem „Wanderer" und dem „Sammler", beide vom 25. Juni, befände sich gegenwärtig Mad. Schodel in Wien, um im Hoftheater zu gastiren; nach den Pesther Theaterzetteln aber befindet sie sich in Pesth und singt noch im ungarischen Theater! — Hr. Kalis aus Pesth gastirte am 19. Juni zu Frankfurt als Adolph v. Zinnburg in den „Bekenntnissen" und als Brauser in den „humoristischen Studien." — „An vielen Orten", bemerkt die Dorfzeitung, „ist die neue Heilungsart des Schielens mit dem besten Erfolg versucht worden." Kein Mann u. keine Frau werden in Zukunft mehr nebenaus guken. — Die Wiener Theaterzeitung enthält unter ihren interessanten Artikeln auch einen, in welchem berechnet wird, daß die Vorstellungen, die der Direktor Carl seit Jahren für wohlthätige Zweke bestimmte, über 11,500 fl. C. Münze einbrachten. Wenn wir nun diese Summe für eine geraume Reihe von Jahren, während welcher der Entreprenneur Schäze ärntete, nicht als zu hoch annehmen können, so gebührt dem hochherzigen Wohlthätigkeitssinn des Wiener Publikums, dem allein diese Summen zu verdanken sind, die allererste Anerkennung. Die gewöhnlichen Einnahmen an den bezeichneten Abenden würden vielleicht nicht den zehnten Theil erreicht haben, hätte das Publikum den Zwek nicht vor Augen gehabt. — Das Mailänder „Echo" läßt sich aus Neapel über die Sängerin Dlle. Pixis schreiben, daß sie zu der Legion der Mittelmäßigkeiten gehöre, welche die Bühnen Italiens überschwemmen. Die Wahrheit wäre ganz eine andere, als die lobpreisenden Notizen, die deutschen Blättern über diese Sängerin zugeschikt wurden. — In Wien ist ein neuer Ole Bull, Namens Neswadba,

entstanden. Er geigt und komponirt in der Manier dieses Matadors u. wird in Wiener Blättern sehr gelobt. — In Memel macht ein 19jähriger Virtuose, Namens Lund, Aufsehen.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Der menschliche Geist ist doch sehr erfindungsreich, thierische Rollen zu schreiben; so hat es ein Hr. Brabbée versucht, dem Hunde des Herrn Fenzl eine Glanzrolle zu schreiben, er dachte sich: recipe: Kabalenonkel, Kinderraub, Zigeunerbrut, Affensprung, Banditenvolk, Mutterangst, Soldatensieg, Leierspiel; Schußgewehr, Felsenriff u. Hunderettung, misce, fiat: Hundskomödie! und siehe da, die höchst romantische Geschichte war fix und fertig, wurde: „die beiden Bettler, oder der Thurm zu Ringhorm" betitelt und kam als neunte Gastrolle des Hrn. Fenzl am 27. Juni im Pesther Theater zur Aufführung. Ich sah diese beiden Bettler bereits vor zwei Jahren im Wiener Leopoldstädter Theater, wo sie zum Benefiz des Verf's. gegeben wurden; sie haben aber seit dieser Zeit gar nichts gewonnen, sind noch immer wahre Bettler an Geist, und reiche Filze an Langweile. Der Hund spielte seine Rolle mit wahrer geistiger Konzeption und entsprechender Charakternuancirung! Herr Fenzl gab als Mulatte nur Beweise seiner staunenswerthen Gliedergelenkigkeit. Das Pasdedeux der kleinen Fenzl's mußte wiederholt werden. Von den Uebrigen bei besserer Gelegenheit. — Tags darauf kam eine neue Posse von Hopp: „Doktor Faust's Hauskäppchen." — Auch die Kritik muß diesem Käppchen gegenüber Wahrheit berichten u. meldet: die Posse wäre gut, wenn sie besser wäre — sie wäre amüsant, wenn sie kürzer wäre — man könnte immer lachen, wenn man nicht mitunter gähnen mußte. Also herbei mit dem Messer der Regie und stuzt dieses Hauskäppchen ein wenig zu und es wird mehr gewinnen. Hr. Rott war die Humoressenz des Ganzen, der eigentliche Prometheus, der der todten Form Leben einhauchte. — Hr. Zöllner war recht amüsant. Nicht ohne Verdienst führte Demoiselle Buchetmann ihre Lokalrolle durch, nur mehr Spiel und weniger Gesang! Aufnahme — beifällig, Haus — nicht voll.

Semper idem.

— Dem. Berger, eine junge Schauspielern erschien am 26. Juni in der Rolle der Leopoldine, im „besten Ton", als Gast auf der Ofner Bühne. Eine sehr angenehme Gestalt, ein vortheilhaftes Organ, und eine freie, anmuthige Beweglichkeit sprechen zu Gunsten dieser talentvollen Schauspielerin. Sie hatte mehrere vorzüglich gelungene Momente, die ihr einstimmigen Beifall und öfteres Hervorrufen erwarben.

— In der Ofner Arena gab man zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Windisch am 27. Juni ein sogenanntes Quodlibet, betitelt: „Szenen-Salon", oder eine I. D. (Idee) ohne N. D. (Ende). Gut zusammengesezte Szenen, mitunter mit einigen neuen I. D. N. und Wizen ausgestattet, die allgemein bis zum N. D. unterhielten. Vorzüglich gefiel die Blumenspende à la Döbler, recht ergötzlich ausgeführt von Hrn. Windisch, dann die von Dem. Revie vorgetragenen Gesangsvariationen über ein ungarisches Thema, das Pasdedeux der kleinen Uhlichs, der köstliche Humor des Hrn. Seydl und die militärischen Evolutionen der schlimmen Frauen.

— Die bereits in diesen Blättern besprochene Lokalposse von Hopp: „Pelzpalatin und Kachelofen" wurde am 28. auch in der Ofner Arena gegeben und hat auch hier sehr angesprochen. Vorzüglich waren es die Herren Seydl (Egydi) und Ritsch (Lazar), die durch Laune und Wahrheit amüsirten. Dann erwähnen wir noch die H. H. Kurt, Grau und Windisch, dann der Damen Zettler, Revie und Jaritz, die sehr löblich spielten.

— Seraphine Luftmann, die berühmte Athletin, die auf den bedeutendsten Bühnen und so eben in Wien, wegen ihrer ausßordentlichen Körperkraft und Geschiklichkeit, so allgemeines Aufsehen erregte, ist in Pesth angekommen, und gibt ihre Produktionen im deutschen Theater. Die seltene Künstlerin wird gewiß auch hier Theilnahme finden, um so mehr, da sie mit ihrem Talente auch ein sehr angenehmes Aeußeres verbindet.

Der Pesther Kunstverein wird am 5. d. l. J., um 11 Uhr Vormittag, eine Versammlung im Saale des National-Kasinos abhalten, wozu sämmtliche Vereinsmitglieder hiemit eingeladen werden.

Der d. Ausschuß des Kunstvereins.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

54. Sonnabend, 4. Juli. **1840.**

Eine Negerverschwörung auf einer französischen Kolonie.

(Fortsezung.)

Einige Pflanzungen, deren Besizer noch nicht zurükgekehrt waren, waren unter Sequester gelegt worden, die Regierung ließ sie verwalten, und zog den Ertrag ein.

Auf einer dieser Pflanzungen, sie hieß St. Rose, hatte die Regierung als Verwalter einen Mann, Notar, Namens Bartz, angestellt, der, wie man sich erzählt, früher eine Art von Notar gespielt hatte, und erst kürzlich auf der Kolonie angekommen war. Dieser Mann hatte sich in seinem Leben mit Vielerlei versucht; das Glük aber hatte ihn immer dabei im Stiche gelassen, und mißmuthig und arm suchte er endlich auf Guadeloupe eine Zuflucht. Da ward er plözlich zur Verwaltung einer herrlichen Pflanzung berufen, deren Besizer noch abwesend war, und Herr von zweihundert Negern, denen erst kürzlich die Freiheit entzogen worden, faßte er den Plan, diesen ihre Freiheit wieder, sich den Besiz der Pflanzung zu verschaffen. Er schmeichelte den Negern, er verfluchte mit ihnen die harte Arbeit, zu der sie verdammt seien; eine Verschwörung ward

angezettelt. — Bartz machte Jean Barbet, der gleich ihm fremd auf der Kolonie und Verwalter einer Pflanzung in dem Distrikt la Moule war, zum Vertrauten seiner Entwürfe und seiner Hoffnungen. Sie wollten Beide Anführer der Meuterer sein. Sie wählten Unter-Kommandanten in allen Distrikten der Kolonie, jeder übernahm es, in seinem Bezirke heimlich Vorbereitungen jeder Art zu treffen, und eine Nacht ward festgesezt, um auf allen Punkten zumal auf den Pflanzungen die Niedermezlung der Weißen zu vollführen. In dieser einen Nacht sollte Alles auf dem flachen Lande geschehen sein, dann wollten sie in die Städte rüken, die Einwohner noch im Schlafe überfallen, und auf dem Wege überall den Negern das Losungswort Freiheit zurufen, um auch die Schwarzen zu gewinnen, mit denen sie sich vorher nicht hatten verständigen können. Der Sonntag ist in allen Städten Markttag. Dann kommen die Neger, in ihren schönsten Kleidern, von allen Pflanzungen herbei, und bringen Gemüse und Früchte zum Verkauf. Von frühem Morgen sind alle Straßen belebt. Ueberall sieht man bunte Matrazen und Kleidungsstüke in den grellsten Farben, wie die Neger sie lieben, zum Verkaufe ausgebreitet. Die reichsten Neger sizen auf kleinen, langmähnigen Kreolenpferden, und sprengen, hinter sich auf dem Sattel einen Hammel, der dem Mezger ausgeliefert werden soll, eitel und selbstzufrieden einher. Von allen Pflanzungen kommen lange Züge in die Städte. Den ganzen Tag aber wird gehandelt, gekauft und verkauft. Ist der Abend gekommen, so beginnen bei'm Schalle herzzerreißender Trommeln diese berühmten Tamboulos, wo Neger und Negerinen im Wirbel des Tanzes wie rasend werden, und erst innehalten, wenn das Blut denen, welche die Tambourins und Trommeln schlagen, von den Fingern rinnt, wenn die Füße den Körper nicht mehr tragen können, und alles Gras des Rasens zerstampft ist. — Auch die Herren kommen Sonntags mit ihrer ganzen Familie in die Städte und die meisten Pflanzungen stehen an diesem Tage leer. — Bartz und seine Neger gingen aber nicht in die Stadt. Sie blieben auf ihrer Pflanzung und hatten sich alle in der Zukerfabrik versammelt, wo sie Kugeln gossen, Patronen machten und ihre Sicheln und Messer schliffen. Um die Mitte des Tages, als der Zug in die Stadt in vollem Gange war, kamen einzeln und heimlich Neger von den benachbarten Pflanzungen, die sich dem Aufstande anschließen wollten. Es ward mit ihnen Rath gepflogen, und zulezt verständigten sich Alle mit einander; so wie die Nacht anbrach, verließen die fremden Neger Bartz's Pflanzung wieder.

Eines Sonntags, als die Zukerfabrik wieder voll Waffen und verschworener Neger war, trat ein alter Fischer hinein, der, was ihm sein Nez gebracht hatte, verkaufen wollte. Da er die vielen Schwarzen und die Kugeln sah, die frisch gegossen, noch heiß und glühend waren, übermannte ihn die Furcht, und mit zitternder Stimme bot er seine Waaren feil. Er erhielt die Antwort, man brauche keine Fische. Er bat nicht lange, sie sollten ihm doch etwas abkaufen, sondern entfernte sich eiligst; unmittelbar fast nach ihm kam Bartz. Ein Neger erzählte ihm, es sei ein alter Mann dagewesen, der Fische habe verkaufen wollen. Bartz fragte schnell, was sie denn mit ihm angefangen hätten. „Er ist fortgegangen," antwortete der Neger. Da ward jener sehr zornig rief aus, der alte Mann sei ein Spion gewesen, und sie hätten ihn festhalten oder lieber gleich todtschlagen sollen; jezt seien sie durch ihn verrathen. Alle Neger sprangen bei seinen Worten auf. „Sezt ihm nach," schrie Bartz unter furchtbaren

Flüchen, „und haut ihn nieder.“ — Die Neger eilten in allen Richtungen davon. Der alte Fischer aber hatte gleich gemerkt, daß er zu viel gesehen, um noch in Sicherheit zu sein. Er hatte sich also mit dem Instinkt, der den Menschen, besonders den rohen und wenig denkenden oft vor naher Gefahr warnt, fern ab von der Heerstraße und allen Fußwegen geflüchtet, und in ein Zukerrohrfeld verborgen, wo er sich behutsam niederkauerte, bis das Dunkel der Nacht ihm Schuz leihe, und er sicher zu seiner Piroge gelangen könne. — Die Neger Bartz's suchten ihn indessen überall vergeblich, und kehrten zulezt zurük, ohne ihn gefunden zu haben. Der übereilte sich jezt aber aus Furcht, schon verrathen zu sein, und wollte noch in dieser Nacht losbrechen; er schikte also eiligst einen Boten an Jean Barbet, mit der Weisung, noch am selben Abende die Empörung anzufangen.

Es war eine dunkle, sternenlose Nacht, als Bartz mit seiner Bande aufbrach. Die Kolonistenfamilie S** auf der Pflanzung St. Catharine saß gemüthlich plaudernd unter dem Vordache ihrer Wohnung, noch vor Schlafengehen der angenehmen, abendlichen Kühle zu genießen. Sie bestand aus mehreren Frauenzimmern und nur einem Manne; es war gerade von der bevorstehenden Hochzeit der ältesten Tochter des Herrn S** die Rede. Da bricht plözlich ein Trupp vermummter Männer aus dem Gebüsch hervor. Welche von diesem Trupp waren beritten, andere zu Fuß. Die Frauen springen erschrekt auf, und schreien vor Angst. Herr S**, in der Meinung, es seien Freunde, die ihn überraschen wollen, wie das auf den Kolonien wohl so Sitte ist, geht ihnen entgegen, und bittet sie, ihre Masken abzunehmen, da sie die Damen erschrekten. Statt aller Antwort flogen Säbel aus der Scheide, und der Arme ward zusammengehauen. Die Frauen, da sie die Mörder auf sie eindringen sahen, fielen in Ohnmacht. Ein Mädchen, durch einen Säbelhieb an der Stirn verwundet, entkam, sie floh querfeldein, des Blutes nicht achtend, das unaufhörlich aus ihrer Wunde floß. — Die Neger zerstreuten sich im Hause, um Alles niederzumachen und zu plündern. Bartz schrie ihnen zu, sie sollten keine Zeit verlieren, die Frauen zu morden, es werde ihnen später auch wohl lieb sein, wenn sie noch lebten, und jedenfalls könnten sie ja nachholen, was sie jezt ungeschehen lassen müßten. Die Bande sezte also auf seinen Befehl ihren Marsch weiter fort.

(Beschluß folgt.)

Meine Liebe und mein Leid.

Sah ein Mädchen, zart und schön,
Liebt' es innig, rein,
Mocht' vor Wonne fast vergeh'n,
Durft' ich bei ihr sein.
Und ihr engelgleicher Blik
Schuf mir stets ein Götterglük.

Sah die Holde manches Jahr,
Sah sie spät und früh,
Immer treu und immer wahr,
Dacht', sie werde nie —
Nie entreißen mir ihr Herz
Und bereiten tiefen Schmerz.

Doch die Treue ward verkannt. —
Ach, wie oft hinieden
Wird der Redliche verbannt,
Herz von Herz geschieden!
Schmeichelei und falscher Sinn
Bringen jezo mehr Gewinn.

Fahr' denn hin, du goldner Traum,
Fahre hin und werde —
Wie so manche Hoffnung — Schaum!
Alles auf der Erde
Ist der Täuschung hingegeben:
Traurig macht sie nun mein Leben.

. . . r. . . . n.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Frankfurt. Sie haben uns aus Pesth ein höchst willkommenes Gästepaar gesandt, das hier ungewöhnlich Glük macht. Ich meine Hrn. und Mad. Kalis, die uns eine sehr günstige Meinung von den Kräften Ihrer Bühne beibringen. Mad. Kalis begann ihren Rollencyklus mit der Griseldis. Der Empfang war überaus glänzend und der Beifall der sonst so kühlen Frankfurter steigerte sich von Minute zu Minute, bis Alles endlich in den rauschendsten Jubel ausbrach. Man bewunderte ihre herrlichen Mittel eben sowohl als ihre kunstverständige Auffassung, u. es herrscht nur eine Stimme, daß sie unsere berühmte Lindner in dieser Rolle bedeutend überwiege. Ihre zweite Rolle war die Jungfrau von Orleans, in der der Erfolg, wo möglich, noch größer war. Das Haus war voller und der Applaus stürmisch. Die dritte Rolle war die Mohrin, in Zieglers Schauspiel gl. Namens, und ich kann sagen, daß ich diesen Charakter hier noch nie mit solcher Energie und solcher Vollendung habe durchführen gesehen. — Fast im gleichen Grade erregt Hr. Kalis allgemeine Sensation. Wir haben ihn als einen gebildeten, denkenden Schauspieler kennen gelernt. Man bewunderte sein feines anständiges Spiel als Adolf, in den „Bekenntnissen", seinen frischen Humor, als Brauser, in den „humoristischen Studien", so wie er auch in andern Rollen seine Vielseitigkeit ins schönste Licht sezte. Der Ruf dieses trefflichen Künstlerpaares hat sich von hier aus schnell verbreitet und es sind ihm nicht nur von unserer Direktion, sondern auch von der Mannheimer Intendanz und andern Bühnen die glänzendsten Engagements-Anträge gemacht worden; allein, wie ich höre, hat Hr. Kalis alle refüsirt, da seine Verbindlichkeiten in Pesth für den Moment kein neues Engagement erlauben. Sie sollen erklärt haben, daß sie ihre bürgerliche Ehre eben so hoch halten, wie ihre Kunstehre, und daß sie zuversichtlich nach ihrem geliebten Pesth zurükkehren werden. Wir beneiden Sie darum. — Diese Woche spielten sie in Mainz in den „Bekenntnissen" mit großem Successe. Nach dem Guttenbergsfeste, während welchem das Theater geschlossen bleibt, sezen die beiden Künstler ihre Gastrollen fort. Sonnabend ist das „Turnier zu Kronstein" (Mad. Kalis: Elsbeth) u. Montag „die Braut von Messina" (Mad. Kalis: Isabella, Hr. Kalis: Don Cäsar). Von hier begeben sie sich nach Mannheim; sie sollen auch in Wiesbaden, Darmstadt und Regensburg spielen. — Während ich dies schreibe, werden bedeutende Vorkehrungen zum Guttenbergsfest auf dem Roßmarkt getroffen. Tribunen von ungeheurem Umfang für mehrere Tausend sind auf's Eleganteste errichtet; die Büsten Guttenbergs, Faust's werden am 24. enthüllt werden. Musikchöre, dirigirt vom Kapellmeister Guhr, durchdröhnen die Luft. Züge, Festmähler, Glokengeläute, Kanonendonner künden den Frankfurtern an, daß man das Andenken eines Mannes feiere, der der Welt eine andere Gestaltung, der Menschheit neue Welten verlieh. Dr. W.—r.

Korrespondenz.

Prag (22. Juni.) (Beschluß.) Die Novitäten, die uns geboten, waren, außer dem Halm'schen Drama, Told's „schlimme Frauen, „die Gibellinen in Pisa", „das Schweizerhaus" u. „Dienstbotenwirthschaft." Die genannte Posse

ist ein Kassastük und ist in einem Zeitraume von 20 Tagen zehn Mal gegeben worden. Die hübschen Dekorationen und Kostümes, die von der weiblichen Armee exakt ausgeführten Exerzitien u. Tänze, sowie das jokose Spiel der Herren Preisinger, Feistmantel, dann der Damen Mad. Zängl und Zöllner werden den „schlimmen Frauen" eine längere Dauer verschaffen. Keines gleichen Succeß erfreute sich die grandiose Oper „die Gibellinen", deren treffliche Exekutirung unsern Opernmitgliedern, besonders den Damen Grosser und Podhorsky und den Herren Kunz (ausgezeichnet als Marcell) und Emminger, so wie dem Orchester zur Ehre gereicht. Unter allen Theater-Produktionen hat wohl die Oper, besonders in Prag, einen schweren Stand. Das Publikum ist in den Forderungen, die es bei einem Trauer-, Lust-, Schauspiel, Spektakelstük oder einer Posse mitbringt, so ziemlich einig, nur die Oper versammelt ein heterogenes Auditorium. Ein jeder hängt einer andern Kunstschule an; der Eine verlangt eine gelehrte Musik, dem andern ist dies ein Gräul und wünscht italische Zukermelodien, der Dritte will durch Abnormitäten überrascht werden, ein Vierter hört nur gern leichte Liedleins, dem Einen ist die Führung der Bässe, dem Andern die Charakteristik nicht recht, und der Dritte wittert überall Reminiszenzen, und der arme geplagte Komponist, der schon seine Noth mit den Sängern u. Sängerinen hat, kann unmöglich es Allen recht machen. Doch „kannst du nicht Allen gefallen, durch deine That und Kunstwerk

„Mach' es Wenigen recht,
Vielen gefallen ist schlimm."

Meyerbeers „Gibellinen", die beiher gesagt, nicht nach dem uns vorgeführten Libretto beurtheilt werden dürfen, sind daher nicht schlecht, und wenn sie auch als ein Zeichen der Zeit verschrien werden, so bleiben sie immer ein genialeß Kunstprodukt, das den Stempel der Meisterschaft trägt. — Das zum Benefiz des Hrn. Nestroy gegebene lokale Charakterbild: „Dienstbotenwirthschaft" gehört zu den besseren Produkten des Wiener Comus und zeichnet sich durch eine geregelte Handlung und richtige Färbung aus. „Das Schweizerhaus", ein vieraktiges Lustspiel einer hiesigen Anonima, war für die Verf. ein Trauerspiel und de mortuis nil nisi bene. Ich bedaure herzlich die liebenswürdige Benefiziantin, Mad. Zängl, einmal wegen der schlechten Einnahme und wieder einmal, daß ich sie in diesem famosen Schweizerhause sehen mußte. Aus dem Schweizerhause führe ich die freundlichen Leser zur Kettenbrüke, deren Bau rasch vorwärts geht und die im Herbste 1841 über sich wird ergehen u. erfahren lassen. Auch die neue Curie sieht ihrer Vollendung entgegen. Ueberhaupt ist in lezterer Zeit die Baulust in Prag, wie in keiner Stadt so rege. — Wenig wird in der Literatur gebaut. Bei Medau sind schon wieder mehrere Werke erschienen, von denen wir nur „das diätische Lexiron" des Dr. Raudnitz nennen. Derselbe Verfasser hat auch „über den Einfluß der Musik auf die Gesundheit des Menschen" geschrieben (bei Haase) und diese Schrift dem Piano-Heros Liszt gewidmet. Prof. Dr. Heßler, der gelehrte Redakteur „des Jahrbuchs für Chemiker, Physiker, Techniker ꝛc." hat mehrere glükliche Versuche mit dem Daguerreotyp angestellt u. bereits im Monat Mai die ersten böhmischen Lichtbilder produzirt. Die Bescheidenheit des Hrn. Prof. Heßler ist aber Schuld, daß die cechische Zeitschrift „Blüthen" und nach ihr „die Bohemia" Hrn. Prof. v. Ettingshausen, der über Leutomischl nach Paris reiste, die Ehre anthun, in lezt genannter Stadt, Mitte Juni, die ersten böhmischen Lichtbilder verfer-

tigt zu haben. Bei dieser Gelegenheit melde ich auch, daß Prof. Heßler, im Auftrage des böhmischen Gewerbvereines, künftigen Monat eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Belgien, Frankreich u. England unternimmt. — Gruß an die schönen Bewohnerinen von Pesth und Ofen von Ihrem A.

Literatur.

Literarisches Portfolio. In dem eben erschienenen „Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säkularfeier der Buchdrukerkunst durch Dr. Karl Haltaus" (Leipzig, 1840) lesen wir von Nikolaus Lenau:

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchdrungen die Schlacht,
Der Menschheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht:
Ich reiche beiden Herren
Beschleunigend Waffen und Wehren,
Es soll ihr Leztes wagen
Die Höll' und werden erschlagen;
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menschheit sei beschieden."
So dachte der Genius, der die Menschheit führt,
Als er die Stirne Guttenbergs berührt'.

— Julius Mosen singt:

Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Bebt die Welt in allen Räumen,
Stürzt das große Römerreich.
Deutschland träumt, — u. seine Träume
Wölben sich wie Riesenbäume
Zu dem heil'gen Christendom.
Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Fließt, zerfließt die Welt zu Schäumen
Und zum zweiten Male Rom.
Deutschland denkt; — aus Todesbanden
Ist Athene auferstanden;
Grübelnd und gedankenschwer
Schmiedet Guttenberg den Speer.

— Lebrecht Danz läßt sich vernehmen:

Unsere Zeit an Guttenberg.

Frage: Wo hast du deine Orden, Guttenberg?

Antwort: Im ABC-Buche, in der Bibel, im Gesangbuche.

Frage: Wo hast du deine Titel, Guttenberg?

Antwort: In meinem Namen.

Frage: Wo deinen Lohn?

Antwort: In der Unvergänglichkeit meiner Verdienste.

Frage: Und wo dein Denkmal?

Antwort: Im Herzen meines edlen deutschen Volkes und Europa's.

— Unser Graf Mailáth schreibt: „Wenn der Geschichtschreiber zurükschaut auf die vielen Lorbeerkränze, welche vertheilt worden sind, kann er sich einer wehmüthigen Empfindung nicht erwehren. Wie viele Kränze sind unwürdig gespendet; wie viele haben das Leben des Bekränzten nicht überdauert; wie viele mühsam errungene sind im Strom der Zeit versunken, vergessen! Nur Guttenbergs Lorbeer prangt in immer heller grünender, zunehmender Frische; denn jedes neue gedrukte Blatt ist zugleich ein neues Blatt in seine Lorbeerkrone."

Mignon-Zeitung.

Berlin. Gutzkow sagt in seinen Briefen über unsere Stadt: „Daß der Berliner ein wenig kleinstädtisch ist, leidet keinen Zweifel. Woher soll er großstädtisch sein? Von einem großen, massenhaften, bewußten Volksleben? Das fehlt ihm. Von dem Wohlstande seiner Bürger? Er ist nur sehr partiell. Vom Adel, dem Hofe? Er ist abgeschlossen von der Masse. Von den Beamten? Die Zahl derer, die nicht über 800 Thaler jährlich zu verzehren haben, ist Legion. Von einer Rivalität mit andern Städten? Berlin hat auf 20 Meilen im Umkreis

keine große Stadt. Von Reisen, die die Berliner machen? Eben weil sich eine Reise erst der Mühe verlohnt, wenn man 20 Meilen uninteressanter Wüsteneien hinter sich, d. h. wenn man nach Leipzig oder Magdeburg gekommen ist, so können verhältnißmäßig nur sehr wenig Berliner auf Reisen gehen. Wenn die Eisenbahn nach Leipzig fertig ist, wird Berlin großstädtischer werden.

Wien. Der Nürnberger Korrespondent enthält Folgendes: „Ludwig Scotti, öffentlicher Gesellschafter der Tuchhandlung zum „Kaiser von Oesterreich" in Wien, war seit längerer Zeit wegen Wechselfälschung flüchtig geworden. Stekbriefe verfolgten ihn, u. der Magistrat hatte schon amtlich den Konkurs über sein Vermögen verlautbart. Plözlich kam er in der Nacht vom 14. auf den 15. v. M. hier an, und pochte an sein Haus, am Eke des hohen Markts (einer der belebteste Pläze Wiens) Nr. 424; der Hausmeister öffnete, ließ ihn passiren, verriegelte aber schnell wieder, und rannte nach der nahen Polizei-Oberdirektion, den Vorfall anzuzeigen. Mittlerweile hatte Scotti die von dem Wechselgericht versiegelte Thüre seiner Wohnung gewaltsam erbrochen, und nahm unbekümmert davon Besiz. Noch vor Anbruch des Tages waren die Diener der Gerechtigkeit gekommen, und fanden die Thüre zu Scotti's Wohnung offen. Sie traten ein und trafen ihn im Bette liegend. „Keinen Schritt vorwärts!" herrschte er sie an, zwei Pistolen aus der Bettdeke ziehend, „den Ersten, der sich mir zu nahen wagt, schieße ich über den Haufen!" Das war deutlich gesprochen, u. wurde auch verstanden; im Nu war die Wohnung geräumt, und die Eilenden hörten noch die Thürflügel zusammenklappen und verriegeln. Nun, da man ihm mit Gewalt nicht beikommen konnte (?), beschloß man wahrscheinlich, den Löwen in seiner Höhle auszuhungern. Das Haus war von allen Seiten von Polizeibeamten förmlich besezt; an ein Entkommen war nicht zu denken, aber einzudringen wagte auch Niemand mehr. Indessen war die Sache laut geworden, und die Zahl der Gaffer auf der Straße wuchs von Stunde zu Stunde. So verstrich der ganze Vormittag. Nachmittags gegen 4 Uhr kam Scotti's Geliebte, Rosine Alina, eine Tapeziererstocher aus Wien, jung und bildschön, nach der die Polizei geschikt hatte, um vielleicht durch sie den Rebellen zu überwältigen oder ausgeliefert zu erhalten. Sonst hielten sich die Belagerer passiv, nur daß die Polizei gegen Abend Jemanden aus dem Hause durch die Wache fortführen, einen Andern aber in einer Senfte wegschaffen ließ, wahrscheinlich um das Publikum zu täuschen: der Rechte sei schon transportirt; — aber man muß nur die neugierigen Wiener kennen, um zu wissen, daß sie nicht früher sich zufrieden geben, als bis sie das corpus delicti sehen. Das Gedränge wuchs von Stunde zu Stunde, u. selbst die Nacht verscheuchte die Harrenden nicht. Plözlich, um 11 Uhr Nachts, hört man einen Schuß, eine Minute später einen zweiten, darauf einige Ach! und Oh! im Publikum, u. einige Minuten Todtenstille. Nach einer halben Stunde erst fuhr ein Wagen vor das Haus; zwei Männer stiegen heraus, und wagten es, nach der Stätte des Todes unbewaffnet zu gehen, denn daß Scotti und jenes unglükliche Mädchen, das man als Mittel gebraucht hatte, todt seien, war außer Zweifel. Es wurde die Thüre gewaltsam aufgesprengt, so zwar, daß man vom vierten Stokwerke bis auf die Gasse das Einfallen der Thürflügel hörte, und man sah das erste Zimmer leer, im zweiten aber zwei Leichname. Scotti hatte sich und seine Geliebte durchs Herz geschossen. Eine ge-

leerte Champagnerflasche und Rudera von Speisen deuteten auf ein vorhergegangenes Mahl. Nach einer Stunde brachten zwei Tragen die entseelten Körper nach dem allgemeinen Krankenhause. Wir geben diesen Vorfall, wie er war, ohne viele Glossen, denn hier spricht die Thatsache; jeder Leser kann u. wird sich dabei denken, was er will. Die Summen, für welche Scotti falsche Wechsel gemacht, sind höchst bedeutend, und die Fälschung ist so täuschend, daß sie schwer zu erkennen ist.

Berlin. Das von Jahr zu Jahr an Interesse bei uns verlierende Pferderennen hat auch heute (am 20. Juni), wo ein Rennen stattfand, nur ein sehr geringes Publikum gefunden. Mit der gewonnenen Ueberzeugung, daß diese Produktionen keinen Nuzen auf die Pferdekultur des Landes haben, sinkt das Ganze zur Spekulation einiger vornehmen Pferdeliebhaber und Roßhändler herab.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die rühmlich bekannte Athletin Mad. Seraphine Luftmann ist am 1. d. auf der Pesther Bühne erschienen. Im Besize einer angenehmen Gestalt, eines schönen proportionirten Körperbaues, dem nichts an graziöser Weiblichkeit gebricht, führt diese Dame Stükchen aus, die die höchste Bewunderung erregen und den Augen nicht trauen lassen, daß diese nichts weniger als robusten Gliedmassen, wirklich solche gigantische Muskulatur in sich bergen. Ihre equilibristischen Bewegungen verdienen ebenfalls die höchste Aufmerksamkeit, was Alles den einstimmigsten Beifall hervorrief. Aber Staunen u. Grauen erregte die Kulmination ihrer Kunst, nämlich ihre lezte Piece, als sie eine Quantität Bausteine auf ihrem Körper wiegte, die fast hinreichend wäre, damit das Fundament eines kleinen Hauses zu bauen. Das ist endlich eine Frau, auf die man bauen könnte. O, gebt mir eine Legion solcher Frauen u. ich erobere die halbe Welt! — Tags darauf gab sie ihre zweite Produktion im Pesther Sommertheater.

— Im ungarischen Theater ließ sich am 2. d. ein Phänomen der Gesangskunst hören. Herr Erös (Stark), ein Pesther, der aber im Auslande seinen Ruf als Doppelsänger (Sopran und Bariton) begründete, und in Paris, London, Berlin u. s. w. Aufsehen machte, erschien zum ersten Male in seiner Vaterstadt und riß auch hier, durch den in seiner Kehle ruhenden „Zwiespalt der Natur", Alles zur Verwunderung hin. Besonders gehört seine Sopranstimme zu den abnormen Kuriositäten unserer Zeit. Großer Beifall. Mehrmaliges Hervorrufen. Er dankte in ungarischen Worten.

— Der hochgeborne Hr. Baron Albert Pronay, Administrator des Pesther Komitats, hat dem ungarischen Theater zu Pesth dreißig Kostüme von Tuch u. Seidenstoffen, reich mit Gold und Silber gestikt, verehrt.

— Zum Vortheil des beliebten Komikers Hrn. Gäde wird heute im deutschen Theater gegeben: „Obenan, Zechmeister der Elfer." Parodirende Zauberposse mit Gesang in 2. Akten v. Ad. v. Frankenburg. Musik von Schindelmeisser. Die 15 neuen Dekorationen, so wie die neue Garderobe zur Oper „Oberon" sind darin benüzt. — Von dem talentvollen Verfasser, der bereits seinen Beruf für Bühnenarbeiten bewährte, läßt sich diesmal etwas ganz Besonderes erwarten.

— Benefiz. (Ungar. Theater.) Der verdienstvolle Regisseur und treffliche Schauspieler des ungarischen Theaters, Ludwig Fancsy, hat heute seine Einnahme. Er wählte hiezu, das bei seiner ersten Aufführung mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene Drama in 5 Akt. betitelt: „Luise Lignerolles", nach dem Französischen der Herren Dinaux u. Legouve von Emerich Tompa. Es läßt sich erwarten, daß der wakere Benefiziant in der Wahl dieses trefflichen, effektvollen Werkes seine Rechnung finden werde.

Benefiz. (Ofner Arena.) Der mit so ungetheiltem Beifalle hier gastirende, schäzbare Komiker, Hr. Seufferth, hat Dienstag, den 7. Juli sein Benefiz, wobei die sehr unterhaltende Posse v. Nestroy: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen" gegeben wird.

Modenbild. Nro. 28.

Paris, 12. Juni. Kapote von Poult de Soie. Kleid mit Rouleaux aufgepuzt. — Neueste Kinderanzüge.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

55. Mittwoch, 8. Juli. **1840.**

Eine Negerverschwörung auf einer französischen Kolonie.

(Beschluß.)

Es war eine furchtbare Nacht. Auf den einsam liegenden Pflanzungen, aller Hilfe entbehrend, fanden viele unglüklichen Kreolen ihren Tod. Viele, die noch nicht zur Ruhe gegangen, oder durch den wüsten Lärm gewekt waren, der immer einer Meutererschaar voraus eilt, wie sehr ihr auch Stille zur Erreichung ihrer Zweke nothwendig sein mag, suchen umsonst nach ihren Gewehren da, wo diese sonst zu hängen pflegten: mit Einbruch der Nacht waren die Waffen von den Negern im Hause gestohlen worden. Einige Kolonisten warfen sich in der Todesangst auf ungesattelte, ungezäumte Pferde. Wie die Aufrührer kamen, öffneten sich alle Negerhütten, und, was die Waffen tragen konnte, schloß sich ihnen an. Kein Weißer konnte in diesen schreklichen Augenbliken auf einen Neger vertrauen: Diener, die es im Hause am besten gehabt, waren die Ersten, sich wider ihre Herren zu empören. Der Besizer einer Pflanzung war ein Greis, der, kinderlos, seine ganze Liebe einem Negerknaben zugewendet hatte, und ihn verhätschelte, wie man nur einen geliebten Sohn verhätscheln kann; an seinem Tische

wußte das Sklavenkind essen; es schlief in seinem Zimmer. Der alte Mann wachte in jener Schrekensnacht vom Waffengeklirr auf, er rief den Negerknaben, und befahl ihm, ihm seine Pistolen von der Wand zu nehmen. — „Hier sind sie, Herr, rief der Negerknabe, drükte sie los, und zerschmetterte mit zwei Schüssen das greise Haupt seines Wohlthäters. — Von Pflanzung zu Pflanzung unter Plünderung und Mord ziehend, kam Bartz's Bande, die sich schon auf ihrem Zuge verdoppelt und verdreifacht hatte, auf dem Besizthum eines Herrn L . . an. Dieser, der ehemals mit Auszeichnung gedient hatte, griff zuerst nach seinem Säbel und eilte, seine Frau gegen die rohe Wuth der Neger zu schüzen. Hinter Möbeln verschanzt und den Rüken durch eine Mauer gedekt, schüzte er sie lange mit aller Kraft der Verzweiflung, doch konnte er sie nur vertheidigen, nicht erretten; Beide starben mit einander. Später fanden Kolonisten zerbrochene Waffen in dem Zimmer, wo L... überfallen war, zum Zeichen seines langen und mannhaften Widerstandes gegen einen mit äußerster Wuth geführten Angriff. Als Bartz die beiden Leichen verlassen wollte, um auf einer andern Pflanzung das Werk des Mordens fortzusezen, sah er L...s Uhr ganz mit Blut beflekt auf der Erde liegen, er raffte sie auf, sah, wie viel es an der Zeit sei, und stekte sie dann ein, seinen Leuten aber sagte er, sie müßten eilen, mit den Pflanzungen fertig zu werden. — Während die Bande so hauste, war das junge Mädchen, das sich, obwohl verwundet, aus der Pflanzung St. Katharina geflüchtet hatte, nachdem sie wie ein Geist, der nicht Ruhe finden kann, lange in Feldern und Wald umherirren mußte, an dem Ufer eines kleines Flusses angekommen, der unweit des Städchens Moule fließt und von dem flaken Lande trennt. Hier zwangen sie Müdigkeit und der Schmerz ihrer Wunde, stille zu stehen; der Fluß hat dort keine Brüke, an der man an's jenseitige Ufer und in die Stadt kommen könnte; am Tage unterhalten Barken die Verbindung zwischen beiden Ufern, Abends binden aber die Bootsleute ihre Kähne an die Weiden des Ufers und kein Fährmann ist weit und breit mehr zu finden.

Das arme Mädchen stand also ganz allein am Ufer, sah in den Fluß und wagte nicht zu rufen, aus Furcht, sie möge wieder unter einen Negertrupp gerathen. Endlich hörte sie in der Ferne unter den Bäumen am Ufer eine Stimme singen und das Geräusch einer Holzaxt. Zuerst zitterte sie vor Furcht, dann horchte sie genauer hin und es waren sanfte, friedliche Töne, ein altes Lied, das die Neger bei ihren Arbeiten zu singen pflegen. Dann erkannte sie auch des Sängers Stimme als die eines Negers, der ihrer Familie gehörte. Sie rief: „Michel, Michel!“ — „Wer ruft mich?“ antwortete es von dem andern Ufer her, und das Geräusch der Holzaxt hörte auf. — „Ich,“ sagte sie und nannte ihren Namen. „Du sollst mich übersezen.“ — Jezt bekam der Neger nicht geringe Angst; er glaubte nicht anderes, als der Teufel habe seiner jungen Herrin Stimme nachgeahmt, um ihn in sein höllisches Nez zu sehen. Sie sprach ihm Muth ein, er band einen Kahn los, schiffte zu ihr über, und fand sie zu seinem großen Erstaunen so spät allein. Er gerieth vor Verwunderung außer sich und wollte reden und sie lange fragen. — „Seze mich über, Michel, und schnell,“ sagte sie, und verbarg ihr blutiges Gesicht so gut es ging, daß er ihre Wunde nicht sehe und daraus errathen könne, daß seine Brüder auf den Pflanzungen mordeten. — Als sie das andere Ufer erreicht hatten, floh das junge Mädchen, so rasch ihre Füße sie tragen wollten, nach Moule, der Neger aber

blieb verduzt, und als erwache er aus dem seltsamsten Traume, stehen. Wenige Minuten noch, und der Lärm der Sturmgloke wekte die schlafenden Bewohner des Städtchens.

Boten wurden nach allen Pflanzungen ausgesendet, damit die Kolonisten benachrichtigt würden, jenseits des Flusses seien die Neger losgebrochen, und noch Zeit gewännen, sich mit den Ihrigen eiligst in die Stadt zu retten, damit alle gemeinsam ob ihrer Sicherheit wachen könnten. — Einer dieser Eilboten lief auf der sandigen Straße hin, die von Moule auf die Felder im Nordwesten der Bai, gerade auf die gegenüber liegende Seite der Kolonie führt, von der das flüchtige, junge Mädchen gekommen war; da begegnete ihm ein Reiter, der nach der Stadt zuritt; hinter ihm, auf seines Pferdes Croupe, saß ein Neger. Das war Jean Barbet, dem Bartz's Botschaft zu spät zugekommen war, und der nicht gewagt hatte, noch in derselben Nacht in seinem Distrikt die Ermordungen zu beginnen, und nur jezt auskundschaften wollte, ob man in Moule von Bartz's Aufstande wisse, und auf der Hut sei, oder ob die Stadt noch in Ruhe und Schlaf begraben liege, wonach er seine weiteren Maßregeln einrichten wollte. Als er den Neger raschen Laufes dahin eilen sah, lenkte er sein Pferd auf ihn zu, und fragte ihn: „wohin willst du?" — „Ich soll auf den Pflanzungen melden, daß man drüben die Weißen mordet," antwortet der Neger. — „Das ist ein falscher Lärm," entgegeten Jean Barbet, „Niemand denkt an Morden. Kehr' nur wieder um, du brauchst den Pflanzern nicht ohne Noth Schreken einzujagen." — Der Neger zögerte einen Augenblik, dann sagte er: „laß mich weiter laufen, es würde zu dieser Stunde einem Neger schlecht gehen, der seinem Herrn nicht gehorchen wollte." — „Dann laß mich deine Botschaft überbringen, ich bin zu Pferde, du nur zu Fuß, ich komme rascher fort, als du." — „O nein, o nein, ich gehe selbst. Ich will morgen nicht am Galgen hängen," und damit lief der Schwarze fort, so rasch er konnte. — Jean Barbet ritt noch ein Paar hundert Schritte weiter nach der Stadt hin; als er dort Lichter schimmern sah, ließ er seinen Neger vom Pferde springen, wandte um, und jagte im Galopp des Weges zurük. — Indessen war Bartz, nachdem er fast auf allen Pflanzungen, die zwischen St. Anne und Moule liegen, gemordet hatte, auf der andern Seite des Flusses bis zu den Höhen gekommen, die Moule beherrschen, dort ließ er seinen Zug halten, um weiteren Anordnungen nachzusinnen; hinter ihm schaarten sich seine Neger schweigend in dichte Reihen.

Der Morgen begann zu grauen, und Moule lag in deutlichen Umrissen vor ihm. Bartz sah Feuer in allen Straßen, die Häuser schienen leer, Frauen eilten in die Kirche, und vor dem Hause des Herrn stand eine starke Abtheilung Kolonisten, auf ihre Flinten gelehnt. In der Umgegend der Stadt schien Alles ruhig, keine Feuersbrunst röthete den Horizont, und kein anderes Geräusch schallte zu ihm herüber, als der Ruf der Sturmgloke, die alle Schläfer wekte. Da mußte Bartz einsehen, daß sein Mitverschworener Barbet unthätig geblieben sei; er wandte sich zu seinen Negern, und sprach: „Zerstreut Euch." „Schweigend kehrten bei'm Grauen des Morgens die Neger in ihre Hütten zurük. Dieser Morgen war ruhig, aber Schrekliches sah seine aufgehende Sonne. In Moule kamen fortwährend Kreolen an, die sich nach den Ereignissen der Nacht erkundigten, oder die Ueberbringer der traurigsten Nachrichten waren. Freudig zählte man all' diese Ankömmlinge, und war unruhig über das Schiksal der Kolonisten,

die sich nicht in der Stadt sehen ließen. Gegen Mittag stiegen Viele zu Pferde, und streiften in Trupps umher, um auf den einzelnen Pflanzungen nachzusehen; langsam ritten sie durch alle Negerdörfer; schweigend sahen sie die Schwarzen an ihren Hütten vorüberziehen. Man fand überall viele Leichen und die Zahl der Familien, denen diese Nacht Trauer auferlegte, war groß. — Verhaftungen wurden vorgenommen, und bald war es zur Kunde der Behörden gekommen, daß Bartz und Jean Barbet die ersten Urheber der Mezelei gewesen. Jean Barbet wurde in dem Augenblike verhaftet, wo er in ein Boot stieg, um nach den englischen Kolonien zu flüchten. Er erdrosselte sich im Gefängnisse. Mehrere Wochen lang konnte man Bartz nicht auf die Spur kommen.

Noch lange schwebten die Kolonisten in großer Angst, man fürchtete jede Nacht die Wiederkehr von Mordszenen. In allen Städten und Fleken zogen mit Sonnenuntergang Wachen auf. Auf dem Lande, und besonders auf den kleinen Pflanzungen, die am Saume der Wälder liegen, versammelten sich jeden Abend bald bei dem, bald bei jenem alle Familien aus der Nachbarschaft, um die Nacht gemeinschaftlich zuzubringen; Frauen und Kinder schliefen, die Männer wachten, ob der gemeinsamen Sicherheit. — So waren auch eines Abends mehrere Familien bei Herrn N . . ., auf einer einsam gelegenen Pflanzung, versammelt. Alle schliefen, nur N . . ., an dem gerade die Reihe war, zu wachen, rauchte, ruhig zum Fenster hinaus schauend, seine Cigarre. Da hörte er leise an seine Thüre klopfen. „Wer da?" ruft er hinaus. — Es war finster, und man konnte nichts unterscheiden. Es erfolgte keine Antwort, doch wurde stärker geklopft. — „Wer klopft da?" wiederholte N . . . — „Ich bin es, Bartz, der vor Hunger und Durst vergeht. Macht mir auf." — „Warte," ruft N . . . ihm zu, greift nach seiner Flinte, und feuert auf gut Glük aus dem Fenster.

Bei'm Knall seiner Flinte erwachen alle Schläfer, Fakeln werden angezündet, und die Männer beeilen sich, Bartz zu suchen. — Der war tödtlich getroffen worden, und hatte sich nur noch bis auf ein nahes Kaffefeld schleppen können. Als er Männer mit Fakeln herankommen sah, raffte er seine lezte Kraft zusammen, etwas von sich weg zu schleudern. Ein Kolonist hob es auf — es war die Uhr des tapfern Herrn L . . .

Errare humanum.

Auf dieses Sprichwort — das Jemand mit „Irren ist human" übersezte — scheinen besonders die Herren Sezer ein Privilegium zu haben. Ich will zur Kurzweil der Leser hier einige Wunderdinge mittheilen, die durch solche Errata entstanden. In einer Uebersezung der Bibel liest man „ich habe dein Gebet erhört und diese Stätte nur zum Opernhause erwählt," statt „Opferhause." — Anderwärts: „gut gezogene Dichter sind zu verkaufen", statt „Lichter." Ebenso: „der brave Soldat starb an seinen Waden", „statt Wunden" — „da ich außer Land ziehe, so will ich meine Güter somit und sonders versaufen", statt „verkaufen." In einer norddeutschen Zeitung stand unlängst: „Es ward dann allen Leiden die Stadt verboten", statt „Beiden", und „alle unsere Leichen sind in die Bäder gereist", statt „Reichen." — In einem Intelligenzblatte war zu lesen: „Ich habe wieder eine Partie Westphälinger Schinken erhalten und

kann nunmehr Juden bestens damit bedienen," statt „Jeden." — In einem Roman ward gedrukt: „die laurende Schmachta", statt „die schmachtende Laura." — „Die Pest ist jezt in die Friedrichsstraße verlegt worden", statt „die Post." — „Stoffe zu Reiseteufeln sind zu haben ꝛc.", statt „Reisebeuteln." — So geschah es im Spiegel Nr. 37, daß in meinem Aufsaze „Geschichte des Weinens", aus Versehen, statt „Eintheilung der Thränen", „eine Heilung der Thränen" gedrukt wurde *). So gibt es eine Unzahl von solchen Drukfehlern, inclusive der vielen Bücher, die von der ersten Seite bis zum finis coronat opus Ein Erratum sind. Zum Schlusse dieses, allen Herren Sezern gewidmeten Aufsazes folge das von W. Achat im Berliner Modespiegel unlängst mitgetheilte Gedicht:

Drukfehler.

Die Menschheit ist ein großes Buch,
Wir Menschen sind die Theile;
Drukfehler gibt es darin genug,
Ja, fast in jeder Zeile.
Drum ist es gegenseit'ge Pflicht
Sich niemals zu erboßen,
An Sezerböken stoßt Euch nicht,
Wofern sie Euch nicht stoßen.
Les't fleißig fort in guter Ruh
Und mit bedächt'ger Eile,
Bis Euch die Augen fallen zu
Vor tödtlich langer Weile.

Und darum, meine Herren Sezer keene Feendschaft nicht!

Astz.

Der kleine, ehrliche Slowak.

In einer der Straßen Fünfkirchens sprach vor nicht langer Zeit ein armer Knabe slavischer Abstammung, dessen nothdürftiger Erwerb im Topfbinden und in dessen Ermangelung im Betteln bestand, einen Offizier um eine Gabe an. Das zehnjährige Kind bat in seiner, dem Offizier verständlichen Sprache, diesen so freundlich und herzgewinnend um eine kleine Gabe, daß er in die Tasche griff, um ihm einige Groschen zu verabreichen. Doch leider fand sich unter seinem Gelde keine Kupfermünze. Schon im Begriffe den Knaben ohne Almosen fortzuschiken, bewog ihn ein Blik in das offene, flehendlich bittende Antliz desselben, ihm einen Zwanziger mit dem Befehle zu überreichen, diesen zu wechseln, zwei Groschen davon zu behalten und das Uebrige in das dem kleinen Topfbinder wohl bekannte Gasthaus, woselbst der Offizier logirte, zu bringen. Der Arme that, wie ihm geheißen. Als er aber im Wirthshause nach seinem Wohlthäter fragte, empfing er erst nach vielem, nuzlosen Fragen den kurzen Bescheid, der Herr sei eben in seine, nahe bei Fünfkirchen befindliche Kavalleriestation zurükgefahren. Das war dem Kleinen gar nicht recht. Doch tröstete er sich damit, daß er den Offizier bald wieder in Fünfkirchen sehen und ihm dann sein Geld richtig überliefern werde. Um nun seiner Sache ganz gewiß zu sein, wanderte

*) Es wäre ein wahres Heil für Redakteurs und Sezer, wenn manche Mitarbeiter nur etwas leserlicher schreiben möchten.

er täglich zu dem Gasthofe, wo er hoffen durfe, ihn zu finden, immer die vierundvierzig Kreuzer in den von der Arbeit geschwärzten Händen. Wochen verstrichen, und noch hatte sich der gute Herr nicht in der Stadt bliken lassen. Oft hatte der brave Knabe nichts zu essen und mußte sich hungrig auf den harten Erdboden zur Ruhe legen; oft stand er in drükender Sonnenhize hungrig, aber harrend vor dem Gasthause. Dennoch widerstand er der Versuchung und rührte keinen Kreuzer von dem fremden Gelde an. Wohl machte er nicht selten, wenn er nicht einmal ein Stükchen Brod zur Stillung seines Hungers hatte, im Gedanken die Berechnung, daß er mit den ihm anvertrauten vierundvierzig Kreuzern eine Woche alle seine bescheidenen Bedürfnisse bestreiten könne; aber die Ueberzeugung: „das Geld ist nicht dein und du wärest ein Dieb, wenn du es nicht zurükgäbest" — bestärkte ihn in dem einmal gefaßten Vorsaze, dasselbe redlich und richtig dem Eigenthümer zu überliefern. Und endlich — o welche Freude! — gewahrte unser Kleine den heiß ersehnten Offizier. Rasch fliegt er auf ihn zu, erzählt ihm in vor Wonne abgebrochenen Säzen, daß er keine Schuld an der verzögerten Abgabe der vierundvierzig Kreuzer trage, daß er täglich hier des Herrn geharrt habe und froh sei, ihm hiermit das Seine übergeben zu können. Zugleich bedankt er sich wiederholt und sehr demüthig für die vor mehreren Wochen geschenkten zwei Groschen. Der Offizier, welchem jezt erst die für ihn damals so unbedeutende Sache ins Gedächniß zurükgerufen wurde, war erstaunt und gerührt von der ungeschminkten und seltenen Redlichkeit des kleinen, armen Slowaken. Freundlich redete er mit ihm, ließ ihm die so heilig bewahrten vierundvierzig Kreuzer, ermahnte ihn, auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehen, lobte und beschenkte ihn noch außerdem und forderte ihn auf, jedesmal, wenn er ihn hier sehe, in das Gasthaus zu kommen, um einen Zwanziger abzuholen. Doppelt belohnt durch die Herzlichkeit und durch die Geschenke und Versprechungen seines Wohlthäters eilte der gute Kleine fort; das Ereigniß selbst aber verbreitete sich überall, und laut pries man den armen, redlichen Slowaken.

Wohlthuend und ergreifend sind für den gefühlvollen Menschen dergleichen Züge in unserer, ach! nur zu verderbten Zeit. Mag Aehnliches hie und da noch oft geschehen — Handlungen und Gesinnungen solcher Art und bei einem rohen Naturkinde verdienen immer allgemeine Beachtung und sind ein schönes Zeichen der Zeit. Und dann beweisen sie nicht klar und deutlich, daß Tugenden nicht angelernt zu werden brauchen, sondern das sichere Erbtheil jedes unverdorbenen Menschen sind und ihm bleiben, so lange er sein Kleinod — den ihm inne wohnenden Sinn für das Rechte — wahre? Ehre und öffentliche Anerkennung deshalb dem armen, fern von den Seinen in gefährlichen Alleinsein lebenden, vielfachen Verlokungen ausgesezten Knaben! Dank auch dem menschenfreundlichen Offizier, dessen Rede und That sich in dem Kleinen einen Eindruk zurükgelassen hat, welcher für Lezteren nur wohlthätige Früchte hervorbringen wird! *). Dr. R.

*) Sollte Jemand sich für den kleinen, ehrlichen Slowaken besonders interessiren, so beliebe man sich nur durch die verehrliche Redaktion des Spiegels an den Einsender dieses Artikels zu wenden. Dr. R.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Preßburg. Wie feierlich hier das Guttenbergfest begangen wurde, werden Sie aus der Preßburger Zeitung ersehen haben; nur verdient hier Erwähnung, daß die hiesigen Buchdrukereibesizer, die H H. Wiegand und Weber (Protestanten), mit allen ihren Angestellten, troz an sie ergangenen Ersuchens, nicht daran Theil nahmen, sondern das Fest am 5. Juli separat feierten. Man konnte sich diese Absonderung nicht recht erklären.

London. Der Sturmwind riß lezte Woche den Baum um, unter welchem Maria Stuart während ihres Aufenthalts in Schottland zu lesen pflegte. Dieses Ereigniß erwekte großen Schreken unter den abergläubigen Hochländern.

Etwas von Allem. Der älteste Pensionist des k. k. Hoftheaters ist Hr. Müller, Vater der unvergeßlichen Sophie Müller; er genießt eine Pension von 200 fl. C. M. und zu seiner Unterstüzung wird im Josephstädter Theater eine außerordentliche Vorstellung veranstaltet. — Das Fichtner'sche Ehepaar unternimmt dieses Monat eine Gesundheitsreise nach Karlsbad. — Der lauteste Beifall, den Kunst und Sohn im Laufe ihrer bisherigen Gastrollen sich erwarben, wurde ihnen im „Pariser Taugenichts" gespendet, wo Hr. Kunst den Major u. Wilhelm Kunst den Julius gab. Herr Direktor Carl wollte Hrn. Kunst gegen 30 fl. Spielhonorar und jede sechste Vorstellung eine halbe Einnahme nebst vierteljährigem Kontrakt für seine Theater engagiren. — Miß Baba wird Ende dieses Sommers in Begleitung eines Rhinoceros-Jüngling, welcher sich ihr hier kürzlich zugesellte, eine Dampfschiffsreise nach Linz und Oberösterreich antreten. — Der Maler F. Ammerling ist vorige Woche nach Florenz abgereist, nachdem er die Mehrzahl seiner Gemälde zu hohen Preisen verkauft hatte. — Die deutschen Blätter füllen fortwährend ihre Spalten mit den Beschreibungen der stattgehabten Guttenbergfeste in verschiedenen Städten. Die Sache erwekt schon Ueberdruß und man sehnt sich schon nach einem andern Thema. — In Berlin kündigt ein Schneider an allen Straßeneken Sommerröke an, die er Hizableiter nennt. Die Berliner sollen aber kalt diese Hizableiter aufnehmen, wie denn die Berliner bei allen Dingen ihre Kälte bewahren. — Aus allen Gegenden Deutschlands und Frankreichs vernimmt man, daß die Weinreben eine bessere Ernte versprechen als seit Jahren der Fall war. Auch in Ungarn können wir uns dieser Hoffnung überlassen. Gute Aussichten für Wirthe. Bei den Gästen wird's wohl bei dem Alten bleiben. — Im Königstädtischen Theater zu Berlin hat ein neues Drama: „Wo weilt das Glük?" dramatischer Frage (?) in 3 Akten von Wilhelm Müller, sehr gefallen. — Der Prinz Albert ließ sich den Schnurrbart abnehmen, was bei den englischen Damen, die bekanntlich die Schnurrbärte nicht leiden mögen, große Freude erregte. Die englischen Damen kennen erst noch nicht jene gewichsten, von Fett glänzenden und triefenden Lippenbärte. — Der Violinspieler Ernst begibt sich von Brünn nach Paris und folgt im Herbst einer ehrenvollen Einladung nach St. Petersburg. Der Wiener Musikverein hat ihn so eben zum Ehrenmitglied ernannt. — Im Theater an der Wien gab man eine neue Posse: „das Preisstük" von Kaiser, die sehr angesprochen hat. — Ein Kor-

respondent eines geschäzten Wiener Blattes, des „Humoristen", ist reich an drastischen Ausdrüken. So sagt er „kurzweg": Eine berühmte Sängerin erfuhr bei ihrem Abschiede, daß man die Primadonna der Residenz und in dieser die Kammersängerin des angebeteten Königs" in des Wortes edelster, würdigster Bedeutung" auszeichnete!! — Derselbe Korrespondent sagt, daß die Würdigung der Kunstleistung dieser Sängerin nicht „angezettelter Enthusiastenrausch, nicht spezielle Ehrenbezeugungen, nicht fanatischer Hyperbeifall" war, sondern „das Resultat tiefgefühlter, allgemeiner Verehrung, die das Publikum dem scheidenden Gesangsphänomen für so viele „Seelengenüsse" schuldig zu sein sich verpflichtet glaubte, „daher die „ersonnenen, hier noch nie dagewesenen Auszeichnungen" Gut ersonnen! — Derselbe Korrespondent nennt einen würdigen Institutsdirektor: „die Herkulessäule dieses herzerhebenden Instituts." — Derselbe Korrespondent sagt, daß unter den artistischen Erscheinungen gewisse Walzer besondere Aufmerksamkeit erregen. — Derselbe Korrespondent nennt die Bilder der Kunstausstellung 460 Kunstwerke der „höhern Plastik!!" — Derselbe Korrespondent verspricht endlich über dieses „ersehnte, zwekvolle Institut" ausführliche Details mitzutheilen — worauf wir in der That sehr begierig sind. — Auf der ganzen Erde soll es 3570 stehende und 500 ambulante Bühnen geben. — Die für die königl. Lakaien, Stall-Leute u. dgl. bestimmte Kranken-Anstalt zu Dresden heißt: die Hofpatientenburg. Ein dort befindlicher Kranker unterschrieb sich deshalb unter einer Bittschrift: Königlich Sächsischer Hofpatient. — In diesem Jahre erhielt nach der Pariser Kunstausstellung ein Maler, der ohne Arme geboren wurde, eine goldene Preismedaille. Er heißt Ducoralt, und kann auf seine Kunst fußen und sagen: sie geht mir gut von statten, da er mit den Füßen malt. — Es sage noch Einer, daß die Vietät und die Begeisterung für Mozart und Beethoven erstorben seien! In Kiel wurde eine Pferd-Lizitation abgehalten, v. „Donna Anna", „Zerline", „Leporello," „Fidelio", „Rocco", wurden zu hohen Preisen verkauft.

Beethoven, Mozart liegen unter'm Pferde,
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Dem Vernehmen nach ist Herr Direktor Schmid in Pesth auf dem Punkte, das deutsche Theater in Fünfkirchen zu übernehmen. Das Theater in Temesvar ist ihm ebenfalls angetragen worden.

— Die rühmlich bekannte Sängerin Dem. Mayer, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, ist in Pesth angekommen. Wir machen vorzüglich auf Parthien, wie Adalgisa, Alice ꝛc. aufmerksam, in welchen die geschäzte Sängerin ganz ausgezeichnet ist.

— Der berühmte Schauspieler Hr. Wilhelmi wird in Pesth erwartet, wo er mit seinem Kollegen Hrn. La Roche zusammen spielen soll.

— Der Doppelsänger Erös sang am 6. d. im ungar. Theater unter andern auch ein Duett mit Mad. Schodel aus Norma.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Als Benefiz des braven Schauspielers Hrn. Grau wird Sonnabend, den 11. d. gegeben: „das Johanniskind, oder Rettung u. Verderben durch des Bergstromes Sturz", Spektakelschauspiel v. Treuhold, Verfasser der „Vierzig Räuber" ꝛc. Dieses mit Tableaux, Einzügen, Gruppirungen und einem natürlichen Wasserfall ausgestattete Stük ist voll Effekt, und das Interesse wird dadurch gesteigert, daß Dem. Berger u. Hr. Günther als Gäste erscheinen.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 15.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

56. Sonnabend, 11. Juli. **1840.**

Mutterherz und Königssinn.

Alphons, König von Portugal, war mit einem zahlreichen Heere nach Afrika gezogen, um das Schloß Arcil zu belagern, welches zu dem Königreiche Fez gehörte. Almanzor, der Herrscher dieses Landes, sandte den jungen und tapfern Emir Abdallah, einen seiner nächsten Verwandten, mit einer Schaar auserlesener Krieger zum Entsaz der Veste, welcher schnell vordrang, und die Verschanzungen der Christen zu erobern versuchte, aber er wagte sich zu weit, und als er die Wallgraben überstiegen hatte, sah ihn der König, welcher eben heransprengte, von portugiesischen Kriegern umringt, welche ihn gefangen nahmen.

Abdallah ertrug diesen Wechsel des Geschikes mit Seelengröße, und wurde auch von Alphons mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Die Veste ergab sich endlich, und der König traf alle Anstalten, die Winterquartiere daselbst aufzuschlagen, als ihm eine vornehme maurische Dame gemeldet wurde, welche mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge angelangt sei, und sich Audienz bei ihm erbitte. — „Mein königlicher Herr!“ sprach die Dame, als sie vor den Monarchen geführt wurde, „ich habe von dir weder ein frei Geleite noch sonstige

Gewährleistung meiner Sicherheit in deinem Heere ersuchen lassen, denn ein Weib kann weder als eine furchtbare Feindin deiner Macht angesehen, noch des Verrathes beargwohnt werden. Ich bin die Schwester Almanzors, und komme, dir große Schäze anbietend, dich um die Freiheit meines Sohnes Abdallah anzuflehen. Mein ganzes Lebensglük ist jezt in deinem Lager und in deiner Hand. Ich schäze die Reichthümer meines Stammes nur in so fern, als ich sie einst meinem Sohne übertragen kann; sie dahin zu geben, um ihn zurük zu erhalten, ist ein Opfer, welches mich gar nichts kostet — noch einmal, nimm diese Schäze, aber gib mir meinen Sohn zurük, und ich will deine Gnade dankbar preisen." — „Ich will dein Lob verdienen, Fürstin," antwortete der König, „und gebe dir deinen Sohn zurük, doch will ich das Lösegeld nicht, welches du mir anbietest. Versichere den König, deinen Bruder, daß die Christen dahin trachten, ihn eben so durch edlen Menschensinn, als durch die Gewalt der Waffen zu besiegen."

Als der König von Portugal den edlen Maurenjüngling seiner Mutter in die Arme führte, und dieser die Art seiner Lösung erfuhr, schwur er, vom Feuer der Dankbarkeit entflammt, er kehre nur zu seinem Oheim zurük, um ihn zu bewegen, daß er mit dem König von Portugall Frieden schließe, und ihm seine Eroberungen überlasse; aber sobald dieser Vertrag geschlossen, wolle er selbst nach Europa hinüber schiffen, um wenigstens einen Feldzug unter den Fahnen Portugalls mitzumachen — und er hielt Wort.

W. A. Gerle.

Kriegs-Abentuer eines Soldaten-Weibes.

Der „Glaneur du haut-Rhin" empfiehlt der öffentlichen Mildthätigkeit die dürftige Lage einer dermaligen zu Colmar befindlichen Soldaten-Frau, deren Schiksale er, ihrer Merkwürdigkeit wegen, auch ausführlich beschreibt. „Katharina Rohmer, heißt es darin, ist im J. 1783 zu Colmar geboren; ihr Vater war Sergent, ihre Mutter Marketenderin. Sie hatte ihren Vater bei der Einnahme eines Dorfes in Calabrien fallen sehen, und eine Kanonenkugel riß ihrer Mutter bei der Schlacht von Fleurus den Kopf hinweg. Im J. 1802 heirathete K. Rohmer den Ober-Tambour der 62-sten Halbbrigade, François Girard. Als Marketenderin, wie ihre Mutter, rükte sie mit der Division des Generals Donadieu in Spanien ein, wohnte der Einnahme von Saragossa bei, zog mit der nämlichen Division in Portugal ein, und kehrte dann nach Barcellona zurük. Zu jener Zeit hatte sie bereits 8 Kinder, sämmtlich zum Regimente gehörig. Im Herbste des Jahres 1808 verließ sie Barcellona, und im nächstfolgenden Frühjahre ging sie mit der Division Charrière über den Rhein. Sie verweilte einige Tage in Wien, zog mit dem Gros der Armee auf's Marchfeld, wo sie bei der Schlacht von Wagram einen Lanzenstich erhielt. Nach dem Abschlusse des Friedens kam sie nach Neapel in Garnison, wo sie mehrere Monate blieb. Stets bereit, Strapazen zu ertragen, und ihr Leben auf's Spiel zu sezen, um Kranke zu pflegen, kehrte sie nach Spanien zurük, und wohnte der Einnahme von Girona bei, wo ihr Gatte das Ehrenkreuz erhielt. Bei den allmälig eingetretenen Unfällen des französischen Heeres, mußte sie, um ihrem Manne folgen zu dürfen, die Uniform anlegen, und das Gewehr tragen, bei welcher

Gelegenheit sie oft in der Linie mitfocht. Von da zog sie im J. 1812 mit dem Regimente über Warschau, Krakau nach Moskau. Nach überstandenen tausendfältigen Gefahren kam sie mit dem 5-ten Regimente der Tirailleurs der jungen Garde, die damals sich bei der ersten Division befand, glüklich über die Beresina-Brüke zurük. Von den 1000 Mann starken 4 Bataillonen des besagten Regimentes waren 25 Köpfe nach dem Rükzüge desselben in Warschau noch übrig, darunter zählte man Katharina Girard. Bei der Wiederorganisirung ihres im Jahre 1813 fast aufgeriebenen Regimentes, fand sich Katharina bei Courbevoie wieder ein. Sie nahm an den Gefechten von Chalons, Troyes, Bar-sur-Aube und Brienne Theil, und im J. 1814 schloß sie sich mit ihrem Manne dem Reste der alten Garde an, welche Napoleon auf die Insel Elba mitnahm. Damals zählte sie bereits 8 Söhne unter den Fahnen. Sie landete am 1. März 1815 mit dem Kaiser wieder in Frejus, und wohnte der Schlacht von Waterloo bei. Im J. 1823 ward ihr Mann zum Adjutanten bei der Artillerie ernannt, und ging mit ihr zu der Expedition nach Spanien ab, wo er zwischen Barcellona und Garcia durch einen Gewehrschuß getödtet wurde. Im J. 1825 kehrte sie allein nach Frankreich zurük, und verehlichte sich einige Zeit darnach mit dem Sergent-Major bei den Sapeurs vom Genie-Korps, Antoine Varin, mit welchem sie im J. 1830 zur Expedition nach Afrika abging. Diesmal machten ihre 10 Söhne den Feldzug mit, Sie wohnten der Einnahme von Algier, Bona, Mascara, Oran und Constantine bei. In dem vorlezten Angriffe gegen die Stadt unter Marschall Clausel, verlor sie ihren zweiten Gatten, und 2 Söhne, deren einer Ober-Tambour, der andere Kapellmeister war; sie erhielt zwei Wunden in Bugia, und bei dem großen Gefechte an der sogenannten Maison-Carré. Gegenwärtig lebt sie, von den Jahren und überstandenen Mühseligkeiten, so wie von dem Mangel hart gedrükt, in Colmar zurükgezogen, wiewohl sie noch immer ehrgeizig genug ist, Niemanden um ein Almosen anzugehen."

Eine Landestrauer.

(Schwarzes Genrebild.)

Zahlreich und manigfaltig sind die Gemälde und Zeichnungen von Grau in Grau, was werden Sie aber dazu sagen, verehrte Leser und Leserinen, wenn ich heute vor Ihnen ein nicht minder wechselvolles Bild aufrolle, das nur Schwarz in Schwarz gemalt ist? Es entfaltet sich jedesmal, wenn eine allgemeine Landestrauer in einer Provinzstadt angesagt wird und bietet durch die zahllosen regel- und unregelmäßigen Abstufungen, in welchen sie getragen wird, ein Bild dar, das freilich nicht bunt genannt werden kann, doch von einer großen Manigfaltigkeit belebt wird. Es ist natürlich, daß der ganze Adel schwarz erscheint, was bei der Kleidung der Herren, die gewöhnlich dunkle Gewänder tragen, weniger bemerklich wird, als an der Toilette der Damen, deren Kleider so gerne in allen Nuancen des Regenbogens strahlen; dann aber ist mit einem Zauberschlage die gesammte Farbenpracht verschwunden, und das Dunkel der Nacht, welches bei den vornehmsten Damen sich auch auf die Enveloppen und Ueberwürfe erstrekt, umhüllt die Gestalten aller weiblichen Huldinen. Fürsten,

geheime Räthe, Kämmerer und Ordensritter, denen es Stand oder Rang gestattet, geben auch ihrer gesammten Dienerschaft schwarze Livree, mit Epauletes, Achselschnüren und andern Zierrathen verbrämt, und die Equipagen der Noblesse rollen gleich Leichenwagen durch die Straßen der Stadt. Manche Damen des niedern Adels und von geringeren Vermögensumständen finden es mitunter auch recht nobel, bequem und ökonomisch zugleich, mit einem schwarzen Tibetkleide und Seidenhut die Ansprüche des Schneiders und der Marchandemodes für ein halbes Jahr abzufinden, und zugleich eine Andeutung des unbeflekten Stammbaums zur Schau zu tragen. Von den übrigen Bewohnern der Provinzstadt trägt das Militär auch in Civilkleidung, so wie alle Beamte, die Universität, die Doktoren aller Fakultäten und die gesammten Studirenden der Hochschule den bezeichnenden Trauerflor und en Gala den schwarzen Frak. Der Ueberrest der männlichen Bevölkerung, der in keiner unmittelbaren Berührung zur Regierung steht — mit wenigen Ausnahmen, die den Andern weiß machen zu wollen scheinen, sie gehörten einer jener privilegirten Klassen an — nimmt in seiner gewöhnlichen Kleidung keine Abänderung vor. Anders ist es mit der weiblichen Welt; die Frauen halten förmlich Sizungen über die wichtige Frage, wem die Trauer zukomme, und wem nicht? und man kann bei den Meisten mit Zuversicht darauf zählen, daß sie gerade das Gegentheil von dem thun, was in diesen Sessionen ausgemacht wird. So sieht man denn auch zwei Frauen von höhern Staatsbeamten gleichen Ranges, die eine vom Kopf bis zu den Füßen in Schwarz eingehüllt, in Gesellschaft mit schwarzem Schmuk angethan, wie die allerhöchsten Frauen, die andere in bunten Gewändern, als hätte sie nie ein Sterbenswörtchen von einer Hof- und Landestrauer vernommen; hier eine im blauen oder rothen Gewand mit Trauerhut und schwarzem Schleier, dort eine zweite im schwarzen Wollkleide mit buntem Kopfzeug, wohl gar mit Blumen geziert. Mitunter legen selbst die Gattinen angesehener bürgerlicher Beamten, die vom Adel sind, durch ihre Erscheinung in bunter Tracht das schöne Bekenntniß ab, daß sie den Gatten als Haupt des Hauses anerkennen, und keine Ansprüche machen wollen, die sich nicht auf ihn begründen. Als Gegenstük präsentiren sich selbst die Theatersängerinen und Schauspielerinen, wenn sie in Konzerten singen oder deklamiren, meist in tiefer Landestrauer mit kohlschwarzen Gewändern und schelmischen Reiherbüschen von schwarzen Hahnenfedern, und bei manchen kohlschwarzen bürgerlichen Damen kann man den Grund ihrer Theilnahme an der Landestrauer so wenig einsehen, daß man glaubt, diese traure über das Unglük, einen treulosen Mann, jene einen liederlichen Sohn zu haben. Doch werden viele von denjenigen, welche die Landestrauer auf solche Weise usurpirt, das stete Schwarz schon nach kurzer Zeit müde, und so fangen manche vom Haupte mit dem Hut und der Haube, andere vom Leibe mit dem bunten Gewande sich wieder zu färben an, bis endlich die Zeit der Landestrauer — wie alles Irdische — vorüber gegangen, und die Damengewänder ihr manigfaltiges Kolorit wieder in Besiz genommen haben. G.

Buchstabenräthsel.

6 1 4 7 liebt der Kaufmann an seinen Kunden. — 8 1 5 6 verlangt der Arme von seinen Mitmenschen. — 7 6 5 6 verspricht heuer den reichsten Se-

gen. — 7 4 5 6 stiehlt, wo er Etwas findet, und Manches, was ihm nichts nüzt. — 3 4 7 7 ist das Schreklichste, was ein vernünftiger Mensch werden kann. — 1 5 6 7 ist ein Wörtchen, was oft den Eingang zu Entgegnungen bildet, die nicht immer nach unsrem Sinne sind. — Neulich, als ich auf den 5 6 7 8 stieg und über 8 7 1 5 6 2 sprang, hätte ich mir fast mein 8 7 4 5 bereitet. — Wie froh ist der Landmann, wenn er die größte seiner Sorgen als 8 4 7 5 6 sieht! — 1 2 3 4, o viel geliebter, theurer Name! Manche Schöne, wenn auch in verschiedenen Abänderungen, führt ihn. — 1 2 3 4 5 6 7 8. Mein Ganzes ist den Damen, die gern das Feinste an sich tragen, wohl bekannt. Ich bin auch wegen anderer, nüzlichen Dinge berühmt und zähle unter den Meinen einen sehr beliebten Schriftsteller und Kinderfreund. Dr. R.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Hr. La Roche.) Die dritte Gastrolle des Hrn. La Roche war Shewa in Cumberland's: „Juden.“ — Nathan, Shewa und Shylok — das sind die drei dramatischen Juden, deren Jeder von seinem Autor anders erfaßt, nur in der äußern Form sich ähnlich, dem innern Charakter nach so gänzlich verschieden; Nathan: der reine Verstandesjude mit seiner kosmopolitischen Philosophie; Shylok: der gemeine Schacherjude, gemein selbst in seinem reichsten Kleide; Shewa: der Jude mit dem edlen Herzen, mit der gemüthlichsten Uneigennüzigkeit und dieser Charakter ist es, der stets der dankbarste für den Darsteller bleiben wird, weil er sich den Weg zu bahnen weiß zu allen Herzen, weil er die Theilnahme, die Achtung und Liebe selbst im zerlumpten Roke gewinnen muß. Cumberland hat in diesem Charakter ein Meistergemälde geschaffen, dessen Rahmen ihm ebenfalls herrlich gelang. — Wie wirksam sind die Verhältnisse, die einfache Verwiklung des Stükes hingestellt, mit welcher Bühnenkenntniß wurden die Motive aufgefaßt, die die Handlungsweise Shewa's bestimmen. Herr La Roche hat diesen Charakter mit seinem gigantischen Talente erfaßt, in allen seinen Nuancen in sich eingesogen, die Gedanken des Dichters sind sein Eigenthum geworden, Haltung, Geberden, Sprache, Ausdruk der Gefühle wurden der Natur abgelauscht und so entstand eine Repräsentation, die den Beifall der Kritik im höchsten Grade erringen muß, die so durch und durch studirt erscheint, daß selbst das schärfste Auge nicht den kleinsten Makel finden kann. Gerechter Applaus lohnte den vortrefflichen Meister. Die Damen Grill und Deny standen ihm recht wirksam zur Seite; mit lobenswerthem Feuer sprach Hr. Dietrich den Ratcliff, wie sich auch Hr. Berg in seiner Rolle ehrenvoll geltend zu machen wußte. Hr. Bannholzer war sehr drastisch. Mad. Klimmetsch lieferte mitunter zu grelle Freskomalerei. Das Haus war ziemlich besucht. Semper idem.

Pesth. Ungar. Theater. (Mad. Schodels Abschied. — Die Tänzer Beauval.) Am 7. d. hatten wir eine sehr interessante Vorstellung. Es ward die Oper „Lucrezia Borgia“ von Donizetti gegeben; ein Tonwerk voll süßer Melodie und effektvoller Instrumentirung, worin diesmal Madame Schodel, vor ihrer Kunstreise nach Wien, in der Titelparthie Abschied von dieser Bühne nahm. Die geschäzte Sängerin

sang mit dem ihr angebornen Feuer u. jener Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die der Charakter der Parthie bedingt. Sie ward mehrere Mal stürmisch gerufen. Ganz vorzüglich war Hr. Konti, der trefflich bei Stimme war und die große Arie im zweiten Akt so schön und wirkungsvoll vortrug, daß die Wiederholung laut verlangt wurde. Mit besonderm Lobe müssen wir des eminenten Hrn. Szerdahelyi erwähnen, der mit wahrer südlicher Glut seine Parthie durchführte. Die Chöre, das Orchester u. das Ensemble müssen wir exakt nennen. — Besondere Aufmerksamkeit erregte das erste Erscheinen der Delles. Amalia und Louise u. des Hrn. Alfred Beauval, Schüler der königlichen Tanzschule zu Paris und Ballettänzer des Hoftheaters zu Mannheim, die sich in einem Pasdetrois und einem Pasdedeux produzirten. Die jungen Tänzer bewiesen sämmtlich eine treffliche Schule, Anstand in den Bewegungen, einen ächten Rythmus in den Figurirungen u. eine Beweglichkeit, die mit der Grazie in schönstem Einklange stehet. Troz dem, daß man auf derselben Bühne noch nicht lange die spanischen Nationaltänzer bewunderte, so gab es doch Beifall für dieses anmuthige Tänzerkleeblatt in Hülle und Fülle und das mit vollem Rechte, denn wir gewahrten hier gewiß unbestreitbare eigene Vorzüge. Sie wurden mehrmals gerufen.

Raab (6. Juli.) Das hiesige Publikum hatte schon öfters Gelegenheit die ausgezeichnetsten Schauspieler zu sehen, doch mußte es bis jezt auf das Vergnügen, eine Schauspielerin ersten Ranges bewundern zu können, verzichten; man war daher auf das Gastspiel der Dem. Denker, vom k. k. Hofburgtheater, sehr gespannt, u. das Publikum hatte sich gleich bei der ersten Vorstellung, troz den etwas erhöhten Preisen, sehr zahlreich eingefunden. Der Raum dieser Blätter erlaubt mir nicht, jede der gegebenen Rollen näher zu beleuchten, ich will mich, wie gewöhnlich, kurz fassen, und nur andeuten, daß die verehrte Gastin in folgenden Piecen auftrat: „Goldschmieds Töchterlein", „Ball zu Ellerbrunn", „die Schauspielerin", „ein Tag Carl Stuarts", „Freundschaftsproben" — welche Vorstellung Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Carl Ferdinand mit seinem Besuch beehrte — und „Amor's Zaubergaben." Wenig deutsche Schauspielerinen ersten Ranges werden ein so gemischtes, ich möchte sagen gewagtes Repertoir aufzuweisen haben, als Dem. Denker, u. nur einer solchen Künstlerin, die den göttlichen Funken des Genies in sich trägt, kann es gelingen, alle diese Gebilde, mit einer Zartheit, Innigkeit u. Delikatesse auszuführen, wie es sich selbst von einer so würdigen Priesterin des ersten deutschen dramatischen Kunsttempels versteht. Hier ist keine Effekthascherei, kein Uebertreiben sichtbar, es bewegt sich Alles in den Gränzen der Anmuth und der Natürlichkeit. Dem. Denker versteht die schwere Kunst, das gebildete Publikum mit ins Spiel zu ziehen, man glaubt ihr Alles was sie sagt, es ist Alles so wahr, sie ist in jeder Rolle wirklich Das, was sie vorstellt. Die Gastspiele der Dem. D. waren Festtage für die hiesigen Theaterfreunde, und Alle werden die Zeit herbei wünschen, in welcher dieselbe ihr Versprechen, wieder zu kommen, lösen wird. Die geschäzte Gastin wurde von den hiesigen Mitgliedern so ziemlich unterstüzt — möchten doch einige bei dieser Gelegenheit zur Ueberzeugung kommen, daß nur die wahre Kunst die Palme erringt, die besten Lazzis, die schönst geschnittenen Grimassen werden abgeschmakt, wenn man diese in der gewissen stereotypen Manier so oft ansehen muß! — Hr. Wilhelmi, von der

k. k. Hofbühne spielt morgen den Hippeltanz im Epigramm zur ersten Gastrolle „was braucht man mehr, um glüklich zu sein!“ S.

Frankfurt. Mad. Fischer-Achten beendigt heute hier ihr Gastspiel und kehrt nach Braunschweig zurük. Ohne gerade großes Furore gemacht zu haben, wußte diese treffliche Sängerin doch in vielen Parthien das Publikum zu entzüken. — Der Tenorist Chrudimsky und der Baritonist Pischek, von dem Theater in der Josephstadt in Wien, sind unserm Theater gewonnen worden, und es hat an ihnen eine gute Akquisition gemacht. — Der Tenorist Wild ist nach London gegangen, um bei der deutschen Oper dort mitzuwirken. Die Berichte über die Geschäfte des Herrn Schumann in England lauten jezt nicht günstig. — Der königl. sächsische Hofschauspieler Emil Devrient beginnt nächsten Sonnabend hier sein Gastspiel.

Korrespondenz.

Prag. (Die Reunionen im Prager Baumgarten.) Der Centralpunkt aller größern und kleinern Sommerwohnungen, die zwar in allen Richtungen außerhalb der Stadt gesucht und gemiethet werden, ist doch das Dorf Owenez, nächst dem Baumgarten, welches von Jahr zu Jahr den Dörfern nächst Wien ähnlicher wird, und worin selbst manche Bauernhütte im Sommer Personen aus der elegantesten Welt beherbergt. Auch wird von den Behörden Alles angewandt, um den Aufenthalt daselbst immer annehmlicher zu machen. Der Obristburggraf in Böhmen, Graf von Chotek, welcher im Sommer das Jagdschloß im Baumgarten bewohnt, und auch hier in jeder Hinsicht beweist, daß er das römische: „Panem et circenses“ im edelsten Sinne beherzigt, und über der regsten Sorgfalt für Gedeihen und Flor des ihm anvertrauten Königreiches auch nicht vergißt, an die Zierde und das Vergnügen zu denken, hat in dem löblichen Wunsche, die Umgebungen seines Sommeraufenthaltes freundlicher aufblühen zu sehen, die Inspektion über diesen Bezirk, der an Wichtigkeit in seiner Beziehung auf die Stadt selbst immer zunimmt, dem umsichtigen u. energisch-thätigen ständischen Kanzleidirektor Herrn J. Falk übertragen, dessen zwekmäßige Leitung sich in den erfreulichsten Resultaten ausspricht. Von Jahr zu Jahr erstehen neue, zierliche Gebäude, immer mehr wird fur die Bedürfnisse und Bequemlichkeit der Sommerbewohner gesorgt, und um auch hier dem Nüzlichen das Schöne beizufügen, ist auch für den erhöhten Reiz des geselligen Lebens erhöhte Sorge getragen worden. Schon seit einigen Jahren sind zur Erhöhung des Vergnügens alle Donnerstage in dem (heuer besonders geschmakvoll mit Blumen verzierten) Salon des Baumgartens regelmäßige Tanzreunionen begründet worden, in deren Folge der Donnerstag gleichsam zum Jour fixe und sehr zahlreich besucht wurde. Einigen der jüngern Beamten des ständischen Departements ist die Leitung dieser Reunionen übergeben, in welchen Ordnung u. Anstand ohne steife Etikette herrscht. Man promenirt unter den Kastanien des Vereinigungsplazes der ganzen Gesellschaft, bis der Abend hereinbricht, die Musik ihren Plaz in dem grottenförmig gewölbten Orchester im Salon einnimmt, worauf die ersten Takte des Ländlers die tanzlustigen Paare in den Saal loken, während die ältern Personen und Hunderte von Zuschauern noch die Tische bevölkern, und selbst die Lezteren sich erst spät verlieren. Zwischen 10 u. 11 Uhr verstummt die Musik, das Orchester gibt das Zeichen zum Abzug, und sezt sich in Marsch, fortwährend

bis an das Thor musizirend. Eine lange Reihe von Gästen folgt den muntern Tönen durch die Schattengänge des Parks und das Dorf, die Einwohner des leztern nehmen von ihren städtischen Freunden und Bekannten Abschied, und verlieren sich in ihre Wohnungen, während jene ihren Heimweg verfolgen, u. auf der Chaussee ein Wagenzug sich gleichfalls gegen die Stadt bewegt, um nächsten Donnerstag wieder zu diesem Vergnügen zurük zu kehren. G.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Seraphine Luftmann, die bekannte Athletin, sezt ihre Produktionen im Pesther Sommertheater fort. Die starke, aber schöne Frau führt Herkuleswerke aus, die die Bewunderung, zuweilen das Grauen aller Zuschauer erweken, und in der That gränzen diese Dinge fast ans Fabelhafte und man muß sie sehen, um alle Zweifel verbannen zu können. Die Gestalt der Mad. Luftmann ist keinesweges athletisch, sie ist vielmehr ächt weiblich, zart, annehmlich und einnehmend und man folgt mit gewisser ängstlicher Theilnahme ihren erstaunungswürdigen Leistungen. Aber sieht man, mit welchem Gleichmuth, mit welcher Grazie sie sich benimmt, da schwindet jede Bedenklichkeit, und die unerhörten Produktionen mit dem Hufeisen, mit den Bausteinen, mit dem Roß u. Reiter werden zu angenehmen Schaustükchen u. lassen sich recht gut ansehen. Das Publikum spendet ihr stets reichen Beifall und ruft sie mehrmals hervor.

— Heute findet im Pesther Sommertheater das Benefiz des so allgemein verehrten u. beliebten Komikers u. Regisseurs Hrn. Rott statt. Gegeben wird zum ersten Male die in Wien und Ofen mit so entschiedenem Beifalle aufgenommene Posse: „Dienstbotenwirthschaft.“ Zum Schlusse Feuerwerk.

— Benefiz. (Ungar. Theater.) Heute, Sonnabend, wird im ung. Theater, zum Vortheil des hochverdienten Sängers Hrn. Joseph Szerdahelyi, zum ersten Male gegeben: „das Zauberschloß“, große romantische Oper in 2 Akten, Text von Benjamin Egressy, Musik vom Benefizianten. Wir machen das verehrte Publikum auf dieses neue Nationalwerk aufmerksam, und zweifeln nicht, daß ein löbliches Streben, das Vaterland mit Kunstwerken zu bereichern, gebührende Anerkennung finden werde.

Die Grundsteinlegung der, in diesen Blättern bereits erwähnten und beschriebenen, neuen bürgerlichen Schießstätte in Pesth, fand am 9. d., Abends, auf feierliche Weise statt. S. k. Hoh. der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin, so wie andere hohe Gäste beehrten diese Solennität mit Ihrer Gegenwart.

Gute Biere in Pesth. Es gehört zu den bekannten Thatsachen, daß gut gebraute Biere, bei verhältnißmäßigen Preisen weit wirksamer dem Ueberhandnehmen der Liebe zu geistigen Getränken steuern, als all' die Mäßigkeitsvereine. Das Wasser ist freilich in allen Verhältnissen das zuträglichste, allein ein Gläschen Bier nach gethaner Arbeit schmekt auch nicht übel, u. erquikt Geist, Herz und Magen. — Die Biere des Petz'schen Bräuhauses sind ganz trefflich u. gesund in ihrem unverfälschten Zustande; das beweist die große Konsumtion in vielen Bierhäusern der Stadt; auch Nesvarbas Bräuhaus ist rühmlich bekannt. — Die Spieglsche Bräuerei blieb darin etwas zurük; endlich scheint sie das Arkanum gefunden zu haben, denn seit Kurzem bräut sie ganz exquisites, köstlich mundendes Bier. — Ich habe bei den „drei Raben“, am Ende der Königsgasse (glükliches Pesth, auch du hast nun deine „drei Raben“ wie in Wien)! dieses schmakhafte und gesunde Gebräu, in Gesellschaft von Bierkennern, oft genossen, und kann daher, ohne in Verdacht zu kommen, ein Bierhaus-Rezensent sein zu wollen, mit voller Ueberzeugung dem Spieglschen Biere alles Lob angedeihen lassen. — Das Beste bei der Sache ist, daß sich das Publikum keinen blauen Dunst vormachen zu lassen braucht, es darf sich nur selbst zu den „drei Raaben“ bemühen, um die Wahrheit zu erproben. — Ein freundliches, recht elegant eingerichtetes Lokale, reine Bedienung und köstliches Bier empfiehlt

Ein Freund guter Biere.

Modenbild. Nro. 29.

Paris, 25. Juli. Neueste Herrenanzüge für den Sommer.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

bis a
Reih
Töne
Park
des l
Freu
verli
rend
auf
gleich
nächst
Berg

Luft
ihre A
fort. S
kulesn
weilen
und ir
Fabell
Zweif
der N
tisch,
nehmli
gewisse
nungs
mit w
sie sich
keit,
dem H
Roß u
stükche
Publik
ruft si

—

ter da
beliebt
statt.
Wien
le auf
wirt

—

Sonna
theil i
seph
gegebe
roman
iamin
machen
Nati

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

57. Mittwoch, 15. Juli. **1840.**

Der kleine braune Mann *).

Vom Freiherrn v. Sternberg.

Nichts geht über die Ernsthaftigkeit des kleinen braunen Mannes. Obgleich er fast alle seine Reden mit der Bemerkung anfängt: „Es ist zum Todtlachen!" so hat ihn doch Niemand je lachen sehen. Es ist, als ob in dem Gesichte des kleinen braunen Mannes von der Natur alle die Muskeln vergessen worden wären, die man nöthig hat, um eine freundliche oder lächelnde Bewegung hervorzubringen. Er lachte nicht, aber er findet Alles, was um ihn geschieht, belachenswerth. Betriegt ein Freund den andern, so möchte er lachen, läuft eine Frau ihrem Mann davon, er möchte lachen; bei den Gemeinheiten und Zügellosigkeiten, die sich die Großen gegen Geringere erlauben, möchte er sich zu Tode lachen; aber er lacht nicht. Es ist nur eine Redensart, um den ungeheuern und durch nichts zu besiegenden Ernst im Charakter des kleinen braunen Mannes auszudrüken.

*) Morgenblatt.

Ob der kleine braune Mann je verliebt war? Man weiß es nicht. Es gibt Leute, die ihn vor einigen Jahren in einer gewissen, nicht genau zu bestimmenden Promenade, in einer zweifelhaften Tageszeit mit einer unbekannten Dame am Arm haben gehen sehen. Aber nichts konnte darüber entscheiden, ob diese Dame alt oder jung war; es war an ihr Alles so unbestimmt und zweifelhaft, wie die Promenade, auf der sie ging, das Städtchen, in die sie wahrscheinlich wohnte, und die Tageszeit, in der sie sich mit ihrem Begleiter im Freien erging. Selbst ihr Mantel war einer von jenen Mänteln, die zu allen Farben und zu keiner Farbe gehören. Nur so viel war gewiß, der kleine braune Mann führte diese farblose Dame in sehr eiligen Schritten und verschwand mit ihr, nachdem er ungefähr vier und ein halbmal die Promenade durchmessen hatte. Leute von sehr starkem Gedächtniß wollen sich erinnern, daß gerade damals ein feiner Strichregen fiel, und daß dieser Umstand ohne Zweifel die beiden Spazirgänger verscheucht habe. — Eben so unentschieden, wie das Verhältniß des braunen Mannes zu den Frauen, ist auch seine Einwirkung auf die Politik. Einige behaupten, er hege revolutionäre Gesinnungen, und wenn er sie nicht noch hege, so habe er sie einst gehegt. Dies will man daraus schließen, daß man vor fünfzehn Jahren zurük, als in einer großen Stadt eine verdächtige Zusammenkunft stattfand, den Wagen des braunen Mannes vor dem Gasthofe stehen sah, in dem die Rädelsführer abgestiegen waren. Ein zweiter, eben so wichtiger Umstand ist der, daß der braune Mann von der Zeit an seinen Hut vor Niemanden mehr abnahm und überhaupt Niemanden mehr grüßte. Während wohlgesinnte Leute dies für ein Zeichen ansahen, daß der braune Mann konspirirte, richteten die Anhänger der romantischen Poesie ihr Augenmerk auf ihn und behaupteten, er beschäftige sich lediglich mit dem Umsturz der drei Einheiten. Es ist wahr, man sah ihn nie im Theater, wenn die sogenannten klassischen Stüke gegeben wurden; allein man sah ihn auch ebensowenig darin, wenn man die romantischen Meisterstüke in Szene sezte. Er ging nie an einem Bücherladen vorbei, ohne daß er die Schäze desselben lorgnettirte, und daraus wollte man schließen, daß er einige Lyriker und etwa zwei oder drei Romandichter besonders hoch halte; aber man gab diese Meinung wieder auf, da der Liebhaber nie ein Buch kaufte. — Die größte Verschwiegenheit der Ansichten herrschte über die Mittel der Existenz des braunen Mannes. War er reich? es schien so; war er arm? es schien ebenfalls so. Da man ihn heute in einem Kaffehause in einer Stadt Norddeutschlands sah und drei Wochen später in einem Hause derselben Art in Venedig, so mußte er offenbar von Renten zehren, die ihm erlaubten, frei die Welt zu durchstreifen. Auf der andern Seite begriff man nicht, was anders als Mittellosigkeit ihn bestimmen konnte, immer denselben fadendünnen braunen Rok, immer dieselbe dürftige Perrüke, das abgenuzte Halstuch und die Handschuhe ohne Fingerspizen zu tragen. Reiste er aber irgend wo in Geschäften und warfen diese Geschäfte so wenig ab, daß der braune Mann damit nie auf einen grünen Zweig kam, so hätte man das schon lange erfahren; das Haus und die Geschäfte wären doch ermittelt worden. — Es gibt Leute, die im unbeschreiblichen Unmuth, dieses Alles nicht herausbringen können, geradezu erklären, der kleine braune Mann sei Ludwig der Siebzehnte

Ich will mein Zusammentreffen mit dieser räthselhaften Figur beschreiben. Es war gerade ein schöner Sommernachmittag, als ich im offenen Reisewagen die

Straße passirte, die von Lausanne aufwärts nach G. führt. In meinem ganzen Leben kann ich mich nicht besinnen, so guter Laune gewesen zu sein. Die Gegend trug dazu hauptsächlich bei, vor fünf Jahren war ich auch diese Straße gefahren, aber damals erschienen mir die Formen der Berge lange nicht so pittoresk, die Bläue der Ferne lange nicht so duftig, der Sonnenglanz vielmehr blendend und lange nicht so erquikend. Es mochte sein, daß ich damals nach einem betrübenden Verluste alle Schönheiten durch einen Trauerflor ansah. Nur Eines störte mich jezt in meiner guten Laune: dies war ein kleiner Reisewagen, von einer alterthümlichen Form, der immer vor mir herrollte, und stets so unglüklich, daß er bald hier einen hübschen Punkt verdekte, bald dort, wo der Weg sich verengte, durch langsames Fahren meinen Wagen aufhielt. Gulliver im Lande der Riesen läßt sich aus der Haube der Bürgermeisterin eine artige Reisechaise machen, und gerade eine solche Haube schien auch der Wagen meines Widersachers zu sein, nur daß die Spizen von zerrissener Leinwand und der Boden der Haube von röthlichem, schlecht übertünchtem Leder war. Ich hatte Zeit genug, diesen unglüklichen Wagen anzusehen, ihm von allen Seiten zu beobachten und wie den Stoff zu einem Lustspiel in jeder Situation zu studiren. Bald flog er dahin wie eine junge, übermüthige Kokette, bald stolperte er über jedes Steinchen wie ein Mann, der seine Brille zu Hause gelassen, bald wankte er mit niedergebeugtem Haupte wie ein Hypochonder, immer aber blieb er dicht in meiner Nähe. Ich schloß meine Augen, er blieb vor meinem Geiste; ich öffnete die Augen wieder, und von der ganzen schönen Welt um mich her sah ich nichts als nur wieder den Wagen; es war eine Pein. Ich beschloß, vom Aergerniß mit Andern zu sprechen, um es dadurch zu mildern, und meine erste Frage an den Postillon betraf den Inhalt des Wagens. „Es kann Niemand anders sein," antwortete der ehrliche Bursche, „als die Amme von der nächsten Station, die auf's Dorf zu ihrem Manne zurükkehrte." Ich besah nun mit einer gewissen Rührung den Wagen, ich dachte mir eine Mutter, die ihrer Familie lange entzogen gewesen, und jezt, vielleicht mit einer kleinen Ersparniß, zu ihr zurükkehrt. Je länger ich mir dieses ausmalte, desto ausdruksvoller gestalteten sich die tausend Falten des Ledergehäuses; der hinten aufgeschnallte kleine Koffer hatte etwas Wehmüthiges, und in der einen zerbrochenen und mit einem Strik restaurirten Feder lag ein sentimentaler Zug, der das Neigen des Wagens auf eine Seite veranlaßte, und der gewiß ganz zu der Stimmung der darin sizenden Amme paßte, die so lange von ihrer Familie entfernt war. Ich hätte etwas darum gegeben, das Gesicht dieser Person zu sehen.

In diesen Grübeleien störte mich die laute Stimme meines Bedienten, der dem Postillon bewies, daß in dem Wagen unmöglich eine Frau sizen könne, weil er selbst einen Mann habe einsteigen sehen, und zwar den Seiltänzer, der im Dorfe habe Vorstellungen geben wollen, aber von der Polizei darin verhindert worden. — Also keine Amme, sondern ein Seiltänzer! rief ich bei mir selbst; ich mußte jezt meine schon liebgewonnenen Bilder und Phantasien aufgeben und von Neuem den Wagen betrachten, um seine Physiognomie mit der Gestalt und dem Gewerbe eines kühnen und waghalsigen Taugenichts in Uebereinstimmung zu bringen. Noch war ich mit diesem schwierigen Uebersezer vom Sentimentalen in's Heroische beschäftigt, da hielten unsere beiden Wagen plözlich vor der nächsten Station. Ich sprang heraus und stellte mich voller Neugier vor den Schlag der

kleinen Chaise. Wer stieg heraus? keine Amme, aber auch kein Seiltänzer — sondern der kleine braune Mann. — Zehn Minuten darauf nahm ich mit ihm allein das Mittagsmahl ein. Ich sah ein langes, blasses Gesicht, auf dessen Stirne zwei Löckchen einer Perrüke einen dürftigen Schatten warfen. Es lag etwas so unbeschreiblich Schüchternes in diesen zwei Löckchen, sie wußten, daß sie mit ihrem magern Reiz nichts ausrichteten gegen die vielen Runzeln, die rebellisch bei jeder Bewegung der buschigen Augenbraunen gegen sie anstürmten; aber dennoch blieben sie und ringelten sich, wie im Todeskampf, immer auf dieselbe graziöse Weise. Die Augen des braunen Mannes hatten einen stechenden Blik, dergleichen die Volkssage den Schazgräbern und Sonntagskindern zuschreibt. Der Mund war ganz gewöhnlich und das Kinn kam nur von Zeit zu Zeit zum Vorschein und versenkte sich dann wieder in ein dikes, roth und schwarz gewürfeltes Halstuch. „Sie reisen auch nach Italien, mein Herr?" — „Nein." — „Also nur durch die Schweiz?" — „Mein Ziel ist das nächste Städtchen." — „Auch ich bleibe die Nacht dort." — „Sie werden gut thun, weiter zu reisen," sagte der braune Mann; „denn es wimmelt in jenem Städtchen von den Insurgenten, die man im Gebirge verfolgt." — „So?" rief ich verwundert; „aber dann dürfen auch Sie nicht hingehen." — „Ich? O das hat nichts zu sagen. Für mich haben diese Leute nichts Gefährliches."

(Fortsez. folgt.)

Der Frachtfuhrmann Mühlhäuser.

Es wäre undankbar, sollte der wakere Frachtfuhrmann Mühlhäuser unter denen, die sich dem Zuge bei Guttenbergsfest in Stuttgart angeschlossen, unerwähnt bleiben. Derselbe ist ein literarischer Frachtfuhrmann und da seine Wagen beständig durch vier deutsche Staaten, Baiern, Würtemberg, Preußen und Sachsen gehen, so schloß er sich dem Zuge mit einem achtspännigen Wagen, auf dem die Fahnen der vier Länder prangten, an. Er theilte Knittelverse aus; unter andern auch diesen:

„Herrn Guttenberg dank' ich die Fracht
Die mich zum Musenfuhrmann macht.
D'rum will ich auf sein Angedenken
An jedem guten Berg ein's trinken."

Und dann folgenden:

„An diesem Reime merken die Sachsen,
Wo ich und meine Fracht gewachsen."

Der Wagen, wirklich mit neuer Literatur für Leipzig bepakt, ging gerade vom Zuge weg auf die Reise und behält seine Verzierungen bis nach Leipzig bei.

Charade.

(Dreisylbig.)

Es schwingt sich oft stolz, oft nur bescheiden,
Die Kreatur durch meine ersten Beiden

Zu Höhen auf, zur Tiefe nieder;
Sie tödten und beleben wieder,
Durch sie theilt sich das Maß der Zeit,
Sie fröhnen auch der Eitelkeit.
Der Uebel erstes ist die Dritte —
So klagt der Menschheit fromme Bitte.
Das Ganze, nicht zum Ernst gemacht,
Wird von den Bessern nur verlacht.

Auflösung der Charade in Nro. 56:

Annaberg,

Stadt im sächsischen Erzgebirge, die die feinsten Spizen liefert, große Band-, Seidenzwirn- und andere Fabriken hat und der Geburtsort des beliebten Schriftstellers und Kinderfreundes Weiße ist.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Die Sentinelle des Pyrénées, das französische Gränzblatt, das durch den Bürgerkrieg zu so großer Verbreitung gelangt ist, theilt mit: „Cabrera hatte in Rossel sein Quartier bei einem würdigen Greise genommen, der in der Gegend sehr geachtet war, und für den carlistischen Anführer stets die größte Ergebenheit bewiesen hatte. Dieser Greis erlaubte sich in einem Gespräche mit Cabrera einige Bemerkungen über die ungünstige Wendung, welche die carlistische Sache genommen, meinte, jezt, nach dem Falle Cantavieja's u. so vieler andern Festungen, sehr wenig mehr zu hoffen, und rieth dem Anführer, er möge an seine persönliche Sicherheit denken. Dieser antwortete nicht auf seine Bemerkungen, bat ihn, mit auf die Straße hinabzugehen, führte ihn mit größter Ruhe bis zu einer nahen Wache, ließ ihn dort verhaften und auf der Stelle erschießen, wobei er selbst kommandirte. Diese Barbarei brachte unter den Carlisten den schmerzlichsten Eindruk hervor, selbst auf die Unteranführer Cabrera's, die sonst nie vor blutigen Thaten zurükbebten. Die göttliche Gerechtigkeit," schließt jene Zeitung, „hat dieses Verbrechen noch zulassen wollen, daß die Bestrafung dieses Ungeheuers beschleunigt werde, denn Alles berechtigt zu der Erwartung, die Carlisten selbst, deren einflußreichste Führer mit dem reichen und angesehenen Greise befreundet waren, werden diesen Mord rächen wollen. — Das Haus, in dem Napoleon auf St. Helena lebte, ist jezt schon öde und verfallen, zum Theil sind die Räume den unedelsten Zweken gewidmet. — Da nun die Weinhändler von Paris sich an die Kammer u. Herabsezung des Staatszolls auf die Einfuhr des Weins gewendet haben, erfährt man erst, daß die armen Leute eben des hohen Zolls wegen gezwungen sind, den Wein mit Wasser zu verdünnen. Sie erklären dies ganz offen in ihrer Petition, und es wird sich nun zeigen, ob der Zoll herabgesezt werden wird.

New-York. Zu den größten Kunststüken der Amerikaner in Betreff öffentlicher Bauten gehört der neuliche Wiederaufban einer am 7. März abgebrannten Brüke auf der Eisenbahn von

New-York nach Newark. Die Brüke war gänzlich zerstört; aber schon am 18. April, also nach 42 Tagen (darunter nur 28 Arbeitstage) fuhren die Wagenzüge über die neue Brüke.

Konstantinopel. In englischen Blättern liest man eine Beschreibung der außerordentlichen Festlichkeiten, welche zu Konstantinopel zur Verherrlichung der Geburt einer Sultana stattgefunden haben. Man erfährt zugleich, daß die Diener des Pallastes, welche dieses glükliche Ereigniß mit möglicher Schnelle den Staatsbeamten meldeten, sich, um ihr Trinkgeld zu erhöhen, eine Lüge erlaubten, indem sie diesen würdigen Leuten vorredeten, es sei ein Prinz geboren.

Etwas von Allem. An der Spize der heutigen Kritik Frankreichs stehen drei Männer: Sanct Beuve, Jules Janin und Gustav Planche. — Der Schauspieler Kunst wird in Wiener Blättern der Wiener Liebling genannt. — Der Violncellist Bohrer macht jezt in Italien viel Aufsehen. Er spielte zu Florenz und Bologna und wird sich jezt in Mailand hören lassen. — Die deutsche Oper in Wien ist mit Kreuzers „Nachtlager in Granada" eröffnet worden. Ein Wiener Theaterreferent ist herzlich froh, das „italienische Geklimper" los zu sein und wieder gediegene deutsche Musik zu hören. Das Wiener Publikum schien anderer Meinung zu sein, denn das Theater war leer. — Hr. Nestroy, der gegenwärtig in Brünn gastirt, wird in der dortigen Zeitung „erster Komiker vom k. k. pr. Theater an der Wien" genannt, und was ist denn nach dem Hr. Scholz? — In einer sehr verbreiteten Zeitung wird aus München geschrieben: „In unserer Stadt wurde das Guttenbergfest in mehreren Privatzirkeln harmlos und fröhlich begangen." — Seit dem Eröffnen der belgischen Eisenbahnen bis jezt sind dieselben von 7,780,000 Personen befahren worden und von diesen haben dabei nur sechs, und zwar fast Alle im Anfange durch eigene Unbesonnenheit, das Leben verloren. — Der berühmte ehemalige Präsident der französischen Deputirtenkammer, Hr. Dupin, befand sich am 3. d. in Mannheim. — Zur Feier des Guttenbergsfestes ging in Leipzig eine neue Oper: „Hans Sachs" in Szene. Text u. Musik sind von Lortzing. Blos leztere hat ziemlich angesprochen. — Eine Sängerin aus München, Delle. Hartmann, die eine glokenhelle, liebliche Stimme haben soll, gastirte zu Stuttgart mit vielem Beifall. — Der neue König von Preußen hat befohlen die Pfänder der Armen bis zu 8 Thaler einzulösen. — Die Oper „Jessonda" soll in der deutschen Oper in London, wenn man einseitigen Berichten trauen könnte, Glük gemacht haben, vorzüglich wird Mad. Stökel-Heinefetter gelobt. — In Bremen feierte eine Weinhandlung ihre hundertjährige Dauer. Das ist endlich ein Jubileum, wobei man berechtigt ist zu trinken.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im Pesther Sommertheater gab man, zum Benefiz des Herrn Rott, am 11. d., bei übervollem Hause, zum ersten Male Kaisers „Dienstbotenwirthschaft." Die Aufnahme war entschieden günstig, wie es diese Posse, eine der bessern, die seit längerer Zeit am Theaterhorizonte aufgingen, wirklich verdient. Gespielt wurde von den Herren Zöllner und Rott, dann der Mad. Klimmetsch ganz vorzüglich. Die Malerszene insbesondere war eine köstliche Speise für die Lachlust. Die Masken der beiden Komiker waren so treffend, daß sich manche Malerjünglinge daran spiegeln und einsehen lernen konnten, daß die Kunst keinesweges blos in einem lächerlichen Exterieure ihren Siz haben muß. — Das Schlußfeuerwerk war äußerst brillant und wirkungsvoll.

— In der Ofner Arena gab man am 12. d. zum ersten Male: „Rochus Bierhorn",

Posse mit Gesang in 2 Akten von F. Blum. — Ich liebe die Ofner Arena und ihre Possen. Ich weiß nicht, ist es die Nähe der Lokalität zu beiden Städten, der staubloſe Weg dahin, die vortheilhafte Bauart des Hauses, wodurch man auf jedem Punkte recht gut sieht und hört, oder ist es endlich das hier stets wahrzunehmende gerundete Zusammenspiel, das sich hier am ersten bis zum lezten Individuum zeigt; die Lust und Liebe, die alle Mitwirkenden beseelen, was diesen Schauplaz jedem Besuchenden so angenehm macht — genug, in der Ofner Arena unterhält man sich stets delizios; ja selbst, wenn man Machwerke, wie die oben genannte Posse, auftischt, verläßt man nicht unvergnügt das Haus. Dieser „Rochus Vierhorn" ist herzlich schlecht und scheint nur da zu sein, um eine alte Anekdote von Einhorn, Zweihorn, Dreihorn und Vierhorn vor dem Schlagbaume einer Stadt anzubringen. Die Handlung, die Charaktere, die Späße sind alle abgedroschen, und dennoch ward von Anfang bis zu Ende herzlich gelacht. Alles spielte con amore; Hr. Rotzel den filzigen Vormund, Hr. Seydl den schelmischen Diener, dann die H. H. Kurt, Nitsch, Windisch und Stein ihre so unbedeutenden Rollen, endlich Mad. Steinfels, Dem. Jaritz und Dem. Klein und auch die übrigen minder Beschäftigten — Alles spielte im besten Einklange, wodurch das Uebelschmeckendste genießbar wird, u. nicht nur an diesem Abend ist's so, sondern jedes Mal, wenn eine Posse zur Aufführung kommt. Ich liebe daher die Ofner Arena und ihre Possen und lobe sie immer. Das Publikum wird es gewiß auch thun.

— Mad. Seraphine Luftmann, die Athletin, ist nun ein wahrer Liebling des Publikum geworden. Sie gab am 13. d. im Pesther Sommertheater, auf vielfältiges Verlangen, noch eine Vorstellung, und hat durch die außerordentlichen Dinge, die sie mit großer Leichtigkeit und Anmuth ausführte, eine ungemeine Beifallsernte erhalten. — Vorher produzierte Bannholzer seine sehr artigen Döblerkunststüke, in welchen er eine besondere Gewandtheit und Routine bewährt.

— Im ungar. Nationaltheater hat die neue Oper von Szerdahely: „das Feenschloß" sehr gefallen.

— Auf derselben Bühne gefallen die Geschwister Beauval mit ihren graziösen Tänzen immer mehr.

— Hr. Direktor Schmid hat nun wirklich das Theater in Fünfkirchen, unter sehr vortheilhaften Bedingnissen, übernommen.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Die beliebte Schauspielerin Dem. Zettler hat Sonnabend, den 18. Juli, ihre Einnahme. Gegeben wird eine sehr unterhaltende Novität, betitelt: „Zopf und Titus, oder Jezt u. Rococo", komisches Gemälde mit Gesang in 3 Akten v. F. Blum, Musik von Hrn. Kreutz, hiesigem Wahlbürger. — Es läßt sich mit Gewißheit eine reiche Theilnahme voraussagen.

Pesther Salon 1840.

Aller Anfang ist schwer! Wenn daher das erste Unternehmen unsers Kunstvereines nicht jene Ausdehnung, jenen Grad des Interesses erreichte, wie in andern Städten, wo solche Institute schon seit Jahren gehegt u. gepflegt werden: so bleibt es doch immer eine erfreuliche Erscheinung, gleich das erste Beginnen mit so ziemlich entsprechendem Erfolge gekrönt zu sehen und es läßt sich für die Folge die günstigste Prognose stellen. Nicht bloß die hiesigen, sonder auch auswärtge Künstler haben diesem jezt erst ins Leben gerufenen Unternehmen ihre Theilnahme geschenkt und es wurden von Wien, München u. s. w. recht beachtenswerthe Beiträge eingesandt. Bemerkenswerth ist es, daß drei Italiener, Schüler der k. k. Akademie der Künste in Venedig, der Bildhauer Casagrande, die Maler Schiavoni und Maraston (der Erstere und der Leztere gegenwärtig in Pesth domizilirend) durch Gehalt und Zahl ihrer Leistungen sich besonders verdient machten, und der venezianischen Schule alle Ehre brachten. Die ausgestellten Bildhauerwerke sind, mit Ausnahme zweier in Millywachs modellirten Portraits, ausschließlich von Casagrande, die sich alle durch plastische Gediegenheit, durch herrliches Ebenmaß der Formen und lebendige Charakteristik auszeichnen. Schade, daß das Feld der Bildnerei so spärlich bedacht wurde, und wir können bei dieser Gelegenheit unser Bedauern nicht unterdrüken, daß unser berühmte Compatriot Ferenczy keinen Beitrag lieferte. — Unter den Gemälden hat sich unstreitig Natale Schiavoni mit seiner „Versuchung" (245 und 246) die Siegespalme errungen; zwei Gemälde eben so genial in der Auffassung wie effektvoll in der Ausführung — wahre phy-

siognomische Meisterstüke. Der liebenswürdigste Gesichtsausdruk malt sich auch in desselben Meisters: „Zufriedenheit" (224), so wie auch seine andern Stüke den Stempel der Meisterschaft an sich tragen. — Maraston, der in Allem 29 Stüke, die fast alle gelungen sind, lieferte, kann durch diese Produktivität schon allein als Hauptstüze der Anstalt angesehen werden. Wir bemerken darunter 25 Portraits, die sich durch Zeichnung, Kolorit (das fast bei jedem Stüke anders ist), Ausdruk, Charakter u. Aehnlichkeit trefflich auszeichnen. Seine „Venezianische Wasserträgerinen" (181) sind ein höchst ansprechendes, in allen Theilen gut ausgefuhrtes Genrebild, in welchem Architektur sowohl als Figuren und deren Gruppirung, so wie alle Zuthaten Natur und Wahrheit athmen, und den venezianischen Typus lebhaft zur Schau tragen. — Bewunderung erregt auch dessen Tizian-Kopie (167), „der Taucher in der Wüste" (das Original befindet sich in der k. k. Akademie der schönen Künste in Venedig), und sein „Traum" (158) ist ein Effektstuk: ein träumendes Mädchen, voll übiger Formen, mit dem frischesten Kolorit ausgefuhrt und einer Inkarnation, wie sie nur der Wirklichkeit abgelauscht werden konnte. — Zu den prächtigsten und kunstvollsten Stüken der Sammlung gehören die Meisterwerke Markos; wir möchten ihn unsern Landsmann nennen, wenn er sich nicht durch seine so lange Entfernung vom Vaterlande gewissermassen demselben entfremdet hätte. Seine italienische Landschaft (173), die das ungar. Nationalmuseum für hohen Preis an sich kaufte, ist ein in allen Theilen, mit den Reizen der Natur prangendes Kunstwerk. — Eben so zeichnen sich seine andern Landschaften durch Anordnung u. Kolorit vorzüglich aus. — Unser Barabas beschenkte uns mit mehreren höchst beachtenswerthen Stüken, worunter vorzüglich seine wunderliebliche „Taubenpost" (93) das meiste Aufsehen machte. Wir hätten nur eine etwas korrektere Zeichnung, ein lebendigeres Kolorit u. keinen gelben Hintergrund gewünscht. — Einsle lieferte einige Porträts, die den tüchtigen Meister bewährten. — Danhausers „Mutterfreude" (222) wird gewiß jeden Kenner überraschen. Es ist von hohem Kunstwerthe und hat einen tief in das Gemüth dringenden Ausdruk. — Ueber dieses Kunstlers „Liszt und seine Pariser Freunde" haben bereits Kunstrichter ihr einstimmiges Lob abgegeben, auch hier fand das Meisterwerk, das sich zwar durch eine etwas bizarre, aber originelle Konzeption auszeichnet, die ehrenvollste Anerkennung. — Reefe lieferte ein effektvolles Architekturbild (238); Petter zwei herrliche Blumenstüke (249 — 250); Van Haanen bewies seinen Meisterpinsel in der Winterlandschaft (112); von Perlaska treffen wir zwei mit besonderer Reinheit ausgearbeitete Kupferstiche. — Noch erwähnen wir die Werke eines Ranftl, einer Henriette Kärgling (Porträts und Stillleben, sehr talentvoll), eines Fischbach, Mößmer, Ginovsky, Ender, Clarot, Alkoniere. — Im Ganzen enthalten die 5 Säle mehr als 300 Nummern, unter denen sich, außer den bereits erwähnten, noch manches Ausgezeichnete befindet, das uns der zu karg zugemessene Raum nicht zu detailliren gestattet. — Mit dem heutigen Tage wird diese Ausstellung geschlossen.

Semper idem.

Schilderschau. Die schönen Schilder der Pesther Kaufläden haben so eben eine Bereicherung und vielleicht ihre schönste Zierde erhalten. Die alt-renommirte Spezerei-, Material- u. Farbwaarenhandlung des Hrn. C. Tschögel, „zur Fortuna", die seit Jahren an der Eke der Waizner- und Trödlergasse domicilirte, hat diese Lokalität verlassen und das Geschäft in das daranstoßende Haus auf dem Rathhausplaz versezt. Das neue Verkaufsgewölbe ward dem Zeitgeschmake angemessen neu ausgestattet, und vor Allen zeichnen sich die beiden neuen Auslagebilder aus. Das Eine stellt die Fortuna dar, das Andere die Ankunft eines holländischen Kauffahrers in einem Seehafen. Dieses Leztere ist ein effektvolles, schönes Tableau. Zeichnung u. Ausfuhrung sind sehr gelungen zu nennen. Landschaft, Architektur, Schiffwesen sind nach der Natur, die Figuren äußerst charakteristisch gehalten u. in den Gruppirungen herrscht Leben und Wahrheit, so daß wir dieses Bild, als Aushängeschild, mit vollem Rechte loben können. Gemalt wurde es von dem rühmlich bekannten Maler Hrn. Lakatari in Pesth.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 16.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

58. Sonnabend, 18. Juli. **1840.**

Der kleine braune Mann.

(Fortsezung.)

„Es ist wohl nichts offenbarer," rief ich, als ich allein war, „als daß der braune Mann zu den Insurgenten gehört; denn aus welchem andern Grunde entspränge wohl sonst seine Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr, in ihre Händel verwikelt zu werden?" — Während ich diesen Gedanken immer mehr zur Klarheit brachte, sah ich im Hofe einen geschmakvollen Reisewagen anspannen. Eine Unzahl von Kisten und Kistchen, Schachteln und Schächtelchen wurde in die Räume des Wagens vertheilt. Ich hielt den geschwäzigen Wirth, der eben keuchend die Treppe herauf kam, mit der Frage an, wer dort abreise. „Ihr Gesellschafter von heute Mittag," antwortete der Wirth. — „Wie, der braune Mann?" — „Derselbe, oder vielmehr die braune Frau. Denn ich weiß gewiß, daß es eine Dame ist, und zwar eine berühmte Schauspielerin, die diese Kleidung gewählt hat, um bequemer zu reisen." — Himmel! wieder eine neue Gestalt! In der Zeit einer Stunde geht diese räthselhafte Person die Phrasen einer Amme, eines Seiltänzers, eines Insurgenten und zulezt gar einer Schauspielerin durch. Unmöglich

übrigens ist die lezte Annahme nicht. Wie könnte ein Mann mit so vielen Schachteln bepakt reisen? Ich brachte sogleich aus meinem Portefeuille ein Porträt der Mars hervor. Wahrhaftig! frappant das Gesicht des braunen Mannes! Nimmt man die Perrüke weg, glättet das Gesicht ein wenig und belegt es mit weißer und rother Schminke, so ist die große Künstlerin fertig. Wahrscheinlich reist Mademoiselle Mars durch die Schweiz inkognito, vielleicht wirft sie schon im nächsten Städtchen diese häßliche Puppenhülle ab und flattert als bunter Theaterschmetterling über die Bühne. Und welch ein Fang für die Journalisten! Und welch ein Fang auch für mich, der ich zuerst diese hundertjährigen Reize unter dem braunen Roke eines Landschulmeisters und der rothgewürfelten Krawatte auskundschaftete! Ich erhizte mich so bei diesem Gedanken, daß ich schon Tag und Stunde festsezte, wo ich im Schauspiele sizen und vor Enthusiasmus vergehen wollte. Es war nun ausgemacht, daß ich den braunen Mann nicht mehr aus dem Gesichte ließ. Als sein Wagen aus dem Thorweg lenkte, fuhr auch der meinige dicht hinterdrein. Nun war ich derjenige, dessen Begleitung man nicht los werden konnte; wir hatten die Rollen vertauscht.

Als wir in G. anlangten, hatte ich einige Schwierigkeiten zu überwinden, um in demselben Gasthofe Plaz zu finden. Es gelang mir so gut, daß ich sogar ein Stubennachbar des Gegenstands meiner gespanntesten Neugier wurde. Man brachte mir mit dem Mittagessen einen gigantischen Theaterzettel, der mit Buchstaben in allen möglichsten Größen, und bald in windschiefer Stellung, bald platt gedrükt und bald gespenstisch in die Länge gezogen, dem Publikum kund that, daß eine berühmte Künstlerin aus Paris heute die Rolle der Semiramis geben werde. Der Name war nicht genannt, die Künstlerin wollte sich errathen lassen. Wer konnte es anders sein als die Mars? als meine Mars?

Gegen die Theaterstunde hörte ich eine ungewöhnliche Bewegung im Zimmer des braunen Mannes. „Oh!“ rief ich, „die Metamorphose geht vor sich!“ Mit einem Sprunge war ich auf dem Gange, und mit noch einem Sprunge vor der Thür meines Nachbars. Sie wurde von einem recht hübschen Kammermädchen geöffnet (der braune Mann hatte ein Kammermädchen), und ich warf einen flüchtigen Blik in's Zimmer. Vor dem Spiegel stand eine Dame und sezte eben einen gigantischen eiergelben Hut auf, mit einer Feder von derselben Farbe. Ich habe nie die eiergelben Hüte leiden können, aber diesmal überwand ich meinen Abscheu, und als die Dame das Zimmer verließ, folgte ich ihr in einiger Entfernung auf die Straße. Sie lenkte dem Theater zu. Es waren noch zwei Stunden bis zum Beginn der Vorstellung, aber eine Dame wie die Mars hat Zeit zur Toilette nöthig. Dieser monströse Kopf mit dem noch monströsern Hute mußte sich in ein Köpfchen mit braunen Loken verwandeln; dieser mittelalterliche Gang mußte in den Sylphidenschritt einer jungen Heldin übergehen; diese Füße, die von fast fabelhafter Größe und Plattheit waren, bekamen Sandalen und wurden zum Küssen reizend. Alles dieses mußte in zwei Stunden geschehen. Allerdings noch eine sehr kurze Zeit für so viel Verwandlung!

Ohne zu wissen, was ich that, war ich in das dunkle Theatergebäude eingetreten, und jezt erst besann ich mich, daß dies der Dame im gelben Hute sehr auffallend sein mußte. Was wollte ich hier? „Madame,“ begann ich stotternd, „sind Sie nicht die fremde Künstlerin, die heute ankam?“ — „Die bin ich,

mein Herr." — „Sie wollen die Semiramis spielen?" — „Ja." — „So sind Sie —" In diesem Augenblik wurde eine Lampe neben uns angezündet, und diese warf ihren Schein auf ein gänzlich fremdes Antliz. Der braune Mann und Mademoiselle Mars waren auf einmal aus meiner Phantasie verschwunden. Ich machte der Semiramis eine tiefe Verbeugung und gestand, daß ich ebenfalls ein durchreisender Künstler sei und daß ich ihren Namen wisse. Die Dame schien auf's Aeußerste überrascht, und während sie damit beschäftigt war, ihren eiergelben Hut abzunehmen und an ein Myrthengebüsch von Pappe zu hängen, verschwand ich.

In meinen Gasthof zurükgekehrt, fragte ich, wo der Mann geblieben, der ein Zimmer neben mir genommen. „Er ist eine Stunde darauf wieder ausgezogen," erwiderte der durch meine Lebhaftigkeit erschrekte Kellner. „Jezt wohnt er im Gasthofe gegenüber, weil er behauptet, dort sei es ruhiger." — Wo waren jezt meine Zauberbilder? Wo die Entzükungen dieses Abends? der braune Mann war wieder ein simpler brauner Mann geworden. Aber je eigensinniger das Schiksal mir die Lösung dieses Räthsels verweigerte, desto höher stachelte es meine Begierde. Erst fiel mir die geheimnißvolle Figur ein, von der mir meine Freunde vor Jahren schon Manches erzählt, die mir aber selbst bis jezt nie zu Gesicht gekommen. Er hatte meine Freunde getäuscht, er war ihnen immerwährend entschlüpft; sollte er nun auch mich täuschen? auch mir entschlüpfen? Nein, nein! ich verlasse G. nicht, bis ich Alles weiß. — Diesem Entschluß zu Folge nahm ich meinen Posten am Fenster und blikte unermüdlich in eine kleine, grau angestrichene Stube im ersten Stok, deren Fenster offen stand und wo ich deutlich den braunen Mann sah, der am Tisch saß und schrieb. Nach einer kleinen Weile trat ein Gast in die graue Stube. Es war ein Herr in einem kurzen polnischen Rok von verschossener Farbe. Im Gesicht hatte er jede mögliche Gattung von Bart, die jemals auf einem menschlichen Gesichte gefunden worden, und ich behaupte, er hatte noch einige Bartgattungen vom Affen entlehnt. Sein Haupthaar flog wild um ein Paar sehr ausdrukvolle Backenknochen herum, die vor langer Zeit einmal volle Wangen gewesen sein mochten. Dieses Individuum hatte etwas Schrekbares in seiner Erscheinung, und es fielen mir sogleich die Insurgenten ein, von denen es in G., wie man mir gesagt hatte, wimmelte. Es war also dennoch wahr, der braune Mann gehörte zu diesen unglüklichen, mit der bestehenden Ordnung in Zwiespalt gerathenen Wesen!

(Beschluß folgt.)

Englische Armuth.

Darüber ist manches Bedeutende und Treffliche zu lesen in den jezt bei Kollmann erschienenen „Skizzen englischer Charaktere u. s. w. von Anton Langerhanns", und folgende Schilderung ist fürchterlich, aber auch, nach Allem, was man davon erfahren hat, wahr: „Das Loos der hiesigen Armuth ist hart; Alles ist ihr feindlich, Geseze, Klima, Religion, vor Allem die Menschen. Vor dem Gesez ist Armuth ein Verbrechen, denn als solches trägt es deren Folgen; der Arme, den seine Armuth zwingt, die Nacht ohne Obdach unter freiem Himmel zuzubringen, dem sie die Mittel zur Bedekung seiner Naktheit verwei-

gert, wird von des Gesezes Verwaltern in Beschlag genommen, nicht in der Absicht, seiner Noth abzuhelfen, sondern um ihn seiner Freiheit zu berauben und eine, das Gefühl der Menschenwürde tödtende Strafe über ihn zu verhängen: um ihn zur Tretmühle zu verurtheilen. (Wir sind menschlicher und bringen den Armen ins Arbeitshaus.) Die Temperatuc dieses Landes macht selbst im Sommer ein Kaminfeuer wünschenswerth, den Herd der Armen erwärmt die bläuliche Flamme der Steinkohlen selbst im strengsten Winter nicht; mit seiner dürftigen Nahrung versieht er sich aus Garküchen, deren Eigenthümer ihm das bis zum Wegwerfen Verdorbene für seinen lezten Heller verkaufen, und, indem sie seine Noth zu ihrem Vortheil ausbeuten, zu respektablen Leuten werden. Während des acht Monate langen Winters macht die Pein der Kälte ihn fast unempfindlich für seine andern Qualen; das Frühjahr wekt statt der Hoffnungen nur das Bewußtsein seiner Leiden; er kennt kein anderes Gefühl als das der Schmerzen, das innigste Bewußtsein des Lebens wird ihm durch den Hunger. Die Menschen stoßen ihn von sich; die Industriellen jagen ihn aus ihren Werkstätten, die Reichen von ihren Thüren; Jeder, den das Glük um einige Linien höher gestellt hat, flieht ihn; Alle verachten ihn mit tieferer Verachtung, als der indische Pflanzer gegen seinen Sklaven fühlt. Will er sich der Religion in die Arme werfen, empfängt ihn finsterer Sektengeist, der, statt ihn zu trösten, sein Herz vergiftet und seinen Geist verdüstert gleich dem mit Tollwurz gedokterten Branntwein, den er trinkt, um sich zu erheitern und zu erwärmen, und der ihn in an Raserei gränzende Trunkenheit versezt, während welcher er sich zu den abscheulichsten Handlungen hingerissen fühlt." Wer zweifelt nun noch an den Gefahren, welchen England entgegen geht? Wird sich das Christenthum nicht auch endlich dieser Verstoßenen erbarmen müssen?

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Neues Lustspiel. — Dem. Mayer als Adalgisa.) Bauernfelds romantisches Lustspiel (?): „die Geschwister von Nürnberg" kam am 13. d. M., zum Vortheil des Hrn. Karl La Roche, zur ersten Aufführung. Der beliebte Salondichter ist hier aus seiner gewohnten Bahn hinausgetreten, den modischen Frak hat er mit Koller und Wamms, die Wellington-Krawatte mit Spizenkragen, Atlaskleid u. Marabouts mit mittelalterlichen Reifröken vertauscht; aus den jungen Stuzern sind schmuke Junker, aus den zarten Dämchen der haute volée stattliche Ritterfräuleins geworden, die freilich oft auch Reden im Munde führen, die noch im 19. Jahrhundert ihre volle Geltung haben. Bauernfeld hat sich Beifall erworben, weil er die Verhältnisse, den Geist unserer Zeit so trefflich zu erfassen u. zu schildern wußte, warum nun eine Sphäre verlassen, in der man sich bereits Kredit verschaffte? Sucht nach Originalität führt oft zur Bizarrerie. Bleibt fein zu Hause sizen in eurem Neste, wenn ihr euch dabei wohl befindet. Das in Rede stehende Lustspiel (besser: Charaktergemälde) ist unstreitig Bauernfelds schwächste Arbeit, seine glatte, schöne Prosa hat er in nichtssagende Versleins gezwängt, denen gewöhnliche Floskeln wenig Schmuk verleihen — die Handlung ist gar zu ro-

mantisch, die Verwiklung und Lösung auf die Spize gestellt und nur in der Zeichnung der Charaktere, die mit sicherer Hand angelegt und durchgeführt sind, erkannten wir unsern Pappenheimer. La Roche spielte den liebenswürgen Lumpen Leopole mit all der ihm zu Gebote stehenden Meisterschaft; wir konnten nur bedauern, daß der Charakter vom Dichter zu sehr episodisch gehalten war. Vortrefflich spielten die Damen Grill u. Müller; Hr. Dietrich gab den biedern, herzlichen Roland mit einnehmender Färbung; Herr Wagner war ein kalter Claudius. — In Bellini's „Norma" sang am 14. d. Delle. Mayer, vom Wiener Hopfoperntheater, den Part der Adalgisa mit dem brillantesten Erfolge. Ein kräftiges, klangvolles Organ, kunstgebildeter gefühlvoller Vortrag, dramatischer Ausdruk, Sicherheit der Intonation, ein liebliches Portamento u. durchdachtes Spiel, sind Vorzüge, die die jugendliche Sängerin im hohen Grade vereint und die ihr überall den besten Succeß sichern werden. Sie trat gleich siegend in dem ersten Duette mit Sever hervor u. dominirte in den folgenden Nummern auf die eklatanteste Weise. Sie sang nicht nur die Adalgisa, sondern erleichterte auch die Norma von mancher die Schultern ihrer Repräsentantin drükenden Last. Wir hörten seit der Schebest die Adalgisa noch nie so vollendet; ja in Hinsicht des Stimmenfondes stand die genannte Sängerin unserm jezigen Gaste bei weitem zurük. — Die Aufnahme war brillant. Der Beifall war einstimmig und Dem. Mayer ward wenigstens 10 Mal gerufen. — Delle. Vial, die als neu engagiertes Mitglied die Norma sang, war unbefangener, als bei ihrem ersten Auftreten. Wir würden ihr nur etwas mehr Feuer wünschen, ihre Norma würde dann gewiß eine verdienstvolle Leistung sein. Sie ward lebhaft beklatscht und mehrere Mal gerufen. — Hr. Hirsch war ein sehr guter Orovist, und Hr. Heim verdient wegen der schnellen Uebernahme seiner Parthie alle Anerkennung. — Am 16. erschien unser hochgeschäzte Gast im Schauspiel, Hr. La Roche, als Lear. — Darüber nächstens. Semper idem.

Wien. Im Hofburgtheater beschloßen die Gastspiele der Hrn. Rott und Stein die Saison vor Ferial-Anfang. Es mag noch keinem Gaste gelungen sein, der hiesigen Kritik, an deren Spize zwei scharfsinnige geniale Männer stehen, ein so auszeichnendes Urtheil abzugewinnen, als Hrn. Rott, dem aber auch das Publikum die gunstreichsten Beweise des Beifalls zu erkennen gab. Wo sich die öffentliche Stimme mit jener der Gelehrten Ansicht so scharf und genau vereinigt, ist gewiß die höchste Vollendung vorhanden und es ginge Hrn. Rott vielleicht nur ab, seine persönliche Bekanntheit in Deutschlands Kreisen zu erweitern, um seinen Namen der Nachwelt überliefern zu können. Hr. Stein, ein glüklicherer Darsteller im Lustspiele, als in tiefbegründeten Charakteren des Schauspieles, spielte nur einige Male, jedoch stets mit ziemlichem Beifalle. — Wenn man auf die verflossenen Monate der Theater-Repertoirs blikt, drängt sich der große Unterschied zwischen jezt und einst — d. i. 1839 am mächtigsten auf. — Man erstaunt nämlich über die Menge Novitäten, welche in dem Zeitraum eines halben Jahres über unsere Bühnen gingen; über die zahlreichen Gäste, welche uns Gelegenheit verschafften, beliebte Volks- oder klassische Stüke zu sehen, und besonders über die Energie und Thätigkeit, welche jede Direktion in ihrem Wirkungskreise äußerte. Durchschnittlich kann man auf jede Woche 2 bis 3 Gastspiele u. kaum weniger neue Stüke rechnen. — Das Operntheater

schloß dieser Tage seine italienischen Vorstellungen mit Elena di Feltre, bei welcher Gelegenheit wieder große Spektakel, Blumenstreuen u. Fazzolettowerfen unter den Fenstern der Unger statt fand. Die nächste Saison der Italiener wird uns die Mehrzahl der nun geschiedenen Künstler wieder vorführen. — Im Leopoldstädter Theater schloß Hausmann seine Gastvorstellungen mit einem aus dem Französischen übersezten Lustspiele: „der Blizableiter", in welchem er jedoch gerade am wenigsten gefiel, da seine Rolle weder seiner Eigenthümlichkeit, noch dem Geschmake des Publikums entsprach. — Im Josephstädter Theater sind die Gastvorstellungen des Schauspielers Kunst eben in ihrer glänzendsten Blüte. Er übt noch die alte Anziehungskraft auf seine Verehrer, die mit ihrer Einträglichkeit stets im besten Verhältnisse steht und sein Spiel hat ihm in der lezten Zeit auch die Zufriedenheit der Kenner verschafft. Sein Sohn Wilhelm K. zeigt bis jezt mehr Beruf fürs Lustspiel, wozu auch seine Jugend viel beiträgt. Am meisten gefiel er noch im „Pariser Straßenjungen", einer Rolle, welcher er mit vielem Geschik zu spielen versteht. S—nn.

Regensburg. Herr und Mad. Kalis von Pesth spielten im hiesigen Theater vier Mal mit dem schönsten Successe. Mad. Kalis machte mit ihren Kunst- u. Naturmitteln wahres Aufsehen. Aus der Loge einer hochgestellten Person flog ihr ein herrlicher Kranz zu. — Hr. Kalis erheiterte durch sein lebendiges, warmes Spiel. Das Künstlerpaar schied und ließ nur bedauern, daß seine bedingte schleunigte Rükkehr nach Pesth, den hiesigen Aufenthalt so sehr verkürzte.

Korrespondenz.

Temesvar (9. Juli). In die Monotonie, welche im Sommer gewöhnlich hier zu herrschen pflegt, brachten die spanischen Tänzer eine angenehme Abwechslung. Wie aller Orten, wurden sie auch hier mit Beifall gesehen, und das Schauspielhaus war troz der bedeutenden Hize mehrere Male ungewöhnlich voll. — Herr Satorfy, Tenorist des Pesther ungar. Theaters, auf einer Durchreise vor wenigen Tagen hier anwesend, sang im Stadttheater einige Arien, jedoch vor einem wenig versammelten Auditorium. Da wir gegenwärtig kein Opernpersonale haben, so konnte Hr. Satorfy in keiner Oper auftreten; das durch die Umstände bedungene Arrangement seines Auftretens äußerte somit wenig Zugkraft. — Die Arena, oder richtiger das darin spielende Personale, befindet sich, seiner eigenen Ankündigung zufolge, in einer gewissen republikanischen Verfassung, indem es sich ohne Oberhaupt befindet. Dafür wählte dasselbe in allgemeinen Komiteen für diesen Sommer seinen Konsul, und diese improvisirte Theater-Republik erhält sich recht wohl, u. macht ziemliche Geschäfte. — Das bisher als Intelligenzblatt hier erschienene „Temesvarer Wochenblatt" ist in einer belletristischen Ausstaffirung am 4. d. M. erschienen, und beginnt mit einer Novellette: „der Todtenwalzer". — In Lunkány (Krassoer Kom.) ist mit Beginn des diesjährigen Frühjahres eine Kalt-Wasserheilanstalt eröffnet worden, und erfreut sich einiger Gäste. — Seit vierzehn Tagen hatten wir endlich einige erquikende Regen, in deren Folge die, auch hier sehr gestiegenen Marktpreise, etwas fallen. 34.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. In Wien zeigt ein Hr. Faber eine Sprechmaschine, die große Bewunderung erregt. Sprechmaschinen gab es indessen von jeher und

zwar lebendige, ohne namhaften Nuzen gestiftet zu haben. Ja, wer Denkmaschinen erfände! — Für die bevorstehende Hinrichtung Courvoisiens in London werden bereits 5 Guineen für einen Fensterplaz bezahlt. — Nach dem Humoristen wäre Hr. Müller, Vater der Sophie Müller, schon mehrere Jahre todt, folglich könne jezt nicht, wie in diesen Blättern gemeldet, zu seiner Unterstüzung eine Vorstellung veranstaltet werden. Gott habe ihn selig! Es war ein guter Mann. Nun braucht er keine Unterstüzung mehr von Erdensöhnen. Der Himmel tröste ihn! — Dasselbe Blatt sagt: Das Fichtnersche Ehepaar geht nicht, wie wir gemeldet, nach Karlsbad, sondern nach Kissingen. Bon voyage! Wir wünschen den wakern Künstlern, daß es ihnen gut anschlagen. Vielleicht bekäme ihnen aber Mehadia besser. — Dass. Blatt meint, daß eine „Hyperschurkenrolle" ein würdiges Seitenstük zu einem „Hyperbeifall" und eine „nachtigallisch gesungene Norma" zu „Seelengenüsse" wäre. Wohl möglich! — Auch die sich in süßschmeichelnde Jubelmelodien auflösenden Harmonien haben einen Haken, an dem schon ein anderes Blatt im Vorübergehen hängen blieb. Aber den angezettelten Enthusiastenrausch, die speziellen Ehrenbezeugungen, die ersonnenen, noch nicht dagewesenen Auszeichnungen u. die Bilder als Kunstwerke der höhern Plastik ꝛc. und Alles das auf einer einzigen halben Spalte vereint, ist uns der geschäzte Humorist schuldig geblieben. Sie müssen ihm selbst als Dinge, die ohne Vergleich dastehen, vorgekommen sein, und wir wetten, er hat selber darüber gelächelt! Und darum keine Fehde, lieber Humorist! — Der famöse Brummel, König der Moden in England, der vertrauteste Günstling Georgs IV., bewundert von Byron, ausgelacht von der fashionablen Welt in Paris u. London und doch bewundert und nachgeahmt, ist jezt, 72 Jahr alt, durch Mode- u. Puzsucht wahnsinnig geworden, im Irrenhaus zu Caen gestorben. — Die Ständeversammlung in Kassel hat einen für das dortige Hoftheater geforderten Zuschuß von 12,000 Thaler, wovon wahrscheinlich das Fortbestehen dieser Bühne abhängt, verweigert. — Ein Advokat zu Philadelphia, John Stille, ist mit 100,000 Dollars durchgegangen. — In Hamburg hat sich die 25-jährige Schauspielerin Frau von der Lüde mit einen Terzerol erschossen. — Im Humoristen befindet sich ein trefflich geschriebener Aufsaz über die Pesther Kunstausstellung. Er ist nicht von Hrn. Weil. — Hr. Döring, vom Stuttgarter Hoftheater, gastirt jezt in Fürth. Er gab am 11. Juli den Lear. — In Agram gastirt Herr Wothe, k. k. Hofschauspieler, mit vielem Beifall.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Herr Direktor Schmid soll nun auch gesonnen sein, das Theater in Temesvar zu übernehmen.

— Herr Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, trifft dieser Tage hier ein, und wird mit unserm gefeierten Gaste Hrn. La Roche ein Paar Mal zusammen spielen.

— Das zweite Benefiz des Hrn. La Roche wird Halm's neuestes Drama: „Ein mildes Urtheil" sein.

— Im ungarischen Theater produziren sich noch immer die Geschwister Beauval mit steigendem Interesse.

— Mad. Luftmann begibt sich, dem Vernehmen nach, sobald ihre hiesigen anziehenden Vorstellungen beendigt sind, von hier über Wien, München nach Paris.

— Hr. und Mad. Kalis sind von ihrer Kunstreise zurükgekehrt.

Ein Abenteuer im Kiosk.

In der Limonaden-Hütte,
Hebe's Kiosk hier genannt,
Saß ich neulich ganz behaglich,
Als ein Fremder, unbekannt.

Schnitt Gesichter, machte Glossen,
Strekte meine Beine aus,
Und verlachte still das Treiben
In dem roth drapirten Haus.

Unter denen, die da kamen,
War so manche schöne Frau,
Eingehüllt in Spizen, Seide,
Rosa, weiß und himmelblau.

Herrchen kamen hergehüpfelt,
In Tricot und Chapeau claque,
Doch die dürren Rippen preßte
Ein noch nicht saldirter Frak.

Tutti frutti von Limonie,
Mir hieher, Puntsch à la glace,
Erdbeer, Himbeer, Chokolade,
Hieher viermal Ananas.

„Wasser, Wasser," quitscht die Eine,
„Zahlen!" brummt der And're drein;
Jeder will den Vorzug haben,
Jeder will der Erste sein.

Dort sizt Einer ganz verlegen,
Seufzt und spielt mit seinem Stok,
Blikt voll Sehnsucht nach der Kassa,
Wie ein erzverliebter Bok.

Weiter sizen zwei Grisetten
Und ein junger Herr dabei,
Eine wird mit Liebe lohnen
Die bezahlte Näscherei.

Ganz allein an einem Tischchen,
Dieses hungrige Gewühl
Zu betrachten, zu bekritteln,
Ach welch herrliches Gefühl!

Doch weh' mir! da kommt gegangen
Eine Dame, dik und klein,
Ihr zwei Mägdelein zur Seite
Und zwei Stuzer hinterdrein.

Die erobern Tisch und Stühle,
Machen sich kommod und breit,
Und zerstören so die Wonne
Meiner lieben Einsamkeit.

Was das Schiksal mir entzogen,
Gab es wuchernd mir zurük,
Das gewahrt ich mit Vergnugen
Nach dem ersten Forscherblik.

Mimi, Lina, zwei Gestalten,
Zart, und lieblich schön gebaut,
Augen, Lippen zum Entzüken,
Wär' doch eine meine Braut!

Die Begleiter dieser Damen,
Schienen selben anverwandt,
Denn die Donna kommandirte
Oft mit beiden ungalant.

Einer sehnte sich gewaltig
Nach Stracchin und Pluzerbier,
„Fi!" rief Mimi, „welch ein Gusto,
Wie ein alter Grenadier."

Nun begann auch ich zu plaudern,
Was mir eben kam in Sinn,
Von der Hiz', von Promenaden,
Von der neuen Sängerin.

„Kinder, nun ist's Zeit zu gehen,"
Sprach Mama gebieterisch,
„Lassen wir den andern Leuten,
Die da kommen unsern Tisch."

„Zahlen muß ich, richtig zahlen,
Daran hätt' ich nicht gedacht,
Lina hast du meinen Beutel
Von der Tante mitgebracht?"

„Nein, Mama, ich hab' vergessen,"
Stotterte das arme Kind,
„Dumme Gans! warum vergessen?
Schöne Lag', in der wir sind."

Fruchtlos suchten die Begleiter
Alle ihre Taschen aus,
„Habt auch Ihr kein Geld! so geht,
Bringet welches schnell von Haus."

„Was, nach Hause gehen?" riefen
Ganz erschroken alle zwei,
„Wohn' am End' der Königsgasse." —
„Und ich außerm Neugebäu."

Nun war's Zeit, galant zu werden,
Zeigt den Damen mich bereit,
Durch vier Zwanziger zu retten
Sie aus der Verlegenheit.

Glüklich pries sich die Matrone,
Die mich wahrhaft edel fand,
Gab mir ihre beiden Neffen
Hin, als sich'res Unterpfand.

Doch ich lehnt' es ab, und dachte,
Gib du deine Lina mir
Und ich kauf' die ganze Bude
Alsogleich und schenk sie dir.

Mußt' mit eisgefülltem Magen
Einsam still nach Hause geh'n.
Zwanziger! Freude meiner Jugend!
Werd' ich je euch wiederseh'n?

Olindo.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos, bestehend aus 24 Individuen und 42 Pferden, wird zu Anfang des kommenden Marktes in Pesth erwartet. Sie wird ihre Bude auf dem Plaze vor dem Neugebäude aufschlagen.

Morgen Nachmittag wird die Bauern-Musikbanda aus Hidegkut, zu ihren und zum Vortheil der andern Abgebrannten in diesem Orte, sich im Bierhause „zum Gambrinus" produziren.

Berichtigung. Im lezten Blatte, Seite 459, Sp. 1, Z. 28, ist Mad. Palmann, statt „Steinfels" zu lesen.

Modenbild. Nro. 30.

Paris, 1. Juli. Seidenhüte. Mousselin- und Stoffkleider.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

59. Mittwoch, 22. Juli. **1840.**

Der kleine braune Mann.

(Beschluß.)

Es wurde Nacht, ich konnte aber nicht schlafen. Alle Gräulszenen einer Empörung gingen durch meinen Kopf; ich sah blutende Arme und Beine, ich hörte zukende Herzen ihre lezten Pulse schlagen, und konnte mich lange nicht überzeugen, daß es meine Taschenuhr war, die auf dem Tisch vor meinem Bette pikte. Man warf Billette in mein Zimmer, die der braune Mann geschrieben hatte, und in denen er mich aufforderte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich warf diese Billette wieder hinaus; es klebte etwas an meinen Fingern: es war Gift! Die Billette waren vergiftet, um mich aus dem Wege zu schaffen, da meine Gesinnungen den Insurgenten nicht gefielen. Gift, Gift! rief ich. Die Laterne an meinem Fenster wurde angezündet, und ich war überzeugt, daß man die Stadt an vier Enden in Brand gestekt habe. Wohin entfliehen? Ueberall Verwirrung. Ich eile auf den Gang, um meine vergiftete Hand in einen Kübel Wasser zu tauchen, und falle in der Dunkelheit über einen Gegenstand. Es ist Semiramis, die aus dem Theater heimkehrt. Entschuldigungen;

ich fliege in mein Zimmer zurük und werfe mich wieder auf's Bett, indem ich mit Gewalt meiner aufrührerischen Phantasie Fesseln anlege. Die Nacht ging endlich vorüber. Mein erster Gedanke am Morgen war wieder der braune Mann. Ich schämte mich der gestrigen Extravaganzen, und da ich jezt sehr nüchtern war, so hoffte ich bestimmt, mein Räthsel werde sich mit der größten Leichtigkeit noch heute lösen.

Ein Freund trat herein, den ich seit Jahren nicht gesehen und dem ich hier ein Rendez-vous gegeben. Wir flogen einander in die Arme, aber statt ihm auf seine Fragen zu antworten, statt von tausend wichtigen Dingen mit ihm zu sprechen, bringe ich sogleich den braunen Mann auf's Tapet. Ich führe meinen Freund an's Fenster und zeuge ihm die graue Stube. In dem Augenblike wird drüben die Thür geöffnet und wir sehen ein junges Mädchen in Begleitung einer ältern Dame hereintreten. Das junge Mädchen ist auffallend bleich; nach einigen Minuten fällt sie auf einen Stuhl, und es scheint, daß sie in Ohnmacht liegt. Die ältere Dame und der braune Mann sind um sie beschäftigt und der Leztere beschreibt mit seinen Händen sehr sonderbare Zeichen in der Luft. — „Ich hab's jezt!" rief mein Freund, „der braune Mann ist der berühmte Magnetiseur, der seit einer Woche schon in dieser Gegend erwartet wird." — Mit dieser Bemerkung verließ mich der Freund, um einige Geschäftsgänge abzuthun. Ich seze mich an's Fenster, indem ich vor mir hinsprach: „Also ein Magnetiseur! Deshalb die vielen Schachteln, in denen wahrscheinlich geheimnißvolle Apparate verborgen waren! Deshalb war es ihm hier zu geräuschvoll! Ja, es ist richtig!" Wie freute ich mich, meinen Freunden diese Entdekung melden zu können. Nun war Alles erklärt. Ein Magnetiseur thut gut, immer einen Nebelschleier um sich her zu verbreiten; es fördert sein Geschäft. Der braune Mann hatte vollkommen Recht, so zu handeln, wie er handelte. Ich war mit dieser Schlußfolge eben fertig, als mein Freund wieder in's Zimmer trat, mit ihm ein kleiner, diker, freundlicher Mann mit rothen Pausbaken. „Mein guter Viktor," rief mein Freund, „ich habe mich geirrt. Hier bringe ich dir den berühmten Magnetiseur, Herrn Doktor Weilberger. Er traf mich auf der Gasse, hatte einen Brief an mich, und ich bat ihn, mit uns zusammen zu Mittag zu essen." — Mit welchem Entsezen ich meine stumme Verbeugung machte, läßt sich nicht beschreiben. Zum Glük waren der Doktor und mein Freund so sehr mit Komplimenten, die sie einander sagten, beschäftigt, das Keiner auf mich achtete. Ich warf einen Blik aus dem Fenster und sah nach wie vor in der grauen Stube jene Gruppe, die ich eben beschrieben. — „Also kein Magnetiseur!" rief ich, und in meinem Kopfe wurde es wüst. Das Mittagsmahl kam, ich konnte keinen Bissen anrühren. Ich sah voraus, daß es in der Nacht zum Fieber mit mir kommen würde, wenn ich nicht irgend ein verzweifeltes Mittel zu meiner Heilung anwendete. Ohne recht zu wissen, was ich that, lief ich über die Straße in das gegenüberliegende Gasthaus. Ich fragte nach dem braunen Mann; er war eben ausgegangen. Ich ließ mir das Fremdenbuch geben, und unter der bezeichneten Nummer fand ich einen Namen eingetragen, den ich nicht entziffern konnte. Was half mir auch ein Name? — Ich beschloß, so lange zu warten, bis der braune Mann wieder heimgekehrt sei. Es verging eine Stunde, es vergingen zwei; endlich hörte ich das Zimmer des braunen Mannes aufschließen. Er war es selbst; ich erkannte ihn sogleich, obgleich es schon halb finster war. Im Au-

genblik, wie ich auf ihn zustürzen will, hält mich ein Bekannter, ein Ueberlästiger auf und macht einige gleichgiltige Fragen an mich, die ich beantworten muß. Eine Postchaise fährt vor. Ich reiße mich los und sehe eben, wie der braune Mann, eine Schachtel unter'm Arm, sich dem Wagen nähert. „Mein Herr," rufe ich, „ich bitte, auf ein Wort." — „Was wollen Sie?" fragte er und bleibt auf der Flur stehen. — „Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, auf einen Augenblik auf Ihr Zimmer zurükzukehren?" — „Nein, mein Herr, diese Gefälligkeit kann ich nicht haben, denn ich muß abreisen." — „O nur eine Sekunde! ich — es hängt mein Leben davon ab." Bei diesen Worten faßte ich ihn derb am Arm. — „Das ist ja zum Todtlachen!" rief der braune Mann und sah mich dabei mit einem so ernsthaften Gesichte an, daß mich ein plözliches Grausen anwandelte. Es war mir, als hätte der braune Mann etwas von den Zügen eines Wesens, das schon ein Jahrhundert im Grabe gelegen. Er schritt an mir vorbei und sezte kaltblütig den einen Fuß auf den Wagentritt. „Sprechen Sie!" rief ich, und ein Fieberschauer schüttelte mich. „Sagen Sie mir, wer Sie sind, was Sie treiben! Ich lasse Sie nicht von der Stelle!" — „Recht gern," sagte der braune Mann und machte ein ganz seltsames Gesicht dazu; „ich mache kein Geheimniß daraus, ich bin —" In diesem Augenblik schlug der Postillon auf die Pferde und der Wagen rollte davon. Ich erfuhr nichts.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Das Nachtlager in Granada. — Gastspiele des Hrn. La Roche.) Unser Gast, Dlle. Mayer, war eine ganz vorzügliche Gabriele; die leichten Melodien kamen durch diese liebliche Stimme zu potenzirtem Reize, u. die Geläufigkeit koketirte, gleichsam schäkernd mit den schmeichelnden Passagengängen; auch im Spiele war es mehr die stolze, entschlossene spanische Jungfrau, die unserem Blike erschien, als die schüchterne Clauren-Mimili, die von den meisten als Grundtypus dieses Charakters angenommen wird. Wiederholtes Vorrufen lohnte die treffliche Leistung. — Hr. Hirsch sang den Jäger überraschend schön, ganz vertraut mit seiner Parthie, waren es nicht nur Einzelnheiten, die ihm gelangen, sondern es war ein vollkommen entsprechendes Ganzes. — Gomez war Hr. Heim, aber Hr. Heim war nicht Gomez, nicht der flinke Hirtenjunge mit der liebeschmeichelnden Stimme. — Die Chöre gingen gut; die Vokalstelle am Finale: „Seht den Jäger", mußte wiederholt werden. — Hr. La Roche sezt sein Gastspiel bei stets einstimmigem Beifalle fort; es sind die buntesten, oft seltsam kontrastirenden Charaktere, die uns der Künstler mit staunenswerther Leichtigkeit vorführt. Shakespeare's „Lear" gab ihm Stoff zu einem herrlichen Bühnengemälde. Der alte, polternde König mit dem schwachen Kopfe, der freiwillig die Herrschaft niederlegt, um im eigenen Reiche betteln zu müssen, dem verzweiflungsvollen Wahnsinne hingegeben, nur wieder genest, um zum zweiten Male Kind zu werden — war in allen seinen Nuancen so kräftig, so markig geschildert, daß die Shakespeare'sche Form lebendig vor uns erschien, Theilnahme, Mitleid und Grauen erregend. — Hr.

Kalis, von seinem Kunstausfluge zurükgekehrt, gab den Narren recht scharmant; er wurde lebhaft empfangen. — Am 18. sahen wir Hrn. La Roche, als Doktor, in Raupach's Possenspiel: „die feindlichen Brüder, oder: Doktor und Apotheker" (hier getauft: „Homöopath und Allopath"). Das Possenspiel ist — ein Possenspiel, worin den Kurmethoden unserer Zeit so mancher Possen gespielt wird, wobei man lacht und sich das rechte Medium tenuere beati herausnehmen kann. La Roche lieferte eine ganz köstliche, sehr ergözliche Karrikatur, schon in seinem äußern Erscheinen, in allen seinen Bewegungen lag eine eigene vis comica. — Hr. Berg, als Apotheker, gab ein vorzügliches Gegenstük. — Am 19. spielte unser Gast den Cromwell in Raupach's effektvollem Drama: „Cromwell's Ende" und feierte neue Triumphe seines siegreichen Talentes. — Von erschütternder Wirkung war das Spiel des Künstlers in den beiden lezten Akten — das zahlreiche Publikum spendete der klassischen Leistung enthusiastischen Beifall. Eben so glänzend entfaltete Mad. Kalis ihre Meisterschaft — auch ihr wurde laute Anerkennung zu Theil. — Tags darauf kam als Benefiz unseres hochgeschäzten Gastes: „das milde Urtheil", Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. Halm, zur ersten Aufführung. Es ist ein herrlich geschriebenes Drama, nicht ohne Bühneneffekt, ein Seitenstük zur „Griseldis", denn auch hier dreht sich Alles um das Unglük eines Weibes, doch die Theilnahme für selbes ist geringer, denn es ist nicht das reine, edle Weib, das wir bedauern, es ist die gefallene Gattin, die vom Bewußtsein ihrer Schuld darnieder gebeugt wird. Hr. La Roche war ausgezeichnet. Trefflich Mad. Grill. Ausführlicheres behalte ich mir für die nächste Nummer vor. Die Aufnahme war nicht ungünstig.

Semper idem.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Wie gering in London die Einsicht in die deutsche Literatur im Allgemeinen noch ist, obgleich man sich vielfach damit beschäftigt, beweisen die Vorlesungen, welche von einem Hrn. Hirsch in Willis-Rooms über deutsche Literatur vor einem ziemlich zahlreichen Auditorium gehalten werden. Nach den Artikeln in Londoner Zeitungen darüber sollte man denken, Hr. Hirsch wäre eine der ersten sprachlichen und ästhetischen Autoritäten Deutschlands; und sein Ruhm ist sogar bis in deutsche Blätter gedrungen. Er gibt sich für ein Mitglied der Universität zu Berlin aus, ist aber ganz untrüglichem Vernehmen nach Niemand anders als ein Goldarbeitergeselle aus Königsberg, ohne alle wissenschaftliche oder auch nur allgemeine Bildung und soll nicht einmal orthographisch zu schreiben verstehen. Voriges Jahr kam er nach London, um Arbeit in seinem Berufe zu suchen, und da er diese nicht fand, so unternahm er, vertrauend auf seine Anlage zur Charlatanerie u. sein angenehmes Aeußere, Vorlesungen über deutsche Literatur zu halten, und redet mit großem Beifall über Nibelungenlied, Klopstock, Göthe und Schiller. Er läßt sich dabei etwas unter die Arme greifen von einem dort lebenden sehr kenntnißreichen und wissenschaftlich gebildeten Deutschen, der sich den unverzeihlichen Spaß macht, die fashionable Welt Londons zu dupiren. — Ein Korrespondent für die „Elbinger Anzeigen" spricht über Theaterkritikomanie ein drastisches Wort. „Warum wird so viel, so lang und so breit über das Theater geschrieben? Scheint es doch, als hätte das heilige, römische Reich keine andern Interessen zu überwachen, als die der Bretter und Koulissen, und als figurirte die ganze deutsche Nation entweder darstel-

lend auf- oder zuschauend vor der Bühne. Man dürfte dies wenigstens glauben, wenn man die Korrespondenznachrichten in den meisten, auch den vorzüglicheren deutschen Journalen liest. Jedes obskure Bühnenmännlein und Fräulein findet seinen rezensirenden Eiferer und Geiferer, seinen ruhmschmetternden Stabstrompeter, und eine ganze Kohorte von schreibenden Freibillet- und Parteigängern, welche die tausendmal schon ausgesprochenen Kunstphrasen zum 1001. Male umschnizeln und umdrechseln. Von Burtehude und Schafstedt werden Theaterberichte länger als ein Napoleonisches Siegesbulletin nach Hamburg und Wien geschrieben; und die Wochen- und Intelligenzblätter der naivsten deutschen Provinzialstädtchen haben zwischen ihren Marktberichten, den zu verkaufenden Mastschweinen und dergleichen, sicherlich einen Auszug aus irgend einem glänzenden Theater-Artikel. Die wenigen Kapitol-Gänse, die durch ihr Schnattern das Germanenthum retten und die Rheinufer gegen die Gallier bewachen wollen (z. B. der literarisch selige Wolfgang Menzel), werden durch das Krizeln der theaterkritischen Federn schier übertäubt. Vielleicht ist es ein Glük, daß so viele überflüssige Tinte in dieses Bette abfließt; wer weiß, welch anderes literarische Unglük sonst der zurükgetretene Schreibefluß anrichten könnte? Aber langweilig bleibt dieses ewige Wiederkäuen des dramatischen Heu's immer, langweilig wie die Schwüre zweier Liebenden für den indifferenten Zuhörer, langweilig wie die kurzweiligste Lieblings-Anekdote eines Urphilisters. — In England und Frankreich, Länder, auf deren Bühnen Schauspieler und Sänger erster Größe glänzten und noch glänzen, ist der Theaterkritik nur ein bescheidener Raum in dem Feuilleton der Tagesblätter angewiesen, und auch dieser beschäftigt sich mehr mit dem produzirenden Dichtwerke, falls es ein neues ist, als mit den darstellenden Künstlern. Diese werden vom Publikum gerichtet. Ueber Garrik, Mrs. Siddons, Dem. Mars, Rubini, Lablache, Mad. Malibran, Nourrit und andere Bühnenheroen ist sicherlich weniger geschrieben, als über die vielen Müller, Schmidt, Schütz und andere courante Namen deutscher Winkeltheater."

Mignon-Zeitung.

Pêle-mêle aus London. Die Londoner Blätter enthalten noch eine Menge Notizen über Courvoisier's Hinrichtung und Alle bestätigen das rohe u. ekelhafte Benehmen des armen u. reichen Pöbels, der zusammengeströmt war, um sich an den Qualen eines elenden Bösewichts zu weiden. Es wurde, wie eine Zeitung sich ausdrükt, eine gräßliche Posse vor der schauderhaften Tragödie aufgeführt. Auch an Weibern, selbst gut gekleideten, fehlte es nicht, es wurde gepfiffen, gesungen, gebrüllt, und als der arme Sünder zum Blutgerüste geführt wurde, empfing die versammelte Menge ihn mit Verwünschungen. Was nun einen andern Bösewicht, Oxford nämlich, betrifft, so hat dessen Vertheidiger, Pelham, nicht weniger als 110 Zeugen zusammengebracht, durch deren Aussagen er darthun will, daß in Oxford's Familie der Wahnsinn erblich sei, und daß schon dessen Großvater und Vater nicht recht bei Sinnen gewesen seien. So viel ist gewiß, Oxford benimmt sich im Gefängnisse, wie ein alberner Laffe und thörichter Gek. Er ist ganz entzükt, daß bei seinem Verhör in Old-Bailey so viele angesehene Leute zugegen waren. „Sahen Sie wohl," sprach er zu Hrn. Pelham, „wie die Leute mich betrachteten? Meine Sache erregt großes Aufsehen?" Dann fragte er: „wer der anwesende Gentleman mit dem schwarzen

Barte gewesen sei?" Als Velham denselben als den Herzog von Braunschweig bezeichnete, rief Oxford: „Ei, sehen Sie, ein Herzog kommt her, um mich zu sehen. Das freuet mich! Werden nicht noch mehr Herzöge kommen, wenn ich vor Gericht stehe?" — Die Stadt Glasgow hat Thorwaldsen mit Entwerfung eines Modells der Statue beauftragt, welche dem Herzog v. Wellington daselbst errichtet werden soll. Ein Schreiben im „Globe" nennt dies eine Schmach für England, das selbst große Bildhauer habe und also nicht an einen Ausländer sich zu wenden brauche, um seine großen Landsleute durch die Kunst zu verherrlichen.

Frankfurt. Deinhardstein kam am 9. d. M. von Wien hier an und geht wahrscheinlich an den Rhein. — Die Mozartstiftung wird am 28. d. M. von ihrem Gründer, unserm Liederkranz, in's Leben gerufen. Sie konnte nicht eher erstehen, da es schwer hielt, ein Kapital, das 400 fl. Zinsen abwirft, zu sammeln. Es ist nun dem Liederkranz gelungen, und er kann um so heitern Gemüthes am 28. Juli die zweijährige Erinnerungsfeier an's große Sängerfest begehen, und auch Andere den trefflichen Tag mitgenießen lassen.

Berlin. In Berlin wurde einmal wieder ein Pferderennen gehalten: aber dieser nach englischem Zuschnitte eingeführte aristokratische Genuß verliert täglich mehr an Popularität. Und wie könnte das anders sein; diese Pferderennen, sind nichts weiter als eine andere Art von Hasardspielen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht blos enorme Summen dabei gewettet, sondern auch Menschen- und Pferdeleben dabei aufs Spiel gesezt werden. Aber die Pferderennen befördern die Pferdezucht! Dem Himmel sei die Art, wie sie es thun, geklagt. In Berlin langte am ersten Renntage ein wunderlich ausstaffirter Kastenwagen an; die Berliner, welche — gar nicht neugierig sind, zerbrachen sich die Köpfe über den Inhalt desselben. Wer konnte auch ahnen, daß in dem Wagen zwei Rennpferde gebracht wurden. Eine schöne Beförderung der Pferdezucht! Ist das nicht die verkehrte Welt? Es sollte mich nicht wundern, wenn ich demnächst läse: Bei dem Pferderennen zu Y. wurde der Renner Z. im Triumphwagen von den begeisterten Pferdeliebhabern zur Stadt zurükgezogen in höchst eigener Person!

Konstantinopel. Der türkische Kaiser hat seiner neugebornen Tochter den Namen: die vom Himmel gefallene Blume gegeben. Man sieht doch, daß er noch Sinn für Poesie hat, wenn's auch in seinem Land u. in seiner Umgebung nicht eben poetisch aussieht.

Potpourri aus Paris. Bekanntlich hielt Paganini seine erste Geige, mit der er seinen Ruhmessturm begann, sehr hoch; hundert Fabeln existiren über diese Geige. Paganini schreibt über diese dämonische Geige in seinem Testamente: „Ich will in die andere Welt mit meinem Bogen wandern, um dem Satan und seiner Heerschaar ein Stükchen spielen zu können, wofern sie sich gelüsten lassen sollten, mir eine Nase zu drehen." So ward er denn mit Fidel und Bogen begraben. — Der königlichen Akademie der Medizin zu Paris geht es jezt mit ihrem Kampfe gegen den Tod fast noch schlimmer, als den Franzosen, in welche Algerien mit Abd-el-Kader einen so schweren Stand haben. Zwanzig korrespondirende Mitglieder sind zu gleicher Zeit wieder zu ergänzen; welch' eine Aussicht für korrespondenzlustige Aerzte. — Alphonse Karr, der vielgelesene Herausgeber der „Wespen" (Guêpes), welcher unlängst von einer Rachsüchtigen auf offener Straße mit einem Messer angefallen wurde, spricht sich in der neuesten Lie-

ferung der Wespen über diesen Vorfall aus. Er liefert eine Abbildung des Messers u. bemerkt dazu: „Das Messer habe ich jezt unter meinen Gemälden und Statuetten in meinem Zimmer aufgestellt mit der Inschrift: „Donné par Madame * * (dans le dos.)“ Jezt, da alle Welt ihre Meinung über das Abenteuer ausgesprochen, will auch ich die meinige nicht verhehlen. Der Urheber dieser Unbill ist ein Weib, das ich in einem früheren Bande (der Wespen) zu treu abkonterfeite. Es ist, das einzige Mal, seit ich die Wespen herausgebe, daß es mir passirte, eine Frau Spaßes halber so abzumalen. Das war ein Zeichen von schlechtem Geschmak und deshalb ist mir's schon recht, daß mir eine gute Lektion daraus gediehen ist. Dies erwägend, gestehe ich offen, die Frau hatte nicht so ganz unrecht; räume sogar ein, daß in dieser Art von Zorn und Eifer, eine Injurie zu rächen — persönlich — allein — an hellem Tage — ein Zug von Energie, Muth, ja selbst Noblesse nicht zu verkennen wäre, wenn das Messer kein — — Küchenmesser wäre!“ — Die Pariser Haarhändler durchstreifen die Bretagne, sind bei allen Dorf- u. Stadtfesten zu finden u. dürfen immer auf die reichste Beute rechnen. Sie sind die einzigen Käufer, die nie Haare lassen. Auf den offenen Märkten sieht man hier die frischesten Mädchen, die, wie die Schafe, willig ihr schönes Haar der Scheere darbieten; in ganzen Gruppen umstehen sie die Haarhändler, die Kappen in der Hand, das lange Haar über die Schultern gekämmt und sich drängend, bis die Reihe an sie kömmt. Männer und Frauen sind mit dem Haarabschneiden beschäftigt, neben ihnen stehen große Körbe, welche die langen Flechten aufnehmen. Und nun bedenke man, daß der höchste Preis, der für die schönsten Haare bezahlt wird, höchstens ein Franken und ein schlechtes baumwollenes Halstuch ist, deren die Haarhändler immer ganze Lasten mit herumschleppen. Der Nuzen, welchen die Haarhändler aus diesem Handelszweige ziehen, muß ungeheuer sein.

Dublin. Ein schottisches Blatt erzählt folgende interessante Thatsache: In den lezten Tagen des Juni ging ein Bursch von etwa 16 bis 18 Jahren am Ufer des Tayflusses spaziren und vertrieb sich die Zeit damit, daß er einige Pferde, die unweit der Landstraße auf einem eingehegten Grasplaz weideten, mit Steinen warf. Nachdem er diesen Unfug eine Zeit lang getrieben, wurden die Rosse ärgerlich, stekten die Köpfe zusammen, schlugen mit den Füßen aus sezten dann, wie auf ein Kommando über die Umzäunung, und sprengten mit aufgeblasenen Nüstern gegen den Burschen ein. Diesem blieb nur ein Ausweg um den gereizten Thieren zu entgehen, er mußte über den Fluß schwimmen. Das that er denn auch, sie aber folgten ihm, und waren ihm hart auf den Fersen, als er zu seinem großen Glüke einen Baum erreichte, auf den er getrieben von Todesangst schnell hinaufkletterte. Einige Stunden lang saß er auf demselben als Gefangener, denn die Pferde wichen nicht eher von dannen, als bis ein Bauersmann sie über den Tay zurükführte, und den Burschen erlösete.

Algier. Unweit Medeah in Algerien ward eine Höhle entdekt, welche höchst wahrscheinlich von einigen Einsiedlern aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche bewohnt wurde. Am Eingange der Höhle, welche innen noch mehrere Klosterzellen zeigt, prangt ein großes, 30 Fuß hohes, tief in den Felsen gehauenes Kreuz; die Umgegend ist wild-romantisch, sehr malerisch und zu religiöser Beschaulichkeit wie geschaffen.

Etwas von Allem. Mad. Schodel ist im Kärnthnerthortheater als Alaide in der „Unbekannten" zum ersten Male aufgetreten. Die Wiener Blätter sprechen sich verschieden darüber aus. — Zu Freiburg wurde kürzlich während einer vollzogenen Hinrichtung, nicht weit vom Exekutionsplaze, eine neue Mordthat, u. in London wurden bei der lezten Hinrichtung Courvoisiers, wie immer, Diebstähle unter dem Galgen verübt. Immer neue Beweise für die Unzwekmäßigkeit der Todesstrafe. — Liszt wird aus London in Mainz erwartet. — Der durchgegangene Tenorist Herr Steiner aus Pesth ist im Berliner königstädtischen Theater als Elvin, in der „Nachtwandlerin" mit Erfolg aufgetreten. — Eben daselbst gastirte ein Herr Feichtinger, „vom königlichen ständischen Theater in Pesth", ohne Erfolg. Pesth kann sich aber auch keines Feichtinger erinnern. — In England hat man bei der Secirung der Personen, die im Trunkwahnsinn starben, ihr Gehirn so zähe u. verdikt gefunden, daß man es wie Leder schneiden konnte, so daß man am Ende noch Schuhe aus dem Gehirn eines Branntweinmenschen tragen kann. — Von dem Augenblike an, wo die Ueberreste Napoleons auf französischen Boden anlangten, wollen sich alle Verehrer des Kaisers aschgrau kleiden. Die Sache soll Ernst sein. Alles Mode in Paris! — Van Amburgh spielt in London; sein erstes mit seinen Löwen besezztes Stük hieß: „Mungo Park" und wurde vom englischen Publikum sehr gut aufgenommen. — Der Standard läßt sich die Mühe nicht verdrießen, die Leute, welche gesagt hätten, Prinz Albert habe seinen Schnurrbart abgeschnitten, für Windmacher zu erklären.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. In der Ofner Arena gab man am 18. d. eine neue Gesangsposse, betitelt: „Titus und Zopf, oder jezt und Rococo", frei nach dem Lustspiel „Rococo" bearbeitete von F. Blum. Abgesehen, daß die Rococo-Späße schon sehr stark in's Rococo streichen, so leidet dieses Machwerk an allen Gebrechlichkeiten, die nur die mißrathensten Produkte dieser Gattung aufzuweisen haben. Das artige Lustspiel „Rococo" ward hier in eine unartige Farce umgestaltet, aller Lebensgeist, der in jenem herrschte, unbarmherzig ausgetrieben, und die dortigen feinen Anspielungen auf manche Thorheiten unserer Zeit, sind in Trivialitäten umgewandelt worden. Blos das ergözliche Spiel der Hrn. Nötzl, Seydl und Kurt, so wie der liebenswürdigen Revie entschädigten einigermassen, für die unglaublichen Dummheiten, die hier zu Duzenden Preis gegeben werden.

— Die alte Lokalposse: „die Ballnacht" kam, neu bearbeitet und mit Liedern ausgestattet, am 19. d. M. in der Ofner Arena zur Aufführung und unterhielt das sehr zahlreich versammelte Publikum ungemein. Vorzüglich war Herr Seydl, als Hundsdokter, voll lebendiger Laune; er wußte unwiderstehlich auf die Lachmuskeln aller Anwesenden zu wirken. Auch die Uebrigen thaten, wie immer, ihre Schuldigkeit; Niemand verdarb etwas, und nichts gebrach der Darstellung an Rundung. Das Pasdedeur der kleinen Uhlichs verdient aber einer besondern Erwähnung. Das Feuerwerk des Hrn. Velté am Schlusse war überraschend schön.

— Nachdem Mad. Seraphine Luftmann, die berühmte Athletin, in Pesth ihre Vorstellungen beendigte, eröffnete sie dieselben am 20. d. in der Ofner Arena. — Die Gymnastikerin versezte auch das hiesige Publikum durch ihre außerordentlichen Produktionen in ungemeines Erstaunen. Sie führt die schwersten Kunststüke dieser Art mit einer Leichtigkeit, einer Grazie und einer Unbefangenheit aus, daß man sehr für sie eingenommen wird. Die Piece mit den Bausteinen ist kolossal; man muß sie sehen um sie zu glauben. Sie ärntete reichen Beifall. — Vorher ward das Lustspiel „Der Verräther" von Dem. Berger, den H. H. Kurt und Fröhlich löblich gegeben.

Benefiz. (Ofner Arena.) Der wakere u. beliebte Komiker Hr. Nitsch hat Sonnabend, den 25. Juli seine Einnahme, wozu er Nestroys so sehr unterhaltende Parodie: „Zamperl, der Tagedieb" wählte.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

60. Sonnabend, 25. Juli. **1840.**

Der fällige Wechsel.

Novellette.

Der 15. Mai, ein im Handel höchst bedeutungsvoller und fast so ernster Tag als der Ultimo, war herangekommen. Michel Pernon saß in seinem Kabinete vor seinem Arbeitspulte, den Kopf in beide Hände gestüzt, er hatte seine Frau und seine Tochter in ihrem Zimmer gelassen und seinen Leuten befohlen, sie sollten Niemand vor ihn lassen, damit er sich ungestört den schmerzlichen Gedanken hingeben könne, die ihn bewegten, damit der grausame Wütherich Schmerz ungehindert an seiner Beute nagen könne. In solchen Lagen fordert man wohl das Unglük auf, noch verheerender zu sein; man ruft den Geier auf sein Opfer herab, und wenn man endlich an der Pforte der Verzweiflung steht, so erscheint ein mattes Licht am fernen Horizonte, das Licht wird größer, kommt näher, und siehe, noch einmal schmeichelt die Hoffnung mit ihren goldenen Fittichen. So ist der Mensch, im Genusse hat er noch Sehnsucht, im größten Leid noch Hoffnung, über diesen Kreis kommt er nicht hinaus, keine Macht kann ihm ein Glük geben, daß ihm nicht noch Wünsche blieben, kein Schlag des Schiksals ihm

jede Hoffnung rauben. — Der Selbstmord nur bildet eine Ausnahme, der ist aber auch meistens Resultat krankhafter Zustände, und auch da ist die Hoffnung nicht immer ganz verbannt. Oft strekt der Mann, der seinem Leben in den Wellen ein Ziel sezen wollte, die schon im Tode erkaltende Hand nach dem Ufer aus; man erzählt von einem Unglüklichen, der, als er sich aus dem vierten Stoke eines Hauses auf das Straßenpflaster stürzte, ausrief: „Großer Gott, ich werde doch wohl nicht auf den Kopf fallen!" — Michel Vernon, schon den Siebzigen nahe, starrte lange auf sein leeres Portefeuille, dann irrten seine Gedanken, einem natürlichen Instinkt folgend, von der Gegenwart ab und zur Zukunft, und dasselbe Gefühl, das im Glük Mißgeschik befürchten läßt, gaukelte dem Unglüklichen heitere Bilder vor. Wie er sich einmal seinen Träumereien überließ, war das harte Jezt ihm entschwunden; er war wieder der reiche Kaufmann, des Glükes Liebling, seine Unterschrift war geachtet in der Handelswelt, wieder bedekten seine Handelsschiffe das Meer, sonder Verlust und Haverei erreichten sie das Ziel ihrer Fahrten, und ruhten in Havre und Marseille vor Anker. — Plözlich schrekte ihn eine rauhe Stimme aus diesen Träumen von Glük wieder in die harte und traurige Wirklichkeit. — „Ich sage Euch, er ist zu Hause, ich weiß es ja. Ich muß ihn sprechen, meldet mich ihm oder ich will mich ihm selbst vorstellen." — Der Bediente öffnete verwirrt und bestürzt die Thür des Kabinets und meldete den Namen, von einer Visitenkarte ablesend: Charles Vermond und Kompagnie.

Michel Vernon saß mit dem Rüken gegen die Thüre gewendet; zu Anfang sah er den nicht, der seiner Weigerung, Jemand zu sprechen, nicht achtend, zu ihm eindrang. Er erhob sich, doch hatte er nicht Kraft genug, seine Blike nach dem Eintretenden zu wenden, und Vermond mußte um den Sessel herum gehen, um seinem Schuldner gegenüber zu stehen und von ihm gesehen zu werden. Dieser, dem armen Kaufmann so furchtbare Besucher, hatte in seinem Aeußern nichts vom Gläubiger und vom Geschäftsmanne; er war kaum 26 Jahre alt, schlank und schön gebaut und seine Züge, die jezt von Zorn entstellt waren, mußten, wenn minder heftige Leidenschaft in ihnen waltete, angenehm und einnehmend sein. Jezt aber glänzten seine Augen so unheimlich, um seine Lippen spielte eine so bittere Verachtung, und ein so gieriger Durst nach Rache bewegte sein ganzes Wesen, daß selbst ein Anderer als Michel Vernon diese wohl schon lange verhaltene Rache gefürchtet haben würde. Der Kaufmann gewann endlich so viel Muth, um auf den Fremden einen furchtsamen Blik zu werfen; er sah ein, dem gegenüber sei jede Hoffnung vergeblich, er sei jezt einem unerbittlichen Gläubiger und einem erbitterten Feinde zur Beute, zitternd rükte er einen Stuhl herbei und Vermond sezte sich. — „Also," fing er nach einer langen, für seinen Schuldner quälenden Pause an, „also, mein Herr, Sie haben Ihre Unterschrift nicht honorirt." — „Ach leider nein, nein," stammelte der Greis, „aber glauben Sie . . . auf meine Ehre, Herr." — „Ja, ja, Schwüre, Betheuerungen," fiel ihm Vermond schneidend in die Rede, „ich wußte es wohl, der Augenblik der Vergeltung werde kommen, doch hielt ich ihn noch nicht für so nahe." — „Vergeltung, Herr!" schrie Vernon, den diese Worte zittern ließen, „Sie so jung, so reich, so glüklich, wollten sich an einem Greise rächen, den allein der Zufall des Handels zu Ihrem Schuldner machte?" — „Und wie danke ich diesem Zufall," entgegnete Vermond zähneknirschend. — „Noch vor acht Tagen",

jammerte der zu Grunde gerichtete Kaufmann, „war ich reich. Da hatte das Meer nicht meine Schiffe verschlungen, mein guter Glaube, mein Zutrauen waren noch nicht mißbraucht worden. Damals wußte ich noch nicht, mein Wechsel sei in Ihren Händen, aber ich hätt' es wissen dürfen, damals brauchte ich es noch nicht zu fürchten.“ — „Ja,“ fuhr der junge Mann auf, dessen Zorn, da sein Schuldner ihm gegenüber saß, noch immer wuchs, „Ihr Wechsel ist in meinen Händen und der, den Sie heute nicht einlösen können, ist noch nicht der einzige; andere hab' ich an mich gebracht, die zu Ende des Monats fällig werden, dann wieder welche, deren Verfallzeit einen Monat später herannaht. Ich bin Ihr Hauptgläubiger, Herr Bankrotirer.“

Bei dem Worte Bankrotirer erhob Michel Pernon sein Haupt, seine Augen glänzten, aber gleich ward sein Blik wieder matt, er senkte sein graues Haupt wieder, und schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust. „Ich weiß,“ sagte er, ich habe Neider und Feinde, die ob meines Falles frohloken, aber Niemand kann meine Ehre und Redlichkeit in Zweifel ziehen.“ — „Ehre und Redlichkeit eines Bankrotirers,“ lachte Vermond verächtlich. — „Glüklicher Weise,“ sprach Pernon fest, „ist meine Redlichkeit erwiesen, alle meine Handelsoperationen wurden offen betrieben, nie weilte Verschwendung unter meinem Dache, und meine Handlungsbücher weisen alle Verluste nach, die ich erlitt.“ — „Sie lügen,“ schrie Vermond, seinen Zorn nicht länger zügelnd, „ja, einige Handelsoperationen offen betrieben, um die Geschäfte zu bemänteln, von denen Niemand wissen durfte; sparsamer Haushalt — heuchlerische Berechnung, Zutrauen zu erhaschen, nachgewiesene Verluste — schnödes Spiel mit dem öffentlichen Vertrauen, Ordnung in den Büchern — Vorsicht eines schlauen Betrügers.“ — „Herr, Herr!“ rief der Greis. (Beschluß folgt.)

Zum Annatag.

Den Tausenden von hübschen Frauen,
Den schönen Mädchen obendrein,
Ob reich ob arm, ob groß ob klein,
Die dieses Tages Wonne schauen, —
Sei dieses Liedchen froh geweiht:
Wohl mir, wenn Alle — es erfreut!

Den Frauen wünsch' ich solche Gatten,
Die redlich sorgen spät und früh,
Der Gattin Herz verscherzen nie,
In ihrer Treue nie ermatten;
Die diesen Tag mit froher Lust
Begrüßen an der Theuren Brust.

Den Mädchen einen Kranz ich winde
Zu ihrem lieben Namensfest.
Am besten er sich bieten läßt
Für sie zum werthen Angebinde.
Denn wie die Blumen, wie die Blüten,
Erscheinen sie ja uns hienieden.

Die Rose, — wahrer Schönheit Bild, —
Vor Allem in dem Kranze strahlt.
Der Anmuth Fülle zart sie malt,
Die aus der Unschuld Born entquillt.

Denn wie der Wurm die Rose sticht,
So auch das Laster — Schönheit bricht.

Das Immergrün, — des Heitren Bild, —
Ergözt das Auge jederzeit.
So auch der Mädchen Scherz erfreut,
Wenn er sich zeiget froh und mild.
Drum Heiterkeit geleit' Euch fort
Bis zum entfernten, sichern Bord.

Vergißmeinnicht, — der Treue Bild, —
Pflanzt, Mädchen, gern in Euren Herzen!
Sie schaffte Mancher bittre Schmerzen,
Doch Vieler Weh hat sie gestillt.
Wer sich die Treue ernstlich wahrt,
Deß Glük steht fest auf jede Art.

Die Rose und das Immergrün,
Vergißmeinnicht biet' heute
Im Kranz Euch reine Freude
Und mögen immer bei Euch blüh'n! —
Habt Ihr der Gabe Sinn gefunden,
Hab' ich den schönsten Kranz gebunden.

Dr. Th. R.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Neues Trauerspiel. — Zwei Hofschauspieler.) Zum Vortheile der Hrn. La Roche kam am 20. d. Halm's: „Ein mildes Urtheil" zur ersten Aufführung. — Ein herrlich rührend romantisches Gemälde hat uns Halm in seiner Griseldis vorgeführt! Auch im „milden Urtheil" war die Schilderung eines unglüklichen Weibes die Aufgabe des Dichters, aber welch ein Unterschied ist zwischen Griseldis u. jener Edith! Griseldis, die engelreine Seele, mit dem liebewarmen Herzen, die sich dann erst gränzenlos unglüklich fühlt, als sie das beseligende Gefühl selbst aus ihrem Busen reißen muß. — Edith, das gefallene Weib, das im Bewußtsein der eigenen Schuld seinen Untergang findet, das von Gewissensqualen, von Reue gefoltert, fruchtlos nach Ruhe ringt; — Griseldis Lebensglük wurde grausam zertrümmert — Edith hat mit eigner Hand ihr Glük zerstört, sie ist selbst die Schöpferin ihres Elends; — Griseldis stirbt an ihrer Herzenswunde — Edith findet durch einen Lanzenstich ihr Ende; — dort unterlag der schwache Leib dem starken Geiste, hier der schwache Geist dem schwachen Leibe. Percival trieb frevles Spiel mit der Liebe seines Weibes, sein Unglük ist der gerechte Lohn seines Frevels; Godwin liebt sein Weib, auch als er sie schuldig findet, er häuft glühende Kohlen auf das Haupt der Sünderin u. wird namenlos elend. Sühnt Edith ihre Schuld? Nein, sie büßt nur für ihr Vergehen; kann das Sühnung sein, wenn sie ihren Buhlen, dessen verrätherisches Beginnen sie selbst verachten muß, dem Leben ihres Gatten opfert? Wie erbärmlich steht jener Aelmar gegen jenen edlen Godwin da; wie gemein sinnlich muß das Weib sein, das blos der schöneren, jugendlicheren Gestalt das Glük des liebenden Mannes opfert. Griseldis gewinnt unsere volle Theilnahme, jedes ihrer Leiden ist ein

Dolchstich für unser Herz — Edith hat nur unser Mitleid, wir müssen sie verachten, denn all' ihr Treiben ist Trug, und Trug sucht sie durch Trug zu vergüten. Die Anlage des ganzen Stükes ist sehr verfehlt und unbefriedigt scheiden wir, nach dem wir Zeugen der vieraktigen Martern einer Sünderin gewesen, für die wir keine Entschuldigung finden. Wäre Aelmar der Mann voll Würde, wäre er der Gegenstand ihrer Jugendliebe, wäre Edithys Ehe eine gezwungene, wäre Godwin weniger edel — wir könnten für die Gefallene ewarmen, „auch Engel können fallen", doch so fallen Engel nicht. — Eine schöne, blühende Sprache, voll jugendlich glühender Fantasie, lieferte einen neuen Beweis für das reiche Talent des Dichters, der nur einen Fehlgriff in der Wahl des Stoffes machte. Mad. Grill spielte die Hauptrollte mit wahrhaft künstlerischer Begeisterung. — In allen Theilen meisterlich war die Leistung des gefeierten Gastes als Godwin, was ihm enthusiastischen Beifall erwarb. — Hr. Dietrich spielte lobenswerth, nur schien ihn hie und da das Gedächtniß verlassen zu haben. Semper idem.

Am 21. d. M. ward den Theaterfreunden Pesth's der seltene Kunstgenuß zu Theil, zwei k. k. Hofschauspieler ersten Ranges zusammen wirken zu sehen. Es ward Ifflands Schauspiel: „die Aussteuer" gegeben, worin Herr Carl La Roche den Amtmann Riemen und Hr. Wilhelmi den Kommissär Wallmann gab. Das Schauspiel betreffend, schreibt es sich aus der guten alten Zeit her, wo man noch etwas darauf hielt, die Bühne mehr als eine Sittenschule, in der man Tugend und Laster nach Verdienst lohnet, als sie, wie heutzutage, zum Abbild der verderbten wirklichen Welt hinzustellen, u. möge man über die Räthe, Sekretaire, Kommissäre, Amtmänner Ifflands immerhin die Nase rümpfen, so finden wir doch in einem alten Stüke dieses fruchtbaren Schauspieldichters mehr Sinn, mehr Gemüth und auch mehr Wiz als in einem Duzend der so trägen deutschen Lustspielfabrikanten der neuesten Zeit. Nur genirten uns in dieser „Aussteuer" die 5000 Thaler gewaltig. Es ist doch etwas gar zu prosaisch, das Pulsiren einer Hauptader des dramatischen Körpers von so einem Häuflein Mammon bedingt zu sehen. Gebt 5000 Thaler her und der Knoten ist gelöst! Aber die Charaktere! Die wußte Iffland herrlich und nach dem Leben zu zeichnen, und unsere beiden illustren Gäste repräsentirten sie in dem Geiste des Dichters. Wie wahr und natürlich gab La Roche den bornirten Amtmann! Jeder Zug, jede Bewegung, jede Geste sagten uns, daß sie das Werk eines Künstlers sind, der uns nicht durch Karikaturen, sondern durch treue Auffassung der Wirklichkeit amüsiren will. Man lachte, ohne daß uns eine Frazze vorgehalten wurde, u. nur La Roche konnte in der Darstellung eines unliebenswürdigin Charakters so liebenswürdig sein, u. war das der Lear? das der Cromwel? der Franz Moor? der Godwin? der Jude? der Lorenz Kindlein? Wie verschieden waren diese Gebilde gegen diesen Amtmann! In der That, diese Kontraste, die uns der Künstler mit so großer Meisterschaft hinstellte, müssen allein seinen Ruhm unsterblich machen. — Ihm würdig zur Seite stand Hr. Wilhelmi. Er gab den etwas polternden, aber gutmüthigen Kommissär mit Adel, Würde und jener Moderation, die uns immer in der Täuschung läßt, und uns nie das Komödiespielen in Erinnerung bringt. — Der Beifall, den beide Künstler ärnteten, war ihren Leistungen angemessen; er war groß und einhellig. — Erwähnen müssen wir noch des trefflichen Spiels der liebenswürdigen Müller (Sophie), der es gelang, an der

Seite der Gäste Theilnahme zu gewinnen. — Tags darauf gab Hr. Wilhelmi den Baron Emmerling, in Albinis Lustspiel „die gefährliche Tante" zur zweiten u. lezten Gastrolle. Mehr noch als in der vorigen Rolle entfaltete der Künstler die Glanzseiten seines hohen Darstellungstalent. Er war ganz der biderbe, aristokratische Landbewohner, voll raschen Temperamentes und anziehender Jovialität. Die ganze Rolle trug eine plausible Nüancirung an sich und fesselte von Anfang bis zu Ende. Er erhielt stürmischen Aplaus. Man war sehr zufrieden, als man sein Versprechen des Wiederkommens vernahm. — Mad. Grill gab die sehr unsicher skizzirte Schauspielerin trefflich. Hr. Dietrich, sehr brav. M.

Naab. (Gastspiel des Herrn Wilhelmi.) Unter den vielen schönen Einrichtungen der k. k. Hofbühne ist gewiß eine der schönsten und gemeinnüzigsten, daß sie ihren Mitgliedern im Monat Juli Ferien gibt. Es sind zwar so manche Juli-Monate verflossen, ohne daß das hiesige Publikum von diesem Monat mehr als eine afrikanische Hize gehabt hätte, doch haben sich seit zwei Jahren die Dinge anders gestaltet. Hr. Wilhelmi fand für seine vorjährigen ausgezeichneten Leistungen Beifall, Anerkennung und volle Häuser, er versprach wieder zu kommen, u. hat Wort gehalten! Er spielte hier im „Sprigramm", „Glük bessert Thorheit", „Aussteuer", „Müller u. seine Kind", „Portheiwuth", „Sorgen ohne Noth", „Familie Rikeburg", „Unterbrochene Whistparthie", „Räthsel" und „Unbewußte Liebe." — Ich bin mit meinem heutigen Referate wirklich in Verlegenheit, denn was läßt sich über die Spielweise des geschäzten Gastes sagen? Soll ich mich auf's hohe Pferd sezen und auf den Gemeinpläzen: Stempel der Meisterschaft, aus einem Gusse, sich selbst übertreffen ꝛc. herum courbettiren? wohin sollte dieses führen, zu einer Zeit, wo es an Alltäglichen, Schwankenden und Rükwärtsschreitenden so viel gibt, denen man leider die Ueberschäzung scheffelweise zugemessen, so zwar, daß jezt selbst ein mit Begeisterung, auf den Altar der Kunst und der Wahrheit gestreuter Weihrauch, von der Menge nur für blauer Dunst gehalten wird. Glüklicherweise komme ich, bei der Besprechung der Gastspiele des Hrn. W., nicht in diese Lage, die gebildete Welt kennt die Leistungen dieses Mimen, u. die kompetentesten kritischen Behörden haben denselben einen der ersten Pläze unter den deutschen Schauspielern eingeräumt. Sein Spiel ist Leben, frisches, kräftiges Leben; erschütternde Wahrheit, das glänzende Resultat von Studium und Selbstschöpfung, ich möchte sagen es ist Zauberei, was wir sahen! Möge Herr W. noch oft die hiesigen Kunstfreunde mit seiner Anwesenheit beglüken, sein jeziger Aufenthalt wird uns unvergeßlich bleiben. — Die liebliche Ammesberger, wie immer, recht brav, nur etwas mehr Grazie! mehr Denker! Hr. Neumann gab den Hauptmann Klinker, und den Baron in der „unbewußten Liebe" überraschend gut, dagegen den Heerenberg in „Rikeburg", der doch Patrizier und Rathsmitglied ist, in der gewissen läppischen Manier — schauderös. — Hr. Werner, außer im „Räthsel", kalt, Hr. Goubou immer monoton; die Damen Schwarz u. Vanini sehr brav. S.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Zu Montauban macht jezt eine Somnambule so großes Aufsehen, daß die Leute auf zwanzig Stunden in der Runde herzuströmen, um sie zu sehen und zu befragen. Sie soll so überirdisch schön sein,

daß ihr, was etwas sagen will, die Frauen den Namen „der Erzengel" gegeben haben. — In einem Dorfe, auf der Straße von Paris nach Fontainebleau, ist dem Vernehmen nach eine Buchdrukerei errichtet worden, in welcher nur weibliche Individuen Beschäftigung finden; die Idee soll von Engländern — wahrscheinlich während eines Spleen-Anfalls — ausgegangen sein. — Zur Legion von Schriftstellerinen auch Buchdrukeriner! Die Literatur kommt unter den Pantoffel!

Berlin. Neulich stand eine dichte Menge vor einem Annoncen-Drahtkasten zu Berlin. Die Neugier ist ansteckend, zumal in Berlin. Ich trat heran; da breitete sich ein großer Zettel mit farbig gedrukten Buchstaben aus. Oben stand im byzantinischen Rundbogenstyl mit gelben und blauen Lettern: „Noch nie da gewesen in Berlin." Gleich darunter sah man zwei stolze, grade Männer. Der Eine war ein Schneider, der Andere stand kerzengrade und ließ sich Maß nehmen zu einem Wunderroke von 2½ Elle Tuch. Tailleur versprach mit kolossalen Buchstaben: Jedem einen modernen, feinen, weiten Rok von 2½ Elle Tuch zu machen. Der Wunder größtes aber wahr die Prophezeihung, daß, wer bei ihm 50 Thaler deponire, jeden Monat einen neuen Anzug von der feinsten Sorte erhalten werde. Er vergaß nicht, mit bunten Buchstaben unter seinen Namen zu sezen: „Früher in Paris u. London." Hinterher machte Einer bekannt, das sei eine alte, aschgraue Geschichte.

Dresden. Der Bau unsers neuen Theaters schreitet immer weiter vor, und man hofft, daß die Eröffnung desselben noch im September dieses Jahres stattfinden werde. Aus Paris ist der berühmte Dekorationsmaler Desplechin gegenwärtig, und auch diese Arbeiten werden auf's thätigste betrieben. Professor Hübner arbeitet mit mehreren Gehilfen an der Vordergardine. Auch Gropius aus Berlin wird zu Aufstellung einiger seiner Dekorationen erwartet.

München. Dieser Tage kehrte der seit dem russischen Feldzuge vermißte und schon längst für todt erklärte Soldat des 7-ten Linien-Infanterie-Regiments, Michael Stemmer aus Winkelhausen, kön. Landgerichts Schrobenhausen, gesund und wohlbehalten in Begleitung seines 18-jährigen Sohnes zurük, woselbst er seinen 84-jährigen Vater zu seiner nicht geringen Freude wieder sah. Gefangennehmung u. darauffolgende Transportirung nach Sibirien, woselbst er sich mittelst Heirath ansiedelte, hielten denselben während einer 28-jährigen Abwesenheit ab, in sein geliebtes Vaterland zurükzukehren.

Prag. Stöger's kolossales Haus am Neuthore, für die Redouten gewidmet, wird bald vollendet und eines der schönsten Bauten Prag's sein. Es wurdazu gegen sieben Millionen Ziegel verwendet.

Etwas von Allem. Mad. Schodel hat im Kärnthnerthortheater als Gräfin Reuterholm in der „Ballnacht" mehr als in der „Unbekannten" angesprochen. — Dr. Meynert, der eben so beliebte als bekannte Novellist u. Theaterreferent, hat Wien verlassen, um in seiner Vaterstadt Dresden eine bibliographisch-artistische Unternehmung zu gründen. — Zu Limerik in Irland ist nicht ein einziger Verbrecher vorhanden, den man vor die nächsten Assisen stellen könnte. Etwas Unerhörtes in dieser Gegend Irlands. — Man hat berechnet, daß ein gewöhnlicher Raucher, der in seinem Leben 50 Jahre lang raucht und täglich nur zwei Quadrat-Zoll festen Tabaks verbraucht, im Ganzen 6375 Fuß, oder die Streke von 1½ englischen Meilen einer festen, einen halben

Zoll diken und zwei Zoll breiten Tabakmasse konsumirt. Ein Anfänger möchte große Augen machen, sähe er bei der ersten Pfeife den Tabak vor sich, den er noch zu rauchen hat, wenn er 50 Jahre lang der Pfeife huldigt. — Der verstorbene berühmte Arzt Gräve in Berlin soll über eine Million Thaler hinterlassen haben. Gelungene Spekulationen sollen ihm mehr als seine Praxis dieses Vermögen zusammengebracht haben. Ihr Aerzte spekulirt! — Agnese Schebest, mit welcher die Schwaben weiland einen so großen poetischen Kultus trieben, befindet sich jezt in Berlin und trat am 5. Juli im „Fidelio" auf. Sie gefiel sehr, obgleich sich die Berliner vorgenommen hatten, sich nicht für sie zu enthusiasmiren und einige Malkontente sich wirklich dem Herausrufen zu opponiren suchten. — Alphonse Royer, eine Pariser Literaturnobilität, welcher eine Reise nach Konstantinopel machte, um eine Geschichte der Janitscharen zu schreiben, ist in türkische Dienste getreten und Mitglied des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses geworden. — Bei einem von den Beamten der Löschanstalt in Detroit veranstalteten Festmahle brachte Einer folgenden Toast: „Den Frauen, den gefährlichsten Mordbrennerinen, die Flammen entzünden, welche sich nicht mit Wasser löschen lassen!"

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 22. d. kam auf der Pesther Bühne wieder eine Oper und zwar Rossinis klassischer „Barbier" in die Szene. Dem. Vial gab die Rosina, Hr. Hirsch den Figaro; Hr. Heim den Almaviva; Herr Ranftl den Bartolo; Hr. Rott den Basilio. Am meisten sprach Dem. Vial an. Sie hatte, besonders in der Einlage, viel Verdienstliches im Gesang und Vortrag. — Hr. Hirsch war ziemlich lebendig. — Hr. Heim drang nicht sehr durch. — Hr. Ranftl hat Anlage zum Buffo. — Hr. Rott gefiel wie immer. — Alles in Allem aber unter der Mittelmäßigkeit. — Das Haus war schwach besucht.

— In Ofen gastirt die vortheilhaft bekannte Lokalsängerin Mad. Thomé. Sie spielte im Stadttheater in der Posse: „24 Stunden jung und 68 Jahr alt" und in der Arena im „Postillon von Stadtl-Enzersdorf." Mad. Thomé, früher der Liebling der Bühnen in Ofen und Pesth, und zulezt auch in Wien recht gerne gesehen, erwarb sich auch jezt durch ihre annehmliche Persönlichkeit, ihr feines und ungezwungenes Spiel, so wie durch den schönen Vortrag der Lieder den einstimmigsten Beifall. Möge sie uns noch durch mehrere Rollen recht vergnügte und heitere Abende bereiten!

— In der Ofner Arena erregt Madame Luftmann fortwährend Sensation. Die Spielereien mit den Zentnergewichtern, die gymnastischen Bewegungen, das Brechen der Hufeisen, die Produktion mit der Drehsäule u. vieles Andere erwarben ihr stets vielen Beifall.

— Hr. Bannholzer gab im Pesther Sommertheater mehrere Vorstellungen aus dem Gebiete der natürlichen Zauberei, und produzirte mehrere höchst überraschende Stüke, die um so auffallender waren, da sie das Tageslicht nicht scheueten, und dennoch nichts an Täuschung verloren. Auch an komischen Intervallen fehlte es nicht; besonders mit Personen, die die Neu- oder Wißbegierde verleitete, auf den Schauplaz zu erscheinen. — Das Publikum unterhielt sich immer gut dabei und spendete reichen Applaus.

— Künftigen Sonntag, den 26. d., am Annatage, hat Hr. Direktor Nötzl, zu Ehren der Schönen, „die des Tages Namen führen", eine besondere Arena-Vorstellung im Sinne. Es wird nämlich die mit so vielem Beifall aufgenommene Posse: „Tandlerin, Marquis und Schuster" gegeben, und damit eine Lotterie verbunden werden. Jeder Eintretende erhält ein Loos und kann daher eines der schönen oder nüzlichen werthvollen Dinge gewinnen, die zur allgemeinen Ansicht bereits aufgestellt wurden. Es werden zehn Treffer sein, wovon fünf für die erstern und fünf für die leztern Pläze bestimmt sind.

Modenbild. Nro. 31.

Paris, 12. Juli. 1. Organdiekleid mit schottischer Binde. — 2. Hut mit Federn. Kleid von schottischem Seidenstoff.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

61. Mittwoch, 29. Juli. **1840.**

Der fällige Wechsel.

(Beschluß.)

„Nicht wahr, nicht wahr," sprach Vermond weiter und sprang von seinem Size auf, „ich verwunde Sie? Nun denn, so gedenken Sie Ihrer eigenen Worte, sechzehn Jahre sind's, daß Sie sie sprachen. Ich war damals noch ein Kind, mein armer Vater stand da, wo Sie jezt stehen, Herr. Da kamen Sie zu ihm, wie ich jezt zu Ihnen komme; er erklärte Ihnen seine Verluste, er schlug Ihnen seine Bücher auf, er demüthigte sich vor Ihnen, er flehte Ihr Mitleid, Ihre Barmherzigkeit an . . . Zeit, Zeit war Alles, was er von Ihnen begehrte, und Sie, nicht demüthig und höflich wie heute, nein, das Haupt hoch tragend und beleidigende Worte im Munde, Sie beugten meinen Vater unter die Last von Beschimpfungen und wagten, Hohn zur Beleidigung fügend, eine Vergleichung zwischen einem Bankrotirer und dem Bewohner der Bagnos anzustellen: Jener sei noch ehrlicher als der unredliche Kaufmann, sagten Sie. Mit welcher Stirn, waren Ihre Worte, will ein Mann, der seine Wechsel nicht einlöst, von Ehrlichkeit sprechen? Ein Kaufmann, der seine Zahlungen einstellt,

so meinten Sie, ist immer ein Unredlicher, und unsere Geseze, die seine Stirne nicht brandmarkten, seien viel zu milde. Es müßte, wünschten Sie, mitten auf der Börse ein Schandpfahl stehen für Bankrotirer. Erinnern Sie sich dessen noch, Herr? Sie widersezten sich jeder gütlichen Uebereinkunft, Sie hezten die anderen Gläubiger meines Vaters wider ihn, umsonst gebot Ihnen der eigene Vortheil, seiner zu schonen, Ihr Haß war größer als Ihr Eigennuz und Sie blieben unerbittlich. Wir mußten den bittern Kelch bis auf die Neige leeren. Ich selbst, ein armes Kind noch, mußte unter Ihrem Zorne leiden. An einem Morgen nahm mich meine Mutter mit; wir verließen unser kummervolles Haus, und gingen hierher. Ach, dieses Kabinet, ich erkenne es noch wohl; da auch die Bibliothek, die Geldkiste von Golde strozend, die jezt leer ist. Meine Mutter warf sich Ihnen zu Füßen, sie bat und flehte: wenn Sie auch meinen Mann hassen, sagte sie unter Thränen, wollen Sie um irgend einer Beleidigung eines Unrechtes willen, dessen er sich gegen Sie schuldig gemacht, seinen Untergang, so schonen Sie mindestens meines Sohnes, meines armen Charles; gestatten Sie, daß dieses Kind den Unterricht, den es genossen, weiter fortsezen darf: rauben Sie uns nicht jede Hilfsquelle, und da, mein Herr, ach ich erinnere mich, als wäre es heute, da strekte ich armes Kind meine Hand nach einem Buche in Ihrer Bibliothek aus, sehen Sie, es war das, ich erkenne es noch wieder, ich öffnete es, und wollte, mit meiner Mutter vereint, bitten, daß Sie mir mindestens die Wohlthat des Unterrichts nicht mißgönnten." — „Laß ihn liegen, den Cicero," riefen Sie da, „wozu brauchen Söhne von Bankrotirern etwas zu lernen." — „Schimpflich wiesen Sie uns die Thüre. Doch Eines ist Ihnen gelungen, Herr," und damit warf Vermond das Buch, das er ergriffen hatte, zu Boden; „ich habe seitdem wenig mehr gelernt, diesen Cicero kann ich nicht lesen; fast noch ein Kind, mußte ich die Heimath verlassen, in der Fremde mein Brod verdienen. Ihnen war damals das Glük hold, gerade an dem Tage, wo Sie gegen uns so unbarmherzig waren, ward Ihnen eine Tochter geboren. Ja, es gibt Menschen, die das Glük hart werden läßt. Von da an hatte ich nur ein Streben, nur ein Ziel, und Sie wissen, ich habe es erreicht. Seit langer Zeit sind alle Schulden meines Vaters bezahlt, aber seine Ehrenrettung, das Vermögen, das ich erworben, genügten mir noch nicht. Meine Rache lechzte nach einer Stunde, wie diese. Ich belauerte Sie mit dem Auge eines Falken, und es gibt eine Gerechtigkeit; auch an den Getretenen kommt die Minute, wo er seinen Fuß auf des Gegners Naken sezen darf. Sie haben von mir nicht Gnade, nicht Mitleid zu erwarten; alter Mann, wie Sie an meinem Vater thaten, so thue ich an Ihnen, kein Gold der Erde könnte mir diese Lust der Rache abkaufen." — „Meine arme Frau," weinte der Greis, „und meine Tochter, mein armes Kind, ach, Cäcilie, Cäcilie!" — „Und meine Mutter zu Ihren Füßen, und ich, der wehrlose Knabe, dessen Ihre Bosheit nicht schonen mochte?" — „Es wird mein Tod sein, Herr, die Demüthigungen, die Sie auf mich zu häufen gedenken, werde ich nicht überleben." — „So sprach auch mein Vater zu Ihnen; erinnern Sie sich noch, was Sie antworteten? — Feigen und Schurken wissen nicht zu sterben."

Während Pernon sich in den Qualen dieser moralischen Folter wand, die Vermond ihm rachedurstig bereitete, ging die Thüre des Kabinetes leise auf, und ein junges Mädchen trat ein, die nichts von ihres Vaters unglüklicher Lage

und der Qual ahnte, die er jezt erdulden mußte. Sie hatte die Thür vorsichtig geöffnet, und wollte lächelnd die Augen des Greises, der mit dem Rüken gegen sie gewendet saß, mit ihren Händen bedeken, daß dieser errathen sollte, wer ihn so überraschte. Da traf ihr Blik Vermond, und beschämt, daß ein Fremder sie dies nekische Spiel treiben sehe, lächelte sie verwirrt, legte dann den Finger auf den Mund, ihn um Schweigen bittend, und eilte rasch und still, wie sie gekommen war, wieder fort. — Sie war Ihres Vaters Schuzengel gewesen. Der Zorn des jungen Mannes schwand: friedliche Gedanken kehrten in seine Brust zurük, und diese Sprache des Vorwurfs und der Beleidigungen wollte nicht mehr über seine Lippen. Das Auge auf die Thüre geheftet, hoffte er das liebliche Frauenbild noch einmal zu sehen. — Er nahm den Band des Cicero auf, den er eben zu Boden geworfen hatte, stellte ihn wieder an seinen Plaz, und sah milder auf den Greis nieder, der noch immer gesenkten Hauptes vor ihm saß. — „Glauben Sie mir, Herr," wagte dieser, der nichts von dem Besuche ahnete, der so eben seines Gläubigers Sinn erweicht hatte, endlich die Stille zu unterbrechen, „glauben Sie mir, Haß und Rachsucht sind schrekliche Leidenschaften, wehe der Jugend, die sich ihnen hingibt. Wahrlich auch ich wartete nicht, bis mich Unglük bedrohte, um zu bereuen, was Sie mir mit so viel Härte, obwohl nicht ohne Grund vorgeworfen haben; hoffen Sie nicht, daß Ihr Vater mir in einer besseren Welt verziehen hat, wie ihm verziehen wurde, was er hienieden gefehlt? Glauben Sie, mit Haß und Rachsucht noch im Herzen würde er vor Gottes Richterstuhl erschienen sein? Nein, gewiß nicht, ach, könnten Sie seine Stimme, seine Mahnung zur Verzeihung hören, gewiß, Sie würden milder an mir handeln: Sie würden nicht hart und grausam mit mir sein, weil ich mich hart und grausam gegen ihn bewiesen, Sie würden sein Andenken nicht durch Rachsucht, sondern durch Großmuth ehren wollen. Ich habe noch in seinem Sohne meinen Feind verfolgt, das ist leider nur zu wahr, und an jenem Tage war ich doch selbst Vater geworden; ach, ich wußte noch nicht, was die Liebe zu einem heranwachsenden Kinde bedeutet, wie es unseres Lebens bester Theil wird. Ach! die Ehre von Cäciliens Vater ruht in Ihren Händen. Um des Himmels Willen, sein Sie barmherzig mit mir . . ." — „Herr," sagte Vermond aufstehend, und sich zu seinem Schuldner niederbeugend, „Sie werden Freunde finden in der Noth . . . die . . . welche . . ." — Und verwirrt und von einer, ihm neuen Empfindung aufgeregt, die seine Rachsucht schwinden ließ, ging er; gern hätte er die Stätte geküßt', die Cäciliens Fuß wenige Minuten zuvor betreten hatte.

Michel Vernon fand Freunde, wie Vermond es gesagt: er ist all' seinen Gläubigen gerecht geworden, und die Zukunft und das Glük seiner einzigen Tochter ist gesichert. Sie wird bald den elterlichen Namen mit dem ihres Bräutigams Charles Vermonds vertauschen.

Zur Geschichte der Moden.

Der Pantalon, der Stammvater eines zahlreichen, glüklichen Geschlechts, wurde um's Jahr 1796 und in knapper Form geboren. Friedrich Wilhelm III., der sich im Sommer 1797 zu Pyrmont zum ersten Male in Pantalons gezeigt,

rief damit die deutsche Jugend auf, die Fessel der Jarretière abzuwerfen. Der Frak, dieses häßliche, ungesunde, den Erkältungen aussezende Kleidungsstük, das sich zum höchsten Range erhoben, indem es bei allen Feierlichkeiten unentbehrlich ist, wurde von Ludwig XIV. durch einfaches Zurükschlagen der Rokschöße eingeführt. Der Frak ist ein Symbol der gegenwärtigen Kultur: es ist die allgemeine Uniform des Kulturmenschen, welcher bedeutsame gesellschaftliche Akte vorzunehmen hat; er ist überall, wo des Lebens Lust am ernstlichsten genommen wird, er bekleidet den Supplikanten, Kommunikanten, Gevattermann und Leichengänger, so gut wie den Ballgänger, den warmen Verehrer der Primadonna im Opernhaus und den ästhetischen Theetrinker. Er ist die sichbare Gestalt eines Mysteriums und kann von der Mode wohl äußerlich benagt, aber nicht in seinem Kerne angegriffen werden.

Antike und moderne Theater.

Das erste Theater, welches errichtet wurde, war das des Banhus zu Athen, welches nach Philos 420 Jahre vor Christi Geburt erbaut ward. Noch bezeichnen Ruinen die Stelle, wo es einst stand. Die erste königliche Erlaubniß in England zur Erbauung eines Theaters wurde 1574 gegeben dem James Burbage und vier anderen Dienern des Grafen Leicester. Bis zum Jahre 1660 pflegten Knaben die weiblichen Rollen auf der Bühne darzustellen. Die erste theatralische Vorstellung wurde in England im Jahre 1366 durch Geoffry, den Prior von St. Swithins, zu Winchester gegeben, und das Jahr 1378 ist das älteste Datum, unter welchem ausdrükliche Erwähnung von Darstellung der „Mysterie" in England geschieht.

Eine indianische Adresse.

Die Indianer in Ober-Canada haben an den englischen General-Gouverneur Poulett Thomson folgende Gratulations-Adresse gerichtet:

„An unsern großen Vater, den General-Statthalter des brittischen Amerika. Vater, wir, die Kinder unserer großen Mutter, der Königin, welche über dem großen Salzsee wohnt, wünschen dir voll Ehrfurcht Glük zu deiner Ankunft in diesem Lande. Vater, wir sind die ursprünglichen Herren dieses Landes, auf welchem deine weißen Kinder ihre Städte und Meierhöfe gebaut haben. Vater, unser Volk war einst zahlreich, frei und glüklich im Besize seiner Wälder, Seen und Ströme. Vater, als der weiße Mann kam in unser Land, nahmen ihn unsere Väter an der Hand und gaben ihm Land, um seine Hütte darauf zu bauen. Seither kam der Weiße immer herangeschwommen an unser Ufer, und jezt ist er größer und mächtiger, als deine rothen Kinder. Vater, viele Jahre lang haben das Feuerwasser und die andern Uebel, die uns gebracht worden sind, unsere Väter zu Tausenden getödtet und zu Grunde gerichtet. Vater, es sind jezt sechzehn Jahre, seit die Worte des großen Geistes uns gepredigt wurden durch die Methodisten, wir haben unsere Ohren geöffnet, und der große Geist öffnete unsere Herzen dem Evangelium; und jezt haben wir entsagt un-

serm Laster und suchen zu leben als gute Christen und gute Akerbauer. Wir haben Kapellen, Schulen, Häuser und Felder. Alle diese Dinge erfreuen unser Herz, Vater, wir versichern dir, daß wir glüklich sind, zu leben unter dem guten und mächtigen Schuz der englischen Regierung, die uns bewiesen hat, daß sie der Freund des rothen Mannes ist. Vater, wir sind auch glüklich, zu sehen, daß der Ruf von dem englischen Edelmuth sich verbreitet hat in den Westen, daß viele unserer rothen Brüder, die auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten leben, den Wunsch geäußert haben, zu kommen, und sich niederzulassen in dem Lande unserer großen Mutter, der Königin. Vater, wir erheben unsere Herzen zu dem großen Geiste, zu dem Allerhöchsten, auf daß er segne deine Unternehmungen, und die weißen Männer und die rothen Männer dich preisen, und und auch unsere Kinder nach uns sich erheben, um dich zu segnen. Vater, wir drüken dir die Hand von ganzem Herzen, gleichwie unsere Krieger, unsere Frauen und unsere Kinder. Dies ist Alles, was wir zu sagen hatten. Die Häuptlinge der zur Rathssizung versammelten Stämme. Den 24. Januar 1840."

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Zwischen die allgemeinen und lauten Lobreden, die sich die Leute so gern über ihre Humanität zu halten pflegen, tönen doch mitunter gar manche Mißtöne. So enthalten Pariser Blätter lebhafte Klagen über einen wahren Akt der Barbarei, den man an armen Kranken verübte. In einem Hospitale — es trägt seinen Namen von dem Könige Ludwig, den die Nachwelt den Heiligen nannte — sollte gebaut werden, und auch in den Krankenzimmern mußten Veränderungen getroffen werden. „Wer wird mit Leuten, die der öffentlichen Barmherzigkeit überantwortet sind, lange Umstände machen?" dachte der Vorsteher der Anstalt. Die besonders gefährlichen Kranken wurden aus ihren Betten in andere Zimmer geschleppt; denen, die sich noch auf den Füßen halten konnten, wurde höflich gesagt, sie möchten sich ein anderes Unterkommen suchen, hier hätten Maurer u. Zimmerleute zu thun. Einige dieser Armen konnten sich kaum bis zum Thore des Spitals schleppen, Andere stürzten vor Ermattung in den nächsten Straßen nieder, Viele suchten in den Spitälern anderer Stadttheile eine Schütte Stroh mindesten und ein Stük Brod. — Beinahe ist ein Kapitel aus der verkehrten Welt eingetroffen: die Pferde fahren im Wagen spaziren, nur werden sie noch nicht, wie auf alten prophetischen Bildern zu sehen ist, von Menschen, sondern nur von ihren Kollegen gefahren. So sahen neulich die erstaunten Wanderer auf den Landstraßen ein seltsames Gefährt, in dem zwei Wettrenner nach Caen geführt wurden. Der große Kutschkasten bestand aus zwei mit Matrazen wohl ausgefütterten Gelassen, in denen zwei Pferde ziemlich gut Plaz hatten; ein Jokey mußte ihnen Gesellschaft leisten und ihnen die Langeweile des Weges vertreiben. Fünf Postpferde, arme Plebejer in der Societät der Pferde, zogen die Vornehmeren, denen die Bahn der Ehre eröffnet wird. — Auf dem Theater zu Limoges gab neulich der Schauspieler Frederick Lemaitre den Ruy Blas in Victor Hugos Drama gleichen Namens. Ein Bauer, welcher über den Theater-

plaz ging, trat in die Kassa u. wandte sich zu dem Billeteinnehmer. „Ich habe noch nie eine Komödie gesehen", sagte er in seinem Patois, „ich bin begierig zu sehen, was daran ist, und ich möchte schon zahlen, aber ich wünschte auf dem ersten Plaz zu sein." — Der Regisseur, der zufällig auf dem Büreau war, und dem die Drollerie dieses Menschen gefiel, versprach ihm seinem Wunsche zu entsprechen. Er führte ihn unter die Koulissen, woselbst er ihn in einem Lehnstuhl plazirte. Ruhig hörte er die ersten vier Akte an; als aber im fünften Akt Frederick, den Degen in der Hand, auf den Schauspieler, der den Don Salust spielte, losstürzte, rannte unser Bauer auf die Szene und pakte Ruy Blas an der Gurgel. „Genug der Dummheiten!" schrie er, „schlagt Euch meinetwegen mit der Faust, so viel Ihr wollt, aber mit dem bloßen Degen, der verwundet ja!" — Herr Frederick hatte große Mühe, sich von dem improvisirten Gegner, der dem Drama Victor Hugos eine neue Entwikelung gab, loszumachen. — Seit einiger Zeit sind die Schneidergesellen in Paris mit ihren Meistern zerfallen, und der Bruch ist so auffallend geworden, daß die meisten Journale dieser Angelegenheit lange Artikel widmen. Die Meister verlangten unter anderm, daß jeder Schneidergesell ein Buch haben solle, in welchem eingezeichnet wird, wann der Inhaber desselben bei einem Meister in die Arbeit getreten ist und wann er dieselbe wieder verlassen hat. Dadurch glauben nun die Gesellen ihre Unabhängigkeit gekränkt und berufen sich darauf, daß die Maurer und Zimmerleute gleichfalls keine solchen Bücher hätten. Der National tritt als Protektor der Gesellen auf, die bekanntlich zumeist Radikale sind; die Debats dagegen nehmen die Meister in Schuz. — Hier herrscht Julifeier-Bewegung, und wer irgend Gelegenheit hat, den großen Trauerwagen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, der drängt sich herzu u. staunt dies Werk an. In 50 Särgen, von Eichenholz u. mit Blei ausgeschlagen, dabei so groß, daß die Ueberreste von sechs Juli-Gefallenen darin Plaz haben, werden die Schlachtopfer der „glorreichen Revolution" in ihre andere Ruhestatt transportirt werden. Es wird ein großes Trauer-Schauspiel werden, und man wird sich davon erzählen können, bis die Asche Napoleons kommt. So reiht sich in nächster Zukunft Trauerzug an Trauerzug u. die Freude scheint ganz verdrängt zu sein, nur Hr. Thiers reibt sie in der Stille die Hände, und wenn er einmal seufzt, so ist sein Seufzer: Algier!

Berlin. An der preußisch-russischen Grenze wird die Stille mit jedem Monat schauerlicher; nur die Smuggler schleichen als Gespenster herüber u. hinüber in Nacht und Graus, bestechen die Grenzwächter, um ein karges Blutgelt zu erhaschen und andererseits der russischen Industrie die Flügel ein wenig zu stuzen, auf daß sie nicht zu schnell die englische überhole. Die Reisenden aus dem Osten schildern die Zustände an unseren Grenzen mit den düstersten Farben.

Stuttgart. Um die Mitte des Juni befahl ein Greis seinem neunundsiebzigjährigen Sohne, die Pferde vor den Pflug zu spannen, und mit seinen Kindern auf das Feld zu gehen, das ihren einzigen Besiz ausmacht. Als Alles bereit war und des Greises harrte, kam dieser in seinen Sonntagskleidern auf den Aker, nahm den Pflug und zog damit drei tiefe Furchen in die Erde. Dann sagte er den Seinen: „Seht, meine Kinder, lasset uns Alle Gott danken, denn wisset, und sagt es Euern Kindern und Kindskindern, das ich noch nach meinem hundertsten Jahre das Feld bebaut habe, das uns Alle

nährt; gestern vor hundert Jahren war es, wo ich das Licht erblikte."

Speyer. Am 15. Juli, gegen Abend, haben wir ein Schauspiel ganz eigener Art — die orginellste Metamorphose — hier erlebt. Das Korn auf einem, bis jezt noch nicht ermittelten Fruchtboden ist mit Einemmale mobil geworden, und plözlich zu allen Oeffnungen, sogar zu jenen der Dachziegeln hinaus, ins Blaue emigrirt. In verschiedenen Theilen der Stadt konnte man sich dieser zudringlichen Gäste kaum erwehren, die zum Theil auf dem Rükken mit den Hülsen der Fruchtkörner gepanzert waren, denen sie ihr Dasein verdanken. Alle Straßen der Stadt, besonders aber jene in der Nähe des Maximiliansplazes, waren mit diesen kleinen Auswanderern wie besäet. Wäre das auf diesem Fruchtboden aufgeschichtete Korn vor vierzehn Tagen verkauft worden, so war diesem nicht unbedeutenden Verluste vorgebeugt. — Der Entwiklungsprozeß dieser Thierchen, welche sich nur in alten Früchten, welche nicht gehörig gewendet und dem Lufzuge ausgesezt werden, ausbilden sollen, geht ziemlich rasch vor sich. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Waldameisen, sind sehr lebhafter Natur, u. der größere Theil derer, die wir sahen, hatten bereits die Flügel verloren.

Naumburg a. d. Saale. Ein Meßbericht aus unserer Stadt, die ihrer verschiedenen Weinsorten wegen einem Rheinländer recht gut als Exil angewiesen werden könnte, fängt in folgendem, elegischem Tone an: „Unsere Messe, die sich sonst ihres bedeutenden Umsazes wegen eines glanzvollen, ja fast europäischen Rufes zu erfreuen hatte, geht mit dem heutigen Tage (8. Juli) zu Ende. Kaum ist sie ein Schatten von Dem, was sie früher wahr. Die Straßen sind menschenleer und still, die in denselben aufgestellten Buden gleichen den Monumenten der Gräber und ihr düsterer Anblik erinnert lebhaft an die Vergänglichkeit alles Irdischen und s. w." — Wenn ein Kaufmann oder Fabrikant diesen Bericht liest, so müssen ihm die Thränen aus den Augen stürzen.

Baden-Baden. In der Nähe unserer Stadt hat sich dieser Tage ein junger Maler aus Mans in Frankreich entleibt, indem er sich mit zwei Pistolen ins Herz u. Mund schoß. Er schien schon bei seiner Ankunft über finstere Projekte zugleich zu brüten, und vermied jeden Umgang. Man fand bei ihm drei gute acceptirte Wechsel von 2300 Franks, zwei goldene Uhren, einige Baarschaft, und für 50,000 Frks industrielle Artikel. Auf einem mit Bleistift geschriebenen Zettel hieß es ganz kurz, der Wirth möge sich aus dem Nachlaß bezahlt machen.

Etwas von Allem. Man weiß nun mit Bestimmtheit, daß Paganini 1 Million 700,000 Fr. hinterlassen habe. Ein Pariser Blatt sagt: „die Kunst und der Geiz gingen in eingehängtem Arm, um solch Vermögen zusammenzubringen." — In München hat Gutzkows Schauspiel: „Herz und Welt" vielen Beifall erhalten. Man lobt indessen mehr die Sprache als die Handlung. — Zu Ems befanden sich in der ersten Hälfte d. M. Meyerbeer, Thalberg, Henry Herz, Miß Clara Novello und der Violinist Haumann. Liszt und Ole Bull wurden auch erwartet. — Dem. Rachel macht jezt in Lyon ungeheures Aufsehen. Man erinnert sich, daß diese jezt so berühmte Tragikerin noch vor 12 Jahren als eine im türkischen Kostume aufgepuzte Bänkelsängerin in den Lyoner Gasthäusern herumzog. — Der Prozeß der als Diebin und Mörderin angeklagten 24-jährigen Wittwe Laffarge füllt jezt die Spalten der

Pariser Blätter, u. beschäftigt alle Gemüther. Man hält die Angeklagte für sehr interessant. In der That, so sehr man die Oeffentlichkeit der Prozeßverhandlungen auch vertheidigen mag, so liegt doch öfter eine Aufmunterung zum Verbrechen darin, um so mehr, wenn, wie es hier der Fall ist, der persönlichen Eitelkeit eines Weibes so sehr geschmeichelt wird. — Ein Berliner Korrespondent schreibt in ein Leipziger Blatt: „Unser Staub ist ein vortrefflicher, gesunder Staub, bei dem man ein hohes Alter erreichen und ein trefflicher Patriot sein kann.“ Es gibt auch andere Orte wo der Staub so gut anschlagt, daß man ihn selbst auf Promenaden verschlukt. — Nach den neuesten Berechnungen beläuft sich die Bevölkerung von ganz Rußland auf 62 Millionen. — Zu Baden-Baden befindet sich heuer eine auffallende Menge fremder Maler und französischer Puzmacherinen. — Ghys und Liszt gaben daselbst Konzerte. — Daselbst entleibte sich ein junger Franzose, der den lezten Rest seines Vermögens im Hazardspiel verlor. — Auf den 21. Juli ward Liszt's Konzert in Mainz angekündigt. Die dortige öffentliche Anzeige sagt: „Der außerordentliche Beifall, welchen Hr. Liszt diesen Winter in Wien, Pesth, Prag, Dresden, Leipzig ꝛc. erntete, wo er jedesmal mehrere Konzerte geben mußte, z. B. 10 in Wien, 12 (?) in Pesth, 6 in Prag u.s.w. darf den hiesigen Musikfreunden Bürge sein, daß sie hohen Genuß zu erwarten haben ꝛc.“ Der Eintrittspreis ist 1 fl. 45 kr. (1 fl. 30 kr. C. M.). — „Hahnemann“ — erzählt alles Ernstes Caspari, einer seiner Anhänger, in einem Büchlein über die Homöopathie — „fand Fälle, wo ein Mensch durch einen Sturz auf den Kopf das Gedächtniß verlor u. es durch einen zweiten, mehrere Jahre nachher erfolgten Sturz, dito auf den Kopf, wieder erhielt.“ — Wer das für baare Münze nimmt — erlauben wir uns hinzuzufügen — muß sicher gleichfall auf den Kopf gefallen sein. — Die besuchtesten Lesekabinette in Berlin haben den Vexirnamen: Manichäer-Ruh erhalten, weil eine Masse Notizen- und Journal-Korrespondenzen-Schreiber, die sich Literaten nennen, in diesen Lesekabinetten beinahe den ganzen Tag hindurch einquartirt sind, um vor den Verfolgungen der Manichäer Ruhe zu finden.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. In der Pesther Arena erschienen zwei Tage hintereinander zwei neue Possen. Die erste betitelt sich: „Kupferschmied, Koch und Kappelmacher“ und ist von Hopp; die zweite: „Die Räuber auf der Abendunterhaltung“ u. ist von Delle. Kondorussi. Wir haben nur zu berichten, daß die erste ein erbärmlicher Unsinn und die zweite eine unsinnige Erbärmlichkeit ist. Die zweite hatte aber ein sehr volles Haus (es war ein schöner Sonntag), was das Publikum bei etwas froherer Stimmuug erhielt. Viele Personen mußten auf der Bühne Plaz nehmen, wovon manche so weit in die Szene vortraten, daß man sie fast mit den Darstellenden verwechselte, wodurch auch das Bischen Illusion zu Grunde ging. — Das am Schlusse gegebene Feuerwerk entschädigte für Vieles.

— Im ungar. Theater gab man am 25. und 26. d. zwei Pantomimen, worin außer dem trefflichen Tänzer-Geschwister Beauval, auch Hr. Stöckel, der rühmlich bekannte Mimiker und Tänzer, mitwirkte.

— Die italienische Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Merelly, trifft nun bald in Pesth ein, und es stehen uns daher ganz seltene musikalische Genüsse bevor.

— Nach den Italienern wird die berühmte Schauspielerin Dem. Charlotte Hagn hier erwartet.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 17.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

62. Sonnabend, 1. August. **1840.**

Sophie Crébillon.

Nach dem Französischen.

I.

Gegen Ende des Jahres 1749 wurde in einem Hause der Straße Cassette ein Fest bereitet. Claude Crébillon, der Sohn, feierte mit einigen hiezu geladenen Freunden den neuen Triumph, den so eben sein ausgezeichneter Vater, Prosper Crébillon, nach einem dreiundzwanzigjährigen Stillschweigen durch seine Tragödie „Catilina" errang. Der Sohn Crébillon, dem seine schlüpfrigen Schriften eine so traurige Berühmtheit verschafften, war ein Mann von Rechtschaffenheit und guten Sitten. Er heurathete sehr früh; Wittwer geworden, gab er eine Tochter, sein einziges Kind, das er anbetete, zur Erziehung in ein Kloster. Zur Zeit dieser Begebenheit hatte er sie so eben daraus zurükgenommen.

Die Vertrauten und gewöhnlichen Freunde des jüngern Crébillon waren bereits angekommen. Dies waren Collé, Panard und Gallet, alle drei fröhliche Liederdichter, die er bei sich vereinigt hatte, um seinen Vater zu feiern. Endlich kam auch der alte, ungeachtet seiner dreiundsiebenzig Jahre noch immer muntere

Crébillon an. — Nachdem er die Hände der Gäste und die seines Sohnes gedrükt hatte, rief er: „Wollen wir rauchen?“ Dies war eine Lieblings-Leidenschaft des alten Dichters, und sein angenehmster Zeitvertreib. „Nein, heute nicht,“ antwortete Claude. — „Ei, weßhalb denn nicht? Und du hast mich geladen? das ist ein Schelmenstreich!“ — „Mein Vater, ich war bedacht, Euch hiefür zu entschädigen.“—„Und wie?“—„Durch die Anwesenheit meiner Tochter, meiner Sophie. Ich erlaubte ihr, Euch zu Ehren, mit uns zu speisen; und deshalb, meine Herren,“ sagte Claude zu den drei Dichtern, „beliebe es Euch keine Verse zu machen, bis sie sich in ihr Zimmer zurükgezogen haben wird.“ — „Das ist abgethan,“ versezten die drei Freunde. — „Gleichviel, Claude,“ entgegnete der alte Trauerspieldichter, „du hättest besser gethan, sie im Stifte gelassen zu haben.“ — In diesem Augenblike trat Sophie ein. Sie war ein bezauberndes Mädchen von neunzehn Jahren, schön und anmuthig. Schüchtern erröthete sie bei dem Anblik der Gäste, denn ihr Vater hielt sie seit einem Monate, als sie das Kloster verließ, in der vollkommensten Abgeschiedenheit, und blos in der Gesellschaft einer Gouvernante. Bei ihrem Eintritt erhob sich ein allgemeiner Ausbruch der Bewunderung. Man sezte sich endlich zur Tafel; man feierte den Dichter des Radamiste, und trank auf den Ruhm seiner Werke. — „Ich, ich trinke auf den Ruhm der Werke des Sohnes!“ brach Panard aus. — Das Antliz Claude Crébillons verfinsterte sich. „Meine Herren, kein Wort mehr über diesen Gegenstand, ich bitte Euch,“ sprach er, seine Tochter beobachtend. — „Ich erkenne hierin wieder meinen Vater,“ versezte Sophie; „ich mache Sie, meine Herren, zu Richtern seiner Ungerechtigkeit: ich weiß, daß er berühmt ist, daß seine Werke gelesen, verschlungen werden — und würden Sie wohl glauben, daß er mich nicht nur keines derselben lesen läßt, sondern mir sogar ihre Titel verschweigt?“ — „Dies sind,“ sprach Gallet, „viel zu gelehrte Bücher für Sie, mein Fräulein.“ — Die drei Liederdichter brachen in ein helles Gelächter aus. Die Stirne des alten Crébillon, dessen Charakter leicht von Freude zur Düsternheit überging, zog sich in Falten; Claude verrieth Ungeduld, ja Zorn, und befahl mit barschem Tone Sophien, sich zu entfernen. — Das junge Mädchen erröthete und erhob sich. Der alte Crébillon senkte verstimmt das Haupt. Sophiens Vater reichte ihr die Hand und versuchte zu lächeln, sie aber verließ das Zimmer, nachdem sie sich den Gästen anmuthig empfahl. — „Du sagtest uns ja nicht,“ sprach Panard, „daß du bei dir ein so liebes Vöglein hast.“ — „Es ist ein Engel,“ versezte Gallet mit Enthusiasmus, indem er das Glas zum zwanzigsten Mal leerte. — „Auf die Gesundheit eines guten Vaters,“ rief Collé; „er nahm Rükſicht auf ihre Unschuld, sie kennt selbst die Titel seiner Werke nicht!“ — „Wehe Dem, der sie ihr bekannt gäbe,“ schrie Claude mit heftigem Zorne, „er stürbe von meiner Hand!“ — „Nun, nun, beruhige dich,“ entgegnete Collé, und brachte neuerdings dessen Gesundheit aus. Alle tranken, außer dem alten Tragödiendichter, der nachsinnend seinen Kopf auf die Brust warf. — „Was hast du denn, großer Mann,“ fragte Gallet, indem er die Hand des Dichters schüttelte, der in eine seiner düstern Anwandlungen verfiel. — „Ach, lasset mich!“ rief er. „Ich denke an Dinge, die Ihr vielleicht nicht begreifet. Weh' dem Vater, der vor seinem Kinde erröthete, wenn es selbst nur die Titel seiner Bücher kennte. Ich sagte es dir oft lächelnd und scherzend, allein heute sage ich es dir mit gepreßtem Herzen und in tiefster Be-

kümmerniß meiner Seele: „Du bist das schlechteste meiner Werke!“ Der alte Crébillon erhob sich, und ging mit großen Schritten auf und nieder, düstre Blike auf das Gemach werfend, in das so eben das junge Mädchen abging. Die andern Gäste, die wahrnahmen, daß die Szene in das Tragische übergehe, brachten dem Sohn Crébillon, nachdem sie bemüht gewesen, ihn aufzuheitern, ihren Scheidegruß und entfernten sich. Dieser blieb allein mit seinem Vater zurük, versunken in düstre Betrachtungen.

„Unglüklicher!“ fuhr der alte Dichter fort, indem er sich an seinen Sohn wandte, „warum hast du sie nicht in dem Kloster gelassen? Sie hier, und so jung, so rein! Allein, ich dachte nie daran — nein, es ist unmöglich!“ rief er mit steigender Heftigkeit aus: „du hattest kein Recht auf den Besiz einer Tochter!“ — Claude weinte. Da gedachte der alte Dichter, daß er zu weit gegangen sei. Er ergriff seines Sohnes Hand und sprach: „Genug! Ich bin ungerecht! Man befiehlt nicht, ich weiß es, seiner Phantasie! seinem Geiste — und dann muß man leben — und ich mit meinen Tragödien, mit meinem Atreus, Rhadamist, Pyrrhus, ich würde gestorben sein durch Hunger und Elend, ohne die Unterstüzung jener Pompadour, die mir eine Pension auswarf, welche ich aus dem Kothe aufraffen mußte, indessen du mit deinen Romanen und Erzählungen glüklich und reich bist! du wirst herrlich deine Tochter aussteuern können . . .“ — Auf diese Worte vermehrten sich Claude's Thränen. Er fiel zu den Füßen des alten Crébillon nieder und rief, sein Antliz verhüllend: „O, mein Vater, und wer, wer wird sich ihr vermählen wollen?“ (Beschluß folgt.)

Die Londoner und Pariser „Löwen“.

Was bedeutet das Wort „Löwe“ in der Modesprache der Londoner und Pariser eleganten Welt? Es handelt sich dabei nicht um den Löwen, welchen die Naturgeschichte wohl als den König der Thiere bezeichnet, obschon auch der Modelöwe als König der Modethiere waltet. Der König, um den es sich hier handelt, ist der einzige, vor dessen Despotie das civilisirte Europa noch in allen Kreisen Respekt hat und von dem sich auch das täglich demokratischer werdende Volk noch etwas gefallen läßt. Der Löwe, welcher die Modewelt beherrscht, trägt statt des Hermelins einen Frak nach dem neuesten, nicht selten von ihm selbst erfundenen Schnitte, seine Krone ist die Frisur in der modernsten Façon, sein Ordensband ist die Krawatte und sein Szepter eine Havannah-Cigarre. — Das Geschlecht der Löwen stammt aus England, aus London, und ist in Paris, Berlin, Wien u. s. w. nun erst durch Uebertragung heimisch geworden. Jezt bezeichnet es einen jungen Mann (doch das Wort Mann paßt hier eigentlich nicht recht), ein Geschöpf, welches das Privilegium hat, sich durch gelbe Handschuhe von der Probe der Oper bis zum Jokei-Club angenehm zu machen. Die eigentliche Bedeutung des Löwen kommt nur in London vor, wo mit dem Worte der Held eines galanten Abenteuers, eines sentimental-tragischen oder skandalos-humoristischen, bezeichnet wird, wobei ein großer Eklat in der höchsten englischen Fashion jedoch eine unerläßliche Bedingung ist. Der Löwe ist eine ephemere Figur von Einfluß und Gewicht, er ist der Gegenstand der Verehrung, ja Abgöt-

terei, der Inhaber einer Majestät, welche jedoch selten länger als acht, höchstens vierzehn Tage giltig ist. Ein solcher Günstling der Mode kommt plözlich, wis durch Zauberkraft en vogue und glänzt so lange bis er von einem Nachfolger wieder in Schatten gestellt wird, welcher nun den Modethron einnimmt, bis er durch einen neuen Windbeutel fortgeweht wird. Der Londoner Löwe, ist also eine Art modischer Bohnenkönig, eine Seifenblase, die im Sonnenlichte der Gunst schimmert, bis sie zerplazt. — Die Pariser nennen hingegen jeden Fürsten des Dandysmus einen Löwen und diese alle zusammen bilden die Creme der modischen Eleganz und Fashion. Der Löwe der Löwen in der neueren Zeit war in Frankreich der Bischof von Autun, der famose Talleyrand: er hielt wärend der Revolution den Typus der grands seigneurs und der Männer von gutem Tone aufrecht und er dressirte auch den einzigen Löwen aus der guten alten Zeit, welcher jezt in Paris als der Nestor des Löwenheeres lebt den berühmten M. de Montrond, welcher den Lauzun des Direktoriums und der Kaiserzeit spielte und welcher sich selber überlebte, nachdem er dreißig Jahre lang zu Paris das Szepter der Mode geführt und den Hofschranzen wie den Salonspeichellekern zum Modell gedient hatte. Wer den M. de Montrond vor vierzig Jahren nicht in den Salons von Frascati oder im Pavillon Hanovre, bei den Feten im Hotel Marbeuf, in Garats Konzerten und im Foyer der großen Oper, als die Oper noch ein Foyer hatte, gesehen, der hat gar keine Idee von einem echten Pariser Löwen. Er diente Carle Vernet zum Modell, welcher gleichfalls ein großer Löwe war und auch hierin von seinem großen Sohne Horace Vernet nachgeahmt wurde. Horace Vernet und der Vicomte Sosthenes de La Rochefoucault sind die lezten großen Löwen aus der Restaurationsepoche; ihnen reiht sich jezt ein Heer junger Löwen würdig an. — Die Löwen in London führen diesen Ehrentitel höchstens seit zwanzig bis dreißig Jahren; ihr größter Held ist der famose, von uns unlängst besprochene Brummel, der Fallstaff des Prinzen von Wales, nachherigen Georg IV. Brummels größter Nebenbuhler als Dandy war der reiche Ball, welcher so schwer an Golde und auch an Fleische und so dik war, daß er gewöhnlich nur Golden Ball hieß. Ihm reiht sich Hayne an, welcher nie anders als grün gekleidet erschien, und deshalb den Spiznamen Pea green (die grüne Erbse) führte. Ferner verdient hier Nash genannt zu werden, welcher Alles aufbot der Schönen Schönster zu sein und wirklich nur der schöne Nash hieß. — Die guten Leute haben sich's wirklich um das Bischen Ehre sauer werden lassen; denn es kostet nicht blos viel Geld und Zeit, sondern auch viel Schweiß und Kopfbrechen, sich als Löwe geltend zu machen und zu behaupten. Der Löwe geht immer wie auf einem Seile zur Thurmeshöhe des Ruhmes hinan: ein falscher Seitenpas und er wird lächerlich, fällt, und ist für immer verloren. Lauzun, der famoseste Löwe am Hofe Ludwig XIV., saß zehn Jahre im Kerker und sagte als er später wieder bei Hofe erscheinen durfte, und die Hofschranzen sich über sein längst aus der Mode gekommenes, einst tonangebendes Benehmen lustig machten, zum Könige: „Sire, ich sehe, daß, wer sich von Ihrem Hofe entfernt, noch mehr als unglüklich wird — man wird lächerlich!" — Und Brummel starb gar im Irrenhause.

(Mainzer Unterhalt. Bl.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Leztes Gastspiel und Benefiz des Herrn La Roche.) Außer seiner trefflichen Darstellung des Lorenz Kindlein, in Kotzebues: „armen Poeten", sahen wir den geehrten Gast an seinem lezten Benefizabende noch in zwei für uns neuen Lustspielen, nämlich im: „Bevollmächtigten" von Franul v. Weissenthurm und im „alten Jüngling" von Lebrün. Beide Lustspiele basiren ihren Effekt mehr auf die richtige, naturgetreue Charakterzeichnung, als auf etwaige interessante Verwiklung der Handlung, die in beiden schon ziemlich abgenüzt und abgedroschen ist, doch bei so gelungenem Eusemble, wie es uns hier durch den vorzüglichen Gast, durch Hrn. Kalis, die Damen Grill u. Müller geboten wurde, bilden sie ein Paar recht ansprechend harmlose Unterhaltungsblümchen. Im „Bevollmächtigten" zeichnete Hr. La Roche den gutmüthigen Onkel, bei dem Handlungsbücher und Wechselgeschäfte nicht die Stimme des Herzens verstummen machen, mit künstlerischer Sicherheit und unnachahmlicher Naturgetreuheit. Eben so war sein „alter Jüngling" ein trefflich charakterisirtes Lebensbild, das weder zu nahe an der Grenze der Karikatur vorüberstreifte, noch sich von der Wahrheit zu weit entfernte. Der jugendliche Geist in dem alternden Körper, der noch gerne poltern möchte, wenn nicht Gicht und ihre Kousine das Podagra manchmal einen Strich durch die Rechnung machten, war vorzüglich nüancirt. Das, troz der ungünstigen Theaterzeit, volle Haus, bürgt für die Beliebtheit des Gastes, der oftmals u. auch am Schlusse gerufen wurde u. seinen Dank in wenigen entsprechenden Worten mit sichtbarer Rührung aussprach. Semper idem.

Korrespondenz.

Preßburg. (Gräßliche Mordthat.) Franz Jék, ein zanksüchtiger und dem Trunke ergebener Fruchthändler in dem Orte Wajka, im Preßburger Komitat, kam, den Mordgedanken in seinem entmenschten Busen nährend, in der ersten Hälfte dieses Monats zu Theresia Nagy, Eheweib des handeltreibenden Bewohners in Wajka, Joseph Vitéz, und machte diese auf einen vortheilhaften Früchten-Einkauf, welcher zu Eziffer zu bewerkstelligen wäre, aufmerksam. Leicht ließ sich die gute Hauswirthin hiezu bereden, und begab sich, 2675 fl. W. W. zu sich nehmend, mit diesem ihren Bekannten und Spekulations-Gefährten auf den Weg. Den vierten Tag darauf kehrte Franz Jék nach Wajka und gerade in das Haus des J. Vitéz zurük, brachte selbem einen Gruß von seinem Weibe, mit dem Bedeuten, daß er selbst mit der übrigen Baarschaft folgen möchte, indem auch mit Schweinen ein vortheilbringender Handel zu machen wäre. Ungesäumt nahm der Aufgeforderte die noch übrige Baarschaft von 200 fl. W. W. und begab sich in Gesellschaft desselben Fr. Jék zu seinem Weibe nach Eziffer, das Haus einer Magd überlassend. Und zum Drittenmale kehrt Fr. J. zurük. Hieß die zurükgelassene Magd ihrer Frau, um selber in dem Trieb des erkauften Borstenviehes beizustehen, ihm folgen. Und auch diese folgte, um nicht wieder zu kehren. Die mehrtägige Abwesenheit dieser Familie, insbesondere aber der allgemein anerkannten guten Hauswirthin, erregte die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn. Höher stieg noch die Besorgniß und Angst der Bewohner von Wajka, als selbst noch am nächsten Tage weder Eines noch das Andere

wiederkehrte. Nachforschungen wurden angestellt, eine gerichtliche Anzeige gemacht, Alles jedoch ohne Erfolg. Allein nach Verlauf einiger Tage entdekten einige Schnitter zwischen Misférd und Dienest, in einem buschigten Gesträuche, einen weiblichen Leichnam, während ein Hund dieser Schnitter in geringer Entfernung zu bellen und winseln anfing. Die Schnitter begaben sich dahin und fanden daselbst eine aus dem frisch verscharrten Erdreich hervorragende Hand. Eiligst grub man das noch sehr lokrige Erdreich auf, und fand mit Entsezen einen zweiten mehrfach verwundeten weiblichen Leichnam. Die Anzeige wurde sogleich gemacht, und das Gerücht verbreitete sich allenthalben. Nach längerem eifrigen Suchen fand man auch den verstümmelten Körper des ermordeten Vitéz. Da man zu Wajka den Verkehr des Jék mit Vitéz kannte, fiel der allgemeine Verdacht auch sogleich auf ihn und zwar um so mehr, als man in Erfahrung brachte, daß Jék nur kürzlich erst mehrere seiner Schulden bezahlt habe. Bald wird er auch seine größte abtragen! Denn er wurde aufgesucht, gefunden und eingezogen. Er läugnete aber, troz der deutlichsten Inzichten, standhaft. Nur erst, als seine Richter ihm die Reinigung der Gemordeten übertrugen, erwachte sein entmenschtes Gewissen, und ward unter Thränen und Weheklagen und Verwünschungen seiner beispiellos gräßlichen That geständig, geständig, daß er der Frau, nachdem er selbe durch Schläge betäubt, das Genik umdrehte; dem Manne, nachdem er ihn rauschig gemacht, den Kopf abschnitt; die Magd aber mit mehreren Messerstichen, nachdem er ihr, mit ihr ringend, den Haarzopf ausgerißen, erstach. Heute, den 27. d., findet dessen leztes Verhör statt. — N. S. Jék's Eheweib hat dieser Tage Drillinge geboren, wovon jedoch nur eines mehr am Leben ist. K—m.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Die Gazette de France, welcher bekanntlich die Allianz Frankreichs mit England stets ein Dorn im Auge war, sagt: „Englands politische Händel sind stets Waarenhändel; in China schlägt es sich des Opiums, in Neapel des Schwefels, am Senegal des Gummi wegen herum. Sehr treffend stellt eine Karikatur den englischen General dar, der, siegreich zu St. Sebastian in Spanien einrükend, den Degen in der Hand, die brittische Fahne aufpflanzt, und dabei ausruft: „Jezt laßt die Baumwollenwaaren vorrüken!“

Pêle-mêle aus London. Die Hauptstadt des brittischen Reiches zählt gegenwärtig nahe an zwei Millionen Einwohner, also auf einem Flächeninhalte von ein Paar Quadratmeilen mehr Menschen, als, einzeln genommen, das Königreich Würtemberg mit etwa 360 Geviertmeilen und 1,600,000 Bewohnern; oder das Königreich Sachsen mit ebenfalls 1,600,000 Einwohnern; oder Hannover mit 700 Geviertmeilen und 1,700,000 Einwohnern; oder eben so viel als Kurhessen (209 Geviertmeilen und 650,000 Einwohner); und Baden (280 Quadratmeilen und 1,230,000 Bewohner) zusammengenommen. Und in dieser Stadt fließt neben einer Masse betriebsamer u. redlicher Leute auch der Abschaum aus allen fünf Erdtheilen zusammen, um Lebensunterhalt zu erwerben, und neben dem übertriebensten Luxus von Menschen, welche die Erzeugnisse aller Zonen für sich verwenden, in Lekereien aller Art schwelgen, und täglich zwölf Mal die Handschuhe wechseln, finden wir das gräßlichste Elend und armselige Geschöpfe, die kaum mit Lumpen ihre Blöße zu deken vermögen, und oft keine Brodkruste haben, um den bellenden Hunger zu stillen. Während

jene in Prachtpallästen wohnen und über die geräumigsten, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenen, von Wohlgerüchen durchdufteten Zimmer verfügen, schleppen diese ihr beklagenswerthes Dasein in dumpfen, feuchten Kellergewölben oder engen Löchern unter dem Dache dahin; während jene oftmals krank werden durch Uebermaß von Genuß der Lebensfreuden, siechen diese traurig dahin, aus Mangel an Nahrung. Im Westende Londons prunkt der Reichthum, in Billingsgate und St. Giles schleicht das Elend. — Wer Lust und Neigung zum Selbstmorde hat, und doch gern am Leben bleiben will, soll ja heirathen. Eine Frau nehmen ist das probateste Mittel. Ein englischer Statistiker hat nämlich herausgebracht, daß zwei Drittheile von allen männlichen Selbstmördern entweder unverheirathete junge Männer oder ältliche Hagestolze sind. Freilich schießt sich auch Mancher eine Kugel vor den Kopf, weil er dieses oder jenes Frauenzimmer, auf das er sich einmal pikirt hat, nicht bekommen kann. Solchen ist nicht zu helfen.

Kuriositäten aus Italien. Im Irrenhause zu Aversa bei Neapel befindet sich unter andern zwei Wahnsinnige besonderer Art. Der Eine bildet sich ein, man habe ihm seine Nase vertauscht; in jeder andern wähnt er die eigene, ihm entwendete zu erbliken, und sucht selbe auf jede Weise zu revindiziren. Ein Zweiter hält sich für ein chemisches Zündhölzchen, und fürchtet ängstlich, bei jeder Berührung verpuffend zu verbrennen. — Seit 1. Juli erscheint zu Bologna ein Theaterjournal auf köstlichen Oblaten mit Chokolade gedrukt. Ein Gewinn für den guten Geschmak. — Jüngst haben sich die Studenten zu Siena, in zwei Partheien getheilt, in scherzhafter Ausforderung bekriegt. Sie waren sämmtlich mit Handsprizen bewaffnet, große Feuersprizen dienten als schwere Artillerie. Lange blieb der Kampf unentschieden. Endlich begann der eine Haufe mit schwarzgefärbtem Wasser den Angriff; nun floh der andere, zu Mohren umgewandelt. — Zur Begründung einer Bibliothek machten sich die Einwohner Capua's verbindlich, daß bei jedem Geburts- oder Todesfalle, die betreffende Familie ein Buch unentgeltlich abliefern wird.

(Echo.)

Etwas von Allem. Mad. Schodel gab am 26. Juli die Norma im Kärnthnerthortheater zur vierten Gastrolle.—Eine englische Zeitschrift nannte Liszt den „Löwen der Saison.“ — Auch Virtuosen rechnen es sich, gleich den Stuzern, zur Ehre an, mit Thieren verglichen zu werden. — In Paris macht jezt eine baierische Schüzenmusik Glük und in London die deutsche Oper. — Ein Statistiker hat berechnet, daß in London alle zehn Minuten ein Mensch stirbt. Wenn für Jeden das Todtenglöklein geläutet werden müßte, so würde es nie ruhen können. — In der Zeitschrift: „Der Märkische Stadt- und Landfreund“ befindet sich folgende Anzeige: „Durch richterliches Erkenntniß bin ich heute los und ledig geworden. Ich kann nicht unterlassen, dies den heirathlustigen Damen zur gefälligen Beachtung bekannt zu machen. Königsberg i. d. N., den 9. Juli 1840. F. M. Köbke.“ — Van Amburgh wird mit seinen Löwen in London erwartet; „Mungo Park“ heißt ein eigens für ihn fabrizirtes Stük, in welchem er mit seinen Heldenspielern zum ersten Male zu debütiren gedenkt. — Rio-Janeiro wird nun gleich einer europäischen Hauptstadt mit Gas erleuchtet. Die Regierung hat mit einer Kompagnie auf sechs Jahre kontrahirt. Jede Lampe kostet jährlich 200 Franken. — Für die Kirche zu St. Denis schaffte man so

eben eine Orgel an, die zu den größten, die existiren, gehört. Sie hat gegen 6000 Röhren, wovon einige 32 Fuß Länge und 1200 Pfund Gewicht haben. — An den vier Fakultäten der Universität zu Athen befinden sich 26 Professoren und 3 Privatdocenten, worunter 7 deutsche. — In mehreren Städten Deutschlands hat die Säkularfeier der Buchdrukerkunst pekunjäre Nachwehen zurükgelassen. — In Stuttgart sollen 100 fl. als unangreifbares Kapital auf Zins und Zinseszinsen bis zum Jahr 1940 zurükgelegt werden, um den Enkeln die fünfte Säkularfeier zu erleichtern. (Die Enkel werden aber hoffentlich von der Säkularfeier- und Monumento-Manie unserer Zeit geheilt sein, und das Geld vernünftiger zu verwenden wissen.)

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Demois. Karoline Mayer, k. k. Hofopernsängerin, hat uns bereits verlassen, und konnte, wegen des in dem jezigen Augenblike etwas derangirten Zustandes der Oper, ihre früher bestimmte Anzahl von Gastrollen nicht vollenden. Ihre lezte Parthie war die Alice, in „Robert der Teufel", welche Oper sie allein nur einigermassen aufrecht erhalten konnte. Gesang und Darstellung standen im schönsten Einklange, um diese Leistung zu einer vortrefflichen zu machen. Sie sang mit innigem Gefühle und bezeichnendem Ausdruke, und ihre angenehme, flexible u. metallvolle Stimme machte die eklatanteste Wirkung. Sie spielte auch mit Verstand und Wärme, und somit ärntete sie großen, einstimmigen Beifall und mehrmaliges Hervorrufen nach den Szenen. Auch gönnen wir ihr vom Herzen den ihr gespendeten Kranz; denn seit der Schebest ist diese Parthie hier nicht mit gleichem Erfolg durchgeführt worden.

— Mad. Thomé, die anmuthige Lokalsängerin, spielte noch einige Mal zu Ofen, und nahm am 30. v. M. als Fidele in Schickhs Posse: „Noch ein Kobold" Abschied. Sie erhielt stets, wegen ihres eben so natürlichen als decenten Spieles und ihres wirkungsvollen Gesanges, vielen Beifall.

— Seraphine Luftmann hat am 28. Juli ihre Vorstellungen in der Ofner Arena beendigt. Bei dieser Künstlerin einet sich „das Starke mit dem Zarten" auf eine recht einleuchtende Weise. Kaum daß man seinen Augen trauet, wenn man wahrnimmt, daß diese ächt weiblichen Formen, als Stüzen eines Atlas dienen könnten. Diese Spielereien mit den eisernen Lasten, dieses Schwingen solcher gewaltiger verständiger u. unverständiger Körper, diese Stärke-Entwiklung einzelner Gliedmaßen von einem weiblichen Wesen ausgeführt, dessen Miene sich dabei nur zu einem graziösen Lächeln umstaltet, gewährt gewiß eine ergözliche Augenweide, u. jeder Zuschauer gesteht sich, nicht durch diesen „Zwiespalt der Natur" verlezt worden zu sein.

— Dem Vernehmen nach wird Hr. Dessoir im September in Pesth auf Gastrollen erwartet.

— Die talentvolle junge Schauspielerin Dem. Kolb in Pesth ist am 30. Juli mit Tod abgegangen.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Montag, den 3. d., wird, zum Vortheil der Schauspielerin Delle. Klein, die hier und in Pesth so beifällig aufgenommene Posse: „Pelzpalatin und Kachelofen" gegeben, worin die beliebte Benefiziantin die Cachucha tanzen wird.

Vom Kunstverein. Morgen, Sonntag, findet im Redoutensaale die Verlosung der vom Kunstverein angekauften Gemälde Statt. (Siehe die Anzeige in der heutigen Handlungszeitung.)

Die Wahl der anzukaufenden Bilder trafen die Mitglieder des kleinen Ausschusses, nämlich die H. H. v. Schedius, Alexander Wagner, Joseph Hild, Vinzenz Grimm, Stephan Ferenczy und Hermann Neefe, was wir hier, als Berichtigung einer irrigen Angabe des Pesther Korresp. in Nro. 148 des Humoristen mitzutheilen ersucht wurden.

Modenbild. Nro. 32.

Paris, 19. Juli. 1. Hut mit Federn geziert. Stadtkleid. — 2. Koeffüre v. Krepp à la Reine Berthe. Bournuß von gestikter Organdie.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

63. Mittwoch, 5. August. **1840.**

Sophie Crébillon.

(Beschluß.)

II.

Acht Tage verflossen seit dieser Szene, deren Eindruk sich nach und nach in der Seele Claude's verwischte. Allein während dieser acht Tage war es ihm unmöglich geworden, die Feder zu ergreifen, und er unterbrach die Fortsezung des Romans: „das Sopha", des ausgelassensten seiner Werke. Er schwur, diesen Roman nicht zu vollenden; aber der Besuch des Buchhändlers, mit dem er deshalb einen Vertrag geschlossen, drang ihm die Nothwendigkeit auf, ihn zu Ende zu führen. Er hatte darauf eine ansehnliche Summe vorhinein erhoben, die zu erstatten er nicht im Stande war, und so begann er denn die Fortsezung. Während er mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen, trat Sophie in einer eleganten, doch einfachen Toilette, die den Glanz ihrer Schönheit erhöhte, in das Kabinett ihres Vaters ein. Bei ihrem Anblike raffte er seine Papiere, wie etwas Sträfliches, zusammen, und verschloß sie in einer Lade. „Was willst du, Sophie," fragte er; „ich bat dich, nicht in mein Kabinet zu kommen, wenn ich

schreibe —" — „Ich werde es nicht mehr thun, mein Vater," erwiderte das junge Mädchen, indem sie einen Kuß auf ihres Vaters Stirn drükte, der durch dessen Herz fuhr gleich einem Gewissensstachel; — „allein, die gute Marthe ist abwesend und ich kam, Sie zu bitten, mich in die Kirche zu begleiten." — „In die Kirche!" rief Claude verwirrt — „ich kann jezt nicht, mein Kind, du mußt Martha's Rükkunft abwarten." — Sophie schlang ihren Arm um ihres Vaters Hals, und sagte mit dem schmeichelndsten Tone ihrer Stimme: „Wenn Sie mich wenigstens bis dahin in einem Ihrer Werke lesen ließen?" Claude sprang auf. „Ich verbot dir," sprach er, „hiervon zu reden, und wenn du noch ein Mal darüber ein Wort wiederholst, so sende ich dich zurük in dein Kloster." — „Sie müssen mich nicht wenig verachten," entgegnete das zarte Mädchen, „weil ich die Einzige bin, welche Sie nicht würdig halten, Ihre Bücher zu lesen. Sie sind wissenschaftlichen Inhalts, wie Hr. Gallet sagt, nicht wahr? Sie müssen mich denn für sehr unwissend halten!"

Es ist schwer zu beschreiben, was da in der Seele Claude's vorging. Jedes dieser Worte, gesprochen mit der Unschuld eines Kindes, war für ihn ein Dolchstoß. — Zum zweiten Male schwur er, das „Sopha" nicht zu vollenden; allein die Nothwendigkeit war da, die grausamste, unausweichbarste Nothwendigkeit, und bis Abend, bis Mitternacht, während Sophie in einem anstoßenden Zimmer schlief, schrieb Claude mit gepreßtem Herzen, über sich selbst erröthend, und scheu umher blikend, wie ein Verbrecher, jene unreinen Bögen, die ein unsittliches Zeitalter mit Gold aufwog.

Schon schlug es zwei Uhr vom Thurme St. Sulpice, und noch schrieb Crébillon; aber endlich gab er der Ermattung und dem Schlafe nach, verschloß sorgfältig sein Manuskript, uud öffnete seiner Gewohnheit gemäß zu Hälfte die Thüre von Sophiens Schlafzimmer. Sie schien in einem ruhigen Schlafe zu liegen, einer ihrer Arme lag malerisch über ihrer Stirne, ihre Schönheit war bezaubernd. Claude nahte sich ihr und betrachtete mit Entzüken diese ruhige Schläferin. Er neigte sich gegen sie, und es schien ihm, als ob der balsamische Hauch dieser Jungfrau all' seine Gedanken reinigte, die ihn so eben beschäftigten. Dies Mal wagte er jedoch nicht, die Stirne seiner Tochter zu küssen. Er ging die Ruhe zu suchen und entschlief mit der tröstenden Idee, der Lohn seiner Arbeit werde Sophiens Mitgift sein, denn Sophie war seine Zukunft, sein Leben, sein Stolz! — Doch Sophie schlief nicht! Eine jener hartnäkigen Ideen, die nichts zu verscheuchen, nichts zu besiegen vermag, erhielt sie wach seit mehreren Stunden. Bei dem Eintritt ihres Vaters stellte sie sich schlafend — und dies war ihre erste Unwahrheit, der ihr erster Fehler folgte, ein arger, ein unverbesserlicher Fehler!

Claude Crébillon schlief beiläufig eine Stunde, als Sophie aufstand. Halb angekleidet betrat sie das Schreibzimmer ihres Vaters, und nahm zitternd den Schlüssel der Lade, worin er sein Manuskript verschloß. Wie groß war ihre Freude, als sie diesen Schlüssel, den kostbaren Fund, in den Händen hielt! Sie war fern von einer Unruhe, denn was wollte sie? Kennen lernen wollte sie die Werke, wodurch ihr Vater seinen Ruhm, sein Glük errang; sie wollte in der That versuchen, ob sie selbe verstehen könne. Welch' ein Stolz für sie, wenn sie mit ihrem Vater über seine so sorgfältig verschlossenen Werke sprechen, wenn sie ihm sagen könnte: „Mein Vater, ich habe deine Bücher gelesen, ich

bin nicht unwissend, ich habe sie begriffen!" — Heftig schlug ihr Herz, als sie, allein in dem Kabinette, wo ihr Vater sich seinen Eingebungen überließ, die geheimnißvolle Lade öffnete, das kostbare Manuskript fand, und bei dem schwachen Schimmer einer Lampe dessen Lektüre begann.

Hier werde jedoch jener Maler des Alterthums nachgeahmt, der das Antliz Agamemnons verhüllte während der Opferung Iphigeniens. Ein Schleier werde geworfen über dein Angesicht, unschuldige und reine Jungfrau, die du kennen willst die Ursache des Ruhmes deines Vaters, und die du allein, Nachts, halb nakt, und mit von Neugierde und Furcht gleich bewegter Brust, fast ohne Bewußt ein und wie durch eine übernatürliche Macht gezogen jene unreinen Bögen verschlingst, die den Titel „das Sopha" führen. — Tausendmal wollte sie entfliehen, allein eine unbesiegbare Gewalt hielt sie zurük. Schon begann der Tag zu leuchten, als sie mit zerrüttetem Herzen, mit brennendem Kopfe eiligst die zerstreuten Blätter zusammenlegte — da öffnete sich die Thüre — es war ihr Vater!

Wie ward es ihm, als er das Manuskript des „Sopha" in seines Kindes Händen erblikte? — Er schien vernichtet. „Unglükliche, was machst du?" schrie er, indem er ihr die Papiere aus den Händen riß. — „Mein Vater! Mein Vater!" sprach sie, vor seine Füße stürzend, „beruhigen Sie sich, ich habe nicht gelesen!" und entfloh.

Von diesem Augenblike an wagte der Vater nicht mehr, seine Tochter zu sehen, die Tochter wagte nicht, ihren Vater anzubliken.

III.

Claude Crébillon hatte noch eine Hoffnung, daß er nämlich in sein Kabinet getreten sei, bevor noch Sophie ihre Blike auf sein Manuskript werfen konnte, und daß sie es vielleicht in der That nicht gelesen habe. Er wollte diesen Zweifel, weil er ihm noch allein Hoffnung gewährte, und wagte es endlich mit seiner Tochter zu sprechen, sie mit tiefstem Kummer zu fragen, ob sie gelesen habe. Sie schwur nein, und dies goß ihm ein wenig Ruhe in seine Seele. Allein der Kopf, die Sinne des jungen Mädchens konnten einer ähnlichen Bewegung nicht widerstehen. Kaum waren zwei unselige Tage verstrichen, als sie von einem hizigen Fieber ergriffen ward. Claude verließ sie keinen Augenblik; der unglükliche Vater wandte für sie die zärtlichste Sorgfalt auf, allein ein heftiges ununterbrochenes Irresein ließ keine Hoffnung für ihre Genesung.

Eines Abends verließ der Arzt die Kranke mit einem traurigen Vorgefühle. Er konnte nichts finden, um den armen Vater zu trösten, als einige jener allgemeinen Ausdrüke, die kaum der Hoffnung Raum gewähren. An dem Bette des jungen Mädchens standen nur noch die beiden Crébillons, denn der alte Dichter war gekommen, um seinem Sohne in seiner Bekümmerniß beizustehen. Sophie, obwohl bleich und sterbend, hatte dennoch ihre entzükende Schönheit nicht verloren. Von Zeit zu Zeit bewegte sie ihre Lippen, aufgeregt vom Delirium. Plözlich belebt sich ihre Gestalt, ihr Antliz flammt, sie richtet sich auf, und irre umher sehend spricht sie: „Er ist nicht da, lesen wir!" und sogleich rezitirte die arme Sterbende all' jene Stellen des Buches, die sie am Meisten aufregten, und gleichsam als brennende Pfeile in ihrem Gedächtnisse zurükblieben.

Der alte Crébillon horchte wie versteinert vor Schauder und Staunen. Der Sohn fiel an den Rand des Bettes, ergriff die erkaltende Hand seiner Tochter, und bedekte sie unter Schluchzen mit Küssen. „Ha, was spricht sie da?“ rief endlich der alte Dichter. „Antwortest du mir Claude? Das ist ja schändlich, was sie da spricht. Das ist von dir, nicht wahr?“ Er ging und verwünschte seinen Sohn. — Der unglükliche Claude blieb an den Füßen des Bettes, gestellt zwischen den Fluch seines Vaters und den seines Kindes, das ihn, ohne es selbst zu wissen, sterbend nicht minder verdammte, als jener. — Da kommt das junge Mädchen zu Sinnen, und sieht ihren Vater in Thränen. Sanft drükte sie seine Hand und sagt: „Mein Vater! O mein Vater, weine nicht, ich las ja nicht!“

Dies waren ihre lezten Worte. Am folgenden Tag begrub man zu St. Sulpice eine Jungfrau, und Claude Crébillon wiederholte verzweiflungsvoll das Wort seines Vaters: „Ach, ich hatte kein Recht auf den Besiz einer Tochter!“

J. N. Preyer.

Die theuer bezahlte Unhöflichkeit.

Der Lederfabrikant Seguin, Erfinder der Schnellgerberei, hatte sich während der Revolutions-Kriege, in welchen er das Schuhwerk für die französischen Heere geliefert, ein ungeheures Vermögen erworben. Sobald nach der Schrekenszeit Ruhe und Ordnung wieder zurükkehrten, fing er an, einen ungemessenen Aufwand zu machen, und erregte dadurch ein großes Aufsehen in Paris, wo es seit der Zeit Ludwig XVI. nicht gesehen worden war, daß Jemand, wie es Seguin that, sechs englische Pferde vor seinen Wagen spannte. Es mißfiel dies Bonaparte sehr, der eben Konsul geworden war; indeß gab es kein Gesez, das einem Bürger der Republik untersagte, mit einem Gespann von Sechsen zu fahren.

Der erste Konsul war eines Tages auf der Jagd. Durch ein Versehen waren seine Equipagen nicht bei der Hand, als er nach Hause fahren wollte. Einer seiner Adjutanten erinnerte sich, daß Seguins Landgut ganz in der Nähe wäre und eilte dahin, ihn um seine Pferde für Bonaparte zu ersuchen. Seguin verweigerte diese und erwiderte ganz kek: „Ich halte mir meine Pferde zu meinem Vergnügen und für mich! Bonaparte mag sich nach seinen Pferden umsehen, wenn er welche braucht.“ — Der erste Konsul wurde sehr zornig, als man ihm diese Antwort hinterbrachte und fragte: ob dies derselbe Seguin sei, welcher der Armee Leder zu Schuhen geliefert, das keinen Stich gehalten habe? Dies wurde bejaht und er befahl, daß sofort eine Kommission zusammentrete, um die Kriegsrechnungen nachzusehen, wonach ihm über die Lieferungen an Schuhwerk und die dafür gezahlten Summen Bericht erstattet werden solle. Auf den Bericht dieser Kommission ward Seguin angekündigt, die Republik habe zwei Millionen Franks an ihm zu fordern, die er sogleich bezahlen möge. Seguin weigerte sich, diese Summe zu entrichten und ward daher nach dem Gefängniß St. Pelagie gebracht, da nach den französischen Gesezen der Gläubiger seinen Schuldner, wenn dieser nicht zahlt, fünf Jahre lang kann festsezen lassen, wo er indeß für dessen Unterhalt sorgen muß, wenn es der Schuldner verlangt. — Seguin miethete sich in St. Pelagie eine Menge Zimmer, sah viel Leute bei sich und lebte auf die vornehmste Weise. Kaum waren aber sechs Monate ver-

flossen, so fand er doch, daß ein Gefängniß, selbst wenn man ein gutes Leben darin führe, immer höchst unbequem sei: er zahlte die geforderten zwei Millionen Franks und ward sogleich wieder in Freiheit gesezt.

Der unschäzbare Traktat.

Es gibt vielerlei Schäze in dieser Welt: der Geizige nennt seinen Mammon seinen Schaz, der Liebhaber nennt sein Mädchen so, der Ehemann seine Frau, wo es denn oft ein Euphemismus für Last ist, der Gelehrte nennt die Weisheit einen Schaz, den Niemand stehlen kann, der Prediger spricht davon, ein gutes Gewissen sei der höchste Schaz, oder auch ein felsenfester Glaube sei der höchste Schaz, für den Bibliomanen ist ein altes, seltenes Buch ein Schaz, und so wird er, der Bibliomane, selbst wieder zu einer Schazgrube für schlaue Antiquare und Büchertrödler. Ein solcher Mann alter Bücher, ein Bibliomane von ächtem Schrot und Korn, reiste drei Jahre lang in allen alten Städten unseres alten Welttheils herum, da, wo noch Straßen mit einem gewissen mittelalterlichen Geruche, alte Häuser mit gothischen Giebeln, alte Bücherlager mit alten, grauen, nachteulenartigen Trödlern zu finden sind. — Endlich kehrte er, um einen poetischen Ausdruk zu gebrauchen, unter das heimische Dach zurük. „Liebe Frau," sagte er zu der, die am Altare die Seine geworden war, und die er beinahe so lieb hatte, als wäre sie ein Incunabel gewesen, „jezt bin ich ganz zufrieden, jezt habe ich gefunden, was ich suchte, jezt bin ich ein reicher Mann." Und damit öffnete er ein Kästchen, an dem drei schwere Schlösser hingen und nahm voll Freude ein altes, kleines Buch daraus hervor. — „Sieh," sagte er, „das Suchen nach diesem Schaze hat mich drei Jahre Lebens gekostet, aber der Lohn ist auch schön: es ist ein alter, alchymistischer Traktat, für hundert Louisd'or habe ich ihn gekauft; der Unwürdige, der ihn besaß, wußte seinen Werth nur so gering zu achten!" — Und damit ging der Bibliomane ruhig an den Kamin und warf den Traktat, aus dem man erfahren sollte, wie Gold gemacht und der Stein der Weisen gefunden werde, in die lodernden Flammen. — „Nicht wahr, liebe Frau, du hältst mich jezt für einen Narren (dafür hielt ich dich schon lange, dachte die Frau), aber das Opfer, das ich so eben brachte, war erforderlich, und erst jezt darf ich mich stolz einen Reichen nennen. Sieh', in meiner Bibliothek, gleich vorn, rechts in der dritten Reihe, steht ein Exemplar des Traktates, den ich eben verbrannte, es gab nur noch zwei Exemplare davon, das eine existirt jezt nicht mehr, und so ist, das, welches ich besize, wahrhaft unschäzbar geworden." (Europa.)

Logogriph.

Als ich jüngst durch die 6 7 3 ging, begegnete mir ein 1 6 7 3 2 auf einem 3 4 3 5 und schrie mir zu: laufen Sie, es kömmt ein großer 3 1 3 2, welchen man sammt einer 4 6 7 aus ihrem 1 6 7 aufgescheucht hat, um sie zu erlegen. — Mancher wird reich durch 2 6 7 1, indem er der Waisen 3 2 1 3 an sich reißt. — Gern size ich, wenn es draußen 5 6 7 ist, in der 5 6 7 1 3 und

5 3 4 3 bisweilen wohl auch Einiges von 5 6 7 1 3; dabei 5 6 1 3 ich mich an dem, was uns der 1 2 6 7 3 2 bereitet hat. — Ich liebe es, wenn die jungen Mädchen 4 8 4 1 3 2 sind und sich 1 5 6 7 kleiden. — Unter den Komponisten behauptet 6 7 1 3 2 nicht den lezten Rang. — 3 4 6 7, mein Bruder, täuschte durch List meinen Vater, daß er ihn für mich hielt und meine Rechte auf ihn übertrug. — 1 2 3 4 5 6 7 Leser! wenn du gern Länder und Städte besuchst, so versäume ja nicht aus Oesterreichs nördlichen Staaten zu mir deinen Weg zu nehmen und bei mir zu weilen. Es wird dich nicht gereuen, denn ich, in einem reich gesegneten Lande, an den Ufern eines großen Flusses gelegen, biete des Interessanten, Großartigen und Erfreulichen viel. Dr. N.....n.

Auflösung der Charade in Nro. 57:

Federkrieg.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. An dem vielverbreiteten Gerüchte von Mad. Laffarges Selbstvergiftung ist weiter nichts wahr, als die Thatsache, daß man daraus ersieht, was ihr die Franzosen zutrauen. Aus einem Schreiben aus Brives vom 19. Juli, 8 Uhr Morgens, im Journal des Debats, geht hervor, daß die Assisen wegen des Vergiftungsprozesses am 15. Aug. beginnen. „Alle Fremden," heißt es darin weiter, „welche der Diamantenprozeß in so großer Menge herbeigezogen, haben Brives nun wieder verlassen u. die altgewohnte Ruhe waltet wieder in dem reizenden Thale. Mad. Laffarge bleibt mit ihrer Kammerfrau, die sie seit ihrer Verhaftung nicht verließ, im Gefängnisse; nur ihr Anwalt Peyreudien und zwei oder drei Anverwandte, welche in Brives einige Tage verweilen wollen, haben bei ihr Zutritt. — Die Gefangene ist seit dem Prozesse vor dem Zuchtpolizeigerichte sehr angegriffen, aber von Gefahr für ihr Leben kann dabei durchaus nicht die Rede sein. — In einem andern Berichte erstattet Mad. Laffarge vom 17. Juli brieflich Paillet, ihrem Anwalt in dem Kriminalprozesse über die Vorgänge in Brives Bericht u. sezt hinzu: „Ich gestehe, daß ich furchtbar bei dem Schweigen litt, denn dasselbe unterliegt doch immer einer schlechten, verleumderischen Auslegung." Dann bittet sie Paillet, doch bald zu ihr zu kommen: „Durch Ihre Anwesenheit wird mir die Kraft wieder wachsen, und die furchtbare Probe, deren erster Versuch mich noch immer leidend macht, aufs neue zu beginnen. Bitte, verlassen Sie die arme Verleumdete nicht; sie vertraut Ihnen Ehre und Leben an, und Gott, der Vater aller Leiden, wird Ihre edle Theilnahme segnen u. s. w." — Drei Lumpensammler der Stadt Cahors in Frankreich haben Bankerott gemacht u. sind nicht weniger als 40,000 Thaler schuldig geblieben, was keine Lumperei ist. Ob sie sich dabei als ehrliche Männer oder als Lumpen benommen haben, wird aus der darüber gegebenen Nachricht nicht klar.

Hamburg. Daß die Frauen sich wirklich emanzipiren, beweist sich unter Anderem dadurch, daß eine Schauspielerin, Frau v. d. Luck, geb. Braun,

kaum 25 Jahr alt, am 6. Juni sich erschossen hat. Man fand sie ganz angekleidet, todt im Bett, das Terzerol noch in der Hand; ein Tischchen stand vor dem Bett, auf welchem noch mehrere Zündhütchen lagen, so daß man wahrnahm, sie habe mit vollem Bedacht sich auch gegen einen Fehlschuß sichern wollen.

Waldeck. Die Fürstlich Waldeckſche Regierung hat unlängst ein ohne Zweifel praktisches Gesez gegen die Trunkenbolde erlassen. Es heißt: „Solchen Personen, welche den Behörden zuverlässig als Trunkenbolde bekannt sind, soll ohne Rüksicht auf ihre sonstigen Verhältnisse die polizeiliche Erlaubniß zur Verheirathung so lange versagt werden, bis sie durch ihren Lebenswandel auf eine überzeugende Weise Besserung an den Tag gelegt haben.“ Gewiß wird dadurch viel eheliches Unglük und in Folge davon eine Masse von menschlichem Elend unmöglich gemacht.

London. Im Irrenhause London's befindet sich ein Mann, der sich für die Königin des Mondes hält. Er stellt alle Tage Schenkungs-Akten aus, worin er Besizungen in seinem Mond-Reiche vertheilt, jedoch nur an Damen, und nur auf Lebenszeit; er machte es sich mit großer Pünktlichkeit aus, daß die Beschenkte nichts vererben kann, daß vielmehr, wenn sie stirbt, Alles wieder der „Königin“ zufällt.

Bologna. Ein Schreiben Rossini's wiederlegt vollständig die seit Kurzem über seine Gesundheitszustände verbreiteten Gerüchte. Er hat sich niemals wohler befunden, als eben jezt. Er ist zwar von einer Krankheit befallen gewesen, allein seit mehreren Monaten vollkommen wieder hergestellt. Der berühmte Meister ist Willens, im Oktober nach Paris zurükzukehren.

Etwas von Allem. Unser Ferenczy ist in Wien angekommen, um daselbst Studien zu dem in Ungarn zu errichtenden Mathias Corvinus-Monument zu sammeln. — In Warschau starb am 12. Juli der Invalide Felix Rymkievic in einem Alter von 123 Jahren. — Der Musiker Schilz in Paris arbeitet jezt an einer Militär-Musik-Komposition, wozu er ganz besondere, neu von ihm erfundene, bisher unerhörte Instrumente, deren Wirkung höchst wunderbar u. überraschend sein soll, anfertigen läßt. — „Auf dem Markte zu Antwerpen wurde dieser Tage ein lebendiger Stör gesehen, der 600 Pfund wog.“ Diese gewichtige Nachricht kann man auf einer u. derselben Seite des geschäzten Wiener Morgenblattes (Nr. 92) zwei Mal lesen. Alles wiederholt sich im Leben, warum nicht auch in einem Blatte?“ — In Baden-Baden hat neulich ein Franzose aus Marseille 60,000 Frks. an der Spielbank verloren. — Zu Ende Juli ward in Aix der Prozeß des Notars Arnaud de Fabre vor den Assisen verhandelt. Der Mann wird nicht weniger als 1200 Fälschungen beschuldigt. — Demoiselle Taglioni gab im Pariser Opernhause drei Vorstellungen, die 33,200 Frks. einbrachten. — Kaum daß wir uns von den ellenlangen, zähen Artikeln über die verschiedenen Guttenbergsfeste in verschiedenen Städten Deutschlands (als wenn Deutschland allein berechtigt wäre, sich über die Segnungen der Presse zu freuen, d. h. zu trinken) erholt haben, so drohet der Tanz von Neuem zu beginnen, denn wir erfahren so eben, daß nun auch die Berliner die Genehmigung zur Feier des Guttenbergfestes erhalten haben u. diese etwas post festum am 28. u. 29. August stattfinden werde. — Unsere liebe Sonne hat wieder einen Flek erhalten, und zwar den größten im laufenden Jahrhundert. Von diesem Flek in

ihrem Charakter dürfte sie sich schwerlich sobald rein waschen, denn nach Prof. Gruithuisen ist er nicht weniger als 188 Millionen geographische Quadratmeilen groß. — Die berühmte Sängerin Mad. Guiditta Pasta in Mailand hat so eben eine Einladung nach St. Petersburg erhalten, um daselbst in einigen Akademien zu singen. Sie folgt diesem Rufe noch in diesem Monat. — Mad. Schodel sang am 1. d. M. den Romeo auf dem Brünner Theater zur ersten Gastrolle. — Die gelesenste Zeitung Englands, die „Times" sezt 13,670 und das „Morning-Chronikle" 5974 Exemplare ab.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im ungarischen Theater haben wir wieder eine interessante Novität zu erwarten. Es kommt nämlich künftigen Sonnabend, den 8. d., eine neue Nationaloper in zwei Akten, betitelt: „Batori Maria", Text von Beniamin Egressy, Musik vom ersten Kapellmeister Franz Erkel, zur ersten Aufführung. Die Oper wird als Benefiz des geschäzten Kompositeurs gegeben, und sachverständige Personen, die die Partitur kennen lernten, versichern, daß sie viel Ausgezeichnetes enthalte.

— In der Ofner Arena kommt in Kurzem die in Wien mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene neueste Posse: „das Preisstük", vom Verfasser der „Dienstbotenwirthschaft", zur ersten Aufführung.

— Am 9. August (Kirchtagsonntag für die Christinenstadt) wird wieder eine große mit einer Ausspielung verbundene Vorstellung in der Arena zu Ofen stattfinden. Die Theilnahme dürfte sich mindestens so groß, wie bei der neulichen derartigen Produktion herausstellen.

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Künftigen Sonnabend, den 8. August, hat der schäzbare und beliebte Komiker und Regisseur Hr. Philipp Zöllner seine Einnahme. Gegeben wird: „Das Preisstük, oder der geprellte Fuchs", Lokalposse mit Gesang in drei Akt. von Fr. Kaiser, Verfasser der „Dienstbotenwirthschaft. Musik von A. Müller. Diese Posse erfreuete sich in Wien eines Erfolges, wie lange vorher keiner andern geworden, und wird hier gewiß auch ihre Wirkung nicht verfehlen.

— Der bekannte, talentvolle und routinirte Schauspieler Hr. Woller, vom Theater an der Wien, wird in diesem Monate mehrere Gastrollen auf der Ofner Bühne geben.

Literarisches. (Neues empfehlenswerthes Gebetbuch.) So eben erschien: „Gott sei mit uns!" Gebetbuch für katholische Christen. Herausgegeben von Freunden wahrer Andacht. Pesth, in Verlage der Müller'schen Buchhandlung. Inhalt u. Form dieses Erbauungsbüchleins entsprechen vollkommen seinem erhabenen Zweke. Die Gebete, für alle Verhältnisse im Leben frommer Christen eingerichtet, zeichnen sich durch einfach-edlen Styl, durch herzerhebende, zur Andacht beseelende, gedankenreiche Stellen aus. Alle athmen Gefühl und Empfindung, geeignet in unserer Seele Saiten anzustimmen, die uns mit dem höhern Sein in Rapport bringen. Die äußere Ausstattung ist höchst elegant, zwekmäßig u. dem Gegenstande angemessen. — Durch schönes und weißes Papier, großen, deutlichen u. korrekten Druk und ein bequemes Format wird es gewiß auch jeder Dame willkommen sein. Der Titelstahlstich von Stöber's Meisterhand ist ausgezeichnet schön.

In der Pesther National-Schwimmschule ward lezten Sonntag, den 2. d., eine Unterhaltung, zum Besten der durch Feuer Verunglükten in Baja, veranstaltet. Es fand sich ein zahlreiches Publikum, worunter auch viele Damen, ein. Mehrere ausgezeichnete Schwimmer legten Proben ihrer außerordentlichen Gewandtheit ab, und zugleich das schönste Zeugniß, für die zwekmäßige und gute Unterrichtsmethode in dieser so wichtigen u. gemeinnüzigen Anstalt. Die Musik amüsirte waker und indem Alles recht frohe Stunden zubrachte, ward den armen Unglüklichen ein namhafter Beitrag gebracht, wofür dem Veranstalter herzlicher Dank geziemt.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 18.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 32.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

64. Sonnabend, 8. August. **1840.**

Die harrende Braut.

Eine auf Thatsachen gegründete Geschichte unserer Tage, von Dr. Th. R...

In einem romantischen Thale des südlichen Ungarns, nicht weit von einem auch in der Geschichte bekannten Dorfe, das zwischen hohen, waldbewachsenen Bergen friedlich liegt und der vielen Naturschönheiten seiner Umgegend wegen im Frühling und Sommer von Menschen aus der Nähe und Ferne häufig besucht wird, lebte still und einsam Lieschen, die Tochter eines redlichen Landmannes. Von schlankem Wuchse, lieblichem Gesichte, dunklem Haare und feurigen Augen ward sie von den jungen Burschen des nahen Dorfes nur das hübsche Thalmädchen genannt. An den wenigen Sonntagen, an welchen sie die heilige Messe besuchte und zur Kirche kommen konnte, standen die jungen Leute, sie erwartend und freundlich grüßend, und Mancher, der dann meinte, eines freundlicheren Bliks als Andere von Lieschen sich zu erfreuen, bildete sich darauf nicht wenig ein. Doch sie war gegen Alle gleich freundlich. Keiner der Bursche ihrer Bekanntschaft hatte ihr eine besondere Neigung eingeflößt und allen Bewerbungen derselben suchte sie durch muntern Scherz oder nekenden Unglauben zu entgehen,

ohne doch jemals ihrer natürlichen Sanftmuth und jungfräulichen Sittsamkeit das Geringste zu vergeben. Auch vermochte nicht Einer ihrer Bewerber ihr wegen ihrer Spröddigkeit zu zürnen; im Gegentheil beeiferte sich Jung und Alt bei Tänzen und Spielen, bei Kindtaufen und Hochzeiten, Thallieschen stets gleiche Aufmerksamkeiten zu beweisen. Mancher mochte wohl immer noch wähnen, den Preis zu erringen und das Mädchen heimzuführen. Aber wenn ihr Vater (die Mutter war vor mehreren Jahren gestorben) und ihre Verwandten in sie drangen, einem der Bursche die Hand zu reichen und vorzugsweise den zu wählen, der des Schwiegervaters Wirthschaft übernehmen und so dem Greise in seinen alten Tagen wohlverdiente Ruhe verschaffen werde, eilte Lieschen erröthend und schmollend davon, und ihre einzige Antwort war: „ich mag nicht heirathen; es geht mir so gut bei meinem lieben Vater, daß der beste Ehemann mir denselben nicht ersezen wird.“ Der gute Alte, welcher sein einziges Kind zärtlich liebte und nur mit Schmerzen an eine Trennung von ihr dachte, fühlte sich geschmeichelt und beruhigt durch solche Worte und sagte kurz abbrechend zu den drängenden Freunden: „kömmt Zeit, kömmt Rath; wenn der Rechte erscheint, wird sie schon zugreifen!“ — So vergingen einige Jahre, und noch blieb ihr Herz unberührt von den Pfeilen des gefiederten Gottes. Morgens, wenn die Sonne die Gipfel der hohen Berge wie mit einem goldenen Saume einfaßte, sprang sie von ihrem bescheidenen Lager auf, betete in kindlicher Unschuld und Inbrunst ihr Morgengebet, wusch sich im klaren Waldbach, der durch ihren kleinen Garten murmelnd lief, kleidete sich an, besorgte die nöthigen Arbeiten, fütterte das Vieh und vor Allem ihr zartes Lamm und das schmuke Federvieh, welches schon lange vorher durch die verschiedenartigsten Töne seine Ungeduld an den Tag legte und die mit dem Fruchtkörbchen erscheinende Herrin mit munterem Geschrei bewillkommnete, und lauschte dann vorsichtig und leise, ob der Vater schon erwacht und angekleidet sei, damit sie das in Milch und Brod bestehende Frühstük hereinbringe. Nach einem herzlichen Morgengruß sezte man sich zum Imbiß und besprach dabei wirthschaftliche Angelegenheiten. Das arbeitsame und verläßliche Lieschen horchte gespannt auf die Befehle des Alten und war nach aufgehobenem Frühstüke sogleich besorgt, mit flinker Thätigkeit meist Alles selbst zu ordnen, oder mit Hilfe des Knechtes verrichten zu lassen. Denn der sechzigjährige Vater, welcher in seiner Jugend und in seinem Mannesalter im Schweiße seines Angesichts sich Brod geschafft und durch seiner Hände Fleiß sich Haus, Hof und Feld erworben hatte, war jezt schwach und kränklich. Deshalb gestattete es die brave Tochter nur selten, daß der Vater anstrengende Arbeit, Gänge auf das Feld oder in den Wald unternehmen durfte. Lieber unterzog sie sich der beschwerlichsten Arbeit, versagte sich in der Woche und an Feiertagen die kleinste Erholung, — nannte sie doch dafür der Vater wohl hundertmal des Tages seine liebe, gute Tochter. Aber nein! sie hatte ja auch ihre Freuden und Genüsse. Ein Gang durch das anmuthige Thal zur Wiese, in Begleitung ihres treuen, munteren Lammes, oder auf die Felder, die an den Bergen lagen, oder ins Gebirge, um nach dem Vieh zu sehen, oder zur Mühle, um das Mehl zu besorgen, — das waren auch Erholungen für das fleißige Thalmädchen. Da sammelte sie Blumen, band sie zum bunten Strauß und schmükte damit ihres Vaters kleines Zimmer; da wand sie Kränze, um das über ihrem Bette hängende Muttergottesbild zu verzieren; da rupfte sie die saftigsten und wohlschmekendsten

Kräuter für ihr Schäfchen ab und ergözte sich an seinen drolligen Sprüngen, an seinem fröhlichen Gemäker; da spähete sie nach Erdbeeren und Nüssen, um den Vater damit zu überraschen. Und las sie nicht Abends aus einem diken Buche Mährchen und Geschichten und aus einem anderen erbauliche Gebete vor? Konnte sie nicht in mancher freien Stunde verschiedene, weibliche Arbeiten, welche sie die aus der Stadt stammende Mutter gelehrt hatte, mit geschikter, ja kunstfertiger Hand verfertigen? — Wie gesagt, das neunzehnjährige Thalmädchen war zufrieden und glüklich, und all' ihre Sehnsucht, die kühnsten Wünsche waren erfüllt, wenn sie am Kirchweihfest mit einem neuen Kleid, oder mit einem hübschen Tuch, oder mit einem sonstigen, neuen Puzstük geschmükt in der Kirche und beim lustigen Reigen erschien. Denn welches junge Mädchen, und sei es ein Engel der Bescheidenheit und Tugend, ist frei von einer gewissen Eitelkeit, welche überall Wohlgefallen zu erregen trachtet? Und gar ein schönes Mädchen! Lieschen aber, dem einfachen Naturkinde, konnte man um so eher diese kleine Schwäche verzeihen, da sie nur selten ihren Puz gebrauchte und nie in der Absicht, um über andere Mädchen den Sieg davon zu tragen, sondern weil ihr die bunten Sachen gar zu wohl gefielen.

An einem Sonntage, es war im Mai des vorigen Jahres, ging das hübsche Kind ganz allein aus dem Gotteshause durch das in üppigem Grün prangende, mit Wohlgerüchen angefüllte und von dem Gesange der Waldvögel wiederhallende Thal zu ihrer stillen Wohnung am Bache. Sie war, ganz im Gegensaze zu ihrer gewöhnlichen Laune, trübe und weich gestimmt; denn der Tod hatte in der vergangenen Nacht ihre beste Freundin, eine Rose in ihrer schönsten Blüte, plözlich geknikt. Gesenkten Hauptes schritt sie langsam vorwärts, die aus ihren Augen hervorquellenden Zähren troknend. Wehmuthsvoll gedachte sie der Entschlafenen, die, wie sie, an des Vaters Seite froh ihre Tage verlebt hatte, und ihr stets eine treue Freundin gewesen war. „Ach! warum mußte sie so früh sterben? Warum? — Sollte sie wohl gar aus Gram über den treulosen Stephan ihren Tod gefunden haben? — Nein, meinte Lieschen, das kann nicht sein! Denn Marie sprach ja kein Wort mehr von ihm, ließ keine Klage hören, seitdem er sie böslich verließ. Wie wäre es denn überhaupt möglich, daß die Liebe ein Mädchenherz zu brechen vermöchte! Mein Herz (betheuerte Lieschen für sich) soll gewiß auf diese Art nicht aufhören zu schlagen, wenn auch (was in der That so war) die arme Marie als ein Opfer ihrer verkannten Liebe gefallen sein sollte! Und um am Sichersten dafür zu sein, werde ich mich gar nicht verlieben. — Armes Mädchen! Was vermag die kalte Vernunft gegen des Herzens Stimme! Auch deine Stunde sollte schlagen, nur zu schnell schlagen, und je weniger du die Gewalt der Liebe kanntest, desto furchtbarer sollte sie ihre unwiderstehliche Kraft an dir bewähren!

Unangenehm in ihrem Schmerze wurde Lieschen berührt, als sie zu Hause einen fremden Mann in eifrigem Gespräche mit ihrem Vater antraf, sie nahm sich kaum die Mühe, ihn beim Gruße anzusehen, eilte hinaus und besorgte das Mittagsmahl. Als es Essenszeit war, wollte sich der Fremde entfernen; aber der Alte, welcher Geschmak an dem Menschen und seinen Erzählungen zu finden schien, lud ihn zum Bleiben. Der Fremde war, wie das Mädchen jezt erst bemerkte, groß und hübsch und nicht übel gekleidet. Im Verlauf des Gesprächs erwähnte er, daß er durch unglükliche Verhältnisse genöthigt, das Jägerhand-

werk habe aufgeben und Müller werden müssen. Er unterhielt die Landleute von seinen vielen Wanderungen, von den dabei erlebten Abenteuern, von den Merkwürdigkeiten, die er gesehen, auf eine für die schlichten Menschen so anziehende Weise, daß ihnen die Zeit verging, sie wußten nicht — wie? Und als endlich der Müllerbursche hinzufügte, er sei jezt brodlos und suche einen Dienst, ließ der Landmann nicht früher mit Bitten nach, als bis Reinhard es annahm, hier zu bleiben und dieses Haus als Zufluchtsort zu betrachten, bis daß er ein Unterkommen in einer der zahlreichen Mühlen der Umgegend erlangt habe. Bei diesem, schnell angenommenen Antrage konnte der junge Müller seine Freude nicht verbergen. Von welcher Art dieselbe war, wird die Zukunft lehren. Uebrigens wäre ein aufmerksamer Beobachter sicher vor dem höhnisch schadenfrohen Blik erschroken, der — aber nur einen Augenblik! — sein Gesicht verzerrte.

(Fortsez. folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Der Geist des amerikanischen Volkes hat sich noch nicht aus dem Groben herausgehauen und sich zu sehr in kaufmännische Bücher und Waaren vertieft, als daß es der Poesie, wenn sie ihm einmal auf die Schulter klopft, anders als mit einem kalten Lächeln einen Wink geben könnte, sich gefälligst zu entfernen. Aber so lange es Herzen gibt, wird es auch Poeten geben; selbst in Amerika hat die Poesie schon Blüthen getrieben, die freilich zwischen den kalten, trostlosen Rechenmaschinen und Kaufmannsgesichtern sehr trostlos und einsam dastehen, aber sie sind doch da. Ein amerikanischer Maler hat eine Art Musen-Almanach herausgegeben, eine Mustersammlung der besten Erzeugnisse, denen größtentheils einige Skizzen und symbolische Arabesken beigefügt sind. Das splendid gedrukte Büchlein führt den Titel: The Poets of America illustrated by one of her painters, edited by John Keese, d. h. die Dichter Amerika's, illustrirt von einem ihrer Maler, herausgegeben von John Keese. Es sind fünfzig Dichter und Dichterinen, die größtentheils ein entschieden nationales Gepräge haben. Sie schildern mit frischer Kraft der Anschauung die amerikanische Natur, ihre Urwälder, Vögel, Bäume, Wasserfälle u. s. w. Besonders schön ist „die amerikanische Flagge", von J. R. Drake, wo ein Vers in der Uebersezung ungefähr so lautet:

„O Meeresflagge! möge schüzen
Die Tapfern deiner Sterne Blizen;
Wenn Tod, der scheucht des Sturmes Vögel,
Umnachtet die geblähten Segel,
Die Wellen selbst in Furcht ertrinken
Vor'm Schiffe, das beginnt zu sinken,
Schau' Jeder nach vom Todesthor
Zum Himmel und zu dir empor,
Laß siegend deine Farben blinken,
Eh sie im nassen Tod versinken."

Mignon-Zeitung.

Madrid. Bei uns stiken junge Mädchen ihren Angebeteten gewöhnlich Cigarren-Büchsen, Hosenträger und Tabaksbeutel; die spanische Königin-Regentin hat dem General Espartero auch eine Zigarren-Büchse gestikt u. geschikt, welche aber ein Bischen mehr kostet. Auf der einen Seite sind die mit Bril-

lanten eingefaßten Bildnisse der Königin Regentin und Isabella II., auf der andern die lezten Waffenthaten des Herzogs von Vittoria abgebildet. Die ganze Cigarren-Büchse kostet nur 15,000 Piaster. So viel können unsere Jungfrauen freilich nicht dran wenden, das schadet aber nichts; wenn sie nur ihr Herz mit hineinstiken, ist ihre Stikerei für den Geliebten von größerem Werth als 15,000 Piaster.

Saragossa. Hier lebt jezt ein Mann, dessen Stärke die eines Dupuis weit übertreffen soll; er ist so stark wie ein uralter germanischer Bärenhäuter und kann dem größten Ochsen mit der bloßen Faust solche Ohrfeigen geben, daß er niederstürzt. Sein Körper ist aber von gewöhnlicher Größe und auch die Muskeln zeigen keine besondere Ausdehnung. Er heißt Gregorio Adam, das Volk nennt ihn aber den neuen Simson. Als solcher wird er nächstens nach Deutschland kommen, um wie der alte Simson die Ph—. zu touchiren.

Potpourri aus Paris. Vor ungefähr zwanzig Jahren war der Unterkassier des französischen Staatsschazes, Namens Matheo, mit Hinterlassung eines Defizits von mehr als einer Million Franks, das durch seine verschwenderische Lebensweise veranlaßt, u. durch die Nachlässigkeit des Oberkassiers Keßner (der später seinem Beispiel folgte) begünstigt wurde, aus Frankreich entflohen. Er wurde abwesend zu 20-jähriger Zwangsarbeit, 400,000 Franks Geldstrafe und 100,000 Frks. Kaution verurtheilt, war aber seitdem verschollen. Erst im Jahr 1838 erfuhr man, daß Matheo (der troz seines italienischen Namens ein Deutscher und aus Mainz gebürtig ist) in Würtemberg wegen Urkundfälschung zu 2½-jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei. Die französische Regierung verlangte seine Auslieferung, die von würtembergischer Seite jedoch nur unter der Bedingung zugestanden wurde, daß er erst seine Strafzeit aushalten müsse. Diese ist nun vor einigen Tagen abgelaufen, und Matheo in Ludwigsburg an einen französischen Kommissär abgeliefert worden, der ihn nach Paris führte, wo er nunmehr vor die Assisen gestellt wird. Die harte Behandlung im Zuchthause scheint weder physisch noch moralisch auf ihn eingewirkt zu haben; er ist noch immer der große Mann mit schwarzgelokten Haaren u. heiterem Gesicht, troz der neuen schreklichen Prüfung, der er entgegengeht, soll er auf der Reise (die er aus besonderer Schonung in der Diligence machen durfte) lustig und guter Dinge gewesen sein. — Das Geschlecht der Geizhälse ist doch noch nicht ganz von der Welt verschwunden. In den lezten Tagen starb zu Paris eine Frau von 89 Jahren, welche aus angesehener Familie stammte, jedoch stets so kläglich that, daß sie von Almosen lebte. Nun ward sie krank, wollte jedoch durchaus keinen Arzt, weil Medizin Geld koste. So segnete sie das Zeitliche und machte lachende Erben, denn in ihrem Strohsake fand man 1650 Fünf- und 530 Zwanzigfrankenstüke, 9 Banknoten, jede zu 1000 Frks. und zehn Obligationen der Stadt Paris! Erbe ist ihr junger Neffe, der von der Alten Schäzen nicht die leiseste Ahnung hatte.

Frankfurt. Die Mutter der Familie Rothschild, die Hekuba der europäischen Krösusse, lebt noch. Sie muß beinahe ein Jahrhundert alt sein, ist aber noch so rüstig, daß sie fast jeden Abend das Theater besuchen kann. Da sizt sie denn, fleißig aufhorchend, in der Proszeniumsloge, mit einem Fächer in der Hand, um der Lampenblendung zu wehren, auf dem Kopf ein althebräisches, mit Blumen besezztes Blondenhäubchen, kein Haar sichtbar, angethan mit buntseidenem Gewande, die kostbarsten Spi-

gen am den Hals und Busen. Ihre Unterlippe hängt tief herab. Unter ihren Söhnen gleicht Amsel ihr am Meisten. Von diesen, wie von ihren Töchtern, den Frauen Sichel u. Worms, wird sie über Alles geehrt, u. von ihrer nächsten, zu ihrer Pflege bestimmten Umgebung im wahren Sinne des Worts auf Händen getragen. Sie wohnt nämlich noch immer in der Judengasse zu Frankfurt, in denselben Stuben, welche sie inne hatte, als sie, noch anfänglich eine unbemittelte Krämersfrau, ihre Söhne zur Welt brachte. Diese alten, dumpfen Stuben, in der feuchtesten u. ungesundesten Straße der Stadt, hat sie ihr Leben lang um keinen Preis verlassen wollen. „Hier habe ich," erklärt sie, „meine Söhne reich u. mächtig werden sehen, und ich will jezt, indem ich mich in meinem Alter nicht überhebe, ihnen ihr Glük lassen, das gewiß von ihnen weichen würde, wenn ich aus Stolz meine niedrige Hütte verließe." Nun kann aber, bei der Enge der Gasse, bis zu dieser ihrer Wohnung kein Wagen gelangen; ihres Sohnes Equipage fährt also nur bis zum Eingang der Gasse, und die Matrone wird Abends, wenn sie vom Theater heimkehrt, aus derselben nach Hause getragen.

Limburg. Ein zwanzigjähriges Mädchen, Namens Hildebrand, welche ihren der Trunksucht ergebenen Vater, um den vielfältig von ihm erlittenen Mißhandlungen zu entgehen, in einer Nacht, als derselbe betrunken nach Hause kam, mit einem Handbeile, auf eine schauderhafte Weise ermordet, und zur Verdekung der That, das Bett, worin der Ermordete lag, anzündete, ist, nachdem sie anfangs hartnäkig geläugnet und später auf die ihr vorgehaltenen Indizien der Schuld ein limitirtes Geständniß der That abgelegt hat, von dem Hof- und Appellationsgericht zu Dillenburg, wegen Todtschlags, zum Tode verurtheilt worden. Die Inkulpatin hat gegen dieses Erkenntniß den Rekurs an den höchsten Gerichtshof ergriffen.

London. Die neue englische Zeitschrift „The Railway Times" berichtet in einer ihrer leztern Nummer: „Der Themse-Tunnel, welcher nun schon bis zu einer Länge von 1110 Fuß gediehen ist, wird durchaus mit Gas auf das brillanteste beleuchtet, und steht dem Publikum täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) von neun Uhr Morgens bis Einbruch der Nacht offen. Jede Person hat einen Shilling Entree zu bezahlen."

Etwas von Allem. Eine deutsche Zeitung hat unsere Sprache mit folgendem kleinen Wörtchen bereichert: Napoleons-Aschen-Translokations-Gesez-Entwurf, das ist ein Wort nach der Wiener Elle, wie: Konstantinopolitanischerdudelsakpfeifenlöcherbohrergeselle. — Der Engländer ist nie glüklich, als wenn er recht unglüklich ist, der Schotte nirgends heimisch, als im Auslande, u. der Irländer nie ruhig, als bei einer Prügelei. — Wie werden unsere Nachkommen erstaunen und lachen, wenn sie, in den Journalen unserer Zeit blätternd, die Ausbrüche des Enthusiasmus über Sängerinen und Tänzerinen zu Gesicht bekommen. So hat kürzlich ein Namenloser in Linz sein Carmen an die allerdings bedeutende Sängerin Barth-Hasselt mit folgenden kunstwüthigen Zeilen geschlossen:

Und wenn mir schon des Todes Pforte rasselt,
So ruf' ich doch noch immer: Hasselt!

— Mad. Schodel sang am 3. d. M. zu Brünn die Norma als zweite Gastrolle. — Der Violinvirtuose Ghys wird auf seiner Kunstreise nach St. Petersburg in Prag erwartet. — Der in Pesth bekannte Schauspieler Hr. Börger ist für Carls Theater in Wien für das Fach

der Liebhaber u. Helden engagirt worden. — Ein einfältiger Mensch fragte Jemanden, was Tropfbäder sind. „Jedes Bad," war die Antwort, „in dem Sie baden." — Koblenz ist glüklich! Ein dortiger Korrespondent schreibt von dorther: „Die selige Hoffnung, daß auch in unserer Mitte die vierte Säkularfeier der Buchdrukerkunst gefeiert werde, ist nicht getäuscht worden!" O Seligkeit! — In Antwerpen werden die Festlichkeiten wegen der Rubensfeier zehn Tage dauern; dabei werden Springbrunnen Wein aussprizen, Bankete, Paraden, Gelage u. s. w. werden tagtäglich an der Odnung sein. — Liszt gab am 30. Juli ein Konzert in Wiesbaden. — Georges Sand will Spanien bereisen. Chopin, der berühmte Pianist, begleitet sie. Die Dame scheint es auf Pianisten abgesehen zu haben. — In Frankfurt feierte man am 28. Juli, „einfach, aber sinnig" die Wiederkehr des Mozartfestes. Bald werden wir an jedem Tage des Jahres ein Fest haben. Glükliches Jahrhundert! — Tholucks Stunden der Andacht sollen ihm so viel Geld eingebracht haben, daß er sich davon ein Haus baute. Mit Recht — sagt man nun — steht auf dem Titel: „Zur häuslichen Erbauung." — Wir entlehnen folgendes Deutsch aus einer deutschen Zeitung: „Dank den allzucrassen Uebertreibungen der Monomanie des Napoleonismus auf der einen, und Dank dem unerbittlichen Gedächtniß einiger schwindel-freien Köpfe auf der andern Seite, das Project der officiellen Apotheose des incarnirten Militärdespotismus hat avotirt." — Fast alle englischen Blätter berichten, daß die Königin mit ihrer liebenswürdigen Kousine, der Herzogin von Nemours, am, 20. Juli ihre gewöhnliche Spazierfahrt im Hydepark gemacht, u. das beide Damen während der ganzen Fahrt gelacht haben. — Der Opiumgebrauch steig, dem Globe zufolge, in England täglich. In keiner Grafschaft soll der Unfug übrigens ärger, als in Lincoln sein. „Auf zwei Käufer," sagt das Blatt, doch wohl mit Uebertreibung, „welche in einen Gewürzladen treten, kommt fast immer einer, der Opium, Laudanum u. s. w. fordert." — Der nach Persien geschikte Botschafter Frankreichs, Graf Sercey, hat nebst mehreren Mitgliedern der Gesandtschaft vom Schah den Löwen- und Sonnenorden erhalten. In dem, zu diesem Zweke ausgefertigten Ferman wird Graf Sercey „der Ausbund der Großen des Volks des Messiah, die Säule der erlauchten Männer der Nation Jesu" genannt.

Der Modenkourier.

Paris, 26. Juli 1840.

Es dringt der Mode Herrscherwort
Nach Ost und West, nach Süd und Nord.

1. Das Erscheinen der Taglioni in der großen Oper war ein Fest für unsere vornehme Welt und hat wieder Leben in das Reich der Toilette gebracht. Das Opernhaus war glänzend besezt, glänzender selbst, als je im vergangenen Winter. In den Logen, auf den Gallerien, im Partere bemerkte man überall die Celebritäten der Mode, der Künste, der Politik, die großen Namen der Vorstadt Saint-Germain u. der Chaussee d'Antin. Man gewahrte durchaus Toiletten, die durch Frische und Originalität, durch Geschmak und Eleganz Alles entzükten.

2. Vorerst müssen wir melden, daß das Weiße vorherrschend war. Mousselin u. Spizen breiteten überall ihre strahlende Frische aus. Es dominirte hier wie überall der Einfluß der Jahreszeit; denn bei unsern Festen, unsern Soireen, eben so wie auf unsern Promenaden, ist es immer der lichte Mousselin, der frische Organdie, der dunstige Krepp, der uns in die Augen fällt.

3. Indessen erwähnen wir auch einiger trefflichen Fantasiekostüme. Da gab es einige Sammet-Spencer mit drei Knopfreihen und anliegenden Aermeln, die die Amazonen-Leiber immitiren. Ein Guipuren-Kragen fällt

flach auf die Schulter und scheinbare Manchetten, die auf den Aermeln zurükgeschlagen sind, werden durch vier oder fünf kleinen Seidenknöpfchen befestigt, die jener dreifachen Reihe auf der Brust gleichen. Diese Leibchen halten sich nicht bei dem Unterrok auf; sie gehen etwas tiefer als die Taille hinab, und runden sich auf den Hüften. Es gibt nichts Graziöseres als ein solches Leibchen von schwarzem Sammt, oder grünem oder granatfarbigem Gros auf einem Roke von weißer Mousselin. Es liegt in einer solchen Toilette etwas unaussprechlich Freies, Harmloses, Ungezwungenes, was wahrhaft verführerisch ist.

4. „O, meine Damen!" ruft ein Pariser Journal aus, „die Schönste unter Euch wird stets Diejenige sein, die sich unter dem magischen Prisma der Anständigkeit zeigt. — Betrachtet in dieser Loge jene zwei Damen. Es ist wahr, die Eine zeigt Aller Augen schöne Formen. Die Kritik hat nichts gegen die Reinheit der Linien dieser Schultern, gegen die Anmuth der Contouren dieses Schwanenhalses, dieser Brust einzuwenden; aber wenn Ihr diese Dame ein Mal, zwei Mal und, wenn Ihr wollt, drei Mal angesehen habt, so kennt Ihr sie auswendig. Betrachtet aber im Gegentheile an ihrer Seite jene junge, reizende Person, geschmükt mit einem Kleide von Tartalan, dessen zahlreiche Falten sich um einen sanften, geschmeidigen Körper kreuzen und wellenförmig schlingen; ihr trefflich geformter Hals und ihre Brust zeigen sich nur durch den weichen Vapeur der Spizen, der noch ihren Teint verschönert. Jede neue Prüfung läßt Euch einen neuen Reiz entdeken, und das was die Bescheidenheit des Puzes der Neugierde entziehet, wird von der Zaubermacht verschönert, die das Mysteriöse schafft."

5. Obwohl die Strohhüte an der Tagesordnung sind, so hat der Krepp dennoch seine Rechte in unserer Gunst behauptet. Weiße Krepphüte mit rosenfarbigen Rosenbouquets sind die ausgezeichnetsten. Hüte von Gaze u. Poult de Soie, mit Königsrosen geziert, sind ebenfalls beliebt.

6. In den Bädern und auf dem Lande tragt man Kapoten von gestiktem Organdie.

7. Man sieht in großer Zahl Kleider von schottischem Mousselin de Laine. Wir haben mehrere mit einem hoch aufgerichteten Querstreifen garnirt gesehen.

8. In Paris tragt jezt Alles Handschuhe von Herrn Mayer (passage Choiseul, 32). Dieser Fabrikant kann den zahlreichen Aufträgen, die an ihn gerichtet sind, nicht genügen. Vorzüglich beliebt sind seine ledernen Faust-handschuhe mit kleinen weißen Tullruchen garnirt.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die italienische Operngesellschaft ist am lezten Mittwoche mit dem Dampfboote hier angekommen. Sie gibt heute ihre erste Vorstellung. Wir glauben schon die Neuheit der Sache muß die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmen. — Die erste Oper ist „Belisario". Künftigen Montag: „Der Barbier von Sevilla."

— Eine sehr gute Theater-Vorstellung hatten wir auf der Pesther Bühne am 5. d. Es ward Kotzebues wiziges Lustspiel: „der verbannte Amor" gegeben, das fast in allen Theilen trefflich gespielt wurde. Vorzüglich excellirte Hr. Dietrich als Professor, er führte die Rolle voll Leben, Wahrheit und Wärme durch. Nächst ihm erwähnen wir, wegen ihres trefflichen Zusammenspiels, die Damen Kalis-Padjera, Grill und Deny, so wie Herrn Kalis. Hr. Rott belustigte und belebte Alles vom Anfang bis zu Ende.

— Die auf heute angekündigte Benefiz-Vorstellung des Herrn Zöllner: „das Preisstük", bleibt wegen eingetretener Hindernisse, auf einige Zeit verschoben.

— Benefiz. (Ofen.) Montag, den 10. d. M., geht, zum Vortheile der Dem. Jaritz, Schillers Drama: „Turandot, oder die drei Räthsel", für die Arena eingerichtet u. mit Tänzen u. chinesischem Feuerwerk ausgestattet, in die Szene. Der Fleiß der braven Benefiziantin, so wie die anerkannte Gediegenheit des Schiller'schen Dramas lassen einen angemessenen Zuspruch erwarten.

Modenbild. Nro. 33.

Paris, 25. Juli. Neueste Sommeranzüge für Promenaden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 33.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

65. Mittwoch, 12. August. **1840.**

Die harrende Braut.

(Fortsezung.)

Nachdem Reinhard seine wenigen Habseligkeiten in einer ihm angewiesenen Kammer niedergelegt, erbot er sich sogleich zu allen möglichen Dienstleistungen. Er sprang Lieschen bei allen häuslichen Verrichtungen bei, holte das Wasser aus dem Brunnen, brachte ihr Holz vom Boden, schürrte das Feuer auf dem Herde, führte den Greis zur Bank an der Thüre und war — immer geschäftig — bald hier, bald dort. Dabei unterließ er nicht, dem Mädchen auf die artigste Weise viel Schönes zu sagen; ihre Person, ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit zu rühmen, und das Alles auf eine Art, daß sie ihm nicht zürnen, den Schmeichler nicht als zudringlich ausschelten konnte, sondern sich heimlich eingestehen mußte, Reinhards Benehmen gegen sie sei doch ein ganz anderes, als das der jungen Bursche im Dorfe. So kam der Abend. Lieschen bat sich von ihrem Vater die Erlaubniß aus, für die morgende Beerdigung der Freundin Blumen im Thale sammeln zu dürfen. Alsbald trug sich der Müllerbursche sehr bescheiden als ihren Begleiter und Gehilfen an. Freundlich wurde dies angenommen und noch freundlicher

kehrte Lieschen zurük, lobte die Emsigkeit des Begleiters im Pflüken von Wald- und Wiesenblumen und erklärte, daß sie ohne seine Hilfe das, was sie zu den Kränzen nothwendig brauche, heute nicht zusammen gebracht habe. Und doch waren sie mehrere Stunden ausgeblieben. Aber bevor sie nun Blumen sammelten, redete der Fremde (doch nein, er war ihr ja nicht mehr fremd, er hatte ja selbst ihre Traurigkeit, ihren Schmerz über Mariens Tod ganz in den Hintergrund der Seele verscheucht!) so vielerlei, wußte des Mädchens Theilnahme für sein Geschik in einem so hohen Grade zu erregen, daß sie beinahe den eigentlichen Zwek ihres Spazirgangs vergaß. Und als sie endlich Blumen pflükten, wie verstand er es herrlich, bei jedem Sträußchen, das er überreichte, ihr immer etwas Herzliches zuzuflüstern, sie zu trösten über ihren Verlust, ja sogar leise darauf anzuspielen, daß sie gewiß glüklicher, als ihre Freundin werden und an der Seite eines braven Mannes auf den Händen getragen werden würde. Und wie er dies sagte, antwortete sich schmollend: „Ich will nicht heirathen!“— sondern blikte ihm erröthend in die Augen, mußte aber die ihrigen gleich wieder niederschlagen, als sie das sonderbare Feuer derselben wahrnahm. Einmal (sie wagte es sich damals gar nicht zu gestehen) hatte er ihr gar beim Ueberreichen von Blumen die Hand gedrükt — und das durchzukte ihren ganzen Körper und brachte ihr Herz zum lauten Pochen. Spät Abends legte sich das Thalmädchen zur Ruhe, ohne sie — vielleicht heute zum ersten Male! — gleich zu finden. Sie wollte der Verstorbenen gedenken und für sie beten, und dachte doch immer nur an den Fremden; sein Bild verdrängte Mariens bleiches Antliz und sie fühlte sich dabei so wohl und leicht, daß sie der Freundin keine Thräne zu weihen im Stande war. Und als sie die Augen zum Schlummer schloß, stand Reinhard auch im Traume lokend und verführerisch vor ihr.

Seit diesem Tage war es um Lieschens Frieden und Herzensruhe geschehen. Der schlaue Müller ließ in den nächsten Tagen kein Mittel, keine Gelegenheit entschlüpfen, des Mädchens entkeimende Neigung zu nähren, zu steigern und durch glatte Worte zu seinen Gunsten zu benuzen. Und so gelang es ihm, daß, noch ehe er das gastliche Haus verließ und in einer nahe gelegenen Mühle den Dienst als Müllerbursche antrat (was er übrigens — wir werden bald sehen — weshalb? — von einem Tag auf den anderen verschob) Lieschen dem Manne ewige Liebe und Treue schwur. Nun schwamm sie in einem Meere voll Seligkeit. Auch der Alte sah das entsponnene Verhältniß gern und war stolz darauf daß seine theuere Tochter einem so gescheidten, erfahrenen und hübschen Burschen als Gattin gehören solle. Ob er Vermögen besize, oder nicht, kam bei ihm nicht in Anschlag: er selbst hatte ja so viel, um durch den Verkauf seiner liegenden Gründe dem jungen Paare eine Mühle kaufen zu können. Ueber seine Eltern und seinen Geburtsort hatte sich Reinhard wenig geäußert und Fragen hiernach schienen ihm lästig zu sein. Deshalb schwiegen auch die Thalleute. Nur Ließchen in ihrer mädchenhaften Neugierde unterfing sich noch einmal, sich nach seiner Mutter zu erkundigen. Da antwortete er gereizt und zornig, wie vorher noch nie, sie solle diesen Namen in ihrem Leben nicht mehr aussprechen. Denn diese Frau, log er dem Kinde vor, habe ihn verstoßen, grausam behandelt und enthalte ihm sein väterliches Vermögen vor. Erschrekt war die Leichtgläubige still, schloß aber aus anderen dunklen Reden Reinhards, daß seine Mutter nicht weit von hier seßhaft sein müsse. Und sie täuschte sich darin

nicht, wenn auch in dem, daß sie des jungen Müllers Erzählung für reine Wahrheit hielt. O, hättte Lieschen gewußt, daß die nur zu schwache Mutter den Sohn erst dann verstieß, als er sie Jahre lang gepeinigt und ihrer Habe beraubt hatte — vielleicht wäre sie noch von ihrer Leidenschaft geheilt worden! Doch so waren seine Reden ein Orakel für das zärtliche und mit der ganzen, ersten Glut des Herzens liebende Mädchen: denn kein warnender Freund nahte sich ihr, und als er nahte, hatte der Listige seine Beute schon mit den festesten Banden umstrikt. Bald lebte sie nur für ihn; war er bei ihr, hörte sie seine Stimme, fühlte sie den Druk seiner Hände, küßte er ihren rosigen Mund — dann verschwanden alle Zweifel über seine Herkunft, seine frühere Lebensart aus ihrer Brust. Wenig oder keinen Eindruk machte es also auch auf ihre Gefühle für den Geliebten, als der Müller, in dessen Diensten Reinhard stand, mehrmals über dessen unstätes Leben, öfteres Entferntsein, über seinen Jähzorn und seine Bosheit bei ihrem Vater klagte, als derselbe ein anderes Mal gar andeutete, daß ihm der Charakter des Menschen verdächtig vorkomme und daß er denselben nächstens seines Dienstes entlassen werde. Und als Reinhard, der von dem lezten Besuche des Müllermeisters bei der Geliebten Vater gehört, in heuchlerischer Trauer versicherte: „er wisse recht gut, warum sein Herr ihn verdächtige;“ und als Lieschen fragte: „warum denn?“ — und der Bursche antwortete: „nun' weil er von Zorn entbrannt ist, daß ich, der Bettler, bei dir den Vorzug vor seinem vermögenden Sohne davon trug!“ — da bedurfte es keines Wortes weiter, um den Frieden des durch ihre Leidenschaft ganz bethörten Mädchens wieder herzustellen. Zugleich bat er nun den durch diese Entschuldigungen ebenfalls beruhigten Alten, ihm soviel Geld vorzustreken, um eine Mühle zu pachten, sich einzurichten, damit er seine Braut heirathen und deren Vater bei sich warten und pflegen könne. Ein Blik auf die Tochter brachte den schwachen Mann schnell zur Gewährleistung dessen, worauf Reinhards Sinnen und Streben seit dem Eintritt in die friedliche Wohnung gerichtet war: nach drei Wochen wurden ihm mehrere hundert Gulden, die der Landmann auf seine Grundstüke aufgenommen hatte, eingehändigt. (Fortsezung folgt.)

Drei Leidensgeschichten.

Wir waren unserer drei Brüder, und verheiratheten uns alle drei in demselben Jahre mit drei jungen Mädchen, die wir Jahre lang innigst geliebt hatten. Es war auch, als seien wir wie für einander geschaffen, als finde bei uns drei Paaren das fromme Sprichwort: „Ehen werden in Himmel geschlossen,“ die glüklichste Bestätigung. Ich liebte die Musik, und meine Braut war eine Dilettantin, die manchen Künstler an Ruf übertraf. Mein älterer Bruder genoß als Schritsteller eines bedeutenden Rufes, und seine Zukünftige machte Gedichte, um die sie Freiligrath oder Grün hätten beneiden können. Mein jüngster Bruder war der ernsten Wissenschaft der Mathemathik eifrigst ergeben, und seine Frau hatte schon als Kind durch ihr glänzendes arithmetisches Talent Bewunderung erregt, und kannte die Werke aller Mathematiker, wie gewöhnliche Mädchen den Spiegel kennen, also sehr genau. Wir alle Sechs waren im Grunde herzensgut; fünf von uns (die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, mich auch hier mitzunennen) waren schön, Vermögen hatten wir auch.

Jezt aber kommt das Tragische der Geschichte: Noch war seit unserer Verheirathung nicht ein Jahr verflossen, so hatte mein Bruder, der Mathematiker, ein Auge verloren: — seine liebenswürdige Gattin hatte es ihm mit einem Kompaß ausgeschlagen; diese Differenz der ernstesten Art aber war entstanden, weil er ihr einen bedeutenden Rechnungsfehler nachgewiesen hatte. Mein guter Bruder überlebte den Verlust seines einen Auges nicht lange, er nahm die Lehre mit in's Grab: eine Frau heirathen, die weiß und treibt, was ihr Mann weiß, heißt, sich mit der leibhaftigen Konkurrenz vermählen, und sich die gehässigste Kritik Zeitlebens auf den Hals laden.

Meinen literarischen Bruder haßte seine Frau, weil die Rezensenten wohlwollender gegen seine Prosa waren, als gegen ihre Verse. Sie benuzte zulezt ihr schönes Talent nur noch, Satyren und Epigramme gegen ihn zu machen, und knikerte in der Haushaltung, um die Drukkosten für diese Liebenswürdigkeiten zu erschwingen.

Mir ging es nicht besser, als meinen Brüdern. Der Musik von Jugend an mit der größten Begeisterung mich widmend, kam mir der unheilvolle Gedanke, eine Oper zu schreiben. Mein Unstern wollte, daß diese Oper sehr gefiel. Jezt hatte mein häuslicher Friede ein Ende. Zuerst sprengte meine Frau aus, sie habe die Oper geschrieben, ich nur ihre Komposition gestohlen. Dann schrieb sie selbst eine Oper, die aber ward unter unmusikalischen Pfeifen und Scharren zu Grabe getragen, und nun wußte sie zu verbreiten, das ausgepfiffene Machwerk habe mich zum Komponisten, und sie ihm nur ihren Namen geliehen, um mir für den wahrscheinlichen Fall, daß es durchfiel, die Schande zu ersparen. So war ich zuerst ein Plagiarius gewesen, und jezt ward ich ein Nichtswürdiger, der dem Spott, der ihn mit Recht getroffen hätte, seine unschuldige Frau aussezte. Wir lebten seit den beiden verhängnißvollen Opern in der unglüklichsten Ehe, und fehlte mir auch noch viel zum Sokrates, so durfte meine Frau doch für die beste Uebersezung der Xantippe gelten. Endlich erlöste mich der Tod von ihr; auf ihrem Sterbebette aber hatte sie noch einer Gevatterin insgeheim anvertraut, ich habe sie vergiftet, sie verzeihe mir indessen dies Verbrechen. Natürlich wußte diesen Edelmuth der Sterbenden am folgenden Tage die ganze Stadt, und ich hätte leicht das Vergnügen haben können, mein unglükliches Talent zur Komposition noch durch Gefängniß, als muthmaßlicher Giftmischer, zu büßen, hätte nicht die Leicheneröffnung ergeben, meine Frau sei an der Gallsucht, also eines ihrem Charakter ganz angemessenen Todes gestorben.

(Europa.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Italienische Oper.) Lange war Euterpe aus unserem Schauspielhause verscheucht gewesen, nun ließ sie ihre Lyra wieder ertönen und die wunderlieblichsten italienischen Melodien, von italienischen Kehlen gesungen, entzükten das Auditorium. Luigi Merelli's Operngesellschaft eröffnete ihren Gastrollencyklus am 8. d. M. mit Donizetti's Seria: „Belisario.“ — Der Totaleindruk war sehr günstig, die Präzision im Ensemble überraschend, der Vortrag durch Glut und Begeisterung hinreißend. — Nun werdet Ihr mir

wohl die Hände reichen, Ihr enthusiastischen Anhänger des kontrapunktistischen Deutschthumes; Ihr gelehrt thuenden Notenverschluker u. Harmonieenfresser! Ihr ändert wohl Euere Farbe u. bringet nun auch Maestro Bellini u. Maestro Donizetti ein Vivat. Nennt sie immerhin einfach oder allzugleich modellirt jene südlichen Klänge, sie dringen doch allgemein durch, sie wollen nicht auf den Geist, sie wollen auf das Herz wirken, es ist lyrische, nicht epische Poesie, ein herrlich aufgerolltes Gemälde, blendend durch Farbenprunk, Heiterkeit strahlend, der Grundcharakter nicht durch düstern Ernst erstikt. Und enfin wird uns der Geist der Komposizion so vorgeführt, wie dies durch unsere wällischen Gäste geschah — was ließe sich da noch dagegen sagen! — Man gönne uns hier nur kurze Details. Sgra Schieroni-Nulli (Antonina), hellklingende, wenn auch nicht starke Stimme, Leichtigkeit des Vortrages, schönes Ausmalen der Passagen, sichere Intonation; im Spiele nur theilweise entsprechend. Sgra Cassiani (Irene), talentbegabte Anfängerin, gute Methode, das markige Organ wird noch mehr effektuiren, wenn es durch Uebung einige Härten abgeschliffen. Sgr. Nulli (Belisario), routinirter Sänger, echt italienischer Vortrag mit dramatischem Ausdruke, die Fioretten besonders rein und zart, in Affektstellen kraftvoll durchdringend. Die Erzählung im ersten Akte, das „Ah se potessi piangere" im zweiten Akte waren herrlich vorgetragen. Sgr. Tasca (Giustiniano), nicht sehr bedeutend, aber dennoch befriedigend. Spiel und Haltung mangelhaft. Sgr. Bozzi (Eutropio) ziemlich entsprechend. Sgr. Roppa (Alamiro) riß die meisten Beifallsspenden an sich; seine kunstgebildete Stimme besizt seltene Kraft; sie ist zwar kein reiner, schmelzender Tenor, sondern ihrer Lage nach mehr an Bariton streifend, aber für heroische Tenorparten ganz geschaffen. Das Kraftallegro: „Trema Bisanzio" mußte unter stürmischem Applause zwei Mal wiederholt werden, der Uebergang vom Forciren zum Sotto voce: „ed ogni lacrima" war besonders lieblich markirt. Unsere Chöre und Orchester hielten sich unter Grill's Leitung recht waker. Das zahlreiche, äußerst befriedigte Auditorium ließ es an oftmaligem Forarufen nicht fehlen. — Am 10. kam Rossini's göttliche Opera buffa: „il Barbiere di Siviglia" in die Szene. Die Gesellschaft entwikelte fast ganz neue Kräfte. Figaro: Sgr. Paltrinieri; Almaviva: Sgr. de Bezzi; Bartolo: Sgr. Tasca; Basilio: Sgr. Polonini; Rosina: Sgra Mazza; Berta: Sgra de Bezzi. — Die Aufführung geschah mit vieler Präzision; besonders lebhaft, mitunter sehr lebendig war das ineinandergreifende Spiel sämmtlicher Mitwirkenden. Sgra Mazza besizt eine klangvolle, wiewohl schon ziemlich ausgesungene Stimme, italienische Manier, nicht unbedeutende Kehlenfertigkeit; im Spiele war sie weniger naiv als kokett und doch sehr liebenswürdig. Sgr. Bezzi, schwache Tenorstimme, aber kunstgebildeter, besonders delikater Vortrag, die Fioretten rein und sicher; im Spiele eminent, voll Effekt. Gutzkow sagt über diesen Sänger im Telegraphen: „Sgr. de Bezzi hat nichts von dem, was man in Deutschland von einem Tenorsänger haben will —— und dennoch gefällt Sgr. de Bezzi. Er weiß nämlich zu singen u. zu spielen; wenn er erscheint und wenn er geht, so hat das Alles Hand und Fuß; er weint im Tone, er lacht im Tone, er grollt, er nekt im Tone; keine schöne Stimme, aber in dieser Stimme einen ganzen Menschen mit dem zappelnden Apparat von Gefühlen und Manieren, ohne welchen kein Italiener auf's Theater kommt! — —" Sgr. Paltrinieri, kraftvolles Organ, leichter

Gesangsvortrag nach vortrefflichen Mustern gebildet; Leben und Feinheit im Spiele. Nur hätten wir am Schlusse mehr Beweglichkeit gewünscht. Sgr. Volonini, markiger Baß, gute Buffomanieren. Großer Beifall. Sgr. Tasca, nicht ohne Verdienst im Vortrage; aber im Ganzen ohne vis comica. Sgra de Bezzi spielte u. sang die alte spanische Duena hier zum ersten Male ganz richtig und charakteristisch. — Die Ensemblestellen gingen trefflich, das Terzett: „zitto, zitto, piano!" im zweiten Akte mußte wiederholt werden. — Die Oper war gegen früher nicht zu kennen. Häufige Beifallssalven. Noch zahlreicherer Besuch, als das erste Mal.

Semper idem.

Korrespondenz.

Prag. Wer diese Stadt im Sommer besucht, wird ein ganz anderes Bild von ihr erhalten, als wer in einer der andern Jahreszeiten dahin kömmt, denn der zahlreiche Adel bringt die schöne Jahreszeit entweder auf seinen Gütern zu, oder unternimmt weitere Reisen, ein großer Theil der Reichen und Bemittelten besucht die Heilquellen des Vaterlandes und selbst der benachbarten Provinzen des Kaiserstaates, um seiner physischen Leiden quitt zu werden, neue Kräfte zu erwerben, oder wenigstens Linderung für den Winter heim zu bringen. Ueberdies folgten viele Prager auch von Jahr zu Jahr in größerer Progression der Sitte Wiens, und bewohnen Landhäuser in den Umgebungen der Stadt, theils ebenfalls chronischer Kranken wegen, theils um die Reize der Natur zu genießen, und in der reineren Atmosphäre außerhalb der Stadtmauern die Gesundheit, in deren Besiz man ist, frisch und thätig zu erhalten, und insbesondere, um den nachwachsenden Kindern die gesunde Luft in vollem Maße zukommen zu lassen, damit sich das frische Leben der ersten Jugendjahre desto kräftiger und freudiger entfalte. So bezieht denn fast jede Familie der höhern bürgerlichen Stände, deren Verhältnisse es nur irgend zulassen, eine größere oder kleinere Wohnung in den Umgebungen der Stadt, wo möglich mit einem Gärtchen versehen; viele derselben haben eigene Besizungen in den anstoßenden Kreisen, und bewirthschaften während des Sommers ihr Eigenthum; ja selbst Kaufleute und Beamte, deren Geschäfte das Haupt der Familie täglich an die Stadt fesseln, senden ihre Angehörigen auf das Land, und der Vater begibt sich entweder täglich nach vollbrachter Arbeit zu Frau und Kindern, um mit ihnen den Abend zu genießen, und in der frischen Morgenkühle wieder in die Stadt zurük zu kehren, oder wo der Drang der Geschäfte auch dies nicht erlaubt, begnügt er sich, die Seinigen nur des Sonntags zu besuchen, und lebt die Woche hindurch in der Art und Weise der Garçons. Auch ist die Zahl der Studirenden an der Prager Universität und den Gymnasien ziemlich bedeutend, so daß in den spätern Sommermonaten die eintretenden Ferien dazu beitragen, eine Menschenarmuth auf den Gassen — den Hauptstraßenzug gegen die Brüke ausgenommen — hervorzubringen, die in denjenigen Monaten, wo die Fremden aus einem Kurort nach dem andern ziehen, oder die Sommerbewohner von Karlsbad, Teplitz, Franzensbad und Marienbad nach Prag kommen, sich die alterthümliche Hauptstadt der Czechen anzuschauen — obschon ihre Zahl manchmal so bedeutend zu sein pflegt, daß alle ersten Hotels überfüllt sind, und der Ueberfluß der Gäste selbst die Gasthöfe zweiter und dritter Klasse bevölkert — doch nur unvollkommen ersezt wird. (Beschluß folgt.) G.

Mignon-Zeitung.

Paris. Ein Pariser Journal enthält über Dlle. Taglioni folgende pikante Kritik: „Gestern tanzte Dlle. Taglioni im Opernhause die Sylphide. Das ist ein großes dramatisches Ereigniß, über das wir uns, vor der Abreise der Pensionnairin des Kaisers von Rußland, etwas länger auszubreiten gedenken. — Für jezt nur ein Paar Worte. — Wir lassen der Dlle. Taglioni alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein, sollten wir auch dafür von Barbaren traktirt werden, so können wir nicht umhin zu sagen, daß (es handelt sich von einer Tänzerin), wenn Dlle. Taglioni ein schöner geformtes Bein hätte, dies ihrem Talente gar nicht schaden würde. Hätte sie auch ihre Schulter etwas breiter, als die Rükseite der Hand, den Arm etwas weniger fleischlos, die Züge etwas regelmäßiger, die Hand etwas weniger gemein, würde sie auch nichts dabei verlieren; es muß ihr daher ein schönes Stük Arbeit kosten, um mit so wenigen Mitteln so graziös sein zu können. Indessen haben wir die Schwachheit, Frauen, die anmuthig und schön sind, ihr vorzuziehen. Wir bewundern Phänomene, aber sie verführen und bewegen uns nicht. Jezt ist das, was man an Dlle. T. bewundert, viel mehr das, was sie verbirgt, als was sie zeigt. Um historisch zu sein, muß man überdies sagen: „daß Dlle. T. gestern sehr schwach aufgenommen wurde; sie kommt aus einem kalten Lande, und sie fand ein eisiges Publikum, daß nur zur Hälfte überrascht wurde. Troz dem streuete man ihr viele Bouquets; es fanden sich sogar Personen, die ihr für sich allein ein halbes Duzend spendeten. Als Revanche zeichnete sich die Claque durch ihre Abwesenheit aus. Vernünftige Leute hatten Gelegenheit, zu bemerken, wie fünfundzwanzig bezahlte Gredins im Stande waren, für sich allein mehr Lärm zu machen, als die ganze Versammlung honetter, enthusiasmirter Personen."

Wien. Mit bereits erhaltener allerhöchsten Bewilligung wird der löbl. Wiener Magistrat zur Einlösung der beiden Häuser Nr. 569 und 570 vom Graben auf den Kohlmarkt eine Geld-Gewinnst-Lotterie veranstalten, deren Rüktritt bereits entsagt und deren Ziehung bestimmt und unveränderlich am 1. Mai 1841 im Rathssaale des Wiener Magistrates Statt finden wird. Die durchaus in baarem Gelde bestehenden Treffer belaufen sich mit Einschluß der Freiloostreffer (2254 an der Zahl) auf die bedeutende Summe von 255.310 fl. C. M. mit Gewinnsten von 100,000, 20,000, 10,000, 5000, 2000, 1000 und so abwärts, wogegen die Einlage von 5 fl. C. M. für das Loos sehr mäßig erscheint. (Sammler.)

Berlin. Der Berliner Gesellschafter läßt sich folgendermaßen vernehmen: „In Pesth ist Moriz Rott, während seines jüngsten Gastspieles, an einem Abend 20, sage zwanzig Mal gerufen worden; in eben demselben Pesth war's auch, wo eine Zeit lang eine Epidemie, der „Lutzer-Wahnsinn", grassirte und Liszt, wie der jedesmalige neue Sultan (Ungarn grenzt an die Türkei), mit einem Säbel, honoris causa, umgürtet wurde. — Wie wär's wenn man alle diese Paroxismen eines krankhaften Hyper-Enthusiasmus — unbeschadet der Genialität eines Rott und Liszt und der Kehlenfertigkeit einer Luzer — inskünftige kurzweg durch den Ausdruk „Pesthisiren" bezeichnete?" (Ei! Der Gesellschafter könnte zu seiner Glossenzielscheibe einen viel nähern Punkt als Pesth finden. Er braucht nur nach Breslau zu guken. Von dort her schrieb man erst ganz kürzlich, daß die ganze Stadt, wegen der Lutzer „in Aufruhr" sei. Nun so eine

Breslau-Lutzer-Revolution wäre auch nicht zu verachten, und Breslauisiren auch kein übler Ausdruk.)

Etwas von Allem. Mad. Schodel sang am 5. August zu Brünn die Lucrezia Borgia (zweiter Akt) und am 6. die Donna Anna in „Don Juan" als lezte Gastrolle. — Die von London zurükgekehrte deutsche Operngesellschaft, darunter Mad. Stökel-Heinefetter, Hr. Wild u. Hr. Staudigl, trat bereits am 1. August zu Mainz in der Oper „Jessonda" auf. Am 2. gab sie daselbst „Don Juan" und am 3. die „Iphigenie." — Das Dampfboot sagt: „Der Mann ist beständig untreu, das Weib unbeständig treu." — Die Ernte fällt nicht nur in Ungarn, sondern so weit die Berichte gehen, auch in Deutschland recht ergibig aus. — In den Berliner Zeitungen beehrt sich Jemand, den Tod seiner Gattin anzuzeigen. Man muß gestehn, manche Leute haben ganz sonderbare Begriffe von dem, was man Ehre nennt! — Das zweiaktige Lustspiel: „Die Vormundschaft" von W. A. Gerle und Uffo Horn ist zu Hannover mit günstigem Erfolge zum ersten Male auf die Bretter eingewandert, so die Welt bedeuten. — Die türkische Schazkammer soll noch einen solchen Werth in sich fassen, daß damit so ziemlich alle Schazkammern der andern Staaten erkauft werden könnten; ob das viel sagen will, wissen wir nicht, da wir den Inhalt der Schazkammern nicht kennen. — Im Bagno zu Brest sollen sich jezt 3000 Sträflinge befinden, wobei 1100 auf Lebenszeit. Darunter sind vierzehn Vatermörder. Hu! den armen Toms friert! — Der Dr. Spiker, Redakter der Spenerschen Zeitung in Berlin, hat ein Einkommen von 34 bis 36,000 Thalern jährlich. — In Spanien ist ein neues Stük: „Der dike Mann" sehr im Gange. Auf die Titelrolle reist, von einer Stadt zur andern, ein Schauspieler, der kaum fünf Fuß hoch, doch 450 spanische Pfunde wiegt.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im ungar. Theater gab man am 8. d. zum ersten Male „Bátori Maria", große Oper in 2 Akt. Text von Egressy, Musik vom Kapellmeister Erkel. Wir melden vorläuffig, daß der Succeß der Oper vollständig war. Die Musik hat durch und durch einen national-charakteristischen Anstrich, viele Schönheiten, worunter besonders die Chöre, das Quartett in der Introduktion, das erste Finale ꝛc. ꝛc. zu rechnen sind, eine treffliche Instrumentirung und andere Vorzüge. Die Exequirung war lobenswerth. Dem. Felber, die junge, anmuthige Sängerin, die die Titelparthie in sehr kurzer Zeit studirte, sang mit allem Aufwande ihrer schönen Stimme, und war besonders in den höhern Tonlagen ausgezeichnet. Sie erhielt großen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. Nächst ihr waren die Herren Konti und Erkel die besten Stüzen dieser Oper, die von dem vollen Hause alle Anerkennung fand.

Verschiedenes. Hr. Emmerling, bisheriger Pachter des Gasthofes „zum Palatin", übernimmt zu künftigem Michaeli das großartige Etablissement „zum Jägerhorn." Es ist zu erwarten, daß dieses Hotel unter seiner energischen u. umsichtigen Leitung wieder seine vorige Berühmtheit erlangen werde.

— Die Bierhalle „zum Gambrinus" hat einen neuen Wirth erhalten, man hofft nun daselbst zum guten Biere auch einen guten Imbiß zu erhalten.

— In Pesth zeigen sich jezt eine junge Französin aus Lyon und eine junge Mährin aus Kremsier, beide ohne Hände geboren, in zwei verschiedenen Lokalitäten, und produziren ihre Kunststüke mit den Füßen. Diese Rivalinen werden sicherlich auf gutem Fuße leben und in kein Handgemenge gerathen.

— Nach einer neuen Anordnung müssen unsere Fiaker, um recht kennbar zu sein, mit größeren Ziffern ihre Wagen bezeichnen. Wir glauben, unsere Fiaker sind schon hinlänglich kennbar an ihren Manieren und an ihren Forderungen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

66. Sonnabend, 15. August. **1840.**

Die harrende Braut.

(Fortsezung.)

Der künftige Schwiegersohn pachtete nun allerdings um einen geringen Preis, den er jedoch bei dem Alten verdoppelte, eine kleine, unansehnliche und wenig Erwerb bringende Mühle und sezte hinzu, für das übrige Geld werde er Früchte und verschiedene Gegenstände zur häuslichen Einrichtung anschaffen. Lange zuvor hatte er schon seinen Dienstherrn, dem es nie eingefallen war, den Müllerburschen, Lieschens und seines Sohnes wegen anzuklagen, unter höhnischen und boshaften Spöttereien und unter fürchterlichen Drohungen verlassen, welche er wahrscheinlich schon jezt ins Werk gesezt hätte, wäre nicht durch die übrigen Mühlbewohner und durch zwei große Hunde der von Wuth Ergrimmte zum schleunigen Rükzug gezwungen worden. Diesen Auftritt verschwieg der Müllermeister vorerst dem Alten, theils aus Aerger, theils weil er es für überflüssig hielt, da noch zu warnen, wo man — so urtheilte er nicht ganz mit Unrecht — blindlings sich in sein Unglük stürzte.

Lieschen sah und hörte seit Reinhards Entfernung aus dem Thale nichts von ihm. Zwar war die gepachtete Mühle mehrere Stunden von ihrem Hause

gelegen, zwar hatte ihr Geliebter jezt viel zu thun; aber — meinte sie — der Liebe ist kein Weg zu weit, kein Hinderniß zu groß — sie überwindet es gern und leicht. Endlich als er vier Wochen sich nicht sehen ließ, wurde die Bedauernswerthe mißmuthig, traurig und zusehends blässer und magerer. Nichts zerstreute, nichts erheiterte sie: nicht vermochte es ihr selbst übelgelaunter Vater, nicht ihre Arbeit, nicht ihr Garten, nicht ihr Federvieh, nicht ihr treues Lamm; des Nachts wich der Schlummer von ihrem Lager und kaum gewann sie noch durch das Gebet vorübergehende Ruhe. Der Alte sah sie leiden und litt mit ihr, ohne helfen zu können. Den Geliebten aber aufzusuchen, davon hielt sie jener weibliche Stolz ab, der ein Gemeingut aller ehrbaren Frauen ist.

Ja und wäre nur das unerklärliche Ausbleiben Reinhards die einzige Ursache ihres Kummers gewesen! Aber so bestärkte gerade diese Abwesenheit das Mädchen in dem früher ängstlich zurükgewiesenen Argwohn, daß sie ein bloßer Spielball in der Hand eines Unwürdigen, der sie schwerlich geliebt, war, und der, als er ihrem Vater einen Theil seiner Habe abgenommen, ihrer sich ebenfalls entledigte. Anfangs wohl sträubte sich ihr Herz gegen diesen furchtbaren Gedanken; wenn sie jedoch so manche früheren Züge aus dem Betragen Reinhards mit späteren verglich; wenn sie sich daran erinnerte, wie er oft aufbrausend und zornig sich gezeigt habe, sobald sie nicht blindlings seinen Forderungen, die immer in Geldzuschüssen bestanden, genügte, wie er sorgsam das Vermögen ihres Vaters berechnet, wie er sie dringend beschworen habe, Lezteren zu bewegen, Alles zu Gelde zu machen und von dem Erlöse durch ihn anderswo eine Mühle anzukaufen; wenn sie überlegte, wie er doch eigentlich niemals recht heiteren und zufriedenen Sinnes, immer unstäten und verworrenen Wesens und in Gesprächen über Gott und Religion ein Spötter gewesen sei — so konnte sie nicht umhin, nur mit Zittern und Schmerz in ihre Zukunft zu bliken und ihr unverdientes Schiksal zu beweinen. Sie wollte ihn darum vergessen — und in jedem ihrer Gedanken war er verflochten; sie wollte ihn verdammen — und entschuldigte doch selbst das, was nicht entschuldigt werden konnte; sie sagte sich täglich: „er ist schuldig" — und doch klammerte sie sich an Kleinigkeiten fest, die ihr Hoffnung und Trost gewährten, doch suchte sie das Harte und Leidenschaftliche in seinem Benehmen aus den bitteren Erfahrungen seines Lebens, aus seinen düsteren Familienverhältnissen zu erklären, von denen sie freilich nicht ahnete, daß sie nur durch ihn getrübt wurden, doch liebte sie ihn auch jezt, denn er war der Mann ihrer ersten, wahren Liebe. Als daher ein von ihm gesendeter Bote die Nachricht überbrachte, daß er nächstens kommen und seine Braut ehelichen werde, waren aus Lieschens Brust alle finsteren Ahnungen verscheucht: sie war wieder ganz das fröhliche, an den schönsten Hoffnungen reiche Mädchen. So schwach ist das menschliche Herz! Pläne und Entschlüsse der Vernunft, seien sie noch so richtig und heilbringend, mögen sie uns felsenfest dünken, zertrümmert das Herz mit seinen Wünschen, seinem ungestümen Verlangen! Oder waren Lieschens Zweifel gelöst, hatte sich Reinhard gerechtfertigt und bewiesen, daß man ihm unrecht thue? O nein! Eine Zeile an seine Braut zu schreiben, hatte er für überflüssig befunden, und die dunklen Reden des Boten waren besser geeignet, Besorgnisse wie Hoffnungen zu erregen. Ach und hätte man der Armen gesagt, daß ihr Geliebter schon seit Jahren von List und Betrug lebe; daß er, der Faulheit, dem unstäten Leben und anderen niedrigen

Leidenschaften ergeben, seinen Verstand und sein gleißnerisches Betragen nur dazu anwende, um arglose Menschen zu hintergehen; daß er, durch und durch sittenlos, dennoch gern sich in das Gewand der Tugend kleide, und daß ein scharfes Auge dazu gehöre, um sein Inneres zu durchschauen — wie wäre ihr da der kaum erst erhellte Himmel wieder getrübt und auf ewig verdunkelt worden! Doch wer weiß, ob sie und ihr Vater das Schlimmste geglaubt hätten? Denn diesen schlichten, redlichen Naturmenschen war Treue und Glaube noch kein leerer Wahn geworden, sie urtheilten von Jedem gut, bis sie sich nicht selbst eines Anderen überzeugt hatten. (Beschluß folgt.)

Logogriph.

Als meines Bruders 1 8 3 7 vorigen Winter plözlich in der Nacht 5 8 3 4 5 wurde, sagte er ganz erschrekt seinem 5 7 2 9: geh und 2 7 1 die 3 4 4 3, damit sie einen 9 2 3 4 5 zurecht mache. Und die schon oft als vortrefflich befundene 5 7 8 bewährte sich 9 2 3 7 4! auch dieses Mal als gut. — Neulich spielte der berühmte Virtuos ein Musikstük aus dem 1 6. — 5 3 2 9, ein großer Geist, welcher der erhabensten Wissenschaft eine neue Bahn brach und sich dadurch unsterblichen Ruhm schuf. — Wer das an Naturschönheiten reichste Land Europa's durchwandert, versäume nicht die 1 7 8 5 3 und von ihr einen überall bekannten Berg zu besteigen. — 68345 hat der Empfänger von Briefen gern. — 5 3 4 7 9, ein großer König des Nordens, der vor Hunderten von Jahren seinen Völkern die Segnungen des Christenthums verschaffte und sich überhaupt hoch verdient machte. — Bei einem gewissen Thiere hat man es gern, wenn es bei Nacht 5 4 7 8 2 9. — Die Adresse eines Schreibens lautete: an den Herrn 6 3 2 8 N. N. War das nicht ein rechter 4 3 2 8, der sich so verschreiben konnte? — 1 2 3 4 5 6 7 8 9. Mein Ganzes wird auch in diesen Blättern sehr oft erwähnt. Kaufleute und Banquiers halten viel auf Alles, was von mir kömmt, und jeden Deutschen erinnere ich an alte, schöne Zeiten hohen Glanzes und entschwundener Herrlichkeit, für die Gegenwart und Zukunft aber erfülle ich ihn mit froher Zuversicht. Dr. N.....n.

Auflösung des Logogriph's in Nro. 63:

Breslau,

an der Oder in Schlesien.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Italienische Oper.) Donizetti's Buffa: „L' elisir d'amore" gab unsern Gästen Gelegenheit, ihre herrlichen Talente und wahrhaft südlichen Manieren auf glänzende Weise geltend zu machen. Die Vorstellung war sehr zahlreich besucht u. errang sich allgemeinen Beifall, der sich von Szene zu Szene steigerte, so wie sich die Zuhörer an das Fremdartige der Erschei-

nung mehr gewöhnt hatten. Ganz trefflich ward die Oper größtentheils gespielt, da herrschte ein wahres Durchdrungensein eines jeden Einzelnen von seiner Parthie, kein ängstliches Guken nach dem Taktstabe des Kapellmeisters, präzis und sicher greift Alles in einander, wie bei einer Maschine, als wenn es gerade nur so und nicht anders sein könnte. Sgra Mazza, als Adina, war durch den nekischen Charakter ihres Spieles eben so ausgezeichnet, wie durch ihren gerundeten Gesangsvortrag; ihre lezte Arie erwarb ihr rauschenden Applaus; das Duett mit Dulcamara ging ganz vorzüglich, die Allegrostelle: „in quest' occhi é l'elisir" mußte wiederholt werden. — Sgr. de Bezzi (Nemorino) war wieder der durch seinen zarten, innig gefühlten, kunstgebildeten Vortrag siegreiche Sänger; seine Klagearie im zweitem Akte, die er mit all dem Gefühlsausdruke des infelice inamorato vortrug, ward so lärmend beklatscht, daß er die Wiederholung mit schöner Bereitwilligkeit u. gleicher Virtuosität leistete. Wir geben zu, daß dieser Sänger schwache Stimm-Mittel habe; aber wie weiß er diese zu gebrauchen! Wie ging diese erwähnte Arie bei allen seinen Vorgängern verloren, und von welchem Tenoristen mit viel belobter Stimme wurde hier je die Wiederholung derselben verlangt! — Auch das Duett mit Belcore mußte repetirt werden. Sein Spiel war in den feinsten Nuancen charakteristisch. Die Rolle des Nemorino fand jezt erst Bedeutung, Leben und Wahrheit. De Bezzi wird gewiß bald der Liebling des Publikums. — Sgr. Paltrinieri gab sich in dem Parte des Dulcamara als ausgezeichneter Buffo zu erkennen, der nicht nur die Gesangsmanieren, sondern auch das Spiel dieses echt italienschen Charakters ziemlich inne hat. — Durch den hellen Metallklang seiner Stimme imponirend sang Sgr. Polonini den Sergeanten — dieser junge talentvolle Mann, der mit so vortrefflichen Naturanlagen für seinen Beruf ausgestattet, dürfte es bei ähnlich fortgeseztem Eifer noch zu einer tüchtigen Kunststufe u. bedeutendem Renommee in der Musikwelt bringen. Das ganze Ensemble ging, wie bereits erwähnt, vortrefflich, auch Chöre und Orchester blieben hinter den Uebrigen nicht zurük. Es war interessant, daß bei dieser Aufführung gerade Piecen u. Stellen applaudirt wurden, die bisher immer spurlos vorübergegangen waren.

Semper idem.

Korrespondenz.

Prag. (Beschluß.) Am meisten wird den Reisenden die Leere der Promenaden auffallen, da doch ein großer Theil der Bevölkerung nicht fort kam; aber hier treten wieder zwei Umstände ein: die niedern Klassen der Stadtbewohner fertigen ihre Spazirgänge — die überdies natürlich nur an Sonn- und Festtagen stattfinden — so kurz ab, und scheuen die glühende Sonnenhize so wenig, daß jene um 2 Uhr Nachmittags begonnen werden, und, wenn die höheren Stände sich vom Mittagstische erheben, sizen jene ersten Spazirgänger schon im Bierhause, um sich bei einem Glase Gerstensaft von der ermüdenden Promenade zu erholen u. zu erfrischen. Nur im Frühjahr u. Herbst findet man oft alle Klassen von den Stadtbewohnern, vom ersten Fürsten an bis auf den einfachen Handwerksmann und die Domestiken des Mittelstandes auf einer Promenade versammelt, wo dann der Beobachter ein ziemliches Verhältniß der Menge von Spazirgängern zu der statistischen Seelenzahl der Stadt findet. Im Sommer sind die Promenaden natürlich wenig besucht, da doch jede auf dem Lande wohnende Familie einen

Kreis von Verwandten, Freunden und Bekannten hat, dessen einzelne Glieder statt, wie in frühern Zeiten, nach einem oder dem andern Spazirorte seine Richtung zu nehmen, nun Besuche vor den Thoren abstatten, und die gesunde Luft auf Kosten ihrer Freunde, die sie natürlich nach Kräften bewirthen müssen, zu genießen pflegen. Höchstens des Sonntags vereinigen sich die Heimgebliebenen im Baumgarten, und hier sieht man sodann eine Zahl von Equipagen, welche mit den eben geschilderten Verhältnissen kaum vereinbar scheint, und nur durch den Umstand erklärt wird, daß an diesem Tage manches Gespann, welches in den Tagen der Woche zu bürgerlichen Gewerben verwendet wird, sich in Luxuspferde verwandelt, und ihre Gebieter auf die Promenade zieht. Auch der Zdekauer'sche Garten vor dem Roßthore wird fleißig besucht, und der Stern wie das Scharkathal, Kuchelbad und das Thal von Brézan nächst Königsal am rechten Ufer der Moldau bieten Gelegenheit zu größeren Exkursionen. Die besuchtesten Spazirgänge in der Stadt sind an schönen Sommerabenden die Wälle der Neustadt und der Volksgarten nächst dem Sandthore, zwei Promenaden, die Prag der regen Sorgfalt des verehrten Landeschefs, Obristburggrafen Grafen v. Chotek, verdankt, u. die insbesondere denjenigen Bewohnern der Stadt den Genuß der gesunden Luft gewähren, deren Verhältnisse ihnen nur einzelne Stunden des Tages zum Spazirgang zu verwenden erlauben. Die erstern werden zugleich von alten und kränklichen Personen häufig heimgesucht, deren Zeit oder Kräfte ihnen den Genuß entfernterer Promenaden nicht gestatten. An drei Tagen der Woche versammelt sich Alles auf der Färberinsel bei einer brillanten Musik, welche auch in andern kleinern und minder besuchten Lustorten nicht fehlen darf. Die Schüzeninsel wird jezt weniger besucht, da sie, fast ganz mit Quadern zum Bau der Kettenbrüke bedekt, nur wenig Raum zum Spazirengehen darbietet, u. der Schloßgarten, wie der nächst daran gelegene Hirschgraben dienen meist zu Morgenpromenaden, in lezterem wird auch die treffliche Quelle wie jene des Wenzelsbades und des Zdekauer'schen Gartens von Vielen zur Wasser-Trinkkur benuzt. G.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Das vierte Heft der „Bilder aus Böhmens Vorzeit, Burgvesten und Ritterschlösser in Original-Ansichten dargestellt", gezeichnet von Karl Würbs, beschrieben von W. A. Gerle, liefert die beiden alten Vesten Klingenberg u. Schrekenstein. Eine sehr detaillirte Beschreibung der ersten Burg ist an einen Moment des 30-jährigen Kriegs gekettet, und auch interessanter wird Schrekenstein durch die merkwürdige Gesandtschaftsreise des Herrn Kostka von Postupitz, welchen König Georg von Podiebrad nach Paris sandte, um den König von Frankreich zu einem Monarchenbund und zur Errichtung von allgemeinen Fürstentagen einzuladen. — Memoiren eines Schornsteinfegers hat Ludwig Lax in Aachen, Memoiren des Teufels Soulié in Paris, ditto des Satans der selige Hauff in Stuttgart geschrieben. Nun aber kommt der Russe Bulgarin und hat Denkwürdigkeiten einer Fliege geschrieben. Der Gedanke war kein unglüklicher; eine Fliege kann freilich Manches sehen mit ihrer ungeheuern Anzahl von Augen, was Menschenkindern, die nur zwei Augen haben, verborgen bleibt. Sie kann auch durch ein Schlüsselloch in Kabinete kriechen ꝛc. ꝛc. — Das Dramatisiren bibli-

scher Stoffe scheint jezt immer mehr Modesache — bei den Dichtern zu werden; doch auch das Publikum bleibt konsequent, es will diese Stüke nicht und läßt sie fallen. Wir haben einen Saul von Gutzkow, eine dramatische Skizze; wir haben einen Saul von Bek, der troz den schönen Bildern und Redensarten auf der Bühne mißfiel; wir haben eine Judith v. Hebbel, welche selbst die Leistung und Vorliebe der Crelinger in Berlin vor totalem Durchfallen nicht schüzen konnte. Auch in Frankreich kommt solches Rococo in Mode: F. Philoche hat so eben einen fünfaktigen David erscheinen lassen.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Ganz Frankreich wird in lauter Dreieke abgetheilt, bis jezt zwar bloß mathematisch, aber wie leicht können die Franzosen auch einmal auf den Einfall kommen, statt der Departements Dreieke einzuführen? Puissant hat den zweiten Theil seiner „Geodäsie Frankreichs" vollendet, welche die Triangulation der Mitte, des Westen Frankreichs und der Küsten des Kanals enthält: auch eine Abhandlung über die astronomischen Arbeiten, die zur Messung der Parallelen und Meridiane und zur nähern Bestimmung der Abblattung der Erde nothwendig waren. Es ist nun noch ungefähr ein Viertheil Frankreichs zu trianguliren, dann ist eine der größten geodäsischen Arbeiten unserer Zeit fertig. — Dieser Tage starb ein alter Mann, der den Malern oft als Modell diente, wenn sie einen Greis mit schneeweißem Bart und edlen Zügen darstellen wollten; sonst trieb er das nicht sehr einträgliche Gewerbe, den Zuschauern im Theatre français die Abendblätter zu verkaufen. Der Alte hieß Bourrier, und hatte früher unter den Fahnen der Republik gedient. Das schöne Bild Ary Scheffers, „der König von Thule", soll seine Züge wiedergeben, und so gehört der Verstorbene gewissermaßen der Kunstgeschichte Frankreichs an. — Aus Cairo wird erzählt, dort lebende Franzosen wollten sich an den Vizekönig von Egypten mit der Bitte wenden, er solle gestatten, daß auf der großen Pyramide von Giseh, dem Kaiser Napoleon und dem Feldzuge von Egypten zu Ehren, ein Denkmal errichtet werden dürfte; die nöthigen Summen dazu sollen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

Pêle-mêle aus London. Gegen Ende des Jahres 1837 soll ein Engländer, verführt durch das Originelle und Gefährliche eines solchen Unternehmens, den Himalaja, den größten, bis jezt bekannten Berg der Erde, bestiegen haben. Auf dem Gipfel angekommen, stekte er seine Visitenkarte in einen hohlen Baum, und ging wieder fort. Ein Jahr später wagte ein Russe dieselbe gefährliche Expedition, u. fand oben des Engländers Karte. Er nahm sie reiste geradewegs nach London, machte dem englischen Touristen einen Besuch, und sagte ihm höflich: „Verehrter Herr, ich erlaube mir, Ihnen hier die Karte zurükzustellen, die Sie im verflossenen Jahre auf dem Himalaja zurükließen." Der Engländer gerieth in Wuth, es kam zwischen ihnen zum heftigsten Wortwechsel; ein Duell fand statt, und der Engländer soll seinen Besuch auf dem Himalaja mit dem Leben gebüßt haben. — Ein hochgestellter Reisender, der unlängst aus England zurükgekehrt ist, erzählt viel von einem Hof-Konzerte, zu dem er mit einer Einladung beehrt worden war. Die Königin und Prinz Albert sangen zu mehren Malen, unter andern auch ein italienisches Duett. Die Stimme der Königin soll angenehm und ziemlich umfangreich sein, und ihre Methode die fleißige

Schülerin Lablache's verrathen. Auch der Prinz Albert soll ein geübter Sänger, seine Stimme aber ziemlich schwach sein.

Etwas von Allem. Der Sänger Stoll scheint in dem Seebad zu Helgoland seine Stimme gefunden zu haben. Nach Hamburg zurükgekehrt sang er daselbst bereits zwei Mal in der „Jüdin" u. in den „Ghibellinen" mit gutem Erfolge. Zur Nachricht für alle Tenoristen, denen ihre Stimme abhanden gekommen. — Liszt und Thalberg haben sich zu Baden-Baden ausgesehnt, so meldet die Allg. Zeitung. Nun ist der Friede in Europa gesichert. — Im Theater an der Wien gab man ein Quodlibet, betitelt: „die zusammengestoppelte Komödie." Wiener Blätter loben es, denn es ist von Nestroy zusammengestoppelt. — In Folge der Berufung der beiden Grimm nach Berlin, soll sich, nach dem deutschen Postillon, in Hannover plözlich ein anderer Grimm eingefunden haben. — Die Frauen werden in dem sehr frisch und gewandt redigirten „Dampfboot" oft arg gehänselt. Es heißt z. B. in der „Reise um die Welt", dem Feuilleton des Blattes: „Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind — das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind — das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind — das Erste, was sie vergessen: wie alt sie sind — das Erste, woran sie sich wieder erinnern: daß sie das vergessen haben!" — Ein anderes Bild aus der Reise um die Welt: „Sind die Damen allein, so schmüken sie sich; in Gesellschaft mit Männern zieren sie sich. Eine geschmükte Dame ist aber eben so wenig durch den Schmuk allein schon zierlich, wie eine sich zierende Schöne ein schmukes Mädchen genannt werden kann." — In Lemberg wurden am 23. Juli vier Raubmörder hingerichtet und an demselben Tage erschlug daselbst ein Steinbrucharbeiter sein Weib. Wieder ein Beweis von der Fruchtlosigkeit der Todesstrafen. — Zu Gotha, in der deutschen Stadt werden sich im nächsten Herbst die Helden Homers und Cicero's versammeln, um antiquarische Vorträge zu halten. Ein berühmter Philolog wird unter Anderem eine schöne lateinische Rede halten und den Beweis führen, daß die Stelle, wo die grimmige Pelide Achilleus verwundbar gewesen, nicht über, sondern unter der Ferse zu denken sei, und hierauf mit allgemeinen Betrachtungen über die Wich- u. Wuchtigkeit solcher Erkenntniß schließen. Von Siegfried's Lindenblatt weiß kein Philolog! — Liszt gab am 5. August zu Frankfurt bei mäßigem Besuche ein Konzert. — Mad. Laffarge vertreibt sich im Gefängnisse zu Brives die Zeit mit Dichten. — Hr. Ole Bull hat auch in diesem Jahre, wie im vorigen, in Baden-Baden ein Konzert gegeben, doch war dasselbe nur sehr spärlich besucht. „Die Zeiten sind vorüber, wo Bertha spann und Hr. Ole Bull zog." — Im Verlag von W. Eichhorn ist ein neuer Roman von Hrn. F. Dingelstedt erschienen. Er heißt unter der Erde und ist also, dem Titel nach, nicht oberflächlich.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Dem Vernehmen nach trifft der Tenorist Stoll in Kurzem in Pesth ein.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Die im Fache komischer Mütter, alter Jungfern ꝛc. so verdienstvolle Schauspielerin, Mad. Steinfels, hat künftigen Montag, den 17. August, ihre Einnahme. Sie wählte: „Das Preisstük", Gesangsposse in zwei Akten von Fr. Kaiser, Verfasser der „Dienstbotenwirthschaft" ꝛc. Dieses Stük erfreuete sich in Wien des ungetheiltesten Beifalls und die Wiener Blätter, namentlich die Theaterzeitung und der Humorist, sprechen sich einstimmig zu seinem Lobe aus. Man weiß aber auch, wie präzis und exakt dergleichen Piecen in der Ofner Arena gegeben werden, und es läßt sich daher ein sehr vergnügter Abend mit Recht voraussezen.

— Ref. war neulich im Theater, als von den Italienern „l' Elisir d' amore" gegeben wurde, Augenzeuge folgender Anekdote. Auf einem der Sperrsize der „Tribune" saß ein junges, sehr schönes und, wie es schien, gebildetes Mädchen, das aber die üble Gewohnheit hatte, jede Stelle, die ihm gefiel, laut mitzusingen. So sehr dieses auch störend auf die ganze Umgebung wirkte, so wagte es doch Niemand, aus Artigkeit gegen das schöne Geschöpf, eine mißfällige Aeußerung laut werden zu lassen. Da hatte ein Herr, der vor ihr postirt war, den guten Einfall, ebenfalls laut mitzusingen. Das nahm sich denn endlich ein Dritter an und murrte unwillig darüber. „Ob," sagte der mitsingende Herr, mit einem Rükblik auf das Mädchen, „wenn ich jede Stelle zwei Mal hören muß, so könnten Sie sie wohl auch drei Mal hören!" Man lachte; aber die schöne Sängerin sang nicht mehr. — (Wie oft muß aber das ganze Publikum Stellen zwei oder drei Mal hören, an denen jeder Verständige schon das erste Mal genug hatte, und blos darum, weil die Gallerie sagt: car tel est notre plaisir!)

Cj—.

Musikalisches. Wem ist nicht das herrliche Capriccio von H. Ernst „der Karneval in Venedig" noch im frischen Andenken? Dieses so anziehende Tonstük, das uns den berühmten Virtuosen vor Allem so lieb und werth machte, das bei jeder Gelegenheit so stürmisch verlangt u. wiederholt werden mußte, ist nun als angenehmes Souvenir für das Forte-Piano im Druk erschienen. Hr. Kapellmeister Erkel sezte es mit großer Gewandtheit für dieses Instrument, was schon sehr dafür spricht, und es ist nun Jedermann in den Stand gesezt, diese einschmeichelnde Melodie zu spielen, oder sich vorspielen zu lassen. Zu haben in Jos. Wagners Kunsthandlung, auf dem Servittenplaz, à 1 fl. Conv. Münze.

Verschiedenes. Der akademische Maler Mathias Kern aus Wien, der sich bereits in der Residenz durch seine trefflichen Leistungen, die von wahren Kunststudien zeugen, vielfache Anerkennung erworben, befindet sich gegenwärtig in Pesth und hat schon mehrere Proben seines schönen Talentes abgelegt. Seine Portraits überraschen durch die sprechendste Aehnlichkeit und sind mit besonderer Feinheit u. mit vielem Fleiße ausgeführt. Der Künstler wohnt im Hotel „zum Jägerhorn", Nr. 55, und kann Jedermann bestens empfohlen werden. —i.—

— Die Pesther neue Schießstätte erfreut sich eines sehr frequenten Besuches, das Lokale ist aber auch so nett, freundlich einladend, daß es nicht nur durch den Reiz der Neuheit besticht, sondern auch dauernd zu fesseln vermag. Der Restaurateur Johann Eckl trägt redlich sein Schärflein zur Zufriedenheit der Gäste bei; ein reichliches Sortiment gut zubereiteter Speisen und guter Getränke, so wie auch eine gefällige u. schnelle Bedienung werden gewiß jeden Wunsch befriedigen. —i.—

— Hr. Joseph Girsik, ein ausgezeichneter Portraitmaler u. ein geborner Ungar aus Arad, Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, ist so eben von einer Kunstreise durch Italien bis Rom zurükgekehrt. Schon früher ein sehr beachtenswerther Künstler seines Faches, hat er auf seiner Reise noch viele manigfaltige Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt, und er gedenkt nun die schönen Früchte seiner Bemühungen in der Mitte seines Vaterlandes anzuwenden. Es ist zu hoffen, daß er, nach so reichlich ihm dargebotenen Gelegenheiten zur höhern Ausbildung, den billigen Anforderungen aller Kunstfreunde wird entsprechen können. Seine Wohnung ist in Pesth, dem Neugebäude gegenüber, im Neuhoffer'schen Hause, Nro. 240.

— Donnerstag, den 20. d., veranstaltet Herr Perlaska im Redoutensaale eine große Akademie, zum Besten der durch Feuer Verunglükten in Baja.

— Die rühmlich bekannte Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumes ist hier angekommen und beginnt Anfangs künftiger Woche ihre interessanten Vorstellungen in dem neu erbauten Cyrkus, an der Eke der Windgasse, gegen das Neugebäude.

— Morgen gibt Stuwer sein erstes diesjähriges Feuerwerk im Stadtwäldchen.

Modenbild. Nro. 34.

Paris, 1. August. Neueste Anzüge für Damen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 34.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

67. Mittwoch, 19. August. **1840.**

Die harrende Braut.

(Beschluß.)

Das konnte man denn auch sehen, wie Reinhard eine Woche später, als der Bote, mit verstörter Miene in die reinliche Bauernstube trat. Mit wonniger Zärtlichkeit, die er wenig erwiderte, flog ihm Lieschen an den Hals und weinte vor Freuden, mit ernster Biederkeit hieß ihn der Alte willkommen und erzählte ihm, daß sie seinetwegen in banger Sorge geschwebt hätten. Kurz und niedergeschlagenen Blikes berichtete der Müller, daß ihn vortheilhafte Geschäfte wider Erwarten gefesselt hätten, daß er aber hoffe, man werde mit ihm zufrieden sein. Und nun log er ihnen vor von glüklichen Fruchtaufkäufen, von bedeutenden Mehlbestellungen u. dgl. Denn der Schändliche hatte die ihm übrig gebliebene Baarschaft theils verspielt, theils mit Anderen seines Gelichters durchgebracht und noch keinen Schritt in die gepachtete Mühle gesezt, ja! er war, um Geld zu bekommen, vor dem schreklichsten aller Vergehen, wie wir bald erfahren werden, nicht zurükgeschaudert. Als er den Alten ganz versöhnt und von ihm seiner Thätigkeit wegen mehrfache Belobung empfangen hatte, rükte er mit dem eigentlichen Zweke seines Hierseins langsam aber schlau heraus. Derselbe bestand

nämlich nicht in den Zurüstungen zur Hochzeit, sondern in neuem und wo möglich noch stärkerem Gelderwerb. Und er erlangte die Zusicherung des Verlangten durch Lieschens Fürsprache, die Alles über ihren Vater, der nur ihr Glük wollte, vermochte. Freilich versprach er mit der bewilligten Summe, die so ziemlich das ganze Vermögen seines künftigen Schwiegervaters ausmachte, die gepachtete Mühle zu kaufen, zu vergrößern und stattlich einzurichten; freilich gelobte er feierlich, sich in vier Wochen mit seiner Braut am Altar zu verbinden und dann mit ihr und dem gar zu guten Vater (wie er zweideutig versicherte) in das neue Besizthum zu ziehen. Aber was kümmerten ihn Versprechungen, die zu halten ihm nicht in den Sinn kam? Sein Dichten und Trachten ging nur dahin, schnell Herr des Geldes zu werden, hierauf den Thalbewohnern im Stillen ewiges Lebewohl zu sagen, diese Gegend mit einer fernen zu vertauschen und so jeder gefährlichen Nachforschung listig vorzubeugen. Doch dieser Plan sollte ihm nicht gelingen.

Der Verkauf der liegenden Gründe des Landmanns zog sich in die Länge und das war dem Bösewicht langweilig und verdrießlich zugleich. Denn Angst und Furcht ließen ihm keine Ruhe, es duldete ihn nicht in der Hütte der Guten, ihre freundlichen Blike, ihre herzlichen Gespräche waren ihm zuwider, und wenn er vollends mit Lieschen zärtlich kosen und schäkern sollte, mußte er sich Gewalt anthun, um sich nicht zu verrathen. Und schon war er im Begriff, die Larve der Scheinheiligkeit abzulegen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, als ein nicht eben sauber gekleideter Bursche von unfreundlichem Aeußeren den jungen Müller eilends abrief. Nach einem flüchtigen Abschied von der Braut (der Vater war abwesend), lief er hastig von dannen, vergaß aber nicht, Lieschen leise einzuschärfen, die bewußte Sache durch ihren Vater schnell ins Reine zu bringen. Verwundert und das hübsche Köpfchen traurig schüttelnd blikte das Mädchen den Beiden nach, und als sie die Berge ihren Augen entzogen, ging sie in ihr stilles Kämmerlein und weinte bitterlich. O, sie hätte Thränen der Freude vergießen sollen!

Kaum waren Beide fortgegangen, so kehrte in ungewöhnlicher Eile und Aufregung ihr sonst so bedächtiger Vater von dem Gange zurük, den er wegen des Verkaufs seiner Habe unternommen hatte, und fragte schon im Hofe nach Reinhard. Verstimmt antwortete Lieschen, daß er vor Kurzem in Begleitung eines Fremden sie verlassen habe. „Gut," entgegnete der Alte, „daß er weg ging, so brauche ich ihn nicht wegzujagen. Ein sauberer Patron! — und (hier wendete er sich hastig zu seiner Tochter) — daß du es nur weißt, es ist aus mit der Heirath zwischen dir und dem Elenden. O Gott (jammerte er weiter und große Thränen entglitten zum ersten Mal nach dem Tode seiner Frau seinen Augen), o Gott, womit habe ich in meinen alten Tagen dieses Unglük, diese Schmach verdient!" — Ermattet sank er nach diesen und ähnlichen Ausrufungen auf einen Sessel und schwieg; das arme Lieschen aber war trostlos über des Vaters Worte, die sie nicht begriff und die ihr doch tief in die Seele schnitten. Erst nach geraumer Zeit ermannte sich der Greis, ergriff wehmuthsvoll die Hand seiner Tochter, küßte ihr bleiches Gesicht und sprach ernst und feierlich: „Tröste und stärke dich Gott, mein Kind, ich vermag es nicht! Nur so viel erfahre jezt: du hast dein Herz einem Elenden, einem Bösewicht verschenkt, der dem Arme der Gerechtigkeit verfallen ist." — Da sank die Bejammernswerthe ohn-

mächtig zu seinen Füßen; er hob sie auf, legte sie auf ihr Bett, betete still und inbrünstig und sprach zulezt gefaßt: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe!“

Lieschen schien ganz über alles Erwarten gesammelt, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte. Doch war es nur die dumpfe Gefühllosigkeit des tiefsten Wehes. Der Alte, welchem ihr eigentlicher Zustand entging, hielt es deshalb für das Rathsamste, ihr den bitteren Kelch ganz zu reichen und zu erzählen, was er aus der sichersten Quelle über Reinhard erfahren hatte und was uns, bis auf eine Greuelthat, schon bekannt ist. Ein Beamter, bei dem der Landmann den Verkauf seiner Grundstüke gerichtlich bestätigen lassen wollte, fragte diesen überrascht, warum er, der eine lange Reihe von Jahren hier gelebt und einen gewissen Wohlstand erlangt habe, als Greis von diesem Thale sich trennen und anderswo ansiedeln wolle? Offenherzig erzählte der Greis den Grund. „Ums Himmelswillen,“ rief der theilnehmende Beamte aus, als er Reinhards Namen und Stand gehört, „gebt Euer Vorhaben auf! Denn wisset: der, welcher Euer Schwiegersohn werden soll, ist — ein Mörder. Bald, vielleicht jezt ist sein Schlupfwinkel entdekt und den Verbrecher erwartet dann die wohlverdiente Strafe. Hört und schaudert vor der Unthat zurük, die wahrscheinlich nicht die einzige ist, welche er verübte! Um Geld für seine wüste Lebensart zu gewinnen, erschlug er in einem benachbarten Orte vor acht Tagen ein iunges, rechtschaffenes Mädchen, welches allein das Haus ihrer Dienstherrschaft bewachte, fand jedoch nicht, was er suchte. Als der Besizer des Hauses zurük kam, war das Mädchen eine kalte Leiche und der Mörder schon längst entwichen. Nachforschungen und Erkundigungen ließen bald keinen Zweifel mehr darüber walten, daß Reinhard — derselbe Reinhard, den Ihr Euer einziges Kind zur Frau und mit ihm Eure ganze Habe geben wollet — der Thäter sei.

Der gute Greis stand, wie vom Blize getroffen, sprachlos da, denn das furchtbare Wort „Mörder“ hatte sogleich seine ganze Geistes- und Körperkraft gelähmt. „Geht,“ sprach endlich der menschenfreundliche Beamte (welcher vorher noch die näheren Umstände der grausenerregenden Mordthat hinzugefügt hatte, ohne übrigens bei dem Alten nach dem Aufenthaltsorte des Bösewichts zu forschen), „geht, armer Mann zu Hause, tröstet Eure Tochter und vergeßt nicht, den Höchsten zu danken, daß er Euch aus großer Gefahr gerettet hat!“

Unterwegs sammelte er sich in so weit, daß er beschloß, sich an dem jungen Müller nicht thätlich zu vergreifen, sondern ihn nur mit kurzen, seinen ganzen Abscheu ausdrükenden Worten aus dem Hause zu jagen. Ein Glük für den schwachen Greis, daß Reinhard, der sich, gewarnt von einem seiner Spießgesellen, aus dem Staube gemacht hatte, aus dem Hause fort war! Denn gewiß hätte der Verbrecher in seiner Wuth und hauptsächlich in dem festen Glauben, der Alte bringe die verheißene Summe mit, wolle sie ihm aber jezt auf keinen Fall geben, abermals Blut vergossen.

Lieschen vernahm die Erzählung ihres Vaters, wie es ihr wahrer Zustand befürchten ließ. Einige Mal sah sie während derselben starr nach der Thür und fuhr dabei mit der Hand über die blasse Stirn; ein anderes Mal spielte sie lächelnd mit dem ihr vom Geliebten geschenkten Ring, der mit einem rothen Steine verziert war; zulezt lachte sie laut auf und sprang aus der Stube.

Ihr Vater, der erst merkte, daß es um der Tochter Gesundheit bedenklicher stehe, als er geahnet, eilte ihr nach und redete die am Bache Sizende freundlich an. Sie sah und hörte nicht auf ihn, sondern pflükte Gras und Blumen, flocht davon einen Kranz, sezte ihn auf ihr Haupt und sang leise dabei:

„Er kömmt, der heiß Ersehnte kömmt,
Zu holen seine Braut!“

Worte, die den Anfang eines Liedes bildeten, das sie von ihrer verstorbenen Freundin gelernt und das den Titel: „die harrende Braut“ führte. Mit Mühe konnte sie der ermattete und tief gebeugte Greis später auf ihre Kammer geleiten. Sie schlief am Tage und in der Nacht keinen Augenblik, sprach kein Wort und sang auch nur einmal die bekannten Strophen. Den Kranz ließ sie sich nicht nehmen.

Der beklagenswerthe Zustand des Mädchens nöthigte den Alten eine betagte Frau als Wärterin und Aufseherin über das Hauswesen zu bestellen. Ihm selbst zogen die harten Schläge des Schiksals eine Krankheit zu, die der herbe Kummer gefährlich machte. Wenige Tage darauf, als er die volle Größe seines Unglüks kennen gelernt hatte, starb er. Sein leztes Wort war: „Lieschen!“ Er hatte sie, die noch immer stumm auf ihrer Kammer saß oder lag und nur jeden Abend mit Gewalt davon abgehalten werden mußte, singend und mit dem Kranz auf dem Haupte ihrem Bräutigam entgegen zu gehen, in seiner Krankheit nicht gesehen.

In derselben Nacht, in welcher der Greis die ewige Ruhe fand, war Lieschens Wärterin, von zu vielen Anstrengungen ermüdet, eingeschlafen. Kaum wurde jene dies gewahr, als sie leise singend: „er kömmt, der heiß Ersehnte kömmt!“ — zur Thüre hinausschlüpfte, zum Thor hinausschritt und den Weg einschlug, auf welchem Reinhard beim lezten Weggehen sich entfernt hatte. Da gewahrte sie, sich umdrehend, den Schatten eines Mannes im Garten. Flüchtig lief sie zurük, laut sang sie: „er kömmt, der heiß Ersehnte!“ — lachte und jubelte dazwischen und war bald an der Stelle, wo sie den Bräutigam zu umarmen hoffte. Doch sie fand ihn nicht. Horchend vernahm sie Tritte und Gepolter in ihres Vaters Stube. Dorthin flog sie nun, sank aber, als sie dessen Leichnam erblikte, mit einem Schrei bewußtlos nieder. Die Finsterniß, welche ihren Geist umschleiert hielt, war auf einen Augenblik von ihr gewichen; ihr klares Auge sah das Schreklichste und trübte sich dann in stillem Wahnsinn.

Der Bösewicht (denn Reinhard war es wirklich, dessen Schatten das Mädchen bemerkte) stand bei ihrem Erscheinen und Umsinken von Suchen und Wühlen nach Geld ab und rennte, wie von Furien gepeitscht, davon. Aber er lief nicht weit, denn die vom Schlummer erwachte Alte war, als sie Lieschens Bett leer fand und den Lärm hörte, durch eine Seitenthüre nach Hilfe in die nahe Mühle geeilt, und ihr und den Müllerburschen fiel der Verbrecher in die Hände. Gefesselt überlieferten sie ihn den Gerichten; dort harrt seiner die Strafe für seine Verbrechen.

Lieschen, jezt blaß, entstellt und von Wahnsinn befangen, bewohnt noch heute mit ihrer Wärterin das Haus im Thale. Wanderer sehen sie nicht selten am Bache sizen, Kränze flechten und sanft, wie Geistergeflüster, das Lied von der harrenden Braut singen; die Bewohner des nahen Dorfes aber — auch mancher ihrer früheren Bewerber — stören sie nicht, wenn sie auf den Gräbern ihres

Vaters und ihrer Freundin in Tiefsinn versunken liegt. „Möge sich Gott ihrer bald erbarmen!“ — so rufen bei ihrem Anblike die guten Dörfler aus und falten im wehmüthigen Gebete die Hände. Dr. Th. R.....n.

Die Fashionables in China.

Man glaubt allgemein, daß die Chinesen, eine so gesezte und schwerfällige Nation, keine Dandys, Stuzer oder Modepuppen haben, doch ist es gerade das Gegentheil davon. Es gibt wenig Länder, welche diese pretiöse Kaste in so großer Menge besizen, als China. Die Toilette eines chinesischen Fashionable ist sehr kostspielig. Sie besteht aus den reichsten Crêpe- und Seidenstoffen; seine Stiefel und seine Schuhe haben eine ganz eigenthümliche Form und sind aus dem schönsten weißen Nankin-Atlas gemacht; die Sohle muß eine gewisse Erhöhung haben; seine Knie sind mit eleganten Stikereien umgeben; seine Pfeifen sind von sehr theurer Gattung; sein Tabak ist aus der besten Fabrik in Fokien; er trägt eine goldene englische Uhr, einen an einer aus kostbaren Perlen gemachten Kette hangenden Zahnstocher, und einen in Nankin verfertigten und stark parfümirten Fächer. Seine Dienerschaft ist auch in Seide gekleidet. Sein Palankin, kurz, Alles was ihm gehört, ist von der höchsten Eleganz. Wenn er mit Jemanden von seinen Bekannten zusammentrifft, so entwikelt er eine einstudirte Feinheit in seinem Benehmen, wie unsere raffinirtesten Elegants in Europa, vermehrt noch durch das viele abgeschmakte zeremoniöse Zeug der Chinesen. Das Kostume der Frauen in China unterscheidet sich nur sehr wenig von dem der Männer, sie pflegen besonders ihr Haar mit vieler Sorge, und koeffüren sich mit sehr viel Geschmak und Eleganz; nur sehr selten bedeken sie das Haupt. Künstliche Blumen, prächtige goldene Nadeln, kostbare Edelsteine bilden mit ihrem gewöhnlich braunen Teint einen gefährlichen Kontrast. Obschon es den chinesischen Frauenzimmern nicht an Annehmlichkeiten fehlt, so besizen sie doch keinesfalls die Schönheit der Georgierinen oder anderer Frauen Asiens. In Peking findet man jedoch Frauenzimmer, welche die Gesichtsfarbe der Europäerinen haben, ohne daß sie zu künstlichem Roth oder anderen Kompositionen zur Gesichtsfärbung, deren man sich in China sehr stark bedient, ihre Zuflucht nehmen. Ihre kleinen Augen, obschon schwarz und funkelnd, haben nicht den angenehmen und sanften Ausdruk der großen, blauen Augen der Europäerinen. Ein chinesisches Frauenzimmer wird nur dann für schön gehalten, wenn sie schmale Augen, leicht aufgeworfene Lippen, glattes, rabenschwarzes Haar, und einen außerordentlich kleinen Fuß hat. Dieser leztere charakterisirt besonders die Schönheit; die Dimension des Fußes bestimmt den Werth der Braut. Um diese Vollkommenheit zu erlangen, wird dem Mädchen, gleich wie es auf die Welt kommt, der Fuß mit Riemen so eng als möglich zusammengeschnürt, dann mit Bandagen auf solche Weise umwikelt, daß die Zehen nicht wachsen können. Der Fuß eines jungen Mädchens ist mit sammt der Ferse nicht größer als 5 Zoll. Der Rist ist immer ungewöhnlich dik, und die Mißgestalt wird sehr geschikt durch Atlas-Pantalons, mit Fransen oder reichen Borduren versehen, bedekt. Diese ebenso barbarische als dumme Sitte der Fußverkleinerung ist Ursache, daß die Frauenzimmer, besonders die vornehmen, fast nicht im Stande sind zu gehen. Diese Fußzwangs-Sitte soll

dem Vermuthen nach nicht sehr alt sein, indem Marco Polo, der auch China bereiste, gar keine Erwähnung davon macht. (D. V.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

„Satirisch-komische Wiener Skizzen, Zeitbilder, Humoresken, Novelleten und Phantasien von August Schilling. Wien, 1841, bei Mausberger, Leipzig, bei Baumgärtner. (Pesth, zu haben in Hartlebens Buchhandlung.)

Das geehrte Lesepublikum dieses Blattes kennt den rühmlichst bekannten Herrn Verfasser aus vielen sehr gelungenen Humoresken. Wir können daher von unserer Seite nur hinzufügen, daß jener lebhafte Geist voll Wiz und Feuer, welcher Hrn. Schillings gesammte Produktionen auf das Glänzendste charakterisirt, auch in diesen launigen Lebens- und Zeitbildern brillant hervortritt, und sich in jeder Zeile durch feine Satyre u. köstlichen Humor bemerkbar macht. Es dürfte nach M. G. Saphir nicht bald ein vaterländischer Satyrist so viele reiche Phantasie, üppige Darstellungsgabe und liebliche Anmuth der Diktion besizen, als Hr. Schilling; daher wir ihn mit Recht in die ersten Reihen feinkomischer Schriftsteller der Gegenwart stellen. Der größte Theil der in diesem Buche enthaltenen Novellen erschien in verschiedenen Zeiträumen, in dem trefflichen Blatte: „der österr. Zuschauer", dessen verdienstvoller Redakteur auch zu dem Werkchen eine sehr gemüthliche und schöne Vorrede schrieb; viele andere im „Humoristen", in der „Wiener Theater-Zeitung", im „Sammler", „Wanderer", und in dem vorliegenden Blatte. — Von den vorzüglichsten bezeichnen wir: „das Privat-Konzert" — „O ja u. Ah jo!" — „Humoristische Dampfwagenfahrt" — „Ein Monatzimmer zu verlassen" — „Kunst, in drei Lektionen ein Dichter zu werden" — „Masken-Joujou" — „Erinnerungsklänge aus Baden", u. „Wiener Humorpillen in zwanglosen Phantasien." — Was dem gebildeten Lesepublikum bisher noch mangelte, den beliebten Verfasser der Wienerskizzen als Mensch, Dichter und Staatsbeamten *) vollkommen kennen zu lernen, füllt des hochgeachteten Redakteurs des „österr. Zuschauers", Hrn. J. S. Ebersbergs sinniges Vorwort zu Gunsten des Autors liebevoll aus, und zeigt uns die Persönlichkeit desselben in einem humanen, sittlichen, und die angenehmsten Hoffnungen erregenden Lichte. — Möge Herr Schilling waker fortschreiten auf dieser schön begonnenen Bahn, um fortan die herrlichsten Früchte der Rühmlichkeit zu ernten. Dr. St.

Literarisches Portfolio. In Leipzig bei Weidmann sind in den leztern Tagen erschienen: „Erinnerungen aus dem äußeren Leben von Ernst Moriz Arndt." Dieses Buch muß bei Allen eine günstige Aufnahme finden, welche deutsche Gesinnung bewahrt haben und mit Stolz auf die Epoche des deutschen Befreiungskrieges zurükschauen. — Den kürzesten Namen in der deutschen Literatur führt der Verfasser der Buchdrukerkunst in der von der Berendsohn'schen Buchhandlung in Hamburg veranstalteten Volksbibliothek, welche in einer Auflage von 15,000 Exemplaren

*) Herr August Schilling ist k. k. Hofbeamter bei dem Oberstkämmerer-Amte Sr. Maj.

gedrukt wird. Er heißt Ed. — In Deutschland und der Schweiz erschienen im Jahre 1838 an neuen Büchen und neuen Auflagen: 7090 — in Frankreich: 5678 — in England: 3386.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Im Berliner Intelligenz-Blatte vom 1. Juli steht folgende Anzeige: „Es ist mich neulich im Thierjarden, im Menschenjedränge mein jeliebtes Weibchen Sabine Ockermann, geborne Ufgeblasen, vom Arme jewaltsam, jerissen, jeworden. Wohl stand ich auf selbigem Plaze von 2 Uhr bis gegen zehn starr und unbeweglich und meente, sie müsse zurüke kehren. Vergebens! Ich könnte noch passen. Da ich nun der Meinung bin, daß sie Eener mir jeraubt, der sie nicht kennen thut — so will ich ihn — seinetwegen fußfällig jebeten haben, mir meine Ockermann, jeborne Ufgeblasen, wieder zurük zu schleppen. Später nehme ich sie sonsten nicht mehr. — Maurerstraße, Nro. 84, Frize Ockermann, Regen- und Sonnenschirmeanfertigungsfabrikant."

Neapel. Am südöstlichen Abhange des Posilippo wurde Anfangs dieses Monats eine Grotte entdekt, die an Länge die bekannte des nämlichen Berges weit übertreffen soll. Ihre Weite ist ungefähr 16 Schuhe, ihre Höhe 45. Die innern Wände sind, wo der Durchschnitt nicht durch den harten Sandstein geht, mit Mauern im Styl der Opera reticulata aus hartem Sandstein bekleidet. Bis jezt ist die Grotte nur auf 400 Schritte ausgeräumt. Weiter hinten ist sie mit Erde, feinem Sand und Trümmern des Gewölbes ausgefüllt, u. läßt nur oben einen kleinen Durchgang an Tagen, wann der Seewind in gerader Linie hineinbläst. Sonst ist es unmöglich, weiter hineinzudringen, indem die Lichter auslöschen und die Luft den Lungen beschwerlich fällt. Man hat Münzen vorgefunden, und in der Mitte der Grotte sollen sich zwölf marmorne kolossale Statuen befinden. Man erwartet die Rükkehr Sr. Maj. zur Fortsezung der Arbeiten, indem der Minister des Innern die Kosten zu tragen nicht über sich nehmen will.

Etwas von Allem. Hr. Deinhardstein soll die Leitung des Wiener Hofburgtheaters niederlegen und zum Nachfolger den Frhrn. v. Zedlitz (Verf. der Pia desideria) erhalten. — Liszt gab am 7. Aug. ein zweites Konzert zu Frankfurt, das aber fast ganz leer war. — Das Haus der Pariser großen Oper wird inwendig neu dekorirt; der Kostenanschlag beläuft sich auf 70,000 Franken. Für rothen Sammet wird allein 27,000 Fr. verausgabt. — In Frankreich werden jezt Shawls gewebt, die auf beiden Seiten recht sind. — In London hat ein Mechanikus ein Mittel erfunden, die Gaslichter einer Straße auf ein Mal auszulöschen. Dieser Lichtausblaser geht jezt nach Süd-Deutschland, wo er seine Kunst ausüben will. — Unlängst gab ein Gutsbesizer bei Paris seinem neuen Dorfe den Namen: Neu-Algier. Gefragt, weßhalb er diesen Namen wählte, sagte er: weil diese Anlage mir mehr kosten als einbringen dürfte. — „Hedwig von Linden", die Oper, welche Prinz Albert von Coburg, Gemahl der Königin von England, komponirt hat, wird jezt zur baldigen Aufführung in London vorbereitet. — Ueber die Lutzer wird unter Anderm Folgendes berichtet: „Wir erwarten sie mit jedem Tage; jede Stunde ohne sie ist eine Ewigkeit — jede Minute zwei Ewigkeiten." Solch ein Unsinn ist in allen Ewigkeiten noch nicht dagewesen. — In einem New-Yor-

ker Blatte list man: „Ein Mädchen, das aus Irrung eine Flasche Oel, welches blonde Haare schwarz färbt, ausgetrunken hatte, ist in einigen Stunden eine vollkommene Negerin geworden.“

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Das Pesther ungarische Theater wird seit dem 8. d. M. auf Kosten der Nation erhalten und hat die Benennung: „Nationaltheater“ (nemzeti szinház) angenommen.

— Mad. Schodel, von ihrer Kunstreise zurükgekehrt, tritt zum ersten Male im Nationaltheater als Lucrezia Borgia auf.

— Die Wiederholung der neuen Oper v. Erkel „Bátori Maria“ konnte im Nationaltheater wegen Krankheitsfälle noch nicht stattfinden.

— Von den Mitgliedern des Pesther Theaters, die nach Fünfkirchen gehen, nennt man auch die H. H. Rosenschön, Wagner, Gäde Ranft, Saag, Rigl und Bannholzer.

— In der Ofner Arena gab man am 17. d., zum Vortheil der Mad. Steinfels, zum ersten Male Kaisers neue Posse: „Das Preisstük, oder 100 Dukaten für die beste Lokalposse.“ Eine mehr auf Lokalverhältnisse Wiens Bezug habende Posse, voll Anspielungen auf Theater-, Dichter-, Rezensenten- u. Künstlerzustände, auf Kunstenthusiasten u. s. w., mit ziemlichem Geschik bearbeitet, mit schönen Wizen ausgestattet, aber auch gespikt mit Plagiaten, mitunter Kopien ganzer Szenen fremden Eigenthumes. Das Opus gefiel ziemlich, mußte aber an seinem Geburtsorte ungleich mehr Anklang gefunden haben. Herr Seydl (Hr. v. Flügelheim) war voll lebendigen Humors. Dem. Revie sang und spielte liebenswürdig. Hr. Kurt, Hr. Fröhlich und Dem. Jaritz spielten löblich.

— Auf derselben Bühne gastirte Herr Woller, vom Mainzer Stadttheater, in Raupachs „Corona v. Saluzzo“, und bewährte den routinirten, gebildeten Schauspieler, ausgestattet mit kräftigen und schönen Mitteln. Er spielte mit Innigkeit und lebenswarmer Treue und erhielt viele Beifallsbezeugungen.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Zum Vortheil des verdienstvollen Kapellmeisters Herrn W. L. Görgl wird Sonnabend, den 22. August, zum ersten Male gegeben: „Thomas Streicherl, oder die Zusammenkunft beim Orchesterhüttel“, Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt. von Fr. Hopp, Musik vom Benefizianten; das von der Familie Uhlich im 2. Akte getanzte Pas-detrois vom Balletmeister Uhlich. Am Schluß: chinesisches Feuerwerk. — Die sehr unterhaltende Posse, so wie das anerkannte Talent des Kompositeurs lassen viel Amüsantes erwarten, um so mehr, da es auch an Spektakeln nicht fehlen wird.

Raritäten. Noch selten wurde der Schaulust in Pesth so viele Nahrung wie an diesem Markte geboten. Unsere Straßeneken sind mit Riesen-Plakaten aller Art überzogen. Außer unsern gewöhnlichen 4—5 Theater-Affichen, worauf die Anzeigen der italien. Opernvorstellungen gewiß die willkommensten sind, bemerken wir Stuwers Feuerwerks-Annoncen, die sich lezten Sonntag leider als einen zuverlässigen Barometer bewährten: es regnete trostlos. Die Anzeigen der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Dumos, der gelehrten Vögel, der Lyoneserin ohne Hände, der Kremsiererin, dito ohne Hände, eines viertel Duzends verschiedener Panoramas, eines „Stroh-Mosaiks“, einer „Ansicht der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn“, einer „Ansicht der Ueberschwemmung von Pesth u. Ofen“; des Wohlthätigkeits-Konzertes (zu Gunsten der Abgebrannten in Baja) des Hrn. Perlaska und der zahllosen Unterhaltungen in Gärten und Gasthauslokalitäten ꝛc. Wir werden auf die bemerkenswerthesten Gegenstände speziell zurükkommen.

Auszeichnung. Die königl. Freistadt Arad hat dem Herrn Magistratsrath u. Kommerz-Referenten Wilfing in Wien und den nachbenannten Vorständen und Repräsentanten des k. k. pr. b. Wiener Handelsstandes: A. Markl, J. Stibitz. G. Thomayer, J. F. Rozet, C. W. Koch, J. Grund, J. Pickl, V. Döpper, J. Rösler und den bürgerlichen Handelsleuten Damböck, Faber, für die derselben bei Kreirung ihres Wechselgerichtes geleisteten wesentlichen Dienste, das Ehrenbürger-Recht verliehen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 19.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

68. Sonnabend, 22. August. **1840.**

Die unerwartete Heirath.

Es war Mitternacht. Sarah hatte ihr Tagewerk verrichtet, die Fenstervorhänge waren herabgelassen, das Porzellain eingeschlossen. Sie bereitete in ihrem Schlafgemach Alles vor, um sich von den Mühen des Tages zu erholen. Das Haus ihrer Herrschaft lag mitten in einer der größten Straßen des nördlichen Englands. Sarah sang sich ein lustiges Lied vor, welches das Tosen des Windes übertönte; und dachte dabei neid- und arglos an das Glük ihrer Herrin, die ihr außer ihrem Lohne ein ansehnliches Geschenk und ein gutes Zeugniß gegeben hatte, womit sie leicht eine neue Stelle finden konnte. Plözlich öffnete sich eine Tapete, und ein wohlgebauter, geschmakvoll gekleideter junger Mann steht vor der erschrokenen Dienerin. „O Himmel! mein Gott, Mitleid — ich bitte, tödten Sie mich nicht!“ — „Alles ist verrathen, mein gutes Kind! Sage deiner Herrin, sage Mistriß Stampson, Lord Melmort sei hier.“ — „Lord Melmort! Lord Melmort!“ sprach Sarah noch immer zitternd; „Sie sind also kein —“ — „Was, mein Kind?“ — „Kein Dieb?“ — Der Lord lachte laut auf und zog eine Börse aus der Tasche, aus deren Nezwerk die blanken Guineen hervorleuchteten. — „Ein Dieb, nein, mein Kind. Ich komme durch eine geheime

Thüre, die du nicht kennst, aber ich öffnete sie mit einem Schlüssel, den ich aus der Hand deiner Herrin selbst empfangen habe. Eile zu ihr!" — „Meine Herrin?" — „Ja freilich!" — „Mistriß Stampson?" — „Sie, sie selbst." — „Mistriß Stampson ist abgereist." — „Ah, gut, sie ist nach White-House — Adieu, mein Kind; ein anderesmal rufe nicht: „Diebe!" wenn du Lord Melmort siehst." Bei diesen Worten machte der Lord kehrum uud schikte sich an, sich von ihr zu entfernen.

„Mylord, Mylord," rief Sarah, „Mistriß Stampson ist nicht in White-House, sie ist nach London." — „Nach London?" — „Ja, ganz gewiß, sie hat dies Haus verkauft." — „Ich weiß es, es ist in meinem Auftrage erstanden. Aber was will sie in London?" — „Sich verehlichen." — „Sich verehlichen! Du scherzest, mein Kind." — „Keineswegs, mit Master Simple, einem reichen Kaufmann." — „Mit dem starken Manne von einigen vierzig, mit dem rothen Gesichte, und den dünnen Haaren?" — „Ja, Mylord, ja mit dem starken Manne, der ein Landhaus in der Grafschaft und zwei Häuser in London besizt." „Aber hast du niemals gehört, mein Kind, daß Mistriß Stampson eine — Bekanntschaft habe." — „Ja, Mylord, es hieß, daß ein junger Mann, ich glaube, er nannte sich Arthur Moris —" — „Ja, Arthur Moris." — „Er liebte meine Herrin; aber er war der jüngste des Hauses, nicht einmal so bemittelt, daß er sich eine Stelle in der Armee erkaufen konnte und überdies drei Jahre jünger als Mistriß Stampson. Meine Herrin dachte, die jungen Leute sind verschwenderisch, eitel, flatterhaft, wenn Verwittwete klug und sparsam sind; das Alter braucht sie nicht erst dazu zu machen. — Sie hat, allem Anschein nach, eine Neigung für Herrn Moris gehabt, aber sie machte Rechnung und fand, daß, wenn sie Herrn Moris heirathete, ihr Vermögen um die Hälfte zusammenschrumpfen, während die Parthie mit Herrn Simple es um das Zehnfache vermehren würde!" — „Ha, ha, — sich um das Zehnfache vermehren würde!" — „Ja, Mylord. Sie ist vor einer Stunde abgereist und ist in diesem Augenblik in London; in einigen Tagen ist sie eine der reichsten und wahrscheinlich auch der schönsten Frauen der City. — Sie kennen meine Herrin und sind gewiß meiner Ansicht." — „Wie heißt du, mein Kind?" — „Sarah, Mylord." — „Was denkst du von dem Benehmen deiner Mistriß? Würdest du an ihrer Stelle auch so gehandelt, würdest du, wenn dir ein Mann, wie Sir Arthur Moris, seine Liebe geschenkt, wenn du ihn wieder geliebt, würdest du auch ihn verlassen haben, um deine Hand in die eines reicheren zu legen? Würdest du die Liebe eines häßlichen, um zwanzig Jahre älteren Kaufmanns der Liebe eines jungen lebensfrohen Mannes vorgezogen haben, der zu deinen Füßen seine Liebe bekannt, dem du den Schlüssel zu einer geheimen Thüre gegeben?" — „O mein Gott, Mylord, Sie sind Sir Athur Moris?" — „Du antwortest auf meine Frage nicht, Sarah." — Sie schwieg, aber der zur Erde gesenkte Blik und die Röthe ihrer Wangen zeigten nur zu deutlich, daß die Liebe im Uebergewichte über den Reichthum war. — „Jezt sage mir, mein Kind, ob ich in meinem Hause, in einem Hause, welches ich seit einigen Tagen an mich gebracht, nicht ein Abendbrod haben kann?"

Der Keller der untreuen Wittwe war mit dem besten französischen Weine versehen. Der Lord speiste so gut, als in einem der besten Londoner Gasthöfe; in seiner Gesellschaft befand sich eine der größten Schönheiten des Landes; denn

Sarah sträubte sich nicht lange, an einer Tafel Plaz zu nehmen, wohin sie ein schöner Mann führte, der ein Lord war, und den die Untreue eines Weibes betrogen hatte. Als der Champagner eine fröhliche Stimmung hervorgebracht, als sich der Ungestüm in seinem Innern verlor, da war er von der überraschenden Schönheit des jungen Mädchens betroffen. Mistreß Stampson war schön, aber sie war schon etwas über den Frühling hinaus; sie mußte die Kunst schon zu Rathe nehmen, um zu gefallen. Sarah dagegen, naiv und unschuldig, wie sie war, sah mit einem unverhohlnen Wohlgefallen den Lord an, ohne im Mindesten darin etwas Gefährliches zu befürchten. Nur die Liebe konnte der Herrin vor der Dienerin den Vorzug ertheilen; Lord Melmorts Unwille ließ ihn sich nicht lange bedenken.

„Ja," wandte er sich an Sarah, „du hast Recht, ich bin Arthur Moris, oder ich war es wenigstens vor einem Monate, wo Mistriß Stampson mich liebte; sie hätte mir ihre Hand reichen müssen; ihr Vermögen würde mir zum Avancement verholfen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich sie von Herzen geliebt habe. Zweiter Sohn einer reichen, hochadeligen Familie, hätte ich auf eine meinem Range entsprechende Parthie Ansprüche machen können. Ich verließ vor zwei Monaten meine Familie, zu der ich jedoch vor Kurzem wieder zurükkehrte, da sie meine Rükkunft wünschte. Mit Schmerzen verabschiedete ich mich von Mistreß Stampson, die mich mit Liebesbetheuerungen entließ. Ich fand einen sterbenden Bruder bei meiner Ankunft. Vor zwei Monaten noch der arme Sir Arthur Moris bin ich nun der reiche Melmort, Pair von England und Mitglied des Parlaments. Ich eile hierher, meinem Worte nachzukommen, ich wünschte, reich und hochstehend, das Wesen zu beglüken, das mich arm geliebt hat. Ich wollte sie überraschen, ich wollte ihr den Himmel meiner Liebe erschließen. Sarah, du weißt, was geschah. Aber ich verschmerze es gern, ich freue mich, dich zu sehen; ich liebe dich; ich reiche dir die Hand —" — „Mir?" — „Ja, ganz gewiß, Sarah." — „Mylord, ich bitte, verhöhnen Sie kein armes Mädchen —" Der Lord gab ein Zeichen, da öffnete sich die Thüre; das Gemach füllte sich mit einer großen Dienerschaft, welche mit Lichtern in den Händen einem ehrwürdigen Greis, einem Geistlichen des Kirchsprengels Plaz machten, den Sarah genau kannte. Bevor noch Sarah sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, war sie Lady Melmort.

Mitten in der Nacht wurden sie aus ihrer seligen Ruhe durch die Ankunft der Mistreß Stampson geweckt. Sarah begab sich sofort zu ihrer frühern Herrin. — „Ach, da bist du, Sarah," sprach sie, „wie froh bin ich, dich zu finden. — Ich bin die unglüklichste Person von der Welt; Alles ist verloren. Mein Haus, meine Ländereien sind verkauft, der Erlös kam in die Hände des Master Simple, der in Folge eines Bankerotts nach dem Kontinent geflohen. Es ist ein Glük, daß ich noch nicht mit ihm vermählt bin. — Ich komme von London, mein Kind, ohne einen Shilling; ich habe noch hundert Pfund von der Verkaufssumme meines Hauses einzunehmen; ich will sie mir jezt geben lassen — das ist schön, du bist in die Dienste des neuen Besizers getreten?" — Sarah war zu verlegen, um zu antworten, als Lord Melmort eintrat.

„Mistriß," sprach er, als er seine untreue Geliebte bemerkte, „hier habe ich die Ehre, Ihnen Milady Melmort vorzustellen."

Die Arme Frau ward ohnmächtig. Lord Melmort nahm sich jedoch ihrer mitleidsvoll an, Sarah machte sie mit einem reichen Irländer bekannt, der sie als seine Gattin nach Dublin brachte. Wie schön und reizend auch die junge Lady war, so scheute sie doch mit gutem Recht die Nähe einer jungen keken Wittwe, die einem Geliebten den Schlüssel zu einer verborgenen Thüre gegeben hatte.

(Telegraph.)

Logogriph.

Einst überfiel mich die 4 2 3 6 7 nach 4 5 1 1 2 zu reisen, um meinen Freund 1 2 3 4 und seine Schwester 4 5 4 4 2 zu überraschen. Ich fand den Freund 3 4 4 7 5 6 im Keller bei der 1 5 1 1 7; bald kam auch die Schwester mit ihrer Freundin 6 5 6 2 nach Hause: sie haben 4 7 5 6 mehr als zwanzig 7 4 4 7 6 eingekauft. Ich stattete dann die pflichtschuldigen Visiten bei den hierortigen Schönen — was mir 7 5 6 7 wahre 1 7 5 6 ist — ab. Ich begab mich zuerst zu der empfindlichen 4 7 6 5, sie nahm eben 1 5 4 4 7 6 ein; 6 3 6 ging ich zu der mythologischen 6 7 4 4 5, sie war zwar ganz 6 7 3 equipirt, sprach mir aber von ihren Lieblingsgegenständen 1 2 6 und 4 3 6 2 die Ohren so voll, daß er mir bald dabei recht 4 2 3 ward; ich verabschiedete mich also und eilte durch die 2 4 4 7 7 in die 2 3 7: hier sah ich mein Ideal, die reizende 4 5 6 2. Unsere Blike trafen sich und ich ward bezaubert. — Ich wollte sprechen, meine 4 5 1 1 2 6 aber versagten mir den Dienst — ich mußte unwillkührlich in aller Hast fliehen. Ich durchwanderte seit dem 2 4 4 7 Länder, aber fruchtlos. Ich war über die 2 4 1 7 6 — machte 4 3 4 2 5 über den 6 5 4 und wurde beim 2 4 4 2! beinahe zur Beute einem 2 2 4 — ich besuchte sogar jenes Land, wo der 4 2 1 1 7 haust. Ich suchte Zerstreuung in Büchern: las meinen Liebling 4 7 6 2 3 — nahm ärztliche Hilfe in Anspruch, ließ mir sogar 2 4 2 3 6 Mixtur geben; das berühmte Wasser von 1 5 4 6 2 3 blieb auch nicht unversucht. Half denn auch dies Alles? 6 7 5 6! Alle Mühe war 6 3 4 4 und vergeblich. Daß Zauberbild der himmlischen 1 2 3 4 5 6 7 umschwebt meinen Geist stets und überall.

B. Blumberg.

Auflösung des Logogriph's in Nro. 66:

Frankfurt.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater

Pesth. (Hr. Vanini. — Italienische Oper.) Als Gast im gegenwärtig bei uns ziemlich brach liegenden Schauspiele sahen wir Hrn. Vanini, vom Theater in Innsbruk, in der Rolle des Baron Rentheim, im Clauren-Holbein'schen: „Alpenröslein.“ Hr. V. ist ein routinirter Schauspieler, allein sein Humor war gezwungen, das Ganze schien zu manierirt u. die Gutmüthigkeit, die Grundfarbe dieses heitern Charakters, schimmerte bei den Schelmereien zu wenig durch. Der Gast fand beifällige Aufnahme u. ward geru-

fen. — Andere Rollen von mehr ernstem Charakter dürften seiner Individualität zusagender sein. — Dem. Müller war ganz das liebenswürdige Liesli, das gleich beim ersten Anblike das Herz eines feurigen jungen Mannes verwunden kann. — Mad. Schindelmeisser gab die Comtesse mit jener angemessenen Feinheit, die den eben nicht liebenswürdigen Charakter zum interessanten gestaltet. Sie spielte mit Wahrheit und großer Natürlichkeit, wodurch sie sich den Beifall des ganzen Publikums erwarb. — Die italienischen Gäste haben die Puritaner-Scharte brillant ausgewezt; die Aufführung von Donizetti's: „Lucia di Lammermoor" war eine durchgehends gelungene, die mit verdientem enthusiastischen Beifalle aufgenommen wurde. Besonders war es Sgr. de Bezzi (Edgardo), der durch seine vortreffliche Kunstleistung, die in allen Nuancen das Gepräge vollendeter Studien trug, überraschend entzükte. Ergreifende Wahrheit u. Natürlichkeit markirte sein Spiel, leidenschaftlichen Ausdruk athmete der deklamatorische Vortrag. Das Duett mit Lucie: „Sulla tomba" war mit eben so viel Zartheit gesungen, wie das in lebender Erwartung vorgebrachte: „sono le tue ciffre?" und das mit gekränkter Bitterkeit markirte: „se tradir mi tu potrei" zum lärmendsten Applause hinriß. Das Duett (Tenor und Baß) im 3. Akt. mußte wiederholt werden; die Schlußarie sang der Künstler mit gleicher Meisterschaft. Sgra. Mazza bewies in der Titelrolle ein schönes Talent für die Seria, auch sie hatte richtige Deklamation ins Auge gefaßt, u. ihr kräftiger Mezzosopran war stellenweise von überraschender Wirkung. Die Wahnsinnsszene war sowohl in musikalischer, wie in dramatischer Beziehung ausgezeichnet. Kraftvoll drang auch Sgr. Paltrinieri's klangvolles Organ durch; auch ihm wurden häufige Bravos gespendet. Die Ensemble's gingen trefflich, das schöne Sextett im 2. Finale mußte wiederholt werden. — Der Besuch war sehr zahlreich.

Semper idem.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Da sich jezt die entschiedensten u. obersten Mächte im Wissen, Leben u. Denken auf Bücher und das gedrukte Wort überhaupt konzentriren, ist es auch eine natürliche Folge, daß man der Bücherkenntniß und Allem, was damit zusammenhängt, besondere Aufmerksamkeit u. Pflege widmet. So existiren z. B. eine ziemliche Menge „bibliographischer Blätter", welche möglichst schnelle Kunde von dem Vorhandensein der Bücher geben, so daß man nun nach Bedürfniß und Neigung sogleich zugreifen u. auswählen kann. „Die literar. Zeitung", „das Repertorium", „das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", „die bibliographischen Anzeigen" haben ausschließlich den Zwek, die Kunde von erschienenen Büchern rasch und möglichst allgemein in's Publikum zu bringen. Ein besonderes Organ ist hier die „Preßzeitung" von Dr. J. E. Hitzig, welche sich das äußerliche Schiksal der idealen Güter, insofern sie gedrukt und allgemein zugänglich geworden sind, ausschließlich zum Zweke ihrer Besprechung gesezt hat. Die Presse ist dermalen eine so große Macht und die Krisen derselben sind so bedeutend, und in's Entscheidende arbeitend, daß ein besonderes Organ dafür wahres Bedürfniß ist. Mit welcher Uneigennüzigkeit, Sachkenntniß und Liebe diese Zeitung geleitet wird, müssen Alle gestehen, die sie bereits kennen gelernt haben. — Justinus Kerner scheint von der Richtung, die er in seiner Wissenschaft genommen, mehr bedrükt als erhoben, wenn wir nach

seinen neuesten Gedichten, welche wir im „Morgenblatt" lasen, auf seine Stimmung schließen dürfen; — u. wir dürfen's nur deshalb, weil in den fünf Liedern, die er mittheilte, offenbar er selbst sein Thema ist. Durch alle geht als Grundzug ein grämelnder, ja mit der Welt grollender Schmerz, der sich zusammenfaßt als

„Lezte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja, recht ferne,
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wenn funkeln durch's Gezweig die Abendsterne

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos dek' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette."

Mignon-Zeitung.

Mainz. In den hiesigen „Unterhaltungsblättern" vom 12. August liest man Folgendes: „Was doch mancher Zeitungsschreiber oft wundersam lügt! So erzählt ein Korrespondent aus Mainz der „Leipziger allgem. Zeitung" vor, der Klavierspieler Liszt errege in der Rheingegend einen Enthusiasmus, wie seiner Zeit Paganini! — Jener junge Künstler, dem die Magyaren, auffallend genug, in Pesth einen Säbel schenkten, ist gewiß ein ausgezeichneter Virtuose; aber Thatsache ist, daß er hier wohl Beifall fand, aber nicht enthusiasmirte, und in Frankfurt leere Häuser machte.

Pêle-mêle aus London. London erstrekt sich von Bethnalgreen bis Turnhamgreen in einer Länge von zehn englischen Meilen, u. von Kentishtown nach Brixton in einer Breite von sieben englischen Meilen. Es nimmt eine Oberfläche von 30 englischen Geviertmeilen ein und zählt 10,000 Straßen, Gassen und Pläze, worin 200,000 Häuser mit einer Bevölkerung von zwei Millionen Menschen stehen, welche wöchentlich allein mehr als 4½ Mill. Pfd. Fleisch verbrauchen. — Vor einigen Tagen erschien ein Mann, Namens Daniel Obliegh, in der Kaserne der Leibgarden und verlangte ein Pferd, um der Königin einen Besuch abzustatten, indem er Georg der Vierte sei; von den in den Stallungen befindlichen Pferden stand ihm jedoch keines an. Er wurde vor den Polizeirichter geführt, und erklärte hier, er habe den Pallast der Königin gebaut, und sei ihr Gemahl. Er wolle die Königin des Himmels entführen; aber er brauche dazu eine Kompagnie römischer Soldaten und Leibgarden; die Offiziere müßten Perüken tragen und die Trompete blasen. Man hat ihn in ein Irrenhaus gebracht.

Potpourri aus Paris. Wir lesen in einem Pariser Journale: „Die Vermählung des Herrn de Beriot ist am 28. Juli zu Brüssel gefeiert worden. Hr. de Beriot heirathet eine junge Deutsche, Frln. Huber, Tochter eines Magistratsbeamten in Wien, und die, seit ihrer frühesten Kindheit Waise, von dem Fürsten Dietrichstein-Preskau angenommen wurde. Dieser führte sie selbst nach Brüssel u. wohnte der Hochzeit bei. — Sämmtliche Pariser Theater, mit Ausnahme des Theatre-Français, werden mit Gas beleuchtet; und man glaubt, daß das Theater in der Richelieustraße ebenfalls dieses Beleuchtungssystem einführen werde; aber es ist entschieden, daß man daselbst die Oelbeleuchtung beibehalten werde, da sie weniger Inkonvenienzen bietet als das Gas und übrigens den Verzierungen u. Vergoldungen weniger schädlich ist.

Brünn. Gegen Ende v. M. stieß ein Jäger, in der Gegend von Jamnitz (Znaymer Kreis), als er einem Wilde nachspürte, in einer Höhle auf ein Wesen, das weder Mensch noch Thier zu sein schien; der Körper war ganz mit

Haaren verwachsen, die Augen rollten unstät umher, und Alles war in einem höchst verwilderten Zustande. Erschrekt wollte der Jäger sich entfernen, als ihn das vermeintliche Ungethüm in böhmischer Sprache anredet, u. ihn versichert, daß er nichts zu befürchten habe. Der Wilde erzählte hierauf seine Geschichte, woraus hervorging, daß er der Sohn eines Bauern sei, der ein Bauernmädchen liebte, dessen Eltern aber keine Heirath zugaben, worauf er in Verzweiflung ein Gelübde gethan, abgeschieden von aller menschlichen Gesellschaft in dieser Einöde zu leben. Hier befinde er sich nun schon seit fünf Jahren, ohne sich mit etwas Anderem als mit Kräutern und Wurzeln zu nähren. Der Jäger eilte fort, holte seine Anverwandten herbei, die sogleich den längst Vermißten erkannten; aber nichts konnte ihn bewegen, zu der Gesellschaft zurükzukehren. Blos nahm er eine Kutte an, um seine Blöße zu deken. Von allen Gegenden strömen nun Menschen herbei, um diesen Einsiedler in seinem Asyl zu besuchen.

Etwas von Allem. Das Dampfboot schreibt: „Die Spenersche Zeitung vom 4. Juli berichtet aus Spanien: „Das Ende des carlistischen Aufstandes hat begonnen. (Bei dem Anfange hört Alles auf!) Schon ist der größte Theil des Balmasedischen Korps über die Grenze nach Frankreich übergetreten!“ Man sieht, daß diese Zeitung während ihres 100-jährigen Bestehens es zu einem hübschen Styl gebracht hat! Bei den 36,000 Thalern Einkünften des Redakterus kann man ihn auch nicht schlechter erwarten! — In Berlin lebt ein Bürger, der ein Königreich verschmähte! Es ist nämlich der Tapezierer K. in der Friedrichsstraße, der lange in Athen war, und den griechischen Thron ausgeschlagen hat. — Man liest in der Staffete: „Hr. Dessoir, der Abgott des Karlsruher, der Liebling des Mannheimer Publikums, dessen Gastspiel im vergangenen Jahre so lauten, ungetheilten Beifall erregt, hat vergangenen Freitag den Cyklus seiner Gastrollen mit dem „jungen Ehemann“ u. Brauser in den „humorist. Studien“ in Mannheim eröffnet, u. auch diesmal so großen Beifall eingeerntet, daß er zweimal gerufen wurde. Seine zweite Rolle wird Goethe's Torquato Tasso sein.“ — Unter den ausgegrabenen Leichen der in den Julitagen Gefallenen trug eine noch eine Art militärischer Uniform, in welcher mehrere Sous sich befanden. Ein bei der Ausgrabung Anwesender kaufte einen für einen Franken als Reliquie der Julirevolution. Einer der Todten hatte Schuhe an. „Wenn er noch lebte,“ sagte der Charivari, „hätte er vielleicht keine mehr.“ — In Wien werden Hr. Wild und Mad. Stökel-Heinefetter erwartet. Beide werden im Kärnthnerthortheater in Halevy's „Jüdin“ singen; man weiß, wie ausgezeichnet Mad. Stökel-Heinefetter in dieser Parthie ist. — Im Theater Re zu Mailand gab der berühmte Violoncellist Max Bohrer zwei Konzerte, die sehr besucht waren, was in Mailand zu den Seltenheiten gehört, da selbst die Namen Catalani, Paganini und Liszt in ihren dortigen Konzerten nicht ziehen konnten. — Von den Londoner Kabriolets berichtet, laut „Ost und West“, ein Reisender: „Sie sind ein zweirädriger Selbstmord, erfunden um die Ausländer im Frieden aus dem Wege zu schaffen, ohne das Völkerrecht zu verlezen.“ — Das dritte Konzert, das Liszt am 10. August in Frankfurt gab, war stärker besucht als das erste und zweite. — In München produzirt sich jezt Franconis Kunstreitergesellschaft. (Wohl nur eine Abtheilung der Pariser Franconis). Das Münchener Tagblatt sagt darüber:

„Andere Gesellschaften reiten in Prosa, Franconis in Versen.“ — In Wien ist jezt die Kunstreiter-Gesellschaft Ghelia-Tourniaire angekommen, die einstweilen in dem Cyrkus der Mad. de Bach „in Prosa“ reiten wird. — In England gedenkt man endlich zu den National-Denkmälern und öffentlichen Gebäuden freien Zutritt zu gestatten. Bisher mußte man diesen, schimpflich genug, mit hohem Gelde erkaufen. — Ole Bull kündigt für den 17. Aug. ein Konzert im Theater zu Wiesbaden an. — Die Sängerin Dem. Kundt aus Pesth hat in Frankfurt einige Mal mit Beifall debütirt. — Die in Pesth bekannten spanischen Tänzer gaben am 7. d. M. in Hermannstadt ihre erste Produktion mit großem Beifall.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Tänzerfamilie Beauval, vom Hoftheater in Mannheim, produzirte sich auch ein Paar Mal im Ofner Theater. Die jungen Tänzer zeigten in ihren Piecen eine ungemeine Leichtigkeit und Fertigkeit in den Bewegungen, Grazie u. Anstand in der Haltung, so wie überhaupt ein savoir faire, das ihrer Kunst einen Anstrich verleiht, der den Regeln der Aesthetik entspricht. Das Publikum war höchst befriedigt, bezeugte sich sehr beifällig, und der Wunsch ward allgemein, die liebenswürdigen Tänzer bald wieder bewundern zu können.

Literarisches. So eben erschien: „Empfindungen eines Israeliten nach dem Schlusse des glorreichen Landtages, im Mai 1840.“ Pesth. Gedrukt bei Ludw. v. Landerer. Diese in ungarischer und deutscher Sprache erschienene, zwei Bogen starke Brochüre, ist den hochherzigen Vertretern Ungarns gewidmet. Der ungenannte Verfasser war von seiner Aufgabe begeistert. Die Sprache ist bilderreich, die Versifikation fließend und gewandt und die überall ausgedrükte Regung kommt aus dem innersten Schachte des Herzens. Es liegt wahrer Patriotismus in diesen Worten, und die Dankgefühle des Dichters verkörperten sich in Enthusiasmus für König, Nation u. Vaterland. (Zu haben bei Hartleben und Heckenast.)

Wohlthätigkeits-Akademie für Baja. Hr. Dom. Perlaska veranstaltete am verflossenen Donnerstage eine Akademie zu Gunsten der Abgebrannten in Bajaz, zu welcher Hr. Emmerling den Redoutensaal unentgeltlich überließ. Eine Festkantate: „Stephan und Pannonia“, Text von Ph. Weil, Musik von Winkler, die schon bei früherer Gelegenheit allgemein ansprach, bildete die Introduktion u. auch Hr. Varay, durch seine schöne Stimme und die Damen Viettoris und Gyöngyössy, die sich rühmlich hervorthaten, verschafften dem preiswürdigen Tonstüke, voll Geist u. Charakter, eine glänzende Aufnahme. Herr von Winkler ward gerufen. In der Baronesse von Droste lernten wir eine tüchtige Pianistin kennen, die mit einem kräftigen, sichern Anschlage bedeutende Geläufigkeit und ausdrukksvolles Spiel verbindet. Sie spielte die Puritaner-Variationen v. Herz, von welchen sie die lezte unter einstimmigem Beifall wiederholte. Nicht minderen Applaus fand der 9-jährige Violinist Singer, der Mayseder'sche Variationen mit wirklich staunenswerther Kunstfertigkeit exequirte und unter der verständigen Leitung seines Lehrers, Hrn. Kohn, wohl auch einst eine Stelle unter den musikalischen Notabilitäten einnehmen dürfte. Die Preghiera aus „Mosé“ wurde recht effektvoll ausgeführt. Am Schlusse hörten wir das Tongemälde: „die Schlacht bei Leipzig“ von Tuczek, eine wirksame charakteristische Notenmalerei, die mit vieler Präzision exekutirt wurde. Der Saal war ziemlich voll. Semper idem.

Modenbild. Nro. 35.

Paris, 10. Aug. Neueste Anzüge für Mädchen. Canezou von Mousselin. Diese Art Canezou's mit langen oder kurzen Aermeln kommen in Paris immer mehr in Mode. In Pesth verfertigt Hr. Mindszenty (große Brükengasse, Nro. 634), bereits nach dieser neuesten Façon, so wie überhaupt alle seine Arbeiten den Stempel der Neuheit und des Geschmakes an sich tragen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

69. Mittwoch, 26. August. **1840.**

Der Spieler.

(Nach dem Französischen des L. Lurine.)

Ich bitte den geneigten Leser, sich mit mir zurük in das Jahr 1837 und nach Brüssel zu versezen; der Held meiner Geschichte ist der Maler Tobias Vandael. In seinen Adern rollte das Blut eines jener großen Künstler, welche die flamändische Malerschule einst weltberühmt machten; doch mehr noch durch Talent als Blutverwandtschaft wies er sich als den Enkel eines unsterblichen Ahnherrn aus. Die Natur und Glük hatten Pathenstelle bei ihm vertreten. Tobias war nicht blos ein schöner, sondern für seine Verhältnisse auch ein reicher junger Mann. Zwanzig Jahre alt, ein Liebling der Frauenwelt und schon ein Künstlername, der guten Klang im Lande hat — ich meine, eine solche Stellung ist eine glükliche zu nennen. Aber so behaglich sie auf den ersten Blik scheinen mag, war sie doch nicht. Tobias war, wie gesagt, Maler. Die alte flämische Malerschule ging aber längst zu Grabe; ihre Werke sind den kommenden Geschlechtern geblieben und es liegt in ihnen das Höchste, was in dieser Kunstrichtung zu erreichen ist, vor. Die neueren belgischen nnd holländischen Maler groß und klein sind Epigonen; sie lernen von den alten Kunstherren und eifern

ihnen nach, aber sie erreichen sie selten, überflügeln sie nie und die Anforderungen der Kunstkenner sind durch das Anschauen und den Besiz der alten Gemälde so hoch gestellt, daß die neueren Bestrebungen gewöhnlich nur nach jenem Maaßstabe gemessen und selten in ihrer Weise gewürdigt werden. Wer kauft noch neue Bilder, wenn man viel bessere ältere bereits besizt? So geschieht es denn nicht selten, daß ein aufstrebendes Talent in Belgien und Holland, sobald es sich fühlt, des Epigonenthumes müde wird und auswandert, nach Deutschland, Italien oder Frankreich, dort Heimath und vaterländische Kunst vergißt und nicht allein örtlich, sondern auch künstlerisch zum Ausländer wird.

Die belgischen Maler gehen besonders gern nach Paris; Halbfranzosen sind sie durch Erziehung und Neigung ohnehin in der Regel, nun wollen sie gern ganze Franzosen werden. Aber den wenigsten gelingt eine gesunde Einbildung in das fremde Kunstelement; die meisten bleiben Stümper und gehen, durch Noth oder lüderliches Leben auch körperlich ruinirt, zu Grunde. — Tobias Vandael fühlte sich; er hoffte durch Talent, Fleiß und seine glükliche äußere Lage über das Epigonenthum hinauszukommen und nahm sich vor, seinem Namen, seiner Heimath, seinem Vaterlande treu zu bleiben und Zeit und Geld, Fleiß und Ausdauer der Ausführung eines echtnationalen Kunstwerkes zu widmen. — Ihn schüchterten die Wunder der alten Schule nicht ein, sondern sie spornten sein Kunststreben und gaben ihm eine höhere Weihe, ja er ging mit dem kühnen Plane schwanger, eine neue flamändische Schule gründen zu helfen und träumte von der Auferstehung, von der Wiedergeburt der längst verblichenen goldenen Kunstepoche seines geliebten Vaterlandes. Der Mann, welcher recht kräftig, fest und dauernd für das Vaterland wirken will, muß mit Leib und Seele im heimischen Boden wurzeln. Tobias hatte eine dunkle Ahnung von dieser Thatsache. Troz seines schön erblühenden Künstlerruhmes und seines ansehnlichen Vermögens kam er nicht recht zum Behagen; er fühlte eine Leere, es fehlte ihm eine gleichgestimmte Seele. Nur gewöhnliche oder gemeine Geister fühlen sich durch alltägliche Liebschaften und Schönthuerei befriedigt; tiefere Naturen sehnen sich nach tieferem Verständnisse, nach innigerem Selenleben mit einem warmen weiblichen Herzen. Eine solche Sehnsucht wurde auch bei Tobias mit jedem Tage mächtiger; er suchte ein Mädchen, das er lieben könne, er wollte heirathen, denn an einem guten Auskommen fehlte es ihm nicht und auch geistig und gemüthlich fühlte er sich reich genug, ein liebendes Weib glüklich machen zu können.

Das Glük meinte es mit Tobias Vandael sehr gut; es führte ihn eines Abends in angesehener Gesellschaft zu Brügge, das an schönen Mädchen reich ist, mit der lieblichen Genovefa * * zusammen, und bald verstanden sich Tobias und Genovefa wie Zwillingseelen, welche, wie die Sage geht, an einem und demselben Tage, in einer und derselben Minute vom himmlischen Vater die eine hierhin, die andere dorthin zur Erde gesandt werden, und sich so lange nach einander sehnen und sich suchen, bis sie sich gefunden, bis sie durch Liebe und Ehe wieder ein Herz und eine Seele geworden sind oder sich in Sehnsucht aufzehren und nimmer glüklich werden. Wo sie sich begegnen, entscheidet der erste Blik, der erste Händedruk für das ganze Leben. Auch Tobias und Genovefas Liebe ließ eine Ehe, die, wie man zu sagen pflegt, im Himmel geschlossen ist, hoffen. Aber wie oft machen die Thorheiten dieser Welt des Himmels Güte zur Strafe;

wie oft gebraucht der Sterbliche seine Freiheit nur dazu, das ihm von Gott beschiedene Glük zum Unglük umzugestalten. – So ist der Mensch: als Tobias allein auf der weiten Welt stand, sehnte er sich nach häuslicher Beschaulichkeit; er fand das Weib seiner Liebe und fühlte sich so froh, daß die Verhältnisse es gestatteten, das holde Mädchen schon nach einigen Monaten als liebes Weib heimführen zu können; aber als nun der Bürgermeister mit prosaischer Hand den Ehekontrakt aufgesezt und Priestershand den Segen über den neuen Bund gesprochen hatte, da tauchte schon in den ersten Flitterwochen eine Reiselust in ihm auf, wie er sie nie zuvor empfand.

Was man gern möchte, weiß man auch bald mit Gründen zu stüzen; Sophisten sind wir ja alle. Tobias redete seiner jungen Frau ein, jezt sei es noch Zeit für ihn, eine Kunstreise zu machen; die Heimath sei ihm seit ihrer Liebe doppelt theuer, er brauche nun nicht zu fürchten, ihr draußen untreu gemacht zu werden; als Künstler aber müsse er die Welt und die Schäze der Kunst gesehen haben; nach dieser Reise werde er erst ein ganzer Mann sein; nach den Unruhen des Wanderlebens werde ihm der häusliche Frieden an seiner Genovefa Seite doppelt süß sein. Und was konnte Genovefa dem entgegen sezen? Die Gründe der Weiber sind gewöhnlich nur Gefühls-, Herzensgründe, welche, und sind sie noch so wahr, der Verstandesschärfe männlicher Sophistik nicht gewachsen sind. Auch davon abgesehen, was konnte sie Tobias einwenden? Er hatte im Grunde recht. Sie zerdrükte resignirend die Thräne im Auge, reichte Tobias lächelnd die Hand, traf als gute Hausfrau die nöthigen Vorkehrungen zu seiner Kunstfahrt, geleitete ihn noch eine Streke des Weges und sagte ihm gefaßt Lebewohl. Erst als sie allein wieder nach Hause fuhr und ihr nun Alles so einsam, so verödet war, flossen ihre heißen Thränen. Sie fühlte sich recht unglüklich; aber bald durchdrang der Morgenstern der Hoffnung auf Wiedersehen die Wolkennacht der Trennung. So lange der Mensch noch jung ist, wühlt der Schmerz die Fluthen der Gefühle zwar tiefer auf, aber der Sturm weicht auch schneller wieder dem arglosen Vertrauen. Tobias Vandael ging reich mit Gelde, noch reicher mit Schau- und Lebenslust in die Fremde, nach Frankreich, nach Paris. — „Für einen Wanderer," dachte er unterwegs, „der wie ich auf gut Glük, mit vollem Beutel, guten Empfehlungsbriefen und einem empfänglichen Geiste reist, ist Paris ein riesiger Hohlspiegel, in welchem sich alle Strahlen der Intelligenz und Kunst von allen Enden der Welt her sammeln; Paris ist eine Sonne — wir wollen doch sehen, ob ich ein Adler bin, der sich von ihrem Strahlenglanze nicht blenden läßt, sondern sich als König der Lüfte in ihrem Schimmer badet." — Tobias hatte viel Selbstgefühl; er durfte seiner geistigen Federkraft schon etwas zutrauen, doch ob er sich nicht überschäzte? Die Folge muß entscheiden.

Wie den meisten Fremden, so ging es auch unserem Tobias Vandael in Paris: anfangs war er wie geblendet, doch bald raffte er sich auf und drang muthig in das Ladyrinth der Menschen und Thiere, Albernheiten und Wunder, welche die sogenannte Hauptstadt der Civilisation charakterisiren, und nach der ersten Aufwallung und Bewunderung bemächtigte sich des jungen Brausekopfes eine Stimmung, die ihm neu und deshalb um so verlokender war. Nach und nach schwanden ihm Vaterland und Werkstatt, häusliches Behagen und Liebesglük wie eine ferne Insel; er gab sich, wie ein keker Schwimmer, ganz dem

mächtigen Wellenschlage des Pariser Lebens und Treibens hin und erfand sich eine ganz eigenthümlich neue Art zu leben und zu tändeln. Nun bezog er eine Wohnung in der Nähe des Palais-Royal und legte sich dort gewissermaßen vor Anker. „Kann man sich," meinte er, „ein kolossaleres, Gasthaus denken? Was das Herz erfreut, steht hier Jedem, der des Goldes Zauberstab in Händen hat, zu Gebote, Kaffehäuser und Restaurationen, öffentliche Leihbibliotheken und prachtvolle Bäder, Kleider nach der neuesten Mode und Puzsachen, Blumen, Komödien und Vaudevilles — wohin man geht, wohin man blikt Luxus, Anziehendes, Vergnügen, Glanz! Das muß man kennen, durchlebt haben!" — — Und er lernte es kennen, er lebte wie ein fahrender Ritter auf einer Feeninsel, wie Odysseus auf dem Eilande der Kalypso.

Im Jahre 1837 bestanden in dem Palais-Royal noch jene unseligen Häuser, welche die rothe Flammenschrift an der Stirn trugen: 36. — 113. — 184. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß hier jene Vampyrhöhlen gemeint sind, in welchen die vom Staate geduldeten, privilegirten Blutsauger ihr Wesen trieben. Diese modernen Hexenmeister der gefährlichsten Art zogen auch unseren Maler in ihre Zauberkreise und mordeten langsam, doch sicher, sein besseres Gefühl hin. — Ganze lange Abende und Nächte hindurch saß Tobias auf einem Stuhle in Nro. 36, wie festgeschmiedet, wie auf der Folter. Ehe er sich's versah, hatte er beträchtlich verloren; das Geld, mit welchem er seine Reise bestritten, mit welchem er seiner Genovefa Schmuksachen kaufen wollte, war dahin, neue Zuschüsse aus der Heimath wurden nöthig; er wollte das Glük durch Konsequenz zwingen — was will der Mensch nicht Alles, wenn er sich vor sich selber und vor der Welt schämen muß. Das Nächste, was er sich hätte vornehmen sollen, nämlich nie wieder zu spielen und seine Unbesonnenheit dadurch, daß er sie seinem geliebten Weibe eingestand, zu sühnen, ließ er außer Acht; er schämte sich vor ihr, sie sollte von einem — Unglüke nichts wissen, er wollte, wie die französische Sprache beschönigend sagt, seine Fortüne korrigiren. Darf es uns jezt noch befremden, wenn er dem wahnwizigen Streich ausführte, daß er nach Brüssel schrieb, sich sein ganzes väterliches Erbe übermachen ließ und nun sein Glük mit dem Glüke seines Lebens, seines Weibes und vielleicht auch seiner Kinder versuchte? Alles sezte er aufs Spiel! (Fortsezung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Italienische Oper.) Als neu erschien auf der deutschen Bühne am 22. d. M. Donizetti's Seria: „Lucrezia Borgia", von der italienischen Operngesellschaft dargestellt. Wir kennen ja, wie Viktor Hugo schreibt, wir kennen sie diese gräulichen Gift- und Mordgeschichten, bei denen nichts übrig bleibt, als daß in einem allerlezten Akte noch die Geister der Ermordeten eine schauerliche Komödie spielten; eine solche Haar emporsträubende Geschichte ist auch diese „Lucrezia Borgia" und darum kann ich wohl der Erzählung des Sujets überhoben sein. Eben so schnell werde ich mit meinem Bericht über den musikalischen Theil der Oper zu Ende sein; denn wir wissen ja auch, wie Donizetti schreibt, wir kennen sie, diese lieblichen Klänge in Bellinischer Manier,

diese feurigen, südlichen Gedankenblize, dieses melodienreiche Verschmelzen bestrikender Akkorde. Donizetti ist auch in dieser Seria ganz Donizetti geblieben, Alles wimmelt von Anklängen an seine früheren Opern; die Leichtigkeit, mit welcher der Maestro arbeitet, schimmert deutlich durch, nur einzelne Nummern sind mit Fleiß ausgeführt, das Ganze trägt das Gepräge eines flüchtigen Schaffens. Das heroische Element ist vorherrschend, wird aber nirgends zum pedantisch Ernsten, die südliche Glut weicht nicht dem leidenschaftlichen Charakter des Drama's. Und nun zur Aufführung! Sgra Nulli sang den Titelpart; ihr Spiel war kunstvoll, im gesteigerten Affekte hinreißend, der zweite Akt so wie der dritte waren schöne dramatische Studien; im Gesange blieb sowohl rüksichtlich der Kraft und Ausdauer, wie auch der Reinheit der Intonation so Manches zu wünschen übrig. Indeß war die Parthie im Geiste des Kompositeurs gehalten. Nichts ward darin durch anwidernde Manieren verunstaltet. In den Gefühlsregungen bemerkten wir wohl Feuer, aber keine Verzerrungen, keine Unnatur und Raserei. — Sgr. de Bezzi (Gennaro) war wieder ganz Dichter seiner Parthie, der durch seinen kunstgebildeten, meisterhaften Vortrag bestrikende Sänger, der deklamatorische Ausdruk schmiegte sich den musikalischen Formen innig an. — Sgr. Polonini (Alfonso) machte den Wunderklang seines Organes glänzend geltend; seine Arie im zweiten Akte mußte er wiederholen. Das Terzett in demselben Akte (Lucia, Gennaro, Alfonso) und das folgende Finalduett (Lucia und Gennaro) griffen auf überraschende Weise ineinander. Das Trinklied wurde von Sgra Cassiani (Orsini) mit liebenswürdiger Munterkeit vorgetragen, so wie sie sich überhaupt durch Lebendigkeit u. Grazie auszeichnete. Es ist hier zu bemerken, daß Donizetti diesen Part für Mezzosopran (Sgra Brambilla) geschrieben hat, und daher die Besezung durch diese Dame gerechtfertigt wird. — Die Uebrigen wirkten nicht störend. — Chöre und Orchester hielten sich waker. Zahlreicher Besuch; allgemeiner Beifall; oftmaliges stürmisches Forarufen. Semper idem.

Wien (Mitte August.) Die Wiedereröffnung des Hofburgtheaters und der Beginn der deutschen Oper im Kärnthnerthortheater machte das etwas stokende Blut des dramatischen Lebens mit erneuter Wärme und Kraft wieder cirkuliren, um so mehr gegenwärtig, wo alle Bühnenmatadore von ihren Sommerausflügen zurükgekehrt sind und an der Spize ihrer Streitkräfte ihre Stellung eingenommen haben. Schon genossen wir auch klassische uud moderne Schauspiele und stets mit jener anerkannt entsprechenden Besezung, die einen bedeutenden Theil des Rufes vindicirt, in dem unsere Hofbühne glänzt. Dlle. Enghaus, welche einem neuen Engagement entgegengeht, gastirte einige Male mit entschiedenem Beifalle; als sie vor einem Jahre ihre Debüts begann, sprach bereits Vieles zu ihren Gunsten, die ausländische deutsche Bühne bildete sie durch steten Wechsel des Neuen, öftere Beschäftigung und strengere Forderung der Kritik wie der öffentlichen Stimme zur scharfsinnigen, die Rollensubjektivität beurtheilenden Schauspielerin aus, welche ihr Fach, gemüthliche und ideale Partien im Lust- und Trauerspiele, vollkommen zu versehen vermag. Ihre eklatanteste Darstellung bleibt die Jeanne d'Arc, worin sie Milde, Kühnheit und Liebeswärme wunderbar vereint. — Das Operntheater gab, nach Abgang der Italiener, schwach besuchte und selten beifallsreiche Vorstellungen, bald jedoch wich diese ungewohnte Kraftlosigkeit seines Wirkens. Dlle. Lutzer, erst kürzlich lorbeerreich wiedergekehrt,

und Mad. Hasselt-Barth, welche gleicherweise schon seit längerer Zeit ihren Plaz eingenommen, glänzen wieder als zwei Sonnen am Wiener Gesangshimmel. Die erste Wiederholung der „Ghibellinen und Guelfen" wurde eben so zahlreich besucht als stürmisch applaudirt; der „Liebestrank", „Jessonda", „Belisar" folgten mit gleichen Successen nach. — Staudigl wurde in London enthusiastisch aufgenommen, vor Kurzem auch in Wien angekommen, machte er das herrliche Dreigestirn vollzählig. — An Prof. Preyer's Oper: „Walladmor", die schon seit zwei Jahren vollendet ist, wird bereits eifrig studirt; wir hoffen überhaupt in allen Theatern Wien's auf eine ergibige und gesegnete dramatische Herbstlese. — Das Theater an der Wien sucht mit Lebhaftigkeit und steter Abwechslung von Novitäten sein Publikum zu ergözen u. die Abwesenheit des Direktors Carl, dessen Kenntniß und Energie der Bühnenleitung bekannt sind, wird durch ein Direktions-Comité wenig fühlbar gemacht. „Der daumlange Hansel", so hieß Fenzl's lezte große Pantomime, die noch immer Massen von Zuschauern an sich zieht. Auch Hopp hat unterdessen wieder eine Posse geliefert, welche Glük u. Inhalt mit all seinen frühern Arbeiten theilt. Hr. Kaiser scheint zum Kouplet-schreiben verurtheilt, es wird keine Lokalposse in beiden Theatern gegeben, an welcher nicht auch er sein Theil Arbeit erhält. Nestroy's Feder ruht jezt aus; in der großen dramatischen Herbstexerzierzeit jedoch soll er eine Posse liefern, da werden die Preisstüke gegeben, es kommen die Aufwärmungen, resp. Wiederholungen und Nestroy wie Scholz werden alle Hände voll zu thun haben; es vergeht jezt keine Woche, wo sie nicht jeder fünf bis sechs Mal spielen müssen. — Da in einigen Tagen der Akrobat Averino seine Vorstellungen in der Josephstadt beginnt, werden die „schlimmen Frauen" nach Preßburg u. Baden wandern. Nur wenig Aufführungen mehr, so feiern sie in Wien ihr Jubiläum! C. S.

Hamburg. Der „Telegraph" schreibt: „Glüklich war der Erfolg des Herrn Stoll, als Eleazar in der „Jüdin." Die ungünstigsten Umstände kamen zusammen, um diesem jungen Sänger sein Debüt zu erschweren. Man hatte soviel von dem Verlust seiner Stimme, den Verlegenheiten der Direktion, von seiner Helgolander Badekur hören müssen, ein Tichatscheck, de Bezzi u. Roppa gingen ihm voraus und zum Uebermaaß aller Schwierigkeiten wählte er noch eine Rolle, in der Wurda sich auszuzeichnen pflegt u. für welche dieser den Vorsprung hatte, daß er sie für Hamburg zum ersten Male schuf. Allein gleich der erste Akt entschied dafür, daß wir in Herrn Stoll einen jungen, denkenden Darsteller zu begrüßen hatten. Die Maske, die er wählte, ist weit interessanter als die Wurda'sche. Herr Stoll ganz Shylock, Wurda nur annäherungsweise Jude und entstellt durch einen preßhaften, verlebten Ausdruk des Gesichtes, dem der Mangel des Bartes keine Würde geben kann. Im zweiten Akte entwikelte sich die Stimme des Herrn Stoll. Das Gebet am Tische und der Abschied von Recha wurden ausgezeichnet vorgetragen, mit einer Empfindung und Wahrheit des Gefühls, die weit über die kokette Sentimentalität der Italiener hinausreicht. Das Organ klangvoll, metallreich, weniger kraftvoll in der Tiefe, als in der Mitte und Höhe, nur leider ohne Kraft in der Fistel, wie zwei Töne im vierten Akte verriethen. Doch in all den Tönen, die Herr Stoll besizt, lauscht man gern seinem Gesang; er ist gut nüancirt und wird sich noch bedeutender geltend machen, wenn wir erst von den Darstel-

lungen des Herrn Stoll die drükende Schwüle eines Examens, welches gleichsam unsere Dilettanti mit ihm anstellen, entfernt sieht. Jedenfalls kommt zu den äußern Schwierigkeiten, die man würdigen muß, noch die innere hinzu, daß Herr Stoll viel zu viel Energie und Gewissenhaftigkeit auf sein Spiel verwandte. Sänger sollten hier eine Gränze ziehen; denn wir denken uns wenigstens, daß bei einer so eminent durchdachten, geistvollen Charakteristik, wie sie Herr Stoll von diesem Eleazar gab, wenig Kraft für den eigentlichen Gesang übrig bleiben kann. Nichtsdestoweniger drang Herr Stoll durch und wurde zweimal gerufen."

Mignon-Zeitung.

Bonn. Der berühmte Klaviervirtuose Franz Liszt, welcher hier am 12. August ein Konzert gab, und wie überall großen und verdienten Beifall erntete, hat die Summe von zehntausend Franks angewiesen, damit das Beethoven-Denkmal, hier in der Vaterstadt des Komponisten, bald errichtet werden könne. Man sammelte bekanntlich schon lange für dasselbe, ohne daß die erforderlichen Gelder zusammen gebracht worden wären. Liszt hat sich weiter anheischig gemacht, jene Summe von 10,000 Franks zu verdoppeln, falls es nöthig sein sollte, ja er hat erklärt, die gesammten Kosten bestreiten zu wollen, welche überhaupt noch erforderlich sind. (Mit diesen Summen ließe sich indessen etwas der Menschheit weit Nüzlicheres anfangen, als einen Steinhaufen zu errichten, der unmöglich so unsterblich sein kann, als das Verdienst des großen Todten!)

Etwas von Allem. Nach einem Berichte in der „Zeitung für die eleg. Welt", erscheinen in Ungarn fünfzig ungarische Zeitungen wovon in Pesth allein zwanzig. Wir hätten gewünscht, daß uns der gut unterrichtete Berichterstatter diese Zeitungen namentlich angeführt hätte. — Ganz Rußland (mit 60,000,000 Einwohnern) hat sechs Universitäten mit 2465 Studenten, etwa noch ein Mal so viel als Pesth allein. — In Malta wird ein Erziehungs- und Bildungs-Institut für losgekaufte Negerknaben errichtet. — Der durch seinen längern Aufenthalt in Pesth hier bekannte junge Pianist Lacombe, hat am 12. August zu Paris bei Hofe gespielt und der König gab ihm seine volle Zufriedenheit auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen. — In dem Landstädtchen Gefrees, vier Stunden von Baireuth, sind am 11. Aug. zwei Häuser abgebrannt, wobei nicht weniger als acht Kinder verbrannten, die allein ohne Aufsicht waren. Errichtet Kleinkinderbewahranstalten! — Dem. Veroni, eine Schauspielerin, die man in Pesth wenig beachtete, macht in Braunschweig ungemeine Sensation; die dortigen Rezensenten stellen sie über die Hagn!! — Ein müssiger Kopf berechnete, daß einem mittelmäßig bärtigen Manne, der 70 Jahr alt geworden, nach und nach über 18 Fuß Bart abgenommen wurde. — Wie es scheint, ist der alte Vesuv mit der Beseitigung der Schwefelfrage nicht zufrieden, denn er fängt an, Feuer u. Flammen zu speien, was eben keine Freude verräth. — Daß die Staatspapiere in Paris vor einigen Tagen im Kourse fielen, veranlaßt den Charivari zu folgender Bemerkung: „Die alten Römer boten die Ländereien feil, auf denen feindliche Heere standen; in Frankreich schlagen die Börsenmänner beim ersten Gerüchte von der Möglichkeit eines Krieges ihre eigenen Staatsfonds los. Andere Zeiten, andere Sitten!" — Große Trauer herrscht im Yankeelande (Nordamerika) denn

Fanny Elsler, die zulezt in Philadelphia, der ehrsamen Quäkerstadt, tanzte, u. selbst manchen ernsten „Freund" entzükte, hat — sich wieder den Fuß ein wenig verrenkt!

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Es heißt nun mit Bestimmtheit, daß Fräulein Henriette Carl einige Mal bei der hier anwesenden italienischen Oper mitwirken werde, und man nennt vorläufig die Opern „Belisar", „Lucrezia Borgia" und „Othello", in denen uns dieser ausgezeichnete Genuß zu Theil werden soll.

— Kaisers Posse: „das Preisstük", am 24. d. M. zur ersten Aufführung gelangt, ging ziemlich spurlos vorüber. Sie ist aber auch nichts weniger als ein Preisstük, das man preisen könnte, sondern ein seichtes Flikwerk ganz gewöhnlicher Späße und Verwiklungen mit dem schon bis zum Ekel gesteigerten Aufdeken gewisser Koulissengeheimnisse; warum immer Theater im Theater? gibt es denn gar keinen andern verarbeitbaren Stoff? Kaiser hat Talent, aber wenn er zum Fabriksdichter einer gewissen Bühne herabsinkt, dann wird es bald à bas! heißen. Gespielt wurde nicht durchaus löblich. S. i.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Samstag, den 29. d., zum Vortheil der Dem. Laborfalvi, zum 1. Male: „Bátori Erzsébet", Drama in 5 Akt. von Joh. Garay. Der Name des Verf's. läßt eine gelungene Arbeit erwarten.

Amerikanische Schreibmethode. Eine schöne, leichte und leserliche Handschrift gehört zu den Haupterfordernissen eines gebildeten Menschen und ist unentbehrlich im praktischen Leben. Es gibt aber auch nichts Schwierigeres, als sich eine allen diesen Forderungen entsprechende Handschrift eigen zu machen, und viele Personen erlangen sie, troz aller Anstrengung und alles Fleißes, in ihrem ganzen Leben nicht. — Es muß daher die Erfindung einer Lehrmethode höchst willkommen sein, die im Stande ist, diese Kunst Jedermann in kürzester Zeit unfehlbar beizubringen. Hr. S. Pinkas, Schreibmeister aus Wien, unlängst in Pesth angelangt, unterrichtete schon in Wien nach dieser neuen, in Amerika erfundenen Methode mit dem glüklichsten Erfolge. Die glaubwürdigsten Zeugnisse sprechen dafür, und auch hier in Pesth fangen bereits die Successe seiner Methode sich kund zu geben an. Hr. Pinkas wandelt Personen, die früher gar nicht oder nur sehr dürftig schreiben konnten, in sechs Wochen zu fertigen Schreibern um, und sein Verfahren ist untrüglich. Wer sich näher mit der Sache bekannt machen will, der besuche ihn in seiner Wohnung, in Pesth, in der Elstergasse, im Fabinischen Hause, Nro. 176.

Stuwers erstes Feuerwerk ist endlich am 23. d. M. bei freundlichem Himmel und großem Andrange im Stadtwäldchen abgebrannt worden.

Panoramen und Camera obscura. Unter den zahllosen Spektakeln, die diesen Markt die Schaulust reizen, verdient das kleine runde Zelt, nächst der Brüke in Pesth besondere Beachtung. Unter dem Titel: „Optische Dampfwagen-Reise durch Europa", werden hier acht sehr interessante, gut ausgeführte Ansichten gezeigt, worunter die merkwürdige Tropfsteinhöhle in Krain ein ganz vorzügliches Stük ist. — Das Anziehendste in dieser Zelle aber ist unstreitig die Camera obscura. Ihre Situirung ist die glüklichste, die man in Pesth nur wählen konnte. Auf dem belebtesten Punkt beider Städte gelegen, gegenüber der Stadt Ofen, an der Donau, nächst der Schiffbrüke, und den so reich belebten Quais, gestalten sich hier die Beobachtungen äußerst unterhaltend und ergözlich, und wir können Jedermann versichern, daß er diese lebendigen Gemälde nicht unbefriedigt verlassen wird.

Singschule. In die öffentliche Musikvereins-Singschule zu Pesth wurden am 2. August l. J. durch die unter dem Vorsize Sr. Wohlgeboren des Hrn. Musikvereins-Vizepräses Anton v. Doleczálek versammelte Deputation neuerdings 37 Zöglinge aufgenommen, unter welchen 22 Mädchen, 15 Jünglinge waren. Mithin beläuft sich die Zahl der im l. J. aufgenommenen Gesangschüler im Ganzen auf 128. — Pesth, am 17. Aug. 1840.

Die Direkt. der Gesangschule.

Modenbild. Nro. 36.

Paris, 12. Aug. Neueste Stadt- und Landanzüge für Herren und Damen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Fa
phi
te,
ent
ein

—

Be
Ca
ital
nen
cre
dic
den

24.
gin
auc
ma
we
lun
ger
wa
der
Ka
bri
dar
wu

der
fa
b
De
Ar

de
sch
ge
pr
S
de
m
tr
ih
di
ke
J
zu
st
u

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

70. Sonnabend, 29. August. 1840.

Der Spieler.

(Fortsezung.)

Am Abende eines sonnigen Tages, welcher alle schuldlosen Herzen erquikt hatte und nur an Tobias spurlos vorübergegangen war, an einem sternhellen Abende, der nur ihm und seinen Spielgenossen schwere, höllische Finsterniß war, verlor er bis auf einige Tausend Franks sein ganzes ansehnliches Vermögen und der Abgrund der verschuldeten Armuth klaffte vor ihm auf. Wer dem Teufel ein Haar gibt, den hat er ganz. Am nächsten Abende brachte Tobias auch den Rest seines Vermögens zum Spielaltare. — Als er diesmal an den grünen Tisch trat, taumelte er wie ein Betrunkener und, gestehen wir es nur, er war wirklich betrunken. Welch ein Bild des Entsezens! Mit schlotternden Knien, wirrem Haar, nachlässigem Anzuge, stierem, erloschenem Auge und einem trüben Lächeln erschien er in der eleganten Gesellschaft. Die feinen Leute warfen einander bedeutsame Blike zu und sahen ihn über die Achsel an; ein Flüstern und Fragen ging von Mund zu Munde. Die wunderlichen Menschen! Sie, die alle Scham mit Füßen traten, schämten sich, mit einem Betrunkenen an einem und demsel-

ben Tische zu stehen. Endlich ward es wieder still, man ignorirte ihn und ging zur Tagesordnung, zum Spiele über.

Soll ich sagen: Gott lob! oder Gott sei's geklagt! Tobias spielte wie ein Wahnsinniger und gewann Zug für Zug; und was er gewonnen, sezte er mit höhnischem Lächeln wieder auf's Spiel. Die Tailleurs wechselten feierlich-ernste Blike, dann ward es wieder still, still wie im Grabe. — Jezt stand Tobias auf, zog eine Cigarre hervor und forderte Feuer! Es ward ihm bemerkt, die Herren hier seien keine Kellner und der Spielsaal kein Estaminet; es ward ihm mit der Schonung, welche der Spieler dem glüklichen Spieler, dem er seinen Gewinn bald wieder abzunehmen hofft, schuldig zu sein glaubt, gesagt, daß hier nicht geraucht werden dürfe. Tobias stuzte und rief dann laut auflachend: „Sie haben ganz recht! Auf Wiedersehen . . . nein, auf nimmer Wiedersehen! Leben Sie wohl!" — Diese Antwort that Wunder; die Spielordnung ward schnell bei Seite geschoben, der rigoristische Croupier apportirte dem ungelenkigen Fremden Feuer troz dem besten Pudel; Tobias faltete kaltblütig eine Banknote zum Fidibus zusammen, die Cigarre brannte und die Rauchwolken wirbelten in die Höhe: — die Spielgäste murrten, doch Tobias blies ihnen trozig eine Rauchwolke ins Gesicht und sie schwiegen. — Das Spiel nahm seinen Fortgang. Aber es gleicht dem Meere, wer hineinfiel, mag noch so rüstig mit Händen und Füßen arbeiten; der Kraft und Gewandtheit, der Verwegenheit und Verzweiflung lachen die feindlichen Wellen; immer weiter und weiter treiben sie den Schwimmer vom Lande ab, der Horizont verschwindet immer länger; der Unglükliche taucht auf, taucht nieder — er versinkt im Abgrunde; es ist aus mit ihm: das Meer hat seine Beute verschlungen; sein Spiel gewonnen und ruhig und still, als sei nichts geschehen, rollen die Wogen dahin über dem tiefen Grabe des Ertrunkenen. Tobias theilte das Loos so Vieler!

Als er am nächsten Morgen erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel; doch in ihm war es schwarze, dumpfe Nacht. Nicht Alles hatte er verspielt; noch blieb ihm so viel Geld, daß er seine Schulden in Paris bezahlen und die Rükreise nach Brüssel bestreiten konnte. Aber ohne Geld, ohne Ehre Genovefa vor die Augen zu treten, dazu konnte er sich nicht entschließen. Viel leichter, viel erträglicher, als Reue und Buße, schien ihm ein zweites Auskunftsmittel — der Selbstmord! Er faßte den Entschluß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen und doch war er erst zwanzig Jhre alt und das Leben und sein Weib und seine Kunst waren ihm so lieb! Er lud das Pistol, er sezte es an den Mund, er drükte ab; aber ein geheimnißvolles Flüstern drang ihm ins Ohr, ein gespenstisches Leuchten stach ihm ins Auge — er sank zu Boden. Das Pulver auf der Pfanne war abgeblizt; der Tod warf seine Beute verächtlich dem Wahnsinn hin: Tobias lebte noch, körperlich war ihm kein Leid widerfahren, doch das Licht der Vernunft war ihm erloschen — der Wahnsinn rettete ihn vom Selbstmorde.

Der Wirth des Unseligen, welcher in Paris fremd war, fragte nun: „Wer ist der Mensch? woher? wohin mit ihm? . . . Ei nun, erst soll er zahlen; die Sachen verkauft, dann mit ihm ins Hospital!" — Dieser Anschlag war unhuman, hart, vielleicht würde die Polizei auch nicht ohne Weiteres ja dazu gesagt haben; desto eiliger aber wurde zur Ausführung geschritten. Jeder machte sich, so gut er konnte, bezahlt. — Der Morgen war gekommen, wo der Unselige ins Bicêtre gebracht werden sollte. Es war noch früh am Tage.

Da trat ein junges Weib in ein Hotel garni des Palais-Royal und erkundigte sich mit sichtbarer Angst und Eile nach dem Maler Tobias Vandael aus Brüssel.

Ich brauche wohl kaum noch auszusprechen, was der Leser bereits errieth. Genovefa war die Fremde. Mit schwerem, sehnsuchterfülltem Herzen harrte sie daheim auf einen Brief, dann auf Aufschluß über dieses räthselhafte Schweigen ihres Gatten, dann auf eine Erklärung, weshalb er sich das Geld, ja ohne ihr etwas davon zu sagen, nachschiken ließ. Immer ahnungsbanger, trüber wurde die Verlassene. War er ihr untreu geworden? War ihm ein großes Unglük, das er ihr verheimlichen wollte, widerfahren? — Wohl ein Unglük, das heilloseste, was sich denken läßt! Sie machte sich auf die Reise nach Paris, wollte ihn sehen, hören; er sollte sie sehen, hören — wenn sie beisammen, war Alles, Alles wieder gut — so meinte sie. Und sie kam und sah und hörte und sie fand einen Mann, der kein Mann war, einen Irren, der sein Weib fast nicht wiedererkannte, sich über ihre Ankunft nicht freute, nicht betrübte. Nicht ihr, nein sich selber war er treulos geworden. — Als Genovefa ihm in das erloschene Auge sah, rang sie nach Thränen; aber weinen konnte sie nicht, sie drükte die Hand krampfhaft ans Herz und that ein Gelübde, das ihr von der Stunde an heilig war, wie ihre beschworene Liebe. „Treue und Beistand dem Manne überall und ewig, Treue im Glük, wie im Unglük, selbst im verschuldeten, ist Weibespflicht!“ dachte sie und ihre Gedanken wurden zu Thaten: sind solche Thaten nicht mehr als viele gepriesene Kämpfe und Siege der Helden? und wie manche Gattin hat gehandelt wie Genovefa! Ehre den Frauen, deren Wirken still und unscheinbar, deren Opfer, ob sie auch nicht vor Aller Augen zum Himmel aufwirbeln, sondern im Verborgenen bleiben, vor ihm offenbar sind, der der Menschen Thaten wägt. — Genovefa ward von Stunde an Tobias unzertrennliche Begleiterin und Führerin; wie Antigone fromm und hingebend ihren blinden Vater leitete, so leitete sie ihn; denn ist ein geistig Erblindeter nicht viel beklagenswerther als der Mann, dem nur der Augen Licht verlosch? Die schaurigste, völligste, unseligste Blindheit ist der Wahnsinn!

Von Paris reiste Genovefa mit Tobias nach Brügge zurük. Sie besaß von Haus aus kein Vermögen und war früh zur Waise geworden; die ganze Innigkeit ihres lange verhaltenen Gefühls war dem Manne ihrer Liebe zu Theil geworden: welch ein Heirathgut! Der Glükliche! Und er hatte es verspielt, nicht dieses Gefühl, diese Hingebung, sondern das Bewußtsein davon — der Unselige! — — Genovefa arbeitete Tag und Nacht, und bestritt so die Ausgaben ihres kleinen Haushaltes; was würde sie gethan und gewagt haben, wenn sie hätte hoffen können, nicht blos die leiblichen, sondern auch die geistigen Bedürfnisse des Lebens zu erwerben. Aber die Freude, die Innigkeit, das gegenseitige Verstehen waren rettungslos dahin; selbst das lezte Glük im Unglük, das gegenseitige Tragen des Mißgeschiks, war ihr genommen. Doch der lezte Schimmer des Glüks, das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, blieb ihr und in diesem Gefühle konnte sie unter Thränen doch oft lächeln. — Gegen Abend führte sie ihren Freund oft in der Dämmerzeit vor dem Thore spazieren, fern von Welt und Menschen, fern von Sonnenschein und munterem Geplauder. Die Bekannten redeten ihr anfangs zu, sie solle den Armen ins Irrenhaus bringen, denn sonst verliere sie am Ende noch selber den Verstand oder reibe sich auf. „Laßt mich thun, was ich nicht lassen kann!“ antwortete sie mit festem Vertrauen,

„ich thue meine Pflicht und Gott wird mich stärken.“ — So ließ man sie gehen, schüttelte wohl den Kopf oder zukte die Achseln, achtete sie aber innerlich desto höher. Am allerunerträglichsten war ihr das ewige Bedauern; als sich Niemand mehr um ihr herbes Loos bekümmerte, war ihr Unglük um ein Bedeutendes leichter zu ertragen. — Tobias Wahnsinn war Stumpfsinn, eine völlige Lähmung aller geistigen Kräfte, ein stilles, kaltes, starres Hinbrüten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren für ihn nicht mehr da, und eben so wenig wie die Zeit unterschied er die Verhältnisse des Lebens überhaupt. Für ihn war Alles todt, sein Gedächtniß war erloschen; nur eins kam ihm noch wie dumpfes Gemurmel öfter über die Lippen: „Trente et quarante!“ und nur einen Namen sprach er aus: „Genovefa!“ —

So verschwand ein Tag einförmig wie der andere. Ein Jahr mochte er etwa in diesem Zustande verlebt haben, als die Nebel seines Geistes hin und wieder halb zerrissen; wenigstens wurde es oft lichter in seinem starren Auge, wenn er ein Gemälde ansah und eines Tages lächelte er mit stiller Verwunderung ein Bild an, das er Genovefa als Braut schenkte und zu dessen Veräußerung sie sich deshalb immer noch nicht entschließen konnte. — „Tobias,“ sagte Genovefa, welche ihn von ihrem Stikrahmen aus beobachtete, „Tobias, willst du mir einen Gefallen thun?“ — „Ja!“ antwortete er lebhafter als sonst, sprang auf und ging mit großen Schritten im Stübchen auf und ab. — Genovefa nahm ihn beim Arme, führte ihn aus dem Zimmer die Treppe hinauf, machte die Thür einer kleinen Dachkammer auf, zog ihn hinein und sagte schmeichelnd: „Sieh, bester Mann, dies ist dein Atelier; da stehen an den Wänden die Bilder, die du noch nicht ganz fertig machtest; nun, ich hoffe, du gehst jezt frisch ans Werk. Hier liegen die Farben, Pinsel und Palette, und dort die Leinwand .... Woran denkst du denn, Tobias? Du siehst mich so forschend an!“ — „Sez' dich ... hier ... so ...“ — „Und was willst du nun?“ — „Dich portraitiren!“ — Genovefa rükte den Stuhl, sezte sich zurecht, sah ihn freudestrahlend an und rief jubelnd: „So recht, Tobias! Nun aber auch recht frisch an die Arbeit!“

(Fortsezung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Norma.) Wehmuthsvolle Gefühle durchdringen meine Brust bei jedesmaligem Anhören dieser herrlichen Seria; jene schwärmerisch-klagenden Töne, jene herzergreifenden Melodien sind dem Geiste eines Mannes entsprungen, dem die Muse schon als Jüngling den Weihekuß auf die Stirne gedrükt, dessen strahlendes Genie nicht im Vaterlande allein, sondern in der ganzen gebildeten Welt Anerkennung fand, und den in der Blüte seines Wirkens der grause Sensenmann hinwegraffte! Armer Bellini! Mit dem warm fühlenden Herzen bist du eingescharrt in die kalte Erde und Miriaden Melodien schlummern mit dir im allzufrühen Grabe! Was hätte dieser Geist noch Alles geschaffen! Tausende lauschen seinen himmlischen Schöpfungen, u. der Maestro selbst ist todt für seine Werke und die Muse weint an seinem stillen Grabe. Hierher kommt, ihr Feinde italienischer Musik, und laßt euch bekehren, wenn ein Herz in eurem

Busen schlägt; staunt an den kühnen Adlerflug einer jugendlich-kräftigen Fantasie, die sich ihren eignen Weg gebahnt, und ruft dem todten Meister ein feuriges: „Evviva!" — So oft die Oper bereits in Pesth gehört worden, immer war das Theater voll und auch bei der lezten Darstellung durch unsere italienischen Gäste bewährte sie ihre Anziehungskraft; ein äußerst zahlreiches Auditorium hatte sich eingefunden und der genußreiche Abend wurde durch die hohe Gegenwart Ihrer k. k. Hoheiten des durchlauchtigst. Erzherzogs Stephan und der durchlauchtigsten Erzherzogin Hermine verherrlicht, welche mit einem dreimaligen stürmischen „Éljen!" empfangen wurden. Bei der Aufführung waren es aber nur die Männerparten, die besonders effektvoll sich gestalteten; Sgr. Roppa war ein unübertrefflicher Sever, gleich siegreich durch den Metallklang seiner Kraftstimme, wie durch den südliche Glut athmenden kunstgebildeten Vortrag — jede Nummer sang er wunderschön und die schon bekannten Melodien schienen in seiner Kehle neue Zauberreize zu gewinnen. Stürmischer Applaus. Sgnor. Polonini (Oroveso) drang allgemein entzükend durch, der helltönende Glokenbaß war mit dem Geiste der Komposition so innig verschmolzen, daß die ganze Leistung wie aus einem Guße nichts zu wünschen übrig ließ. Die Arie mit Chor im 2. Akte mußte er wiederholen. — Norma war Sgra. Mazza; wir haben diesen Part schon zu oft mit vollendetster Virtuosität singen gehört, als daß uns die Leistung der Sgra. Mazza, der alle Mittel zu dieser so schwierigen Aufgabe fehlten, hätte befriedigen können. Sie erwies sich größtentheils als lükenhaft und erhob sich nur im Finale bei dem lieblichen: „qual cor tradisti!" zu einiger Bedeutung. Sgra. Cassiani als Adalgisa bot einige lichtere Momente ohne besonders hervorzutreten. Ihr Spiel war sehr löblich. — Die Chöre gingen exakt; Schindelmeisser dirigirte mit Energie. Semper idem.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Der Baron Gobert in Paris hat für den, der das beste Geschichtswerk über Frankreich liefert, eine Leibrente von jährlich 10,000 Francs als Preis ausgestellt, die der Verfasser so lange erhält, bis ein noch besseres Werk erscheint, wo es dann auf den Verfasser des leztern übergeht. Die Akademie wird in diesem Jahr den Preis zum ersten Male vertheilen. Wie werden da jezt die Franzosen Geschichte studiren! Wir könnten auch ordentliche Geschichtswerke brauchen, die jezigen taugen fast alle nichts und haben wenigstens die wahrhafte Substanz der deutschen Geschichte nicht verarbeitet. Ein solcher Preis würde gewiß viel Leben in die trokene Geschichte, wie sie jezt getrieben wird, bringen; aber freilich Leute, die 10,000 Francs jährlich an so etwas sezen, gibt's nicht viele, und wahrscheinlich gibt's nicht noch Einen! — Einiges Aufsehen erregt das eben erschienene Werk Heinrich Heine's: „Ueber Börne", ein allerdings wizzgeschwängertes Buch, das aber mehr Indignation als Freude hervorzurufen geeignet ist. Diese Besudlung eines Todten, diese Bewizlung eines der edelsten deutschen Charaktere ist unwürdig u. man kann bei der großen Börnepartei, die sich in Deutschland herausgestellt, diesem Heine'schen Produkt, vielleicht gar dem Heine'schen Ruhme, ein nahes Ende prophezeien. Briefe von dem Todten benuzen, um sich so oder so — gleichviel, wenn nur „publikumpakend-pikant" — an dem Todten zu rächen, ist ein Verfahren, das nur die Indignation aller Gerechten erregen kann. —

Tiecks neuester Roman, „Vittoria Accorombona", ist so eben erschienen und macht in Dresden großes Aufsehen. Ein dortiger Korresp. sagt in der A. A. Z. darüber: „Es gehört zu dem Gelungensten, was der Feder des Dichters jemals entflossen ist, und es drängt sich die Bemerkung auf, daß außer Goethe, wohl noch kein anderer Dichter in seinem 67-sten Lebensjahre so elastische Jugendkraft, solche Glut und Fülle der Phantasie, so lebendige Kunst im Schaffen plastischer Gestalten durch seine Werke verrathen hat, als wovon dieses Buch durchdrungen ist. Dabei ist das Ganze bis in alle Einzelnheiten auf das Klarste und Umsichtigste geordnet, und die Zeitgeschichte Italiens wird darin vielseitig speziell erklärt. Man muß diese Vittoria den vollendetsten historischen Roman nennen, der je erschienen ist; weder die deutsche noch eine andere Literatur hat seines Gleichen oder eine der Heldin ähnliche Gestalt aufzuweisen." — Viel gesagt!

Mignon-Zeitung.

Berlin. Bei Treptow ließ sich dieser Tage ein schwedischer, adeliger Taucher, von Gerdten mit Namen, bewundern. Er stieg mit Stiefel und Sporen völlig angekleidet vor einer gaffenden Menge in die Tiefe der Spree, schikte Merkwürdigkeiten aus ihrem Bette herauf, korrespondirte mit der Oberwelt, zündete Feuer unter dem Wasser an, sägte Holz u. s. w. und kam nach einem stundenlangen Aufenthalt in dem wohligen Grunde wieder an Luft und Licht empor. Er bediente sich des von Fjanhölm in Schweden erfundenen Taucher-Apparats, den man wie ein Kleid nur anzuziehen braucht, um mit den Fischen und Fröschen im Wasser zu konversiren. So schließt sich uns auch das Reich des Wassers auf, während man immer weiter fortschreitet, es im Fluge den Vögeln nachzuthun. Bald werden weder die Segler der Lüfte noch die Fische und Frösche des Wassers etwas vor uns voraus haben. Die ganze Erde muß sich uns noch ergeben und sich uns zum Genuß und zu beliebiger Disposition stellen.

Potpourri aus Paris. Auf den Boulevards steht jezt ein Haus, das alle Palläste Europa's an Pracht und Eleganz übertrifft. Es soll beinahe ganz aus — Gold sein und nur einige Zierrathen von Stein u. Marmor haben, so daß man es im Sonnenschein fast gar nicht ansehen kann, wenn man nicht erblinden will. Jedes Fenster besteht aus einer einzigen Kristallglastafel, die mit Gold eingefaßt ist. Alle Fenster haben vergoldete Balkons. Man sagt, nur ein Restaurateur könne den untern Stok und nur ein Tailleur die Belle-Etage miethen. Die Pariser Speisewirthe und Schneider von der ersten Sorte haben aber auch mehr Einkommen als manche Fürsten kleiner Länder. — Mad. Dudevant, oder wie sich das berühmte Mannweib lieber nennt, Georg Sand, hat bekanntlich sehr verschrobene Ansichten über weibliche Stellung und Würde. Aber sie ist in dieser verdrehten Manie konsequent. So wird erzählt, daß sie ihren beiden Töchtern eine reine Knabenerziehung geben lasse; sie dürfen auch nur in Männerkleidern erscheinen!! Die armen Mädchen sollen also durchaus die Karrikaturen ihrer Mutter u. die Opfer der Verrüktheit derselben werden. Was bei der Mutter noch originell erscheint, wird die Kinder, wenn sie deren Geist und Launen nicht haben, verrükt machen. Solche Emanzipation gehört in's Tollhaus!

Baden-Baden. Die „Allgemeine Badezeitung" vom 14. August enthält einen Artikel mir der Ueberschrift:

„Wo sind wir? Ein Blik auf Baden.“ Dieser Artikel beginnt also: „Als Baden nur noch ein berühmtes Wildbad war, hatte es seine glänzendste Periode in der lezten Hälfte des 15. Jahrhunderts; damals zählte es, in einer Saison an 3000 Kranke. Jezt ist es Luxusbad geworden, und zählt 20,000, meist Gesunde.“ — Wer will nun noch bestreiten, daß das Badereisen zur Mode, nur zu Mode gehört.

Prag. Ein sechsjährige Judenknabe, der am 13. August in der Prager Judenstadt verloren ging, ward am 16. d. M. in einem Keller gefunden, wo er durch drei Tage ohne Nahrung sich befand und nur wunderbarer Weise am Leben blieb. Der Kleine wollte nämlich einem Ziegelwagen ausweichen, glitt aus und fiel in ein Kellerloch. Leider war sein Fall weder bemerkt, noch sein Weinen und Schreien gehört worden. Am 16. ging ein Tischler in den Keller, um einige Bretter zu holen, als er zu seinem Schreken ein menschliches Wesen auf dem Boden liegen fand. Es war der verloren gegangene Knabe, der am faulen Holze nagte. Der Kleine, der Angellus Schulhof heißt, und dessen Lebenskräfte ganz darnieder liegen, befindet sich unter ärztlicher Behandlung. (Ost u. West.)

London. Der Sommerzug der vornehmen Londoner Welt nach den Seebädern hat innerhalb der lezten 14 Tagen seinen Anfang genommen, und in Gravesand und Northfleet sind seitdem bereits gegen 40,000 Personen aus London angelangt. Die Themse zwischen Noreligth und Richmont gleicht jezt einer großen viel belebten Landstraße, indem nie weniger als 50 Dampfboote, jedes mit 150 Reisenden durchschnittlich, auf und nieder gehen.

Etwas von Allem. In Madrid will man jezt dem ersten spanischen dramatischen Dichter, Calderon de la Barca, ein Denkmal sezen. — Die im Fürstenthum Oels in Schlesien bestehende Anstalt „zur Beförderung der Sittlichkeit unter dem weiblichen Geschlecht“ erfreut sich eines gesegneten Fortganges. — Das Rubens-Fest hat am 15. August zu Antwerpen begonnen. Da die Kriegsdrohungen Frankreichs schon etwas abgenüzt sind, so werden nun die deutschen Zeitungen neuen Stoff für ihre Spalten aus Antwerpen holen. — Aus Berlin aber gehen verdrießliche Nachrichten über das bevorstehende Guttenbergsfest ein; es ist unter den Feiernden eine Spaltung eingetreten, was die Blätter als ein höchst betrübendes Ereigniß bezeichnen. — Von den 2000 englischen Offizieren, die in der Schlacht von Waterloo fochten, befinden sich gegenwärtig noch 452 in Dienst. — In Laibach produzirten sich am 14., 15. u. 16. Aug. eine „atlantisch-afrikanische Gesellschaft der Beduinen aus der Wüste Sahara, unter der Direktion des Hrn. Ludwig Desorme“, unter bedeutendem Zuspruch und Beifall. — Von Bauernfeld erwartet man in Wien ein neues Stük: „Heraclit u. Democrit.“ — In dem Darmstädter „Allgemeinen Anzeiger“ wird die Ankunft Ole Bull's mit dem Zusaze: „Renntbier aus Norwegen“ angezeigt. — Ein Bericht im Nürnberger Korresp. aus Wien sagt: „Wenn Sie nach Wien kommen sollten, so bitte ich Sie ja nicht dem Glacis der Josephstadt zu nahen, denn da sind alle Räuber der Jezt- und Vorwelt losgelassen: auf dem Theater der Josephstadt führt uns der theatralische Ahasverus Kunst alle Mord- und Raubbrenner der civilisirten Welt vor Augen: Rinaldo, Abällino, Moor, Dobry, die Räuber auf dem Kulmerberg u. s. w. und da das Haus immer leer ist, so ist man unter diesem Räubergesindel ganz

verlassen und verloren." — Das Bad Homburg soll nun auch von einer Gesellschaft Franzosen mit einer Spielbank versehen werden. — Saphir in Wien soll im nächsten Herbste einen Cyklus von dramatischen Vorlesungen zu eröffnen gedenken. — Auf den 1. Oktober d. J. wird in Köln eine „Rheinische Allgemeine Zeitung" angekündigt, die wie das „Frankfurter Journal" täglich zweimal erscheinen wird. — Die Sängerin Sophie Löwe in Berlin lernt jezt Französisch, um in Paris singen zu können. Mit dem Deutschsingen scheint es bei ihr nicht mehr recht gehen zu wollen.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Das erste Auftreten der Frl. Henriette Carl in der italienischen Oper ist auf Dienstag, den 1. Sept., bestimmt. Diese Meisterin in der italienischen Gesangsweise gibt als Antrittsparthie die Antonina, in Donizettis „Belisario", wodurch das Interesse dieser Seria, unstreitig das Paradestük der hier anwesenden italienischen Gesellschaft, das vor allen andern das entschiedenste Glük machte, so bedeutend erhöhet werden wird. Außer dieser wichtigen Veränderung, wird noch der wakere und gebildete Baritonist, Hr. Paltrinieri, statt des abgegangenen Herrn Nulli, den Belisario übernehmen. Hr. Roppa bleibt im Besize des Alamiro, den er so wunderbar schön singt, u. somit dürften wir einem der seltensten Kunstgenüsse entgegen sehen. — Als die fernern Parthien der Frl. Carl nennt man vorläufig: Desdemona, Nachtwandlerin und Lucrezia Borgia.

— Herr Direktor Schmid hat nun auch das Theater in Temesvar übernommen.

— Mad. Stökel-Heinefetter, die sich einige Tage hier aufhielt, ist nach Berlin abgereist, von wo sie eine sehr ehrenvolle Einladung erhalten haben soll.

— Die mit Recht so beliebte Prima-Donna des Nationaltheaters, Mad. Schodel, reist dieser Tage nach Wien.

— Man hofft, daß nun die Wiederholung von Erkels trefflichen mit so allgemeinem Beifalle aufgenommenen neuen Oper: „Bátori Maria" im Nationaltheater stattfinden werde.

— Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Heute findet die Einnahme des wakern und beliebten Komikers Hrn. Zöllner Statt. Gegeben wird zum ersten Male die Gesangsposse: „Der Schneider und seine Töchter." Verbunden mit einer Lotterie.

Morgen findet Stuwers zweites und lezteS diesjähriges Feuerwerk im Stadtwäldchen Statt.

Berichtigung. So wahrhaft ehrenvoll für mich auch eine geachtete Stimme in diesem vielgelesenen Blatte über meine eben erschienenen „Wiener-Skizzen" spricht, wofür ich dem Hrn. Dr. St. nur meinen innigsten und verbindlichsten Dank bezeugen kann, so gebietet mir dennoch die Bescheidenheit, zwei Elogen von mir abzulehnen, die ich — so schmeichelhaft sie auch gemeint sein mögen — nicht mit Stillschweigen hinnehmen darf. Die erste besteht darin, daß der geschäzte Hr. Referent meint, es besäße nach Hrn. Saphir nicht bald ein vaterländischer Schriftsteller so viel überraschenden Wiz u. Humor, als meine anspruchslose Wenigkeit. Bedarf es wohl hier der freundlich strahlenden Sterne des Vaterlandes: Castelli, J. G. Seidl, Bauernfeld, nebst so manchen andern glänzenden Repräsentanten vaterländischen Humors zu nennen, um meine geringen Leistungen mit einem Male in die bescheidene Kategorie des Versuches zurükzudrängen? — Was die zweite Berichtigung betrifft, so fühle ich mich innigst angeregt, gegen den mir zugedachten ehrenvollen Titel, eines „Staatsbeamten", wozu meines Erachtens wohl eine bedeutende Rangstufe im Staate erforderlich ist, höflichst zu protestiren

Im Uebrigen wiederhole ich meinen ungeheuchelten, wärmsten Dank für des Hrn. Referenten gütiges und nachsichtsvolles Urtheil.

Wien, den 25. Aug. 1840.

August Schilling.

Genrebild. Nro. 5

Neapolitanischer Fischer. Diese Kopie eines großen Gemäldes der diesjährigen Pariser Kunstausstellung dürfte wegen der darin vorherrschenden Charakteristik und Nationalität nicht unwillkommen sein.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

71. Mittwoch, 2. September. **1840.**

Der Spieler.

(Fortsezung.)

Tobias nikte mit dem Kopfe, nahm Pinsel und Palette zur Hand und fing ganz ordentlich, vernünftig an zu malen. Genovefa saß lange; sie holte ihre Arbeit herauf und wollte nun sehen, was er gemalt habe. „Noch nicht!“ sagte er abweisend. Sie sezte sich wieder, er arbeitete rascher, immer eifriger, sah dann sie und das Bild lange prüfend an, klatschte in die Hände und rief: „Nun sieh!“ — Genovefa sprang auf, sah hin und stieß einen Schrei des Entsezens aus. Sie traute ihren Augen nicht und stand wie vom Bliz getroffen. Erschöpft sank sie auf den Stuhl und schluchzte und weinte lange. Tobias kümmerte sich nicht um sie; er schien nur für sein Bild Augen zu haben. Und welch ein Bild war das! — Den Hintergrund dekte schwarze Wolkennacht, die nur hie und da wie von halbdurchbrechendem Sternenscheine erhellt war; nur auf der rechten Seite zeigte sich eine vom Sturm zerrissene Wolkenmasse und ein blauer Streifen Himmel, und in diesem Sturmgewoge schien eine Blume, nichts als eine kleine Blume, hin und her getrieben zu werden. Und das sollte Genove-

fas Portrait sein! Die Blume glich einer Lilie, sie war so gespenstisch bleich, so vom Sturm zerrissen, die Blätter hingen kaum noch am Stängel! — Und glich Genovefas Schiksal nicht dieser Lilie in der Sturmnacht? Die Arme war bis ins tiefste Herz bewegt.

Dieser Versuch bildete einen Wendepunkt in Tobias Krankheit, denn von der Stunde an bekam er wieder Lust am Malen. Den ganzen Tag saß er in seinem Atelier; nur war es auffallend, daß er sich jedesmal beim Arbeiten mit lächerlicher Sorgfalt einschloß und schon angst wurde, wenn Genovefa nur leise andeutete, daß sie doch gern einmal ansehen möchte, was er treibe. Sie dachte, er arbeite gewiß ins Blaue hinein, ohne Maaß und Ziel, ohne einen Grundgedanken; er schaffe nicht, sondern spiele auf der Leinwand wie die Kinder auf dem Papier. Dennoch wurde Genovefas Neugier immer größer, je mehr Tobias Absonderungssucht und Eifer wuchs. Eines Tages war ihr der Zufall günstig, sie schlich in die Werkstatt und verbarg sich hinter dem Vorhange, welcher vor einem alten lebensgroßen Gemälde hing. — Bald darauf hörte sie den Wahnsinnigen die Treppe herauf kommen, sorgfältig das Schloß an der Thür untersuchen und aufschließen. Jezt schlich er mit schlauem Lächeln an das große Oelgemälde, rieb sich fröhlich die Hände, zog dann leise die Leinwand, mit welcher er das Bild vorsichtig behangen hatte, zurük und betrachtete sein Kunstwerk mit sichtbarem Behagen. Genovefa fürchtete, sich zu verrathen und stand deshalb lange lauschend hinter ihrem Versteke; als der Wahnsinnige sich aber endlich hinsezte und im Anschauen seines Gemäldes ganz versunken war, schlich sie auf den Zehen hinter seinen Stuhl und betrachtete das geheimnißvolle Gemälde. Sie stand und sah und ihre Augen füllten Thränen, denn sie hatte ein wirkliches Kunstwerk von tiefergreifender Wirkung und hoher Originalität, welche hart auf der Linie zwischen kühner Größe und bizarrer Uebertreibung stand, vor sich. — Das ganze Gemälde stellte einen Spieltisch dar. Kein Zug war dem Beobachtungsgeiste des Künstlers entgangen; die Lebenswahrheit der Figuren, die Ortseigenthümlichkeiten, das Charakteristische in den Nebendingen, welche zum Ganzen beitrugen, Alles ging zu einer ergreifenden Totalwirkung in einander. Das Bild zeugte von merkwürdig scharfer Beobachtung und Naturwahrheit. In den Lichtwirkungen und einzelnen Bizarrerien gehörte es der Rembrandtschen Kunstrichtung an. — Von der einen Seite des Gemäldes bis zur andern zeigte sich eine Spielergruppe, welche gedrängt, gedrükt und kaum athmend vor einem Spieltische stand. Das Bild versezte in die Stimmung, welche jeden ruhigen Beobachter, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleke hat, befällt. Die unseligen Spieler! man sah es ihnen an, wie dem einen die Angst die Kehle zuschnürte, wie jener mit teuflischem Behagen seines Gewinnes gewiß zu sein schien, wie der Dritte in stiller Wuth die Zähne zusammenbiß und dem Vierten vor Verzweiflung das Herz erbebte. Auf dem Tische lagen Karten, Banknoten, Goldhaufen. So eben war dem Tailleur der Spruch entfahren: „Rien ne va plus; le jeu est fait!“ — Noch eine Minute weiter und seine langsame, schnarrende, monotone Stimme rief das bedeutungsschwere: „Noire perd, rouge gagne!“ — — —

Tobias saß lange bewegungslos vor der Leinwand. Jezt nikte er mit dem Kopfe, suchte in der Westetasche, nahm einige Kupfermünzen, warf sie mit schauderndernstem Gesichte auf den gemalten Tisch und that ganz als ob er spiele, als

ob das Kupfergeld so gut Gold sei, wie die Goldhaufen, die er hingemalt hatte; als ob die Figuren lebten! Nun schien er lange gespannt zu warten — er war im Geiste vor dem grünen Tische in der Hölle des Palais Royal. — Genovefa fühlte schmerzlichtiefes Mitleid mit dem armen Wahnsinnigen und konnte endlich nicht mehr an sich halten. Sie klopfte dem Träumer leise auf die Schulter, legte den Arm um seinen Naken und fragte schluchzend: „Tobias, was machst du denn?" — „Hm, was Tobias macht? . . , er spielt!"

Genovefa klagte einer Freundin ihre Noth und bald war die Stadt voll von dem seltsamen Gemälde des „verrükten Tobias"; man wollte das vielbesprochene Bild doch sehen und sich mit eigenen Augen überzeugen, was an dem Gerede sei. So geschah es denn, daß ein reicher Kunstfreund, theils aus wirklichem Interesse an der merkwürdigen Schöpfung, theils aus Mitleid mit dem Unglüklichen und der beklagenswerthen jungen Frau, für das Gemälde eine namhafte Summe, ein kleines Vermögen bot. — Genovefa wollte von dem Anerbieten anfangs nichts hören, denn sie fürchtete, Tobias möge in seine frühere Apathie zurüksinken, wenn das Gemälde fortgebracht würde; doch endlich gewann der Gedanke bei ihr die Oberhand, daß es vielleicht möglich sei, durch diesen unverhofften Gewinn Mittel und Wege zu bekommen, um tüchtiger Aerzte Hilfe für Tobias Heilung in Anspruch nehmen zu können. Nun wurde ihr der Rath gegeben, sie solle mit dem Geisteskranken reisen und sehen, ob die Zerstreuungen und Wechselfälle des Wanderlebens nicht anregend und stärkend auf ihn wirkten. — Genovefa nahm ihren Muth zusammen, verkaufte das Gemälde, wie Alles, was Geldeswerth hatte und ging mit dem geistigblinden Maler auf Reisen.

Sie fuhr mit Tobias den schönen Rhein hinauf, machte in Deutschland mehrere Abstecher, besuchte dann die Schweiz und ging nach Italien. Aber weder die reizenden idyllischen, noch die hochromantischen Wunder der Natur, weder interessante Fremde, noch Reiseunfälle, weder die Schweizerseen mit ihren Stürmen, der Rheinfall mit seinen Donnern, die altehrwürdigen Städte mit ihren Domen und Kunstschäzen — weder Lärm noch Ruhe, weder Gewühl noch Einsamkeit, nichts schien auf Tobias gelähmte Geisteskräfte einzuwirken. Er benahm sich still, schüchtern und tändelnd wie ein unmündiges Kind. Wenn Genovefa ihn auf diese oder jene Schönheit mit beredter Stimme aufmerksam machte, so starrte er hin und deutete höchstens durch ein Lächeln an, daß die Wirkung des Angeschauten wenigstens leise die Oberfläche seines, wenn ich so sagen darf, überfrorenen Geistes berühre. Ihn einmal bis in die Tiefe des Herzens aufzuregen, ihn durch Freude oder Schreken zu ergreifen, war und blieb ein Ding der Unmöglichkeit; sein Gefühl für die Außenwelt schien unheilbar abgestorben zu sein.

Lucca ist das italienische Baden, der Sammelplaz der reiselustigen europäischen Aristokratie, der Aufenthaltsort der Geschäftslosen, der eingebildeten Kranken, der Geld- u. Zeitverschwender, der Abenteurer, Spieler und lebenslustigen wie lebensmüden Touristen. Das Bad gibt dem Treiben einen Namen, aber die Bälle und Gesellschaften, Konzerte und Lustfahrten, Intriguen und Liebschaften, Lebensromane, Roulette und Trente et quarante sind die Hauptsache. — Also wieder das Spiel; allenthalben, wo des lieben Gottes Gnade sich in ihrer höchsten Glorie verkündet, des Teufels Kapellen: welch gottloser Hohn gegen den Himmel, welche Schmach und Schande für die Menschheit!

Genovefa schauderte und wollte auf der Stelle weiterreisen; es war zu spät. Nun Tobias wieder Spieltische und Spieler sah, war er nicht mehr zu halten. Sie zog ihn fast mit Gewalt aus dem Spielsaale fort; da widersezte er sich, zum ersten Male seit seiner Geistesabwesenheit, klammerte sich wüthend an die Thüre des Saales und schwor, er wolle in Lucca bleiben, so lange es ihm gefiele und werde, wenn es sein müsse, Gewalt mit Gewalt vertreiben. — Was war zu thun? Genovefa fügte sich in die wunderliche Laune ihres Gatten, wie man dem Eigensinne eines kranken Kindes nachgibt und freute sich auf der andern Seite zugleich, daß ihn doch endlich einmal etwas aus seiner Theilnahmlosigkeit aufrüttelte. Aber jezt galt es, klug und umsichtig zu Werke zu gehen.

(Beschluß folgt.)

Der medizinische Hund.

Ninon von Lenclos, die in der Geschichte der französischen Gesellschaft eine so eigenthümliche Stellung einnimmt, hatte ein hübsches, kleines Hündchen, dessen Vaterland England war, und das die berühmte Dame von dem nicht minder berühmten Marquis von Worcester zu Geschenk erhalten hatte. — Nicht nur sein schönes Auge, sein buntgescheftes, seidenweiches Fell empfahl Raton, so hieß er, der Gunst seiner Herrin, auch seine Kenntnisse in der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wie man seit Hufeland jenen Zweig der Medizin, der vor Krankheiten bewahren soll, etwas pomphaft zu nennen pflegt, machten ihn ihr werth. Ward Ninon zu Tische geladen, so erschien sie nie ohne ihren kleinen, hübschen Raton, ihren beständigen Begleiter, und sezte ihn in ein Körbchen dicht neben ihr Kouvert auf den Tisch. Er diente ihr als Leibarzt, und litt um nichts in der Welt, daß sie sich eine Uebertretung der Diät erlaubte, die ihr einmal zur Regel geworden war, und die ihr zu einem Alter von hundert Jahren verhalf. Die Historiker bemerken, sie habe nie Kaffe und Liqueure getrunken und Ragouts gegessen. Was Liqueure und Ragouts betrifft, so mögen diese wohl ein Leben verkürzen können, der Kaffe aber ist gewiß gesund, und hier darf wohl der Ninon gegenüber ein nicht minder geistreicher Zeuge angeführt werden, Voltaire, der bei vielen Tausenden von Tassen Kaffe ein so hohes Alter erreichte. — Raton ließ, ohne zu murren und seine medizinische Autorität geltend zu machen, Suppe, Mehlspeisen, Gemüse, Braten vorüber; rührte seine Herrin aber ein Ragout an, so knurrte er, sah sie starr an, und hob warnend seine kleine Pfote in die Höhe; nach diesen Warnungen ging auch immer das gefährliche Gericht unberührt an Ninon vorüber. Andere Speisen durfte sie ruhig wieder genießen, erst beim Kaffe merkte Raton von Neuem auf, und machte die ernstesten Vorstellungen. — Er selbst lebte auch äußerst mäßig; während des Diners lag er ruhig in seinem Körbchen, und erst wenn die galonnirten Lakaien das Dessert herbeibrachten, sprang er auf dem Tische umher, und forderte von den Damen süße Spenden, die ihm auch keine verweigerte. Hatte er lange mit seiner Herrin gestritten und geeifert, wenn diese Miene machte, eine Tasse Kaffe oder ein Gläschen Anisette zu trinken, so konnte sie ihn nur beruhigen, wenn sie ein großes Glas Wasser nahm; dies war das Zeichen zur Versöhnung, er liebkoste sie alsdann und legte sich, ganz stolz über ihre Folgsamkeit,

ruhig nieder. — Einmal machte Ninon eine Reise, die sie eine Woche von der Hauptstadt entfernte, und nahm ihren Hund nicht mit. Raton suchte sie überall mit lautem Gewinsel. Dann legte er sich am Fuße eines Sessels nieder, in dem sie zu sizen pflegte, und starb dort, nachdem er ihrer drei Tage gewartet hatte. Er ward ausgestopft, und ist noch jezt im Pariser Naturalienkabinette zu sehen.

(Europa.)

Die Liebesmühle.

Windisches Volkslied.

Es ist vor mir ein Raum, ein flacher Raum,
Auf diesem steht ein Baum, ein grüner Baum,
Ein schöner Apfel an dem Baume hangt,
Der Innen grün und roth von Außen prangt;
Und wie der Apfel, so ist auch mein Lieb,
Vom Antliz roth, im Herzen aber trüb,
Denn eine Mühle sizt ihr drinn, o Pein,
Die mahlt sonst nichts als wie nur Lieb allein.

Joh. N. Vogl.

Sonderbar! *)

Doktor A. beginnt jede seiner Kuren mit ein Paar derben Blutlassungen, er steigert sie bis zum Duzend. — Das Fieber weicht, aber auch oft mit ihm das Leben. — Doktor A. ist, und bleibt der gesuchteste Modearzt. — Sonderbar!

Herr B. übersezt waker drauf los, aus dem Englischen, Spanischen und Deutschen. Er versteht keine Sylbe von diesen drei Sprachen. — Sonderbar!

Demoiselle C. hat eine kreischende Stimme, eine baroke Singmethode. Sie findet an den vorzüglichsten Bühnen fortwährend Engagement. — Sonderbar!

Das Wasser friert im Appartement des Baron D., er selbst sizt darin im Mantel, Pelzsak, mit dem Hute auf dem Kopfe. Kutscher, Bedienter und Koch bilden ein Individuum. Baron D. besizt hunderttausend Lire Einkünfte, und keine Nachkommen. — Sonderbar!

Madame E. gilt als Muster ehelicher Treue, und jeden Morgen empfängt sie ein parfümirtes Billet, und jeden Abend einen geheimnißvollen Besuch. — Sonderbar!

Der Kompositeur F. bringt seine Oper zur Aufführung: bei der Generalprobe finden sich in den Noten häufige Schreibfehler, er weiß sie nicht zu verbessern. — Sonderbar!

Herr G. speist alle Tage in einem andern Hause, und macht regelmäßig in zwölf Stunden vierundzwanzig Visiten: er ist der Allerweltsfreund: kein Mensch kann ihn leiden. — Sonderbar!

Die reizende J. erregt den Neid aller Mütter, die ihre bewacht sie mit größter Strenge. Dreimal die Woche dient die Schöne dem Maler X. als Modell. — Sonderbar!

*) Aus dem Mailänder „Echo" u. der mit vieler Umsicht u. Geist v. H. Bernstein redigirten Zeitschrift: „Croatia" in Agram.

Herr H. wollte ein pikantes Sonderbarpiquenique in die Welt senden. Die Leser werden lächeln, meint er — sie gähnen. — Sonderbar!

Bemerkenswerth ist das in einer der neuesten Lokal-Possen Nestroy's vorkommende Wizwort: Das Geld, welches Brautleute auf ihre Hochzeitfeier verwenden, ist die erste Einlage in die wechselseitige Lebensverbitterungs-Gesellschaft. — Sonderbar!

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Paris. Ein französisches Blatt bringt folgenden, nicht übeln Scherz: Hr. Scribe konnte der Lust, sich magnetisiren zu lassen, nicht wiederstehen. Als er nach drei Stunden eines ziemlich unruhigen Schlafes erwachte, brachten ihm seine Freunde ein fertiges Lustspiel, das er während seines Schlafes diktirt hatte; man hatte nämlich die Vorsicht gebraucht, einen Schnellschreiber an sein Lager zu sezen. Scribe gestand ein, der Plan zu diesem Lustspiele habe ihn seit einigen Tagen beschäftigt.

London. In Chelsea war am 17. August ein Fest zum Besten der Polen. Viele ausgezeichnete Personen fanden sich hier versammelt. Hr. Green stieg bei dieser Gelegenheit mit Herrn Macdonnell in einem Luftball auf, wobei die Luftfahrer beinahe verunglükt wären. Sie waren etwa 1500 Fuß hoch, als Hr. Green herunter steigen wollte; der Kahn aber schlug um, und wenig fehlte, und die Beiden wären von einer Höhe von 200 Fuß heruntergestürzt. Sie wurden eine weite Streke fortgetragen, und nach einem langen Wege fast über die Oberfläche des Bodens hin hielt der Luftball endlich bei Rainham in der Grafschaft Essex still.

Etwas von Allem. Ein neues Lustspiel von der Prinzessin von Sachsen: „Die Stieftochter", hat im Wiener Burgtheater gefallen. Saphir sagt darüber im „Humoristen" sehr geistreich: „Ein glattes, faltenloses, nettes, leinenes Sonntagsgewand. Kein Aufpuz, keine Bordüre, keine Blumen, aber Alles sizt eng und knapp, wie angemessen, schließt wie angegossen, paßt überall ganz allerliebst und sizt recht bildsam." — In Breslau wird ein neues Theater gebaut, das 1600 Menschen wird fassen können. — Auch in Philadelphia hat man dem Gutenbergschwindel durch Festivitäten gehuldigt; aber versteht sich die dort anwesenden Deutschen. — Die in Europa einst so viel Aufsehen gemachten siamesischen Zwillinge (zusammengewachsen) leben jezt in Nord-Carolina, in Amerika, und befinden sich als Landwirthe (?) sehr wohl. — Der lezte Seemann, der mit dem berühmten Cook die Reise um die Welt machte, Namens William Doyle, ist so eben in Greenwich, 84 Jahr alt, gestorben. — Mayerbeers neueste Oper heißt: „der Prophet"; sie soll aber erst, „wenn keine Hindernisse eintreten", zu Ende 1841 gegeben werden. Sie hat fünf Akte und ihre übergroße Länge dürfte ihr wie den andern Opern dieses Meisters nicht zum Nuzen gereichen. — Der Sänger Breiting gab am 22. Aug. ein Konzert in Wiesbaden. — Aus Wien schreibt man uns, daß sich jezt daselbst die Kunstreitergesellschaft Turniaire-Ghelia mit vielem Beifalle sehen läßt. Obwohl sie keinesweges die in gutem Andenken stehende Guerra'sche Gesellschaft erreicht, so übertrifft sie doch bei weitem die un-

längst abgegangene höchst mittelmäßige und schülerhafte Gesellschaft des Herrn Dumos, die sich durchaus keine Theilnahme erwerben konnte. — Der bekannte Pantomimenmeister Schadetzky in Wien, ist so eben in dem hohen Alter von 94 Jahren gestorben. — In New-York trafen in dem Zeitraume vom 15. Mai bis 15. Juni mehrere Tausend Auswanderer aus Europa ein, wovon die Hälfte Deutsche waren. — H. W. Ernst wurde in Wien von seinen Freunden mit einer prachtvollen Reisechatouille überrascht. Jedes einzelne Stük in derselben trägt außer der Namenschiffre auch das Wappen des großen Virtuosen, nämlich einige Takte aus verschiedenen seiner Werke. — Im Theater an der Wien hat wieder ein Scholz'sches Benefizstük, betitelt: „der Menschenfresser", ein kanibalisches Fiasko gemacht. — Der König von Preußen hat dem Dichter Ludwig Tieck in Dresden eine bedeutende Pension unter der bloßen Bedingung bewilligt, daß er jedes Jahr einige Monate im königl. Schlosse Sanssouci verlebe. — In Prag veranstaltete Herr Kinderfreund ein Konzert zum Besten der durch Feuer Verunglükten in Baja, wobei der berühmte Violinspieler Ghys mitwirkte. — Um der überhand nehmenden Duellwuth zu steuern, hat die nordamerikanische Regierung ein Mandat erlassen, daß Jeder, der eine Herausforderung ergehen läßt, sich mit dem Scharfrichter und dessen Knechten schießen müsse, die noch nebenbei die ersten Schüsse haben. Diese originelle Idee hat die Duellwuth etwas abgekühlt. — In Hamburger Blättern wurde neulich gesucht: „ein grüner Papagei mit einem messingenen Käfig, der schon einige Worte sprechen kann." — Ein berühmter Trinker sagte: „Wenn ich gutes Bier habe, so lasse ich das Wasser stehen und trinke Wein." — Jemand fragte einem Bekannten: „Wo sind Sie jezt?" (Er meinte in welchem Gasthofe). „Beim Ochsen", war die Antwort. — Ein Reisender, welcher mit dem Dampfboot Britannia von Boston nach England kam, legte vom 18. Juli bis zum 14. August auf Kanälen, Landstraßen, Eisenbahnen und Dampfschiffen 5921 engl. Meilen oder täglich 219¾ Meilen zurük. — Bei Toulese sind am 17. v. M. mehrere Pulvermühlen in die Luft gesprungen; mehrere Menschen kamen um's Leben; der Schaden beträgt mehr als 100,000 Franks. — Der bekannte Scharfrichter Sanson zu Paris, ist vor einigen Tagen, 73 Jahr alt, gestorben.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 31. v. M. fand im Nationaltheater die Wiederholung der neuen Oper: „Bátori Maria" vom Kapellmeister Erkel statt. Das Haus war sehr voll. Die eben so liebliche als originelle Musik, die durch und durch den nationalen Typus an sich trägt, erhielt allgemeinen und gerechten Beifall. Hr. Erkel verdient die Anerkennung aller patriotischen Kunstfreunde, da er ein Werk lieferte, die der heimischen Kunst zur wahren Zierde gereicht. Gewiß wird diese Oper neben den ersten ausländischen musikalischen Erzeugnissen mit Ehren seinen Plaz auf dem Repertoir dieser Nationalbühne behaupten. — Die Ausführung war im Ganzen sehr gelungen. Vorzüglich legte die liebliche u. höchst talentvolle Sängerin, Dem. Marie Felber, in der Hauptparthie die schönsten Belege ihres löblichen Fortschreitens ab. Sie sang mit Gefühl und Ausdruk; ihre Verzierungen u. ihr Vortrag zeigen von weit vorgerukter Kunstbildung. Auch im Spiel benimmt sie sich mit Anstand und edler Haltung und schreitet nicht aus den Marken der Mäßigkeit und Ruhe heraus. Sie erhielt großen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. Möge sie größere Beschäftigung an dieser Bühne finden, und es würde der leztern bald zu ihrem Besize zu gratuliren sein. — Die H. H. Conti, Erkel, Varay, Szerdahely verdienen wegen ihren schönen Leistungen lobende Erwähnung. Die Ausstattung der Oper ist brillant.

Ferko.

Benefiz. (Ofner Arena.) Sonnabend, den 7. d., hat Dem. Julie Leigh ihre

Einnahme, bei welcher Gelegenheit die sehr unterhaltende Posse: „Der Schneider und seine Töchter“ vom Verfasser des „Raubschüzen“, Musik v. Hebenstreit, gegeben wird. — Die talentvolle, jugendliche Benefiziantin, die als Anfängerin im Fache der Lokalsängerinen manche beifällige Anerkennung findet, dürfte wohl durch reichlichen Zuspruch aufmunternde Theilnahme erhalten.

Straßen-Musik *). Eine der stüzenswerthesten Arten privilegirter Bettelei, die man mit Feuer u. Schwerdt ausrotten sollte, ist das Handwerk der Straßen-Musikanten, nicht minder unverschämt, nur weniger das Menschenthum entwürdigend, aber bei weitem lästiger, als jede andere. Zehnerlei Banden durchziehen die Stadt, jede Straße schrillt von schrecklichen Mißtönen in noch schrecklicherer Abwechselung, oft gar im greulichen Doppel-Konzert widerstreitender Melodien u. gegeneinander heulender Instrumente. Diese Ohrenqual, der Schrecken aller Kopfarbeitenden, aller Kranken u. Reizbaren, wekt Dich Morgens aus dem Schlafe, verfolgt Dich nach allen Richtungen, bei allen Verrichtungen am Tage, begleitet Dich in's Bette zu Nacht. Zwölf Tage lang bist Du ärger daran als Trenk, den man doch nur stündlich aus seiner Ruhe schrekte. Wo Du Dich zeigst, selbst am Fenster Deiner verschlossenen Wohnung, ereilt Dich das bettelnde Notenblatt und der Dich zu Kontributionen zwingende Teller. Nicht genug, daß du endlos gequält wirst, Du mußt noch Deine Quäler bezahlen. O verkehrte Humanität! buntscheckiger Philantropismus! Der lästigste Bettler ist loyal, weil er eine Geige oder ein Horn statt einer Krüke führt.

Die wandernden Leierkästen Berlins (Pesths) sind weltberüchtigtes Sprichwort geworden, aber man gewöhnt das Einförmig-tägliche am Ende wie die Zudringlichkeit der Sommerfliegen. Zudem verlezt die Straßen-Orgel wenigstens nicht mit Mißtönen unser Ohr, wenn sie uns auch mit ihrem Einerlei langweilt und ermüdet. Da weiß man schon jeden Morgen sein unausweichliches Schiksal: Um neun Uhr den „Reiter und sein Liebchen“, um zehn Uhr den „Jäger-Chor“ aus dem „Freischüz“ oder die weltbekannte, den Römern verderbendrohende Arie der „Norma“; nach Tische der „theuren Lagienka“ u. Abends das Schlummerlied aus der „Stummen“ oder „Bertrands Abschied“ hören zu müssen, u. man ist darauf gefaßt und erträgt es um Gottes willen. Aber die Musik-Anstalten der Provinzialstädte, besonders zur Zeit ihrer Jahrmärkte, zu ertragen, dazu gehört eine abondance de patience und eine Pietät, die wohl nur Wenige besizen.

Du sizest beim Arbeitstische, im traulichen Gespräche oder geschäftigen Nachdenken oder du liest ein nothwendiges oder unterhaltendes Buch — plözlich erschallt es am Ende der Straße von drei Hörnern und zwei Klarinetten. Ein Galoppwalzer, denn Du bist zum Ekel schon von besten Orchestern gehört, stört Deine Aufmerksamkeit, Dein Gespräch, Dein Nachdenken. Du legst die Feder, das Buch endlich weg, oder schweigst, da Du Dich in Deinen vier Wänden selbst nicht verstehen kannst. Der Galoppwalzer ist aus und nun beginnt, taktlos, entsezlich instrumentirt, ein tausend Mal gehörter Marsch — darauf noch ein ominöser komponirtes Stük, und nun — ist's stille. Gottlob! Du sezest Deine Verrichtung fort. Aber die Lawine wälzt sich näher. Der Galoppwalzer beginnt wieder, jezt nur noch lauter, der Marsch, das ominöse Musikstük folgen. Endlich! schweigt das Katzen-Konzert wieder, aber sogleich ertönt der Galoppwalzer von Neuem und jezt unter Deinem Fenster. O Polyhymnia und alle ihr neun Musen! Geduld! Geduld! Der Marsch geht zu Ende; jezt nur noch das ominöse Stük — auch dies ist jezt vorüber. — Stille! — Gottlob! — Es klopft an Deine Thur; ein Notenblatt läßt sich sehen. Schnell einen Silbergroschen! So, nun gehst Du athemschöpfend wieder an Dein Geschäft.

*) Für Berlin geschrieben in dem „Gesellschafter“, aber auch sehr gut für Pesth anwendbar.

Ein Individuum vom Gelehrtenstande empfiehlt sich hiemit distinguirten Familien zum Unterricht der Jugend in Realgegenständen, Naturgeschichte und damit verwandten Fächern. — Genauere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr A. Benkert, Servittenplaz, im v. Krachenfels'schen Hause, 3. Stok.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 20.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

72. Sonnabend, 5. September. **1840.**

Der Spieler.

(Beschluß.)

Der Zustand des schönen, bleichen Mannes mit dem stieren Blike und Genovefas Sorgsamkeit erregten die Neugierde der eleganten Welt und die Theilnahme der Menschenfreunde. So großes Unglük hier und so treue, aufopfernde Liebe dort, erwekten herzliches Mitleid, bald machten sich manche daraus ein Vergnügen, Tobias zu unterhalten, zu zerstreuen und wo möglich zu seiner Heilung beizutragen; Genova wurde, je bescheidener und anspruchsloser sie war, der Liebling edler Frauen. Es wurde zum guten Tone, sich mit dem interessanten Paare zu beschäftigen. Genovefa mußte, wohl oder übel, an einigen Lustpartien und Bällen Theil nehmen, Besuche machen und empfangen, und Tobias benuzte solche Gelegenheiten zu Ausflügen in den Spielsaal. Es war dafür gesorgt, daß ihm dort nichts Unangenehmes widerfahren konnte, denn seine Geistesschwäche, wie seine Monomanie für das Spiel waren bekannt; man ließ ihn lachend gewähren und er spielte nach Herzenslust, ohne etwas zu gewinnen oder zu verlieren. — Mit Argusaugen wachte er über dem Spieltische und trieb sein

eingebildetes Spiel ganz mit der Unruhe und Qual des wirklichen, passionirten Spielers. Er bildete sich ein, seine Taschen seien gestopft voll Gold, er wage Tausende und gewinne Tausende — der wunderliche Spieler! — Hatte er, natürlich nur in der Einbildung, verloren, so machte er ein Gesicht, als genire ihn der Verlust auch nicht im Geringsten; hatte er gewonnen, so strahlte ein selbstgefälliges Lächeln auf seinem Gesichte, auch zukte er wohl mitleidig die Achseln über einen unglüklichen Spieler, der neben ihm stand.

Eines Abends, es war der lezte, den Genovefa noch in Lucca zubringen wollte, schlich Tobias wieder in den Spielsaal, suchte wie gewöhnlich in allen Taschen und fand kein Geld darin; nun zog er einen von Genovefa gearbeiteten Geldbeutel heraus, machte ein ganz verduztes Gesicht, daß derselbe leer war und schüttelte verdrießlich den Kopf. Zum ersten Male durchzukte ihn eine Ahnung von dem Mangel an reellem Gelde und der Unmöglichkeit zu spielen. Er zögerte, ging verlegen hin und her und sagte endlich zu einem Anwesenden, der sich schon vielfach mit ihm beschäftigt hatte, kleinlaut: „Lieber Freund, borgen Sie mir doch etwas Geld.“ — „Sehr gern, Herr Tobias! gut Glük!“ — Der liebe Freund des Geisteskranken war einer der ausgezeichnetsten Badeärzte, bei welchem Genovefa sich schon oft Rath geholt hatte. — Der Arzt trat zum Croupier und raunte ihm in's Ohr: „Ich associire mich mit Herrn Vandael, denn ich glaube an seinen Glükstern. Wir spielen halb und halb, ich bin Ihnen für Alles gut. Verstehen Sie mich recht, es ist mein völliger Ernst!“ — —

In den meisten Wahnsinnsgeschichten spielt ein menschenfreundlicher Arzt eine Hauptrolle; er ist der Deus ex machina. Aber das Leben will es nun einmal nicht anders; lassen wir uns also durch diesen, freilich schon abgenuzten Hebel in unserer Geschichte nicht irre machen. Die Sache verhielt sich wirklich, wie ich sie erzähle. — Die anwesenden Spieler hörten auf zu spielen, um ganz Augenzeugen dieses seltsamen Manövers des Arztes zu sein. Jeder sah ein, daß es sich hier um den Versuch handle einen Wahnsinnigen zu heilen. Tobias spielte also allein und mit jeder Minute stieg die Spannung der Zuschauer. In kurzer Zeit lag ein Haufen Geld vor ihm aufgeschüchtet; bei jedem neuen Zuge wuchs derselbe wie eine Lawine: Tobias spielte nicht mehr, er gewann nur noch! — Fast schien es nun, als versezte ihn die Geldmasse, welche er mit gieriger Hast zusammenraffte, in ein neues Delirium. Seine Gestalt schien zu wachsen, sein Auge bekam ein fieberhaftes Feuer, das Gesicht glühte, von der Stirn rieselte der Schweiß in diken Tropfen herab; er blinzelte unaufhörlich mit den Augen, er kniff die Lippen zusammen, wühlte in dem Gelde und sprang nun plözlich wie von einem fürchterlichen Gedanken betroffen auf, riß den Rok, die Weste, das Hemd auf, zerkrazte sich die Brust, bis sie blutete und holte tief Athem. — Anfangs fürchtete man einen Anfall von Raserei und traf bereits Vorkehrungen, um ihn nöthigenfalls unschädlich zu machen. Aber plözlich sank er auf dem hinter ihm stehenden Stuhle zusammen wie ein Mensch, der sich des Schlafes nicht länger erwehren kann. Er schnitt Gesichter wie ein Wahnsinniger, der er auch war, sah bald verwundert die Zuschauer, die Croupiers, die Bank und die Karten an, nahm dann das vor ihm liegende Geld und warf er drunter und drüber auf den grünen Tisch, als seze er jezt Alles auf einmal auf's Spiel. —

Grabesschweigen herrscht im Saale; der Arzt winkte und der Tailleur murmelte sein „Le jeu est falt; rien ne va plus!“ — „Halt!“ rief Tobias, „ich habe mich geirrt! Ich sezte auf Rouge und Rouge verliert! . . . Ich spiele auf Noire!“ — „Gut!“ antwortete der Tailleur und die Karten fielen eine nach der andern. — „Ah . . . gewonnen!“ schrie Tobias, außer sich vor Entzüken und Jubel wie ein Rasender. Dann rief er mit dumpfhallender Stimme: „Genovefa! Genovefa! liebes Weib!“ und bog sich, gierig wie Harpagon über seine gewonnenen Schäze hin, lachte laut auf und sah wieder mißtrauisch umher, ob ihm auch Niemand etwas nehme. — — —

Lassen wir den Vorhang vor dieser Schrekensszene fallen und sehen, wie der Arme am andern Morgen erwachte. — Der Arzt stand vor seinem Bette; Tobias schlug ruhig die Augen auf und erkannte in ihm sogleich den guten Freund, welcher ihm gestern Abend das Geld borgte, um ihn zu heilen. Er dankte ihm mit tiefer Rührung. Auch Genovefa erkannte er sogleich und drükte ihr freundlich die Hand.

Einige Tage nach jenem Abende, der des Unglüklichen Wahnsinn brach, fuhr ein Reisewagen vor Genovefas Wohnung. Das Ereigniß hatte viel Aufsehen gemacht, alle näheren Bekannten wollten den merkwürdigen Fremden und seine interessante Frau noch einmal sehen; den Reisewagen stellte eine italienische Gräfin, die in Lucca Genovefas mütterliche Freundin geworden war, zur Verfügung des Paares. — Der Wagen rollte fort, die Zurükbleibenden sahen den Abziehenden mit herzlicher Rührung nach. Die Gräfin nebst dem Arzte und einigen näheren Bekannten gaben den Reisenden bis zur nächsten Station das Geleit. Tabias war heiter und weich; Genovefa selig. — Als das Geleit Abschied nahm, fragte die Gräfin den Spieler: „Nun, Herr Tobias, was halten Sie jezt vom Spielen?“ — „Es ist das Haar des Teufels, an welchem er uns zur Hölle zieht. — Ich spiele nimmer wieder, denn ich liebe. Jezt fühle ich recht tief und klar, daß der Spieler nicht lieben kann. Genovefa, erst heute weiß ich, was du mir bist und ich dir werden kann. — Leben Sie wohl, und wenn Sie wieder in einen Spielsaal treten, so denken sie an den wahnsinnigen Tobias!“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. Italienische Oper. — Henriette Carl) Nachdem Sgr. und Sgra. Nulli, dieses beliebte und geschäzte Künstlerpaar nach Ablauf seiner Kontrakts-Periode die Gesellschaft des Herrn Merelli verlassen hatte, hörten wir am 1. d. M. eine Reprise von Donizetti's herrlicher Seria: „Belisario“ mit neuer Besezung zweier Hauptpathien, Antonina: Fräul. Carl, Belisario: Sgr. Poltrinieri. — Der Name Henriette Carl übte elektrische Wirkung auf das Publikum. Obwohl die Oper Belisario seit sehr kurzer Zeit zum vierten Male gegeben wurde, und die neuliche dritte Vorstellung derselben ein ziemlich unbesuchtes Haus machte, so füllte sich jedoch dasselbe jezt in allen Theilen. Deutlicher konnte wohl nichts für die hohe Beliebtheit dieser eminenten Künstlerin sprechen. Der Empfang war auch glänzend, der Beifallssturm lang anhaltend und in der Folge sich sehr oft wiederholend. — Fräul. Carl

ist die schönste Erinnerung an die gute Zeit, als Pesth eine vorzügliche deutsche Oper besaß; wo sind die Abende, an welchen wir sie als Semiramide, Desdemona, Norma, Amenaide und Pamira bewunderten; wer vergaß ihre grandiose Leistung als Anna Bolena? und wen erschütterte sie nicht als Ginevra? Schon damals hatten wir Gelegenheit, sie als Antonina glänzen zu sehen, welche Parthie sie auch jezt, als ihrer Individualität ganz angemessen, mit echt künstlerischer Begeisterung darstellte. Obwohl nicht zu verkennen war, daß die viermonatliche Gesangs-Pause ihre Stimme momentan etwas beeinträchtigte, so wußte sie doch, troz einer während des ersten Aktes sie beherrschenden Beklommenheit, ihre Mittel im Spiel und Gesang geltend zu machen, und vorzüglich war es im Final-Sextett dieses Aktes, wo sie über die andern Stimmen dominirend hervortrat. Ganz ausgezeichnet aber war sie im dritten Akte, wo sie, besonders im Finale, durch kunstgerechten, ergreifenden Vortrag, durch leidenschaftliche Auffassung und tiefe Empfindung Alles zur Bewunderung hinriß. Sie ward oft enthusiastisch gerufen. — Sgr. Paltrinieri sang den Belisario mit sehr schöner Stimme. — Sgr. Roppa stand als Alamir, wie gewöhnlich, auf der höchsten Stufe musikalisch-dramatischer Bildung. Er ärntete großen, anhaltenden Beifall u. ward mehrere Mal stürmisch gerufen. Das trema Bysanzio mußte wiederholt werden. — Sgr. Tasca leistet als zweiter Baß Genügendes. — Sgnra. Cassiani (Irene) hatte im Gesang und Spiel viel ausgezeichnete Momente; möchten wir doch das Vergnügen haben, sie in einer größern Parthie recht bald zu hören. Das Haus war, wie gesagt, in allen Räumen überfüllt, und die Vorstellung durch Anwesenheit Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Erzherzogin Hermine beehrt. — — Man erlaube mir hier noch die Bemerkung, die sich mir öfter, auch bei anderer Gelegenheit im Theater aufdrang. Es ist für einen Kunstverständigen nichts betrübender, als immerwiederkehrende schiefe Urtheile und anwidernde Vergleiche so vieler eingebildeter Kunstrichter zu hören. Man kann eine Sängerin oder einen Sänger recht gut finden, und nach Verdienst loben, ohne andere dadurch in Staub herabzuziehen. Man kann die imposante Erscheinung, das kraftvolle Organ, die Leichtigkeit im Vortrag schwieriger Passagen ꝛc. bei einem Individuum vollkommen würdigen, ohne deswegen die Vorzüge eines andern als für nichts zu halten, und mit Geringschäzung übergehen zu wollen. Jeder Künstler hat Vorzüge, jeder Schattenseiten.

Olindo.

Berlin. Dem. Schebest hat ihre Gastparthien (auf der königl. Bühne) beendet und erfreute sich zulezt immer mehr der Anerkennung. Es ist wohl wahr, daß ihre organischen Mittel, sei's nun von Natur oder durch die Eingriffe der Zeit, nicht zu den wohlhabendsten gehören, doch zeigt sich um so mehr die Künstlerin darin, daß man, weil hier Geist und Kenntniß der Individualität mit aller Geschiklichkeit walten, aus Gesang u. Spiel ein schönes, beifallswürdiges Ganzes werden sieht. — Neue Gäste sind Mad. Gentiluomo, Dem. Spatzer (Schwestern und Beide vom Hoftheater zu Hannover) und Hr. Abresch (vom Stadttheater zu Frankfurt a. M.). Die genannten Damen hatten als Norma und Adalgisa den glänzendsten Erfolg und sie gewannen ihn durch ihre schönen Stimmen u. einen hohen Grad Ausbildung im Gesange, worin Mad. Gentiluomo voraus, während die Schwester, die noch Ansprechendere ist. Hr. Abresch, der den Sever gab, zeigte gute Anlagen und wir

wünschen ihm, daß er Gelegenheit haben möge, sie nach den besten Vorbildern und mit eigenem Studium zum rechten Werthe zu bringen.

Korrespondenz.

Prag. (29 August.) Wohl selten ward die Böhmenhauptstadt in der Sommersaison so mit Fremden angefüllt, als heuer. Notabilitäten aller Art besuchten auf ihrer Tour in die böhmischen Bäder das alte, ehrwürdige Prag, und der berühmte „Verstorbene" in Begleitung seiner Afrikanerin, so wie der Berliner Astronom, Mayerbeer, Bruder des berühmten Tondichters, erregten kein kleines Interesse und morgen wird Ihre Hoheit, die Herzogin v. Leuchtenberg, Tochter S. M. des Kaisers von Rußland, erwartet. Auf allen Straßen und Gassen sieht man Leute aus allen Herrenländern, bald mit einem Gerle'schen, Schießlerischen oder Kluczakischen „Wegweiser", „Führer" in der Hand, bald einen gasthöflichen Guiden zur Seite, fahren oder gehen, um die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten der Praga Bohemorum zu beschauen. Oft gewahrt das Auge einen mit Knebelbart gezierten Mann oder eine blasse Dame vor einer Kirche, im Volksgarten oder auf der Hasenburg, mit der Bleifeder in der Hand, das antike Gebäude oder die romantischen Umgebungen der Stadt ins Album zeichnend. Wir können aber auch mit unserer romantischen Lage zufrieden sein, die uns bei den Ausländern in ein bedeutendes Renommee bringt und von welcher besonders die Spreebewohner (Berliner) lustberauschend heimkehren und von der genossenen Romantik jahrelang ihr poetisches Leben fristen. Das materielle Leben ist in Prag auch nicht zu verachten und die vielen „Delikatessen-Handlungen" mit ihren „Rennthier-Zungen", ihrem Porter und Ale beweisen klar, daß diese nordischen Linguen oder „Probehäringe" mehr Anklang und mehr Abnahme finden als irgend ein treffliches Journal. Im Bierhause wird getrunken, wie sichs gebiert, im Bachuslokale geweint, wie es Einer röthlich oder weislich findet, und im Cafe „die Schwarze" in den Mund „die Allgemeine" in die Hand genommen und dann wird die Prager-Brünner, und die Prager-Dresdener Eisenbahn-Frage, oder die orientalische Schwefel-, Opium-, die Ludwig Napoleon-, oder die Königswarter-Frage in Kannegießereien beantwortet. Die ihrem Magen in quantitativer und qualitativer Hinsicht bene thun wollen, finden für 1 fl. 30 kr. W. W. an der table d'hote im „Roß" die Erfüllung ihres Wunsches, und für die Wassertrinker quillt im St. Wenzelsbade, das jezt mit einem imposanten Saal geziert, ihr Heil. Für Schwimmlustige ist, nebst der bereits bestehenden k. k. Militärschwimmschule eine von einer Aktiengesellschaft gegründet worden, die am 8. Juni eröffnet wurde und am 1. August das Fest ihrer Gründung durch Feuer- und Wasserkünste, durch Gedichte und ein Festmal feierte. Späterhin veranstaltete diese Civilschwimmschule eine Produktion für die Armen zu St. Bartolomäi. Für die Abgebrannten in Baja gab die Direktion des unter dem Protektorat S. Durchlaucht des Prinzen Camil von Rohan stehenden Volks-Musik-Institus eine Akademie, in welcher sich außer den Professoren Küttel (Flötist) und Kazatel (Cellist) u. mehreren Zöglingen der Anstalt, der berühmte Violinvirtuose aus Paris, Herr Ghys, und der treffliche Bassist, Herr Ullram, vom Dresdener Hoftheater, hören ließen. Sowohl in diesem Wohlthätigkeitskonzerte als in den Prüfungen, welche das Kinderfreund'sche Musikinstitut am 17. und 18. d. M. abge-

halten, bewährte sich der Nuzen und die Trefflichkeit einer solchen Anstalt, die für ein unbedeutendes Honorar (Armen umsonst) der Jugend ihre Lehrzimmer eröffnet, in welchen sie — unbeschadet ihrer sonstigen künftigen Berufs-Bestimmung — auf irgend einem Instrumente oder im Gesange Unterricht erhalten. Schon besuchen dieses Institut Schüler von nah und ferne, die den Gymnasien, Normalschulen oder dem Kaufmannsstande angehören, oder Lehramtskandidaten sind. In jüngster Zeit ließ Se. Maj. der Kaiser dem Institute des Hrn. Kinderfreund eine Spende von 300 fl. C. M. zukommen und es haben sich Zöglinge aus Polen und Ungarn gemeldet und einschreiben lassen. Die Klavierschule des wakeren Prockſch hat wie immer, in der im Platteis abgehaltenen Prüfung ihre Vortrefflichkeit bewährt u. wir erwähnen, daß in neuester Zeit aus diesem Institute die eilfjährige Pianistin, Pauline Rischavy, die sich sowohl in Prag als unlängst in Töplitz mit gerechtem Beifalle hören ließ, hervorgegangen. (Beschluß folgt.)

Literatur.

Literarisches Portfolio. Die „Unpolitischen Lieder" von Hoffman von Fallersleben, die so eben bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen, erregen in Deutschland allgemeines Aufsehen. Des Verfassers Geist läßt sich aus folgenden Versen (Seite 35) so ziemlich entnehmen:

„Auf Burgen saßen Edelleute,
Wo aber sind die Burgen heute?
Es wohnt oft ohne Hab' und Gut
Im Thale manches adlig Blut.

Und von den Göttern ihrer Lieben
Ist ihnen nur ein von geblieben;
Des alten Namen Herrlichkeit
Blieb manchem nur in unsrer Zeit.

So bin auch ich von Fallersleben;
Wer wird ein aus mir wiedergeben?
Ich bin nur von, einst war ich aus,
Jezt hab' ich weder Hof noch Haus."

Und auf der vorhergehenden Seite sagt er:

„An meine Heimath dacht' ich eben,
Da schrieb ich mich von Fallersleben!" —
„Und keiner dachte je daran,
Durch von würd' er ein Edelmann."

Ja Hoffmann ist eine so bürgerliche Natur, wie je eine in Niedersachsen das Licht der Welt erblikte. In Fallersleben wurde der Sänger der „unpolitischen Lieder" geboren. Wo liegt Fallersleben? Besagter Ort ist ein Fleken im ehemaligen Fürstenthum Celle, in der jezigen hannöverschen Landdrostei Lüneburg; er liegt auf der einen Seite eine gute Stunde von der berühmten Lüneburger Haide zwischen Wiesen und reichen Fruchtäkern. — Nach „Ost und West" erscheinen in Hamburg 27 Zeitungen und Zeitschriften (die neueste: „Hamburgische Komptoirblätter" erscheint seit ersten Juli d. J.), folglich kommt eine Zeitung auf 5000 Einwohner. Die Hamburger sind also hinlänglich mit Journalen versehen, und auswärtige Blätter müssen sich vor einem solchen Phalanx zurükziehen. Vierzehn von jenen Zeitschriften besprechen das Theater; das Publikum braucht daher keine eigene Meinung mehr zu haben, sondern nur irgend eine gedrukte sich auszuwählen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Um den auflauernden Gerichtsdienern auszuweichen, sprang neulich ein Individuum in den Hof eines Hotels der Rivolistraße und stieg auf die erste Treppe, die sich vor ihm zeigte. Die Gerichtsdiener sezten ihm nach und nahmen sich die nicht erlaubte Frei-

heit zu erklären, daß sie einen Dieben verfolgen. Bei diesem Worte zog das ganze Haus zu Felde, man schloß die Thore des Hotels; der Portier, die Küchenjungen, der Eigenthümer, die Einwohner, Alles rannte im Gefolge den Büttel. Während dem kam der Flüchtling in das Zimmer eines Fremder, der über seine hastige Ankunft nicht wenig erschrekt war: „Retten Sie mich, mein Herr, retten Sie mich," schrie er, „ich bin ein armer Teufel, den man eines Wechsels wegen verfolgt." Aber der sich wiederholende Ruf: „Ein Dieb! Ein Dieb!" drang auch bis zu dem Fremden, der nun seinen Gast beim Kragen faßte, die Thüre öffnete, und den am ganzen Leibe zitternden Unglüklichen auslieferte; worauf die Handelswache ihre List bekannte, die Bevölkerung des Hotels beruhigte und sich ihres Opfers bemächtigte. — „Wie, mein Herr," sagte der Fremde, „ist es kein Dieb?" — „Nein, mein Herr, es war nur eine List, um sich seiner Person zu bemächtigen." — „Ihr habt da sehr übel gehandelt," versezte der Fremde; „aber er soll nicht sagen, daß ich an dieser Abscheulichkeit Theil habe; ein unglüklicher Schuldner findet bei mir ein unverlezliches Asyl, einen Dieben liefere ich aus. Wie hoch beläuft sich seine Schuld?" — Die Handelswache präsentirte den Wechsel. — Der Fremde lief ihn durch, nahm ein Crayon, zeichnet einige Worte hin, zog aus seinem Sekretair Gold hervor und bezahlte die Schuld des Schuldners, der nicht wußte, wie er Worte des Dankes für diese großmüthige Handlung finden sollte.

Bergamo. Man liest im Mailänder „Echo": „Abermal eine Metamorphose! Vernünftige zweibeinige Kreaturen als vierbeinige Zugthiere umgewandelt, Menschen statt Pferden an den Wagen gespannt, um darin theatralische Triumphatoren in den Straßen zu promeniren. Auch bei uns hat musikalischer Ultraismus die Köpfe erhizt, und sich in treibende Dampfkraft entwikelt. Der Kompositeur Donizetti, unser Landsmann, wohnte jüngst der Vorstellung seiner Oper: „L'Esule di Roma", mit der die Messe-Stagione eröffnet wurde, bei. Während selber ward ihm eine donnernde Applaus-Hervorrufung und Sonetten-Ovation, nach derselben aber gar die Improvisation, in einer Kalesche, seinen Lehrer Simon Mayr zur Seite, mit Fakelschein und türkischer Bande unter Jubelruf, von Männer-Gespann nach Hause gefahren zu werden!"

Etwas von Allem. In Wien sind die Beduinen angekommen und produziren sich im Wiedner Theater. Sie werden in der Theaterzeitung sehr gelobt. — Als Beispiel der Maßlosigkeit der heutigen Spekulanten in ihren Scheingeschäften wird erzählt, daß in Paris in einem einzigen Monate mehr Branntwein auf der Börse verkauft wurde, als ganz Frankreich in fünfzig, ja in hundert Jahren produziren kann. — Der unter dem Namen der Eremit von Gauting bekannte Baron von Hallberg in Baiern tritt im Oktober eine Reise nach Egypten an, wo er bekanntlich schon einmal war und von wo er die Reise nach Persien und Indien fortzusezen gedenkt. Er ladet Herren und Damen höflichst ein, die Lust haben sollten, die Reise mitzumachen. — Die Zahl der verschiedenen Sprachen, die in der ganzen Welt gesprochen werden, beläuft sich mit Inbegriff der Dialekte auf 3065, hievon kommen 487 auf Europa, 284 auf Afrika, 194 auf Australien, 1282 auf Amerika und 848 auf Asien. — In Neapel macht im Theater S. Carlo endlich eine Sänge-

rin furore. Es ist dies Mad. Marai, von Geburt eine Deutsche, die aber in Italien Ausbildung erhielt. — Das neue Opernhaus in Paris, das brillant im Rococo-Geschmak restaurirt wurde, hat einen Vorhang, worauf Ludwig XIV., umgeben von ausgezeichneten Personen seines Reiches, als er eben das erste Privilegium dieses Theaters unterzeichnet, meisterlich dargestellt ist. — Emir Pascha, ein wissenschaftlich gebildeter Türke, welcher sich längere Zeit in Paris aufhielt, und ein Werk über die Kongrevischen Raketen geschrieben hat, macht jezt im Auftrage der Pforte eine Reise durch Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Ungarn, um die Unterrichtsanstalten dieser Länder kennen zu lernen. Wahrscheinlich wird er nach seiner Rükkehr in Konstantinopel Minister des öffentlichen Unterrichtes werden. — Die gelehrte Welt hat einen großen Verlust durch den am 1. d. M. zu Athen erfolgten Tod des berühmten Archäologen, Ottfried Müller, Professors an der Universität zu Göttingen, erlitten. — Ein Einwohner von Rosnieres, im Maasdepartement wollte, neulich den Honig aus seinem Bienenstande sammeln, versäumte aber, die gewöhnliche Gesichtsmaske anzulegen, alsbald stürzte sich der ganze Schwarm auf ihn, und in zehn Minuten war er todt gestochen. — In der Berl. Zeitung liest man folgende Anzeige: „Kennst Du das Land? Ein Herr, der mit seiner Frau zu Ende d. M. nach Italien reist, sucht gebildete Reisegesellschaft u. s. w.“ — Huerte, der berühmte Guitarrist, der eben so viele Noten in einer Sekunde herunterspielt, als er Cigaretten des Tages raucht, ist von Paris nach Baden-Baden gereist. — Ein englisches Sprüchwort sagt: „Werft einen Menschen in's Meer, und wenn er Glük hat, so wird er reich herausgezogen.“ Dies bewährte sich neulich an Einem, Namens Sharp, der im Jahre 1819 von Lincoln auf zwanzig Jahre nach Neu-Süd-Wales deportirt worden war, und nun mit einem ungeheuern Vermögen, nach überstandener Strafzeit, in seine Vaterstadt zurükgekehrt ist. So wandeln sich die Schiksale der Menschen! — Der berühmte Tenor Rubini, von dem es früher hieß, er wolle nur unter der Bedingung in Paris bleiben, wenn er das Legionskreuz erhielte, hat sich nun doch wieder auf 3 Saisons bei der italienischen Oper engagiren lassen. „Rußland — bemerkt dazu ein Journal — wird sich nun ohne Rubini behelfen müssen. Diesmal haben auch wir unsern Vertrag ohne Rußlands Mitwirkung abgeschlossen; das ist die erste Revanche für den Londoner Vertrag.“

Lokal-Zeitung.

Der Dampfschifffahrt auf der Donau stehen bedeutende Verbesserungen und Erleichterungen bevor. Schon in diesem Monat finden die Fahrten zwischen Wien und Pesth und zurük jeden andern Tag statt, und für das künftige Jahr werden auf dieser Linie tägliche Fahrten vorbereitet. Auch hofft man auf eine Herabsezung des Tarifes, was für das Publikum, wie für die Aktiengesellschaft, von unberechenbarem Nuzen sein dürfte. Noch wäre zu wünschen, daß man auf den Booten durch ermäßigte Speisen- und Weintarife etwas mehr erinnert würde, daß man in dem gesegneten Ungarn reise.

Modenbild. Nro. 37.

Paris, 23. Aug. Italienische Strohhüte mit Federn. Kleid v. Tartalan mit Handstikerei. Spenzer von Sammet. Chemisetten mit Spizen garnirt. Schärpe von weißem Cachemir.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

73. Mittwoch, 9. September. 1840.

Am Nordpole.

Nach dem Französischen aus dem eben erschienenen 5. Bande des Reisewerkes von Jaques Arago.

„Holla! Achtung! Achtung!“ . . . Und am Bugspriet, im Mastkorbe wie auf den Verschanzungen wacht das scharfe Auge des Matrosen; fast alle Segel sind eingerefft und langsam schleicht das Schiff durch die Riffe dahin. Die signalisirten Riffe sind Eisbänke, scharfkantig, bedrohlich; der Wallfischfahrer, welcher ihnen zu nahe kommt, ist verloren! Die kupferbeschlagenen Planken brechen wie Strohhalme zusammen, das Schiff versinkt, die Mannschaft ist des Todes ehe sie sich's versieht und ihren fernen Lieben kommt nimmer Kunde von dem grausen Höllenschlunde, der sie verschlang. Ein Schiffbruch in den Polarmeeren ist das Schreklichste der Schreken. Selbst wem es gelang, sich mit heiler Haut in einem Boote zu retten und Land zu erreichen, dem droht ein noch furchtbarerer Feind als Wasserwogen und Eiszaken; er lauert gierig auf das Fleisch, nach welchem er lange gegiert, auf das Blut, nach welchem er lange gedürstet hat — dieser Feind ist der Eisbär.

Der Himmel hängt schwer, kalt, eisig herab; Dämmerschein umfängt die weite Erde, Land und Wasser dekt ein weißes Leichentuch. Wenn die Winde schweigen, die Fluthen ruhen, dann scheint die Polarwelt eine unvollendet gebliebene Schöpfung zu sein. Alles, was das Auge schaut, unreif, embrionisch.

Eisberge, welche langsam vorüberschwimmen, haben ein so tolles, phantastisch-wildes Ansehen, als ob sie Gespenster wären, welche einst vor ihrem eigenen Anblike erstarrten. Die Fluth hat keine bestimmte Farbe, und einförmig wie sie, ist das Land; das Auge sucht vergebens nach einer Unterbrechung in der unübersehbaren Einförmigkeit, nach einer Abwechselung in der endlosen Langeweile: kein grüner Baum, kein Strauch, Alles todt, starr, öde! So erscheint das Polarmeer bei Windstille. Wenn aber der Winter heranbraust, die Eisberge zusammenballt, die Sonne ein halbes Jahr lang unter den Horizont herabsinkt und Himmel und Erde von Grabesnacht bedekt sind, wenn die Wogen rollen, die riesigen Eisberge wie Schneebälle von den rasenden Winden gen Himmel geschleudert werden und die tiefsten Tiefen des Meeres erkrachen, dann ist die Welt ein weites Chaos, ein Höllenschlund.

Der Tag scheint vor dem grausen Anblike für immer entflohen zu sein; statt der freundlichen Sonne flakert das Nordlicht am Himmel, gleich der Todtenfakel, welche ein unterirdisches Grabgewölbe knisternd erhellt. Plözlich wird es noch schwärzere Nacht, die Planken des Schiffes brechen zwischen den Eisbergen zusammen und wenn es endlich, endlich über den Fluthen tagt, dann sind längst auch des Wrakes lezte Spuren verschwunden und die Menschen, ja selbst ihre Leichen sind nirgends, nirgends mehr zu erschauen.

In dieser Welt, wo Alles was da athmet, nur mit Furcht und Zagen naht und mit Jubel entflieht, lebt nur ein Geschöpf behaglich und sicher. Was kümmern den Eisbären die rasenden Elemente! Wenn die Tiefen des Ozeans erbrausen, liegt er ruhig auf Schnee oder Mooß am Lande oder macht auf einem schwimmenden Eisberge eine Spazirfahrt. Der Eisbär ist träg wie das Murmelthier, mürrisch und verdrossen wie seine schwarzen und braunen Vettern in Polen, auf den Alpen und Pyrenäen, klug wie der Biber, schwimmfertig wie der Haifisch, grausam und blutdürstiger als Tiger und Hyäne — wahrlich ein von der Natur gräßlich reich ausgestattetes Thier! Er fürchtet weder die Eiszaken, welche das Schiff zerschellen, noch die Kugel des Jägers; er ist fast das einzige warmblütige lebende Wesen in der Polarwelt, jedenfalls das stärkste und gefährlichste; er ist ihr Herr und König.

Wie durch den Kopf eines Wahnsinnigen hin und wieder einige heitere Bilder ziehen, so hat auch das Polarmeer seine freundlicheren Momente. Wenn sich die wandelnden Eisthürme mit den steilen Uferscheeren müde gekämpft haben, dann schleicht wohl pfadlos und schweigend ein Häuflein Männer — kühne Naturforscher oder unermüdliche Wallfischjäger — zahnklappernd vorüber und schaut ängstlich nach einem Unterkommen in dieser rauhen, unwirthlichen Einöde um. Hier ladet kein grüner Rasenplaz zur Ruhe ein, kein Kraut, keine Wurzel stillt hier den Hunger; kein Baum trägt saftiges Obst. Der Winter breitete sein Schneegefieder aus, sein Eishauch verscheuchte alles Wachsthum und Gedeihen; Alles starr, bewegungslos. Doch nein, dort hebt und bewegt sich's auf der Eisscholle; es schwankt ein weißer Körper plumpt ins Wasser, welches schäumend emporsprizt. Aus dem Schiffbruche rettete jene Männerschaar noch Flinten,

Pulver und Blei; die Kugeln harrten schon längst der Befreiung. Jezt knakt der Hahn; um den Wasserstrudel stehen die Jäger geschaart und harren des amphibienartigen Ungethüms, welches der drohenden Gefahr ruhig die Stirn bietet; und Schüsse fallen und die Kugeln schlagen durch das dike Fell der Bestie — ward es durch den Kopf oder ins Herz geschossen, so haben die Pilger Lebensmittel für die nächsten Tage; späterhin... wie Gott will! Je größer die Noth, desto höher steigt Alles im Werthe; diese verkrüppelten Birken und Flechten, dieses Farrenkraut und Moos und das Treibholz, wie unschäzbar sind sie am Nordpole! Aus Treibholz, Seegras und Erde entsteht eine Hütte, alle Zugänge sind bis auf einen einzigen verstopft und dieser ist so schmal und niedrig, daß der Körper nur kriechend hindurchgeht; nun wird auch diese Thür von innen mit Segeltuch verstopft. Die Jagdbeute wird zerlegt. In der Mitte des Eispallastes gewahren wir das Werk stundenlanger, mühsamer Arbeit, ein tiefes Loch, in welchem trokenes Holz aufgeschichtet ward. Jezt wird es angezündet, die Flamme lodert, gierig das Harz an den Stämmen ablekend, hoch empor; bald gleicht das Loch einem großen Kohlentopfe und nun werden die rohen, öligen Bärenschinken gebraten und gierig verschlungen. Für diesmal ward der Hunger gestillt; doch morgen? Sorget nicht für den andern Tag; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

Die Nacht bricht an, die tiefe, lange Nacht, wo Alles schweigt und nur der Sturmwind brausend die wenigen hie und da zerstreut stehenden Zwergbäume, welche sich unter des Schnees Last beugen, zerzaust und die schweren Wolkenmassen gleich der wilden Jagd vor sich vertreibt. Die Fremdlinge legen sich in der erwärmten Hütte, dem Feldlager gegen den Winter, der sie ringsum blokirt, zur Ruhe; sie schmiegen sich eng aneinander und reden vor dem Einschlafen noch lange vom fernen Vaterlande, wo der Himmel so blau und die Sonne warm, wo die Erde grünt und die Liebe wohnt: ob sie noch einmal auf Erden am warmen Herzen der Gattin, der Kinder, der Eltern und Freunde ruhen werden? Des Herrn Wille geschehe! Mit heiteren Bildern schlafen sie ein und wandeln träumend unter blühenden Fruchtbäumen am Arm der Liebe. Wer so entbehrt hat, nur der begreift den Jubel, die unbändige Hast, mit welcher der Matrose, wenn das Schiff endlich im Hafen der Heimath Anker warf, ans Land stürmt und wie ein Heißhungriger über die Freuden der Civilisation herfällt. — — —

Ihr habt das Bild des französischen Malers Biard, welches in der Pariser Kunstausstellung vor zwei Jahren so viel Aufsehen machte, wohl nicht gesehen, vielleicht kaum davon gehört? Es stellt nur eine Episode aus dem Trauerspiele, welches am Nordpole seit Abeginn der Schöpfung gespielt wird, dar, aber eine Meisterhand hat sie entworfen treu und lebenswahr. Ein Haufen gieriger Eisbären wirft sich auf eine Menschenschaar, welche sich starr vor Kälte und halb nakt in einem Boote zu retten sucht und nun den Tod in der gräßlichsten Gestalt herandrohen sieht. Der Eisbär ist in seinem Elemente! Längst von Hunger gepeinigt und von Natur ohnehin schon gefräßiger als jedes andere Geschöpf, sieht er jezt frisches Fleisch vor sich; die angeborne Gier steigert sich mit der wachsenden Gewißheit der Beute: er schwimmt und schwimmt mit lechzendem Auge und offenem Rachen — der Bedrohte blikt in den Schlund, der ihn verschlingen will, er sieht die scharfen Zähne, die ihn bald zermalmen werden; mit

jeder Sekunde steigt die Todesnoth. Es gilt auf Leben und Sterben; der Bär oder der Mensch, einer ist in der nächsten Minute eine Leiche! Vergebens haut der Matrose mit scharfer Axt dem ersten Ungethüm die auf den Rand des Bootes gestemmte Taze ab; entert der erste Eisbär nicht, vielleicht gelingt es dem zweiten oder dem dritten. Denn die ganze Hölle ist los: der Mensch ringt bis er ermüdet, die Bestie, und wär' es die lezte, bleibt Sieger!

Kein Sterblicher wandelt ungestraft in den Revieren des Eisbären und sein Jagdgebiet erstrekt sich über Land und Meer, so weit Schnee und Eis den Nordpol umstarren. Armer, schwacher Mensch, du willst mit dem König der Polarmeere ringen? Ahnest du, was der Eisbär wagt? Dort liegt er auf dem Eisberge; plözlich rauscht das Wasser zum Himmel hinan, denn der Riese der Fluthen naht. Und der Eisbär ergreift die Flucht? O nein, er fährt auf den Wallfisch zu, krallt sich ihm an den Bauch, taucht unter, taucht wieder auf, gräbt ihm die Krallen und Zähne gierig ins Fleisch und läßt den König der Fluthen so lange stürmen und toben, bis er durch den Kampf ermüdet, durch den Blutverlust ermattet; bis er unter den rasendsten Schmerzen verendet und wie ein Wrack auf der Oberfläche der See treibt. — —

(Beschluß folgt.)

Zur Charakteristik Balzac's.

Balzac arbeitet sechszehn Stunden des Tages; er verliert niemals auch nur eine Minute. Geht er in eine Buchdrukerei, um eine Korrektur zu machen, so schreibt er, bis sie vor ihm liegt, noch schnell Einiges nieder; eine Tischeke, selbst sein Knie dient ihm als Pult. Kommt er dann ermüdet, verstimmt, ärgerlich, gelangweilt nach Hause, quält ihn ein Verdruß, eine Muthlosigkeit, wie sie im Leben eines Schriftstellers nicht selten vorkommt, und ihn zu aller Arbeit ganz unfähig macht . . . dann greift Balzac, allen Unmuth gewaltsam zurükdrängend, doch zu seiner Feder, er thut sich fast Gewalt an, und schreibt und schreibt ununterbrochen Alles nieder, was ihm in den Kopf kommt. Am andern Morgen überliest er, was er so in übellauniger Hast niedergeschrieben, und benuzt von diesen vierzig Seiten etwa vier, die andern müssen in Feuer aufgehen. Balzac ändert und bessert oft an seinem Style, seine Manuskripte wimmeln von ausgestrichenen Worten und Zeilen, die er später hineinschrieb, so das die Sezer mit ihm die größte Mühe haben. Er selbst sagt oft lächelnd, daß er bei den Buchdrukern einer furchtbaren Berühmtheit genieße. Die geistigen Hilfsquellen dieses Schriftstellers sind wahrhaft großartig; neben einer glänzenden und stets regen Phantasie besizt er auch Kenntnisse, und zwar gediegene Kenntnisse in den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens. Nichts ist ihm fremd, Medizin, Physik, Mathematik, Geologie, Rechtskunde, er hat sich mit Allem beschäftigt, Alles studirt. Daneben ist er Geschäftsmann, und kaufmännische Spekulationen weiß er mit Gewandtheit und Erfolg zu leiten. Es kursiren über Balzac die manigfachsten Anekdoten, doch darf man sie nicht alle eben wörtlich glauben; Alles, was man von ihm erzählt, verräth aber seine Neigung zum Sonderbaren. Es geht ihm in seinen Liebhabereien, wie vielen ausgezeichneten Männern, die gern mit Spielereien die wenige Zeit ausfüllen, die ihnen von ernsten Be-

schäftigungen bleibt, und Balzac bedarf wohl solcher Spielereien, um zuweilen von seinem Sinnen über neue Produktionen und von unangenehmen Begegnissen, die sein Privatleben häufig trafen, auszuruhen. — Balzac ist von einigen Kritikern wahrhaft mißhandelt worden; sein Styl ist auch wohl mintunter verschroben, geziert, von einer Menge seltsamer Ausdrüke entstellt, die den Leser verwirren, und etwa den Eindruk auf ihn machen, wie ein Stein, den eine Knabenhand in die friedlichen Wasser eines Baches warf, an dessen Ufer er ruhte. Aber alle Arbeiten dieses Schriftstellers tragen doch auf jeder Seite so sehr das Gepräge eines dichterischen Geistes, sie verrathen eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, eine so umfassende Gelehrsamkeit, daß man, ohne parteiisch zu sein, dieses bedeutende Talent bewundern muß. Noch ist seine lezte Arbeit nicht geschrieben, seine literarische Laufbahn nicht vollendet, und das Publikum ist ihm noch manigfachen Ersaz für Spott und Mißhandlungen schuldig, die man sehr plump auf ihn häufte. (Europa.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrespondenz.

Prag. (Beschluß.) Der Tod hat uns einen in der Musikwelt hochgestellten edlen Komponisten geraubt. Der soupli. Prof. des Privatsrechts an der hiesigen Universität, Dr. Alois Kleinwächter starb nach einem kurzen Krankenlager in einem Alter von 31 Jahren. Der Verewigte als Mensch wie als juristischer Gelehrter gleich hochgeachtet, war Einer von den Wenigen, denen es mit ihren Berufswissenschaften allen Ernstes war, und die das Leben verschönernde Musika mit Treue und invita musa pflegten. Auch der Chorregent bei St. Galli und Mitglied des Prager Theaterorchesters, Max. Knyze starb plözlich am Schlagflusse. Zu den musikalischen Erscheinungen gehörten die drei Konzerte, die der obenannte Violinvirtuose im Theater veranstaltete, die ihm wohl reichlichen Beifall aber wenig Kassa brachten. Ghys Spiel ist elegant, blendend, erregt Bewunderung, läßt aber kalt. Was seine Kompositionen anbelangt, so sind diese im modernen franz. Zuschnitt und für Violin-Matadore bestimmt. Sechs absolvirte Zöglinge des Prager Konservatoriums, die Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knoblauch, Pilat und Smita haben sich in mehreren Horn-Sextetten, ebenfalls im Theater, hören lassen und stürmischen Beifall erhalten. Sonst brachte das Theater, nach den Gastspielen der Hrn. La Roche, Nestroy, der Hasselt-Barth und der Enghaus, wenig Erhebliches. Höchstens gastirt das Publikum im Theater, dessen Repertoir, durch Krankheit oder Abwesenheit mehrerer beliebter Mitglieder, noch weniger als mittelmäßig geworden. Etwas Leben in den Theaterbesuch brachte Hr. Ullram, vom Dresdener Hoftheater, der nur dreimal und zwar als Georg in den „Puritanern", als Graf in der „Nachtwandlerin" und als Reuterholm in der „Ballnacht" auftrat und sich als einen hochgebildeten Sänger von Beruf manefestirte und seine Acquisition wünschenswerth machte. Ein wahres Wort über diesen trefflichen Operisten sprach die musikalische Notabilität Tomaschek in dem gehaltvollen „Ost und West." Eine Ephemeride war „der Küster von St. Paul" von Dr. J. Schuster, eine Erbärmlichkeit, die der dramatischen Literatur zur Schande gereicht. Dem. All-

ram, von Coburg, ist engagirt und in der Oper wie im Schauspiel aufgetreten. Also ein Theateramphibium, nur wissen wir nicht, in welchem Element Dem. Allram zu Hause ist und ob die Oper das Wasser und das Schauspiel das Land oder umgekehrt. Auch der Ihnen wohlbekannte Csermak von Ofen ist hier und wird gastiren. Morgen betritt zum ersten Male die heißen Bretter Hr. Mayer, der ehemalige Cantor des israel. Tempels, als Richard in den „Puritanern.“ Vederemo! — Literarische Erscheinungen gibt es wenige. Dr. Naudnitz schüttelt eine populär-medizinische Schrift nach der andern aus dem Aermel heraus, und „die Veilchen, gepflükt im Frühlinge meines Lebens“ von dem tragisch vollendeten Enik werden die schöngeistige Literatur eben nicht bereichern. Graf Schireding sezt seinen Almanach „Camelien“ als „Album für Vaterland, Kunst, Wissenschaft u. Leben“ heftweise fort u. bereits sind zwei Lieferungen ausgegeben worden, deren Inhalt (wir finden Beiträge von Herrn Kuranda und Fr. Bach) die Leser zufrieden stellen werden Hr. Franz Böhm in Oberschönau (bei Wernstadtl) gibt einen „Vaterlandsboten“ (Prag, gedrukt bei Tabor) heraus, der zunächst fürs Landvolk bestimmt ist und Kunde bringen soll von den Merkwürdigkeiten, Denkmälern berühmter Personen, historisch wichtigen Thaten des Böhmerlandes, und Volkslieder, Romanzen, Balladen in seinem poetischen Tornister hat. Das erste Heft ist bereits erschienen, das uns mit diesem literarischen Unternehmen näher bekannt macht und das Versprechen des Herausgebers ziemlich erfüllt. — Vom literarischen Feld springe ich zur Reitergesellschaft des Tournaire junior, deren Spektakel eben nicht frequent besucht werden. Auch eine Menagerie ist zu sehen, die auch nichts Seltenes bietet. Von Interesse sowohl für den Kunst- als Vaterlandsfreund ist das Model der Prager Domkirche zu St. Veit, von einem Erfurter Bürger mit besonderem Fleiße und großer Kunst gearbeitet. Auf Wiedersehn, oder vielmehr auf Wiederlesen, mein lieber, geduldiger Leser. A.

Mignon-Zeitung.

Wien. Das gesellschaftliche Leben der Wiener konzentrirt sich nun hauptsächlich auf den Landaufenhalt. Dieser wird Sommer für Sommer beinahe immer mehr zur Manie, Alles, was Geld hat, nimmt ein Sommerquartier in Hietzing, Döbling, Mödling ꝛc. und wer kein Geld oder zu wenig besizt, treibt seine werthe Persönlichkeit wenigstens an Sonntagen auf die grüne Modeweide. Dem Genügsamern sprudelt vor der Herrnalser Linie eine Bierquelle, außer Mariahilf erhebt die Bierhalle u. s. w., wie alle die Gerstensaft-Wallhalla's heißen, wo der Durstige die Lethe für seine Gurgel und die Werkeltagssorgen findet. Bier u. Musik sind panis et circenses für die niedern Stände der Wiener, denn wo man das Strohbündel oder den elegantern grünblechernen Korbschild erblikt, tönt auch die Fidel. Vom Zigeunerquartett bis zu Strauß und Lanners herrlichen Orchestern, vom Harfenistenchorus bis zur Oberonsouverture hört man da die manigfaltigsten Melodien. Mit den Kirchtagen, welche gegen fünfzig an der Zahl in den Vorstädten u. Umgebungen floriren, sind stets musikalische Produktionen verbunden, worunter einige die glänzendsten Versammlungen zählen. Die Benefizen unserer Walzerherose (wie sich unlängst ein Wirthshausreferent ausdrükte) vereinigen die elegante Welt, wie die höchsten Stände in ihren Lokalen in Wien, Hietzing, Döbling ꝛc. und ihre Musikspenden sind auch in der That

den edleren Kunstgenüssen zuzurechnen, eine Auszeichnung, die eben so ehrenvoll für unsern ästhetischen Sinn als beruhigend für den besonnenen Beobachter ist, der das gegenwärtig so allgemein grassirende Musikwüthen in Erwägung bringt. S—nn.

Danzig. Seit einigen Tagen ward hier ein jüdischer Handelsmann vermißt. Später ergab es sich, daß er von seinem Schuldner ertränkt worden ist! Dieser führte ihn nach dem neuen Wege. Da der Gläubiger ihm Vorwürfe wegen seiner Saumseligkeit im Zahlen machte, so fing er Händel mit ihm an und pakte ihn bei der Brust, um ihn in die Weichsel zu werfen. In der Todesangst klammerte der Andere sich aber so fest an den Angreifer, daß dieser mit in's Wasser fiel, jedoch bald wieder an's Land kam, dort noch einige Momente paßte, ob der Ertränkte nicht wieder auftauchen würde und dann in den triefend nassen Kleidern seines Weges ging. Ein Paar Fuhrleute u. Holzarbeiter, welche die Beiden sahen, da sie im heftigsten Streite begriffen waren, haben durch ihre Aussagen die Ermittlung des Thatbestandes bewirkt. Der Gemordete war der 30-jährige Israel Hirsch Cohn, ein als ehrlich und ordentlich bekannter Mann. Er hinterläßt eine trauernde Braut, die einen Antheil an dem lezten Gewinne von 100,000 Thalern hatte. Der Mörder heißt Georg Wendt, aus Pasewark in der Nehrung, 4 Meilen von Danzig. Derselbe soll bereits als Knabe einen Gespielen durch einen Schlag mit der Harke über den Kopf getödtet haben, die Sache aber nicht zur Untersuchung gekommen sein. Der Thäter wurde in Pasewark von Gend'armen aus dem Bette geholt, und gestand bald sein Verbrechen. Er ist noch nicht volle 23 Jahre alt.

Gent. Vielleicht ist Gent jezt die vorzüglichste Stadt in ganz Europa, wo die Kultur der lieblichen Göttin Flora, wie ein eleganter Philolog sagen würde, wo die Blumenzucht am umfangreichsten getrieben wird. Ihre Blumenausstellung, die alle zwei Jahre stattfindet, soll wahrhaft großartig sein, und die kühnsten Erwartungen fremder Besucher übertreffen. An Zahl der Pflanzen und an ihrer Auswahl soll das Außerordentlichste vorhanden sein. Auch ist der Blumenhandel, den Gent nach Deutschland, Frankreich, Italien und selbst nach Rußland treibt, sehr bedeutend, und trägt der Stadt mehr als anderthalb Millionen Franken ein. — Zu den vielen Blumenfreunden in Gent kommt übrigens auch noch eine gute Zahl Orangisten, deren Flor Leopold, König der Belgier, nicht eben gern sehen soll.

Etwas von Allem. In London greift die Mäßigkeit auf eine für die Branntweinschenken sehr bedenkliche Weise um sich. Sie klagen allgemein über den Verlust ihrer Kunden. — Der Humorist bringt einen Artikel: „Kukuruz-Kolben" aus Pesth, der bei vielem Wiz auch manches Wahre enthält. — Da der Wiener Stephansthurm bereits 6 Klafter 4 Schuh abgetragen ist, so wird nun zu den Vorarbeiten des Wiederaufbaues geschritten. Kreuz u. Adler werden ganz neu angefertigt. — Die Bevölkerung Prags beträgt gegenwärtig 112,065 Seelen. — Am 17. u. 18. Aug. ward zu Lutzern ein großes Turnfest gefeiert, woran über 200 Turner theilnahmen. Wir sind auf gutem Wege in die mittelalterliche Ritterzeit zurükzukehren. — Am 8. und 12. Nov. d. J. wird in der k. k. Reitschule zu Wien, unter Witwirkung von 1000 Musikern, ein Musikfest abgehalten werden, wozu Händels „Timotheus" gewählt wurde. — Am 5. d. gab Ernst zu Brünn sein Abschiedskonzert. — Man liest in der Salzburger Zeit. v. 2. Sept.: „Der

berühmte (??) Pianist Alois Pusch aus Pesth (?) ist hier angekommen und im Gasthofe „zum Mohren" abgestiegen." — Conradin Kreutzers neue Oper: „die beiden Figaro", soll in Braunschweig sehr gefallen haben; man rühmt ihre hüschen Melodien u. tadelt die zu langen Ensemblestüke. — Das in Rußland umlaufende Papiergeld beträgt 595 Mill. 776,310 Rubel.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Der Spiegel hat zuerst die Uebernahme der Direktion des Temesvarer Theaters durch Hrn. Direktor Alex. Schmid in Pesth und zwar aus guter Quelle gemeldet. Hr. Theodor Müller protestirte dagegen in der Wiener Theaterzeitung und behauptete, daß er noch immer Direktor jenes Theaters wäre. Wir haben darauf nichts weiter zu erwidern, als daß der betreffende Kontrakt, den der löbl. Magistrat der kön. Freistadt Temesvar mit Hrn. Alex. Schmid abgeschlossen, bereits die Ratifikation der hohen ung. Hofkammer erhalten hat.

— Ein neuer Baritonist, Hr. Uetz, und ein neuer Tenorist Hr. Sondheim werden bei der Pesther deutschen Oper erwartet. Beide werden gerühmt.

— Neu einstudirt wird daselbst Mozarts: „Hochzeit des Figaro".

— Im Nationaltheater geben heute die Beduinen aus Afrika ihre erste Produktion.

— Von Hrn. A. v. Frankenburg kommt im Pesther deutschen Theater ein neues Schauspiel in drei Akten zur Aufführung. Es wird von Personen, die das Manuskript gelesen haben, sehr gelobt.

— Die verdienstvolle Schauspielerin Mad. Melchior, der Liebling des Preßburger Publikums, und auch hier in sehr gutem Andenken stehend, beginnt heute auf der Ofner Bühne einen Gastrollen-Cyklus. Sie spielt das Fach der verstorbenen Dem. Zettler.

— In Ofen erwartet man zwei neue Possen von F. Blum, dem Verf. mehrerer in der Arena so beliebt gewordenen und wiederholt gegebenen Piecen. Sie betiteln sich: „Fra Diavolo als Eheprokurator", u. „Hieronimus Storch."

Benefiz. (Ofner Arena,) Samstag, den 12. d., hat der verdienstvolle Balletmeister Hr. Uhlich seine Einnahme. Gegeben wird, das stets so gerne gesehene Spektakel-Melodrama: „Die Mädchen v. Sziklos" von Heinrich Bernstein.

Artistisches, So eben erschien ein neues Portrait S. Maj. des Kaisers Ferdinand I., gemalt von dem rühmlich bekannten k. k. Hofmaler Hrn. Einsle und lithographirt von Herr in Wien, und ist im Verlage des Kunsthändlers Joseph Wagner in Pesth zu haben. Dieses Bild ist in Zeichnung und Ausführung ein wahres Kunstwerk und, wie wir glauben, das allerähnlichste Conterfey S. M. unsers allergnädigsten Monarchen. Es kann daher nicht nur jedem Patrioten als eine höchst willkommene Erscheinung empfohlen werden, sondern es muß auch jeden eleganten Salon und allen fashionablen Gemächern als hohe Zierde gereichen. Der Preis ist, je nach dem Papiere, 1 fl. 30 kr. und 2 fl. C. M.

Stuwers zweites und leztes Feuerwerk ward am 6. d. im Stadtwäldchen bei der freundlichsten Witterung abgebrannt. Die Frequenz war zwar nicht so bedeutend wie das erste Mal, aber das Feuerwerk war viel imposanter und großartiger. Die Schlußfronte (die Bestürmung einer Festung darstellend) war besonders von höchstem Effekte und der Beifall mischte sich unter den Donner der Kanonen. Auch die andern Fronten, so wie die gewöhnlichen Nebendinge, sind mit Lobe zu erwähnen.

Das optische mechanische pitoreske Kunstkabinet in der runden Bude, nächst der Brüke, über das wir schon berichtet, und besonders, wegen der darin befindlichen sehr interessant postirten camera obscura, empfahlen, ist jezt auch mit einer Sprechmaschine vermehrt worden. Da dieses Kabinet nur noch durch acht Tage zu sehen sein wird, so lenken wir wiederholt die Aufmerksamkeit des Publikums dahin.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 21.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

74. Sonnabend, 12. September. **1840.**

Am Nordpole.

(Beschluß.)

Ha, was soll da werden? der Nordwind erhebt sich in rasenden Stößen, er läßt vom Pole die wilde Meute los, daß sie heulend über die Eisberge dahin braust. Stoß auf Stoß, die schwimmenden Batterien krachen an einander und wachsen wie durch Zaubermacht im Nu zusammen, als wären sie mit tausend Ketten verbunden: Arm in Arm, Brust an Brust stehen sie da, wie zwei Freunde, für immer vereint — wie zwei Hunde, die sich festgebissen haben. Ihr erbebt, der eisige Luftdruk benimmt euch den Athem; schlagt die Augen auf: dort und hier eine Eisklippe und hochoben der Himmel wie ein langer, aber kaum zwei Fuß breiter Streifen: rechts und links berührt ihr mit ausgestrekten Armen die scharfen Eismauern, welche nicht wanken und weichen. Eine einzige Stunde hat Alles umgestaltet, die schwimmende Welt war im Fluge zu einer unbeweglichen; der Ozean ist Eis bis ins Herz hinein, Eis die Erde, und das eingekeilte Schiff schmachtet hinter Eisschlössern und Riegeln Monate lang nach Freiheit; vielleicht kracht dann diese neugeschaffene Welt zusammen und das

Schiff wird wieder frei oder zusammengequetscht wie nasses Papier. Und wie ging es in so langer grauser Haft der Mannschaft des Wallfischfahrers, oder der Nordpolexpedition? Sie machte alle Schiffsluken zu, kalfaterte alle Rizen, schloß sich hermetisch in das zur Gruft gewordene Schiff ein und harrte, die Hände im Schoße, mit der Ruhe der Verzweiflung, was Gott beschloß. Offiziere und Matrosen sehen sich mit verstörtem Auge an und bliken schweigend gen Himmel und zu den Eismauern hinan. Wie viel Grad Kälte? Sie wissen es nicht, denn das Thermometer steht still, das Quecksilber ist gefroren — welche Lage! Aber was Sturm und Kälte nicht vermochten, der Eisbär wagt es; er kommt nicht allein, sondern haufenweise und hüpft und springt auf dem verödeten Verdeke auf und ab; er zerrt an den Schiffsluken, kaut am Takelwerke; er reißt an den Brettern, an den Masten und verschafft so einem noch grimmigeren Feinde, der Kälte, den Zugang ins Innere des Schiffes. Jezt sammelt sich die Mannschaft in der Batterie und geht den Bestien mit Säbeln und Beilen, Keulen, Flinten und Pistolen zu Leibe. Die Matrosen athmeten einmal wieder frische Luft ein; aber sie ist kalt, schneidend — eine Stükpforte gab den Tazen des Eisbären nach, sie that sich auf: ein Lanzenstich fährt dem Ungethüm in den Leib, eine Kugel in den Rachen — er taumelt auf das Eis, sein Röcheln ruft den Rächer zu erneutem Angriff. Schon ist er da! Er stürmt blutgierig die Bresche, umkrallt mit der Taze das Eisen, welches ihn durchbohren will, ergreift den Arm des Matrosen. Jezt denkt kein Mensch mehr an die eindringende Kälte, es geht drauf und dran: eine Stunde währt der Kampf, bis die Männer zerrissen oder erfroren zu Boden sinken — der Sieger Beute.

Die Eingebornen der Polargegenden sind wie die Außenwelt, geistig und leiblich nur mißlungene Versuche zu der Schöpfung Meisterstük, dem Menschen; gefühllos und stumpfsinnig leben sie ein Leben, das kein Leben ist Aber auf der Eisbärenjagd wird aus dem schwachen, scheuen Eingebornen plözlich ein kühner Held. Der Bewohner von Spizbergen wartet nicht, bis das Ungethüm seine friedliche Hütte berennt; er geht ihm entgegen. Seine Schuzwaffe besteht in einer vor dem Bauche festgeschnürten Holzscheibe, in welcher scharfe eiserne Spizen befestigt sind. So steht er dem Feinde, wenn derselbe von langer Eisfahrt ans Land steigt, in verwegener, aber günstiger Position. Geht der Eisbär auf allen Vieren, so dukt sich der Jäger und erhebt sich, sobald die Bestie zum Ringkampfe Miene macht: mit raschem Sprunge stürzt sich der Spizbergener auf den Eisbären, umklammert ihn und treibt ihm jene scharfen, am Bauche befestigten Spizen in die Weichen. Springt der Jäger fehl, gelingt es ihm nicht, sich festzuklammern und den Kopf dem Bären unter dem Rachen auf die Kehle zu pressen und so zu schüzen, so ist es um ihn geschehen.

Schon mehrfach ward die Frage aufgeworfen, weshalb Island so selten von Eisbären heimgesucht würde, da doch die übrigen Polarinseln, besonders zur Winterszeit, so große Noth mit ihnen hätten? Das Räthsel erklärt sich vielleicht ganz einfach: Island ist ein Vulkan Das Haupt des Hekla, welches in die Wolken emporragt, ist mit ewigem Eise bedekt, während aus des Kyklopen Munde von Zeit zu Zeit Feuersäulen steigen und Lavaströme das Eis, das seit den Schöpfungstagen hier schlief, in Wasser verwandeln. Die Insel schwankt auf dem vulkanischen Grunde, Schneemassen fahren, wie von Zauberhand gestreut, thurmhoch herab, der Ozean weicht und kehrt in wildem Brausen; die

Wasser suchen den ungeheuren Brand zu löschen und werden verschlungen — es ist ein uralter, ewiger Kampf der beiden feindlichen Elemente, ein Chaos ohne Anfang und Ende! Und wenn der Riese Hekla äußerlich schläft, dann entschlüpfen seinen Weichen, wie Gespenster, lange gelbe, blaue, rothe und grünliche Flammen, welche in den phantastischsten Bildungen aufzuken und verschwinden. — Hier wo Feuer, Wasser, Luft und Erde fort und fort im Kampfe liegen, scheint es dem Eisbären unheimlich zu sein. Indeß mehr als dieses Brausen der Elemente, schrekt das Ungethüm vielleicht die geröthete Lava und der kochende Ecdpech, welcher auf der Fluth hinzischt, und besonders die Feuersäule, welche unter Donnergeprassel aus dem Vulkane gen Himmel flammt. Der Eisbär scheut das Feuer, das ungewohnte Leben.

Nicht in Einzelnheiten, wie in gesegneteren Zonen, verkündet sich am Pole Gottes Allmacht; aber desto erhabener, erdrükender zeigt sie sich in den wenigen Manifestationen. Wenn zwei Eisbären, gleich an Kraft, auf einer Scholle mit einander kämpfen und endlich in den Abgrund stürzen — welch ein Bild! Und doch soll diese blutgierige Bestie eine Anhänglichkeit an sein Weibchen haben, die unglaublich scheint. Der Engländer Anderson, einer der kühnsten, unterrichtetsten und glaubwürdigsten englischen Polarreisenden, berichtet, er habe als Augenzeuge einen männlichen und einen weiblichen Eisbären in Finnland zugleich auf ihre Beute losstürzen sehen; sie geriethen beide in die Falle, einen tiefen Graben, und blieben hier liegen bis sie Hungers starben, ohne sich gegenseitig ein Leid zu thun; und doch ist es eine ausgemachte Sache, daß die männlichen Eisbären, besonders wenn sie um ein Weibchen kämpfen, ringen bis einer auf dem Plaze bleibt und dem andern zum Fraße dient.

Ihr sagt, die Kultur wird nach und nach und bald alle reißenden Thiere vernichten; möglich! Aber noch hat es seine Noth. Noch immer drohen die Eisbären den Spizbergenern, Grönländern, Finnen und Lappen in langen Winternächten; noch immer gefährdet der Jaguar die Savannen Paraguays, schleicht der syrische Löwe den Karavanen in den Sandwüsten nach, verheert das Rhinoceros die afrikanischen Flußufer und bedroht der Elephant den Kraal der Hottentotten und Kaffern; das Krokodil ist im Nile noch nicht ausgestorben, der Königstiger wüthet vor wie nach in Hindostan — die Menschheit muß jeden Fuß Landes, den sie der Thierwelt abgewinnt, mit Blute zahlen und wo die Menschen die wilden Bestien ausgerottet haben, sind sie da nicht oft selber zu reißenden Thieren geworden, einander zerfleischend? Scheint es doch, als ob die Natur wohl die Gestalten wechsle, aber nicht die Gier, welche dieselben beseelte. Ormuz kämpft einen langen, schweren Kampf mit Ahriman; jubelt nicht zu früh, ihr Kinder der gepriesenen Neuzeit — noch ist der Streit nicht durchgefochten, noch ist die Zeruant-akkerene, die Zeit des ewigen Friedens, der ungestörten Seligkeit und Tugend fern. Gott ist Gott, sein Wille geschehe.

Die Flöte.

Die Flöte, die süße, sentimentale, schmachtende Flöte, ist jezt ganz außer Kours gekommen, man hört sie nur noch zuwtilen unter den andern Instrumenten; sie hat alle Selbstständigkeit verloren. Die Geige, das Violoncell, das Kla-

vier, die Kehle, das sind jezt die Instrumente, durch welche man Lorbeeren und Geld einstreicht, einklavirt und eintrillert. Als Friedrich der Große Flöte blies, als Siegwart und Werther die Helden des Tages waren, wie hat man da Flöte gespielt? Sie war ein Organ der süßen, sentimentalen, schmachtenden Zeit des Wertherschen Siegwart und des sichen Werther. Aber auch, wenn die Spartaner in den Krieg zogen, bliesen sie Flöte, und unsere Trommeln wurden mit Flöten-Begleitung geschlagen. Das heißt am Ende, die Flöte ist ein reiches, unendlicher Vervollkommnung und des manigfachsten Ausdruks fähiges Instrument, das wohl mit größerem Rechte seine Virtuosen verdiente als das Klavier. Bei dem Leztern läuft es gewöhnlich auf eine Fingerfertigkeit hinaus, für die Flöte braucht man aber die wärmste, tiefste Innerlichkeit des Gemüths, den warmen Hauch des fühlenden Herzens Für dieses Reich wohnt in der Flöte die reichste Welt und jeder Nuance, jeder Färbung und Stimmung des Gemüths, jeder lyrischen Regung des feinfühlenden Herzens vermag sie im warmen, beseelten Töne Leben und Ausdruk zu geben. Warum gibt es nun keine neueren Flöten-Virtuosen? Weil wir das Gefühl verloren haben, weil uns die Musik nur zum wilden Tanze aufspielen oder das Trommelfell zerreißen soll, weil wir nur amüsirt und in die Ohren gekizelt werden wollen. Oper! Oper! Jedes kleinstädtische Fräulein kann jezt die meisten Arien aus Opern hertrillern, ein einfaches, gemüthliches Lied würde sie kompromittiren.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ueber Heine's Buch gegen Börne sagt die Elberfelder Zeitung: „Das deutsche Publikum muß ungeheuer reich sein, weil man (— es ist der sich für einen Schlaukopf haltende Herr Campe, Buchhändler in Hamburg —) ihm zutraut, es solle zwei Thaler für solch ein Buch zahlen, in welchem bei einigen hübschen Ideen eine solche Masse von Unrath vorkommt, daß man als Endurtheil nichts als ein Pfui! zu sagen braucht. Nach diesem Buche kann Heine getrost nach Deutschland zurükkehren, es bedarf für ihn keiner Amnestie, denn er hat selbst eifrigst dafür gesorgt, daß er der Vergessenheit anheimfalle.“ — Der Redakteur des Kometen schreibt: „Ich bitte um der Barmherzigkeit Willen, mir doch nicht ganze Pakete mit Gedichten siebenzig Meilen weit unfrankirt zu senden; die Postreform ist ja noch nicht ins Leben getreten Die Gedichtsaison fängt an wieder fürchterlich zu werden. Die Abendzeitung wirft mir vor, ich nähme so viel mittelmäßige auf; nun, ich will ihr den Rest lassen; sie wird ihr blaues Wunder sehen.“ — Von der neuen Novelle: „Colomba“, von Prosper Mérimée, soll — wie eine Nachricht in der Zeitschrift: „Rosen“ meldet — eine Uebersezung in Berlin vorbereitet werden. Diese Novelle gehört wohl zu den trefflichsten, was in Frankreich in diesem Genre seit lange erschienen ist. — Herr Lewald hat in Stuttgart bei Scheible ein Buch druken lassen, das den Titel führt: „Mörder u. Gespenster.“ Weshalb gab er es nicht dem weltberühmten Hrn. Fürst in Nordhausen in Verlag? — In Leipzig ist „der Todtengräber von Bacharach“ erschienen u. von L. Znafers „Haarzopf der Hölle“

kommt ohne Zweifel bald eine neue Ausgabe heraus. Na, nur immer zu!

Mignon-Zeitung.

St. Petersburg. Von der in Rußland grassirenden Spielwuth mag folgendes Beispiel dienen: Der Graf B* erschien mit einer Klage gegen den General G* vor dem Tribunale. Der Graf hatte von Lezterem in einer Soirée beim Gesandten K*, nachdem er ihm 50,000 Rubel abgenommen, auch noch seine Kalesche, seinen Kutscher, seinen Jokai und zwei arabische Renner gewonnen. Der General G* war nun bereit, zu Fuße nach Hause zu gehen, aber der Graf bot ihm höflichst die von Ersterem eben gewonnene Equipage an, sich derselben zum Nachhausefahren zu bedienen und sie ihm andern Tages zurükzuschiken. Wie groß war aber des Grafen Aerger und Erstaunen, als am andern Morgen zwar die Kalesche kam, aber nur gezogen vom — Kutscher und Jokai! Die beiden Araber hatte der General zurükbehalten. Der General leugnete, als der Graf ihn deshalb verklagte, diesen Umstand nicht, indem er erklärte, es sei ihm zu schwer gefallen, sich von den beiden Rennern zu trennen, da er sie so leicht nicht wieder ersezen könne, jedoch sei er gern zu einer genügenden Entschädigung bereit. Nach vielen Diskussionen ward man dahin einig, daß der Graf als Entschädigung für die beiden Pferde vom General noch die Frau des gewonnenen Kutschers und dessen vier Kinder bekommen sollte, womit dann der Graf sich nothgedrungen zufrieden erklärte! — Das ist Civisation an der Newa!

New-York. Ueber die überschwenglichen Huldigungen, die der Tänzerin Fanny Elsler angeblich in Amerika zu Theil werden, äußert sich ein Blatt: „Ist es mit Amerika in der Civilisation schon so weit gekommen? Wenn diese Republikaner derlei Huldigungen an eine Tänzerin verschwenden, die so gütig ist, gegen einige Luftsprünge Geld einzutauschen, wie wollen sie denn große, um das Gemeinwohl hochverdiente Männer ehren? Armer Bruder Jonathan, mit deiner Republik geht es auf die Neige, wenn die gesunden Bauern im Westen dich nicht von deinen Thorheiten kuriren. (In dem altcivilisirten Europa geht es indessen auch nicht viel besser.)

Konstantinopel. Nie, so lange die Türkei besteht, ist eine fürstliche Hochzeit ärmlicher gefeiert worden, als die der Sultanin Atie mit dem Handelsminister. Bei der drohenden Stimmung war die Rede davon, sie zu verschieben, endlich beschloß man mit den Feierlichkeiten am Abend des 7. August den Anfang zu machen, jedoch diese nicht, wie früher bestimmt, vier Wochen, sondern nur eine unbestimmte Zeit dauern zu lassen, so daß sich wahrscheinlich das Ganze, auf acht Tage beschränken wird. Bei dem unruhigen Zustande der Hauptstadt aber, und da die Regierung stets gegen die Verschwörer auf der Hut sein muß, sind die sonst bei ähnlichen Gelegenheiten in so reichem Maaße vergeudeten Artilleriesalven von allen Batterien gänzlich unterblieben, kein einziger Kanonenschuß ist gelöst worden. Das Ganze beschränkt sich auf eine elende tägliche Beleuchtung der öffentlichen Gebäude, mit noch weit elenderm Feuerwerk an dem Bosporus verbunden, dann tägliche Seil- und Reitkünste in der Ebene von Doma-Baktsche, die man bei uns auspfeifen würde, die aber hier bei dem Sultan, seinem Harem und den Großen des Reichs das höchste Ergözen hervorbringen. Das Schönste bei der Sache sind die aufgeschlagenen herrlichen Zelte für die eingeladenen hohen Gäste und Gesandten,

die mit gravitätischer Miene und dann und wann einem Lächeln dieses Puppenspiel mit ansehen müssen. Das größte Volksgewühl herrscht unter den auf dem großen Begräbnißplaze aufgeplanzten Zelten.

Köln. Der Untergang der „Stadt Köln" durch den Kometen war Schiksalsschluß, die Kapitäne sind also durchaus nicht zurechnungsfähig — wenn die Eilpost für Moden Recht hat, welche in einer Notiz (sie sagt nicht, woher ihr dieselbe kam) berichtet: „Am Rhein herrscht im Volksmunde eine alte Wahrsagung, deren Quelle nicht zu ermitteln, die sich aber deutlich dahin aussprach, daß die Stadt Köln im Jahre 1840 durch einen Kometen untergehen werde." Die Prophezeihung ist also richtig dadurch in Erfüllung gegangen, daß das Dampfboot „Komet" der „Stadt Köln" auf dem Rheine den Untergang brachte!

Leipzig. Ein Leipziger Blatt erwähnt humoristisch, daß die Akademie zu R* die Preisfrage gestellt habe: Wie dem Umstande abzuhelfen sei, daß die Schubkarren auf dem Pflaster nicht mehr rumpeln? — Die Schleichhändler, welche diese Frage längst praktisch gelöst haben, werden darauf die beste Antwort geben können. Wichtiger möchte wohl die Frage sein: „Wie ist den Kutschern beizubringen, in engen Gassen, besonders Abends, nicht zu jagen?" Warnungen scheinen nicht immer zu fruchten; die Petersburger Polizei nur kennt das, freilich echtrussische Mittel: die Equipage fällt dem Findelhause anheim, die Pferde werden ebenfalls zu städtischen Zweken in Beschlag genommen und der Kutscher — gewöhnlich ein Leibeigner — muß Soldat werden, die Herrschaft, so dreifach bestraft, hat also gegründete Ursache auf Ordnung zu halten. — Und dürften noch einige andere Preisfragen der Art gestellt werden, schlüge ich diese vor: Wie sind die Karrenführer an Artigkeit zu gewöhnen, da sie jezt rücksichtslos in engen und belebten Straßen blind zufahren und jeden Arglosen mit Stößen — oft aus purem Muthwillen regaliren? — Ferner: wie sind gewisse Reiter dazu zu bewegen, daß sie in schlechter Jahrszeit die den Fußgängern reservirten Pfade mit Pferdefüßen verschonen?

Pêle-mêle aus London. Der englische Dienstbotenverein, der sich nach Courvoisier's Hinrichtung bildete, und dessen Verbrechen zu benuzen sucht, um alle ausländischen Dienstboten aus engl. Familien zu vertreiben, hat jezt bereits eine solche Ausdehnung gewonnen, daß er wöchentlich ein eigenes Journal herausgibt, um die Resultate seiner Wirksamkeit zu berichten. Vor einiger Zeit, als jenes Schreiben abgefaßt wurde, zählte der Verein bereits 1500 Mitglieder; jeder Einzelner zahlt wöchentlich 4 Groschen in die Vereinskasse; viele Familien haben sich schon zur Abschaffung ihrer ausländischen Dienstboten genöthigt gesehen, weil sonst kein Engländer in ihrem Dienste bleiben wollte, und bisher ist, nach der Angabe jenes Blattes, noch kein Fall vorgekommen, wo es nöthig war, „brittische Festigkeit zu entschädigen", d. h. wo englische Dienstboten in Folge eines solchen Schrittes brodlos wurden. — Zu Eton wurde am 15. August ein Mann, der um seine Flinte zu probiren, die Taube eines Nachbars erschossen hatte, gerichtlich verurtheilt, den Werth derselben mit 1½ Shill. zu ersezen; zugleich sollte er aber auch 1 Pfd. Sterl. und 2 Shilling an Kosten bezahlen, und wurde wegen Zahlungsunfähigkeit zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Frankfurt. Das Frankfurter Journal enthält Folgendes: „In der hiesigen Ober-Post-Amts-Zeitung befindet sich aus der Hamburger Börsenhalle die Nachricht, daß durch einen gewissen

Killmann in dem Hause Rothschild in Wien eine Veruntreuung verübt worden wäre. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt: daß diese Nachricht völlig grundlos ist, daß das besagte Haus mit dem fraglichen Killmann in gar keiner Bekanntschaft gestanden und ihn als Handlungskommissionär niemals beschäftigt hat."

Etwas von Allem. Die Theaterzeitung widerspricht der von uns mitgetheilten Nachricht, daß der Pantomimenmeister Schadetzky in Wien im 94. Jahre oder überhaupt gestorben sei. Sie bemerkt sehr richtig, daß ein 94-jähriger Pantomimenmeister etwas sehr Sonderbares sein und kurjose Sprünge machen müsse. (Es scheint, daß unser Einsender sich eine Personen-Verwechslung habe zu Schulden kommen lassen.) — Auch der Humorist ist etwas unwirsch über den Spiegel, weil dieser einen seiner guten Gedanken dem Danziger Dampfboot zuschrieb. Der Humorist hätte über das Leztere, da es gekapertes Gut für eigenes ausgab, noch unwirscher sein sollen, ohne erst einen Umweg nach Pesth zu nehmen. — Demois. Charlotte Hagn eröffnete am 3. Sept. ihre Gastrollen zu Nürnberg. Sie begibt sich von dort nach Pesth. — Der Sänger Breiting gastirt jezt zu Mannheim. Er gab am 30. Aug. den Zampa. — In Triest gibt die Prima Donna Degiuli die Norma, die sie nicht im Geringsten aufzufassen verstehen soll, u. dennoch darin mit Beifall überschüttet wird, wie nämlich die „Carniola" meldet. — Unter allen Ehemännern, den günstigen Leser nicht ausgenommen, hat keiner die Liebe zu seiner Frau so hoch getrieben, wie der Engländer Sheales. Weil ihm die Aussicht auf dem Gipfel des Montblanc sehr wohl gefallen hat, so läßt er einen bequemen Fußweg hinauf machen, damit seine Frau, welche die Bequemlichkeit liebt, sie auch genießen kann. Er gedenkt seine silberne Hochzeit dort oben zu feiern. — In Mailand ließ sich ein Hr. Sivori, der sich als Schüler Paganinis angekündigt, hören; er zeigte sich aber nur in musikalischen Purzelbäumen und Saltimortalis jenes Meisters würdig, von dessen Gemüth war keine Rede. — Die Fahrten auf der erst kürzlich eröffneten Eisenbahn von Mailand nach Monza mußten bereits, wegen schon nöthig gewordener Reparaturen, wieder eingestellt werden. — Man berechnet jezt mit ziemlicher Gewißheit, daß der Themsetunnel in 3 bis 4 Monaten dem Publikum geöffnet werden kann. Seine ganze Länge wird 1300 Fuß betragen. — Fast alle Schreiner- und Steinhauerwerkstätten zu Paris sind, wegen der versuchten Emeuten, geschlossen; die Gefängnisse füllen sich mit verhafteten Arbeitern an. — Die Sängerin Madame Anna Thillon in Paris wird für das schönste und anmuthigste Weib aller Pariser Theater gehalten. Ein Pariser Blatt bedauert, daß sie in der komischen Oper entgagirt ist, denn sie gehöre durch die Beschaffenheit und den Umfang ihrer Stimme, durch ihr ausdrucksvolles dramatisches Spiel, u. ihre außerordentliche Leichtigkeit auf eine weit edlere, ausgedehntere Bühne. — Noch ein Jubelfest steht in diesem Jahre bevor: das erste hundertjährige der allgemeinen Anpflanzung der Kartoffeln in Sachsen. In dem höchst unwahrscheinchen Fall, daß die Manie der Jubelfeste noch in hundert Jahren vorhanden sein sollte, so wird man im Jahr 1940 das erste hundertjährige Jubelfest der Jubelfeste-Ueberschwenglichkeit feiern.

Lokal-Zeitung.

Theatratisches. „Der Schneider und seine Töchter, oder Liebesqualen eines Scheerenschleifers" heißt eine neue Lokalposse vom Verfasser des „hinkenden Teufels" (nicht von Lesage), die im Pesther Sommertheater und in der Ofner Arena schon seit längerer Zeit angekündigt, aber nachdem sie lange vergebens mit der Tüke der Witterung kämpf-

te, endlich am 7. d. in beiden Theatern auf ein Mal von Stapel gelassen wurde. Der Himmel begünstigte dies Unternehmen durch besondere Freundlichkeit. Doch unser Pesther Referent meldet, daß der neue Lesage etwas stümperhaft schreibe und sein Werk wizlos wäre; der Ofner Referent aber meint, im Gegentheil, daß der Verfasser wizlos schreibe und sein Opus stümperhaft wäre. Beide Referenten kamen aber darin überein, daß sich die Darstellenden alle Mühe gaben, mit dem freundlichsten Himmel zu sympathisiren. Der Pesther lobt besonders Gäde, Zöllner, Rott (sehr fruchtlos beschäftigt) und Rosenschön; der Ofner: Seydl, Revie, Kurt, Nitsch. Aber Alles vergebens! In Pesth ward indessen etwas gewonnen: eine Stokuhr, die richtig geht, sechs Kaffelöffel und ein Obersschöpfer! Der Benefiziant, Herr Zöllner, und der Gewinner der Stokuhr wußten doch wie viel es geschlagen — in Ofen schaute gar nichts heraus.

Am 9. d. gastirte Mad. Melchior von Preßburg als Griseldis zum ersten Male auf der Ofner Bühne, und präsentirte sich als eine denkende, gebildete Schauspielerin mit schönen Mitteln und bedeutender Auffassungsgabe. Sie wußte besonders alle Gefühls-Momente zu benuzen, die Herzen zu rühren und kein Auge blieb thränenleer. Sie erhielt wohlverdienten Beifall u. ward mehrere Mal gerufen. Ihre Acquisition wäre für die hiesige Bühne wünschenswerth. — Nebst ihr gastirte an demselben Abend Hr. Brückner, vom Bamberger Stadttheater, als Cedric u. zeigte sich sehr befriedigend.

— Am 10. d. kam auf der Pesther deutschen Bühne eine Novität zur ersten Aufführung: „die Pfleglinge", Schausp. in 3 Akt. von Adolph v. Frankenburg. — Der Vf. hat früher weit Gelungeneres geliefert. Die Handlung ist zwar nicht ohne Interesse, aber nicht sehr originell, dasselbe gilt von den Charakteren, und der Ausführung ermangelt Bühneneffekt. Uebrigens sind die Expositionsszenen etwas lasciver Natur und die folgenden allzu sentimental; jedoch ist die Diktion zu loben. Die Aufführung war flau.

— Auf der Ofner Bühne fand am 10. d., auf höchstes Verlangen, zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins, von der in Pesth anwesenden italienischen Gesellschaft eine Opernvorstellung statt. Gegeben wurde: der erste Akt von „Liebestrank", der zweite von „Belisar" u. der dritte von „Lucia di Lammermoor." Das sehr gewählte, wenn auch nicht sehr zahlreiche Publikum, spendete den schönen Leistungen reichlichen Beifall. J. k. k. H. die durchlaucht. Erzherz. Hermine verherrlichte die Vorstellung mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart.

— Die italienische Operngesellschaft gab am 9. d. M. im Pesther Theater zum dritten Male „l' Elisire d'amore." Das Theater war zwar nicht sehr besucht, aber die Repräsentation sehr gelungen. Vorzüglich glänzte de Bezzi (Remorino) durch seinen äußerst gebildeten und kunstgerechten Vortrag und sein schönes, berechnetes Spiel. Die Romanze im 2. Akte, sang er so hinreißend, so bezaubernd, daß er sie unter stürmischem Beifalle zwei Mal wiederholen mußte. Er trug die Wiederholung deutsch vor, und obwohl seine Aussprache etwas fehlerhaft war, so hat uns diese Romanze noch kein deutscher Sänger so deutlich, so verständlich vorgesungen. Sgra. Mazza war neksch, schelmisch, kokett und kapriziös als Adina, und sang die Einlage recht schön. Hr. Polonini (Belcore) war besonders gut bei Stimme.

— Die Beduinen Abdallah u. Rhigas sezten mit ihren außerordentlichen Produktionen im Nationaltheater Alles in Erstaunen. Der Beifall war unermeßlich.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Statt dem angekündigten Benefiz des Hrn. Uhlich, findet heute das des beliebten Schauspielers Herrn Stein statt. Gegeben wird die so sehr unterhaltende und so überaus gern gesehene Posse: „Kluk und Krepelka", worin die H. H. Seydl und Kurt so äußerst drollig sind.

Sparkassa. Die halbjährige große Versammlung der ersten vaterländischen Sparkassa wird am 27. Sept. l. J., Vormittag, um halb 10 Uhr, in dem großen Versammlungs-Saal des Pesther Komitats abgehalten, wozu sämmtliche p. t. Aktionäre hiemit eingeladen werden.

Modenbild. Nro. 38.

Paris, 1. Sept. Neueste Hüte. Kleid von indischem Organdie mit Sammetblättern geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840.

38.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

74. Mittwoch, 16. September. **1840.**

Zu spät!

Eine Liebesgeschichte ohne Liebe von Max Schmidt.

Es gibt keine Herzensverbindung hienieden,
die nicht ihr Ende findet.
Montgomery.

Mathilde war schön, sie war auch gut, sie war — ein liebenswürdiges Blondköpfchen voll Unschuld und Sittenreinheit; sie gehörte nicht zu jenen Unschuldsblüten, die da immer züchtig die Augen niederschlagen, die schamhaft erröthen, wenn ihnen ein junges Herrchen ein Paar Schönheitsfloskeln sagt, die sich in holder Verwirrung zärtlich die Hand drüken lassen, um sie dann ja recht schnell zurükzuziehen, ja sogar auf den Unverschämten zürnen zu können — nein! ihr klares, blaues Auge blikte frei umher, die lieblichen Wangen wurden nur mit Purpurröthe übergossen, wenn die alte Base schmollte, sie lachte bei den nekischen Phrasen der kourmachenden Männerwelt, ließ sich wohl auch das kleine weiche Händchen drüken, ohne aber darüber zu erschreken, denn sie dachte nichts Arges dabei. Sie wußte es recht gut, daß sie ein schönes Mädchen war, doch bildete sie sich darauf nichts ein, auch hörte sie sich gerne loben, das schmeichelte

ihr — denn eitel ist ja selbst das unschuldigste Geschöpf. Mathilde war sechszehn Jahre, ihre Eltern waren frühzeitig gestorben, eine gutherzige Muhme nahm sich der verlassenen Waise an und bei dieser verlebte sie ihre jungen Tage; da besorgte sie das kleine Hauswesen, war emsig und bescheiden und in ihrem Innern recht zufrieden, weil — sie nichts Besseres kannte. Gleichheit der Lage wird zur Gewohnheit, Gewohnheit aber führt nie zur Unzufriedenheit, denn diese Giftpflanze gedeiht nur bei Aenderung der Verhältnisse. Die alte Marthe, so hieß die Base, war eine recht gute Frau, man konnte mit ihr prächtig auskommen und Mathilde verstand das aus dem Grunde. „Höre, liebes Tildchen", sagte die Base eines Tages, „du bist nun in den Jahren, wo der Mensch aufhört, ein Kind zu sein, wo er sich einen Plan für sein künftiges Lebensglük entwerfen muß. Ich bin alt, werde täglich gebrechlicher und es thut mir im Herzen wehe, wenn ich denke, daß es dem Allmächtigen gefallen könnte, mich plözlich von dieser Welt abzurufen und ich dich dann allein und verlassen zurük lassen müßte." Hiebei wischte sich die gutherzige Alte eine Thräne aus dem Auge und Mathilde sprang auf von ihrem Roken und streichelte und küßte die gefurchten Wangen. „Ei, liebe Base," sagte sie, „wir wollen beten, daß dich der gute Gott noch lange bei mir läßt, denn, siehst du, wenn du einmal todt bist und dich die schwarzen Männer in die Grube scharren, dann mag ich auch nicht mehr leben und ich könnte auf das böse Schiksal recht ernsthaft zürnen." — „Mein gutes Kind," erwiderte die Base, „das ist nun so der Lauf der Welt, wir Alten müssen den Jungen Plaz machen, die Erde zieht täglich ein neues Gewand an, neue Geschöpfe werden geboren, und die alten erscheinen in veränderter Form, der Mensch von heute ist nicht mehr der Mensch von gestern und wird morgen wieder ein anderer sein; aus dem Samen keimt die Blume, sie sproßt empor, prangt dann in voller Pracht, dann welkt sie wieder, die Blätter zerfallen und sie kehrt in ihr Nichts zurük, aus dem sie entstanden. So ist es gerade bei uns Menschen, nur scheint uns die Dauer dieser Perioden länger und doch ist das Leben des Menschen eben so kurz, wie das Leben der Blume, denn Jahr und Tag sind im Verhältnisse zur unendlichen Ewigkeit ganz gleichbedeutende Ausdrüke. Der Mensch zählt nur nach Jahren, die Ewigkeit weiß nichts von Jahren; wer es versucht die Zeit in Theile zu sondern, der glaubt das Weltmeer tropfenweise auszuschöpfen, ein Tropfen nach dem andern kömmt heraus und das Weltmeer wird doch nicht kleiner, so auch die Zeit, was man ihr nimmt, fällt wieder in sie zurük und wir sind die momentanen Seifenblasen, die da entstehen, um wieder zu vergehen und für kurze Augenblike der Welt zum Schmuke dienen — kömmt dann eine neue Mode, so wirft man den alten Tand bei Seite. Mein Vermögen ist klein, liebes Kind, und meine Pension dauert nur, so lange ich lebe — jezt gibt sie uns beiden Unterhalt, doch dann — sieh', Mathilde, du sollst heirathen." — „Heirathen?" fragte erstaunt das Mädchen und mit kindlicher Unbefangenheit sezte sie hinzu, „ja, liebe Base, wenn du glaubst — ich will heirathen." — „Hast du vielleicht dir schon einen Mann ausgesucht, sei aufrichtig," fragte die Alte mit forschendem Blik. Mathilde aber sah ihr offen ins Gesicht und sagte mit festem Tone: „Nein, liebe Tante, ich habe noch gar nicht daran gedacht, aber wenn du es haben willst: so werde ich mir jezt einen Mann suchen, der mir gefällt und gut ist." — „Das muß sich von selbst finden," entgegnete lächelnd Frau Martha, „ich meinte nur, ob

dein Herz völlig frei sei, d. h. ob du keinen der dir bekannten jungen Männer den Vorzug schenken würdest?" — „I nu, liebe Tante" meinte die Heiraths-kandidatin, „da wäre z. B. des Verwalters Gustav, ein recht lieber Junge, den möchte ich gleich heirathen, auch der Sohn unsers Bürgermeisters ist ein guter Mensch, den möchte ich auch heirathen, der junge Kaufmann Woller gefällt mir auch nicht übel, auch den möchte ich heirathen." — „Du heirathest ja noch unser ganzes Städtchen," sagte laut auflachend die Alte und drükte der kleinen, naiven Gurli die Hand. „Ich glaube, wenn man schon einmal heirathen muß," fügte das Mädchen hinzu, „so ist bald ein Mann gefunden und es kommt am Ende immer auf ein und dasselbe heraus." — Es entstand nun eine kleine Pause, während welcher die Tante ihre Nichte fest ins Auge faßte, diese aber sah munter drein und spielte mit den Händen in den Taschen ihrer Seidenschürze. Endlich hub Frau Martha wieder an: „Ich will es dir nur offen sagen, der Amtmann Helmbrand hat bei mir um deine Hand angehalten, dein ganzes Benehmen hat ihm so gefallen, daß er mit dir gerne seine Lebensfreuden theilen möchte. Er hat dir ja seine Zuneigung bei seinen oftmaligen Besuchen deutlich zu erkennen gegeben, mich sollte es wundern, wenn du es nicht bemerkt hättest. Er ist freilich nicht jung, auch eben nicht hübsch, aber ein rechtschaffener, braver Mann, der sein redliches Auskommen hat und bereits ein hübsches Sümmchen zusammengespart." — „Jung ist er nicht, liebe Tante, da hast du ganz Recht," versezte das Mädchen, „hübsch gerade auch nicht, aber gut scheint er zu sein, also, wenn du es wünschest, so wollen wir ihn heirathen." Und sie umarmte nun unter herzlichen Küssen ihre gute Tante. — „Kind, das mußt du dir noch überlegen," sagte diese, „mein Wunsch gilt in dieser Beziehung nichts, so sehr es mich freut, wenn er dir bei andern Gelegenheiten heilig ist."

Es ist nun als Erzähler meine Schuldigkeit, daß ich meinen schönen Leserinen eine Beschreibung des hoffnungsvollen Bräutigams entwerfe, denn das weiß ich recht gut, daß das weibliche Geschlecht nichts so sehr interessirt, als ein Mann, der Bräutigam ist. Der Amtmann Helmbrand war ein ganz schlichter Mann und wenn ich ihn meinen Leserinen in persona vorführen würde, so möchte er ihnen wie ein alter Bekannter erscheinen, denn solche Exemplare wandern genug herum auf unserer buntschekigen Erde. Einmal unternahm Herr Helmbrand eine Geschäftsreise, die Polizei stellte ihm seinen Paß aus und in diesem las man Folgendes: Alter: 56 Jahre; Augen: grau; Haare: schwarz mit grauen untermengt; Gesicht: länglich; Nase: proportionirt; besondere Kenntzeichen: eine Narbe auf der Stirne. Dabei war es ein gutherziger Mann, fleißig in seinem Berufe, ohne Leidenschaft, zufrieden, wenn er des Abends im Freundeskreise bei einem Glase Gerstenwasser sein Pfeifchen schmauchen und über das, was die neueste Nummer der Staatszeitung brachte, politisiren konnte. Mit diesem Manne wurde nun Mathilde verbunden und das Ehepaar bildete mit der alten Base ein recht glükliches Kleeblatt.

Zwei Jahre waren bald verstrichen und man konnte sagen, sie waren eine Kette von 104 Flitterwochen — es ist ganz etwas Besonderes mit dem sogenannten Eheglüke. Es ist mit der Ehe gerade so, als wenn wir einen früheren Aufenthaltsort verändern und ihn gegen einen neuen umtauschen — wer sich von seinem neuen Wohnsize ungeheure Erwartungen macht, wer da Dinge zu finden glaubt, die sich in Büchern recht gut lesen, in der Wirklichkeit aber nur mühsam

auffinden lassen, der sieht sich häufig betrogen und sehnt sich nach seiner früheren Heimath zurük — wer aber die Reise mit bescheidenen Forderungen antritt, der glaubt sich selten getäuscht und wird eher zufrieden und glüklich sein. Täuschungen gehen stets aus überspannten Erwartungen hervor, und diese beruhen größtentheils auf den enthusiastischen Versprechungen der romantisch verliebten Brautleute — so lange die Liebe nur Ideale sieht, ist sie wohl ein beseligendes Gefühl, aber dem Freudenkelche werden manche bittern Wermutstropfen beigemengt, denn das Ideale erstarrt beim Winterfroste der rauhen Wirklichkeit — wahrhaft beglükend wird die Liebe erst dann, wenn sie ihre Phantasiegestalten und Luftgebilde durch das Mikroskop des Welttones betrachtet, wenn sie in dem Gegenstande ihrer Wahl nicht mehr den geliebten Gott, sondern den geliebten Menschen sieht, nicht mehr blind, sondern nachsichtsvoll gegen die Fehler, aber auch nicht enthusiastisch exaltirt für die Tugenden ihres Helden wird. Darum sind oft Verbindungen, die mit weniger Liebe und mit mehr Vernunft geschlossen werden, glüklicher, als solche, welchen ein schwärmerisches, mondscheinsüchtiges Schmachten zu Grunde lag; manche Gatten verlieben sich erst in der Ehe tüchtig in einander, wenn sie sehen, daß ihre Gesinnungen harmoniren und sich gegenseitig fügen; manche sind glüklich, wenn Eines dem Andern nur nicht störend in den Weg tritt. Ein ähnliches Verhältniß fand zwischen Helmbrand und Mathilde statt. Sie war ihrem Manne herzlich gut, wenn man sie fragte, ob sie ihn liebe, antwortete sie: „O ja, er thut mir ja nichts zu Leide und erfüllt jeden meiner Wünsche.“ Helmbrand, wenn er von seinen Geschäften heimkehrte in die häusliche Stube, fand er Alles in bester Ordnung, sein Mahl köstlich bereitet, die junge Frau kam ihm freundlich entgegen, erwiderte seinen Bewillkommnungskuß; was wollte er mehr, um glüklich zu sein? Die alte Martha theilte diese Freuden und war zufrieden, weil sie ihr liebes Tildchen zufrieden wußte.

(Beschluß folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Berlin. Die Berliner Oper bereitet sich für den Winter auf Gluck, Mozart, Cherubini, Beethoven vor; Das Schauspiel wird sich mit den edelsten Aufgaben beschäftigen. „Egmont“ und „Wilhelm Tell“, seit fast zwanzig Jahren von der Bühne verbannt, sollen wieder Zutritt erhalten. Dies ist mehr ein politischer als ein künstlerischer Fortschritt. Goethes Geburtstag, dessen Feier unsers Erachtens noch nie im Theater begangen worden, wurde am 28. durch eine Darstellung des „Faust“ gefeiert.

Madrid. Der einzige Literaturzweig, welcher jezt hier blüht, ist der dramatische. Wir besizen in diesem Augenblike sechsundvierzig Theaterdichter von größerem oder geringerem Belang. Zweiundzwanzig davon leben in der Hauptstadt. Der fruchtbarste ist Breton de la Herreras, der über fünfzig Stüke, sowohl Trauerspiele als Lustspiele, geschrieben hat, von denen die meisten bei der Darstellung gefallen haben. Martinez de la Rosa beendigt so eben eine Komödie in fünf Akten unter dem Titel: „El Espannol en Venecia o la Cabeza encantada“ („der Spanier in Venedig oder der verzauberte Kopf“).

Dies Stük soll das erste Mal, wenn die Königin nach ihrer Rükkehr das Theater besuchen wird, aufgeführt werden. Es soll sehr geistreich verfaßt sein, und wurde schon auf einem Liebhabertheater gegeben, wo es mit Beifall überschüttet wurde. — Neben diesen Originalarbeiten sieht man jedoch auch Uebersezungen aus dem Französischen, und in lezter Zeit namentlich von Soulié, Dumas und Delavigne. Neu war auch der „schwarze Domino" von Scribe u. Auber.

Paris. Herr Meyerbeer hat vor seiner Abreise nach Salzbrunn der Kunstwelt hier ein großes Banket gegeben. Dabei hat er sich denn ausführlicher über seine neue Oper ausgesprochen, von welcher so manches Unrichtige gesagt worden ist. Der Titel: „Anabaptisten" ist in „der Prophet" umgeändert worden, und zugleich hat man erfahren, daß der Komponist ein anderes Werk für die Opera comique unter dem Titel: „L'Africaine" gearbeitet hat. Das Ansehen und die Achtung, die dieser schon durch sein großes Vermögen so glükliche Mann jezt hier genießt, sind außerordentlich. So heißt es, daß der Minister des Innern ihm im Voraus das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion für die neue Oper verheißen hat (für „Robert" ward er Ritter, für die „Hugenotten" Offizier desselben Ordens). Uebrigens hat Herr Meyerbeer bei dieser Gelegenheit auch widerrufen, daß er die Engagements der Damen Heinefetter u, Löwe dem Hrn. Léon Pillet als Bedingungen der Uebernahme seiner Oper aufgedrungen. Den Text der neuen Oper, der deutsch geschrieben zu sein scheint, überträgt Hr. Duisberg in französische Verse, der dieselbe Arbeit schon bei Berlioz's „Romeo und Julia" besorgte.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Die Madrider Zeitungen zeigen ein Buch an, welches eine höchst seltsame Erscheinung im Gebiete des physischen Lebens behandelt. Der Titel dieses Buches ist: „Seltsame Geheimnisse der menschlichen Natur, oder philosophisch-medizinische Untersuchung über die Frau zu Santa Maria de Gonzar, deren Leben der Gegenstand der Bewunderung aller Beobachter und Neugierigen ist, denn sie lebt seit 1807 ohne irgend eine Nahrung zu nehmen." Der Verfasser dieses Buches ist D. Justo Logia y Zelada. — Ein Herr von dem Knesebeck hat vor Kurzem ein historisches Taschenbuch des Adels in dem Königreiche Hannover, herausgegeben. Der Verfasser hat sein Werk gewidmet „in unbegränzter Ehrfurcht u. tiefster Unterthänigkeit dem allergnädigsten Könige und Herrn Herrn Ernst August, der die großen Eigenschaften seiner sämmtlichen glorreichen Ahnen in Allerhöchst Seiner Person vereinigt." Besagter von dem Knesebeck leitet den Ursprung altadeliger Geschlechter nicht aus dem trojanischen Pferde, und nicht aus der Arche Noah her! Dagegen gibt er eine ausführliche Schilderung der Kasten bei Egyptern, Persern und Hindus, über die Kalmuken und die goldene Horde. Von dem Knesebeck erzählt, daß er Inhaber des Guelfenordens sei; eine ohne Zweifel sehr wichtige Nachricht, welche die Weltgeschichte als solche einregistriren wird. Bürgerliche Familien, die sich um das Land verdient gemacht haben werden „hübsche Geschlechter" genannt. Leibnitz, dem Kaiser Karl VI. den Adelsstand ertheilte, wird nicht als Edelmann aufgeführt. Wozu auch? Dieser Mensch war ja nur ein Gelehrter.

Mignon-Zeitung.

Hannover. In den lezten Tagen des vorigen Monats war in Celle

ein großes Pferderennen. Das Vergnügen soll für das große Publikum sehr langweilig gewesen sein. Ein gewandter Mann suchte Abwechselung in das Ganze zu bringen u. stahl die tausend Ernst-Augustd'ors enthaltende Rennkasse. Man ist seiner noch nicht habhaft geworden; fängt man ihn aber ein, so wird er ins Gefängniß geworfen, und muß zur Strafe Zeitlebens jeden Tag die neue hannoversche Verfassung von Paragraph A bis Paragraphus Z durchlesen.

Mainz. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so gibt es ein gesegnetes Rheinweinjahr; ob dies keinen wesentlichen Einfluß auf Europa's gute Laune hat, mögen Liebhaber und Kenner entscheiden. An einen kriegerischen Herbst, wie ihn uns in voriger Woche die französische Presse prophezeihte, glauben wir hier am allerwenigsten. Blut wird am Rheine fließen, nun ja! aber Traubenblut; auch Fahnen werden wehen und Schüsse fallen, doch nur in den Weinbergen. Es lebe der Frieden, es lebe der Wein!

New-York. Hier war es bei einem Ständchen, welches die Deutschen der Tänzerin Fanny Elsler brachten, zu argen Händeln gekommen. (Es scheint fast, daß der übertriebene Enthusiasmus, den diese Tanz-Coriphäe in Amerika erhielt, eben so wie derjenige der deutschen Oper in London, blos von Deutschen herrühre.) Eine Rotte von Unruhestiftern fiel über die Deutschen her, um Rache zu üben, dafür daß sie, die bei einem ähnlichen Unfuge im vorigen Winter von den Fäusten der Deutschen so weidlich zerbläuet waren, daß einer der Ihrigen todt auf dem Plaze blieb. Aber auch diesmal zogen sie den Kürzern und ein englisch-amerikanisches Blatt bedauert nur, daß auch diesmal nicht allen die Glieder zerschlagen und der Athem aus dem Leibe geprägelt worden sei. Man kommt beinahe auf den Gedanken, daß dergleichen jenseits des großen Ozeans gebräuchlich sei, besonders wenn man lieset, daß die Amerikaner sich auf offener Landstraße oder gar an den Wirthstafeln so oft duelliren. Diese Zweikämpfe sind für den einen Theilnehmer stets tödtlich.

Hamburg. Dr. Julius hat hier eine höchst interessante Schrift über ein Mädchen herausgegeben, das nur einen Sinn hat. Dieses Mädchen, gegenwärtig zehn Jahre alt, und in dem Blindeninstitut zu Boston erzogen, entbehrt das Gesicht und das Gehör, und sein Geruchsinn ist gänzlich stumpf, so daß man wohl sagen kann, daß es nur durch das Gefühl Wahrnehmungen mache. Seine Geisteskräfte sind nichtsdestoweniger in sehr hohem Grade entwikelt; es ist heiter unter seinen Gefährtinen, denen es mit warmer Liebe anhängt.

Potpourri aus Paris. Die berühmte französischen Schauspielerin Dem. Georges geht mit zwanzig andern Künstlern für den nächsten Winter nach Odessa; auf der Hinreise wird auf Malta von der Gesellschaft erst ein Cyklus französischer Stüke gegeben werden. — Ein Pfarrer in der Nähe von Solesmes hielt am Sonntag vor acht Tagen eine Predigt über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Bei der Stelle, welche er mit besonderer Kraft der Stimme und der Gestikulation hervorhob: „Bald sind wir da, bald sind wir verschwunden!“ — verschwand er wirklich. Der wurmstichige Boden der Kanzel war unter ihm zusammengebrochen. — Das Kriegsgeschrei war doch in Frankreich zu etwas gut: es wurden nicht blos Rekruten ausgehoben, sondern auch viele heirathslustige Schönen brachte es unter die Haube. Seit Jahren fanden dort nicht so viele Verheirathungen statt, als jezt.

Die Mairien haben ihre Noth mehr mit den friedfertigen Brautpaaren, als mit den Truppenaushebungen. — In den lezten Tagen des verflossenen Monats waren in Rouen alle Straßeneken mit großen Anschlagzetteln beklebt, die einen Mann vorstellten, der mit einem Stabe in der Hand auf dem Wasser umherspazirte. Die erklärenden Worte besagten: Herr Durand de Monestrot werde mit Hilfe von „ununtertauchbaren Holzschuhen" (sabots insubmersibles), die er selbst erfunden habe, über die Seine gehen. Eine ungeheure Menschenmenge fand sich zur bestimmten Stunde am Hafendame ein, und wollte die Wunderthat mit eigenen Augen schauen. Herr Durand erschien mit seinen „Ununtertauchbaren", die etwa 6 Fuß lang, aneinander befestigt und volle sechs Zentner schwer waren. Kek stach er in die Seine hinaus, verlor aber augenbliklich das Gleichgewicht u. versank sammt seinen sabots insubmersibles! Nur mit Mühe zog man diesen Wasser-Icarus wieder ans Tageslicht. (Ob das nicht der berühmte Löwentritt war?)

Etwas von Allem. Bei der am 1. Sept. in Wien stattgefundenen ersten Ziehung des k. k. Lotterie-Anlehens v. J. 1839 ist der Haupttreffer von 250,000 fl. C. M. dem Freiherrn Salomon v. Rothschild zugefallen. — Ein irischer Lord, Namens Ventry, hat neulich 283 Personen von Haus u. Hof gejagt. — In Paris will Niemand mehr arbeiten. Sogar die auf dem Schindanger bei Montfaucon beschäftigten Individuen haben ihre allerdings nicht sehr einladende Beschäftigung vor der Hand aufgekündigt. — Bulver ist in Aachen; Varnhagen von Ense in Wiesbaden; Kühne war in Ischel und reiset jezt in Italien. Pückler-Muskau ist in Marienbad und läßt dort seine kranke Abyssinierin kuriren. — Was doch alles zu einem Handelsartikel wird! In Frankreich verkauft man sogar die Kranken. Hr. Chevé bietet zwar nicht eine „schöne Auswahl", sondern blos eine sehr gute Kundschaft von Kranken, die 6 bis 7000 Fr. einträgt, in der Nähe von Paris, zum Kaufe an. — Das Postdampfschiff „Brittania" hat die Reise über den Ozean neulich in der unglaublich kurzen Zeit von zehn Tagen gemacht. — Der bekannte Carlyle in London hielt während des Maimonats sechs Vorlesungen über Heroen, Heroenkultur und das Heroische in der Geschichte. Die erste Vorstellung betrachtete den Heros als göttliches Wesen, die zweite als Propheten, die dritte als Dichter, die vierte als Priester, die fünfte als Mann der Wissenschaft, die sechste als Herrscher. — Die Oper: „Zaar und Zimmermann" von Lortzing erhielt bei ihrer ersten Aufführung in Frankfurt nur getheilten Beifall. — Die Geschwister Beauval haben im Josephstädtertheater in Wien getanzt. Sie erwarben sich in allen Piecen reichen Beifall. — In Burgos wurde unlängst ein einaktiges Lustspiel: El Hombre Gordo („der Dike") von Dr. Manuel des Herreros auf die Bühne gebracht. Die Hauptrolle darin spielt der bekannte Schauspieler Fraquin Gonzalez, ein Mann von ganz ungewöhnlicher Korpulenz. Das Stük ist darum merkwürdig, weil es dem Helden im eigentlichsten Sinn des Wortes „auf dem Leib geschrieben ist." — Berlin hat 23 Kleinkinderbewahranstalten, in welchen sich 2857 Kinder befinden. die Ausgaben dafür betrugen voriges Jahr 22,680 fl. — Der „Charivari" sagt: „Das Schiff, welches Ludwig Philipp trug, wurde von einem heftigen Sturm überfallen. Wir hören, es sei ernstlich die Rede, Boreas und die übrigen Winde, seine Mitschuldigen, vor den Pairshof zu zie-

hen." — Dem. Rachel ist jezt ein „gekröntes Haupt." Als sie am 19. Aug. ihr Gastspiel zu Lyon mit einem Benefiz für die Stadtarmen gegeben hatte und nach Hause kam, ward sie von einer Anzahl der ersten Männer Lyon's in Empfang genommen und ihr eine goldene Krone aufgesezt! — In Manchester wurde in diesen Tagen eine sehr häßliche Frau von 35 Jahren vor Gericht gestellt, weil sie sich nach und nach nicht weniger als vier Männer hat antrauen lassen. — Der Vermählungstag der Königin Victoria wurde von den Engländern in Calcutta und Mexiko, die den halben Erdkreis von einander entfernt liegen, festlich begangen, und zwar in beiden Städten durch Abbrennen von Feuerwerken. — Der „Argus" erzählt, daß die Nichts als Thee-Trinker zu Bath die Herausforderung eines Herrn Beer (Bier), ihre Grundsäze öffentlich zu erörtern und zu vertheidigen, angenommen und einen Hrn. Porter zu ihrem Wortführer gewählt haben. — In England hat man jezt in vielen Fabriken statt des Glases zu den Fenstern Glimmer angewandt, den man aus Calcutta bezog. — „Herr Kollegen," sagte ein wiziger Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin: „Was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?" — „O!" versezte dieser, „ich weiß ihn — die Doktoren der Medizin machen kurze, und die der Rechte — lange Prozesse."

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 12. d. führte uns die italienische Oper in Sgra. Marziali ein neues Mitglied auf. Sie sang die Amina in der Sonnambula; da sie aber heiser und befangen war, so enthalten wir uns jedes Urtheils über dieses erste Debüt. — De Bezzi sang den Elviro mit der an ihm gewohnten Virtuosität.

— In der Ofner Arena kam am 13. d. wieder eine Posse von F. Blum zur Aufführung. Sie betitelt sich: „Sobri als Eheprokurator, oder Einer foppt den Andern", Lokalposse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Eine Duzendarbeit von sehr geringem Gehalte; eine Handlung, die, nur sehr wenig variirt, schon hundertmal dagewesen ist; blos einige lustige Einzelnheiten, die Heiterkeit u. Spaß erregten. Aber mehr noch waren es Herr Seydl und Dem. Revie, die Leben u. Laune in das Ganze brachten u. das Publikum ungemein ergözten. Am Meisten gefielen die Quodlibets von Seydl und die Walzer-Ariette (komponirt vom Kapellm. Görgel). Auch Hr. Nitsch spielte den Schuster lobenswerth. — Das am Schlusse gegebene Feuerwerk von Hrn. Veltee war sehr brillant uud effektvoll.

— Mad. Melchior sezt mit Glük ihre Gastrollen in Ofen fort. Am 14. d. bewährte auch Dem. Melchior als Metta im „Sammtschuh" ein entschiedenes Talent.

— Am 12. d. starb hier Hr. Johann Taborsky, Solospieler des deutschen k. städt. Theaters, u. als Violinvirtuose rühmlichst bekannt, im 44. Jahre seines Alters.

Für Haushaltungen. Bei der allmälig heranrükenden Herbstsaison und der Michaeli-Ausziehzeit glauben wir auf den Dank vieler unserer geehrten Leser rechnen zu können, wenn wir wiederholt auf die rühmlichst bekannten tragbaren Kochmaschinen oder Feuerherde des Hrn. Anton Pokorny in Pesth aufmerksam machen. Diese Maschinen entsprechen ihrem Zwek vor allen andern dieser Art am Vollkommensten. Holz- und Raumersparung, Bequemlichkeit, die leichte Art, sie von einem Orte zum andern zu transportiren u. s. w. sind ihre längst anerkannten Vortheile. Aber Herr Pokorny, immer bemüht, seine Maschinen mit neuen Verbesserungen zu bereichern, verfertigt jezt solche, die keinen Wunsch mehr zurüklassen; sie vereinen große Nüzlichkeit mit besonderer Eleganz, und ihre Form und Einrichtung gestatten, sie in jedes Zimmer zu versezen, ohne daß sie die mindeste Unbequemlichkeit verursachen, oder zur Unzierde gereichen würden. Hr. Pokorny hat stets mehrere dergleichen Maschinen zur Auswahl vorräthig, und verfertigt auch nach Wunsch in kürzester Zeit ganz neue. Seine Niederlage befindet sich in der obern Donauzeile, im „Wurmhof."

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

76. *) Sonnabend, 19. September. **1840.**

Zu spät!

(Beschluß.)

Eines Abends kam Helmbrand nach Hause, sein Auge blikte nicht so freundlich, wie sonst, ja es schien sogar feucht von Thränen, die Stirne beschatteten Falten deutlich ausgesprochenen Kummers; theilnehmend küßte ihn sein Weibchen und fragte mit süß flötender Stimme, in welcher sich die Angst ihres besorgten Herzens klar aussprach, was ihm fehle, was ihm Unangenehmes begegnet sei? — „Da lies selbst, und du wirst dir meinen Schmerz erklären können," sagte Helmbrand und reichte ihr einen Brief. Es war ein Schreiben aus der Residenz von seinem Neffen Alfred, welcher ihm anzeigte, wie er nun so ganz verwaist dastehe, da ihm innerhalb einiger Tage der grause Würgengel Tod, Vater und Mutter geraubt — schließlich bat der unglükliche Sohn, ob er nicht einige Zeit bei seinem Oheim zubringen könne, bis sich ein anderweitiges Unterkommen fände. Alfred war der einzige Sohn von Helmbrands Schwester, welche dieser mit den zärtlichen Gefühlen eines Bruders liebte; sie war in der Residenz an einen Kaufmann verheirathet, der in der lezten Zeit bedeutende

*) Im vorigen Blatte soll es Nro. 75 (statt 74) heißen.

Verluste erlitten, so daß dem nun verwaisten Sohne kein anderes Erbtheil blieb, als die Schulden seines Vaters. Alfred war 18 Jahre alt und hatte sich der Malerei gewidmet; wiewohl er hierin bereits nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hatte, so hatte er seine akademischen Studien doch noch nicht vollendet, und da im Vaterhause für seine Lebensbedürfnisse gesorgt war: so war er auf eigenen Erwerb bisher noch nicht bedacht gewesen. Helmbrand hatte diese unerwartete Nachricht heftig ergriffen, doch als der erste Schmerz vorüber war: so fand er in der Theilnahme seiner Mathilde, so wie der guten Martha milde Tröstungen. In solchen Momenten, wo das Leben aus seinem gewöhnlichen Schlendrian heraustritt, wo uns das Schiksal mit gewaltiger Hand aufrüttelt aus unserem Gewohnheitsdasein, fühlt man es am meisten, wie beseligend das Bewußtsein ist, nicht allein zu stehen in der Welt, sondern ein Wesen an seiner Seite zu haben, dem wir die Empfindungen unsers Herzens wahr und ungeheuchelt mittheilen können. Sei es Freude, sei es Schmerz, immer sehnt sich der Gefühlvolle nach Mittheilung, durch welche jene ihren wahren Seelenadel erhält und dieser seine vergiftete Skorpionsstachel verliert. Daß man der Bitte des unglüklichen Sohnes keine abschlägige Antwort entgegen sezte, läßt sich wohl erwarten und bald war der kleine Familienkreis um ein Mitglied vermehrt.

Alfred war ein schöner junger Mann, sein edles blasses Gesicht erhielt durch die düstere Gemüthsstimmung, in welche ihn das Traurige seiner Lage versezte, einen eigenthümlichen schwärmerischen Ausdruk, der ihn nicht uninteressant kleidete; das feurige schwarze Auge blikte unter den buschigen Augenbraunen wehmüthig hervor, der kleine Bart über dem schön geformten Munde, so wie das in reichen natürlichen Loken bis an die Schultern herabwallende Haupthaar, das an blendender Schwärze mit dem Schillern des Topases wetteiferte, verliehen ihm ein echt künstlerisches Aussehen. Sein Körper war schön gebaut, die ganze Haltung würdevoll, ja majestätisch zu nennen. Alles behandelte den neuen Gast mit zuvorkommender Aufmerksamkeit, denn man hatte Mitleid mit dem Unglüklichen und seiner bittern Schwermuth; Alles wurde aufgeboten, ihm seinen Schmerz vergessen zu machen und das erste Lächeln auf den bleichen Wangen ward wie ein freundlicher Sonnenstrahl nach langen Gewitterschauern theilnehmend begrüßt. Besonders war es Mathilde, die ihrem Vetter manche Stunde schenkte, in welcher sie ihn durch ihre unbefangenen Scherze, durch ihre oft muthwillige Laune aufzuheitern suchte; sie durfte sich ihm ja ganz frei nähern, denn sie war ja seine Tante und Helmbrands Gattin! Es entstand gar bald zwischen beiden eine gewisse Vertraulichkeit, sie gewannen sich mit jedem Tage lieber und lobten das glükliche Schiksal, das sie zu so nahen Verwandten bestimmt hatte; Alfred wurde heiter und munter in Mathildens Gesellschaft und diese fand nur dann ihre volle Munterkeit, wenn Alfred zugegen war. Helmbrand freute sich, daß sein Neffe sich nach und nach von dem harten Schlage, der ihn getroffen, zu erholen anfing, er wußte recht wohl, daß seine Mathilde das Meiste dazu beigetragen und er war ihr vom Herzen dankbar dafür; es war ja nichts Arges dabei! Auch Martha war dem jungen Manne herzlich gut und schenkte ihm ihre Theilnahme.

Um den jungen, hoffnungsvollen Künstler in seinem Berufe vollends auszubilden, machte ihm Helmbrand, nach einem etwa vierteljährigen Aufenthalte, den Vorschlag, eine Reise nach Italien zu machen, wobei er ihn mit Reisegeld und

allem Nöthigen unterstüzen wollte. Alfred, der seiner Kunst mit Liebe und Eifer ergeben war, nahm diesen Vorschlag freudig an, denn in seinem Innern hatte immer der Wunsch gelebt, das Land der Musik, das Land der Künste kennen zu lernen und jene Gemälde der bereits in der Erde modernden Meister zu sehen, die Jahrhunderte lang laut den Ruf ihrer Schöpfer verkünden. Es wurde also bestimmt, Alfred solle bis in acht Tagen seine Reise antreten, bis dahin wollten ihn die Frauen gehörig in Wäsche und Kleidung herausstaffiren, so daß er damit wohl ein Paar Jahre haushalten konnte. Alfred wollte die Zwischenzeit noch zu einer Ueberraschung für seinen gütigen Oheim benüzen, er bat Mathilden, sie möge ihm als Modell zu einem Madonnenbilde sizen und sie willigte mit Freuden in seine Bitte. Der Pinsel des jungen Malers war nun ungewöhnlich thätig und emsig bemüht, die zarten Züge des lieben kleinen Gesichtchens auf der todten Leinwand recht lebendig wieder zu geben; er konnte die Stunde nicht erwarten, wo er diese Arbeit vollendet vor sich sehen würde und doch je näher diese Stunde rükte, desto bänger wurde ihm ums Herz; ein gewisses, ihm ganz fremdes, unerklärliches Gefühl beschlich sein Inneres, die Brust ward ihm zu enge, er wußte selbst nicht, wie ihm geschah. Als ihm Mathilde zum lezten Male saß — es war am Tage vor seiner Abreise — war er auf eigene Art befangen, seine Augen schwammen in Thränen, die lieben freundlichen Züge, die ihm lächelnd aus dem Gemälde entgegen blikten, tanzten ihm verwirrend vor den unsichern Bliken; fieberhaft heiß brannte seine Stirne, das Blut rollte ungestüm in seinen Adern, Pinsel und Pallette zitterten in seinen Händen, er wollte malen, mit den lezten Pinselstrichen sein Werk vollenden, es wollte ihm aber durchaus nicht gelingen. Seiner Gefühle nicht mehr mächtig, sprang er rasch von seinem Size auf, warf Pinsel und Pallette bei Seite und mit dem leidenschaftlichen Ausdruke: „Ach, Mathilde!“ sank er zu den Füßen seiner Tante, die ihn verwirrt anstarrte. — „Gott! Alfreld, was ist Ihnen?“ fragte diese mit zitternder Stimme. — „Es ist zu spät, Mathilde!“ erwiderte er in höchster Aufregung. — „Alfred, Sie zittern ja am ganzen Leibe? Was ist zu spät? Soll ich den Arzt rufen lassen?“ sagte mit wahrer Besorgniß das arme Weibchen. Alfred hatte sich inzwischen erholt, er sprang hastig auf, und mit ironischer Kälte sagte er: „Verzeihen Sie, beste Tante, mir ist nichts, gar nichts! es war nur so eine momentane Aufwallung — mein Blut spielt mir öfter so tolle Streiche — ich muß zur Ader lassen.“ Er ging ein paarmal mit großen Schritten im Gemache auf und nieder, wühlte mit der weißen Hand in dem schwarzen, buschigten Lokenhaare; Mathilde sah ihn staunend an, sie wußte sich dieses sonderbare Benehmen nicht zu erklären. Dann blieb er, ihr scharf ins Auge blikend, vor ihr stehen: „Beruhigen Sie sich, liebes Tantchen,“ sagte er liebevoll, „mir ist schon wieder wohl — ihr Bild werde ich später vollenden,“ sezte er hinzu, und so endete diese für beide so verhängnißvolle Szene. Es kam die Zeit des Abendessens, Alles schien verstimmt, auch Helmbrand war nicht heiter, wiewohl ihm dieser Vorfall nicht bekannt war, aber es ist ein eigenthümliches Bangigkeitsgefühl, das uns jeden Abschied, jede Trennung, und wäre diese auch nur für kurze Zeit, erschwert. Martha in ihrer Gutmüthigkeit war besorgt gewesen, das Reisegepäke des jungen Wanderers in Ordnung zu bringen, und hat manche Thräne dabei geweint; Mathilde saß nachdenkend bei Tische, ohne einen Bissen zu sich zu nehmen, Alfred benahm sich wie ein Träumender. — Mit dem ersten

Frührothsstrahle aber saß er im Wagen, gleichgiltig knallte der Kutscher mit der Veitsche und bald hatte er das freundliche Dörfchen im Rüken. Mathildens Bild hatte er mit sich genommen, ob er es in Italien vollendete, weiß ich nicht zu berichten.

Ein Jahr war seit der Abreise Alfreds verflossen; es schien als ob mit ihm auch alle Heiterkeit, alle Zufriedenheit aus Helmbrands Hause gewichen wären. Er selbst war ungewöhnlich ernst geworden, denn er fand nach vollbrachten Berufsgeschäften in seinem Hause nicht mehr die Stunden der Erholung, seine Mathilde war ja krank und düster, das muntere Weibchen war schweigsam geworden, die vollen rothen Wangen waren bleich und eingefallen, der kleine, üppige Körper zusammengeschrumpft, die helle, klare Stimme klang nun leise und im Reden wurde sie von häufigem Hüsteln unterbrochen; nur das klare blaue Auge hatte seinen frühern Glanz, sein Jugendfeuer beibehalten. Die alte Marthe leistete der Kranken getreuliche Pflege und peinigte sich mit dem Gedanken, ihr liebes Tildchen noch früher als sich selbst in die Grube gesenkt zu sehen; daß ein innerer Gram die junge Brust zerfleische, lag offen am Tage; fragte sie theilnehmend das gute Weibchen: „Sprich, Kind, was fehlt dir? kann ich nicht helfen?“ so sagte die arme Kranke, ihrer zweiten Mutter zärtlich die Hand drükend, mit matter Stimme: „Ach, liebe Base, es ist zu spät! er hat es ja auch gesagt!“ und das blaue Auge blikte schmerzvoll zum Himmel empor, als erwarte es von dort das Ende seiner Leiden.

Der Herbst rükte heran; die Blätter fielen von den Bäumen; die Natur traf die Anstalten zum erholenden Winterschlafe; die Schwalben suchten sich eine wärmere Heimat und die lauen Lüfte zogen mit ihnen. Es liegt etwas Großartiges, Majestätisches in diesem erhabenen Schauspiele, wenn auf das lebhafte Treiben des Universums das Schweigen des Grabes folgt, wenn der grüne Wiesenteppich nach und nach verschwindet und die müde Mutter Erde ihre Aeuglein schließt und sich birgt unter der wärmenden Schneedeke des Winters. Mathilde war immer schwächer geworden, das Ende ihrer Tage rükte heran, ihre Stunden waren gezählt. In der lezten Zeit konnte sie vor Schwäche das Bett nimmer verlassen. Eines Abends saßen Helmbrand und Martha neben ihr am Lager, nach einem erquiklichen Schlummer richtete sie sich empor, sah beide mit einem seelenvollen Blike an und mit schwacher Stimme sprach sie folgende Worte: „Lebt wohl, meine Lieben — mein Schöpfer ruft mich — bald stehe ich vor seinem Richterstuhle — weinet nicht über meinen Tod — ich fürchte mich ja nicht — vergebt mir, wenn ich Euch gekränkt — Ihr habt es ja gut mit mir gemeint — Ihr wolltet mich glüklich machen — ich war auch glüklich und wäre es geblieben — doch er kam und sagte: es sei zu spät!“ Sie sank in ihr Kissen zurük; Helmbrand und Martha weinten bei der Leiche eines geliebten theuren Wesens.

Es gibt keine Herzensverbindung hienieden, die nicht ihr Ende findet!

Auflösung des Logogriph's in Nro. 68:

Pauline.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrespondenz.

Agram (im August *). Die große Landesfeier, der St. Stephanstag, ist vorüber. — Dieser Festtag versammelte stets zahlreiche Fremde und Landesbewohner in der Hauptstadt, die sich an den manigfaltigen Genüssen für Augen und Gaumenlust sattsam ergözen. Diesesmal bot ein Wachsfigurenkabinet, zusammengesezt aus Mord- und Raubgeschichten und grauenvoll gruppirt, dann einige Seiltänzer den Besuchenden Nahrung für ihre Schaulust. — Die dramatischen Darstellungen in illirischer Sprache erfreuten sich, wie im Beginn, regen Antheils; in der Folge werden sich die Darsteller mehr heranbilden, u. die Schriftsprache, in welchen die Theaterstüke abgefaßt sind, dürfte auch dem Lajen verständlicher werden, und so das Interesse höher anregen. Bereits sind in der lezten Rathssizung namhafte Beiträge zur Begründung einer stehenden Nationalbühne zugesagt worden. — Im deutschen Theater hatten die Gastrollen des Hrn. Quandt und später jene des Hrn. Hofschauspielers Wothe Beifall und zahlreichen Besuch erhalten. Uebrigens wird, wie überall, im Sommer der Musentempel wenig besucht. Direktor Bernstein gehet dieser Tage mit der Schauspieler-Gesellschaft abermals nach Triest, und läßt hier die Opernmitglieder zurük, welche jedoch bei dem Publikum wenig Anklang haben, da nur Wenige den gehörigen Stimmenfond besizen. Es verlautet, eine neue Schauspielergesellschaft von 21 Personen werden erwartet, um das Theater für den Winter vollständig zu besezen. — Ihre königl. Hoheit die Frau Herzogin von Berry war vor mehreren Wochen in dem Töplizer Bad, nächst Warasdin, angelangt. Sie nahm 13 Zimmer mit ihrer Suite in Besiz und besuchte die schönen Umgebungen zu Pferde. Sie beehrte auch unsere Hauptstadt zur Zeit der Landesfeier mit ihrer Gegenwart, wo sie bei Sr. Excellenz unserm hochwürdigen Bischof v. Haulik abstieg und den folgenden Tag zu Wagen die romantische Umgegend in Augenschein nahm. In Töpliz ließ sie sich vor ihren Fenstern den vaterländischen Nationaltanz vorführen, beschenkte alle Tänzer reichlich, erhandelte von dem hübschesten Mädchen den Bauernanzug und ließ auch drei Puppen nach dem verschiedenen Nationalkostüm bekleiden. Am 22. reiste sie über Zagorina, nach ihrem Gute in Steiermark wieder von hier ab.

*) Der geehrte Korrespondent wird gebeten, uns die Berichte mittelst der Briefpost zu senden, da sie sonst, wie dieser, verspätet einlaufen. R.

—

London. (Der Sonntag in London.) Es ist heute Sonntag, u. das heißt was Besonderes in England, das heißt ein Tag der Ernsthaftigkeit und Trübseligkeit, ein Tag der langweiligsten Ruhe. In den brittischen Reichen ist jedes Vergnügen „am Sabbath" untersagt, als ob Fröhlichkeit ein Verrath an Gott wäre! Die Erholungsorte, die Theater, die Volksgärten sind geschlossen; keine Musik darf sich, selbst in den inneren Räumen eines Privathauses, hören lassen, und wenn es einer Gesellschaft einfiele zu tanzen, so würden die Frommen den Saal stürmen und demoliren. Dafür sind die Branntweinläden geöffnet, und wir haben noch nicht gehört, daß der gottselige Sabbathfeierer, Sir Andrew Agnew, etwas dagegen hätte. Den Reichen wird es freilich leicht, ihren Geist zu beschäftigen u. zu erheitern; sie fahren auf's Land, be-

suchen die Seeküste oder halten die Runde bei ihren noble friends, nachdem sie zwei Stunden sanft in ihrem gepolsterten Kirchenstuhle geschlafen haben. Was soll aber der Arme und Ungebildete thun, der keine Freunde zu besuchen, keine Bücher zu lesen hat? Man versagt ihm das unschuldige Vergnügen, und so greift er gezwungen nach dem strafbaren; er zieht mit Weib u Kind nach dem Gin-shop, und vertrinkt seinen Erwerb und seine Vernunft. Wer in der Nacht vom Sonntag auf den Montag durch die Straßen am Ostende der Stadt wandert, oder durch St. Giles, oder durch manche Straßen am Strande der City und der Tower Hamlets, der wird sehen, was für Folgen unsere hierländische Sonntagsfeier hat, und wie man es hier versteht: Gott zu dienen. Und sollte irgend Wer es wagen, etwa so ein Deutscher, der an frohe Helmath denkt, wo die jungen Leute in munterem Scherze die Stunden verbringen, die ihnen vom Gottesdienste übrig bleiben, sollte Wer es wagen, einem über die Verdorbenheit des Pöbels klagenden Britten Rath zu geben, was man zu seiner Besserung thun, daß man ihm Tanz u. Musik nicht so unbedingt versagen müsse, wie würde ihn bald die ausbrechende Entrüstung belehren, daß die Branntweinpest vorzuziehen sei, weil sie still entstehe und wirke! „Wenn der Staat so was erlaubte, so würde der Staat, das heißt Alle, sündigen; was aber der Einzelne thun will, dafür ist nur der Einzelne verantwortlich.“ Das sagte mir einst ein Engländer über diesen Gegenstand. — „Und was soll der arme Mann denn thun, da er doch eine Beschäftigung haben muß?“ — „Er soll sich mit Gott beschäftigen?“ — „Aber wie das? Soll er von Morgens bis Abends beten und erbaulich thun?“ — Darauf blieb man die Antwort schuldig. Und sollte man denken, daß die übersrommen Eiferer sich möglichst bemühen, die Wüstenei der hiesigen Sonntage noch wüster für den Armen zu machen! Die Leser der Parlamentsdebatten werden sich entsinnen, daß der Vorschlag gemacht wurde, alle Eisenbahnfahrten am Sonntage zu verbieten; u. es fehlte nicht viel, so wäre es durchgegangen. So groß ist die offizielle Heuchelei bei uns! Denn man gab keinen andern Grund dafür an, als daß die Maschinisten und Kondukteurs den Sonntag feiern sollten; aber mit eigener Equipage spaziren zu fahren, wurde nicht verboten. Und doch sind bei Kutsche u. Pferden eben so viele Leute angestellt, um eine einzige Familie zu bedienen, als bei der Eisenbahn, um hundert Personen zu fahren. Aber die leztere dient auch den ärmeren Klassen, wenn sie nach einer durcharbeiteten Woche frische Luft schöpfen wollen; Equipagen sind ein Privileg der Reichen. Das allein liegt im Hintergrunde solcher hartherzigen Frömmelei. Der moralische Zustand des englischen Pöbels wird nicht eher sich bessern, bis die Sonntagsfeier eine andere sein wird, bis die Kinder der Fabrikarbeiter ein geringeres Maß von Arbeit und alle unteren Klassen eine bessere Erziehung erhalten.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Die Wasserheilkunde hat in Paris bei ihrem ersten Auftreten sogleich einen Todesstoß bekommen. Die Doktoren Engel und Werther hatten beim Minister des Innern darauf angetragen, eine Wasserheil-Anstalt à la Prießnitz errichten zu dürfen. Der Minister verlangte ein Gutachten der Académie de Médicine, dieselbe beschloß in ihrer Sizung vom 17. Aug. — nachdem der Berichterstatter am Schlusse seines Berichts sich dar-

über ausgelassen hatte, daß die Geschenke, welche seit 60 Jahren Deutschland der französischen Medizin gemacht habe, wenig geeignet wären, besondere Rechte den Aerzten dieses Landes einzuräumen, denn sie hätten mit einem Mesmer angefangen u. mit einem Hahnemann geendet — zu antworten: 1) daß die Wasserheilkunst eine gefährliche therapeutische Methode, die sich auf keine Thatsache stüze, sei; 2) daß die Theorie derselben eine Chimäre sei; 3) daß sie im Widerspruch mit allen physiologischen u. pathologischen Wissenschaften stehe; 4) daß die Akademie sie in keiner Gestalt approbiren könne; 5) daß der Gebrauch des kalten Wassers schon seit langer Zeit in die Medizin eingeführt und bekannten Regeln unterworfen sei!

Berlin. Der Zudrang zum Studiren hat wohl in keinem Lande und zu keiner Zeit so schroff ab- und zugenommen, als in Preußen in den lezten zwanzig Jahren. Im Jahre 1820 wurden 939, im Jahre 1828 aber 1984 geborene Preußen in den Landesuniversitäten aufgenommen, wogegen das laufende Jahr 1840 wahrscheinlich hinter dem Jahre 1820 zurükbleiben wird.

Etwas von Allem. „Der Direktor Carl in Wien ist von seiner Reise nach Paris zurükgekehrt", so melden alle Wiener Blätter; laut „Sammler" haben ihm seine „Untergebenen" eine herrliche Serenade gebracht.— Der erste mit Ende August beendigte Gastrollen-Cyklus des Hrn. Kunst im Josephstädter Theater umfing nicht weniger als zweiundfünfzig Vorstellungen, die nach dem „Wanderer" stets das Haus gefüllt haben sollen! — In Stuttgart trinkt man jezt den Schoppen 1839er Wein um einen Kreuzer! Wie sind wir hierin in Ungarn, dem gesegneten Weinlande, noch so weit zurük! — Die Bevölkerung Galiziens beträgt im Jahr 1840: 4,763,661 Seelen, darunter 283,345 Juden. Häuser gibt es in Galizien 687,396, ferner: 562,187 Pferde, 563,145 Ochsen, 1,007,512 Kühe u. 1,466,170 Schafe, darunter 800,000 Merinos. — Auf der königl. Bühne zu Berlin werden der „Feensee" v. Auber u. „der Bravo" von Mercandante einstudirt. — In Madrid hat sich eine deutsch-spanische Akademie gebildet, deren Vorstand Julius Kuhn ist. — „Was halten Sie von Religion," fragte ein vorlauter Spötter einen ehrwürdigen Mann. „Meine Religion besteht darin," erwiderte er kalt u. ernst, „ich fürchte Gott u. nach ihm Diejenigen, die ihn nicht fürchten." — In Frankreich werden jezt den Pferden die Hufeisen ohne Nägel aufgeschlagen. Der Erfinder hat ein Privilegium auf zehn Jahre erhalten. — Ein Mainzer Blatt schreibt: „Die Lutzer hat neulich in Breslau gesungen. Es versteht sich, daß es Lorbeerkränze regnete. Ein Enthusiast ließ sogar, „um der Hehren eine Huldigung darzubringen", weiße Tauben durch das Haus fliegen. Es hat sich dort auch eine Partei gebildet, welche sich den höchst wohlklingenden Namen der Lutzer-i-aner beigelegt hat!" — Die Geschäfte waren indessen nicht sehr splendid. — Ole Bull gibt jezt in Nürnberg u. in Fürth Konzerte. — In Folge der neuesten Posteinrichtungen legt jezt die Briefpost den Weg von Paris nach Frankfurt in 42 Stunden zurük. — Die Araber machen in Wien noch fortwährend Glük; die von ihnen vorgetragenen „arabischen Gesänge nach ihrer Landessitte" aber machte Niemand lüstern, sie wiederholt anzuhören. — Als Kuriosität erwähnt der Globe, daß der Herzog von Richmont vor Kurzem einem Schäfereibesizer in England für ein männliches Lamm 100 Guineen bot, ohne es dafür zu erhalten. — Der Postmeister Major Klaproth in Berlin soll einen Wagen zur

Selbstbewegung erfunden u. damit bereits recht erfreuliche Versuche gemacht haben. Auch sagt man, daß der Herr ꝛc. Klaproth seine schöne Unternehmung baldigst zur Ausführung bringen wird. — Bei einem Festmahle zu Breisach, das am 29. August zur Feier des Geburtstages des Großherzogs statt fand, wurde diesjähriger, aus einem Rebberg gekelterter Wein getrunken.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Beatrice di Tenda war die 19. Opernvorstellung unserer italienischen Gäste. Die Produktion gehört zu den gelungeneren dieser Gesellschaft und das Publikum, das sich troz der äußerst üblen Witterung, doch ziemlich zahlreich einfand, nahm Vieles gut auf und ließ sich manches wiederholen. Der Tenorist Bonfigli zeigte sich schon viel gewandter und kräftiger und wir können ihm eine schöne Zukunft prognostiziren. Sgra. Mazza (Beatrice) that Alles was ihren Mitteln möglich war; ihr Vortrag war aber voll Gefühl und Ausdruk und beurkundete neuerdings ihre herrliche Methode. Auch Sgnra. Cassiani war sehr verdienstlich.

— Mad. Schodel, von ihrer Reise nach Siebenbürgen zurükgekehrt, trat am 17. d. in der Oper: „Marino Faliero" im Nationaltheater auf, u. ward rauschend empfangen.

— Dem. Hagn ward gestern hier erwartet.

— Der ungar. Nationaltänzer Veszter Sandor, der in Frankreich so viel Aufsehen machte, ist nun in Deutschland auch als deutscher Schauspieler mit Glük aufgetreten. Er hat in Mannheim als Rentheim im „Alpenröslein" sehr gefallen. Besonderes Aufsehen erregte er in Wiesbaden, wo er den Zigeunerhauptmann in „Präciosa" gab und seine Zigeunermusikbande und seine Tänzergesellschaft mitwirkten. Veszter Sandor wird jezt in Wien erwartet.

Herr Cucchiani und seine gelehrten Vögel. Herr Cucchiani und seine gelehrten Vögel, die seit einiger Zeit in den Speisesälen des hiesigen Redoutensales die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen, verdienen dieselbe, als eine außerordentliche Merkwürdigkeit in hohem Grade. Die Vögel des Hrn. Cucchiani vollführen in der That solche wahrhafte Wunderdinge, und zwar mit einer Leichtigkeit, einer Präzision, mit einer Grazie möchten wir sagen, daß man durchaus nicht begreifen kann, wie es möglich war, solch großen Verstand solch kleinem Gehirne beizubringen. Man muß diese Produktionen sehen, um diesem wunderbaren Akt von Geduld und Achtsamkeit in der Abrichtung von Thierchen, die so sehr von der menschlichen Gestaltung abweichen, Glauben beimessen zu können. Die kleinen gefiederten Künstler, vier an der Zahl, sind aber nicht nur fertige Rechenmeister, Schriftsezer, Kartenspieler ꝛc., sondern auch Wahrsager, Eskamoteurs und Schwarzkünstler und produziren Euch Stükchen, die Döbler und Bosco zur Ehre gereichen würden. Aber sie haben auch an Herrn Cucchiani einen Herrn und Meister, der das Hocuspocus aus dem Fundament versteht. Herr Cucchiani produzirt nämlich selbst Tafelkunststüke, die staunenerregend sind, und die nur an jene des berühmten Conus erinnern. Unter seinen vielen Produktionen erwähnen wir nur das berühmte Stük, „die tragbare Münzpräge" genannt, welche nach Wunsch das Silber in Gold verwandelt, u. die Sache ist um so wunderbarer, da der Künstler hier keine Hand im Spiele hat, sondern die Eskamotirung geschieht einzig und allein in des Zuschauers Händen. Ganz unergründlich ist auch der magische Tanz kleiner Figuren aus Pappe. Diese bewegen sich frei, ohne irgend eine mechanische Verbindung auf der bloßen Erde und tanzen die ergözlichsten Charaktertänze nach dem Takte der Musik.

Wir empfehlen daher diese Produktionen, als hier in solcher Vollkommenheit noch nie gesehen, u. garantiren Jedermann eine höchst vergnügte Stunde. Die Produktionen finden Statt um halb 1, um halb 4, und um halb 6 Uhr Nachmittags.

Modenbild. Nro. 39.

Paris, 6. Sept. 1. Kapote von Gros des Indes mit gleichfarbigen Reiherfedern geziert. Kleid von strohgelber Grenadine mit weißen Spizen geziert. — 2. Hut von Gros des Indes. Kleid von lichtem Mousselin, über einem blauen Unterkleid von Poult de Soie.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

77. Mittwoch, 23. September. **1840.**

Geschichte einer Schnupftabaksdose *).

Von August Freiherrn v. Sternberg.

Mein guter alter Oheim, der mich als Waise in sein Haus genommen und mir jezt ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte, war schon seit drei Monaten todt, und noch wagte ich es nicht, während ich doch die übrige Verlassenschaft schon in Besiz genommen, eine gewisse, mit Schildkröte eingelegte und mit Silberbeschlägen prunkende Kiste zu öffnen, in der kleine Andenken und besonders liebe Erinnerungszeichen vom Alten aufbewahrt wurden. Ich wußte, daß mir diese Sachen eine traurige Stunde bereiten würden, denn mein Onkel liebte es, dann und wann Geschichten zu erzählen, und immer öffnete er dann die Kiste und brachte eine Kette, einen Ring oder etwas dergleichen hervor, was die Geschichte erläuterte und in meiner leicht erregten Phantasie einen tiefen Eindruk hinterließ. Er nannte dies: auf das Gemüth der jungen Leute wirken. In der That, eine nakte Moral hätte nie diesen Eindruk auf mich gemacht; ich hätte jede Moral vergessen, denn ich war damals leichtsinnig, gerade wie mein

*) Morgenblatt.

guter Oheim in seinen jungen Jahren es gewesen sein soll. — Endlich ging ich aber doch daran, die Kiste zu öffnen. Ich nahm ein Stük nach dem andern heraus, legte es vorsichtig bei Seite und griff mit zitternder Hand immer tiefer in den Boden. Ich gerieth in ein Gewirre von Bändern, die einst sehr farbig geschimmert haben mochten, denen aber die Zeit und mit dieser im Bunde ein Stük Ambra eine dumpfe, gelbbraune Färbung mitgetheilt hatte. Mein Oheim wußte von jedem dieser Bänder eine Geschichte. Jezt kam das Bereich der Loken; es war eine ansehnliche Sammlung, und sehr schönes blondes Haar darunter. Ich wußte, daß an diesen feuchten Ringen die Thränen meines Oheims hafteten, und legte sie daher mit einem besondern Gefühl der Ehrfurcht bei Seite. Kleine Bücher in Sammet mit verblaßter Stikerei, und duftend von einem scharfen Wohlgeruch, enthielten nichts als etwa einen mit Bleistift gekrizelten Frauennamen und den Tag, an dem sie geschenkt worden waren. Die übrigen Blätter waren leer. Was sollte auch auf ihnen stehen? Mein Oheim schrieb eine große, breitausgeflossene Kanzleihand, und mit einer solchen Hand hatte er sich wohl nicht getraut, auf so winzig kleine Blättchen zu schreiben. — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die kleinen Reliquien aufzählen wollte, die sich nach und nach meinem forschenden Blik enthüllten, indem sie wie Schatten theurer Lebensstunden aus dem Dunkel der Kiste emporstiegen. Nur eines Fundes will ich Erwähnung thun, der mir noch neu war. Es war dies ein sauber gebundenes Buch und daran, mit einer Seidenschnur befestigt, eine Tabaksdose und einige zusammengelegte beschriebene Bogen. Ich betrachtete die Dose näher; sie war einfach aus Horn gedrechselt, ohne einen andern Zierrath als auf dem Dekel die Worte: „Vater Lorenzo.“ Diese waren mit goldener Schrift eingelegt. Als ich die Dose öffnete, entdekte ich auf der innern Seite des Dekels den Namen: Yorick. Es fand sich noch ein wenig Tabak darin, aber von einer Sorte, die mein Onkel in der lezten Zeit nicht mehr zu schnupfen pflegte, deren er aber in seiner Jugend sich bedient hatte. Das Buch war die früheste Ausgabe von Jacobi's Schriften, und ein Zeichen war eingelegt an einer Stelle, die, nachdem ich sie gelesen, mir die Horndose sammt ihren zwei Inschriften erklärte. (Der Brief, den Johann Georg Jacobi im Jahre 1769 an seine Freunde schrieb, befindet sich in den „Sämmtlichen Werken von J. G. Jacobi. Halberstadt bei J. G. Groß 1773.“).

Als ich diesen wunderlichen Brief gelesen hatte, der so ganz das Gepräge des empfindsamen Zeitalters trägt, gelüstete mich's auch nach den geschriebenen Dokumenten. Ich zweifelte nicht, daß sie über die Dose, über den Brief Jacobis und über die Weise, wie beides in den Besiz meines Onkels gelangt, Auskunft geben würden. So war es auch. Die Papiere enthielten in schmukloser Weise eine kleine Erzählung von meines Onkels Hand. Sie schilderte eine Begebenheit aus seinem Leben, die mir bis jezt unbekannt geblieben war. Hier ist sie.

„Ich war,“ so erzählt mein Onkel, „in meinen jungen Jahren ein wilder, leidenschaftlicher, sogar roher Geselle. Frühzeitig reich und unabhängig geworden, nahm ich jenen schrankenlosen Uebermuth in meinem Wesen auf, der den Herrn bezeichnet gegenüber einer Schaar Leibeigner; denn ich gebot über Wesen, welche diesen bedauerlichen Titel führten. Ich unternahm eine Reise nach Deutschland. Das Neue, das ich sah, gefiel mir nicht, ich wußte keine Ver-

gleiche anzustellen, mein Geist war eben so unausgebildet, als meine Laune fortwährend schlecht. Ich verschwendete viel und erkaufte mir dadurch doch nicht jene tiefe Unterthänigkeit, die mir zu Hause auf jedem Schritte entgegenkam; dies legte ich für Troz aus, und war in Verzweiflung, daß ich so viele boshafte und widerspenstige Sklaven nicht züchtigen durfte. Es fiel mir nicht ein, die veränderte Verfassung des Landes, die gänzlich verschiedenen Sitten in Betracht zu ziehen. Ich hatte keine Kenntnisse vom Leben und der Gesellschaft, ich wußte nur, daß ich ein Herr war, reich und unabhängig, und ich war überzeugt, daß dieses genug sei, um die Hälfte der Menschheit zu meinen Füßen zu sehen. — Die Posten in Deutschland gehen einen langsamen Trott. Im Vergleich, wie man in meinem Vaterlande fährt, sind die Pferde Schneken, wie zum Hohn vorgespannt. Eines Morgens kam ich in der übelsten Laune vor einem Posthause an. Ich murmelte einen Befehl, mein Diener verstand nicht sogleich, was ich wollte, und durch seine wiederholten Fragen stieg mein Unmuth auf's Höchste. Ich ergriff den Stok und schlug aus allen Kräften auf den Menschen los, der am Kutschenschlage stand. Nicht zufrieden, ihm eine Anzahl derber Hiebe auf Kopf und Schultern versezt zu haben, griff ich mit der metallenen Handhabe des Stoks in den Verband seiner verwundeten Schulter, und zerriß mit einem kräftigen Zug die Leinwandbinde, die der Arzt noch am gestrigen Abend erneuert hatte. Er sprach kein Wort, er zog nur mit einer leisen Bewegung den wunden Arm zurük; allein hiedurch ward meine Wuth nur noch gesteigert, ich stürzte aus dem Wagen und riß den Unglüklichen am Arm, indem ich ihn mit aller Gewalt an die Mauer des Posthauses schleuderte. — Alle Umstehenden wichen bei diesem Auftritt scheu zurük; kein Ton wurde laut, sie machten mir Plaz, als ich in's Haus ging. Unter der Thüre warf ich noch einen flüchtigen Blik auf meinen Diener; er war leichenblaß und lehnte am Wagen. Es war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, kräftig gebaut und an Stärke mir gewiß zweifach überlegen; aber er war mein Leibeigener, er hatte die Beschimpfung, die Schläge geduldet, er hatte geduldet, daß ich ihm unter unsäglichen Schmerzen den kaum geheilten Arm aus dem Gelenke riß, und nicht das kleinste Wort des Vorwurfs oder der Klage entwand sich seinen Lippen. Er hatte alles ruhig erlitten, denn er war der Sklave, ich der Herr. Es war nichts Auffallendes am ganzen Vorgang. — Eine Viertelstunde darauf trat er wieder in mein Zimmer, um meine Sachen zu ordnen. Sein Arm hing in einer Binde, er war freundlich und ehrerbietig wie immer, nur seine Blässe fiel mir auf. Ich sprach kein Wort.

Diese Szene hatte, wie gesagt, am Morgen gespielt; beim Mittagstisch, der unten in der Stube des Postmeisters gedekt war, traf ich mit einigen Gästen zusammen, die vom Orte waren. Sie sahen mich scheu von der Seite an, Keiner richtete an mich das Wort, und bald entfernten sie sich wieder. Nur ein ältlicher, stiller Mann blieb sizen, der in einen schwarzen Rok geknöpft war, und sehr bedächtige Züge aus einer langen, schwarzen Pfeife that, die einige Aehnlichkeit mit ihrem Besizer hatte. Diese Gestalt kam mir bekannt vor, ich erinnerte mich jezt, sie in der Posthausthüre stehen gesehen zu haben, als ich die brutale Züchtigung vornahm. Er war offenbar Zeuge derselben gewesen, und seine Gedanken, indem er mich von Zeit zu Zeit verstohlen anblikte, beschäftigten sich zu ermitteln, in wie weit man sich mit mir einlassen dürfe, ohne mit der metallenen Handhabe meines Stoks in Bekanntschaft zu gerathen. Um ihm

Muth zu machen, warf ich einige naive Bemerkungen hin, die er mir eben so erwiderte. Endlich zog er eine Horndose hervor und bot mir eine Prise an. Ich griff in die Dose, und indem ich Zeugefinger und Daumen kunstgerecht mit Tabak füllte (dergleichen Kenntnisse hatte ich nicht verfehlt, mir zu eigen zu machen, weil ich sie für die einzigen wahrhaft unentbehrlichen und wichtigen hielt), fragte ich, was der Name „Yorik" bedeute, der innen auf dem Dekel zu lesen war. Diese Frage schien meinem Gesellschafter ganz gelegen zu kommen. Er erzählte mir nun des Breiten den ganzen Inhalt des Romans von Sterne, von dem ich noch nie ein Wort gehört hatte, und von dem ich nicht begreifen konnte, daß er so berühmt sei. Indeß gefiel mir die Geschichte, sie prägte sich mir in's Gedächtniß, und einige Züge daraus ließ ich mir zweimal erzählen.

(Fortsez. folgt.)

Triumph der Industrie.

Ich glaube, die Industrie bringt's einmal noch weiter als alle Gelehrten, Diplomaten und Dichter. Man sezt ihr bereits Denkmale. Jacquard, der berühmte Erfinder der nach ihm benannten Webemaschinen, derselbe, der einst zu Napoleon sagte: „Es gibt nur zwei große Männer in Frankreich, erstens Ich, zweitens Sie," Jacquard bekam in diesem Jahr ein Denkmal in seinem Geburtsorte Lyon. Seine Statue ward am 10. August eingeweiht, sie steht auf dem schönsten Plaze Lyons: ein handfester Triumph der intelligenten Demokratie und der stolzen Industrie über die bornirte Geld-Aristokratie und den müßigen Reichthum, der feig und furchtsam seinen Mammon bewacht. Berlin hat 1000 Franks zu diesem Monumente gegeben. Die Jacquard'schen Maschinen thun auch dort schon Wunder, und Lyon trat durch ihn eine neue Lebensepoche an. In London feierte man sein Andenken gerade durch die Kunst, der er ein neues Leben einhauchte. Man wob ein genaues Bild seiner Person und seiner Werkstatt, wo er eben über den Bau seiner neuen Maschine nachsinnt, in Seide, so fein und genau, daß das gewobene Gemälde dem schönsten Werke des Pinsels, wie man sagt, nichts nachgibt. Die Weberei gibt selbst den Daguerreotypen nichts nach; man ist bereits im Stande, jedes beliebige Portrait binnen einer halben Stunde durch die Faden welche in einander gewebt werden, genau darzustellen. Die Kunst wird ein Spiel, wie es scheint!

Deutsches Klingelspiel.

Um welche Trichter handeln Belgien und Niederland? — Um die Mastrichter.

Welcher Nuß war zuerst bekannt? — Cod-rus.

Nach welchen Ellen wird die türkische Frage gemessen? — Nach den Dardanellen.

Worin ist der Nil von einer Kanone verschieden? — Weil er drei und diese blos eine Mündung hat.

Warum sind gerade Bettler die angenehmsten Leute — Weil sie Jedermann ansprechen.

Weshalb ist der Thurmknopf das Theuerste an der Kirche? — Weil er auf das Höchste zu stehen kommt.

Worüber freuen sich ein belagerter Feldherr und ein verlegener Calkulator am meisten? — Wenn sie einen Ausfall deken können.

Warum sind die Vögel die fertigsten Sänger? — Weil sie Alles vom Blatte weg singen.

Warum ist ein Kutscher so stolz? — Weil er so viel auf Vorfahren hält.

Warum bleibt der thätigste Buchhändler tadelnswerth? — Weil er sein Geschäft mit Nachdruk betreibt.

Wer verdient die Bezeichnung saumselig als Lob? — Eine Nähterin, die für ihre Arbeit schwärmt.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Firmenich hat eine kleine Sammlung „Neugriechischer Volksgesänge, Original und Uebersezung" bei Heyder in Berlin erscheinen lassen und dieselben zur Erläuterung mit Sittenschilderungen aus Griechenland begleitet. Daraus erfahren wir, daß die meisten Klephten- oder Valikarenlieder von Blinden gedichtet seien, welche nach Art der alten Rhapsoden im Lande umherziehen und die Lieder um ein Almosen singen. Gavojannis (der blinde Johann) ist der berühmteste dieser Rapsoden. — Homer soll bekanntlich auch blind gewesen sein, ja es wird behauptet, Homeros (ὅμηρος) sei in der Mundart der Kymäer gleichbedeutend mit τυφλός (blind). Ob man aber nicht Homer, weil sein Name „Blinder" lautete, erst hinterher Blindheit andichtete? — Die deutsche Literatur zeigt seit den lezten Wochen einen auffallenden Reichthum interessanter neuer Erscheinungen. Abgesehen von dem Heineschen Schmähbuche, welches, wie kaum je eine andere Schrift, von der Kritik einstimmig abgefertigt wurde, geben die schlagenden „unpolitischen Lieder" von Hoffman v. Fallersleben, das männliche Erinnerungsbuch von Arndt, die Memoiren von dem nebligen, aber an Erlebnissen reichen Steffens und der neueste Roman von Tieck den Journalen Stoff zu Erörterungen. Auch eine neue Novelle von Kühne ist so eben erschienen, „die Rebellen in Irland", 3 Bände, und sehr beachtenswerth; wie die zwei Bände „aus dem Leben" von H. König und das schöne „Rolandsalbum", welches Ferdinand Freiligrath zum Besten der bekannten Ruine am Rheine zu Köln bei Du Mont-Schauberg herausgegeben hat. — Karl Immermann, der in voller Mannesblüthe, im 46. Jahre seines Alters starb, hatte sich erst vor Kurzem verheirathet und war eben Vater geworden. — Die Leipziger „Allgemeine Zeitung" gab Anfangs September eine Mittheilung über ihn, worin auch bemerkt ist, Immermann habe Folgendes über den merkantil-literarischen Zustand geäußert: „Wir bleiben Bänkelsänger in Deutschland. Da haben sie geschrieben u. gelobt von Süden u. Norden die „Epigonen" und den „Münchhausen", daß man denken sollte, in jeder Dorfschenke müßten die Bücher zu finden sein, und wenn wir es in der Meß-Rechnung besehen, so haben einige dreißig Millionen Deutsche an 500 Exemplaren vollauf genug gehabt! Wie viel Deutsche kommen auf

ein Exemplar eines belletristischen Buches? Rechnen wir es aus! Und da reden sie mir gar noch zu, ich sollte aufhören Landgerichtsrath zu sein, u. mich ganz der Schriftstellerei widmen, damit sie öfters was Hübsches zu lesen hätten!"

Mignon-Zeitung.

Darmstadt. Die zweite Kammer beschäftigte sich dieser Tage sehr lebhaft mit der Frage, nicht ob, sondern wie den Leuten die Köpfe abgeschlagen werden sollen. Nicht minder lebhaft endlich auch mit der Frage, was mit solch einem abgeschlagenen Kopf u. dem Leibe dazu geschehen solle. Jemand meinte, man sollte sie an die Verwandten zum Zwek einfacher Bestattung abliefern. Dagegen protestirte aber einer der Abgeordneten sehr nachdrüklich; dieser Abgeordnete ist nämlich — ein Anatom, Hr. Geh. Hofrath Dr. Ritgen. „Er schilderte mit Lebhaftigkeit, wie übel jezt schon die Anatomie in Gießen daran sei, indem sie nicht selten längere Zeit keine Leichen zum Seziren habe: wie es erst dann werden sollte, wenn auch die Leichen der Hingerichteten möglicher Weise der Anatomie entgingen!" Besser zuverlässig nicht, wenn der Henker der Anatomie Leichen vollauf abliefert! Noch konsequenter wäre es, wenn der Abgeordnete sich gegen jene anatomiefeindlichen Anstalten erklärte, welche zu verhindern streben, daß die Leute unters Fallbeil gerathen.

London. Ein bedeutender englischer Künstler endete vor Kurzem sein Leben auf eine wahrhaft schauerliche Weise. Herr Seimour, der berühmte Karrikaturist, bekannt durch seine Illustrationen, die er unter dem Namen Phitz zu Botz Romanen mit der Feder zeichnete, hatte die schrekliche Gewohnheit angenommen, ehe er seine Chargen entwarf, sein eigenes Gesicht zu tausenderlei Frazen zu verzerren, und so an sich selbst seine Studien zu machen. Diese schauderhafte Weise, originelle Zerrbilder zu liefern, betrieb er mit allem Ernste und in dem Grade, daß er zulezt einen solchen Abscheu vor seinem eigenen Gesichte, vor sich selbst bekam, daß er in einem Anfall von Verzweiflung hierüber, als er eben wieder vor dem Spiegel die gräulichen Gesichter probirte, sich selbst die Kehle abschnitt. Der arme, verirrte Künstler war erst 28 Jahre alt.

Hanau. Die hiesigen niedrigen Brodpreise, die allerdings, eine weise Verwaltung unserer Behörde bekunden, verursachen, daß wöchentlich starke Brodladungen von hier nach andern Orten, z. B. Bockenheim u. Höchst bei Frankfurt versendet werden. Dabei wird die Güte unsers Brodes allgemein gerühmt. (Wäre doch auch anderwärts eine solche Brodeinfuhr erlaubt!)

Paris. Die plözliche Abreise Meyerbeers, so wie seine beharrliche Weigerung sich noch einige Tage in Paris aufzuhalten, wird folgendermaßen erklärt. Man muß wissen, daß von 7 Uhr Morgens bis Mitternacht sich eine schrekliche Prozession die Treppen des Kompositeurs auf- u. abbewegt. Kaum daß der Tag beginnt, als schon die Gloke gezogen wird. Der Diener öffnet; es ist ein Mädchen. „Melden Sie mich Hrn. Meyerbeer." — „Monsieur schläft" — „Weken Sie ihn gefälligst." — Man wekt Hrn. Meyerbeer. — Der unglükliche Maestro, noch ganz zerzaust und nicht ausgeschlafen, empfängt indessen seinen Gast mit einer Leutseligkeit, die ihn nie verläßt. „Mein Herr," sagt die Schöne, „ich wünschte Ihnen eine Arie vorzusingen, damit Sie sehen, daß ich tüchtig bin, die neue Rolle in Ihrer großen neuen Oper zu übernehmen." — „Sehr gut, Mademoiselle,

singen Sie." — Die Sängerin singt. — „O, sehr gut, sehr gut," sagt Meyerbeer nach den ersten Noten; gewiß Mademoiselle, ich, ich . . ." u. er begleitet sie bis zur Thüre. Aber kaum ist sie fort, ist wieder eine Andere da. Magere, Junge, Schöne, Alte, Häßliche, aus der Provinz und von Paris, und aus allen Portiers-Logen, wo es nur eine falsche Stimme gibt, gehen und kommen, dann die Tenore, dann die Bassisten und alles dazu Gehörige — — — und der arme Meyerbeer muß dieses schrekliche Charivari, diese Disharmonie, diesen Lärm anhören u. kann Niemanden die Thüre verschließen; denn er fürchtet, daß die gekränkten Eigenlieben so Vieler, zu eben so vielen Zischern bei seiner Oper werden dürften. Jezt wußte er kein anderes Mittel, um dieser schreklichen Verfolgung zu entgehen, als die Flucht. — Und dies ist die wahre Ursache, warum Meyerbeer abreiste.

Erlangen. Hier hat sich ein Student, der Sohn des Professors Vogel in München, selbst getödtet. Es ist, wie dies in unserer Zeit öfter vorkommt, zu seiner That durch religiöse Schwärmerei getrieben worden, indem ihm die zeitigen Mystiker von den Sünden der Welt so viel Schauerliches in die Phantasie brachten, daß er endlich glaubte, immerwährend vom Teufel verfolgt zu sein. In Erlangen und der Umgegend soll der pietistische Fanatismus überhaupt viel Anhänger haben.

Finme. Ein heftiger Scirocco-wind brachte am 14. Sept., Nachmittag, das sardinische Schiff „I due Fratelli" in unsere Rhede der Art in Gefahr, daß man ihm zu Hilfe eilen mußte. Ein deshalb abgeschiktes Boot konnte sich wegen der hochaufsteigenden Wellen nicht annähern und kehrte unverrichteter Sache znrük; von S. E. dem Herrn Gouverneur v. Kiss, der überall, wo es Noth thut, persönlich wirkt, aufgemuntert, ruderte endlich eine Fischerbarke mit allem Erforderlichen und vielen Menschen ab, denen die Rettung des Schiffes glüklich gelungen ist.

Etwas von Allem. H. W. Ernst gab am 16. d. M. zu Salzburg, bei seiner Durchreise nach Paris, ein Konzert zum Besten des Mozart-Denkmales. — Die von Direktor Carl in Wien ausgeschrieb ne Konkurrenz der Preisstüke war mit dem 15. Sept. beendet. Es fanden sich nicht weniger als 45 Konkurrenten, die meist sehr possierliche Mottos wählten. Einer sagt eben so naiv als neu:

„Das Geld, und nur allein das Geld
Erhält und führt durch alle Welt!"

Ein Anderer läßt sich hören:

„Ich schreibe zehnfüßige Jamben.
Sehr sinnig, poetisch und fein;
Sie werden zweifelsohne
Die neueste Erfindung sein!"

Sind seine zehnfüßigen Jamben diesen Versleins gleich, so gratuliren wir. — Ein Dritter ruft ganz kurz aus:

„Wer zulezt lacht, lacht am Besten!"

Der muß den Preis erhalten! — Im Theater einer kleinen Stadt wurde vor Kurzem: „Genovefa" von Raupach als Benefize-Vorstellung gegeben, und damit sich ein zahlreiches Publikum einfinde, am Schlusse der Ankündigung Folgendes gesagt: „Nach Beendigung dieses Schauspieles wird eine Taube, welche einen Kaiserthaler um den Hals befestigt hat, ausfliegen, und dem sie zufliegt, dessen Eigenthum sammt dem Thaler sie ist." — Im Kärnthnerthortheater zu Wien ward am 16. d. eine neue deutsche Oper: „Alfred der Große," Text v. Otto von Müller, Musik vun W. Reuling, gegeben. Nach der Sprache der Wiener Blätter scheint es, daß die neue deutsche Komposition nicht im Stande sein wird „die verderbte Ge-

schmaksrichtung" an französische u. italienische Musik zu verdrängen. — Durch die neuesten Handwerker-Emeuten in Paris litt der dortige Buchhandel am meisten; zwei Drittel der Pariser Buchhändler, Buchdruker und Papierhändler haben ihre Zahlungen eingestellt. — Leipzig hat jezt 24 Buchdrukereien mit 232 Handpressen und 11 Schnellpressen. Man kann annehmen, daß in Leipzig in einem Jahre 12 bis 14,000 Ballen weißes Papier bedrukt werden. — Ein Berliner Dintenfabrikant läßt folgende Frage als Ankündigung in die öffentliche Blätter druken: „Wo sind die allerbesten, an Wirksamkeit nie zu übertreffenden Haarwuchsöle und Pomaden zu haben?" Antwort: „In der Patent- u. Normal-Dintenfabrik, Nr. 88 ꝛc." Die Käufer werden hier wohl in die Dinte gerathen. — Man hat die Behauptung aufgestellt, daß, wenn eine europäische Nation sich außerhalb Europa's ansiedle, der Spanier zuerst ein Kloster, der Italiener eine Kirche, der Holländer eine Börse, der Engländer ein Fort, der Franzose ein Theater u. der Deutsche eine Schenke anzulegen pflege. — In einer Vorstadt von Paris, an einem unansehnlichen Häuschen, findet man das Aushängeschild: „Opinski, Buchbinder." — Opinski ist ein polnischer Fürst, der vor der Revolution in seine Heimath ein Paar Millionen polnischer Gulden jährliches Einkommen hatte. — Einer fragt den Andern: Warum es immet scheine, als ob er sich in die Luft erheben wolle? — Der Zweite erwidert: Weil er lange Strümpfe an den Beinen trage (des bas longs — ballons — aux jambes). — Ein Berliner Schneider gibt die Versicherung in öffentlichen Blättern, „er wolle dem Publikum und seiner Scheere treu bleiben." — In Paris ist eine sonderbare Schrift, betitelt: „Kaspar Hauser, der Thronerbe Badens, 1840" erschienen. — Eine deutsche Sängerin, Frln. Dielitz, die in Paris ihre Kunstbildung erhielt, soll nach dem Journal des Debats „die schönste Stimme von der Welt haben. Sie macht jezt eine Kunstreise durch Belgien und Deutschland. — Die zwei in Paris und Berlin kürzlich gegründeten Anti-Luxus-Gesellschaften für Damen haben in ihren seltsamen Statuten einen Artikel, der lautet: „Jedes Mitglied ist verpflichtet von einer angenehmen Häßlichkeit zu sein!" — Das neu etablirte Köthner Spielhaus hat bereits sein Opfer gefordert, indem ein junger Mensch von 20 Jahren, der sich zum Spiele verleiten ließ, und anvertrautes Geld verlor, in der Verzweiflung sich das Leben genommen hat. Gleich den Leipzigern haben sich auch die angesehenern Kaufleute in Magdeburg vereinigt, durch äußerste Strenge ihre Kommis und Lehrlinge vom Spiel abzuschreken.

Lokal-Zeitung.

Benefiz. (Ofner Arena.) Die mit so vielem Beifalle hier gastirende, mit Recht schon sehr beliebte Schauspielerin Mad. Melchior, hat Sonnabend, den 26., ihr Gast-Benefiz mit einem sehr originell und frappant zusammengesezten Quodlibet, unter dem Titel: „Dramatisch-musikalischer Eisenbahnflug mit dem Lokomotiv des Wizes auf der Bahn des guten Humors ins Zauberreich der Phantasie, mit scherzender Musikbegleitung der Lust und fröhlichem Rakettenfeuer der guten Laune", oder: „Einen Hauptspaß gibt's auf jeden Fall!" Wir zweifeln nicht, daß der Gehalt der Posse, dem Anlokenden ihres Titels entsprechen werde, und es ist auf einen zahlreichen Zuspruch zu rechnen.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 22.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

78. Sonnabend, 26. September. **1840.**

Geschichte einer Schnupftabaksdose.

(Fortsezung.)

Der schwarze Mann wurde nicht müde, mir die Sanftmuth und Herzensgüte des guten Yorik zu schildern; er sprach, als wäre er selbst der arme Mann, über dessen Tod Yorik so empfindsam klagt, in seinem Blike lag so viel Wohlwollen, in seinem Tone so viel tiefe und wahre Herzlichkeit, daß ich, der ich von Natur kein ganz schlechtes Herz hatte, die Rührung so lebendig in mir aufkeimen fühlte, daß ich endlich in Thränen ausbrach. — Kaum sah mein Mann diese Wirkung seiner Worte, als er meine Hand plözlich erfaßte und mir mit eindringlicher Stimme zurief: „Wie, junger Mann, Sie weinen über eine erdichtete Geschichte, deren Personen nie gelebt haben, und Sie konnten es über's Herz bringen, heute früh Ihren armen Diener so unmenschlich grausam zu behandeln?“ — In jeder andern Zeit wäre bei einem Vorwurf dieser Art meine Rohheit heftig ausgebrochen; jezt aber war es mir unmöglich, etwas darauf zu erwidern. — „Wußten Sie nicht, daß sein Arm verwundet war?“ fragte der schwarze Mann. — „Ich wußte noch mehr,“ entgegnete ich ganz betroffen,

„Ich wußte, daß er diesen Arm gefährlich aus der Schulter gerenkt hatte, um mir das Leben zu retten; denn ohne seine bereitwillige und schleunige Hilfe hätte ich vor wenig Wochen einen tödtlichen Fall gethan" — „Ach, mein Herr, und Sie konnten —" — -- „In meiner Wuth, in meinem Jähzorn waren einfache Schläge mir nicht genug. Ich wußte, daß ich ihn am empfindlichsten an dieser Stelle pakte, darum that ich's." — Der lange schwarze Mann wandte sich, indem ich diese Worte sprach, von mir ab und sah lange schweigend in sein leeres Glas. Ich wollte es wieder mit Wein füllen, aber er zog es eilig zurük und fuhr sich dabei mit der Hand über die Stirne, wie einer, der etwas mit Gewalt vergessen will. „Ich bin aber ein Thor," rief ich, „daß ich Ihnen das erzähle. Sie sind ja kein Arzt und können dem Menschen, wenn ich ihm wirklich Schaden gethan haben sollte, nicht helfen." — „O, wohl bin ich ein Arzt," sagte der Schwarze mit einem kleinen bittern Lächeln. „Aber ich verstehe mich nicht auf die Uebel des äußern Menschen, nur auf die des innern." — Ich verstand das nicht. „Ich möchte Sie gern heilen," sezte er hinzu und sah mich mit seinen sanften Augen scharf und bedeutsam an. — „Mich?" rief ich verwundert. „Mir fehlt nichts." — „Doch etwas," entgegnete er. „Sie haben Yoricks Enthaltsamkeit und Sanftmuth nicht. Sonst hätten Sie das nicht thun können, was ich Sie heute habe vollführen sehen." — „Allerdings," rief ich betreten, „Yorick hätte nicht so gehandelt." — „Und wenn er auch so gehandelt," rief der Schwarze, „so hätte er es im nächsten Augenblik auf's Tiefste bereut und sich ernstlich vorgenommen, nie wieder einem so thierischen Ausbruch kindischer Wuth sich hinzugeben." — „O, ich will den Schuft, den Andreas mit einer Summe Geldes abfinden!" rief ich; „ja, das will ich!" — „Das ist nicht genug," entgegnete mein Sittenprediger. „Sie müssen sich selbst eine Strafe auflegen, und dazu empfehle ich Ihnen diese Horndose. Ich mache Sie Ihnen zum Geschenk. Sie ist von geringem Werthe, aber jene Tugenden der Seele, die wir nicht mit Golde kaufen, liegen in dem kleinen Raum dieser Dose von Horn. Allemal, wenn Sie sie aus der Tasche ziehen, werden Sie an den Vorfall des heutigen Morgens erinnert. Der arme Andreas mit seinem gebrochenen Arm wird Ihnen lebhaft vor dem Geist stehen, und mit ihm zugleich der edelmüthige Yorick, und ganz zulezt auch meine geringe Person. Die Schlußfolge aller dieser Erinnerungen wird sein, daß Sie sich vor einem ähnlichen Ausbruch Ihres wilden und leidenschaftlichen Temperaments hüten, und mehr will ich und Yoricks Schatten nicht. Nehmen Sie die Dose." — Er drükte sie mir in die Hand und war aus der Gaststube verschwunden, ehe ich mich noch recht auf den ganzen Hergang dieser für mich sonderbaren Angelegenheit besinnen konnte. Ich saß da und drehte die Dose mechanisch in der Hand, wie Einer, der im Traume handelt. Allmälig wurde mir jedoch der ganze Sinn dieses Geschenkes klar. Ich sagte aber Niemanden etwas davon, sondern entfernte mich aus dem Orte, wo ich eine so sanfte und doch so eindringliche Ermahnung erhalten hatte, in meiner gewöhnlichen barschen, herrischen Weise. Die hornerne Dose pakte ich eigenhändig, vielleicht daß Andreas sie nicht sehen sollte, in meinen Koffer.

Ich muß zu meiner Schande aufrichtig gestehen, daß ich schon am nächsten Tage das Ereigniß fast ganz vergessen hatte. Es war, als sei noch nicht der Zeitpunkt gekommen, wo ich empfinden lernen sollte. Diese Zeit kam jedoch, als ich drei Jahre später zufällig die kleine Wohnung betrat, die Andreas be-

wohnte. Ich hatte ihn bald nach jenem Vorfall seines Dienstes entlassen, und er hatte geheirathet.

Drei Jahre in einem Menschenleben machen viel aus, besonders wenn diese drei Jahre in die Zeit moralischer Entwikung fallen. Ich hatte nachdenken, beobachten, vergleichen gelernt und war nicht mehr so roh wie früher. Andreas empfing mich mit ungeheuchelter Freude; sein Hausstand war beschränkt, aber durch den Fleiß seines Weibes und durch seine eigene redliche Thätigkeit nicht ohne Segen. Ich bemerkte eine kleine Verlegenheit an Andreas. Es war am späten Abend, es dunkelte im kleinen Zimmer, und als Licht angezündet wurde, hielt er sich absichtlich im Schatten. Bald darauf benuzte er eine Gelegenheit, um sich aus dem Zimmer zu entfernen. Ich wandte mich zur Frau. „Ihr arbeitet wohl viel?" fragte ich. — „Das muß man," entgegnete sie. „Die kleine Familie nimmt jährlich zu und der Erwerb ist eben nicht der reichlichste. Wir könnten wohl mehr vor uns bringen, wenn Andreas nicht den Schaden hätte." — „Welchen Schaden?" — „Nun, daß er eben nur einen Arm hat. Es hat Mühe gekostet, bis er sich mit der Linken nur einigermaßen zurecht gefunden." — „Andreas hat den Arm verloren!" rief ich mit schreiender Stimme. „Und bei welcher Gelegenheit, Weib?" — „Das weiß ich nicht, das hat er mir nie sagen wollen." — Ich verließ die kleine Wohnung; der Boden brannte unter mir. Plözlich stand all das Unheil, das ich angerichtet, klar vor meiner Seele. Also durch mich zum Krüppel gemacht! Und wie hatte er sich sorgfältig gehütet, mich etwas merken zu lassen! selbst seinem Weibe hatte er es verschwiegen! Und dieser Arm, um den ich durch die empörendste Brutalität ihn gebracht, hat mir das Leben gerettet! O, wie verächtlich kam ich mir in diesem Augenblike vor! Wie brannte plözlich mit jäh aufflakernder Glut das Unrecht in meiner Seele! Armer Andreas! kann ich dir jemals genug thun? Kann ich dich je den schwarzen Undank, die grausame Herzlosigkeit vergessen machen, die du von mir erfahren? Welch ein Scheusal muß ich deinen Augen sein! Wie beschämend deine Großmuth, mit der du trachteste, meine Schande mir geheim zu halten! ich werde nie diese Stunde vergessen.

Das Erste, was ich that, war jezt, daß ich die Horndose hervorholte und mich lebhaft all der Worte erinnerte, die jener Fremde damals zu mir sprach. Jezt fanden sie eine gute Stätte in meinem Herzen. Sogleich beschloß ich, zur Büßung meine goldene Dose abzulegen und jene Lorenzodose so lange im Gebrauch zu behalten, bis es mir gelingen würde mein Unrecht irgend gut zu machen. Daß ich Geld gab, was der stolze Andreas nicht einmal annehmen wollte, hielt ich für kein Opfer und keine Buße. (Beschluß folgt.)

Warum wird so viel über das Theater gesprochen?

Es gibt Leute, die sich darüber wundern, daß so viel vom Theater gesprochen wird. Man kann aber geradezu behaupten, das Theater sei dazu da, daß darüber gesprochen und geschrieben werde; denn es ist eine Sache des Geschmaks, also ein Gegenstand der Beurtheilung. Kein Mensch würde mehr ein Schauspiel sehen wollen, wenn er nachher darüber gänzliches Stillschweigen beobachten sollte. Nur wenn es ihn gar nicht anregt, würde er darüber schweigen, alsdann würde er aber auch nicht mehr in's Theater gehen. Schon die allerersten Anfänger

im Schauen, die das Erdichtete noch ganz ehrlich für etwas Wirkliches nehmen, müssen wenigstens von der merkwürdigen Geschichte erzählen, die sie gesehen und gehört haben, und von den Empfindungen sprechen, die solche in ihnen erregt hat, wie sie besorgt, überrascht und erfreut waren. Kommt aber der Zuschauer erst dahin, daß er weiß, die Personen thun nur so und der Dichter hat es nur so gewollt, so gibt es vollends Tausenderlei zu besprechen. Noch ein Schritt weiter — und der Zuschauer fängt an, mitzudichten: er wirft das Gegebene um und um, und legt, drükt und stuzt es sich selbst zu rechte, sagt, wie es hätte anders kommen müssen, wenn es wahrscheinlich, wenn es schön sein, wenn es ihm, ja wenn es der ganzen Welt gefallen solle, und da er hiermit sich untersteht, ein allgemeines Geschmaksurtheil auszusprechen und den Geschmak Anderer seinem eigenen zu unterwerfen, so sezt es hundertfachen Streit — Jeder läuft hinzu, und rükt und stellt sich das Ding wieder anders. In dieser Verwirrung wirft sich ein Friedensstifter mit allgemeinen Regeln auf (der eigentliche Kunstrichter), aber diese Regeln werden bald angenommen, bald geradezu bestritten. Mann nimmt zu Vergleichungen seine Zuflucht und geht aus einer Dichtung in die andere über, wählt und verwirft auf's Neue, ruft die andern Künste herbei, und verliert sich in ein weites — weites Feld. Und hinter diesem allen blikt man erst noch wie durch einen künstlich gewebten Schleier in eine unergründliche Tiefe — dies ist die Natur selbst mit ihren unendlichen Wunderkräften, Gestaltungen und Möglichkeiten. Dabei müssen vielleicht andere Wissenschaften, Geschichte, Völkerkunde, Rechtslehre und Moral noch zu Rathe gezogen werden, so daß am Ende nichts vom Gespräche ausgeschlossen bleibt, was praktisch ins Leben tritt. Es ist ja Leben selbst, das man in der Dichtung anschaut, man hat eine ganze Welt zur Betrachtung vor sich; und über die unermeßliche Wirksamkeit geht es noch in das Reich der Phantasie hinaus. Wo wäre also ein Gegenstand, an Stoff zum Gespräch reichhaltiger, als das Theater?

Beim Theater ist aber noch ein Zweites, das die Masse bewegt; dies ist die Schauspielkunst. Jeder stellt sich in Gedanken an den Plaz des Schauspielers, empfindet, redet und gebehrdet sich mit ihm nach dem Wechsel der Szenen und Verhältnisse. Es ist die menschliche Natur und die Kunst zugleich, was er hier vor Augen hat und in seinem Sinne erwägt Bald fühlt er, daß er in der Lage, in welche er sich versezt, anders sprechen, anders sich bewegen würde, als er es sieht und hört, bald steigt die Leistung über seine Vorstellung hinaus, ohne daß er in der Anerkennung der Wahrheit gestört und gehindert wird — er bewundert, er ist entzükt. Und ob er wohl weiß, daß er es dem Schauspieler nicht wirklich nachthun könne, so ist ihm doch in dem Augenblik, als sei er im Besiz seiner Rolle, das Spiel geht in seiner Seele vor, und der innere Sinn entscheidet über jeden Ton, über jeden Schritt. Für das Richtige und Falsche in der Wahl, für das Mehr oder Weniger in der Stärke des Ausdruks eröffnet sich hier wieder für die Unterhaltung ein weiter Spielraum. Und ist von der Darstellung des ganzen Charakters die Rede, so gibt es vollends der Bestimmungen, der Wünsche oder auch der lobpreisenden Bemerkungen noch viele; die Phantasie regt sich zu eigenen Schöpfungen, oder nimmt Bilder aus der Erfahrung voriger Kunstgenüsse. Nebenbei kommt auch noch die Kenntniß von mancherlei Dingen, von Anstand und Sitte, gesellschaftlichen Gebräuchen, herrschenden Gewohnheiten und Charakterzeichen verschiedener Stände — Kenntnisse von

der Musik, von der Kunst des Gesanges, von der Toilette, von der Malerei, von der Deklamation, von der Mimik, von Tanz u. s. w. in Anwendung. Wer vermag, da die Schauspielkunst, wie mit dem Alltäglichsten im Leben, so mit dem Zauber aller schönen Künste in Berührung und Verbindung steht, hier Alles zu nennen, was nach dem Genusse des Theaters Gespräch wird oder werden kann! Und wie sehr wird die Theilnahme nicht noch durch Persönlichkeit gesteigert! Eine ganze Stadt zerfällt oft in streitende Partheien, wenn es die Verherrlichung zweier großer Künstler oder zweier schönen Künstlerinen gilt. — So bewegten Gemüthern wollte man Schweigen auferlegen? — Das Theater ist Bildung; Bildung erfordert Uebung. Zur Uebung aber gehört auch, daß die Menschen, während sie zu immer besserm Geschmak fortschreiten, aussprechen, was sie empfinden, — urtheilen, räsonniren. Sch.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater

Pesth (Charlotte Hagn.) Es war am 28. Febr. des Schaltjahres 1832, als ein prächtiger Stern auf dem Pesther Theaterhorizonte aufging, ein Stern, wie seitdem noch keiner daselbst glänzender u. sprühender gestrahlt. Es war Charlotte Hagn, die in „der Jugend erster Frische", als Julie in Shakspeares „Romeo und Julie", zum ersten Male die Pesther Bühne betrat, und sofort einen Zauber auf das Publikum ergoß, der Alles in Bewunderung und Anbetung umstrikte. Es war ein Chef-d'oeuvre der Natur, eine Persönlichkeit, voll Liebreiz und Anmuth, eine leibhaftige Grazie, unumschränkt gebietend über Auge und Herz. Die unerhörte Sensation, die Charlotte Hagn damals hervorbrachte, war so notorisch, so allgemein, daß sie zum Sprichworte geworden u. sich gewiß bei Jedem noch im frischesten Andenken erhielt. Acht Jahre sind verstrichen, Charl. Hagn kehrte wieder — Kronos schien noch zu wenig Zeit gehabt zu haben, an dies Meisterbild seine zerstörende Waffe anzulegen; oder soll er selbst vor so vielen Reizen zurükgewichen sein? Sie kam wieder und strahlt u. glänzt nach wie vor, aber jezt schmükt das junonisch-schöne Haupt ein reicher Lorbeer hoher mimischer Kunst. — Ihre erste Rolle war Donna Diana (am 22.). Wenn gleich nicht zu verkennen war, daß besonders im ersten Akt ihr Organ, vermuthlich von der Reise etwas angegriffen, nicht seine volle melodische Weichheit hatte, so frappirten doch die sonstigen herrlichen Mittel der Künstlerin auf die exquiklichste Weise. Noch immer eine der interessantesten Bühnenerscheinungen, die es je gegeben. — Aber überraschend waren die Fortschritte auf der Bahn der Kunst; hier ist es, wo Frl. Hagn älter geworden ist; sie präsentirte sich als die vogständig gereifte, denkende Künstlerin. Wir gewahrten eine Mimik, die den Stempel eigener Forschung an sich trug; diese Gestikulation, dieses Pulsiren, dieses Betonen, dieses herrliche Händespiel können nur die Folge eines geistreichen u. sinnigen Studiums sein, und wenn auch die Berechnung hin und wieder zu offenbar hervortrat, so sind doch auch tiefe Empfindung, Lebendigkeit, Wärme u. Frische der Phantasie Hauptvorzüge der schäzbaren Künstlerin. Wunderschöne Momente zählte die Rolle sehr viele, aber der vierte Akt, und vorzüglich jene schlagende Szene mit

Don Cäsar, war am Trefflichsten. Jene Satisfaktion, die stets das Publikum durch die Standhaftigkeit und des Widerrufs Don Cäsars so unwiderstehlich empfinden muß, hätte sich durch die Liebenswürdigkeit der Künstlerin fast aufgelöst, hätte ihr Spiel nicht zugleich das Gepräge der Wahrheit an sich getragen. — Der Beifall des Publikums war außerordentlich; Frln. Hagn ward nach den Akten und Szenen vielleicht zehnmal gerufen. — Von den Mitwirkenden zeichnete sich Hr. Dietrich (Don Cäsar) durch würdevolles und anständiges Spiel aus. Hr. Kalis war sehr gewandt und wirkungsvoll als Perin, nur schien er uns mehr Pfiffikus als Hofmann. Dem. Müller (Florette) war ungemein liebenswürdig, und wir sind ihr hohen Dank schuldig, daß sie durch Uebernahme dieser kleinen Rolle, so sehr zur Rundung der ganzen Darstellung beitrug. — Tags darauf erschien unsere gefeierte Gastin als „Königin von 16 Jahren" und als Julie in „die Schwäbin", Lustspiel in 1 Akt von Castelli In der erstern Rolle dürfte sie in ganz Deutschland ihres Gleichen nicht haben. Sie malte diesen Charakter mit historischer Wahrheit. Wir sahen ganz dieses gebieterische Mannweib, mit seinen Eigenheiten, seinen Launen, seinen Leidenschaften vor uns. Alle, selbst die zartesten Nüancirungen, waren kenntlich ausgeprägt, und da die Künstlerin auch ihr herrliches Organ mehr geltend machte, so war die Theilnahme möglichst noch allgemeiner, als am vorigen Abend. So lang sie auf der Bühne war, vergaß man die ungeheure Langeweile des Stükes mit seinen endlosen Dialogen und Sermonen (warum man den lezten des Grafen Ranzau nicht wenigstens zur Hälfte streicht, bleibt unbegreiflich). Der Applaus war wieder enthusiastisch. — Das Lustspiel „die Schwäbin" ist eine anspruchslose Kleinigkeit, die viel Witziges im Dialoge, aber auch manche faustdike Zweideutigkeit hat. Die Rolle der Julie bietet dadurch, daß sie, um einen polternden Onkel zu hintergehen, sich für eine Schwäbin ausgibt und im schwäbischen Dialekte spricht, viel lustige Momente, und wird sie so ausgezeichnet gegeben, wie durch Frln. Hagn, so kann sie sich ihres Erfolges überall gewiß sein. Es war eine Nettigkeit und eine Zierlichkeit in diesem Spiele, die ihr alle Herzen gewannen. Haltung, Ton und Geberde waren nach dem Leben, und Alles athmete Grazie und Lieblichkeit. – Von den Mitwirkenden zeichnete sich vorzüglich unser eminente Hr. Berg, der den alten hizköpfigen, aber sehr lebenslustigen Obristen ungemein brav gab. Hr. Berg ist in dergleichen Rollen unvergleichlich. — Hr. Kalis gab den lokern Neffen sehr gut, und erwarb sich gerechten Beifall; der schwäbische Schloßvogt aber war eher ein Hottentotte als ein Schwabe. — Frln. Hagn ward vom Publikum mit allen Auszeichnungen beehrt, die ihrem hohen Talente gebühren, und die Direktion, die keine Opfer scheute, um uns diesen Genuß zu verschaffen, verdient den herzlichsten Dank des Publikums. M.

Korrespondenz.

Skizzen aus Prag. (Herbst und Winter. — Konzerte. — Oeffentliche Versammlungen.) Im Sommer hält sich Alles, was vornehm und reich ist, fern von der Stadt, und erst im Oktober, November und Dezember, streng genommen, wie die Jagden seltener werden, rüken die Familien des Adels gleichsam in die Winterquartiere ein, u. kehren zu ihren Abendunterhaltungen zurük, welche dieselben sind, wie in andern großen Städten; wie denn überhaupt das Leben der Großen in den verschiedensten

Ländern Europa's bei weitem weniger Modifikationen hat, als jenes des Mittelstandes, oder gar die Gewohnheiten und Lustbarkeiten des Volkes. Ein Salon in Paris und London wird von jenen deutscher großer Städte lange nicht so verschieden sein, als z. B. schon ein Volksball in Prag u. Wien, den Hauptstädten zweier Provinzen desselben Staates, und in nationeller und klimatischer Hinsicht so wenig von einander abweichend. Die adeligen Zirkel Prags sind in der Regel — die hier keine Ausnahme statuirt — streng von allen übrigen abgesondert, und für den Bürgerlichen hermetisch verschlossen. Auch die höhern bürgerlichen Stände haben ihre Coterien, die sich jedoch meist in kleinern Gruppen mittheilen, und das Militär theilt sich nach Familien- und andern Verhältnissen zwischen die adelige und bürgerliche Gesellschaft, da die Zahl der verheiratheten Offiziere nicht so groß ist, um einen eigenen Zirkel zu bilden. Unter dem Handelsstand und den reichern Privatpersonen findet man hier kein Haus, in dem täglich Gesellschaft empfangen würde, sondern jede größere Versammlung ist im Voraus bestimmt, und die Gäste werden förmlich dazu eingeladen, während außerdem der Abend gewöhnlich im Theater zugebracht, oder nur die Verwandten des Hauses oder die vertrautesten Freunde zu einem traulichen Gespräch oder zur Spielparthie vereinigt werden. — Regelmäßige Musik-Unterhaltungen für das große Publikum gibt es in Prag nicht, etwa jene des Konservatoriums ausgenommen, welches jährlich drei musikalische Akademien in der Fastenzeit zu geben pflegt; ferner die Quartetten von Streichinstrumenten des Prof. Pixis, drei im Advent und drei in den Fasten, zwischen dem Karneval und Ostern. Außerdem führt uns der Zufall manchmal einen Tonkünstler zu, der sein Talent vor einem Publikum entfalten will, das von alter Zeit her noch den Ruf großer Musikliebe besizt; leider aber sind wir in den lezteren Jahrzehnten so sehr mit Musik übersättigt worden, daß nur große Künstler mit Zuversicht auf reiche Einnahmen rechnen können; wie zum Beispiel Liszt, welcher bei hohen Preisen in 8 Tagen 6 überfüllte Konzerte gab. Ein Anderes ist es mit den Konzerten für wohlthätige Zweke, die, so oft sie auch wiederkehren, doch stets reichlich unterstüzt werden, wenn sie gleich mitunter in künstlerischer Hinsicht sehr viel — zu wünschen übrig lassen. — Unter den öffentlichen Orten, welche nur Männer besuchen, um sich zu unterhalten, Kaffe zu trinken, oder Zeitungen zu lesen, hat der vor wenigen Jahren begründete kaufmännische Verein, nächst dem Theater, vielen andern den Rang abgelaufen, und seine Mitglieder nehmen fortwährend zu. Die Kaffehäuser werden dagegen viel weniger als in frühern Zeiten besucht.

Etwas von Allem. Am 18. d. M. gab die einst so berühmte Sängerin Giuditta Pasta eine Akademie im Kärnthnerthortheater und zeigte nichts als Rudera einstiger Größe. Sie erhielt Applaus, aber nicht ohne starke Opposition. — Im k. k. Hofburgtheater ward ein neues Lustspiel: „die beiden Aerzte" von Alex. Baumann gegeben, das im „Humoristen" hart mitgenommen wird. — Eine neue Posse von Schickh: „die Müllermeisterin", hat in der Leopoldstadt gefallen. — Hr. Börger, vom Theater in Pesth, hat im Theater a. d. Wien mit Glük als Fiesco debütirt. — Ein Brief aus Preßburg meldet uns: „Der löbl. Magistrat habe beschlossen, dem dortigen Theaterdirektor Franz Pokorny das Ehrenbürgerrecht zu verleihen; allein wegen eingetretenen Mißhellig-

keiten unterblieb einstweilen die Ausfertigung des Ehrenbürgerbriefes." — Hr. Direktor Carl in Wien hat bei der von ihm ausgeschriebenen Konkurrenz für das beste Volksstük die H. H. Adolf Bäuerle, M. G. Saphir und Emanuel Straube zu Preisrichtern ernannt, und diese Herren haben dieses wahrlich nicht sehr beneidenswerthe Geschäft angenommen. Guten Appetit zur Lektüre von fünfundvierzig Preisstük-Manuskripten!

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Athleten-Gebrüder Graffina, aus Franconis Cirkus in Paris, produzirten sich am 24. d. zum ersten Male im Pesther deutschen Theater. Die Leistungen dieser Gymnastiker gehen an's Ungewöhnliche und Außerordentliche. Vieles, besonders der Form nach, war hier noch nie gesehen und das Schlußstük mit der Bouteille ist wahrhaft kolossal. Großer Beifall.

— Fräulein Charlotte von Hagn erhält für jede Gastrolle in Pesth 40 Stük Dukaten in Gold.

— Der vortheilhaft bekannte Bassist Hr. Ullram aus Dresden gedenkt im Oktober in Pesth einzutreffen.

— Der Tenorist Herr Stoll ist hier angekommen.

Die öffentliche Prüfung der ersten israelitischen Kleinkinderbewahranstalt fand am 21. d. M. Statt, und diese treffliche, gemeinnüzige Anstalt entfaltete vor einem höchstverehrlichen Auditorium, im Beisein Sr. Hochwohlgeboren des substituirenden Herrn Schulraths und Bürgermeisters, des Herrn Magistratsraths von Damjanovich, ihr segenreiches Gedeihen. Die musterhafte Umsicht der Herren Engler und Weiß, als Leiter und Lehrer dieser Anstalt, erregte Bewunderung. Drei- bis vierjährige Pfleglinge überraschten durch treffende Antworten auf fast alle nach den Prinzipien der Lancastrischen Methode, an sie gerichteten Fragen. Die Art und Weise dieses Fragens und Antwortens zeugt, daß Hr. Engler seinem Fache gewachsen, und reich an pädagogischen und psychologischen Erfahrungen sein müsse. — Mehr als dieses jedoch ward die Liebe der zarten Pfleglinge zu ihren väterlichen Lehrern bewundert, und es schien, als besäßen diese eine Zauberkraft, die Kinder zu fesseln. Ein Pädagog.

Musikalisches. Dem Vernehmen nach wird uns die Künstlerfamilie Löwy aus Wien, welche bereits vor fünf Jahren so vielen und warmen Beifalles sich hier erfreuten, zu Ende des nächsten Monates mit einem Kunstausfluge nach Pesth erfreuen. — Welch ausgezeichneter Virtuose auf dem Waldhorne das Familienhaupt, Vater Löwy ist, ist allbekannt; die riesigen Fortschritte aber, welche seine kindlichen Kunstgenossen, der muntere, herzige Richard auf seinem Hyons-Hörnchen, der auch als Kompositeur vielversprechende Karl auf dem Klaviere, und vor Allem die interessante, poetische Melanin auf der königlichen Harfe gemacht, werden hier gewiß dieselbe höchst schmeichelhafte Anerkennung finden, welche ihnen allenthalben auf ihrer jüngsten, großen Kunstreise in so reichem Maße zu Theil wurde.

Der bekannte Improvisator Hr. Andreas v. Brechtenberg gibt heute, Sonnabend, Abends, zwischen 9 bis 11 Uhr, seine lezte improvisatorische Abendunterhaltung im Wurmhof-Kaffehause, wozu alle Freunde und Liebhaber dieser Kunst eingeladen werden.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos wird in dem ganz neu hergestellten ganz gedekten Cirkus künftige Woche ihre Vorstellungen und zwar bei brillanter Beleuchtung wieder beginnen. Es werden täglich, mit Ausnahme am Mittwoche und Freitage, Produktionen stattfinden.

Modenbild. Nro. 40.

Paris, 13. Sept. 1. Kapote v. Krepp mit Balsaminen geziert. Foulardkleid. — 2. Hut von Poult de Soie. Kleid von glacirtem Moire.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 40.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

79. Mittwoch, 30. September. **1840.**

Geschichte einer Schnupftabaksdose.

(Beschluß.)

Fünfzehn Jahre vergingen, ich war in Militärdienste getreten, der eben ausgebrochene Krieg gab mir vollauf zu thun. Nicht weit von den Grenzen meines Vaterlandes wurde eine bedeutende Schlacht geliefert; unsere Partei siegte, wir zählten jedoch viele Verwundete. Unter den Leztern war auch ich, eine Kugel hatte meinen Arm getroffen; ich mußte mich einer gefährlichen Operation unterziehen, die jedoch glükte. Ich blieb einige Stunden vom Hauptquartier entfernt in einem Dorfe, wo man mich auf's Beste verpflegte. Eines Abends, als ich an dem kleinen, mit Epheu behangenen Fenster im Stuhle size, sehe ich einen Trupp Soldaten, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führen. Ich rufe an und erfahre, daß sie einen Deserteur dem Kriegsgerichte zu übergeben im Begriff seien. Ein Vorfall dieser Art war nichts Seltenes, und ich wollte mich eben gleichgiltig abwenden, als mein hinstreifender Blik auch den jungen Sträfling trifft, und ich Züge erschaue, die mir bekannt sind. In diesem Augenbik stürzt der Jüngling zu mir an's Fenster und fleht mich an, ihn zu retten. Es ist der Sohn meines Andreas. Ich fragte ihn, was ihn zu diesem Fehltritt

verleitet, und er gesteht mir unter Thränen, daß daheim in seinem elterlichen Dorfe Jemand krank sei, und er nur auf wenige Stunden sich fortgestohlen habe. Er sei eben im Begriff gewesen, freiwillig zurükzukehren, als man ihn gefangen genommen. „Sprichst du die Wahrheit?“ fragte ich ihn. — Er sah mich an, wie erstaunt, daß ich daran zweifeln könne. Es waren die treuen Augen, die Miene ohne Falsch meines Andreas. — „Wer ist krank daheim?“ fragte ich weiter. — Er stokte, wurde roth und senkte seinen Blik „Wenn ich jezt sterben soll,“ rief er, „so jung sterben soll, wer wird meinen Vater in seinem Alter unterstüzen? Die Mutter ist todt; seine ganze Hoffnung beruht auf mir, und ach! noch Jemandens Hoffnung beruht auf mir!“ — „Was kann ich thun?“ entgegnete ich. „Du kennst die Strenge der Geseze.“ — „Ach, ich kenne sie. Man wird wenig Umstände mit mir machen. Man wird mir die Augen verbinden, mich auf einem Hügel niederknieen lassen; den nächsten Morgen erlebe ich nicht.“ — Er zitterte, indem er diese Worte sprach, und seine Thränen floßen reichlich. Der Unglükliche stand noch einige Minuten vor meinem Fenster; man mußte ihn mit Kolbenstößen forttreiben. Er sah sich im Fortgehen bis zur Straßeneke bittend nach mir um. — Dieses Bild wich nicht aus meiner Seele. Ich suchte den Schlaf, aber ich fand ihn nicht. Vergebens hielt ich mir die Unmöglichkeit vor, den Jüngling zu retten. Schon hatte ich einige Mal die Feder in der Hand, um an den General zu schreiben; aber ehe mein Brief abgegeben wurde, hatte wahrscheinlich, bei der Eile, mit der die Exekutionen in Kriegszeiten vor sich gehen, der Unglükliche zu athmen aufgehört. Und dann, einen Brief wirft man bei Seite, ein geschriebenes Wort wird wenig beachtet. Nur ein Mittel versprach Hilfe: wenn ich selbst in's Hauptquartier ritt. Ich schikte nach meinem Arzt; er trat herein. — „Glauben Sie,“ fragte ich ihn, „daß meine Wunde einen Ritt von ein Paar Stunden verträgt?“ — „Welche Tollkühnheit!“ erwiderte der alte Mann erschroken. „Sie wollen reiten, in die Nacht hinein, bei diesem kalten, feuchten Wetter?“ — „Ich frage Sie, ob meine Wunde es ertragen wird?“ — „Sie wird es nicht. Sie verlieren ihren Arm.“ — „Es muß gehen!“ rief ich mit einem plözlichen Entschluß, indem ich meine Uhr hervorzog. „Es gilt ein Menschenleben zu retten. Machen Sie ihren Verband, mein Herr, und für das Weitere lassen Sie mich sorgen.“ — Der würdige Greis, der mich so entschlossen sah und dem der Ausruf: „es gilt ein Menschenleben!“ an's Herz gegriffen hatte, schüttelte das Haupt, ohne ein Wort zu sprechen, und indem er sich mit seinen Binden beschäftigte, ertheilte ich den Befehl, mein Pferd zu satteln. Eine Viertelstunde darauf saß ich im Sattel und flog auf dem Weg zum Hauptquartier dahin. — Wozu soll ich weitläufig erzählen, was ich that und sagte? Genug, es gelang mir, den Sohn meines Andreas zu retten. Während ich leidenschaftlich thätig war, fühlte ich nichts von Schmerz; als aber auf dem Rükwege meine Seele ruhiger empfand, erinnerte mich mein armer Körper, daß ich grausam mit ihm umgegangen war. Ich empfand die wildesten Schmerzen im Arm. Das Wort des Alten tönte mir in den Ohren: „Sie werden den Arm verlieren“ Gut, dann sind wir quitt, mein Andreas! — Es ging glüklicher, als ich gefürchtet. Die seltene Geschiklichkeit meines guten Arztes brachte mich durch und erhielt mir den Arm, der nur von der Zeit an etwas steif blieb. Ein langes Krankenlager war das Einzige, womit mich der Himmel züchtigte. Eine heilsame Züchtigung. Als ich vom Schmer-

zensbette aufstand, war die rauhe Schale der Jugend von mir gestreift; ich empfand die Leiden meines Nebenmenschen, denn ich hatte selbst gelitten. Meine Freunde wollen behaupten, ich sei später sogar etwas zu weichherzig geworden; das will ich dahin gestellt sein lassen. — Als es der Arzt gestattete, sah ich Andreas mit seinem Sohn an meinem Bette. Sie knieten und bedekten meine Hände mit Küssen. Neben dem Jüngling, scheu zurükweichend, stand ein recht hübsches Mädchen. Ich brauchte nicht zu fragen, in welcher Beziehung sie zu dem jungen Burschen stand. Ihretwegen hatte er den dummen Streich gemacht, ihretwegen hatte er die Todesangst erlitten. Ich segnete den Bund, und wißt Ihr, Freunde, die ihr diese Blätter leset, wißt Ihr, welch eine Freude ich mir selbst bereitete? Eine köstliche Freude, eine prächtige Belohnung! Ich stekte meine Horndose wieder in den Koffer und trug wieder nach fünfzehn Jahren eine goldene Dose. Es war die Tugend selbst, so schien es mir selbstgefälligen Thoren, die mir eine goldene Dose schenkte. Von keinem Fürsten wäre sie mir so ehrenvoll und erwünscht gewesen. Die erste Prise, die ich nahm, zog ich mit so vielem Geräusch in meine Nase, daß die umstehenden Kameraden bedenklich einander ansahen, weil sie meinten, ich habe auch die Narrheit angenommen, den alten König Friedrich nachahmen zu wollen, den größten Tabakschnupfer seiner Zeit.

Seitdem habe ich die Horndose nicht wieder getragen; wahrlich, ich hatte es nicht nöthig. Aber ich habe sie heilig aufbewahrt, nebst dem Buche, worin jener denkwürdige Brief Georg Jacobis steht. Ich weiß wohl, heutigen Tages liebt man dergleichen nicht; unsere jungen Herren nennen das „sentimental"; aber ich meine, gut genug, wenn eine schlechte Horndose unsere Besserung übernimmt.

Melodie und Harmonie der deutschen Musik.

Es treiben sich jezt eine Menge Komponisten und Virtuosen in der unharmonischen Welt umher, ohne daß rechte Melodie hineinkommt. Wie so? Ja ein Spaz hat mehr Melodie als die meisten unserer heutigen produktiven Musiker. Die Harmonie, die Knochen im Fleische, Reim und Vers zur Poesie, die Logik in der Beredsamkeit, die Harmonie, welche man wie ein Rechen-Exempel lernen, wie eine mathematische Figur konstruiren kann, die ist da in allen Hopsern, Walzern, Opern; — aber wo ist Melodie? — die Seele der Musik, ihre Poesie, ihr Gemüth, ihr Ewiges, Bleibendes, was sie dem Hörer ins Herz schwingt und da oft fortzittert durch's ganze Leben, „Ha! welche Lust Soldat zu sein" — „durch die Wälder, durch die Auen" — „und ob die Wolke sich verhülle" — „O seht, wie strahlet schön der Morgen" u. s. w. — so etwas behält man gleich, wenn man's nur einmal gehört hat; das wird nachgesungen und geht in's Volk über und beflügelt dem wandernten Studenden und Handwerksburschen die Schritte, gibt ihm Hermessohlen und erwärmt ihm das Herz. Woher kommt den Liedern und Arien diese Zauberkraft? Nun, sie haben Melodie, Herz, Seele, Gemüth, in ihrer Tonfolge säuselt der ewige Hauch der Schönheit und Poesie. Aber man höre, wie sich oft die Helden und Heldinen der Oper, der Konzert-Abende durch die künstlichsten, verschlängeltsten Tongewinde hindurcharbeiten, wie sie trillern, jodeln, gurgeln, tremoliren, rouliren, in die Höhe jauchzen, in die Tiefe stürzen und die kehl- und halsbrechendsten Kunststüke produziren!

Das Volk jauchzt und klatscht, wenn der Held und die Heldin Kehl' und Hals nicht gebrochen haben, die Entzükung gilt der dressirten Stimmrize, der Virtuosität; die Töne selbst gehen zu einem Ohre hinein, zum andern heraus; man fragt oft gar nicht nach den Komponisten. — Warum? sie haben bloß Rechen-Exempel mit Noten gemacht, Töne nach den Regeln des Generalbasses und der Harmonie an- und ineinandergeschoben, haben aber leider vergessen, dem Kinde eine Seele mitzugeben. „Musik klingt immer wohl", sagt Bührlen in den „Jahrbüchern für Musik", „aber wie einerseits ihr bloßer Klingklang uns langweilt wie eine übersättigende Süßigkeit, so erschöpft uns eine gesuchte Harmonie als Strapaze unseres innern Ohrs ohne Mitfolge des Gemüths. Im höhern Sinne ist die mitgeborne Harmonie selbst wieder Melodie, denn sie ist ja eben die Vertheilung derselben an die verschiedenen Stimmen und Instrumente, deren Wechselwirkung, Ausstrahlung und architektonische Erweiterung der Melodie ꝛc."

(Gesellschafter.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Abschied der Italiener — Charlotte v. Hagn.) Die Italiener gaben am 25. d. ihre lezte Vorstellung. Das Derangement, das in lezterer Zeit bei ihnen einbrach, gestattete ihnen nur in einzelnen Szenen Abschied von uns zu nehmen, wozu allerdings einige Glanzstüke auserkoren wurden. Es waren einige Piecen aus Belisario, Otello, l'Elisir d'amore und Lucrezia Borgia, wovon die Arie mit Chor aus Belisario (Trema Bysanzio) u. das Duett aus Otello (zwischen Othello und Jago) am Allermeisten ansprach Noppa entwikelte in beiden Stüken seine mächtige Stimme und riß Alles zu stürmischem Beifall hin. Das Duett mußte drei Mal gesungen werden. — Nun, da die Italiener schieden, kann man ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß sie bei vielem Mittelmäßigen, auch manche treffliche Leistung zählten, wie die Opern Belisar, Norma, Othello u. Liebestrank beweisen, und mancher deutsche Sänger konnte sich hier über den Geist, das Leben u. die Bedeutung italienischer Gesangsweise Raths einholen u. sich Vieles ad notam nehmen. Besonders zählte die Gesellschaft unter den Männern einige ausgezeichnete Mitglieder u. wir nennen vorzugsweise die H. H. Noppa, de Bezzi und Polonini, wovon der Erste durch herrliche Stimme und guten Vortrag, der zweite blos durch eminenten Vortrag, und der Dritte blos durch schöne Stimme zu excelliren wußten. Unter den Damen zählte die Gesellschaft kein vorragendes Talent; ihre Geringfügigkeit kam erst dann zum Vorschein, als Frl. Henr. Carl in ihrer unüberwindlichen Norma und als Desdemona erschien. Sie brachte, wie wir es voraussagten, wirklich Geist u. Leben in die Gesellschaft — was wäre ohne Sie aus Norma und Othello geworden? — In den Zwischenakten dieser lezten italienischen Vorstellung tanzte eine Dem. Fendl, angeblich erste Tänzerin des großherzoglich Meklenburg'schen Hoftheaters, die Cachucha und eine Masurka, und konnte sich durchaus keine Theilnahme erwerben. Es fehlte ihr an Grazie und Leichtigkeit u. in der Cachucha bemerkte man keinen Funken jenes allbelebenden Feuers, wodurch erst unlängst die spa-

nischen Nationaltänzer unser Publikum ergözten. — Unsere ausgezeichnete Gastin Fräulein Charlotte v. Hagn sezte Tags darauf ihr Gastspiel fort. Gegeben ward eine Neuigkeit: „Erziehungs-Resultate, oder: Guter und schlechter Ton", Lustspiel in 2 Akten von Karl Blum. Die Handlung dieses sehr lokern und flüchtig bearbeiteten Stükes (nach einem franz. Opernbuche) dreht sich um ein auf dem Lande erzogenes Mädchen, die im Hause ihrer überbildeten Verwandten in der Stadt durch ihre Hyper-Naivität zu allerlei lustigen Verwirrungen Anlaß gibt und nebstbei gegen die nach den Normen der großen Welt erzogene Haustochter einen auffallenden Kontrast bildet. Besäße Frln. v. Hagn nicht eine solche Meisterschaft in der Auffassung und Durchführung ähnlicher Charaktere, so hätte dies Opus, troz seinen drei oder vier guten Wizen und seinen schlagenden Situationen, unfehlbar unterliegen müssen; aber so fand es in dieser Künstlerin ein belebendes Princip, das es auf die Beine erhielt u. wodurch nur allein es ungemeines Ergözen verschaffte. Man kann sich aber kaum etwas Liebenswürdigeres, Natürlicheres und Erheitenderes denken, als Frln. v. Hagn, welche die Rolle der Margaretha Western gab. Sie spielte so unbefangen, so frei, mit solcher ungefesselter Laune, und dabei doch mit solcher Decenz; sie gab jedem Worte eine solche Bedeutung, jeder Bewegung eine solche charakteristische Färbung, daß sie uns etwas ganz Vollendeteres hinstellte, als die Fantasie des Verfassers geträumt haben mag. Das Publikum nahm diese Leistung mit enthusiastischem Beifalle auf u. rief die Künstlerin mehrere Male stürmisch hervor. Als sie nach dem ersten Akte, der sich mit ihrem Einschlafen auf dem Sopha endigt, gerufen wurde, sagte sie sehr sinnig: „Angenehmer ward ich noch nie aus dem Schlafe gewekt!" — Am Montage hatte die Künstlerin ihr Benefiz. Es ward gegeben zum ersten Male: „Der Fabrikant", Schausp. in 3 A. nach E. Souvestre von Ed. Devrient und hierauf: „Voltaires Ferien", Lustspiel in 2. A. nach dem Franz. v. B. A. Hermann. Das erstere Schauspiel ist eine französische Thränodie, die auch der deutsche Iffland geschrieben haben konnte. Eine Eifersuchtsgeschichte, verbunden mit Geldverlegenheiten u. allgemeinem Schluchzen, dann Versöhnung u. Hilfe in der Noth sind die Elemente des Stükes, dem Effekt und besonders wirkungsvolle französische Phrasen nicht abzusprechen sind. Frl. v. Hagn gab die Fabrikantensfrau, die viel zu klagen und zu jammern hat, recht wahr und mit innigem Gefühle. Sie bewegte jedes Herz und rührte zu Thränen. Die Titelrolle war in den Händen des Hrn. Dietrich, der sehr ergreifend spielte. Noch ist Herr Berg durch die richtige Auffassung des biedern und schlichten Onkels zu erwähnen. — Das zweite Stük ist eines der vielen französischen Rococco-Produkte, die in neuester Zeit in Frankreich zum Vorschein kamen. Voltaire erscheint hier in seinem 17. Jahre schon wiß- und ruhmbegierig, geistreich, muthwillig u. wizig, der berühmten Ninon gegenüber, die ihn zu einer glorreichen Laufbahn aufmuntert. Die feinern Beziehungen und Anspielungen des Stükes aber können nur ganz von einem Pariser Publikum erfaßt werden. Bei uns konnte nur die Rolle des Voltaire, so meisterlich dargestellt durch Frln. v. Hagn, großen Anklang finden. Die Künstlerin entwikelt darin so viel Verstand, Geist und richtigen Takt, daß sie uns ein Gebilde lieferte, das unsere Phantasie lebhaft in Anspruch nahm, und wir uns ganz in jenes so berühmt gewordene Zeitalter versezt glaubten. Die Künstlerin hat auch auf dem ersten Theater des

gebildeten Berlins Epoche in dieser Rolle gemacht u. auch hier konnte ihr die Anerkennung aller Kunstkenner nicht entgehen. Großer Beifall von dem sehr vollen Hause. M.

Korrespondenz.

Preßburg. Wenn dieser Bericht gleich etwas stark verspätet an den Ort seiner Bestimmung gelangt, so dürfte er doch schon deshalb der Aufnahme noch werth sein, weil aus demselben klar und deutlich hervorgeht: daß die Welt wirklich schon verkehrt ist. Zwar könnte man diese Behauptung etwas kühn nennen, oder gar für paradox halten. Allein Beweise, unwiderlegbare Beweise ad hominem und a posteriori werden diese Behauptung hinlänglich darthun, darthun: daß ich damit der Welt durchaus nichts weiß mache. — Wäre die Welt noch wie sie war, müßten die Menschen wohl auch noch so sein, wie sie waren; die Natur derselben dürfte sich nicht ganz entgegengesezt verändert haben. Nun aber lag es bis jezt in der Natur der Menschen überhaupt, insbesondere aber der männlichen, böse, schlimme Weiber zu meiden und zu fliehen. Umgekehrt aber ist es heutzutage. Wir lernten „die schlimmen Weiber" kennen, gewannen sie lieb und immer lieber, und nur gewaltsam mußte man sie uns entreißen, oder besser entführen. Acht Abende nacheinander drängten wir uns in ihre Gesellschaft. Diese acht Abende waren die heitersten, die wir seit lange verlebt. Die Sehnsucht, sie zu sehen, zu behalten, wuchs mit jedem Abend. Nun, ist das etwa nicht eine verkehrte Welt? Das waren aber auch die aimabelsten schlimmen Weiber, die je auf diesem Planeten existirten. Ihre Ausstattung ist verschwenderisch prachtvoll; die Tänze, Gruppirungen, Evolutionen ebenso graziös als effektreich. Hiezu noch das überraschende Zusammenwirken des Ganzen. Die Piece wurde ohne Souffleur gegeben. Nur unter solchen Umständen konnte das bis jezt Ungeschehene geschehen; geschehen, daß in Preßburg eine und dieselbe Piece durch acht Abende ununterbrochen, bei aufgehobenem Abonnement, und stets übersülltem Hause gegeben werden konnte. Mit den „schlimmen Weibern" zugleich entfernte sich von uns auch die übrige Gesellschaft unsers Theaters. Hr. Pokorny verwendet die wenigen verwendbaren Mitglieder derselben theils in Baden, theils in der Josephstadt. Somit ist unsere Bühne verwaist und unsere Bühnenwelt ganz entvölkert. Wir hoffen und wünschen, daß die Gesellschaft der nächsten Saison den gerechten Wünschen des hiesigen Publikums entspreche, welches für sein Theater mehr thut, als nur irgend ein Provinz-Publikum. Auch für diese Behauptung fehlt es mir nicht an Beweisen, sondern an Raum. — In dem am 13. Sept., zum Besten des hiesigen Musikvereins gegebenen Damen-Konzert riß uns unsere hohe Gesangs-Virtuosin, die hochgeb. Frau Marquise Erba Odeschalchi in drei äußerst glanzvollen, aber auch höchst schwierigen Gesangsnummern zur Bewunderung hin. Sie weiß nur zu glänzen, und kennt keine Schwierigkeit. Vollendeteres kann man selbst von den besten Konzertsängerinen kaum hören. Ihre Leistungen tragen das Gepräge der höchsten künstlerischen Ausbildung, gepaart mit der anmuthigsten Bescheidenheit Darum aber ist sie Künstlerin! Würdig ihr zur Seite stand das hochgeb. Fräul. Scernegg und die bescheidenste aller Klavier-Virtuosinen Fräul. Wehoffer.

Wahrlich dies Trifolium
Ist ein wahres Gaudium!

Zu Anfang des Konzertes wurde die Ouverture der Oper „das Nachtlager"

und am Schlusse die Introduktion zur „Semiramide“ von den Mitgliedern des Musikvereins mit gewohnter Präzision und Energie ausgeführt. Schade, daß das Konzert dem Vereine nicht eben so viel Ertrag als Beifall brachte. K-m.

Literatur.

Literarisches Portfolio. So eben erschien: „Novellen und Erzählungen aus den hinterlassenen Papieren der Frau Amalie von Bezeredy. 2 Bände. Pesth, Verlag von Gustav Hekenast, 1840 (Preis 4 fl. C. M.) Wir machen vorläufig auf dieses werthvolle Werk als eine höchst interessante Lektüre, geflossen aus der Feder einer unlängst verstorbenen geistreichen Dame unsers Vaterlandes, aufmerksam u. versprechen später ausführlicher darauf zurükkommen. — Die geschäzte und vielfach verbreitete Zeitschrift „Europa“ wird von dem jezigen Verleger zu verkaufen gesucht, u. es ist wohl nicht zu zweifeln, daß das lokende Unternehmen bald einen neuen Eigenthümer findet. Uebrigens macht man doch Glossen darüber, daß für „Europa“ ein anderer Verlag gesucht wird. — Joseph Bonaparte, Exkönig von Spanien, ist in seinen alten Tagen noch zum Dichter geworden, er hat „Napoleon, ein historisches Gedicht in 10 Gesängen“ (Napoleon, Poëme historique en dix chants, par Joseph Bonaparte, frère aimé de l'Empereur) herausgegeben.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Unter den jezt hier verweilenden Fremden, welche die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf sich ziehen, befindet sich der großherrliche General Emin Pascha, der zu seinem Vergnügen und zu seiner Belehrung von Paris aus die Reise hierher gemacht und in einem Civilkleid, aber das Haupt mit dem Fesz bedekt, vom Morgen bis Abend, begleitet von zwei Dragomans, zu Fuß durch die Straßen der Hauptstadt wandert, alle Merkwürdigkeiten mit wahrer Wißbegierde in Augenschein nimmt und sich alle ihm fremde Gegenstände auf das Genaueste erklären läßt.

Etwas von Allem. Im Theater an der Wien hat eine neue Posse: „Wer wird Amtmann?“ v. Fr Kaiser sehr gefallen. — Von dem Volksdichter-Veteran C. Meisl, der lange geschwiegen, wird ein neues phantastisches Zeitgemälde erwartet. — Daß unter den drei Preisrichtern, die Herr Carl in Wien zu seinen Preisstüken wählte, sich die Redakteure der zwei gelesensten Wiener Blätter befinden, findet man sehr klug von ihm u. gehört auch zu einem seiner umsichtigen Direktionskniffe. Die Stimmen der ersten Blätter sind schon a priori für die Preisstüke gewonnen.— In Brünn hat ein dortiger Kompositeur eine Oper, betitelt: „Hamlet“ komponirt. — Der bekannte Schriftsteller Löwe-Weimars in Paris, ein aus Deutschland gebürtiger Israelit, der seine gewandte Feder seit einigen Jahren vorzugsweise zu Gunsten des Hrn. Thiers in Bewegung sezte, ist zum französischen Konsul in Bagdad ernannt worden. — Man schreibt aus Königsberg daß unter den nächsten Freunden des dort weilenden Königs v. Preußen sei keiner so geehrt worden, als Alexander von Humboldt, der Greis mit Jugendfrische, der Held der Wissenschaft. — Bei dem bevorstehenden feierlichen Einzuge des Königs in Berlin werden die Fleischer sich durch ihre Equipirung besonders auszeichnen; diese wird so glänzend sein, daß im Durchschnitt jeder Fleischergesell an 100 Thaler darauf zu wenden hat. — Die lustige „Dorf-

zeitung" darf mit den baierischen Posten nicht mehr versendet werden, was einem Verbote gleich kommt. — Der Kapellmeister Konradin Kreutzer, der sich in Mainz befand, ward von einer zahlreichen Deputation Kölner nach Köln feierlichst abgeholt. — Der bekannte Literat Hr. A. Neustadt ist als Mitredakteur der zu Preßburg erscheinenden „Panonia" gewonnen. — Die Hofberichte aus Windsor zeigen an, daß die Königin von Großbrittanien seit einiger Zeit von dem Porträtmaler Hayter täglich Unterricht im Kupferstechen erhält, und bei gewöhnlichem Fleiße und guten Anlagen große Fortschritte darin gemacht hat. — Ein Lehrer, der seine Schuljugend zum Empfange des Gutsbesizers aufstellte, sagte: „Kinder, wenn ihr ihn kommen sehet, so ruft Vivat und enthauptet euch." — Der Bürgerkrieg in Spanien hat 6 Jahre, 9 Monate und 2 Tage gedauert.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. In der Ofner Arena gab man am 27. d. eine Novität, betitelt: „Stubenmädel-Wirthschaft", Posse mit Gesang in 2. Akt. Diese Posse, dem Vernehmen nach von Hafner, ist eine der bessern von denen, mit welcher uns die Wiener Vorstadtmuse seit Kurzem regalirte. Sie hat eine nicht gar zu unsinnige Handlung und mehrere gute Wize. Die sehr gute Darstellung trug auch viel dazu bei, um der Piece eine recht beifällige Aufnahme zu verschaffen. Köstlich und unerschöpflich in seiner Laune war Hr. Seydl, der den armen Musikanten mit gemüthlichem Humor gab. Nächst ihm standen die H. H. Nötzl, Kurt und Nitsch, so wie die liebenswürdige Dem. Revie und Dem. Zettler.

— Benefiz. (Ofner Arena.) Abermals ein neues Lokalstük aus der gewandten Feder des in der Ofner Arena so allgemein beliebt gewordenen Verfassers von „Zopf u. Titus" erscheint Sonnabend, den 3 Oktob., daselbst zum Vortheil der Regisseure Seydl und Windisch, unter dem Titel: „So kriegt man geschwind einen Mann, oder: Wie's auch nicht anders ist", wozu unser thätiger und talentvoller Orchester-Direktor Rittinger die Musik komponirte.

Literarisches. So eben erschien: „Privilegien der kön. Freistadt Pesth." Ungarisch und Deutsch, herausgegeben von Joseph Patachich, Magistratsrath. Pesth 1840, gedrukt bei v. Trattner-Karolyi. 4. — Diese den Bewohnern der kön. Freistadt Pesth gewidmete Brochüre verdient die Beachtung derselben in hohem Grade, da sie eines ihrer wichtigsten Interessen behandelt. Wir finden darin die vollständige Urkunde Königs Leopold I. datirt aus Wien, den 23. Oktob. 1703, in welcher verschiedene Privilegien der Stadt Pesth verliehen werden, und welche Urkunde von dem Herausgeber mit Noten, die theils erläutern, theils auf später eingetretene Veränderungen aufmerksam machen, begleitet werden. Am Schlusse gibt es noch einige wissenswerthe Zusäze. Da der Ertrag des Werkchens vom Herausgeber zum Besten der hiesigen Armen bestimmt wurde, so läßt sich auch schon deshalb ein reicher Absaz erwarten.

Musik-Unterricht. Hr. Kapellmeister Mazza, Gatte der Sängerin Adelaide Mazza, der in Italien als Kompositeur einen sehr guten Namen hat, und dessen Kompositionen auch in Pesth außerordentlich ansprachen (die mit so vielem Beifalle aufgenommenen Cavatinen, die Mad. Mazza im „Liebestrank" und im „Barbier v. Sevilla" einlegte, sind von ihm), gedenkt einige Zeit sich hier aufzuhalten und im Gesange Unterricht zu ertheilen. Wir glauben mit dieser Anzeige allen Jenen, die gründliche musikalische Unterweisung zu erhalten wünschen, einen willkommenen Dienst zu erweisen, um so mehr, da die Methode des Hrn. Mazza ausgezeichnet ist, und er bereits Schüler und Schülerinen bildete, die in der Gesangswelt eine bedeutende Stelle einnehmen. (Herr Mazza wohnt in der großen Brükengasse, im Mocsony'schen Hause, „zum Elephanten", 1. Stok.)

Modenbild. Nro. 41.

Paris, 16. Sept. Neueste Anzüge für Herren und Damen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 40.

zeitu
nicht
Verb
meist
Mai
reiche
feierl
Liter
dakte
„Pa
richte
Köni
ger
tägli
hält
gute
gema
Schu
besize
ihr i
und
Bürg
9 M

Arenc
titelt
Gesa
meu
denen
muse
gar z
Wize.
viel d
fällig
unerf
der d
Hum
Nötzl
würd

ein n
des i
gewo
ersche
zum
Wi

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

30. Sonnabend, 3. Oktober. **1840.**

Der Buklige.

I.

Es war an einem Sonntagabend im Jahre 1834. Es hatte schon eilf geschlagen und im Widerspruch mit Sitte und Gesez des Landes, das in der strengsten Ruhe und Zurükgezogenheit die Feier des Sonntags sucht und London jeden siebenten Tag der Woche zu einem Trappistenkloster werden läßt, schimmerte noch ein Licht hoch oben in dem Dachstübchen eines Hauses nahe bei Hydepark. Das Stübchen, welches dieses Licht erhellte, war niedrig, klein und mit den schlechtesten Geräthschaften versehen, ein Fremder hätte es leicht für einen jener Winkel gehalten, in denen die unglüklichen Fabrikarbeiter großer Städte wohl ihr Obdach suchen; doch ließ Einiges in dem kleinen Gemache auf andere Bewohner schließen. In dem finstersten Winkel stand ein Tisch, auf dem bunt durcheinander Zeitungsblätter, aufgeschlagene Bücher, Manuskripte lagen; über dem Kamine stand eine kleine Büste von Englands größtem Dichter mit einer Stelle aus Hamlet. Neben dem Heerde, dessen Kohlen fast verloschen waren, stand die Wiege eines neugebornen Kindes, und an dieser Wiege saß eine äu-

ßerst einfach aber doch mit einer gewissen Zierlichkeit gekleidete Frau, deren Haltung und feine Züge errathen ließen, daß sie, wenn nicht einem aristokratischen Hause, doch den höheren Klassen der Gesellschaft angehörte. — Diese Frau konnte zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre alt sein Ob auch Krankheit und Leiden der Seele ihre Wangen gebleicht, des Hauches der Frische entkleidet und ihren Körper abgemagert hatten, waren ihr doch noch Spuren der größten Schönheit geblieben, besonders waren ihre Hände ungemein fein und zierlich gebaut. Zu dieser Stunde kämpfte sie mit einer Aufregung, die um so mächtiger ward, je mehr sie bemüht war, Herrin derselben zu werden. So oft die nahe Thurmuhr von St. Georges durch die Stille der Nacht erdröhnte, zitterte sie, stand von ihrem Size auf, horchte lange, ließ sich dann wieder in ihren Sessel fallen und seufzte: „O mein Gott, wie lange bleibt er aus!“ So verbrachte sie wohl eine Stunde in peinlichster Erwartnng. Diese Stunde war ihr lang wie ein Jahrhundert, wie ein Jahrhundert so unerträglicher Angst wohl, daß sie Alles vergaß, ihre Schwäche, den eisigen Nordwind, der Schnee und Hagel an die Fenster schlug, ihr Kind, das oft aus unruhigem Schlafe aufschrie, daß sie Alles vergaß, außer den Einen, um den sie bangte. Sie schleppte sich ans Fenster, öffnete es und sah, weit hinausgebeugt, angestrengten Blikes in die schaurige Dunkelheit hinaus. Endlich schlug ein Geräusch in der Ferne an ihr Ohr. Ein Strahl der Freude leuchtete ihr, „er ist's!“ rief sie aus. — Einige Augenblike später trat ein Mann in's Zimmer, er war groß, edel und kräftig gebaut. Seine Züge waren nicht regelmäßig, aber es lag etwas Kühnes und Sinniges in ihnen, daß zumeist ein männliches Gesicht verschönert. Aus seinen Augen sprühte ein eigener Glanz und seine Stirn, die nur von wenigen Loken umschattet war, war hoch und gewölbt und klar und edel, wie sie als Kennzeichen eines höheren Geistes gilt. Er mochte dreißig oder fünfunddreißig Jahre alt sein.

Da er eintrat, warf er ein zerknittertes Manuskript auf den Tisch, legte seinen nassen Mantel ab und drükte einen Kuß auf die Stirn der jungen Frau. „Lady Anna,“ sagte er und sah sie lange schmerzlich an, dein Vater hat Recht. Besser ist's, einen Schenkwirth zum Schwiegersohn zu haben, als einen Dichter.“ — „Aber wenn dieser Dichter genial und geistvoll ist,“ erwiderte schnell Anna, schmerzlich überrascht von diesen Worten. — Ein bitteres Lächeln zukte über die Lippen des Mannes. „Genie,“ rief er, „wohin führt das?“ — „Zum Ruhme.“ — „Ach, nein, zum Elend.“ — „Was redest du? . . . Deine Werke . . .“ — „Sind dem Belieben eines Jeden anheimgefallen. In tausenden von Exemplaren dürfen sie gedrukt werden, jedes Theater in Großbritannien darf sie aufführen, und sich mit ihnen volle Kassen machen. Sie gehören Allen an, nur nicht mir, nur nicht dem, der sie gedichtet. Dieses ist das Gesez Englands. Hier, in dem Lande eigennüziger und geiziger Krämer gibt's Privilegien selbst für die überflüssigste, thörigste Erfindung, aber Schuz für ein Werk der Kunst, der Dichtung will kein Gesez verleihen. Solche Werke sind dem Gesange des Vogels gleich geachtet, jeder darf ihn sich aneignen.“ — „Und dein neues Drama? ist es angenommen, werden sie es geben?“ — „Hoffe nicht mehr darauf, ich komme von Drury Lane.“ — „Nun?“ — „Es wird nicht gegeben.“ — „Und weshalb?“ — „Weil's einen elenden Komödianten nicht gefällt, die Hauptrolle zu übernehmen.“ — „Macready?“ — „Du nanntest seinen Namen.“ — „Aber du schufst ihm ja Künstlerruf und Reichthum, du hast ihm Rollen ge-

schrieben . . ." — „Er hat Alles, Alles vergessen . . ." — „Der Elende. Und so bleibt uns keine Hoffnung mehr." — „Doch, Anna, noch eine bleibt uns." „Und diese eine?" — „Ich habe da noch Bücher, Shakspeare, Milton, Byron, diese riesigen Geister, mit denen ich leben wollte und sterben, ich will mich ihrer entäußern, das sei unser leztes Opfer. Gott helfe uns weiter!„

II.

Am andern Morgen ging ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren mit großen Schritten in einem Salon auf und ab, der mit Geschmak und Luxus dekorirt war. In seiner Hand hielt er ein Manuskript, das er so eben gelesen hatte, und dachte ernst über dessen Inhalt nach; ein junges Mädchen, das am Kamine saß, störte ihn in seinem Sinnen, mit der Frage: „Nun, mein Vater, dieses Drama?" — „Bei meiner Seele, es ist ein Meisterstük!" — „Und wer hat es gedichtet?" — „Ich weiß es nicht. Aber wer's auch sei, ich kann dir schwören, so lange ich Direktor von Koventgarden bin, ist noch keine Neuigkeit auf einem Theater in den drei Königreichen gegeben, die dieser an Werth gleich käme." — „Dann ist's wahrhaft seltsam, daß der Verfasser sich nicht genannt hat. Uebermaß von Bescheidenheit ist sonst selten der Fehler unserer Poeten." — Ein Bedienter trat ein, und kündigte, einen Fremden an. — „Wie heißt er?" — „Er hat seinen Namen nicht genannt," antwortete der Diener, „aber es ist derselbe Herr, der diesen Morgen die Papiere brachte." — „Gut, bitte ihn, in dieses Zimmer zu treten." — Einen Augenblik darauf trat der Fremde in den Saal. „Mein Herr," redete ihn der Direktor an, „Sie haben mir die Ehre erwiesen, mir Ihre Arbeit zu schiken, Sie sehen, ich habe keinen Augenblik gezögert, sie zu lesen, obwohl es bei uns Direktoren so ziemlich Gebrauch ist, daß sie erst drei Monate später nach Empfang eines Manuskripts einen Blik hineinwerfen." — „Und Ihre Meinung darüber ist?" . . ." — „Daß Sheridan selbst nichts diesem Gleichendes geschrieben hat." — „Es heißt, Sie seien nicht sein Freund, und ich sehe auch, Sie schmeicheln ihm nicht." — „Ich bin vor Allem gerecht. Sheridan glaubt vielleicht, daß Charles Kemble als Theaterdichter und Theaterdirektor ihm doppelt abgeneigt sei, weil er erstens ein bedeutendes Talent besizt, und dann seinen dramatischen Arbeiten, zum großen Schaden von Coventgarden, Drurylane bereichert. In beider Hinsicht aber täuscht sich Sheridan gleich sehr. Ich bin ein Bewunderer seines Talents und grolle keineswegs mit ihm, daß er den Gebrauch davon macht, der ihm gut dünkt. Nur thut es mir leid, daß er damit ein Theater, daß ihn selbst, wie es heißt, am Nothwendigsten Mangel leiden läßt, bereichert." — „Ja so heißt es." — „Und Sie werden mir zugeben, daß das . . ." — „Mich wenig kümmert," unterbrach ihn der Fremde mit einiger Verlegenheit. — „Ganz recht, mein Herr, ganz recht. Kommen wir also auf unsere eigenen Hämmel zurük, wie jener französische Dichter sagt. Sie fragten mich um meine Meinung über Ihr Drama, und ich habe sie Ihnen offen und ehrlich gesagt." — „Und darf ich also hoffen, daß Sie es geben werden?" — „Nein, Herr, nein." — „Und der Grund, Sir Kemble?" — „Weil zwei Hauptrollen darin sind; mit dem besten Willen von der Welt kann ich sie doch nicht beide spielen, und zur Rolle des Bukeligen fehlt mir der passende Schauspieler." — „Und wenn ich nun diesen Schauspieler fän-

de?" — „Ja dann . . ." — „Nun, was würden Sie dann thun?" — „Das herrliche Stük einstudiren lassen und zwar noch heute, noch in dieser Stunde." — „Ich verspreche Ihnen, Sie können auf jedem Falle auf einen rechnen, der . . . der mir fähig scheint, den Bukligen zu spielen. London hat ihm schon hie und da Beifall gezollt." — „Um so besser, die Hälfte der Einnahme soll ihm gehören." — „Das ist zu viel, er wird sich mit einem Viertel begnügen." — „Es sei darum, ein Viertel also." — „Und was erhält der Verfasser?" — „Seinen gebräuchlichen Antheil, vierhundert Pfund Sterling vom Ertrage der zwanzig ersten Vorstellungen. Soll es so gelten?" — „Ja, aber unter einer Bedingung noch." — „Unter welcher?" — „Daß die Namen des Dichters und Schauspielers unbekannt bleiben, bis es ihnen selbst genehm ist, sich zu nennen." — „Ich willige in diese Bedingung." Charles Kemble drükte dem Fremden kräftig die Hand, und die beiden Männer schieden von einander. „Schnell Kelly, an's Werk," rief Kemble, als er mit seiner Tochter allein war. Laß das Stük gleich zu den Kopisten tragen. Du sollst auch eine Rolle haben, mein Kind, ich spiele auch mit und, bei Shakspeare! das soll gut gehen und schnell wie mit Sturmeseile. Binnen vierzehn Tagen muß das Stük volle Häuser machen."

(Beschluß folgt.)

Aehnlichkeit der lateinischen und italienischen Sprache.

Als Beweis der Aehnlichkeit der lateinischen Mutter- mit der italienischen Tochtersprache theilt der „Oesterr. Zuschauer" folgendes Sonett mit:

An die heilige Jungfrau.

(Lateinisch.)

Vivo in acerba poena, in moesto horrore
Quando te non invoco, in te non spero,
Purissima Maria, et in sincero
Te non adoro et in divino amore.

Et oh! vita beata, et anni, et horae,
Quando, contra me armato odio severo,
Te Maria colo! et in te gaudio vero
Vivere spero amando in vivo ardore!

In te sola, Maria, in te confido,
In tua materna cura respirando,
Quasi columba in suo beato nido.

Non amo te, Regina Augusta, quando
Non vivo in pace et in silentio fido;
Non amo te, quando non vivo amando.

(Italienisch.)

Vivo in acerba pena in mesto orrore,
Quando te non invoco, in te non spero,
Purissima Maria, ed in sincero
Te non adoro ed in divino amore.

Ed oh! vita beata, ed anni, ed ore
Quando, contra me armato odio severo
Te Maria colo! ed in te gaudio vero
Vivere spero amando in vivo ardore!

In te sola Maria, in te confido,
In tua materna cura respirando,
Quasi colomba in suo beato nido.

Non amo te, Regina Augusta, quando
Non vivo in pace ed in silenzio fido;
Non amo te, quando non vivo amando.

Das Zauberbild.

An Charlotte von Hagn.

(Eingesandt.)

„Belebt, Pygmalion, ist nun dein Bild,"
Sprach Aphrodit', „dein heißer Wunsch erfüllt,
Zum Lohne doch für solche Göttergunst
Erzeug' ein Meisterwerk von seltner Kunst: . .

Ein Bild, das weinet, lachet, scherzt und nekt;
Das Qual im Aug' auch trägt und schrekt,
Ein Bild, das Liebe, Haß und herbe Pein
Und jede Regung wiederspiegelt rein,
Kurz, solch ein Bild, das stumm auch Wunder schafft,
Deß Blikes Glut malt jede Leidenschaft,
Das Lüg' und Wahrheit nekisch, scharf und schlau —
Schon in den Mienen täuschend trägt zur Schau:
Solch künstlich Bild, mein Sohn Pygmalion,
Erzeug' für meine Gunst mir auch zum Lohn." —
„Dem Meißel, Göttin," Pygmalion spricht,
„Solch großes Wunderbild gelinget nicht;
Doch lachet aus der Zukunft Zeitenflor
In Mimenkunst solch Zauberbild hervor." —
Und was der hohe Bildner prophezeiht —
Hat Musengunst in Hagn hochgeweiht.

Euphrosine.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater

Vesth. (Charlotte v. Hagn.) Mit dem glüklichsten Erfolge sezt unsere gefeierte Gastin ihre Rollen auf unserer Bühne fort und zählt jeden Abend einen Triumph mehr. Sie gab am 29. v. M. die Baronin im „Markt zu Ellerbrunn" u. am 30. die Prinzessin in Raupachs „Schule des Lebens." Die erstere Rolle, die für Frln. von Hagn geschrieben zu sein scheint, gewann in ihren Händen einen unwiderstehlichen Zauber, so seicht und schwankend der Charakter von dem Dichter auch gehalten sein mag. Es dürfte wohl schwerlich eine Baronin in der gesellschaftlichen Welt zu finden sein, die sich, bei ähnlichem Verhältnisse, so meisterhaft auf die Verstellungskunst verstünde, um dadurch den Herrn Baron so urplözlich von seinem einmal eingeschlagenen Irrwege abzubringen; es sei denn, daß ihr ein so unnachahmliches, mimisches Talent, eine solche tiefe psychologische Kenntniß eigen sei, wie Frl v. Hagn, und auf diese Darstellerin schien der Dichter gesündigt zu haben. Die zarteste Auffassung, die feinsten Nüancirungen wandte die Künstlerin an, um ihre Aufgabe mit jener Plausibilität zu lösen, die die Bekehrung des Mannes so rechtfertigte. Sie erhielt den rauschendsten Applaus u. ward sehr oft gerufen. — In dem Raupach'schen sinnigen Drama erschien die Künstlerin in einem andern Genre. Wenn wir gleich zugeben, daß wir in den ersten Akten jene falsche Extase vermißten, die das Publikum nur allzuoft bei dazu auffordernden Stellen verlangt, so entwikelte sie doch in der Folge Leben und Feuer genug, um auch hierin vollständig zu genügen; aber ein Kunstwerk blieb die Leistung im Ganzen doch auf jedem Falle. Die edle Haltung, das wahrhaft Plastische der Stellungen, das Gemüth u. die richtige Bezeichnung des innern Vorganges machten diese Leistung zu einer höchst ausgezeichneten, und wenn sie auch nicht ganz dem Geschmake der Menge genügen konnte, so wird sie doch der Kunstkenner in ihrem wahren Werthe zu würdigen wissen. Indessen sei es zur Ehre unsers Publikums gesagt, daß diese treffliche Rolle größtentheils allgemein gewürdigt wurde, indem die Künstlerin etwa acht Mal gerufen wurde. Zu Anfang der Vorstellung wurden ihr reiche Blumenkränze gespendet. — In beiden Stüken zeichnete sich Hr. Kalis durch einsichtsvolles und kunstgewandtes Spiel aus, was ihm gerechten Beifall zuzog. In dem Lustspiele erwähnen wir noch die H. H. Berg

und Echten, die recht waker spielten; in dem Drama erwarb sich Herr Wagner Beifall. M.

Prag. Hr. Czermak gab auf unserer Bühne als erste Gastrolle den Georg von Morgenstern in der „Vormundschaft.“ Der geistreiche nd. u. sagt über ihn in der soliden u. akkreditirten Zeitschrift „Ost u. West“ Folgendes: „Hr. Czermak präsentirte sich als einen recht brauchbaren, gewandten Schauspieler, und erntete den wohlverdienten Beifall im reichen Maße. Hr. Czermak wurde nach der Liebeserklärung u. am Schlusse wieder einstimmig gerufen, und wenn er noch die bei seinem ersten Auftreten auf unserer Bühne so begreifliche Befangenheit verloren, und den Gebrauch seiner Stimme den größern räumlichen Verhältnissen derselben angepaßt haben würde, so würde es ihm an ähnlichen günstigen Erfolgen für die Zukunft nicht fehlen. Hr. Czermak beurkundet in der Rolle des Georg eine gute Dosis ungekünstelten Humors, u. versteht es, seine angenehme äußere Erscheinung durch eine geschmakvolle Eleganz zu heben.“

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ein Brüsseler Journal sagt: „Man spricht von der Gründung einer „adeligen, französisch-belgischen Universität“, die, weil sie in Frankreich, wo der Staat das Monopol des Unterrichts sich angeeignet, nicht bestehen könnte, bei uns entstände. Dieser Einfall wird dem Herrn von Chateaubriand zugeschrieben. In Deutschland besucht der Geburtsadel (von den Söhnen der Souveräne angefangen) die großen Universitäten, wo man nur den edelsten aller Adel, den, welchen Gott verleiht, den Geistesadel, anerkennt. Mehrere Mitglieder des hohen Geburtsadels zeichnen sich in den Reihen des Geistesadels aus. Der Graf von Auersberg (Anastasius Grün) ist sicherlich Fürst unter den lebenden Dichtern. Die Prinzessin Amalie von Sachsen nimmt einen ausgezeichneten Plaz ein neben dem sehr edlen Fürst-Graf. Der König v. Baiern hat ein beachtenswerthes Dichtertalent, und ist Mitarbeiter mehrerer Taschenbücher. Der Herzog Max von Baiern ist ein ästhetischer Schriftsteller, dem die besten Zeitschriften ansehnliche Honorare zahlen würden, wenn er nicht Herzog und überdies selbst Mitherausgeber der Theeblätter wäre. Der König v. Preußen besizt in seltenem Maße das Talent eines schönen Briefstyls. Der jezige König von Dänemark ist ein gründlicher Publizist, dessen Jugendwerk, die von ihm entworfene Verfassung Norwegens, für immer eines der ausgezeichnetsten Verfassungsdenkmäler unserer Zeit bleiben wird. Dem Herzog von Holstein, der den Titel: „Doktor der Philosophie“ führt, wird wohl Niemand sein Diplom streitig machen! Der leider unlängst verstorbene Erbprinz Constantin von Löwenstein-Wertheim hat mehrere politisch-philosophische Werke druken lassen. Es wäre leicht, diese Beispiele noch zu vermehren; doch werden sie genügen, um zu beweisen, daß der hohe deutsche Geburtsadel keiner adeligen Universität bedarf, um den höchsten aller Adel zu erlangen. — Die meisten süddeutschen Zeitschriften wie Almanache haben bis jezt häufig zarte, sinnige Dichtungen von Betty Paoli mitgetheilt. Diese interessante Dichterin heißt Betty Glück, und ist eine geborene Wienerin. In früher Jugend schon verlor sie den Vater, und folgte, um die nicht bemittelte Mater unterstüzen zu können, kaum 17 Jahr alt, als Gouvernannte einer angesehenen russischen Familie in das Innere Rußlands. Seit vier Jahren lebt sie in Wien im Hause eines jüdischen Woll-

händlers als Erzieherin. Betty Glücks Poesien gehen über die weibliche Alltags-Lyrik hinaus. Sie sind ausgezeichnet durch Gedankentiefe, wie Glut des Gefühlsausdrukes und einen richtigen Blik in das menschliche Herz. Betty Glück ist eine sehr interessante Persönlichkeit. Schillers „schwarzbraunes Mädchen aus Schwaben" wie es lebt und webt! Der Teint der Mulatin, das sich in Fülle hervordrängende, schwarzlokige Haar, die glühenden Augen geben ihr auch einige Aehnlichkeit mit der Rachel und George Sand. Betty Paoli ist wie die leztere eine feurige, starke Seele.

Mignon-Zeitung.

Moskau. Ueber russische Manieren sagt ein Reisender unter Andern: „Der Russe will mit einer gewissen Härte und Rauhheit behandelt sein, wofern er anders Respekt bekommen und behalten soll. Nirgends wirft man wohl mit so mächtigen Schimpfreden um sich, als in Rußland, und die russische Sprache dürfte nicht leicht von irgend einer andern an Schimpfworten übertroffen werden. Begegnen sich Bekannte auf der Straße, die sich etwa einander lange nicht gesehen haben, so werden sie sicher einander mit einigen, übrigens ganz gut gemeinten derben Schimpfreden begrüßen, als: „wo hat dich denn der Kukuk so lange gehabt, Spizbube du!" — „sieht man dich endlich einmal, Schlingel!" Man muß dem Russen durch nachdrükliche Schimpfreden imponiren. Wollte man etwa einen auf der Straße Begegnenden fragen: „Lieber Freund, oder lieber Mann, wo geht man wohl da- oder dorthin?" so müßte man sich darauf gefaßt machen, entweder gar keine, oder eine schnöde Antwort zu erhalten, als etwa „der Nase lang!" Man muß ihm gleich mit einem derben Schimpfwort in die Parade fahren, u. er wird dann sicher mit ehrerbietig entblößtem Haupte den begehrten Bescheid ertheilen. Eben so wird er dich nur auslachen, wenn du ihm beim Handeln um Waaren und Sachen durch freundliche Darstellungen einen mäßigern Preis abzudingen suchst, als: „Das ist doch wohl zu viel, lieber Freund! Sie könnten es mir wohl für so und so viel lassen." Begegnest du aber einer unverschämten Forderung gleich dadurch, daß du auf den Prellsüchtigen mit einem „Spizbube infamer, willst du mich etwa betrügen?" eindonnerst, so wird er dir die Waare mit aller Demuth mindestens um 50 Prozent billiger lassen, als anfänglich seine Forderung war, und dich dennoch übervortheilt haben. Der Russe ist ein geborner Handelsmann, u. übertrifft in dieser Beziehung bei weitem den Juden."

Etwas von Allem. Man meldet aus Erlangen mit großer Befriedigung, daß das Mittagsmahl und die Tafelmusik, womit die dort versammelten Naturforscher und Aerzte im Redoutensaale bewirthet wurden, nichts zu wünschen übrig ließen. — Die bekannte Pianistin Clara Wieck hat sich mit dem Komponisten Hrn. Schumann, Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik", vermählt. — Halms Tragödie: „Ein mildes Urtheil" hat auf dem Münchner Hoftheater nicht gefallen. — Graf Anatole von Demidoff hat sich mit der schönen und geistreichen Prinzessin Mathilde v. Montfort, Tochter des ehemaligen Königs von Westphalen verlobt. Durch diese Vermählung tritt der reiche Graf mit seinem Kaiser in Verwandtschaft. — In französischen Blättern steht mit großen Buchstaben: „Anderthalb Millionen zu gewinnen", und dann dazu drei lange!!! Millionenlustige sollen sich an die Herren Barretto und Kompagnie, General-Einnehmer in

Hamburg (receveurs généraux, die in Frankreich in der Regel sehr reich sind; in Hamburg sind indessen solche Stellen schwerlich vorhanden) wenden — ihre Briefe aber frankiren. — Der „Charivari" persiflirt die kriegerischen Gelüste der französischen Minister nicht übel mit der bekannten Stelle aus dem Terzette des ersten Aktes der weißen Frau:

Il a peur!
Moi j'ai peur!
Ah quelle peur!

— Wild gastirt gegenwärtig in Brünn. — Am 15. September ist der italienische Gelehrtenkongreß zu Turin eröffnet worden. — Die spanischen Hoftänzer Camprubi, Lopez u. und Manuela ärnten jezt in Bukarest Beifall und Gold. — Die Wiener Fleischhauer forderten eine höhere Fleischtaxe als 9 kr. C. M. pr. Pfd., sie dürften aber durch solche Anträge die Aufhebung der bisherigen Sazung herbeiführen. — Mad. Laffarge ist von den Asissen zu Tulle für schuldig der Vergiftung ihres Gatten, aber unter mildernden Umständen erklärt, und zur Ausstellung am Pranger und zur lebenslänglichen Zwangsarbeit verurtheilt worden. Mad. Laffarge war aber, den neuesten Nachrichten zu Folge, fast dem Tode nahe. (Wir werden dieser Tage das wohlgetroffene Portrait der Mad. Laffarge liefern.) — Von einer Berliner Behörde wurde neulich ein deutsches Schreiben an ein Lyoner Handlungshaus gerichtet. In der Antwort wird sehr höflich gebeten, „doch ja in der Folge nicht mehr in preußischer Sprache zu schreiben, indem man im ganzen Quartier Niemanden habe, der preußisch reden, geschweige lesen könne." — In München ist, der Sterbeliste in dortigen Blättern zu Folge, der Unsinn gestorben. Er hieß Alois mit Vornamen, brachte sein Alter nur auf 26 Jahre, und lebte und starb als Hausknecht. Der Mann ist jedenfalls nicht der lezte seines Geschlechts. — Bei einer freiwilligen Illumination in einer gewissen Haupt- und Residenzstadt erblikte man folgende Inschrift über einem Hause:

Durchmaschiren,
Einquartiren,
Fouragiren,
Veralimentiren,
Requiriren,
Verproviantiren,
Konskribiren,
Haus und Hof verlieren,
Nicht raisonniren,
Sonst arretiren,
Oder gar füsiliren,
Und doch illuminiren . . .
Ist das nicht zum krepiren!?!?!?...

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Heute ist das Benefiz u. die lezte Gastrolle der Frl. v. Hagn. Es wird gegeben, „das Tagebuch" und „die Liebe auf dem Lande." In beiden Stüken ist die Künstlerin ausgezeichnet.

— Die Araber aus der Wüste Sahara treffen dieser Tagen aus Wien in Pesth ein.

— Eine Sängerin, Mad. Siebert, wird hier erwartet.

Neues Dampfboot. Am 28. Sept. ward auf der Schiffwerfte zu Altofen, die unter der umsichtigen Direktion des Hrn. Kapitäns Bozzo an Trefflichkeit und Ausdehnung täglich gewinnt, das neue eiserne Dampfboot „Samson" von 100 Pferdekraft von Stapel gelassen. Es waren unzählige Menschen anwesend, um des Genusses dieses schönen Schauspieles theilhaftig zu werden.

Andreas v. Brechtenbergs Improvisation am 26. v. M. fiel zur völligen Zufriedenheit aller Anwesenden aus, besonders die Gedichte uber „Champagner" und „Lob und Schimpf uber Herrn R." erwarben dem Improvisator den einstimmigsten Beifall. Derselbe ladet hiermit — auf vielfältiges Verlangen, Freunde der Dichtkunst ein, zu einer wiederholten Produkton in Meyers Kaffehause, zum „König von Ungarn", am 4. Okt., Abends zwischen 6—8 Uhr.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

81. Mittwoch, 7. Oktober. 1840.

Der Buklige.

(Beschluß.)

III.

Am 30. September ward in Coventgarden das neue Stük the Hunch Bak't („der Buklige") gegeben. Niemand in London kennt den Namen des Verfassers, noch den des Schauspielers, der die Hauptrolle, die des Bukligen, darin spielt Dieses Geheimnißvolle ist ein noch nicht dagewesenes Ereigniß in den Annalen des brittischen Theaters. Eine ungewöhnlich zahlreiche Zuschauermenge drängt sich durch die Theaterthüren, noch ist's kaum sechs Uhr, und das Haus ist gedrängt voll. Logen, Gallerien, Sperrsize sind dicht besezt, das Parterre gleicht einem unruhigen Meere, und selbst auf die Bühne drängen sich Schaaren von Neugierigen. — Der Vorhang hebt sich. — Der unbekannte Schauspieler erscheint. Beim Anblik dieser bewegten Menge, die tausend Augen forschend auf ihn richtet, schwankt er, aber bald ermannt er sich und entfaltet herrliche künstlerische Mittel. Seine Stimme ist kräftig und melodisch, sein Spiel entschlossen, seine ursprünglich schlanke und edle Gestalt mußte er um seiner Rolle willen auf gro-

teske Weise entstellen. War der Fremde etwa in unbekannter Verkleidung Brighton, Lovely, Macready, diese Helden des englischen Theaters? Nein; keiner von ihnen hat dieses hinreißende Spiel, diese tief ergreifende Stimme, diesen ernsten, stechenden Blik. Wozu aber auch den Schauspieler kritisiren, Vermuthungen, Vergleiche anstellen? die Rolle des Bukligen ist ganz für ihn geschaffen, höchst dramatisch und effektreich. Nicht mehr die Szene, das wirkliche Leben glaubt man vor sich zu sehen. Nicht ein Komödiant ist es, der dort oben steht und sich nach den Regeln der Kunst abmüht, nein ein Mann, der fühlt und empfindet, der seinen Mienen Worte, seinem Scherz Lachen, seinem Gram Thränen leiht.

Die Zuschauer sind tief bewegt, bald von Freude gehoben, bald von Furcht gequält. Stumm und mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen sie dem Drama, in das der Dichter seine ganze Seele goß, das der Darsteller mit seiner ganzen Kunst beseelte, und wenn sich oft ihr Gefühl in Beifall Luft machte, so ward dieser schnell wieder underdrükt, daß kein Wort des tief durchdachten Kunstwerks verloren gehe. Wie ein allgemeiner Zauber wirkte der Bukelige. Und auch auf den Darsteller wirkte dieser Zauber, den er übte, mehr und mehr zurük, er ward immer größer, sein Spiel von Szene zu Szene durchdachter, vollendeter, mit einem Donner des Beifalls fiel der Vorhang. Stük und Schauspieler hatten den glänzendsten Erfolg, solch einen Erfolg, von dem die Theatergeschichte noch in späten Zeiten berichten wird, davongetragen. — „Der Dichter! der Dichter!“ erscholl es von den Logen, von den Gallerien, aus dem Parterre.

„Sie hören das Verlangen des Publikums, Herr,“ sagte Kemble seinem unbekannten Kollegen, der erschöpft, aber strahlend in Stolz und Freude in einen Sessel niedergesunken war. — „Nun denn, so sagen Sie, Sheridan Knowles sei des Dichters Name.“ — „Sheridan Knowles,“ rief der Direktor überrascht, „derselbe, der den William Tell geschrieben?“ — „Derselbe.“ — Bei diesem schon mehrfach mit Lob und Ehre gekrönten Namen bricht von Neuem ein Beifallssturm los, ihm folgte noch einmal lauter und ungestümer Ruf nach dem Namen des Schauspielers. — Da steht der Fremde von seinem Sessel auf, er zittert vor Freuden, nur von Kemble gehalten, vermag er aufrecht zu stehen. „Sein Name,“ durchtönt es wieder tausendstimmig den Saal. — „Sheridan,“ wiederholt noch einmal der Fremde. — Jezt erreicht der Enthusiasmus der Zuschauer seinen höchsten Gipfel, die Szene wird erstiegen, Sheridan Knowles wird in seinem grotesken Theaterkostüm im Triumph durch die Straßen bis zu seiner ärmlichen Wohnung getragen.

Lady Anna erlag fast der Freude und dem Glük.

Am andern Morgen enthielten alle Blätter Londons Folgendes: „Sheridan Knowles hat gestern in seinem eigenen Drama the Hunch Bak't gespielt. Er wurde sehr applaudirt und noch an demselben Abende hat ihn Charles Kemble, Direktor von Coventgarden, für sein Theater mit einem jährlichen Gehalt von 1600 Pfund Sterling engagirt. Unser erster dramatischer Dichter ist auch unser erster Schauspieler geworden.“ — So versöhnte der erste jezt lebende dramatische Dichter, der Verfasser von „Virginius“, „William Tell“, „der Bukelige“ die Ungunst des Schiksals, die auf ihm gelastet.

Milde der Jury in Frankreich.

Ein Bedienter versucht drei Mal seine Herrin zu vergiften; die Jury spricht aus, er sei schuldig, aber mit mildernden Nebenumständen. Allerdings mußte er, um bis zum dritten Vergiftungsversuche zu kommen, die beiden ersten Male nur geringe Dosen verbraucht haben.

Rosalie Hebert vergiftet ihren Mann, und ist dieses Mordes geständig; die Jury im Departement Calvados findet in ihrer Jugend eine Entschuldigung. Vielleicht hätte sie darin einen Erschwerungsgrund finden sollen, denn die Jugend ist vor jedem andern Alter auf das Edle und das Große angewiesen, und in ihr verdienen gehässige Leidenschaften gewiß die geringste Entschuldigung. Anders dachte die Jury; die Mörderin ward freilich schuldig erklärt, aber mit mildernden Nebenumständen.

Nicolas Roulender in Montpellier begeht das schmählichste Verbrechen. Er wird vor Gericht gestellt, und auch hier findet die Jury mildernde Nebenumstände. Das Finden muß ihr freilich etwas schwer geworden sein.

Die Jury im Departement der Saone und Loire erklärt bei dem Verbrechen eines Menschen, der seinen Vater und seinen Bruder ermordete, es walteten mildernde Nebenumstände ob; wahrscheinlich der Umstand, daß er nicht auch noch seine Mutter todtschlug. — Diese Krämer und Handwerker der Jury würden am Ende das dreizehnte Verbrechen dem in den Kauf geben, der deren zwölf begangen hat.

Die neueste Verurtheilung der Mad. Laffarge mit mildernden Nebenumständen ist so eben bekannt geworden.

Man sieht aus dieser Mittheilung, die wir einem französischen Blatte entnehmen, die Leistungen der Jury werden in Frankreich oft genug getadelt, und doch ist wohl kein Institut vielleicht so volksthümlich, wie die Geschwornen-Gerichte, obwohl sie erst eine verhältnißmäßig kurze Reihe von Jahren bestehen. Das ist der Segen der Oeffentlichkeit, daß sie Jeden, auch den Geringsten im Volke in den Stand sezt, zu sehen, wie mit dem Theuersten, was der Staatsbürger besizt, mit seiner Ehre, seiner Freiheit, seinem Leben geschaltet wird, von Richtern geschaltet wird, die nicht einem Stande angehören, sondern aus allen Klassen der Gesellschaft gewählt sind. Um dieses unermeßlichen Vortheils willen vergißt man gern die Nachtheile und Unvollkommenheiten, von denen die Jury so wenig, wie sonst eine von Menschen erdachte, von Menschen in's Leben geführte Institution, frei ist, und die wohl namentlich in der hier gerügten, oft schädlichen Milde, dann aber auch darin bestehen, daß in Fällen, wo des Volkes Leidenschaft aufgeregt ist, diese Leidenschaft mehr, als bei den Gerichten, die lediglich aus Juristen bestehen, auf die Jury zurükwirkt und sie vergessen lassen kann, daß die Gerechtigkeit, dieser Abglanz Gottes auf Erden, jede Regung der Theilnahme, der Zuneigung oder Abneigung entfernen muß.

Englische Mordgeschichte.

William Ludlow, ein reicher Fleischer aus Birgmingham, reiste zum Viehmarkt in die kleine Stadt, die gleich ihm Ludlow heißt. Sein Reisegefährte im Postwagen war ein Viehändler Jobson, und auf der Imperiale saß ein junger

Mensch, der sich Misters nennen ließ. Misters kam jedesmal, wenn der Wagen anhielt, zu Ludlow, neben dem er beim Mittagsessen gesessen hatte, und plauderte mit ihm. Die drei Reisenden übernachteten im „Engel" in dem von Fremden gefüllten Städtchen. Misters fragte die Aufwärterin, ehe er sich zu Bette legte, wo Herr Ludlow schlafe. Er ging darauf zu diesem noch ins Zimmer, zündete sein Licht bei ihm an, und wünschte ihm gute Nacht

Gegen vier Uhr Morgens ward Jobson durch lautes Geschrei geweckt, das aus dem Nebenzimmer kam. Er sprang eiligst aus dem Bette, tappte im Finstern in das nächste Zimmer, und stieß hier auf einen menschlichen Körper; jezt schrie er um Hilfe; man eilte mit Licht herbei — und ein junger Mensch mit einer tiefen Wunde am Halse, lag in seinem Blute Aerzte wurden herbeigerufen. Aus den Papieren des Verwundeten ersah man, daß er Macreeth heiße, und Reisender für ein Bristoler Handelshaus sei; er konnte, obgleich seine Wunde im Ganzen nicht lebensgefährlich war, doch kein Wort sprechen, und schrieb mit Anstrengung die Worte auf ein Papier: „Ich bin von einem Diebe überfallen worden." Da man in dem Wirthshause nichts bemerkt hatte, weder Fremde noch sonst ungewöhnliches Geräusch, so glaubte man zuerst, Macreeth, den der Blutverlust furchtbar erschöpft hatte, habe sich selbst ermorden wollen.

Am andern Morgen fragte Jobson den Fleischer Ludlow: „Nun wie gehts denn Eurem Freunde?" — „Meinem Freunde?" antwortete jener, „ich habe in diesem Hause keinen Freund, Ihr müßtet mir denn die Ehre erweisen, Euch zu meinen Freunden zu rechnen." — „Nun, ich meine den jungen Mann, der gestern mit uns fuhr" — „Es ist wahr, der suchte sich mir oft zu nähern, und suchte gestern Abend einen Vorwand, noch einmal in mein Zimmer zu kommen, aber er ist mir unbekannt, daß ich nicht einmal seinen Namen weiß." — „Vielleicht hatte er's auf Euch statt auf den armen Reisenden abgesehen?" — „Ihr habt recht, jezt fällt mir's erst ein, wie er nach meiner wohlgefüllten Brieftasche schielte, am Abende wollte er noch genau nachsehen, wo ich schlief, gewiß hat er in der Dunkelheit mein Zimmer verfehlt, und der arme Macreeth mußte für mich büßen." — Diese Vermuthungen wurden bald durch viele Beweise zur Gewißheit, und Misters ward verhaftet. Er gestand die That ein; aus einer achtbaren Familie stammend, hat ihn Leichtsinn zum Dieb und Mörder werden lassen. Schon einmal hatte er, des Diebstahls von Banknoten angeklagt, Bekanntschaft mit dem Kriminalgerichte gemacht, war aber freigesprochen worden. Jezt soll das Gericht über ihn entscheiden, sobald Macreeth, dessen Wunden nicht sehr gefährlich sind, so weit wieder genesen ist, um als Zeuge gegen ihn auftreten zu können. (Europa.)

Peter des Großen unverzügliche Bestrafung der Nachlässigkeit.

Peter der Große pflegte auf gut holländisch zum Nachtische Butter und Käse zu speisen. Unter den Käsesorten aber liebte er vorzüglich den Limburger. Als ihm einst wieder ein solcher ganzer Käse aufgesezt wurde, der ihm besonders wohl schmekte und er wahrgenommen haben mochte, daß von einem ganzen Limburger Käse (der ohnehin eben nicht allzuklein zu sein pflegt, und der Form nach einem holländischen Klinker oder kleinem Ziegelsteine gleicht), wenn er ein-

mal aufgesezt worden, gar selten etwas, oder doch immer nur wenig von dem übriggebliebenen wieder auf seiner Tafel erschien, zog er sein mathematisches Instrumentbestek aus der Tasche, maß den von dem erst angeschnittenen Käse übriggebliebenen Rest in Abwesenheit seines Oberküchenmeisters, und schrieb das Maß in seiner Schreibtafel auf. Nach einer Weile, da Herr Velten zum Abnehmen des Nachtisches gekommen war, sagte ihm der Kaiser: „Dieser Limburger ist besonders gut, und hat mir sehr wohl geschmekt; verwahre mir ihn, und gib Niemand davon, denn ich will noch öfters von ihm essen.“ Diesem Befehle zu Folge, kam derselbe auch Tages darauf wieder beim Nachtische auf die Tafel; zum Unglüke des Oberküchenmeisters aber kaum die Hälfte mehr so groß, als er Tages vorher war abgetragen worden. Dem Kaiser fiel diese verminderte Größe sogleich in die Augen; um sich aber zu versichern, daß ihn der Schein nicht täusche, zog er seine Schreibtafel und seinen Maßstab hervor, maß den Käse, und befand, daß er fast um die Hälfte der aufgezeichneten Größe abgenommen hätte. Er ließ also den Oberküchenmeister Velten rufen, und fragte ihn, wie es käme, daß der Käse seit gestern um so viel abgenommen habe? — Herr Velten antwortete: „das wüßte er nicht, er habe ihn nicht gegessen.“ — „Aber ich habe ihn gemessen!“ antwortete der Kaiser, wies ihm die angezeichnete Größe in der Schreibtafel, und überzeugte ihn mit seinem Maßstabe, daß beinahe die Hälfte von dem Tags vorher übergebliebenen Stüke mangelte. Se. Majestät fügten auch die Frage bei: ob sie ihm nicht befohlen hätten, den Käse für sie zu verwahren? — „Ja,“ antwortete Velten, „aber ich muß es vergessen haben.“ — „Warte!“ sagte der Kaiser, „ich muß dir ein Denkzettel geben!“ stand vom Tische auf, ergriff sein spanisches Rohr, strafte den Herrn Oberküchenmeister damit ab, sezte sich dann wieder zu seinen Tischgenossen und aß mit aller Gelassenheit bei einem Gläschen Eremitagewein von seinem Limburger Käse, der nachmals noch etliche Tage, bis auf den lezten Bissen, beim Nachtische erschien.“

Dies erzählt der Kammerherr von Drevnick, Veltens Schwiegersohn, in seinem Tagebuche. A. Bode.

Chinesische Sittenstrenge.

Der Opiumkrieg bildet schon seit einem Jahre in den Zeitungen ein beliebtes Thema; wir aber bewundern die Chinesen ihren brittischen Feinden gegenüber und stellen sie hoch über die christlichen, zivilisirten Engländer. In Allem, was die Chinesen in dieser Hinsicht thaten und verordneten, beweist sich eine schöne Humanität und Sittlichkeit. Sie haben Strenge für sich selbst und Humanität für Andere. Wie sittenstreng aber die Chinesen sind, geht aus einem Ereigniß hervor, von dem der Bericht unlängst zu uns kam. Ein Ehepaar erschlug die Mutter des Mannes. Beide wurden hingerichtet; die Mutter der Frau gepeitscht, obgleich sie völlig unschuldig war, blos weil sie eine solche Tochter geboren; das Haus, in welchem das Verbrechen begangen war, dem Boden gleich gemacht und der ganze Bezirk feierlich verflucht. Alle Studirenden, die ihm angehörten, wurden degradirt und die Beamten abgesezt und verbannt. Dies ist gewiß zu streng und unsinnig, aber sicher verdient das Volk, das gegen sich selbst so hart verfährt, um so mehr Achtung in dem Streite über das Opium.

Sittengeschichte der Zeit.

Aus Büdingen (Großh. Hessen) wird unterm 16. Sept. gemeldet, daß in dem kurzen Zeitraume von kaum 14 Tagen in dortiger Gegend drei Mordthaten stattgefunden haben. Ein Landman erschoß seine Frau, ein anderer gab seinem Schwiegervater im Streit einen Schlag auf den Kopf, daß dieser starb, und ein Dritter bekam in der Trunkenheit Streit mit einem Carousseldreher und ermordete den Mann durch mehrere Messerstiche.

Am 6. August, Vormittag 9 Uhr, kam zu einem Gürtler zu Aufham (in Baiern) eine Weibsperson, drohte der allein anwesenden Magd mit dem Tode, band ihr Hände und Füße, eröffnete mit Gewalt zwei Kisten und raubte Geld und andere Effekten im Werth zu 100 fl. Diese Weibsperson war nur verkleidet und soll ein aus dem Arreste entwichener Verbrecher sein. Die Magd machte sich mit vieler Mühe los und schrie um Hilfe. Hierauf eilte sie mit mehreren Nachbarn dem Räuber nach, sie holten ihn so weit ein; daß er den Korb, worin die gestohlenen Effekten waren, bis aufs Geld, wegwarf.

Vor einigen Tagen erschoß eine Weibsperson aus Augsburg in Lechhausen einen Schuhmachergesellen von dort; der Thäterin wurde man nicht habhaft, sie suchte im Lechfluß den Tod.

Kürzlich fuhr in Berchtesgaden ein junger Mensch mit einer Draisine mehrmal auf der Straße auf und ab. Bei dieser Gelegenheit äußerte ein Bürger im Scherz: „Jezt fährst du mir nicht mehr vor meinem Hause vorüber," worauf jener abstieg und dem Bürger mit beiden Händen einen Stoß auf die Brust versezte, so daß dieser rükwärts zu Boden stürzte und besinnungslos zu Bett gebracht wurde. Troz aller angewandten ärzlichen Hilfe konnte er nicht mehr zur Besinnung gebracht werden, und verschied am andern Tage Abends.

Am 2. September Nachts wurde ein Bürger von Augsburg auf dem Heimwege von Kriegshaber von drei lokern Burschen, die mit ihm schon im Wirthshause jenes Dorfes Streit angefangen hatten, überfallen und mit einem Messer in die Hirnschale gestochen, in Folge dessen er trepanirt werden mußte und gestorben ist. Die Thäter befinden sich in den Händen der Justiz, so wie ein Bürger, mit dem jene jungen Bursche gefahren waren.

Eliçabide hat die Reihe der „gebildeten Verbrecher", unter denen Lacenaire bereits sprichwörtlich geworden, in Frankreich vermehrt. Eine große Anzahl von Geistlichen legte übereinstimmend Zeugniß ab, daß er mit vielem Verstand und Fleiße den theologischen Studien oblag. Armuth, Stolz und Herzenshärte erscheinen als die Ursachen seiner Verbrechen.

Ein zu Utrecht in diesem Augenblik verhandelter Prozeß zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Eine Dame aus dem vornehmsten Stande, die Baronin Taets van Amerongen, ist angeklagt, ihr Kind, das im zartesten Alter steht, auf alle mögliche Weise mißhandelt zu haben, in der Absicht, den Tod desselben herbeizuführen und sich seines Erbes zu bemächtigen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Petersburg. Die Kunst und Künstler u. Künstlerinen von Ruf werden in Petersburg mehr honorirt und bezahlt, als sonst irgendwo. Maria Taglioni ward fast vergöttert und in allen Gesellschaften nur von ihr gesprochen. Glüklich pries sich, wen sie eines Blikes gewürdigt. Und nun vollends, wem sie ein freundlich Wort gegönnt: er ward allgemein beneidet. Er konnte gewiß sein, daß er zum hundert- ja zum tausendmalsten werde erzählen müssen, was die „Göttliche" zu ihm gesprochen. Tous comme chez nous! — Selbst die kalten Amerikaner sind ja über die Beine der Fanny Elsler dermaßen außer sich, daß ein Enthusiast ihren Pantoffel mit Gold aufgewogen, und ein Flotten-Kapitän hat bei der Ankunft der Huldin die Mannschaft seiner Fregatte unter Gewehr treten lassen, und sie selbst in voller Uniform gleich einer Prinzessin empfangen!!

Etwas von Allem. Die englische Nationalschuld ist so groß, daß seit Erschaffung der Erde, das heißt von dem Zeitraume, welchen die biblische Zeitrechnung dazu annimmt, bis heutigen Tag auf jede Minute ein Kronenthaler kommt. — In Mainz wird am 21. Okt. d. J. eine Versammlung deutscher Wein- und Obstproduzenten zusammentreten. Monumente, Jubiläen u. Versammlungen gehören zu den Manien des jezigen Zeitalters. — Bei der Illumination, die bei Gelegenheit des königlichen Einzuges in Berlin veranstaltet wurde, bemerkte man bei einem Schneider, unter dem Transparent eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln, die Inschrift:

„Unter dieses Adlers Flügeln,
Kann ich ohne Störung bügeln."

Vor einer Weinhandlung las man:

„Das Herz voll preußischer Liebe,
Im Magen französischer Wein,
Ach, wenns doch immer so bliebe,
Nie können wir glüklicher sein!"

— Der bekannte Marquis von Waterford hält 90 Paar Jagdhunde und 47 Vollblutpferde. — Als Beweis, wie schnell man jezt reist, wird Hr. Prof. Fallmerayer aus München angeführt, der am 5. Juli in Regensburg ein Dampfboot bestieg, und obwohl er einen Umweg über Wien, Pesth, Galatz u. Konstantinopel machte, und sich an verschiedenen Orten 20 Tage aufhielt, so war er dennoch schon am 10. August in Trapezunt. Er machte also 600 deutsche Meilen in 13 eigentlichen Fahrtagen. — Ein anderer Reisender, Hr. Clarke, verließ am 31. Juli Abends Paris und war am 18. August Morgens in New-York, nachdem er sich unterwegs mehr als drei Tage aufgehalten. — Unsere heutige Kunstreiterei kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus Konstantinopel, wo sie unter dem byzantinischen Kaiserstaat florirt hatte, nach Europa. Jezt sendet wieder das Abendland Kunstreiter nach Konstantinopel. — Dem. Agnese Schebest, die so eben als Tancred, Romeo und Rebecca das Königsberger Publikum in Feuer sezte, wird nun in Danzig erwartet, um daselbst neues Unheil dieser Art anzurichten. — Der englische Romandichter Bulwer befindet sich gegenwärtig in Frankfurt, und gedenkt längere Zeit dort zu verweilen. — Es erregt in Philadelphia großen Unwillen, daß der Stadtrath das Cigarrenrauchen auf den Promenadeplätzen und in den öffentlichen Markthäusern verboten hat. — Die Landwirthe in den Vereinigten Staaten halten gegenwärtig 12,897,638 Schafe, die durchschnittlich im J. 42,000,000 Pfund Wolle liefern. Den Werth schätzt man auf 21,168,000

Dollars. — Im Staate Tennessee sprang neulich ein entlaufener Sklave, der wieder eingefangen worden war, von einem Dampfschiff über Bord u. rief aus: lieber Tod als Sklaverei. Er kam in den Fluthen um. — Theater-Direktionen, welche Sänger engagiren, thun gut, sich die Taufzeugnisse derselben vorlegen zu lassen, und sich über ihr Alter zu vergewissern; da man aus dem Munde eines gescheidten Advokaten vernommen hat, minorenne könnten nicht angehalten werden, ihre Verträge zu erfüllen. — In Berlin ist das Guttenbergfest mit allen Solennitäten glüklich gefeiert worden. Die Zeitnngen haben vollauf mit Beschreibungen zu thun. Sie sprechen von den Tausenden von Couverts, den unzähligen Toasts und Trinksprüchen. Man jubelte:

„Am Rhein, am Rhein
Da wachsen gute Reben! ꝛc.

Ein anwesender vornehmer Türke fragte, ob es sich darum handle: das Andenken des Patriarchen Noah, des ersten Pflanzers der köstlichen Reben, zu feiern. O Einfalt! — Ein Journal erzählt: Herr Guizot habe geäußert: „Wenn wir von dem Londoner Vertrag ausgeschlossen worden sind, so ist daran die Zuversicht (suffisance) des Herrn Thiers Schuld. Als der Ministerpräsident dies wieder erfuhr, habe er entgegnet: „Guizot irrt; seine Unfähigkeit (insuffisance) ist Schuld daran.“ Ein Diplomat, der dies mit anhörte, soll lächelnd bemerkt haben: „Ich theile die Ansicht des Hrn. Guizot, und bin ganz mit Herrn Thiers einverstanden.“

Korrespondenz.

Theatralisches. Frl. Henriette Carl tritt morgen ihre Kunstreise an. Sie begibt sich von hier über Linz, Nürnberg, Weimar nach Berlin, aus welch lezterer Residenz sie die ehrenvollsten Anträge erhielt.

— Dem Vernehmen nach steht die Pesther deutsche Direktion mit zwei Celebritäten in der Gesangskunst, mit Dem. Sophie Löwe, der berühmten Sängerin aus Berlin, und Hrn. Wild, dem Heros der deutschen Tenoristen, in Unterhandlung. Beide sollen hier eine Reihe von Gastrollen geben.

— Die „Araber aus der Wüste Sahara“ sind von Wien vorerst nach Brünn gereist und von dort erst gedenken sie nach Pesth zu kommen.

Das älteste Gasthaus in Pesth: „zu den sieben Churfürsten“, das schon über hundert Jahre alt sein soll, noch vor einigen Jahren das erste und berühmteste in Pesth u. in welchem sich auch der alte Redoutensaal befindet, wird jezt sammt seinem Nachbarhause ganz abgetragen und an die Stelle beider Häuser kommt ein einz ges großes, prachtvolles Gebäude, das zu den Zierden der Stadt gehören wird. Es wird zwei Fronten, in die Waiznergasse u. in die Handgasse gehend, haben u. ein Durchhaus bilden. Der Eigenthümer ist der Graf Nako in Wien.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos hat am 2. d. ihre Vorstellungen in dem ganz neu hergestellten Cirkus wieder begonnen. Die neue Lokalität ist sehr zwekmäßig und gefällig eingerichtet. Die Produktionen fanden vielen Beifall, vorzüglich jene der graziösen Dem. Adelheid Hinne.

Beilage: Maria Laffarge, geborne Capelle. Das große Aufsehen, welches der Prozeß der Mad. Laffarge in neuester Zeit nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa erregte, veranlaßte uns, das Portrait dieser Dame aus Paris kommen zu lassen, das wir unsern geehrten Abonnenten hier mittheilen. So wie sie hier erscheint, erschien sie vor den Assisen in Tulle, u. wurde im Gerichtssaale von einem Maler abgenommen. Das Portrait ist, wie uns versichert wurde, sehr ähnlich.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 23.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Mme. LAFARGE.

1840.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

82. Sonnabend, 10. Oktober. **1840.**

Die Parthie Billard.

An einem schönen Sommerabend fuhr ein schwerer Reisewagen durch das Dorf L. und blieb vor dem einzigen Wirthshause stehen. Die Reisenden waren zwei junge Offiziere; sie hatten heute einen weiten Weg gemacht, und wollten über Nacht hier bleiben. Im Wirthshause ging es lustig zu, es wurde die Hochzeit der schönen Wirthstochter gefeiert, das Haus wimmelte von wein- und lustberauschten Gästen, kein Zimmer war zu haben. — Verdrießlich waren die Reisenden, die ermatteten Pferde hatten der Ruhe nöthig, und weit entfernt war der nächste Ort. Da nahte dem Wagen ein kleiner alter Mann, überaus reinlich gekleidet, der auch unter der Zahl der Gäste war, und erbot sich den Herren für diese Nacht im herrschaftlichen Hause ein Zimmer zu öffnen und auch die Pferde zu versorgen. „Ich bin," sprach er, „Aufseher im Schlosse, ich war Kammerdiener bei dem seligen Herrn Baron. Die Herrschaft ist jezt nicht hier und ich schäze mich glüklich, in dieser Verlegenheit helfen zu können." — Mit vielem Dank ward der angenehme Antrag angenommen und bald waren die Reisenden in einem großen Zimmer des alten Hauses, welches der Ex-Kammerdiener ein Schloß nannte, eingerichtet. Das Zimmer hatte einen kleinen Vor-

saal, ein Billard stand in der Mitte und eine Thüre, die aber verschlossen war, führte in die anderen Gemächer des alten, weitläufigen Gebäudes.

Der freundliche Wirth hatte die Herren verlassen, sie legten sich zu Bette; der Jüngere schlief sogleich ein, der Andere, Baron F., ließ das Licht brennen, und wollte noch, seiner Gewohnheit nach, im Bette lesen. Kaum hatte er eine Seite gelesen, so hörte er ein Geräusch, als wenn eine Thüre in ihren Angeln sich drehte, und fühlte einen kalten Luftzug. Er glaubte, die Thür zum Vorsaal nicht verschlossen zu haben, stand auf, nahm die Kerze und sah nach der Thüre, diese war aber fest verschlossen, die Fenster ebenfalls, und er legte sich wieder zu Bette. Aber neuerdings hörte er das Geräusch, fühlte den Luftzug, warf den Schlafrok über und begann von Neuem seine Nachsuchungen. Als er der Thüre nahete, die in die innern Gemächer führte, fand er selbe halb offen, er öffnete sie ganz und war erstaunt, das Zimmer hellerleuchtet zu sehen. Es war ein großes Gemach mit kostbaren, aber alterthümlichen Möbeln, in einer Eke ein ungeheurer Kamin, auf dessen Gesimse in silbernen Armleuchtern Wachskerzen brannten und ein Bild, das ober demselben hing, hell beleuchteten. Das Bild stellte einen Mann dar, der fünfzig Jahre haben mochte, er hatte ein schönes, ausdrukvolles Gesicht, eine edle stolze Haltung, ein sehr reiches Kostume und mußte den Herrn dieses Hauses vorstellen. Baron F. stand lange vor dem Gemälde und betrachtete mit lebhaftem Interesse das Bild, da hörte er Menschenstimmen und Tritte aus den inneren Gemächern nahen und eine Gesellschaft mehrerer Herren trat lachend und mit Geräusch in das Kaminzimmer. Vorne ging der Mann, dessen Bild Baron F. eben betrachtete. „Willkommen Baron," rief dieser, „verzeihen Sie, daß ich sie erst jezt begrüße, ich hatte dringende Geschäfte und mein Kammerdiener mußte Ihnen sagen, ich wäre abwesend, jezt wollen wir lustig sein." Baron F. war bald in dem heitern Kreise, wie ein alter Bekannter und fühlte sich recht wohl in dieser Gesellschaft. Reichgekleidete Diener trugen Erfrischungen auf, und man plauderte lustig bis eine Uhr die Mitternachtstunde schlug. Da sprang der Hausherr unruhig auf und rief: „Baron F., Sie müssen noch vor dem Schlafengehen eine Parthie Billard mit mir spielen, das ist so meine Gewohnheit." — Bereitwillig fügte sich F. dem Wunsche des Hausherrn, die Deke vom Billard ward abgehoben, und bereit standen die Spieler. „Noch eins," rief der Hausherr, „wir spielen um keinen geringen Preis, wir spielen um unser Alles, der Gewinnende bleibt Herr dieses Gutes, der Verlierende verliert Alles." Lachend ging F. die Bedingung ein. Der Hausherr war ein guter Spieler, kein Stoß war schlecht, Baron F. spielte unachtsam. Die andern Herren standen in einer Gruppe im Fenster und einer um den andern sprach: „Er verliert, er muß verlieren." — Baron F. ward dieses halblauten Geflüsters müde, nahm sich zusammen und gewann. „Nun meine Herren," rief er, und wandte sich gegen die Herren am Fenster, „wer hat gewonnen?" Alle schwiegen und blikten traurig nieder. „Herr Baron," rief er und wandte sich an seinen Mitspieler, „ich fordere den Preis" — aber, verschwunden war er, und auf dem Billard waren die Worte mit Kreide geschrieben: „In vier Jahren sollst du den Gewinn haben." — Baron F. wendete sich wieder zu den Anderen, aber auch die waren verschwunden, laut krachend schloß sich die Thüre des Nebenzimmers. Baron F. war allein. — „Freund," rief eine bekannte Stimme, „willst du denn ewig schlafen? du bist über dem Lesen entschlafen, die

Kerze ist ganz niedergebrannt; jezt ist es heller Tag und man kann den Schläfer nicht erweken." — Baron F. rieb sich die Augen und fing an, seinem Freunde das Abenteuer der vergangenen Nacht zu erzählen. Mit lautem Lachen schalt dieser ihn einen Träumer, und nur, als der Aufseher wiederholt betheuerte, daß kein Herr im Hause sei — und er sich des Umstandes erinnerte, daß er auf seinen Freund in vergangener Nacht ganz vergessen, war er überzeugt, daß das Ganze nur ein Traum gewesen.

Dieser Traum wäre, gleich vielen andern Träumen, vergessen worden und uns unbekannt geblieben, wenn nicht Baron F. vier Jahre darauf, durch die Heirath mit einem reichen Fräulein, Besizer des Gutes geworden wäre, welches er vor vier Jahren im Traume durch eine Parthie Billard gewonnen. Als er mit seiner jungen Gemahlin das Gut L. besuchte und mit ihr die lange Zimmerreihe durchwandelte, war er von einem Bilde lebhaft ergriffen — es war der Herr, mit dem er gespielt, es war das Bild, welches er im Traume gesehen, auch das Zimmer war dasselbe. Das Bild war ein Portrait von dem Vater seiner Frau, der vor vielen Jahren gestorben war.

Agnes.

Ominöses Register.

Einer der Thürsteher des Tuillerienpallastes zu Paris hat folgendes sonderbare Register gehalten von den Hauptpersonen, welche während seiner Dienstzeit das Schloß bewohnt.

1) Napoleon Bonaparte, erster Konsul der Republik, sodann Kaiser der Franzosen, eingezogen den 19. Februar 1800 aus dem Luxemburgpallast, ausgezogen den 30. März 1814 nach der Insel Elba.

2) Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 3. Mai 1814 aus England, ausgezogen den 19. März 1815 nach Belgien.

3) Napoleon, Kaiser der Franzosen, eingezogen den 20. März 1815 aus Elba, ausgezogen den 3. Juni 1815 nach St. Helena.

4) Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 18. Juli aus Belgien, gestorben im Hause den 16. September 1824.

5) Karl X., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 16. September 1824 aus dem Pavillon Marsan, ausgezogen den 29. Juli 1830 nach Schottland.

6) Das Pariser Volk, Insurrektionsgesellschaft, eingezogen den 29. Juli 1830 von der Straße, ausgezogen den 9. August zu seinen Geschäften.

7) Ludwig Philipp, König der Franzosen, eingezogen den 9. August 1830 aus dem Palais royal. Die Wohnung gefällt ihm, er wird sie lange behalten!

Der allzueifrige Nationalgardist.

Uebertriebener Diensteifer — eine unerhörte Sache! — führt Hrn. Levaillant vor den Disziplinarrath. Der Präsident: Sie wissen, was man Ihnen vorwirft. — Lavaillant: Keineswegs.... War ich vom Posten abwesend? —

Präs. Nein! — L. Habe ich den Dienst verweigert? — Präs. Im Gegentheil. — L. Was wirft man mir also vor? — Präs. Zu viel Dienst gemacht zu haben?" — L. Wie so? — Präs. Zu lange auf dem Posten gestanden zu haben. — L. Ah, sehen Sie, dazu habe ich das Recht; denn ich bin ohne Stelle. — Präs. Sie sind 24 Stunden auf den Beinen geblieben, und wollten sich nicht ablösen lassen. — L. Das ist wahr; ich habe viel Leute vorüber gehen sehen. — Präs. Warum sind Sie am Schilderhaus geblieben, und haben nicht fortgehen wollen? Etwa aus übertriebenem Eifer? — L. Um mich zu zerstreuen; ich hatte nichts zu thun, ich bin ohne Anstellung. Der Kapitän-Rapporteur: Es geschah auch aus Spekulation; Ihr machtet den Dienst für Jedermann, gegen Bezahlung. — L. Es ist wahr, ich habe einen Frank per Bärenmüze genommen, um den ganzen Tag Schildwache zu stehen; das ist, so viel ich weiß, durch die Geseze nicht verboten. — Der Kapitän Rapp.: Sie haben unter dem Gewehr gegessen. — L. Da ich nicht zu der Gattung der Muschelthiere gehöre, so scheint es mir schwer, mich 24 Stunden lang jeder Nahrung zu enthalten. — Der Präs. Sie sind Ursache, daß die Nationalgardisten ihren Posten verließen, da sie keinen Dienst mehr hatten, nur der Sergeant und die Schildwache sind geblieben. — L. Die Schildwache, das war ich. — Präs. Wir müssen Sie strafen. — L. Geniren Sie sich nicht. — Präs. Sie verdienen 12 Stunden Gefängniß. — L. Sezen Sie 24 an. — Disziplinarrath verurtheilt L. wegen der erwiesenen Uebertretung und seiner unschiklichen Aeußernngen zu 24 Stunden. — L. Sezen Sie 48 an. — Der Präs. Warum? — L. weil es mich zerstreuen wird; das Hotel des Haricots (Gefängniß der Nationalgardisten); ich bin ohne Anstellung.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Brünn. Die hier erscheinende „Moravia" sagt über Mad. Schodel als Lucrezia Borgia, Folgendes: „In keiner Oper sind in einem so kurzen Zeitraum so große und widerstreitende Affekte zusammengedrängt, wie im zweiten Akte der „Lucrezia." Die Leidenschaftlichkeit der handelnden Personen wirft ein schauerliches Licht auf die Handlung, die uns mit banger Erwartung fortzieht, indeß die erschütternden Posaunenklänge das Riesige in den Gemüthsbewegungen der Dargestellten verkünden, und deshalb wird dieser Akt immer von entschiedener Wirkung sein, wenn er nicht am Ungeschike scheitert. Seit uns diese Donizettische Oper durch die Sänger-Gesellschaft des Hrn. Merelli bekannt geworden, sahen wir ihren zweiten Akt schon öfter, u. unser Opernpersonale versuchte nicht ohne Gelingen in Vortrag und Spiel die beweglichen Italiener nachzuahmen. Nie sind uns aber die Nüancirungen im Gemälde der „Lucrezia" so klar vor das Auge getreten, in Tönen gezeichnet worden, als durch Mad. Schodel. Von welcher durchdachten Auffassung zeigten all' die Szenen, in welchen sie bald den Herzog zur Rache aufzustacheln, bald, in dem Uebelthäter den Sohn erkennend, und sich gefangen fühlend in der selbst gelegten Schlinge, jezt durch Schmeicheln, jezt durch Drohung den Gemahl zu besänftigen sucht, bald in krampfhafter Aufregung den Giftbecher kredenzt, und bald das Opfer der Eifersucht durch Gegengift rettet." — Ferner

heißt es: „Mad. Schobel als Donna Anna gab in Tönen und Handlung das schöne, richtig gezeichnete Bild eines energischen Weibes, voll hoher Gefühle, das über dem Schmerze, den Vater verloren zu haben, und in ihrem Rachedurst die Liebe vergißt, und ihr Opfer verfolgt, bis sie (in der großen Arie) sanfteren Gefühlen sich hingibt, ohne je in schwächliche Liebesklagen auszugleiten. Ueberall die Weihe eines großen Schmerzes, das Erhabene einer ungewöhnlichen Seele, der edle Stolz der Spanierin, die abgerundete Belebung des Mozartschen Gebildes."

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ein eigenthümliches Werk ist das, welches die Gräfin von Wilton in London herausgeben wird: „Die Kunst der Nadelarbeit, von den frühesten Zeiten, mit Nachrichten von den alten historischen Tapeten." Diese Geschichte „der Nadel" ist der verehrten Königin Wittwe (selbst einer sehr geschikten Künstlerin in diesem Fache) zugeeignet, und enthält in 22 Kapiteln Alles, was über die Nadelarbeiten der Hebräer, der Egypter, der Griechen und Römer, des Mittelalters, namentlich die berühmten Tapeten von Bayeux, über das sogenannte Feld des goldenen Tuches (le champ du drap d'or), über die Tapeten von Raphaels Cartons, über die Tage der guten Königin Beß (Elisabeth), über die Tapeten der spanischen Armada, mit denen die Wände des Oberhauses geziert waren, über Nadelarbeiten an Büchern, über Nadelarbeiten königlicher Frauen u. s. w. gesagt werden kann.

Mignon-Zeitung.

Philadelphia. Im Weecly Sun oder der Sonne, welche wie das mit einer Freiheitsgöttin geschmükte Titelbild sagt, für Alle scheint, lesen wir, daß ein Herr R. O. Davidson aus St. Louis in Missouri dem Kongresse eine Denkschrift eingereicht hat, in welchem er um eine Unterstüzung von wenigstens 2000 und höchstens 5000 Dollars bittet, um zu zeigen, daß eine von ihm gemachte „Erfindung die Post durch die Lüfte zu befördern", praktisch ausführbar sei. Er will nicht weniger als etwa hundert englische Meilen oder etwa 20 deutsche, in jeder Stunde zurüklegen. Seine Erfindung beruhe auf den Prinzipien der Natur, und sei von ungeheuerm Nuzen. Der ungläubige Kongreß war hartherzig genug, die mindestens 2000 und höchstens 5000 Dollars dem Luftposterfinder nicht zu bewilligen.

Berlin. Zur Huldigung steigt die Zimmermiethe auf das Uebertriebenste; Stuben, welche bisher 5 bis 10 Thlr. kosteten, werden schon jezt für den Monat Oktober mit 15 bis 30 Thlr. bezahlt. Es sind Fälle vorgekommen, daß Wirthe Studirenden aufkündeten, um nur an Fremde zu einem vierfachen Preise Zimmer zur Huldigung zu vermiethen. Es bleibt kein anderer Rath für sie übrig, als bei Bekannten um Aufnahme zu bitten.

Paris. In der Gazette des Hôpitaux veröffentlicht Raspail ein Sendschreiben an den Doctor Favre in der Vergiftungsgeschichte der Mad. Lafarge, das in Frankreich großes Aufsehen macht. Raspail schreibt unter Anderem: — — „Ich sah auf der Greffe die drei von Orfila erlangten Teller, ich nahm die Beschreibung und selbst das Maß und besprach mich darauf mit einigen Experten über die Art, wie operirt worden war. Die ersten beiden Teller wurden durch Salpetersäure erlangt, aber die Flekchen, welche sie zeigen, sind so wenig charakteristisch und so klein, sie haben den Reagentien so zweideutige

Andeutungen gegeben, daß ich mich wohl hüten würde, sie für Arsenikflekchen auszugeben und sie sind nicht wiegbar, noch bestimmbar. — Eine Verurtheilung nach diesen beiden Tellern wäre ein beklagenswerthes Unglük, und früher oder später würde die Justiz bitter zu bereuen haben, daß sie ihr Ohr einem so falschen Systeme lieh. Was den dritten Teller anbetrifft, so muß ich nach meinem Augenscheine und den analytischen Nachrichten, welche ich aus den Gesprächen mit den Experten des Landes schöpfte, erklären, daß die Flekchen, die ihn bedeken, arsenikalischer Natur sind. Aber man urtheile nicht vorschnell; ich habe über diesen Punkt sehr wichtige Enthüllungen zu geben. Die Flekchen der ersten beiden Teller sind klein und haben eine ins Graue spielende gelbe Farbe! jedes derselben ist nichts als ein Hauch. „Die Fleken auf dem dritten Teller sind breit und schillernd wie ein Taubenhals (gorge de pigeon), blau, in der Mitte spiegelartig, am Rande violettgelb. Aber... wohl gemerkt... sie sind in dieser Weise nur erlangt durch Anwendung von dem Potaschennitrat, welches Hr. Orfila vorsichtshalber mit aus Paris brachte. — Die Jury glaubte, daß die unwiegbare Quantität Arsenik, welche sich auf den Tellern zeigte, durchaus eine Vergiftung durch Arsenik beweise: eine Quantität, die Hr. Orfila auf ein halbes Milligramme anschlug und welche ich für weniger als den hundertsten Theil eines Milligrammes halte. Denn wenn die Jury hätte begreifen können erstlich, daß diese Quantität zu klein zur Annahme einer Vergiftung sei, dann, daß diese Quantität von einem expreß aus Paris mitgebrachten Reagens herrühre, so hätte die Jury Marie Cappelle nicht als der Vergiftung durch Arsenik schuldig erklären können; denn alle moralischen Wahrscheinlichkeiten verschwinden, wenn das Nichtvorhandensein des Corpus delicti fest steht. — (Raspail sagt dann noch, er gebe hier nur Andeutungen über die Abhandlung, welche er im Auftrage der Vertheidigung dem höchsten Gerichtshofe überreichen werde. Auf sonstige Einwendungen werde er durch das Memoire, das er jezt verfasse, antworten.

Stuttgart. Von den meuterischen Schneidergesellen in Paris ist an ihre hiesigen Kollegen eine Aufforderung um Geldunterstüzung ergangen. Diese Aufforderung ist bereits in den Händen der Behörden. Reisende, die aus Paris kommen, erzählen viel von der geschlossenen Organisation, die bei den feiernden Arbeitern stattgefunden habe. Die Schneidergesellen hatten eine eigene Kostanstalt errichtet, in welcher den ganzen Tag über abwechselnd gespeist wurde. — Aus derselben Quelle vernehmen wir eine Thatsache, die als Warnung gegen Verlokungen in egyptischen Dienst dienen mag. Dr. Clot-Bei hatte nach einer deutschen Stadt um Zusendung junger Aerzte für den Dienst des Vizekönigs gebeten. Auf diese Aufforderung hin begab sich ein junger Arzt nach Marseille, traf mit Clot-Bei zusammen, wurde aber von diesem abgewiesen, weil er nicht hinlänglich Französisch spreche. Als Entschädigung für die Kosten der weiten Reise bot der ägyptische Oberarzt fünfzig Franks.

Etwas von Allem. In der Leopoldstadt hat eine neue Posse: „die Fee am Schneeberge, oder Fagott und Zither" ziemlich, und in der Josephstadt eine: „der Wiener Schusterbub" gar nicht gefallen. Saphir schrieb über die leztere eine Rezension in Knittelversen. — Der Taschenspieler Philipps, der in Paris viel Aufsehen macht u. der in China (?) seine Kunst erlernt haben

soll, wird in Wien erwartet. Carl hat ihn für sein Theater engagirt. — Das Theater in Breslau ist von den Aktionären dem Baron v. Varost, Redakteur der Breslauer Zeitung, der den spanischen Krieg unter Don Carlos mitmachte, in Pacht gegeben worden. Ob der militär. Disziplin unter seine Gesellschaft einführt? — Afrika scheint seine alte färbende Kraft noch zu behalten. Die dort fechten, werden von der Sonne, und die Franzosen, die zu Hause die Niederlage ihrer Helden lesen, vor Aerger schwarz. — Der Oberkellner eines Gasthofs in Halle hat eine ganz originelle Münzsammlung, bestehend aus lauter falschen Geldsorten, welche sich bei den Trinkgeldern, die er von splendiden Reisenden erhalten, eingeschlichen haben. — Die in Agram erscheinende „Croatia" sagt mysteriös: „Die berühmten Araber, die jezt in das Josephstädter Theater übergegangen sind, sollen mit dem Direktor Carl arabisch diskurirt haben." Was soll das auf gut Deutsch heißen? Hr. Carl könnte darüber Aufschluß geben. — In Frankfurt ist der Dr. Zirndorfer, Redakteur der dort erscheinenden Zeitschrift: „der Fiaker", wegen thätlicher Beleidigung, die er an einem jungen Literaten auf der Straße ausübte (von einem Fiakerführer ist wohl nichts Besseres zu erwarten), zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. — Ein neues deutsches Wort ist wieder aufgekommen: Geschehenisse, statt Begebnisse. — Die Elberfelder Zeitung schreibt aus Berlin v. 26. Sept.: „Die Kriegsreserven werden, sichern Vernehmen nach, zum 1. Okt. überall entlassen. Das ist eine Rüstung zum Frieden." — Ueber den großen Chemiker Orfila heißt es in einem Blatte: „Diesen Mann leitet nur seine Eitelkeit, da er einer anderen Meinung zu sein strebt, als die, welche vor ihm und ohne ihn ein Gutachten in einer chemischen Angelegenheit abgegeben haben. Als die ersten Chemiker Gift gefunden haben wollten, bescheinigte er, es sei keines vorhanden, und als andere nachher keines fanden, mußte er solches entdeken. — Der Physiker Johann Philipp Wagner zu Frankfurt am Main hat eine Maschine erfunden, welche die Möglichkeit der Anwendung des Elektromagnetismus als Maschinenkraft im ausgedehntesten Maße außer allem Zweifel stellt. Der Dampf hat also einen furchtbaren Nebenbuhler erhalten.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die deutsche Oper ward mit einer italienischen eröffnet. Man gab am 6. d. den „Barbier von Sevilla" mit zwei neuen Mitgliedern, Herrn Uetz (Figaro) und Nicolini (Almaviva). Das war nicht sehr wohl gethan. War auch die abgegangene italienische Gesellschaft nicht viel mehr als mittelmäßig, so übertraf sie doch manche gute deutsche, und man hätte sie wenigstens nicht auf ihrem Terrain angreifen sollen. Die Niederlage der Deutschen war vollständig. Hr. Uetz mag kein übler Sänger sein; aber es fehlt ihm der Geist und die quecksilberne Regsamkeit seines italienischen Vorgängers. Total verunglükte Hr. Nicolini. De Bezzi gab vor ihm den Almaviva; dieser hatte eine sehr rauhe Tenorstimme — aber wie sang de Bezzi, wie spielte de Bezzi, wie lebte und lebte de Bezzi! Und wie that dies Alles Hr. Nicolini, dessen Stimme ebenfalls keine sonderlichen Lichtseiten hat! — Mad. Vial (Rosina) war am besten, sie sang schön und lächelte schön, wiewohl Beides mit etwas Anstrengung. Hr. Rott (Basilio) spielte köstlich und trug seine Calomnia nicht übel vor. Hr. Rötzer war wirklich komischer als sein Treffkönig-Vorgänger. Die Bertha war wieder ein junges, bildschönes Mädchen, wie auch Demois. Calliano gar nicht anders sein kann; aber in der That sollte die Bertha eine alte, häßliche, spanische Duenna sein. — Das Publikum benahm sich bei der ganzen Geschichte mit großer Langmuth und vertröstete sich auf die nächste deutsche Oper.

— Wir erhalten ein Schreiben aus Gratz aus achtbarer Quelle, folgenden Inhalts: „Da die Zeit, wo unsere zwei vorzüglichsten Opernmitglieder Dem. Rettig und Hr. Ulram entweder als Gäste, oder im Engagement die Pesther Bühne betreten dürften, nicht mehr ferne ist, so wird einem großen Theile der verehrlichen Leser des Spiegels eine kurze Notiz über dieselben nicht unwillkommen sein. Dem. Rettich ist schön, sehr jung und im Besize einer wunderherrlichen, in allen Registern gleich ansprechenden hohen Sopranstimme; ihre Intonation ist so scharf und rein, daß man sie mathematisch nennen könnte. Schon der Laut, wie die Natur ihn in ihre Brust gelegt, ist reines Gold; bei einer verständigen Anleitung wird sie bald eine sehr hohe Stufe einnehmen u. neben den ersten Gesangs-Phänomenen glänzen. (Vederemo). — Herrn Ulram wurden ebenfalls alle Eigenschaften zu Theil, die ein Theatersänger nur wünschen kann: eine imponirende männlich schöne Gestalt u. eine zwei Oktaven umfassende, markige Baßstimme; was diesen Sänger jedoch vor den meisten auszeichnet, ist, daß er den Gesangton mit dem Sprachton in Verbindung zu bringen weiß, d. h. daß er nicht die todte Note, oder den schulgerechten Ton allein, sondern das edelgesungene Wort mit dem erforderlichen Ausdruk bezeichnet, denn singen ist ja nichts anderes, als die Sprache mit dem schönsten Tone sprechen. Nun ist aber Herr Ulram nicht allein ein in Bernachis Schule gebildeter Sänger (er ist ein Schüler des in der Musikwelt rühmlich bekannten Gesanglehrers Johann Miksch in Dresden), sondern zugleich ein verständiger Darsteller, an welchem die scharfäugigen Prager eine große Aehnlichkeit mit dem berühmten Mimen Rott entdekt haben. Wir können jeder Bühne ersten Ranges zum Gewinne der beiden Gesangskünstler Glük wünschen, obschon wir den Verlust derselben herzlich bedauern. Fichte."

— Dem Vernehmen nach soll der täglich erwartete neue Tenorist Hr. Sondheim als Othello debutiren. Viel gewagt!

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil der talentvollen jungen Schauspielerin Demoiſ. Friederike Melchior, die mit vielem Beifalle gastirte, wird heute, Sonnabend, zum ersten Male gegeben: „Adolphine, oder der Gifttrank", dramatisches Charakterbild in 4. Akt. von Bary (Verfasser des „Treffkönigs").

Literarisches. In Verlage des Preßburger Zeitungskomptoirs ist so eben erschienen: „Die erste Eisenbahn im Königreich Ungarn: von Preßburg nach Tyrnau. Skizzirt v. Adolf Neustadt. I. Fahrt v. Preßburg nach St. Georgen. 1840. — Der 4. Oktober d. J. war der für Ungarn denkwürdige Tag, an welchem in diesem Lande die erste Eisenbahn eröffnet wurde. Jeder Vaterlandsfreund muß bei dem Beginne eines so hochwichtigen neuen Industriezweiges in seiner Heimath, der so unberechenbare Folgen für die Zukunft verspricht, von der freidigsten Empfindung ergriffen werden. Der rühmlich bekannte Literat, Herr Neustadt, beschreibt in genanntem Werkchen diese erste vaterländische Bahn und die erste Fahrt darauf mit kenntnißvoller Umsicht und geistreicher Auffassung. Wir lernen die ganze Gegend historisch und statistisch, dann das Technische der Bahn selbst und vieles Andere umfassend kennen, und die gewandte Feder des Vf's würzt das Trokene des Stoffes. Beigegeben ist ein Kärtchen, den Plan der Preßburg-St. Georger Eisenbahn darstellend. Druk und Papier sind sehr gefällig.

Modenbild. Nro. 42.

Paris, 26. Sep. Erste Anzüge für den Spätherbst und Winter. Wir sind diesmal wieder unter allen andern außer Paris erscheinenden Modejournalen die Ersten, die die neuesten Damen-Mäntel für die beginnende Saison liefern. Mögen unsere geehrten Abonnenten daraus ersehen, wie sehr wir beeifert sind, durch unser Unternehmen mit dem Angenehmen auch praktischen Nuzen zu verschaffen. Bei der bereits eingetretenen kühlen Witterung dürften diese so frühzeitig gelieferten schönen Muster doppelt willkommen sein. (Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch, daß Herr Mindszenty, bürg. Damenkleidermacher in Pesth (große Brükengasse, Nr. 634) nicht nur nach diesen, sondern auch nach andern neuesten Pariser Mustern, die geschmakvollsten Damenmäntel verfertigt.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840. 42.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

83. Mittwoch, 14. Oktober. **1840.**

Die Londoner Spielhöllen.

Die Zeitungen haben kürzlich gemeldet, daß der berüchtigte Spielhauseigenthümer Crockford, sich mit einem jährlichen Einkommen von nahe an 300,000 Gulden in Ruhe gesezt habe. So viel Einkünfte hat mancher Fürst in Deutschland nicht; in London hat sie ein Mann erworben, der früher ein blutarmer Fischhändler war. Wie das möglich war, soll folgender Aufsaz zeigen, den wir im Wesentlichen dem vor einiger Zeit in Stuttgart erschienenen „Sittenbuches der englischen Gesellschaft aus den Papieren Gunters", von P. Q. O., Aufwärter bei Almacks, entlehnen. Es ist platterdings unmöglich, die Eigenthümlichkeiten der sogenannten vornehmen Leute in England pikanter, geistreicher, wiziger darzustellen, als in diesem Werke geschieht, dessen Lektüre wir Allen, die sich für das, was man gewöhnlich Gesellschaft nennt, und das Leben und Treiben der höhern Stände interessiren, empfehlen. Zugleich liefert es den Beweis, wie unendlich biegsam und unbegränzt der deutsche Geist in seinem Auffassungsvermögen ist, und wie er im Stande ist, auch die allerfeinsten Züge im Leben eines andern Volkes aufs Genaueste zu erfassen und im rechten Lichte darzustellen. Wir heben, wie gesagt, den Abschnitt über die Spielhäuser und

die Spieler aus, dieser Pest der Gesellschaft, vor der zu warnen wir nicht aufhören werden, wenn wir irgendwie Veranlassung dazu haben.

In keinem andern Lande ist die Spielwuth größer als in England, und nirgend anderswo hat diese Leidenschaft so große Verheerungen angerichtet. Die Zahl der durch das Spiel herbeigeführten Selbstmorde übersteigt alle Begriffe, die durch dasselbe zu Grunde gerichteten Familien mehren sich mit jedem Tage und doch ergreift die Regierung keine Mittel, um diesem schändlichen Unfuge ein Ende zu machen! Die Ursache dieser Saumseligkeit schreibt man den Gesezgebern, namentlich den Mitgliedern des Oberhauses zu, welche selbst im Rufe der ärgsten Spieler stehen, und daher, nach englischen Begriffen von Billigkeit, in ihrer eigenen Sache nicht Richter sein können. Auch bilden die Spieler in England einen eigenen, ich möchte sagen, bevorzugten Stand, und wer die Grundsäze der englischen Politik kennt, wird wissen, daß man an dem Kastengeist nicht rütteln darf. — Der verstorbene Herzog von York war der große Protektor der Spielhäuser und der Armen. Malitiöse Personen wollten sogar behaupten, daß zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington hauptsächlich dieser Unterschied statt gefunden hätte, daß der durch seine Thaten verherrlichte Herzog im Krieg mehr Glük hatte als im Spiel, der durch die Geburt hochgestellte Herzog hingegen, obgleich er dem Feinde keine besondere Furcht einjagte, dennoch dem Schiksal kek entgegen ritt, wo kein Mensch außer ihm, voraussehen konnte, wie die Würfel fallen würden. Durch diese leztere Eigenschaft hätte er sich eben so gut zu einem Feldherrn in Griechenland geeignet als Wellington zu einem General in Indien oder Spanien.

In England versteht man nämlich unter einem Griechen einen geschikten, vom Glüke stets begünstigten Spieler, der nicht nur die Gabe besizt, weder durch den Gewinn noch durch den Verlust hizig zu werden, sondern zu gleicher Zeit auch ein angenehmer, wohlunterrichtetec Gesellschafter ist, welcher das in England keineswegs seltene Talent besizt, junge, unerfahrene Edelleute oder Bankiers, die man in der Kunstsprache Flats, d. h. Flachköpfe nennt, zum Spiel zu reizen, sei es, um sich selbst mit ihnen zu unterhalten, oder sie andern in die Hände zu liefern, mit welchen man später brüderlich den Gewinn theilt. Sind diese Flats sehr reich, und gehen sie überdies leicht in die Falle, so heißt man sie auch Pigeons, Tauben, und den Prozeß, mittelst dessen man ihnen ihr Geld abnimmt, nennt man the process of picking oder das Rupfen, und ich weiß, daß darin eine bedeutende Anzahl von Pairs und anderer fashionabler Personen eine außerordentliche Fertigkeit besizen, troz den Wiener Köchinen. Der Herzog von York soll, wie gesagt, lange Zeit an der Spize einer solchen Rupfkompagnie gestanden und sowohl in dieser Beziehung als in mancher andern, ein Liebhaber von jungen Tauben gewesen sein. Ein edler Marquis soll auf dieselbe Weise im Laufe seines ergebnißreichen Lebens nicht weniger als anderthalb Millionen Pfund Sterling gewonnen haben, und viele andere beziehen hiervon einen sehr „anständigen" Unterhalt. Zwar soll man seit einigen Jahren, seitdem der „Satirist", ein wöchentlich in London erscheinendes Blatt voll persönlicher Ausfälle, angefangen hat die Tauben wie die Rupfer, die Flats wie die Griechen mit Namen aufzuführen, sehr auf seiner Hut sein, um ein „Expose" wie das, welches dem Grafen de Roos (der als falscher Spieler öffentlich genannt wurde) zu Theil ward, zu vermeiden; allein nichtsdestoweniger hört man

doch in der höheren Gesellschaft so Manches, woraus hervorgehen möchte, daß ein Theil des englischen Adels mit jedem Jahre liberaler wird, und jezt nicht nur als Polenfreund, sondern auch als Griechenfreund sich zeigt. Indessen muß man auch der Großmuth der Engländer Gerechtigkeit widerfahren lassen, da sie es immer unter ihrer Würde halten, den ihnen unter die Hände kommenden Tauben mehr als die Flügel und Schwanzfedern auszureißen. Das Rupfen des Bauches und anderer minder edlen Theile aber überlassen sie weniger hochgestellten Personen.

Selten gewinnt ein Viscount, Marquis oder Graf mehr als die Hälfte vom Vermögen eines jungen Edelmanns, besonders wenn derselbe von einem alten Freund auf dem Lande oder wohl gar von seinem Vater an den Viscount, Marquis oder Grafen persönlich empfohlen ist; — mit der übrigen Hälfte erlauben sie ihm zu schalten und zu walten, wie es ihm beliebt. Gewöhnlich geben sie ihm dabei noch gute Lehren, versichern ihn, er sei noch zu jung, um zu spielen, besäße ein viel zu hiziges Temperament und dergleichen, er solle jezt vor der Hand aussezen, er sehe, daß das Glük gegen ihn sei, und daß es Wahnsinn wäre, das Verlorne wieder zurük gewinnen zu wollen. Beharrt dann, wie leicht vorauszusehen, der junge Mann dennoch auf seinem Vorsaze, so wenden sie sich mit Abscheu von ihm und verweisen ihn auf den griechischen Mittelstand. Schießt sich der junge Mann zulezt eine Kugel vor den Kopf, so sagen sie und zwar mit buchstäblichem Rechte, d. h. mit gutem englischen Gewissen: das kommt daher, weil der junge Taugenichts unserm väterlichen Rathe nicht folgen wollte; wir haben ihm sein Ende prophezeiht, es thut uns nur leid um seine respektabeln Verwandten. Ist der unglükliche Spieler ein Bankier, so wird die Sache noch ganz anders ausgelegt. Das also, heißt es dann, ist das Ende vom Liede? Dahin verirrte sich sein unglüklicher Ehrgeiz? Der Mann hätte unter seines Gleichen bleiben, nicht aber mit uns um Summen spielen sollen, die seine Kräfte übersteigen und das Vermögen seiner Gläubiger in Gefahr bringen mußten. Möge dies ein belehrendes Beispiel für Andere sein! Und mit dieser Logik, an welcher gewiß kein englischer Advokat etwas auszusezen hat, besuchen die edlen Griechen wie vorher die fashionableste Gesellschaft. Der zu Grunde gerichtete Bankier aber wandert ins Schuldengefängniß.

Die „Griechen" spielen vorzugsweise Spiele, bei denen man, wie sie sagen, denken muß, sogenannte Games of science, als da sind: Whist, Piquet und Ecarté. Diese eignen sich vortrefflich zu ihrem Zweke, erstens weil sie wirklich Uebung und Geschiklichkeit erfordern und zweitens weil man durch Einverständniß entweder mit den Zuschauern (beim Ecarté) oder den Mitspielenden (beim Whist) einen Vortheil bei dem unbefangenen Flat voraus hat, den auch die besten Karten der leztern nicht aufwiegen können. Graf de Roos besaß noch überdies die besondere Fertigkeit im Ecarté, so oft er wollte, den König aufzuschlagen und es ist auch das Talent, welches einige Spieler besizen, beim Abheben sowohl die unterste Karte des ganzen Spieles, als die der abgehobenen Karten anzusehen, nicht ganz ohne Wirkung, besonders wenn diese beiden Karten Figuren sind, und man sich die Stelle merkt, auf welcher sie sich nach dem Abheben befinden müssen. — Ein „Grieche", der das Spiel zu seinem Hauptmetier macht, bereitet sich auf dasselbe vor, wie ein Jokei auf das Wettrennen. Das Mittagsessen eines solchen modernen Griechen besteht aus einem gekochten oder gebratenen,

sorgfältig von allen Gewürzen entblößten Huhne, wozu er nichts als Limonade oder ein, höchstens zwei Gläschen leichten, mit reinem Brunnenwasser verdünnten Wein trinkt. Nach dem Essen sezt er sich aufs Pferd, reitet nicht weniger als eine deutsche Meile und dann macht er sich frisch und munter, wie er ist, an die Arbeit. Während des Spiels nimmt er nie eine andere Erfrischung als kaltes Wasser oder Thee zu sich, sieht es aber sehr gern, wenn die Tauben Wein oder Punsch trinken, so daß zulezt sein Erfolg wirklich als Folge geistiger Ueberlegenheit erscheint, und der Verspielende, besonders wenn es 20 bis 30,000 Pfd. Sterl. an einem Abend verloren, darüber zulezt noch den Verstand einbüßt.

Und bei alle dem ist es doch eine Seltenheit in England, einen reichen Griechen zu sehen — in Wien dagegen sah ich deren eine ganze Menge, von denen ein einziger ein halbes Duzend Engländer aufgekauft hätte; denn mit Ausnahme des alten Generals Scott, des Vaters der Herzogin von Portland und der Viscountesse Channing, und des berüchtigten Herrn Lalor, Vater des jezigen Parlamentsmitgliedes Power, sind sie beinahe alle arm verstorben, oder haben doch im Verhältnisse zu ihrem Gewinne nur ein höchst unbedeutendes Vermögen hinterlassen. Fast immer heißt es: Wie gewonnen, so zerronnen; da jedoch das gewonnene Geld sogleich andern Zweigen der Betriebsamkeit, namentlich aber gewissen ausgezeichneten, mit der vorstellenden Kunst in Verbindung stehenden Personen zugewandt wird, welche ebenfalls nicht lange damit haushalten, so haben die neuesten Staatswirthschaftslehrer nichts dagegen einzuwenden, denn je öfter eine bestimmte Summe Hände wechselt, desto mehr gewinnt ja dabei der Staat; und es ist auf diese Weise schon mehr Geld unter die Leute gekommen, als durch die größte Freigebigkeit des Adels, und was auf diese Art unter das Publikum kommt, kehrt nicht leicht wieder zu dem Adel zurük.

(Fortsezung.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Mozarts Figaro.) Endlich kam am 9. d. die lang ersehnte Mozart'sche Oper: „die Hochzeit des Figaro" in die Szene. Wir sagen Mozart'sche und nicht deutsche Oper, weil sich diese wahrhaft klassische Musik, in der Melodie mit Harmonie Hand in Hand gehen, worin Geist, Phantasie und Geschmak sich zur Gestaltung eines ächten Meisterwerkes vereinen, keinesweges mit jenen neuern Erscheinungen vergleichen läßt, die bloß die Geburt pedantischer Gelehrsamkeit, eisernen Fleißes und regelrechter Zusammenfügung sind, dabei aber aller Genialität, aller Grazie und Eleganz entrathen und die man gewöhnlich deutsche Musik nennt. — Die Hochzeit des Figaro ist eine der schönsten Schöpfungen des unsterblichen Mozart, die aber, mehr als irgend eine, große Kräfte zur Ausführung fordert. Bedeutende Gesangsmittel reichen allein nicht hin; die Exequirenden müssen im Besize höherer Gesangsbildung sein und sich auf die Darstellungskunst besonders verstehen; vor Allem aber ist ein innig amalgamirtes Zusammenwirken die Conditio sine qua non zum Gelingen der Oper. Bei der hiesigen Exequirung bemerkten wir einen löblichen Eifer, um sich dem Geiste des Tonwerkes würdig zu zeigen. Mad.

Lehmann-Rauch, seit längerer Zeit ungerne vermißt, erschien als Gräfin, und zeigte, daß ihre Stimme nichts von ihrer Frische einbüßte. — Mad. Baum (Susanna) sang schön und einfach, bezeugte eine gute Schule und bewegte sich mit Grazie, Anstand und ächt soubrettenhaft. — Dem. Calliano (Page) war, wie immer, eine liebliche Erscheinung, der wir aber etwas mehr Leben wünschten. — Hr. Hirsch war verdienstlich als Figaro u. Hr. Uetz als Almaviva. — Hr. Rott spielte den Antonio mit gewohnter Laune. — Hr. Rötzer gab den Bartolo recht brav. Alles in Allem hatte nicht viel Erwärmendes u. nicht sonderlich Durchgreifendes, so daß dies klassische Werk leider nicht sehr oft das Repertoir zieren dürfte. M.

Breslau. Unter den Bewerbern welche das neue Theater übernehmen wollten, befand sich auch Marr, einer unserer trefflichsten Charakterdarsteller, früher in Braunschweig und seit einigen Jahren am Wiener Burgtheater, wo ihm indessen seine Stellung nicht zu behagen scheint, La Roche hat nämlich alle besseren Rollen im Besize *). Marr ist aus Hamburg, und ein reicher Mann, da sein vom Vater ererbtes Vermögen auf 70 bis 80,000 Thaler geschäzt wird; er ist kenntnißreich, wissenschaftlich gebildet, rechtschaffen, aber heftig und aufbrausend. Ein zweiter Bewerber war der bekannte Kavalier, Hr. v. Baërst, der für einen großen Bewunderer des Don Carlos gilt, den er in Spanien besuchte. Er ist ein geistreicher Mensch, und hat hoffentlich einen bessern ästhetischen als politischen Geschmak. Nachdem in der Versammlung der Theateraktionärs sich so viel Sinne als Köpfe gezeigt hatten, u. an den neuen Theaterunternehmer ungeheure Anforderungen gestellt worden waren, trat der sachverständigste Bewerber, Marr, zurük. Die Aktionäre wollten dann selbst dirigiren, besannen sich indessen und entschieden endlich für Herrn Baron von Baërst. Nun wollen wir sehen, ob die Kunst bei uns gepflegt wird, oder ob Spekulation die Hauptsache ist.

*) Wir glauben mit vollem Rechte. R.

Paris. Im Theatre-Francais trat Dem. Rachel nach ihrer Rükkehr am 2. Oktober zum ersten Male wieder als Hermiore in der Andromache auf. Auch die Mars gibt in dieser Woche wieder Celimene im Misantrope. Die Pariser Theatersaison beginnt also wieder, des schlechten Wetters wegen, früher als sonst mit ganzer Macht; die Häuser sind neu aufgepuzt, neue Stüke werden einstudirt u. s. w. Die alte Dem. Mars, „die ewige Jugend", wie sie oft genannt wurde, wird in diesem Winter noch einmal sehr in Mode sein, es ist ihr lezter auf der Bühne, denn sie hat bei der Komödie-Francaise ihre Entlassung für den Monat April 1841 gegeben! — Auch die italienische Oper zu Paris wurde am 1. Okt. eröffnet und zwar mit der „Lucia di Lammermoor" von Donizetti, dem Scribe der Oper. Dann kommen die „Norma", „die Puritaner", „Lucrezia Borgia" u. s. w., lauter moderner Klingklang an die Reihe.

Berlin. Mad. Stöckl-Heinefetter, vom Hofoperntheater in Wien, gastirt auf der hiesigen königl. Bühne. Wir hörten sie als Gluck's „Iphigenia" und Spohr's „Jesonda." Ihre schönen Mittel machen sich geltend, im Vortrage könnte sich aber der Geschmak mehr noch läutern und das Spiel läßt auch noch zu wünschen übrig. So erhielt die Künstlerin zwar Beifall, aber keinen enthusiastischen. Gsllschftr.

Köln. Der Direktor des Theaters in Köln macht in der dortigen Zeitung bekannt, „daß der Tenorist Heinrich Kreuzer den mit ihm abgeschlossenen

Vertrag, welcher bereits seit 1. Mai durch Zahlung eines monatlichen Vorschusses per 50 Thlr. pünktlich von ihm (dem Direktor) erfüllt wurde, widerrechtlich aufgelöst habe." Er sezt noch hinzu, daß er „gegen H. Kreuzer den Rechtsweg betreten habe, und daß jedes Rechtlichkeitsgefühl verlezende Benehmen des Mannheimer Hoftheater-Comités in dieser Angelegenheit in allen deutschen Blättern der öffentlichen Würdigung übergeben werde."

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Die Pariserinen ahmen jezt die Wiesen nach, mit langen Kleidern, die mit Tausenden verschiedenen Blumen bedrukt sind. Sie heißen „Wiesenmousselinkleider" und die Mädchen sehen darin wie lauter Göttinen Flora's aus. Die Blumen sind auf weißem Grunde, wodurch die Kleider so reizend aussehen, daß die Mädchen jezt gar nicht mehr über Mangel an Eroberungen klagen; wenn sie aber hernach im Hauskleide erscheinen —! — In Paris will jezt Niemand mehr ein Löwe sein, das Wort ist aus der Mode gekommen, und die Löwen haben sich urplözlich in „Böhmen" umgestaltet. Jezt heißt es nicht mehr: Herr. N. N. ist ein Hauptlöwe, sondern ein Hauptböhme. Böhmen, sagt Balzac, besteht aus Leuten, die zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt sind. Ein Böhme hat nichts, und lebt von dem was er hat. Er hat aber sehr viel Hoffnung u. noch weit mehr Selbstvertrauen, ein Artikel, der ihm niemals ausgeht.

Madrid. Ein Franzose, der nach Spanien gereist war, um die Gesellschaft in jenem Lande kennen zu lernen, erzählt, daß er andalusische Pferde von Rosafarbe in Madrid gesehen habe; überhaupt halte ein englischer Renner den Vergleich mit einem andalusischen Hengste in Bezug auf äußeres Ansehen gar nicht aus; der erstere habe vom Pferde weiter nichts als Rüken und Beine. — Blaue Augen sind in Spanien häufig, werden aber nicht so „geschäzt" als die schwarzen. — Die Frauen besizen dort zu Lande noch mehr Freiheit, als selbst in Frankreich. Früher war das freilich nicht der Fall; wer jemals einen spanischen Roman gelesen hat, weiß, welche Rolle die Duennas spielen.

Merseburg. Im hiesigen „Wochenblatt" vom 19. August liest man Folgendes: „Der Unglükliche, der gestern das Zeitliche mit dem Ewigen auf eine so beispielvolle Weise verwechselte, war mein Bruder. Schenkt mir Euer Mitleid, Bürger Merseburgs, und spendet mir Trost durch Eure Theilnahme. Ich habe meinen Gemüsegarten mit einigen dreißig Tischen versehen, und meine Würste u. mein Bier sind vortrefflich. Jedem Gaste werde ich Antwort auf seine Fragen geben. Niemand weiß mehr von dem Erblaßten zu erzählen als der Bruder desselben. Mitbrüder, beehrt Euren Ergebenen

Vitus Blase, Wirth u. Bruder des Gehängten.

Gent. Am ersten September starb in Menin, im Alter von vierundachtzig Jahren, Marie Schelling. Sie ward am folgenden Tage beerdigt, und ihrer Leiche folgten alle Ritter der Ehrenlegion, welche in der Stadt wohnen, das Offiziercorps der Garnison und eine große Menge Menschen aller Stände. Marie Schelling war im März 1792 in ein Bataillon belgischer Freiwilliger getreten. Bei Jemappes, am 6. Nov. 1792, zeichnete sie sich sehr aus, und erhielt sechs Wunden. Später trat sie in die dreißigste Halbbrigade, die aus Belgiern bestand, und kämpfte noch in mehren Schlachten mit. Im vierten Re-

gimente der Fußjäger machte sie die Feldzüge in Deutschland mit, und verließ darauf dieses Regiment, um im achten leichten Infanterieregimente weiter zu dienen. In der Schlacht bei Austerliz zeichnete sie sich durch wahrhaft seltenen Muth und Verachtung der Gefahr aus; sie ward so gefährlich am Schenkel verwundet, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten. Diese Verwundung ward Gelegenheit, daß ihr Geschlecht nicht länger ein Geheimniß blieb. Wieder genesen, zog sie noch einmal die blau und gelbe Uniform ihres Regimentes an. In einem spätern Gefechte übergab sie Napoleon eine Bittschrift, die sie verfaßt und auf einer Trommel beim Scheine des Wachtfeuers niedergeschrieben hatte. Napoleon belohnte ihre Tapferkeit würdig: sie ward zum Unterlieutenant in ihrem Regimente ernannt, und der Kaiser nahm sein Ordenskreuz von der Brust, die Tapfere damit zu schmüken. Im Jahre 1807 ward sie, ihrer durch Wunden und Strapazen geschwächten Gesundheit wegen, ehrenvoll entlassen, und erhielt eine Pension von 675 Franken. Von der Kaiserin Josephine, der sie sich einst vorgestellt hatte, erhielt die kriegerische Genterin ein prachtvolles Sammetkleid zum Geschenk. Dieses Sammetkleid, das Lieutenantspatent der Verstorbenen und ihr Kreuz hat jezt ihr Neffe, ein Schneider in Gent, geerbt.

London. Auf dem Kirchhofe in Wittingham, nahe bei Shrewsbury in England, ward unlängst eine Beobachtung gemacht, die für die Medizin nicht ohne Bedeutung ist. Ein reicher Pachter des Flekens ward in dem Erbbegräbnisse beigesezt, wo sein Vater seit fünfunddreißig Jahren ruhte. Ein Thierarzt, der die Beisezung der Leiche leitete, trug Fürsorge, daß die Gebeine des Vaters nicht durch die Haken und Spaten des Todtengräbers beschädigt würden. Als er die Gebeine näher besah, fand er an den Knochen des Brustbeins (sternum) kleine Körper, die einen metallischen Glanz hatten; auch an andern Knochen des Oberleibes fand er dasselbe. Diese Theilchen, die sorgfältig gesammelt wurden, erwiesen sich später als oxydirter Merkur. So war also fünfunddreißig Jahre lang jenes Metall in der Leiche geblieben. Wahrscheinlich hatte der Verstorbene kurz vor seinem Tode es in bedeutenden Dosen einnehmen müssen.

Frankfurt. Einem Frankfurter Einwohner, der wegen blutiger auf offener Straße verübten Gewaltthätigkeiten zu einer vier- oder fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, war, auf sein Ansuchen, statt dieser Strafe Deportation nach Amerika bewilligt worden. Man führte ihn mit dem Schwertfeger Glauth nach Bremen ab, um dort eingeschifft zu werden. Indeß wurde seine Uebernahme von der dortigen Behörde abgelehnt, weil, wie bereits bemerkt ward, zwischen der Hansestadt und den Verein. Staaten eine Uebereinkunft besteht, nach welcher die Fortschaffung von Verbrechern gewisser Kategorien, zu der auch das befragte Individuum gehört, über diesen Seeplaz nicht gestattet ist. Der Verurtheilte ist daher wieder nach Frankfurt zurükgebracht werden.

Etwas von Allem. Thiers, sagt man, spottet ein kleines Oppositionsblatt, hat den energischen Willen, die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten. Das mag möglich sein; aber man bedenkt nicht, daß diese Ehre schon tief gesunken sein muß, wenn sie sich auf die Schulter des kleinen Ministers stüzen kann. — Zwischen dem Hamburger und Breslauer Schachklubb ist es zur Kriegserklärung gekommen. Der Kampf wird zu gleicher Zeit in zwei Partien, bei welchem in der einen die französische,

in der andern die italienische Spielart in Anwendung kommt, ausgefochten werden. — In Westpreußen spinnen auch die Töchter reicher Gutsbesizer noch. In Marienwerder war ein Preis für das feinste Handgespinnste ausgesezt worden. Ein Fräulein lieferte ein normalmäßiges Stük Garn von 20 Gebinden, jedes zu 40 Fäden, das nur ein Loth wog und bequem durch den Kiel einer Schwanenfeder gezogen werden konnte. Ein anderes ging durch einen Kinderring. — Bei der lezten Illumination in Berlin las man vor der Wohnung eines armen Mannes:

„Hab ich gleich Exekution,
Mach' ich doch Illumination!"

— Man stellt jezt darüber gelehrte Nachforschungen an, wo der Erfinder der Monumente war und wann das erste Jubiläum gefeiert worden ist, damit man dem Erstern ein Monument sezen und den Jubeltag des ersten Jubiläumsfestes seiner Zeit mit Saus und Braus begehen könne. — In Paris sind seit Kurzem sieben Theaterstüke ausgepocht worden, deren Verfasser sämmtlich — Damen waren. Eine böse Sieben! — Der bekannte Uebersezer N. Bärmann in Hamburg soll bereits 445 Bände aus dem Englischen übertragen haben. — Dem. Schebest gab am 5. Oktober zu Danzig ein Konzert, wobei das halbe Duzend Billets 3 Thaler kostete. — Die vielen in Frankreich vorkommenden Vergiftungen hat endlich die dortige Polizei veranlaßt, dem leichtsinnigen Verkaufe des Arsenik Schranken zu sezen. — In Preßburg hat die erste Oper: „Norma" fiasco gemacht. — Im Koburgischen ereignete sich kürzlich der merkwürdige Fall, daß bei einem Examen der Geprüfte und der Prüfende Beide durchfielen. Der Fußboden brach nämlich ein. Ein Paar der dümmsten Schüler haben dabei offene Köpfe bekommen.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Auf der Ofner Bühne gab man am 10. d., zum Vortheil der Demoiselle Melchior, zum ersten Male: „Adolphine, oder der Giftrank", Schausp. in 4 Abth. v. A. Bary. — Das Opus scheint nach einer französischen Quelle gearbeitet zu sein. Eine Gattin vergiftet sich aus Eifersucht und läßt ihrem Manne freies Feld, um sich mit einer Nebenbuhlerin zu vereinen. Die vier sehr kurzen Akte (das Stük war schon vor halb neun Uhr zu Ende) sind indessen nicht langweilig und an Effektstellen fehlt es auch nicht, was dem Schauspiele beifällige Aufnahme verschaffte. Hiezu kam noch das Spiel der Mad. Melchior, das wir wahrhaft künstlerisch nennen müssen. Sie erhielt auch enthusiastischen Beifall. Auch die junge Benefiziantin spielte ihre kleine Rolle recht löblich. Hr. Fröhlich war ausgezeichnet in seiner Chevalier-Rolle und Hr. Windisch gab den Grafen sehr gut. M.

— Am 10. d. ging auf dem Pesther Theater das alte Spektakelstük: „der Leopard und der Hund" über die Bühne; ein Stük, wo zahme und wilde Thiere, zahme und wilde Menschen vorkommen, eine jener Rettungskomödien, wie sie vor ein Paar Dezenien auf den meisten Bühnen heimisch waren. Dieses Stük ist mit allen Ingredienzien, welche zu einer Rettungskomödie gehören, ausgeschmükt: ein wüthender Tyrann, ein Burgfräulein, ein in Lumpen wandelnder Greis, der aber nichts Anders, als ein von seinen Schlössern verjagter Gaugraf ist, ein Leopard, als steter Begleiter des Tyrannen, und ein Hund, der sich als Symbol der Tugend repräsentirt, obwohl die Tugend noch nicht auf den Hund gekommen ist. Von der Handlung läßt sich gar nichts sagen, es ist eigentlich gar keine Handlung, sondern blos eine Trödelei, indem lauter abgenuzte, verbrauchte Sachen darin vorkommen; die Pointe des Stükes war, als am Schlusse der Leopard und der Hund einen Kampf auf Leben und Tod vollbrachten. Das Galleriepublikum war beim Anblike jenes reißenden Thieres ganz hingerissen und

Kann das Werk den Meister loben,
Wenn der Beifall kommt von oben?!

A. S.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

84. Sonnabend, 17. Oktober. **1840.**

Die Londoner Spielhöllen.

(Fortsezung.)

In den meisten Clubbs sind Würfel und alle sogenannten Hazardspiele verboten; auch ist es nicht erlaubt, Whist zu mehr als fünf Gulden zu spielen. Doch ist dieses Verbot leicht zu umgehen und wird oft umgangen. Früher als noch der Prinz von Wales, nachheriger König Georg der Vierte, in Brooke's Clubb täglich anzutreffen war, wurden in demselben jährlich im Spiele zwischen anderthalb bis zwei Millionen Pfund Sterrling umgesezt. Jezt werden bei Crockford's und im Athenäum, d. h. nicht dem bekannten literarischen Clubb, sondern in dem Spielhause auf der St. James-Straße, wöchentlich mehr als 100,000 Pfd. St. gewonnen und verloren. Es gibt englische Edelleute, welche 120,000 Gulden auf einen Wurf sezen, denn das Würfelspiel ist schon seiner aristokratischen Kürze wegen beliebter als jedwedes Kartenspiel und selbst Roulette, das noch immer einige Kombination voraus sezt, wenn man es mit einigem Erfolge spielen will. Das Würfeln ist daher „das Ding", vermittelst dessen man die Tauben rupft, und es gibt hierzu eine Anstalt, welche an Pracht und

Eleganz Alles übertrifft, was der Adel in seinen Schlössern, was mancher König in seinem Pallaste an Reichthümern und Schäzen aufgehäuft hat, nämlich:

Crockford's Clubb.

Dieser befindet sich in der St. Jamesstraße und ist eigentlich nichts Anderes, als eine ungeheuere Spielanstalt, zu welcher aber nur die Mitglieder des Clubbs und die von ihnen eingeführten Fremden Zutritt haben. Es ist wohl das größte und geschmakvollste Etablissement dieser Art auf der Erde, gegen welches alle früheren Spielhäuser dieser Art in Paris, mit Einschluß Frascati's, nichts als gemeine Räuberhöhlen genannt zu werden verdienten. Drei große elegante Häuser wurden in diesem theuern, fashionablen Stadtviertel niedergerissen, um auf ihren Trümmern den jezigen Pallast der Glüksgöttin zu erbauen. 60,000 Pfd. St., also mehr als 600.000 Gulden kostete das Gebäude, und weitere 400 000 Gulden wurden auf dessen innere Einrichtung verschwendet. Spiegel von sechszehn Fuß Höhe und acht Fuß Breite zieren den Salon, dessen Deke und Wände mit dem künstlichsten, reich vergoldeten Schnizwerk prangen. Stühle und Sopha's, ebenfalls aus soliden Mahagoniwurzeln und aus Rosenholz geschnizt, sind mit Eiderdunen gepolstert, das reinste Spermöl glüht in den massiven Kronleuchtern und verwandelt die Dunkelheit der Nacht zum glänzendsten Mittag; sechsunddreißig mit Gold bedekte Aufwärter sind geschäftig auch den leisesten Wünschen der Gesellschaft zuvorzukommen, und erscheinen und verschwinden auf den bloßen Wink des Herrschers, wie die dienstbaren Geister in „Tausend und eine Nacht."

Aber was ist alle Pracht der Spiel- und Gesellschaftszimmer, verglichen mit dem Glanze der unterirdischen Regionen! Dort thront der größte Speisenchemiker unserer Zeit, Monsiuer Ude, von dessen Kunst Talleyrand sagte: daß er die französische Küche nur in England kennen gelernt; umgeben von den Insignien seiner Herrschaft, wie Vulkan in der Hölle. Doch führt er nur das Regiment, und überläßt die Vollstrekung seiner Befehle seinen „Adjutanten", den „Aides de cuisine", von denen jeder eine Besoldung von sechstausend Gulden bezieht. Monsieur Ude selbst hat als General en chef einen Gehalt von tausend Guineen.

Noch tiefer im Reiche der Finsterniß liegt der Weinschaz. Man berechnet seinen Werth auf 84,000 Gulden, und in Bezug auf die Qualität ist er ohne Nebenbuhler auf dem großen Markte der Welt. Alle Erfrischungen im Crockford-Clubb werden umsonst verabreicht, und das große Souper im Salon wird ebenfalls nächtlich für alle Anwesenden aufgetragen, obgleich es sich gewissermaßen von selbst versteht, daß nur die Spieler daran Theil nehmen. — Nach dem Souper wird wieder gespielt und zwar so lange als sich hiezu Liebhaber finden, das heißt bis drei oder vier Uhr Morgens, auch manchmal bis acht Uhr, wenn der folgende Tag kein Sonntag ist. Denn obgleich das eigentliche Geschäft des Herrn Crockford kein anderes ist, als das schon mehrmals erwähnte Taubenrupfen, und obschon er sich damit ein Vermögen von mehr als drei Millionen Gulden erworben hat, so versteht er doch zu gut seinen englischen Katechismus, und weiß, wie sehr die Religion, die englisch-bischöfliche nämlich, mit der Politik der meisten seiner Gönner zusammenhängt, um am Tage des Herrn die Kirche zu versäumen, oder für einen Sabbathschänder zu gelten. Sonnabend

Abend präzis 12 Uhr wird sein Haus verschlossen, und Sonntag Nachts präzis um 12 Uhr wird es wieder geöffnet, und es leben die Eingeweihten der „griechischen“ Kirche der festesten Ueberzeugung, daß diese vierundzwanzigstündige Enthaltsamkeit den Appetit für das Spiel eher vermehrt als vermindert, und daß die Begierde der Spieler mit dem astronomischen Morgen des Montags die Laufbahn einer neuen Woche zu beginnen, für die Feier des Sonntags hinlänglichen Ersaz leistet. Wenigstens findet man immer vor dem Anfange des Spieles eine Anzahl edler Lords und Gentlemen, welche mit der Uhr in der Hand, kaum die ersehnte Stunde erwarten können, wo es ihnen frei steht, ihr Geld auf eine neue Chance zu sezen. — Man schäzt die Kosten des Crockford-Clubbs wöchentlich auf 12,000 Gulden, und die Summe der dort gewonnenen oder verlorenen Gelder wöchentlich auf 100,000 Pfd. Sterl., doch ist während der Parlamentsizung, zu welcher Zeit der Clubb am besuchtesten ist, schon eine Million Pfund Sterling in vier Wochen verloren worden. — Herr Crockford, und wie die Verläumdung sagt, auch einige Lords und Gentlemen, besoldeten eine gewisse Anzahl von Griechen, deren Geschäft es ist, in der ganzen Stadt und an allen fashionablen Orten des Königreichs auf den Taubenfang auszugehen und diese niedlichen Thierchen, besonders wenn sie reich befiedert sind, nach und nach in den Clubb zu bringen. Eine solche Taube muß jedoch zuerst kirr gemacht werden, und dieses geschieht gemeiniglich erst beim Abendessen, daher denn auch nächst dem Groomporter oder Croupier — welcher für seine Mühe, auf das Spiel Acht zu haben und das Resultat desselben nach jedem Wurfe hörbar auszurufen, wöchentlich die Kleinigkeit von sechshundert Gulden empfängt — der Küchengeneral, Monsieur Ude und der Superintendant des Weinkellers, Herr Crockfort junior für die wichtigste Person gelten, und von den 570 ordentlichen Mitgliedern mit ausgezeichnetster Hochachtung behandelt werden.

(Beschluß folgt.)

Das Mädchen mit weißen Haaren.

Nach drei Jahren, die ich verreist, die ich verloren hatte, sah ich sie vor acht Tagen zum ersten Male wieder; es war im Theater. Alle um mich her sahen auf sie — nur ich wagte es nicht. Mich folterte das peinlichste Gefühl, da ich sie wieder erkannt hatte. Thränen, Thränen der Reue traten mir ins Auge. — „Arme, arme Henriette!“ rief ich halblaut. — Ein Nachbar zog mich am Aermel und flüsterte mir zu: „Herr, ist's nicht sonderbar, daß ein junges Mädchen schneeweißes Haar hat?“ — „Ach,“ fiel ihm ein alberner Fant in's Wort, „säße hier ein junger Dichter — morgen stände eine rührende Romanze von der Jungfrau mit dem Silberhaar im Journal. Wahrhaftig, das junge Naturwunder könnte einen Poeten begeistern.“ — Hätte ich einen Dolch gehabt — ein junger Fant weniger lebte jezt auf der Welt. Ich wollte aufspringen und fliehen, aber wie mit unsichtbarer Gewalt hielt's mich fest auf meiner Bank, ihr gegenüber, zu der ich das Auge nicht mehr aufschlagen mochte. Endlich hob sich der Vorhang; ich glaube, sie spielten ein lustiges Stük, denn um mich her wurde gelacht. Ich hörte nichts, mein Schmerz allein beschäftigte mich.

Im Zwischenakte plauderten meine Nachbarn wieder mit einander. „Ich wette," sagte Einer, „das arme Mädchen uns gegenüber hat einmal im dunkeln Walde den Fürsten der Hölle, den Samiel aus dem Freischüz, den Teufel, wie er leibt und lebt, gesehen" — „Ich bitte recht sehr um Verzeihung," erwiderte ein Anderer, „ich bin Arzt und mein Bruder ist Theologe: es gibt keinen Teufel mehr, und ich will Ihnen auf wissenschaftlichem Wege erklären, wie es kommt, daß verschiedene Arten von Haaren . . ." — „Ach, Herr Doktor," fiel ihm ein Dritter in die Rede, „Sie werden unmöglich auf wissenschaftlichem Wege erklären können, wie das Haar eines jungen Weibes erbleicht, gleich dem einer Greisin, da muß eine Katastrophe, irgend ein furchtbares Ereigniß eingetreten sein." — „Vielleicht ist ihr Mann plözlich gestorben." — „Oder ihr Kind entfiel, da sie mit ihm spielte, ihren Armen, und kam von einer furchtbaren Höhe zerschmettert herab auf das kalte Pflaster der Straße." — „Gewiß, meine Herren," sprach ein Sechster ernst, „alle Ihre Vielleichts sind unwahrscheinlich. Die Dame uns gegenüber kann nicht Wittwe, noch Mutter sein, das sieht man auf den ersten Blik; sie ist höchstens sechszehn Jahre alt" — „Achtzehn Jahre!" rief ich halblaut. — „Kennen Sie sie den?" fragte mich mein Nachbar. — Ich schwieg, und er sprach weiter: „Gewiß, wer nur je die Physiognomie der Leidenschaften studirte, wird mit mir überzeugt sein, daß diese Loken nur Liebeskummer erbleichen ließ." — Meiner selbst nicht mehr mächtig, wandte ich mich zu dem Redenden und drükte ihm die Hand. „Kein Wort mehr," stammelte ich, „ich bin der elendeste der Menschen."

Ich weiß nicht, was meine Nachbarn von diesen Ausbrüchen der bittersten Selbstanklage denken mochten, denn eben fiel die Musik mit ihren rauschendsten Fanfaren ein, und der Vorhang hob sich noch einmal. — Ich wandte keinen Blik mehr von Henriette; sie war so jung, so schön, und ich hatte sie so schmählich verlassen! sie war die Geliebte, das Ideal meiner Jugend gewesen, und jezt — jezt hatte der Gram um den Treulosen, um den Verräther ihr Haar bleich werden lassen.

Das Theater war zu Ende; willenlos, betäubt, einem Trunkenen gleich, verließ ich es. Einer meiner vertrautesten Freunde ergriff meinen Arm. „Eben habe ich Henriette gesehen," sagte er; „sie hat sich aber sehr verändert." — „Furchtbar, furchtbar verändert!" rief ich aus. — „Und weißt du, durch welches Unglük?" — „Schweige, ich bitte dich, ich bin der verächtlichste der Menschen." — „Wie, also du hast ihr etwa jenes Mittel gegeben?" fragte er lachend. — „Welches Mittel?"

Nun erzählte mir mein Freund, daß Henriette vor einem Monate von einem Charlatan und Wunderdoktor ein Pulver gekauft hatte, um ihr dunkles, braunes Haar schwarz zu färben: es war aber schneeweiß davon geworden.

(Europa)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater

Pesth. Am 13. d. erschien Herr Sonthaim, vom großherzogl. Hoftheater in Carlsruhe, in der Parthie des Max im „Freischüz" zum ersten Male als Gast auf unserer Bühne. Wir müssen gestehen, daß diese Tenorparthie, die vom Kompositeur nur sehr kärglich bedacht wurde, da dem Sänger nur in

der ersten Arie und dann in einem Terzette Gelegenheit zum Auszeichnen geboten wird, sich keinesweges zu einer Antrittsrolle eignet, und um so weniger, da sie bis zum Schlusse hin immer matter wird u. zulezt der erste günstige Eindruk fast in Vergessenheit geräth. Doch die Lage der Umstände schien unserm Gast die Wahl aufgedrungen zu haben, und wir müssen zu seiner Ehre bekennen, daß es ihm wie wenigen Andern gelang, selbst in dieser magern Parthie durchzudringen u. das Publikum für sich zu gewinnen. Eine recht schöne Gestalt, einnehmende Gesichtszüge und frische Jugend bezeichnen das Aeußere des Sängers, der im Besize eines vollen, markigen, wohllautenden und umfangreichen Tenors, und der auch in der Kunst des Singens schon bedeutend vorgeschritten ist. Er sang die Arie: „Durch die Wälder, durch die Auen" mit Kraft, Schmelz u. Innigkeit und trat in dem Terzette sehr dominirend hervor. Der Beifall war lebhaft und wenn der Schein nicht ganz trügt, so dürfte der junge Sänger in einer dankbarern Parthie furore machen. Wir hören, daß seine nächste Rolle Masianello sein werde. — Von seiner Umgebung sind blos die Damen-Parthien: Mad. Lehmann-Rauch (Agathe) und Mad. Baum (Aennchen) zu erwähnen, die Beifall erhielten. M.

Fünfkirchen. Am 3. d. M. fand die sehnlichst erwartete Eröffnung unseres Theaters, unter der Direktion des Alex. Schmid, statt. Nachdem Herr Oberregisseur Zöllner den unten mitgetheilten, herzlichen Prolog unter begeisterter Akklamation vorgetragen, wurde das bekannte, effektreiche Drama „Czaar Iwan", mit präziser, hier noch nie gesehener Szenerie aufgeführt. Die zweite Vorstellung war „Christine von Schweden" und die dritte „die Ballnacht" (Parodie). Wenn ich Ihnen in kürzester Kürze vor der Hand nur andeute, daß diese drei Produktionen eine höchst wundervolle Reorganisation unserer Bühne nicht verkennen ließen; daß wir einen Verein trefflicher Kunstkräfte kennen lernten, die beseelt von ihrem schönen Berufe, unser anspruchsloses Theater zu einem wahren Kunsttempel erhöheten — dann haben Sie auch die Gewißheit, daß man in ihrem Wirken keinen Augenblik die Inspiration Ihres ehrenwerthen Direktors verkannte, und daß unser Publikum sich es zur heiligsten Pflicht machen werde, ein solches Institut nach voller Kraft zu unterstüzen. Als Matadore des Schauspiels und der Parodie kann ich einstweilen nur Herrn Oberregisseur Zöllner, das Treumann'sche Künstlerpaar und Herrn Schritt bezeichnen. Eine ausführliche Klassifikation der Gesellschaft werde ich in Ihrem dahier so sehr beliebten und vielgelesenen „Spiegel", nach Vorstellung der ersten Oper, welche schon nächster Tage („der Liebestrank") sein soll, folgen lassen. Ueberhaupt soll der geschäzte „Spiegel" von 14 zu 14 Tagen mit strenger Genauigkeit die Leistungen unseres neuen Kunstvereines kontrolliren. — Folgendes ist der Prolog, den Herr Zöllner unter nie enden wollendem Beifall, bei überfülltem Hause vorgetragen:

Wo sich über Segensfluren
Wölbt des Himmels Domes Blau,
Wo fünf Kirchen sich erheben
Auf des Glaubens heil'ger Au —
Strahlt der Künste Opferflamme,
Weit hin leuchtend hell und klar,
In Thaliens Tempelhallen,
Auf der Muse Hochaltar.

Reich geziert mit äußern Reizen,
Wie sie Schönheitssinn erschafft,
Blüh'n im Innern dieses Tempels
Saaten edler Willenskraft,
Spiegeln seine lichten Räume
Ab das reinste Kunstgefühl,
Leuchtet Bürgersinn erhaben
Aus des stolzen Baues Styl.

Bürgersinn gepaart mit Adel
Hat sich einen Saal erbaut,
Wo im klaren Wahrheitsspiegel
Täglich man die Welt beschaut,

Und die Muse schwebte nieder,
Segnend diese edle That,
Die an hochgeweihter Stätte
Ihren Ruhm erweitert hat.

Priester, treu der Pflicht ergeben,
In dem Tempeldienst geübt,
Die mit würd'gem Sinn Thalien
Opfer weihen, die sie liebt,
Wählten aus die hohen Edlen
Mit erneuter Lieb zur Kunst,
Und sie haben, so wir hoffen,
Nicht vergeudet ihre Gunst.

Dankerfüllt für dies Vertrauen,
Hochverehrtes Publikum,
Treten schüchtern nun die Jünger
Ein in dieses Heiligthum —
Wo im Glanz der ew'gen Wahrheit
Strahlet jedes Lebensbild,
Wo ein Born reinster Sitten
Labend Geist und Herz durchquillt.

Wie das Leben vielgestaltig
Heiter und auch trüb sich malt,
So die Kunst, in deren Tempel
Uns das Leben wiederstrahlt;
Nach dem Bessern redlich streben,
Wo die Ehre freundlich lacht,
Ist das schönste Ziel des Künstlers,
Der das Leben heiter macht.

Und so wollen wir denn heiter
In die ferne Zukunft schau'n,
Und der Kunst, die uns beseelet,
Und der Gönner Huld vertrau'n:
Beide müssen sicher leiten
Zu dem Port — Zufriedenheit,
Wo sich Will' und Kraft vereinen
In dem Strome — Herzlichkeit.

H. R.

Preßburg. Am 8. d. öffneten sich die seit mehreren Wochen verschlossenen Pforten unseres Kunsttempels, in welchem vor der Hand blos Euterpen Opfer gebracht werden. Bellinis „Norma" ward zum ersten Opfer bestimmt; dieselbe Norma, die so oft bis in den Himmel und darüber erhoben wurde, fiel als erstes Opfer diesmal der Hölle anheim. Gar viel Gutes erwarteten wir von der Gesellschaft unserer Oper schon darum nicht, weil von derselben während ihres Aufenthalts in Baden Alles so ganz und gar schwieg, u. weil über den Mangel an guten Sängern und Sängerinen von allen Seiten Klagetöne erschallen. Niemand fühlt wohl diesen Mangel mehr, als das hiesige Publikum, welches, nach der mit den Individuen unserer Oper gemachten Bekanntschaft, blos an einer ersten Sängerin, an einen ersten Tenor u. ersten Bassisten Mangel leidet. In dieser ersten Vorstellung lernten wir Hrn. Horst (Orovist) als einen mit einer rauhen und unausgebildeten Stimme begabten Bassisten kennen. Ich zweifle sehr, daß sich Jemand im Publikum freuet, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Herr Haeker sang den Sever. Er ist im Besiz einer sehr hübschen jugendlichen Figur, doch seine Stimme ist beinahe ganz klanglos, was um so mehr zu bedauern, als dessen Vortrag, wenn gleich nicht zu den kunstgerechten, doch zu den verständigen gehört. Er empfing freundliche Aufnahme u. aufmunternden Beifall. Dem. Dielen (Norma) bot Alles auf, sich als Prima-Donna geltend zu machen, was ihr jedoch blos in der ersten Arie gelang. Die glüklichste unter den Debütanten war Dem. Coradori (Adalgisa). Ihre Gestalt ist jugendlich, gefällig und voll; ihre Stimme ist von bedeutendem Umfange und hat guten Klang. Schade, daß sie die sehr unangenehmen Gaumentöne sich nicht abzugewöhnen trachtet, wodurch sie bedeutend gewinnen würde. Doch da auch sie nur Anfängerin und überdies ihr Part der minder hervorragende ist, so konnte sie nur sich selbst, keineswegs aber das Ganze erhalten. Als Flavius (Herr Haag) zu Sever die Worte sang: „Ach armer Freund", sagte eine vernehmbare Stimme im Parterre: „Selbst einer!" Somit sind wir abermal in unseren bescheidenen und billigen Hoffnungen getäuscht! — Von der Lakalposse ist blos Mad. Ribics eingetroffen. — Wer weiß aber, was in der Zeiten Hintergrund noch schlummert. K—m.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Man schreibt aus Paris: „Heine ist sehr

verduzt über die barsche Abfertigung, welche man seinem Buche über Börne in Deutschland so allgemein angedeihen läßt. Diesem talentbegabten, aber weibisch mit sich selbst kokettirenden Menschen thun diese Ruthenhiebe sehr wehe. Er verdient sie in gewisser Hinsicht." — Von Julius Mosen haben wir ein neues Drama aus der Blüthe der deutschen Kaiserzeit zu erwarten und noch immer sind sein „Cola Rienzi" und sein „Otto III." Fremdlinge auf unserer deutschen Bühne! Wer trägt die Schuld? Bühnenrecht sind die Stüke, denn sie wurden bereits mit Beifall gegeben. — Lenau arbeitet an einer zweiten Auflage seines „Faust", der viel schöne Einzelnheiten hat, aber, jedenfalls einer durchgreifenden Umarbeitung bedarf, wenn er über das Fragmentarische hinauskommen und zu einem wirklichen Kunstwerke reifen soll.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Von dem Vereine gegen den Kleiderluxus in Berlin hört man selten Bestimmteres. Es ist sehr erklärlich, daß dieser Frauenverein im Stillen wirkt, und es ist schön. In dem „Morgenblatte" heißt es darüber: „Angesehene Damen stehen dem Vereine vor, dessen Tendenz gewiß sehr löblich ist u. dringend von den Umständen gefordert wird. Möchte man geschikter dabei zu Werke gehn, als bei dem in seinen Motiven gewiß eben so vortrefflichen Mäßigkeitsvereine! Weil man zu viel wollte, weil man einseitig zu Werke ging, ist er gescheitert; wenigsten erfährt man nichts von seiner Wirksamkeit. Durch welche Impulse die Damen auf die weibliche Eitelkeit einwirken wollen, ist nicht bekannt, auch nicht, ob es auf den Luxus der höhern Stände oder des Dienstpersonales vorzugsweise abgesehen ist."

Bergamo. Auf der hiesigen Fiera ging in den Kaffehäusern ein Sänger mit der Guitarre herum, der mitelst Kopf- u. Bruststimme Duette allein sang. Wenn man ihm in einem Nebenzimmer zuhörte, so war die Täuschung vollkommen, und man glaubte wirklich zwei Stimmen auf einmal zu hören. Der Sänger ist der Sohn eines Weinwirthes aus Sesto Calende am Lago maggiore. Man sagt, Simon Mayr, der schon so viele Komponisten u. Sänger (Donizetti, Rubini, David ꝛc.) bildete, habe sich des jungen Wundermannes angenommen. (Echo.)

Etwas von Allem. In Wien gehet ein Gerücht, daß mit dem Jahre 1841 die Theaterzeitung und der Humorist, unter der gemeinschaftlichen Redaktion der Herren Bäuerle und Saphir, zu einem Blatte vereinigt werden sollen, ein Gerücht, das wir keinesweges verbürgen wollen. — In England hat sich ein 75-jähriger Greis, Namens Gilles, erhenkt, weil in der Bibel steht, daß es gut sei, einen alten Baum, welcher keine Frucht mehr trägt, abzuhauen. — Ueber den Laffarge'schen Prozeß reflektirt ein Pariser Korrespondent der L. A. Z. in folgender Weise: „C'est un misérable, c'est un fripon, mais — c'est un homme d'esprit!" in diesen Paar Worten liegt die Hauptursache des allgemeinen Interesses, der ziemlich allgemeinen Freisprechung von Marie Laffarge. Es wurden in dem Prozesse eine Menge Briefe vorgelesen, die Leute aus den ersten Cirkeln über sie schrieben. In allen heißt es: „Elle était charmante, interéssante, pleine de grâce et d'esprit, und deswegen ist es wohl kaum möglich, daß sie ihren Mann vergiftet hat." — Gutzkows Schauspiel „Werner" wird im k. k. Hofburgtheater zu Wien gegeben. — Nach neuern Berechnungen soll die Befestigung von Paris,

nach dem veranschlagten Plane, statt auf 100 Millionen, auf eine halbe Milliarde zu stehen kommen. — Als charakteristisch wird angeführt: Die englische Königin tanzt gut, die spanische malt gut, die portugiesische schläft gut, und die französische ist (ißt?) gut. — Der Pfefferkuchen, den die Bäker von Danzig ihrem König überreichten, war fünf Fuß lang und zwei Fuß breit. Der Kuchen lag in einem Mahagonikasten mit einer Glasthür versehen. — Der Herzog von Beauford gilt jezt für den berühmtesten Löwen der englischen Fashion, denn er ist der würdigste Repräsentant der englischen Modetollheiten u. wahnsinnigen Pferdeliebhaberei. — In Wien spricht man von der beabsichtigten Vermählung der Sängerin Jenny Lutzer mit dem Kapitän eines Dampfschiffes.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Ein neues Lustspiel von der Prinzessin Amalie von Sachsen: „der Zögling" hat auf der Pesther Bühne ziemlich angesprochen. Es hat eine rasche Handlung und einen guten Dialog, oft mit gutem Wize ausgestattet. Die Aufführung war von Seiten der Damen Kalis und Müller und Hrn. Berg lobenswerth. Mad. Klimmetsch belustigte sehr auf ihre Weise.

Konzert-Anzeige. (Ofen.) Montag, den 19. d., im Ofner Theater: Abschieds-Konzert des Herrn Franz Doppler, ersten Flötisten, unter Mitwirkung der Damen Baum und Lehmann, so wie des Hrn. Hirsch vom Pesther Theater, welche, aus Gefälligkeit für den Konzertisten, Opern-Szenen im Kostüme auszuführen die Ehre haben werden. — Herr Kapellmeister Schindelmeisser, vom Pesther Theater, wird aus Gefälligkeit das Orchester dirigiren. — Der recht brave Konzertgeber, der von uns Abschied nimmt, verdient eine um so reichlichere Theilnahme, da er sein Konzert derart ausstattet, daß man einen seltenen Kunstgenuß voraussezen darf.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos unterhält das Publikum in gesteigertem Grade. Die zwekmäßige Bauart des Cirkus (vom Hrn. Zimmermeister Kassalik), die innere Dekorirung, die Beleuchtung und die Arrangements des Herrn Adolf gewähren einen sehr freundlichen Anblik, und die Mitglieder zeichnen sich, jedes in seinem Fache, durch Meisterschaft aus. — Schon die ersten Manövers, angeführt von dem famösen Karl, mit welchem die Produktionen gewöhnlich eröffnet werden, zeugen von der Kraft, der Gewandtheit u. der Grazie der Künstler, so wie von der trefflichen Dressur der Pferde. Eine Zierde der Gesellschaft ist die Familie Hinne. So wie die kleine Pauline durch die Lieblichkeit ihrer Haltung und ihrer Wendungen den Zuschauer ergözt, so hat die berühmte Adelaide eine Tournüre und eine Anmuth, eine Volubilität und eine Sicherheit, die Alles in Erstaunen und Bewunderung versezt. Ihr mißlingt nichts und sie übt durch ihre bloße Erscheinung einen besondern Zauber aus. — Karl ist ein grandioser Reiter, seine Evolutionen sind voll Effekt. — Hr. Hinne entwikelt eine überraschende Kühnheit und eine Gewandtheit und verbindet damit ein jugendliches Feuer. — Diesem reihen sich Rautmann und Huber würdig an. — Eine Perle der Gesellschaft ist Mad. Dumos. Sie führt Piecen aus, die sich besser sehen, als beschreiben lassen. Ihre „Schule" wird stets mit dem höchsten Interesse angesehen. — Hr. Dumos ist ein Künstler seines Faches in höherer Bedeutung; in diesen Attitüden, in diesen Wendungen liegt Poesie, und wir erkennen in ihm den ersten Reiter des Franconischen Cirkus in Paris. Die Metamorphosen vollführt er mit einer fast unbegreiflichen Behendigkeit. — Die beiden Komiker: Wrowel und Johannowitsch sind ausgezeichnete Gymnastiker; die Parterrestüke des Erstern (der auch ein guter Reiter ist) und Klischniggiaden des Leztern sind staunenswerth. — Wir versprechen Jedem, der den Cirkus besucht, die angenehmste Unterhaltung.

(Eingesandt von —z.)

Modenbild. Nro. 43.

Paris, 4. Okt. Zweite Herbstanzüge. 1. Ball- und Soiree-Koeffüre. Mantel von Sammet. — 2. Hut von Gros des Indes mit Sammet eingefaßt. Ueberrok mit Posamentirarbeit aufgepuzt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

85. Mittwoch, 21. Oktober. **1840.**

Die Londoner Spielhöllen.

(Beschluß.)

Wenn die Umstände günstig sind, so verliert ein junger adeliger Flat an einem einzigen Abend 10 bis 20, ja bis 60,000 Pfd St.; dies geschieht jedoch selten den ersten, zweiten oder dritten Tag nach seinem Eintreten, wo es schon der englische Begriff von Gastfreundschaft mit sich bringt, daß man den Fremden gewinnen läßt. Merkwürdig ist noch, daß man, um bei Crockford spielen zu können, selten baares Geld nöthig hat. Man braucht nur zu wissen, daß der Mann die Mittel besizt, oder in Erfahrung zu bringen, daß die junge Taube ein bedeutendes Vermögen erben wird, und sogleich steht ihr die Bank bis zum vollen Betrage ihrer Hoffnungen und Erwartungen zu Diensten. Ein I. O. U. (das abgekürzte I owe you), ich bin es Ihnen schuldig, gilt als Bon; es ist Alles, was Herr Crockford von der Taube verlangt, um ihr bis zum Betrag von 10, 20, ja 50,000 Pfd. St. vorzustreken; denn es ist kein Beispiel bekannt, daß ein junger englischer Edelmann sich geweigert hätte, eine solche Ehrenschuld abzutragen. Wohl aber weiß man, daß mancher junge, beneidete Lord beim Antritt

des „unermeßlichen Vermögens“ seines verstorbenen Vaters, nach Bezahlung seiner Ehrenschulden, um kein haarbreit reicher dastand als zuvor, und daher schleunig seine Tour nach Italien und Deutschland antreten mußte, um an den Gastwirthen des Kontinents das zu ersparen, was er in England, noch ehe er nach den Gesezen ein Mann geworden, durchgebracht hatte.

Diese skrupulöse Ehrlichkeit gegen Gauner verdient um so mehr jede Art von öffentlicher Anerkennung, als man nach englischen Gesezen Spielschulden zu zahlen nicht verpflichtet ist, und also diese I. O. U. nicht einmal den Werth von so vielen Stükchen weißen Papiers hätten, wenn der edle Schuldner darthun wollte, daß der alte „Kracher“ (Crockford) die darauf stehenden Summen zum Behufe einer Abendunterhaltung nach gepflogener Mahlzeit vorgestrekt hat. Aber der gebildete, und noch mehr der adelige Engländer scheut nichts so sehr als die Oeffentlichkeit, und würde gewiß lieber eine, einem Straßenräuber überreichte Obligation einlösen, als mit ihm gleichzeitig vor Gericht erscheinen und beweisen, daß er sich von ihm habe übertölpeln lassen. Ausnahmen sind selten, und die „Gesellschaft“ stößt den Widerspenstigen augenbliklich aus. Ist ja doch die Existenz des ganzen Clubbs gegen das Gesez, und es findet sich unter hundert Opfern kein einziges, das als Kläger aufträte und den Entrepreneur mit seinen Griechen den Gerichten überlieferte. Und doch steht ersterer, troz seiner intimen Freundschaft mit so vielen einflußreichen Pairs des Reiches täglich in Gefahr nach der Tretmühle geschikt zu werden. Wirklich soll Crockford's Hölle schon mehrere Male förmlich angeklagt worden sein, aber weder die Spieler noch die Bank ließen sich dadurch auch nur einen Augenblik irre machen. Die Geschäfte gingen ihren Gang wie vorher; der zum Verhör bestimmte Tag kam heran, aber wie zu erwarten war, kein Zeuge gegen den Angeklagten, denn diese, so sonderbar es auch klingen mag, waren gerade um diese Zeit auf einer kontinentalen Tour begriffen, und hatten daher keine Zeit, die Sache weiter zu verfolgen. Herr Crockford und die 750 Mitglieder sind daher von dieser Seite eben so sicher, als ob sie das Gesez auf ihrer Seite hätten. — In England sind weder Spiel- noch andere Häuser privilegirt, sondern vielmehr der ganzen Strenge der Geseze verfallen. Indessen gilt in der englischen Jurisprudenz der Grundsaz: Wo kein Kläger, da ist auch kein Richter, und daher finden die Angeklagten fast immer ein Mittel, sich der Zeugen zu entledigen, diese über Land zu schiken ꝛc. So wird denn die ganze Sache niedergeschlagen, oder in der Advokatensprache: the matter is hushed up. Die dem Kläger für sein Stillschweigen bezahlte Summe heißt Hush-Money, Schweigegeld.

Außer Crockfords gibt es noch andere Spielhöllen, z. B. das Athenäum in der St. Jamesstraße und eine in der Albemart Street. Die Unternehmer der leztern fingen ihr Geschäft mit einem Betriebskapitale von 15,000 Pfd. Sterl. an, und da sie anfangs wenig Kunden hatten, so entschlossen sie sich 12,000 Pfd. Sterling zu verlieren, um ihr Haus in den Ruf des unglüklichen Spieles zu bringen, und mittelst dieses Kunstgriffes Tauben anzuloken. Der Plan hatte den besten Erfolg; das Unglük dieser Bank wurde zum Stadtgespräch, Jung und Alt strömte dorthin, um sich für die anderwärts erlittenen Verluste schadlos zu halten, und der Erfolg war, daß nach Ablauf von acht Wochen die Bank nicht nur die von ihr verlorenen 12,000 Pfd. St. wieder zurük, sondern noch weitere 40,000 dazu gewonnen hatte.

Diese Spielhäuser sind die einzigen Orte, an welchen sich Modeleute, Einwohner der City und Diener brüderlich an einen und denselben Tisch sezen ohne einander zu geniren; in der Hölle sind alle gleich; schwerlich aber möchten sie diese Vertraulichkeit im Himmel dulden. Die Intendanten der Spielhäuser, gewöhnlich zwei oder drei an der Zahl, verstehen sich mit einer Anzahl Griechen auf das Ausplündern ihrer Gäste, die durch den anscheinenden Gewinn oder Verlust so vieler Mitspieler angefeuert werden, es ihnen nachzuthun, oder sich überzeugt halten, daß es dabei ehrlich zugeht, weil die andern auch verlieren und doch zum bösen Spiele gute Miene machen. Einige dieser Griechen stehen so ganz im Dienste dieser Spielhausintendanten, daß sie sogar von ihnen gekleidet werden, um ganz nach Art gewisser Frauenzimmer die elegantesten Orte besuchen, und Kunden für das Etablissement auftreiben zu können. Auch sind sie sogleich als Zeugen bei der Hand, so oft sich zwischen den Spielern und der Bank ein Streit entspinnt, um im Nothfall darauf zu schwören, daß die Spieler Unrecht hatten. Auch hat jedes Spielhaus seine Advokaten. Den wichtigsten Posten in jeder Hölle füllt jedoch der Pförtner, in der Regel ein sehniger, kräftiger Irländer, dessen Pflicht es ist, jeden zu Grunde gerichteten Spieler, der um ein Almosen bettelt, wo er früher Tausende verloren, derb und nach Umständen auf eine fühlbare Art abzuweisen; oder im Falle derselbe Reklamationen machen oder die Bank zwingen wollte, mit ihm auf Kredit weiter zu spielen, ihn mit Fußtritten zum Hause hinaus zu stoßen.

Während meines Aufenthaltes in Paris zeigte man mir einen bejahrten Mann, der unter dem Namen des „Gespenstes von Palais Royal" regelmäßig jeden Tag zu einer bestimmten Zeit in den Gallerien dieses Pallastes herumirrt, und dessen langer Bart, hastiger Gang und sonderbar antike Kleidung gewiß schon manchem lustwandelnden Fremden Stoff zum Nachdenken gegeben hat. Gewöhnlich sieht er starr vor sich hin, während sich auf seinem Angesichte nur eine Leidenschaft spiegelt — die zu befriedigen jezt außer seiner Macht liegt. Er soll einst ein reicher Mann gewesen sein, der sein ganzes Vermögen à la roulette und im trente et quarante verlor, und der jezt von einer kleinen Pension lebt, die der vormalige Eigenthümer der Pariser Spielhäuser ihm aus Menschlichkeit aussezte, und die er jezt dazu benüzt, sich selbst als warnendes Beispiel jeden Tag zur Schau zu stellen. Die Geschichte dieses Mannes ergriff mich im Innersten meiner Seele, und ich dachte dabei an das kalte nebelige England und die systematischen Betrüger der Londoner Höllen, die gewöhnlich jedes Ansuchen ihrer Opfer, sei es auch um die geringste Unterstüzung — um ein einziges Mittagessen oder um einen Krug Bier — mit den Worten abweisen: „I would not give you a penny to save you from the gallows."

In neuester Zeit haben die Hölleneinwohner (the hellites) noch ein anderes Mittel erfunden, unerfahrene Menschen um ihr Vermögen zu bringen. Sie zeigen in den öffentlichen Blättern an, das A. oder B. zu einem sehr einträglichen Geschäft einen Gesellschafter mit von zwei bis viertausend Pfd. Sterl. Kapital sucht, das binnen kurzer Zeit verdoppelt oder verdreifacht werden könne. Findet sich hierauf ein Applikant, der bei dergleichen Unternehmungen selten ausbleibt, theilen sie ihm mit, daß sie mit diesem Gelde, zu welchem sie noch drei- bis viertausend Pfund zuzuschießen gedenken, ein Spielhaus errichten wollen, wo in kurzer Zeit ungeheure Summen gewonnen werden können. Zuerst geht man

in ihn, einen bloßen Versuch zu machen, der auch gewöhnlich gut ausfällt und zwischen zehn und zwanzig Prozent Gewinn abwirft. Bald darauf aber kommt der Verlust, und dauert fort, bis die ersten tausend Pfund weg sind. Man versichert ihn sodann, daß wenn er noch ein zweites Tausend daran sezen wollte, der erste Verlust nicht nur ausgeglichen, sondern noch ein bedeutender Gewinn realisirt werden könnte. Um diese Zeit ist der Kompagnon gewöhnlich im Eifer und das zweite Tausend ist noch schneller verspielt als das erste. Jezt lamentirt die Bank über ihr schrekliches Unglük, zeigt dem neuen Interessenten, welche Vortheile sie vor den Spielern voraus hat, wie man mit ihr gewinnen müsse, und wie es unter die seltensten Fälle, die vielleicht alle hundert Jahre einmal vorkommen, gehört, daß die Bank in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Summe verliert. Auf diese Weise sezt der arme Wicht seinen lezten Heller aufs Spiel, und die Bank -- verliert noch einmal, ganz gegen alle Wahrscheinlichkeit, ohne die hellites im mindesten in Erstaunen zu sezen. Die Bank macht Bankerott, fängt aber, wie dies bei andern Banken ebenfalls der Fall ist, kurze Zeit nachher ihre Geschäfte von Neuem an.

Doch sind vor Kurzem auch diese feinen Spekulanten von einigen Offiziren in der Armee, namentlich aber von einem sehr tapfern Hauptmann, dessen Namen bereits die Zeitungen dem größeren Publikum mitgetheilt haben, überlistet worden. Dieser ging in ein Spielhaus, nannte seinen Namen und seinen Stand, und erbot sich, auf Kredit zu spielen, wenn man ihm zu diesem Ende auf sein I. O. U. eine gewisse Summe vorstreken wolle. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Kapitän, ganz gegen seine Erwartung, verlor in wenigen Minuten den ganzen Betrag des ihm gemachten Darleihens. Als man später die Bezahlung der von ihm gegebenen Note verlangte, verweigerte er diese unter dem Vorwande, es sei eine Spielschuld, die er nach den Gesezen des Landes nicht zu berichtigen aufgefordert werden könne. Die Sache kam aber dennoch vor Gericht, und es fanden sich auch die, bei solchen Gelegenheiten nie ausbleibenden Zeugen ein, die beschworen, daß sie zugegen waren, wie dem Beklagten die im Schuldschein angeführte Summe von einem Herrn in einem Kaffe- oder Wirthshause zugezählt wurde. Da dies übrigens eine alte abgedroschene Eidesformel ist, die bereits so oft bei Gericht vorgekommen, daß ihr weder Richter noch Geschworne den geringsten Glauben schenken, so verfehlte sie auch diesmal ihre Wirkung auf die Jury, und der Kläger wurde mit seiner Klage abgewiesen.

In solchen und ähnlichen Fällen wissen sich die hellites oft damit zu helfen, daß sie ihren Bully (der mit jedem Spielhause verbundenen Händelanfänger) zu ihrem Schuldner senden, und ihm durch diesen erklären lassen, daß das Geld, welches er verloren habe, von ihnen auf rechtliche Art gewonnen worden sei, und daß kein Gentleman dieses bezweifeln dürfte, wenn er nicht persönlich dafür verantwortlich gemacht werden wolle. Es bleibt diesem also nur die Wahl zwischen der Bezahlung der Schuld und einem Zweikampf, den die Wenigsten mit einem derlei Menschen annehmen wollen; noch weniger aber will man sich der Gefahr aussezen, mit der Pferde- oder Hundspeitsche mißhandelt zu werden — eine Bestrafung, mit welcher jeder Bully sogleich droht, wenn der Schuldenmacher kein Offizier von anerkannter Tapferkeit ist.

Inserate

aus dem Kuhschnappler Wochenblatte.

Neue verbesserte Schafscheeren für Personen aller Stände sind billig zu bekommen und dem Publikum zum allgemeinen Gebrauch anzuempfehlen.

Anzeige. — Da ich gewohnt bin, daß mir auf meinen Namen keine Seele etwas borgt, so will ich hiermit Jedermann gewarnt haben, auf meinen Namen etwas zu borgen.

Zu beachten! — Von den bereits ganz vergriffenen Handschuhen à l'étoile sind noch einige Partien billig zu bekommen.

Zu jeder Stunde stehen bei mir kleine und große Esel zum geselligen Vergnügen für Landlustige in Bereitschaft.

Erklärung. — Es haben sich über meine Person falsche Gerüchte in der Stadt verbreitet, als sei ich gestorben oder durchgegangen. Da mir mein guter Name aber bei weitem theurer ist, als die Insertions-Kosten dieser Erklärung, so zeige ich hiermit an, daß ich blos durch die Ungeschiklichkeit des Hausherrn, der mich bis an die Treppe begleitete, hinuntergestürzt bin und den linken Arm gebrochen; auf der Treppe fiel mir die Brieftasche aus der Tasche, welche der Herr für die seine erkannte und daher über diesen Fall sehr erfreut war. Dieses ist der ganze Vorfall, und das Publikum weiß nun, was es von mir zu halten hat.

Eine Kaze wird gesucht, die in ausgezeichneten Familien Mäuse gefangen hat und sich darüber attestlich ausweisen kann.

Ein Redakteur zu einem Blatte, welches keine Abonnenten hat, kann alle Augenblike ein Unterkommen finden; er muß aber 1000 Abonnenten mitbringen und sich selbst verköstigen.

Bei dem lezten Sturmwind sind mir auf der Franzensbrüke ein Paar Wunderkinder, Klavierspielerinen, in's Auge geflogen. Die Eltern werden ersucht, dieselben gefälligst abzuholen. (Dampfboot.)

Αχθε γλυκέριούμθ!

(Aus dem Griechischen von Michael Georgievich.)

(Eingesandt.)

Höre Liebchen meine Leiden, fühle ihren hohen Sinn,
Trennungsseufzer sind's, sie quellen wie ein Thränenstrom dahin;
Denke an die süßen Worte, die ich einst geschworen dir.
Niemals werd' ich dich vergessen, holdes Mädchen, glaube mir,
Denke an der Liebe Wonne, denk an unsrer Herzen Glut,
Als wir liebend uns umschlangen, süßes Mädchen, Lieblingsgut.
Fühle dann die hohen Flammen, fühle meinen großen Schmerz;
Jezt, wo ich von dir muß scheiden, blutend bricht mein armes Herz,
Stolz auf deiner Küsse Fülle, dein zu sein war Seligkeit,
Ohne dich was sind mir Kronen? Trauer, Thränen, Schmerz und Leid.
Selbst das süße Licht der Sonne dunkelt traurig meinen Blik,
Tod ist ohne dich mein Leben, Unglük ohne dich mein Glük,
Prüfe tief der Seele Pulse, meines Herzens Flammenglut,
Fühle dann der Trennung Leiden, meiner Schmerzen wundes Blut.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. In Leipzig ist bei Wilh. Zirges erschienen: „Gedicht zum Guttenbergsfest" von Ernst Ortlepp, in dem gar erbauliche Verse vorkommen. Wir führen hier zur Probe nur eine Strophe an:

„Alle unsre Monumente,
Die mit wahrer Wuth man sezt,
Zeigen unsrer Thaten Ende,
Denn kein Sonst ist unser Jezt;
Wieland, Schiller, Goethe faulen
Längst im Grab — ein Geisthauch nur
Spricht von Herdern und Jean Paulen
Auf der weiten Todtenflur"!!

— Zu den Goetheschen Werken, welche jezt in einer neuen Ausgabe herauskommen, wird auch eine vielversprechende „Gallerie" nach Zeichnungen von dem berühmten Münchener Maler W. Kaulbach und seinen Schülern, in Stahl gestochen von Steifensand und Andern, erscheinen. Die Sammlung wird 40 Blätter enthalten, in 8 Lieferungen erscheinen und 5 fl. 20 kr. kosten. Daß hier von der Cotta'schen Buchhandlung etwas Tüchtiges befördert werden wird, scheint aus der ersten Lieferung geschlossen werden zu können, welche z. B. eine Kopie des herrlichen neuesten Kaulbachschen Bildes „Anakreon mit seiner Geliebten" zu Goethes Elegieen, ferner einen Kaulbaschen „Faust", einen Reineke Fuchs u. s. w. enthält. — Mit dem Beginn des neuen Jahres erscheint in Wien eine neue musikalische Zeitschrift, unter der Redaktion des H. A. Schnitt. — Das „Album der Wohlthätigkeit," herausgegeben von H. Wache, zum Besten der barmherzigen Schwestern, erscheint noch im Laufe d. J. mit artistischen und literarischen Beiträgen der ersten Künstler und Schriftsteller Wiens. Der bekannte Maler Fendi lieferte die Titelvignette, Kuppelwieser die Zeichnung des Umschlages. Grillparzer spendete den ersten Akt eines noch unvollendeten Dramas, Namens: „Libussa." Halm eine dramatische Szene: „Die Pflegetochter", Vogl zwei neue Balladen: „Floretta" und „die Frau Schwester", Frankl einen dramatischen Prolog, Panasch ein einaktiges Lustspiel, J. F. Castelli ein gleiches. Ferner lieferten noch Beiträge die Herren Schleifer, J. G. Seidl, Selinger, Leithner, Levitschnigg, Stirle-Holzmeister, Bauernfeld, Herrmannsthal, Carlopago, Fitzinger und die Damen Remekhazy u. Weissenthurm. — Von L. Aug. Frankl, dem Redakteur des österr. Morgenblattes, erscheint noch in diesem Monate bei Brockhaus ein Band „episch-lyrischer Dichtungen." — Zu C. Haas und Maier in Wien hat sich nun auch ein dritter Verleger gefunden, welcher die literarische Welt mit schaudervollen Ritter-, Geister- u. Räuberromanen bereichern will. Es ist dies Jos. Stökholzer v. Hischfeld, dessen neuester Verlagsartikel den Titel führt: „Berthold von Aarburg, oder die Schauderthat in der Todtengruft", von J. A. Mannbach. — Mit dem neuen Jahre erscheint auch die Sammlung lyrischer und epischer Dichtungen eines jungen talentvollen Wiener Dichters, Namens: Ludwig Foglar, von welchem die Journale bereits manche erfreuliche poetische Spende lieferten.

Mignon-Zeitung.

Wien. In einer der Vorstädte Wiens lebt ein Mann, dem Virtuosität im Tabakrauchen seit mehr als 20 Jahren ausschließend den Lebensunterhalt verschafft. Er ist ein geborener Ungar, war längere Zeit beim Militär, fing in seinem zwölften Jahr schon

an Tabak zu rauchen und raucht jezt bereits sechszig volle Jahre. Er hat während dieses Zeitraumes 3120 verschiedene Pfeifen geraucht. Er ist nämlich Meister im Anrauchen neuer Pfeifen u. verbessert die schlecht angerauchten Köpfe durch's Rauchen, wofür ihm jedes Mal das Honorar von 20 kr. C. M. und ein großes Paket schwarzen Tabaks gezahlt wird.

Etwas von Allem. In dem jezt so viel besprochenen Beirut soll das Glas erfunden worden sein. — Die Erfindung des Pulvers, das der erwähnten Stadt so arg mitspielte, ist nicht der Mühe werth, daß man damit so viel Aufsehens macht, denn ein Wiener Feuerwerk-Referent sagt: „daß Stuwer noch höher steht als jener, der das Pulver erfunden hat!" — In einem Wiener Blatte heißt es auch, daß die „Cäcilienwalzer" das gelungenste Werk Strauß's wären. Indessen variiren diese Walzer blos das bekannte Tremolo Beriots, und Beriot benuzte zu diesem Tremolo die Idee eines klassischen Kompositeurs, u. so mag es allerdings richtig sein, daß die Cäcilienwalzer die besten des Herrn Strauß wären. — Der Charivari sagt: „Der Mensch, der immer lacht, ist ein Narr; derjenige, der nie lacht, ein Vieh." — Ein neues Stük der Prinzessin Amalie v. Sachsen, betitelt: „Kapitän Firnewald", hat in Berlin ziemlich gefallen. Stoff und Charaktere werden getadelt, aber der Dialog soll Geist und Humor haben. — Gutzkow's „Werner" hat im Wiener Burgtheater dem Publikum u. der Kritik theilweise gefallen. — Der von Pesth nach Berlin entwichene Tenorist Hr. Steiner, soll das königstädter Theater wieder verlassen. Ob bei Tag oder Nacht wird nicht gesagt. — Aus keiner Stadt in der Welt wird so viel über Kunst, Kunstvereine und Malerei geschrieben, als aus München. Man sollte glauben, daß die Münchner vor lauter Winterlandschaften, Genrebilder und Stillleben von dem großen Leben und Treiben der jezt so bewegten Welt keine Ahnung haben. — Der Kaffe ist in den Wiener Kaffehäusern, wegen des Krieges in der Levante, theurer geworden. Die Wiener Kaffesieder scheinen dem Publikum weiß machen zu wollen, daß sie ihm blos Moccakaffe serviren. — Paris zählt 1310 Doktoren der Medizin und 200 Gesundheits-Offiziere. Auf 496 Einwohner kommt ein Arzt. In den Departements einer auf 1000. Man ist aber auch in den Departements gesünder als in Paris. — Während man bei deutschen Gelehrten-Versammlungen fast überwiegend von Festlichkeiten, Schmausereien und Toasten hört, vernehmen wir von dem italienischen Gelehrtenkongreß zu Turin bloß Dissertationen, die belehrende und würdevolle Resultate haben, u. wodurch die Wissenschaft wahrhaft bereichert wird. Aber das, was die Gelehrten aßen und tranken, hält man dort nicht für die Oeffentlichkeit geeignet. — Der Hamb. Korrespondent bemerkt zu der falschen Nachricht über das Auslaufen der russischen Flotte sehr lakonisch: „Die russische Flotte liegt in Kronstadt und rührt sich nicht." — In Italien ist der Adel beispiellos herunter. In Venedig lebt der lezte Abkömmling der berühmten Familie der Strozzi als Harlekin und zieht mit einer Springerbande umher. In Neapel gibt ein Abkömmling der Familie Pamphili die Rollen der Polichinellos. In Rom trug ein berühmter Marchese Glasglökchen von einem Kronenleuchter als Ohrbommeln. — In Rom sagt man: „Arm wie ein Adeliger." — Die, welche aus Europamüdigkeit nach Amerika auswandern, bekommen gute Reise-Gesellschaft: Bertolotto's künstlerische Flöhe. Sie

sind auch europamüde und sehnen sich in das goldene Land der Freiheit, Amerika, um sich Lorbern zu sammeln. — Fanny Elsler kehrt zu derselben Zeit mit ungeheurer Geld- und Lorbeeren-Fracht zurük und macht den Sprüngen der berühmten Schüler Bertolotto's Plaz. — Zu den vielen berühmten Männern, die früher Schuster waren, gehören, außer dem Poeten Hans Sachs, der atheniensische Feldherr Iphikrates, der Theologe Joseph Böhm, der Stifter der Quäker-Sekte Fox, der Komponist Cimarosa. — In München hat es 20 Jahre lang (1759—1779) eine gereimte Zeitung gegeben, worin die Polizei-Mandate u. s. w. in Versen publizirt wurden. — In einer Frauenzeitung heißt es: „Unsere Mädchen lesen jezt zu wenig!" — Also noch wenig? Gott stehe dann den armen Männern bei! — Ein atheniensischer Literat hat dem Könige von Griechenland eine Bittschrift überreicht — eine Revision des Prozesses des Sokrates vorzunehmen. — Wieder Einer fürs' große Schriftsteller-Tollhaus! — Der Tenorist der großen Oper, Duprez, will diese Bühne verlassen. Warum? Der Grund ist wirklich grandios komisch, weil — der Direktor jener Oper ihm die von Duprez zwei Mal nachgesuchte Urlaubs-Verlängerung auch zwei Mal bereitwilligst zugestanden, worin Herr Duprez Gleichgiltigkeit sehen will. — „Welches ist das Verhältniß zwischen Schauspiel und Oper?" fragte ein Verehrer der lezteren. „Je nun," replizirte der Gefragte, „das erstere sinkt, und die leztece singt." — Im Widerspruche mit dem Berichte unsers Korresp. wird aus Preßburg von anderer Seite geschrieben, daß die Oper „Norma" keinesweges fiasko, sondern vielmehr furore machte. Besonders werden die Damen Dielen u. Coradori und Hr. Haeker gelobt. Relato refero.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Veszter Sandor, der berühmte Nationaltänzer, gibt heute mit der Zigeuner-Musikbande von Farkas und Bihary die erste Vorstellung im ung. Theater. Hr. Veszter hat in den ersten Städten Deutschlands und vorzüglich in Paris großes Aufsehen gemacht und daselbst dem ungarischen Nationaltanz und der Nationalmusik viele enthusiastische Anhänger geworben. Hoffentlich wird er nun auch in der Mitte seines Vaterlandes gebührende Anerkennung finden.

Das Gasthaus „zum Jägerhorn" hat so eben eine Reorganisation erhalten. Herr Emmerling, der sich um das Gasthauswesen unserer Stadt rühmlich verdient machte, hat nun diese wahrhaft großartige Lokalität übernommen, und allsogleich gewann sie eine ganz andere Gestalt, die nicht nur ihrer frühern Bedeutsamkeit entspricht, sondern auch alle jene Forderungen befriedigt, die man in neuester Zeit an solche Anstalten zu machen berechtigt ist. — Der Gasthof gehört zu den umfangvollsten und prächtigsten der Stadt, seine Lage ist äußerst bequem und die innere Einrichtung vereinigt Comfortabilität mit Eleganz. Er hat neunundneunzig Zimmer, wozu gedekte und doch freundliche u. lichte Korridors führen, herrliche Speisesäle, ein treffliches Brunnenwasser, sehr geräumige Stallungen par terre und zahlreiche Bequemlichkeiten aller Art. Die Möblirung ist modern und zierlich, die Dekorirung geschmakvoll, so wie die jezige Bedienung nichts zu wünschen übrig läßt. Der sehr gustiös ausgestattete Speisesaal zu ebener Erde ist am 17. d. M. eröffnet worden, und man hatte vollkommen Ursache mit Küche (die unter der Leitung eines ausgezeichneten Kochs steht) und Keller zufrieden zu sein. Die Servirung war eben so nett als reich und die Beleuchtung des Saales brillant. Die neuen Lampen des ganzen Hauses, die sich durch Schönheit und Zwekmäßigkeit auszeichnen, sind von Hrn. Spenglermeister Schlick junior (Theaterplaz) in Pesth und gereichen diesem Gasthofe, der nun einen neuen Aufschwung erhielt, zur nicht geringen Zierde.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 24.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

86. Sonnabend, 24. Oktober. **1840.**

Chevalier Parny auf der Insel Bourbon.

Der bekannte Verfasser der guerre des Dieux war noch ein sehr liebenswürdiger und brillanter junger Mann, als er sein Vaterland, die Insel Bourbon, wieder mit einem Besuche beehrte. Er fand die Zivilisation der Kolonie nur wenig vorgerükt, aber die Frauen waren sehr schön, der Chevalier machte allen den Hof, und viele ließen sich das sehr gefallen. Er hat zwar nur eine Eleonora besungen, doch geschieht dies wohl nur, um Einheit in seine Gedichte zu bringen; denn man hielt damals in den Werken der Kunst noch viel auf die Aristotelische Grille, auf die man in den Liebesintriguen nie Rüksicht nahm. Er entschädigte sich durch naive und herzliche Gefühle für die großen Airs, die ihm in Versailles lange Weile gemacht, wie für die Koketterie, die ihn in Paris verfolgt hatte. Aber die Rosen der Freude, welche dem Chevalier in seiner Heimath blühten, waren nicht ohne Dornen. Die jungen Herren der Insel nämlich, die ihm die Ehre anthaten, das Muster eines vollkommenen Kavaliers in ihm zu finden, strengten sich an, ihn zu kopiren, folgten ihm auf Schritt und Tritt, buhlten um einen Blik von ihm, stritten sich um einen seiner Händedrüke und erkannten seine Freundschaftsbezeugungen als die herrlichsten Trophäen.

Eines Tages gab ein reicher Pflanzer von St. Susanne einen Ball, aber welchen Ball! Man sollte tanzen auf einem sandigen, schlecht geebneten Boden, dem Hause des Pflanzers gegenüber, welches zu klein und unbequem war, um die Geladenen alle aufzunehmen. Statt Erfrischungen hatte man einen Wein aus Zukerrohr, ein anderes Getränk gleichen Ursprunges, das man Flangurin nannte, und eine Art von schlecht geknetetem, geschmaklosem Bakwerk, welches ein Negerkoch nach dem Unterrichte und der schwachen Erinnerung irgend eines Europäers bereitet hatte, Alles dieses wurde von einem Duzend halbnakter schwarzer Sklaven herumgetragen, die auf gar wunderbare Weise mit der Toilette kontrastirten, welche die jungen Dandy's der Insel damals eben angenommen hatten. Sie trugen nämlich früher und seit undenklichen Zeiten, nach dem Beispiele ihrer Väter und wie es die Hize ihres Himmelsstriches zu erheischen scheint, ein kurzes Gewand und weite Pantalon von glänzender Weiße, die eine ganz eigene Eleganz hatten; denn eine Landschaft jener Gegenden kann wohl nicht leicht eine passendere Staffage finden, als einen solchen Reiter im Schneegewande, der, auf einem schwarzen Rosse von Timor sizend, die Bergpfade hinaufsprengt und sich durch sein helles Gewand aus dem reichen Grunde der üppigen Zukerplantagen hervorhebt. Aber seit der Ankunft des Chevaliers hatte die junge Aristokratie der Kreolen das goldgestikte Staatskleid, die Sammthose, die Schooßweste von Drap d'argent und in nothweniger Konsequenz auch den Kopfschmuk angenommen, der, schon an sich so ungereimt, zu jener Zeit am Hofe zu Versailles herrschend war. Dazu gingen Staatskleider und der dreiekige Hut, wie die Frisur, aus den Händen künstlerischer Neger hervor, und man wußte nicht, ob man die Ungeschiklichkeit der Schneider, Hutmacher und Haarkräusler mehr bewundern sollte, oder die linkische Art und Weise, womit sich die Gebieter in dieser französischen Kleidung bewegten. Der Chevalier hätte sich gar satt gelacht über diese Karrikaturen, die noch niemals so drollig gewesen waren, aber er war diesen Abend in einer gar sonderbaren Laune. In dem Augenblike, wo der Ball begann, hatte er sich einer liebenswürdigen jungen Insulanerin genaht und ein Paar Worte an sie gerichtet, und zwar mit leiser Stimme und dem Anscheine von Kälte und Zeremoniell, womit man die Bitte um ein Rendezvous vor den Bliken der Umgebung verschleiert. Ein Strahl von Freude schimmerte auf seinem Antlize bei Jenny's Antwort, aber seit diesem Augenblike schien er zerstreut, verdrießlich, ungeduldig. Jenny tanzte gleichgiltig und, wie es schien, mit andern Gedanken beschäftigt, wie ein Mädchen, dem der Ball keine Freude mehr macht.

Varny hatte noch nicht getanzt, und da man ihn fortwährend um die Ursache befragte, fuhr ihm ein toller Einfall durch den Kopf: er bükte sich, trat einen seiner Schuhe wie einen Pantoffel nieder und erwartet nun den Angriff der fragenden Menge, die bald auf ihn hereinstürzen mußte. — „Sie tanzen nicht?" versezte einer der Getreuen seines Gefolges, und der Chevalier begnügte sich, als Antwort für dieses periodisch wiederkehrende „Sie tanzen nicht?" nur stumm auf seinen Schuh heraubzudeuten. Da ihn der Kreole nicht verstand, ließ sich Varny mit zuvorkommender Gefälligkeit herbei, ihm zu erklären, es sei also Ton, wenn man an einem Ball nicht anders, als durch seine Gegenwart Theil nehmen wolle. — „Aber warum wollen Sie denn nicht —?" — „Weil es heute nicht passend ist, in einer Versammlung zu tanzen, wenn man sie auch

immer einen Ball nennt." — „Das ist sonderbar! Ist das zu Versailles Ton?" — „Ja zu Versailles."

Der Chevalier mußte sich von seinem Freunde abwenden, denn das Lachen drohte loszubrechen; bald aber hatte der junge Kreole so viele Proselyten mit niedergetretenen Schuhen gemacht, daß es keine Tänzer mehr gab. Mittlerweile langte der Herr mit der Frau Gouvernannte an, welche sich sehr auf den Ball gefreut hatte. Das Orchester begann drei Mal mit einer muntern Ritornelle und brach drei Mal wieder kurz ab, voll Verwunderung, daß sich keine Quadrille bilden wollte. Endlich ergriffen die Musiker die beste Partie und feuchteten sich reichlich mit den Getränken aus Zukerrohr an, während die jungen Leute, vergnügt über ihre neue Entdekung im Gebiete des guten Tons, still und ruhig lustwandelten, oder von den gleichgiltigsten Dingen mit komischer Wichtigkeit sich unterhielten. — Die Damen wurden ungeduldig, der Herr des Hauses glaubte, man wolle ihm eine Beleidigung zufügen und fragte einige der entschuheten Spaziergänger um die Ursache ihres sonderbaren Benehmens, die aber, statt aller Antwort, nur auf ihre Schuhe herabdeuteten. Endlich erhob sich eine Dame wüthend von ihrem Size und entfernte sich, eine zweite folgte ihr, dann drei, dann vier, und in einer Stunde war der Ball beendet. Jenny war eine der Ersten gewesen, die ihrer Mutter und Schwestern den Vorschlag machte, sich nach Hause zu begeben.

Als der Chevalier am folgenden Morgen mit mehreren der Damen zusammenkam, die das Opfer seines Schwankes geworden waren, gestand er ihnen Alles, erhielt Vergebung und amusirte sie reichlich auf Kosten der jungen Dandy's der Kolonie. Jenny war ebenfalls zugegen und lachte, wie ihre Gespielinnen; doch erröthete sie mitunter auch, aber der Chevalier war der Einzige, welcher das erhöhte Kolorit ihrer schönen Wangen bemerkte.

Fior d' Espino.

Sprüche von Joh. U. Vogl.

1. Hast du was Rechtes, was Tücht'ges gethan,
Gleich feindet dich Der oder Jener an,
Doch thu'st du nicht mehr als die Andern eben,
Wird Keiner wider dich die Stimm' erheben.

2. In der Uebung liegt die Kraft,
In der Kraft die Meisterschaft.

3. Ein Unglük gibt's, das bleibe fern uns Allen,
Das Unglük dem Gemeinen zu verfallen.

4. Suche außer dir kein Glük,
Wohnt es nicht in Lust und Schmerzen,
Längst dir schon im eignen Herzen,
Findet's nirgends mehr dein Blik.

5. Wie viel des Schönen hier auch immer,
Das Schönste ist die Poesie,
Und oft erst reizt durch ihren Schimmer,
Was achtlos bliebe ohne sie.
D'rum hat der Herr der Dichtkunst Blume
Gepflanzt dir liebend in's Gemüth,
So strebe stets, daß sie zum Ruhme
Des Gebers wie des Pflegers blüht.

6. Dem Schlechten Truz, dem Schönen aber hold,
Der Wahrheit treu und nie ein Sklav dem Gold.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater

Pesth. (Veszter Sandor im Nationaltheater.). Der ungarische Nationaltänzer, Hr. Veszter Sandor, erschien mit seiner Zigeunermusikbande am 21. d. M. zum ersten Male im ungarischen Nationaltheater. Mit freudigem Nationalgefühle lasen wir seit einiger Zeit die Zeitungsberichte über das außerordentliche Furore, das unsere Landsleute im Auslande gemacht, und selbst in Paris, wo Himmel und Erde voll Geigen sind, haben unsere Landsleute vollkommen reusirt, und die Pariser, sonst an zukersüßer Kost gewöhnt, lauschten mit Wonne jenen feurig-wilden magyarischen National-Tönen, und in jener Stadt, wo Terpsichore sich einen Tempel gegründet, wo der Tanz seine höchste Vollendung erreicht, wo „leichtfüßige wie leichtsinnige Bewegungen" zur Tagesordnung gehören, konnte der ungarische National-Tanz, ausgeführt von Veszter, allgemeine Bewunderung erregen. Mit besonderer Spannung besuchten wir daher heute das Nationaltheater und freudig wurden wir gleich bei der ersten Piece überrascht; diese reinen, melodischen Bogenstriche, dieses gerundete Zusammenwirken, erregten unsere Bewunderung im höchsten Grade. Der Beifall des Publikums steigerte sich mit jeder Piece, besonders war es die Ouverture von „Norma", wo manche einzelne Schönheiten dieses Tonstükes durch ihr herrliches Spiel noch mehr herausgehoben wurden. Ein lautes Éljén tönte durch den Saal und auf allgemeines Verlangen mußte diese Ouverture wiederholt werden. Der Zimbelspieler Farkas führte einige Variationen auf diesem so Wehmuth erregenden Instrumente mit besonderer Präzision aus. Am meisten enthusiasmirten am Schlusse der Rakozy-Marsch u. die Rakozy-Nota, u. jene heimathlichen Töne, so gemüthlich u. kunstvoll vorgetragen, fanden besondern Anklang in den für alles Nationale freudig schlagenden Herzen des Publikums. Die Zierde dieser Gesellschaft ist Hr. Veszter, ihr Führer, und es bedurfte nur der Leitung eines so gebildeten Mannes, um im Auslande mit Anstand und Würde auftreten zu können. Zwischen der 1. u. 2. Abtheilung tanzte Hr. Veszter ein ungarisches Solo und imponirte gleich bei seinem Erscheinen durch seine würdevollen Stellungen u. graziösen Bewegungen; sein Tanz ist zwar entfernt von aller Effekthascherei und kühnen Luftsprüngen, wie sich unsere meisten ungarischen Tänzer produziren, jedoch was richtige Haltung, Leichtigkeit und Plastik anbelangt, ist Hr. Veszter meisterhaft u. unvergleichbar; sein Tanz verbindet ungarische Kraft mit französischer Grazie. Hr. Veszter und seine Gesellschaft wurden nach jeder Abtheilung und am Schlusse stürmisch gerufen. — Das Haus war zum Erdrüken voll.

J. Snr.

Wien. Im Laufe einiger Tage leisteten unsere Bühnen so viel des Neuen und größtentheils auch Trefflichen, daß wohl selten eine so günstige Theaterkonstellation gewaltet hat, und manche Opfer werden fallen müssen, bis die dramatischen Götter wieder so segnend lächeln werden. Da brachte zuvörderst das Hofburgtheater ein neues Lustspiel: „die beiden Aerzte" ins Repertoir, dessen Verfasser C. Baumann ein recht bildsames Talent in diesem Erstlingswerke beurkundete. Das eigentliche Konversationslustspiel, wofür wir nur äußerst wenig Repräsentanten zählen, von denen wieder so Mancher Alles

mit dem Dialoge; mit der Handlung oder originellen Schürzung des Knotens jedoch sehr wenig zu wirken versteht, gewann einen frischen, grünenden Zweig in dem Verfasser, welcher um so mehr Rüksicht verdient, als zu keiner Zeit das Publikum leichter und die Kritik schwerer zu befriedigen ist, als gegenwärtig. Je schlaffer die Saiten des natürlichen Geschmakes einerseits gespannt sind, desto schärfer und höher zieht man andrerseits auf. Eine andere eben so anziehende Novität des Burgtheaters war Devrients nach Souvestre bearbeitetes Stük: „der Fabrikant", ein Werk, das den französischen Ursprung nicht verläugnend, durch die bühnenkundige Feder Devrients, die die Schärfen und Extravaganzen des Originals im milden Lichte darstillte, nur gewinnen konnte. Das erwähnte Schauspiel, dessen einzelne Charaktere, wenn auch nicht naturgetreu u. psychologisch durchgeführt, doch einen mächtigen Hebel — nämlich das Eingreifen in das Gemüth des Zusehers mit einem warmen Dialoge für sich hat, entsprach — gehoben noch dazu durch den höchsten Typus der Meisterschaft aller mitwirkenden Darsteller, wie selten eine neuere Novität — dem Geschmake des Publikums und dürfte sich längere Zeit am Repertoire erhalten. Das Operntheater führte eine neue Oper in dem Kranze der Harmonienwelt, die um so mehr alle Würdigung verdient, als es eine auf dem urkräftigen Boden Deutschlands entsprossene Oper ist. Sie betitelt sich: „Alfred" u. war vom Kapellmeister des Kärnthnerthortheates, Wilhelm Neuling, komponirt. Was die Oper betrifft, so ist sie eine jener wenigen Opern, die sowohl den Musikpraktiker als Theoretiker nicht unbefriedigt läßt — eben so melodienreich, als auch den Regeln des strengen gebundenen Sazes entsprechend, wird sie durch die dem Sänger zur Auszeichnung fähigen Parte, überall ihren Anwerth finden. Direktion, Libretto, Verfasser und Kompositeur thaten vollkommen das Ihrige und dürften wir mit Jemanden rechten, so wäre es lediglich das Publikum, welches in neuerer Zeit durchaus nicht, das medium tenuere beati beherzigt. Es bilden sich förmliche Parteien, sowohl die Darsteller selbst, als das Musikgenre betreffend. Die eine huldigt nur dem italienischen, die andere dem deutschen Rhytmus. Ein Kompositeur kann daher nur durch die glüklichste Vereinigung dieser heterogenen Tonmassen reussiren — u. diesem glüklichen Umstande verdankt der erwähnte Kompositeur sein Einwirken auf die Gesammtheit des Publikums. Der bekannte Mandolinspieler Vimercati spielte ebenfalls in diesem Theater an mehreren Abenden und fand bei den schwärmerischen, liebevollen Tönen seines Instrumentes, bei seiner Geläufigkeit und bei der zarten Behandlung dieses Damen-Instrumentes warmen Beifall. Die Pasta, jene Gesangs-Veteranin, die an den Ufern der Seine und der Themse so große Celebrität und Lorbeern sich erwirkte, sang an zwei Abenden und ließ Schule, Vortrag u. Methode nicht verkennen, klangreiche Stimme der Vorzeit aber nur ahnen, und so sei denn auch das Andenken an ihren ehemaligen Ruhm ebenfalls umflort. Die duftenden Gestade der Wien erfreuten sich eines neuen Charaktergemäldes von Fr. Kaiser: „Wer ist Amtmann?" betitelt, das wirklich zu der bessern Produkten gehört und von den modernen Sterilität der Lokaldichter eine Ausnahme macht. Das erwähnte Stük, welches einen seriösen Hintergrund hat, wechselt auf die kurzweiligste Art mit den drastisch behandelten komischen Szenen und verfehlt durchaus nicht seinen Zwek — einer angenehmen, herrlichen Unterhaltung. Das Leopoldstädter Theater brach-

te ein neues Stük von Schickh, betitelt: „Die Müllermeisterin", welches zu den bessern Erzeugnissen der Jeztzeit gerechnet werden kann und die bühnengewandte Feder des Verfassers nicht verkennen läßt. Die Josephstädter Bühne machte mit einem neuen Stüke, zur Feuchtingerschen Benefiz: „Der Wiener Schusterbub" benamset, ein Fiasco, wie es selten wohl in den Annalen eines Theaters zu finden ist. Der Verfasser, der, so lautet die Sage, ein Korporal eines hiesigen Infanterie-Regiments ist, läßt einen Schusterbuben, der auch nicht einen Funken der berüchtigten Wiener Schusterbuben-Genialität, der auch nicht einen Atom von besserer Bildung als die des ordinärsten Menschen als Empfehlungsbrief mit sich bringt — zum Künstler graduiren! Der gute Hr. Verfasser scheint daher sowohl von Lokalpossen-Dichter, wie man aus seinem netten Stükchen entnimmt, als auch von Künstlern einen artigen Begriff zu haben. C. S.

Mignon-Zeitung.

Wien. Der Bau der hauptzollämtlichen Magazine ist bereits höhern Ortes genehmigt u. bereits beginnt man statt der frühern hölzernen Magazine, die Räumung des Plazes. — Die Turniairische Kunstreitergesellschaft macht im rothen Hause brillante Geschäfte, nur ist zu bedauern, daß unlängst der Bajazzo, eines der beliebtesten Mitglieder der Gesellschaft, bei einer Klischniggiade sich den Arm entzwei brach.

Potpourri aus Paris. Eine unerschöpfliche Flinte will Herr Beautrand erfunden haben, indem sie, durch eine am Laufe befindliche Einrichtung, sich selber immer wieder ihre Ladung gibt, also, der Versicherung nach, ununterbrochen schießt. Münchhausen wollte einmal Kanonen erfunden haben, die man ohne alle menschliche Beihilfe zu Felde schiken könne und die dann einen Krieg unter sich ausmachten. Jener Franzose wird doch nicht auf demselben Wege sein? — sonst müßten wir ja die Priorität der Erfindung für den deutschen Münchhausen in Anspruch nehmen. — Die organischen Bühnen-Tänzerinen mögen nur sachte ihr Bündel schnüren, denn mit ihnen ist's vorbei, da ein Franzose auf mechanischem Wege aus Gummi eine Tänzerin konstruirt hat, deren Luftsprünge und Balancen auf einem Beine u. s. w. Alles übertreffen, was je eine Taglioni, eine Elsler mit sammt ihren Kolleginen geleistet haben. Die mechanische Tänzerin wird bereits vervielfältigt u. demnächst will man Exemplare an allen Bühnen, welche Tänzerinen brauchen, versenden. Sie verlangen keine Gage, essen und trinken nicht, sie werden nach dem Tanze in einen Kasten gestekt und können daher nicht durchgehen oder von Enthusiasten nach Hause gezogen werden. Eine sehr nüzliche Erfindung, welche zugleich die Sittlichkeit fördert! — Ein hiesiges Blatt sagt: „Das neue Ballet der Oper gehört zum Genre phantastischer Erfindungen, aus dem man, wie es scheint, noch nicht heraustreten will. Seit Meyerbeer's Posaunen die unterirdische Welt aufgerührt zum großen Vortheil der „Académie royale de Musique", fordert man ihren verliebten Teufel, ihren Poltergeist, ihre Sylphide u. ihren Kobold. Nicht ein Winkelchen Luft oder Erde, keine Grotte, kein Fluß, der von diesen unermüdlichen Forschungen in Ruhe bliebe. Es scheint in Wahrheit, daß die Hölle nur zum Ruhm der Oper ersonnen und die Satanen Dante's u. Milton's poetisch erzeugt worden wären, um als Kaskaden und Brunnen auf der Szene zu paradiren. Und was ist aus dieser schönen, deutschen Mythologie geworden?

Großer Gott! Man hat den Rosen ihre Elfen, den Goldminen ihre Gnomen genommen, um sie beim Schall irgend einer Musik vor dem gelangweilten Publikum tanzen zu lassen. Die Dichter der „Académie royal de Musique" sind den Alchymisten des Mittelalters etwas verwandt, sie wissen sich auch durch Beschwörungsmittel die geheimen Kräfte der Natur zu unterwerfen, um auf ihre Weise Gold daraus zu machen; das führt uns sehr natürlich auf den Gedanken, daß die Einbildungskraft der Operndichter eben so ökonomisch ist, als die der Musiker. Nach „Robert-le-Diable" habt Ihr gehabt: „la Tentation", „le Diable boiteux", „le Diable amoureux", „la fille du Danube" und „le Lac des Fées."

London. Hr. Woolcot ist jezt dahin gekommen, wie man die Sonne auch zum Portraitmaler machen kann. Die gewöhnlichen Daguerreotypen ließen sich früher nicht dazu brauchen, weil das Licht zu sehr blendete und das Sizen unmöglich machte. Er hat nun ein Mittel gefunden, wodurch diese Blendung verhindert wird und sich Jeder binnen 4 bis 5 Minuten vermittelst eines Daguerreotyps von der Sonne kann porträtiren lassen. Der Erfinder hat schon mehrere Patente aus verschiedenen Ländern. Wir können darauf rechnen, daß auch wir bald solche Porträts zu sehen bekommen, wie man sie jezt schon in London bewundert. Die Porträtmaler werden den Kopf schütteln zu ihrem himmlischen Rival.

Etwas von Allem. Herr M. G. Saphir macht gleichzeitig im „Humoristen" und in der „Theaterzeitung" bekannt, daß er in Wien dramaturgische Unterhaltungen in einer Reihe von sechs Vorlesungen halten werde. Dies Unternehmen von Seite eines solchen Kompetenten dürfte große Theilnahme finden. — Im Königreiche Baiern ist, dem Nürnberger Korrespondenten zufolge, durch ganz kürzlich erlassenen Befehle den Schülern der Gymnasien und lateinischen Schulen eingeschärft worden, daß sie künftig, wenn ihnen ein Vorgesezter begegnet nicht blos Hut oder Kappe abzunehmen, sondern auch stehen zu bleiben haben. — Die Wiener politische Zeitung wird sich nun auch mit Theaterkritiken befassen; sie debutirte bereits am 20. d. mit einer gut geschriebenen, gründlichen Kritik über Gutzkow's „Werner." Die Darstellenden aber werden nicht namentlich angeführt. — Für das bevorstehende Huldigungsfest in Berlin werden Fenster mit 8 bis 10 Friedrichsdor (60 bie 75. fl. C. M.) bezahlt. Uebrigens wird die Stadt am Abend in ein „brillantes Lampenmeer" verwandelt werden. — Ole Bull gab in Köln zwei Konzerte, ohne sonderlich Glük gemacht zu haben. Ein Musiker sagt dort über ihn: „Virtuosenkunst, die eine kurze Bewunderung, aber doch zugleich den Verdacht der Geistlosigkeit erregt und das Herz kalt läßt — das ist der Kunstjammer der Mode." — Am verflossenen Freitage fuhr ein „Leviathanzug" auf der Eisenbahn von Sheffield nach Leeds ab. Fünf Lokomotiven bewegten einundsechzig Waggons, in welchen 2180 Personen, meist Kaufleute aus Sheffield saßen.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Auf unserm deutschen Theater feierte am 20. d. wieder die Athletik und Gymnastik ihre Triumphe. Die Araber aus der Wüste Sahara sind zwar noch nicht hier; aber wären sie schon da gewesen und hätten sie gesehen, auf welchen Gipfel ihre Kunst schon in Europa gediehen, sie kehrten fluggs nach ihren Sandsteppen zurük, um nie wiederzukehren, da für sie hier nichts mehr zu thun übrig bliebe. Der bekannte Feuerkönig Schwarzenberg, der das Eisen schmiedete so lang es glühete, hat nach dessen Erkaltung sein altes Reich verlassen und sich zum Beherrscher einer Gymnastiker-Gesell-

schaft emporgeschwungen. Gebrüder Zanfretta, Karl Kopal und Karl Eichler sind die Hauptstüzen seines neuen Reiches, und in der That recht tüchtige Stüzen, die auf ihren gewaltigen Schultern ihren Sultan Wampum mit Leichtigkeit erhalten. Die Knaben Karl Kopal und Karl Eichler, die einst die Pesther Gamins Brüder nannten, führen jezt sogenannte akademische Stellungen und herkulische Bewegungen mit einer unbeschreiblichen Sicherheit, Leichtigkeit und Kraft aus, und ihre Körperverdrehungen à la Klischnigg übertreffen Alles, was in dieser Hinsicht je gesehen worden. — Weiter läßt sich schon diese Kunst wahrlich nicht mehr treiben. — Die Gebrüder Zanfretta zeigen zwar nichts Neues, da sie diejenigen Kraftstüke produziren, mit denen uns Averino und Bono zuerst bekannt machten; aber auch sie sind ausgezeichnet in ihrem Fache. Am Schlusse zeigte uns Herr Schwarzenberg noch ein Ueberbleibsel seines anciénne regime, nämlich einen aerostatischen Centaur, der über die Köpfe des Publikums weg eine Lustluftfahrt durch den ganzen Raum des Schauplazes machte; was sehr drollig aussah und allgemeines Ergözen hervorbrachte. — Vorher ward das alte Lustspiel: „der Bettelstudent", zum Jubel der Gallerie, die ungemein voll war, gegeben.

— Benefiz. (Pesth.) Unsere vortreffliche und allbeliebte Schauspielerin, Demoiselle Emilie Müller, hat heute ihr Benefiz. Es wird zum ersten Male gegeben: „Gabriele de Bellisle, oder Leichtsinn und seine Folgen", Schausp. in 5 Akt. nach Dumas von Dr. Römer. Ein Stük, das den Beifall verdient, den es überall gefunden, und es ist daher der geschäzten Benefiziantin ein erwünschter Erfolg zu prognostiziren.

Die öffentlichen Bauten waren in diesem Jahre in Pesth zwar nicht so zahlreich, als man erwartete, doch befinden sich darunter mehrere großartige u. umfangsvolle. Wir bemerken darunter das Nationalmuseum (das schon weit gediehen ist), das Komitathaus, das Josephinum, die Erweiterung des Bürgerspitals, die Dampfmühle, die Kaserne in der Soroksarer-Gasse, dann mehrere größere und kleinere Privatgebäude. Zu bemerken ist, daß viele Pesther Bauherren endlich zu der Einsicht kommen, daß der Bau mit Ziegeln (Baksteinen) sich nicht nur in jeder Hinsicht solider, sondern fast durchgehends auch ökonomischer gestaltet als jener mit den hier so gebräuchlichen Sandsteinen. Der Preis der Ziegeln ist jezt fast beispiellos billig u. um wie viel rascher geht die Arbeit damit vorwärts! Bis ein Maurer sich einen Sandstein von einem Kubikfuß zu Recht richtet, und dabei oft einen andern Kubikfuß Stein zerbrökelt und verdirbt, hat ein anderer Maurer, der mit Ziegeln arbeitet, dreimal so viel zu Stande gebracht, was wird also da an Arbeitslohn und an Materiale erspart! — Um wie viel übrigens ein von Baksteinen erbautes Haus mehr werth ist, um wie viel dauerhafter, trokener u. gesunder es ist, als eines von Sandsteinen, ist schon längst bewiesen. Mit wahrem Vergnügen gewahren wir daher, daß in Pesth der Bau mit Ziegeln immer mehr in Aufnahme kommt. Man findet, daß man damit bei nicht größern, ja oft bei geringern Kosten, ein weit solideres und festeres u. folglich auch viel preiswürdigeres und werthvolleres Haus erhält.

Vom Musikvereine. Die erste Kunstdarstellung des Pesther und Ofner Musikvereines im laufenden fünften Musikjahre, wird am 1. November, Nachmittags, um 4 Uhr, im k. städt. Redoutensaale zu Pesth, stattfinden. — Die Eintrittskarten werden den p. t. Vereinsmitgliedern (jedoch nur gegen Vorweisung ihrer Versicherungskarte) am 31. d. M. in Pesth bei Hrn. Vereinskassier A. L. Klauß, in Ofen bei Herrn Emerich v. Milch — am Tage der Vorstellung aber ausschließlich in der Vereinkanzlei verabfolgt.

Modenbild. Nro. 44.

Paris. 14. Okt. Neueste Herbstanzüge für Herren. — Neuestes Möbel.

(Da wir heute blos Herrenanzüge bringen, so berichten wir als Ersaz unsern geehrten Leserinnen, daß Hr. Mindszenty, bürg. Damenkleidermacher in Pesth, so eben von einer Geschäftsreise nach Wien zurükgekehrt ist, u. die neuesten Formen zu Damenmänteln und sonstigen Herbstkleidern mitbrachte, und somit in den Stand versezt ist, alle Aufträge auf das Beste zu effektuiren.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

scha
Kai
stüz
rech
gen
Lei
pal
Ga
nar
sche
Sic
ihre
tref
hen
Ku
Gel
da
den
ma
ihre
Sch
anc
sche
blil
zen
dro
vor
spic
Ga

che
E r
Es
le
ger
Dr
die
dal
wi

in
rei
da
W
(d
ha
B
ne
gr
m
li

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

87. Mittwoch, 28. Oktober. **1840.**

Elvira.

Originalnovelle aus dem Ungarischen des Franz v. Császár.

I.

Wo das Band der sozialen, die Interessen einzelner Bürger an einander kettender Verhältnisse zerrissen, die Brüder der Nation sich feindlich gegenüber stehen: ist ein solcher Mann, der, erhaben über sein Zeitalter und den Gemeingeist der Uebrigen, das Vaterland als den alleinigen Endpunkt seiner Kraft, seiner Bemühungen und seines Lebens betrachtet, der fern von allen Nebeninteressen auf dessen Altare mit eifrigem Herzen und reinen Händen sein Opfer darbringt, gewiß eine seltene Erscheinung. Dies bezeugt das große Buch der Geschichte. Und was Wunder, wenn unter den schwachen Sterblichen die Halbgötter so selten geboren werden! Um die zersprungenen Glieder der aufgelösten gesellschaftlichen Kette zu vereinigen, bedarf man ein reines Herz, festen Willen, und einen starken, unbeugsamen Geist, und wer sie ineinander fügt, unterzieht sich einer schwierigeren Arbeit, als der, der aus rohem Stoffe Neues erschaffen will.

Seit Jahren schon verheerte der Krieg Spaniens schöne Fluren. Die Söhne eines Vaterlandes stehen sich feindlich gegenüber auf dem Schlachtfelde, wo ihre Ahnen vormals mit vereinter Macht das Blut ihrer Feinde vergossen, und mehr für die Freiheitsmeinung, als die Freiheit entbrannt, tauchen sie den blutgetränkten Stahl in das Herz ihrer Mitbürger, und verwandeln den einst so romantischen Boden in eine Einöde, das herrliche Vaterland der Cide, welches seine Galeeren zuerst in die neue Welt sandte, in eine unbewohnte Wildniß! . . . und, gleichsam als läge der Fluch des rührenden Verhängnisses schwer auf diesem Lande, noch ist Keiner aus der Mitte seiner Bürger erstanden, der einzig für das Vaterland und die heiligen Gerechtsame des Fürsten sein Schwert umgürtet hätte. Die Anführer, welche die erbitterten Reihen befehligen, werden von Nebeninteressen und unlauteren Ansichten geleitet; höfische Ränke, Hinterlist, persönlicher Haß und Neigung, keineswegs aber die heilige Sache des Vaterlandes und seines Fürsten, sind es, welche die Kriegsführer und vorzüglich die Räthe des Thronprätendenten beseelen. Kein Wunder also, wenn der edle, heilige und beglükende Endzwek verfehlt, ja beseitigt, unter den entzweiten Partheien neuere Sekten entstehen, und die ruhm- und machtgierige Mehrzahl derselben nicht mehr die Männer der Opposition, sondern ihre eigenen Getreuen erwürgt.

Doch obschon in dem Herzen der Söhne des argbedrängten Vaterlandes jeder Funke von erhabener Bürgertugend, die nur reine Liebe zum Vaterlande erzeugen kann, verglomm; so wird man dennoch Wesen finden, die, wiewohl selbe an unsern gemeinsamen Berathungen keinen Antheil zu nehmen scheinen, und deren Wirkungskreis schon ihrer Bestimmung und sozialen Verhältnissen nach in einem engeren Raume sich bewegt, wie die Engel die heilige Bundeslade, so die verklärte Tochter des Himmels, die häusliche Tugend, welche den Keim jedes patriotischen Gefühles und bürgerlichen Größe in sich birgt, bewachen, — und diese Wesen sind — die Frauen. Wenn der Sturmwind die kräftige Eiche in ihren Wurzeln erschüttert, und auf den höchsten Gebirgsspizen die Kronen der hundertjährigen Fichten zerborstet, so öffnen die bescheidenen Veilchen, kaum berührt vom Orkane, am Rande des Gesträuches ihre Kelche, und erfüllen mit würzigen Düften die umschattete Flur. — Noch ist nicht alle Hoffnung an eine glüklichere und glorreichere Zukunft bei jener Nation erloschen, wo in der weiblichen Brust häusliche Tugend, und heilige Neigung zu ihrem Vaterlande wohnt. Auch Spanien wird einst von seinem endlosen Jammer genesen.

II.

Auf Don Carlos schwachen und unentschlossenen Charakter haben nach Zumalacarreguy's Tode den größten Einfluß Diejenigen ausgeübt, welche ihre Privatinteressen und tyrannischen Ansichten, womit es ihnen gelang, selbst den Fürsten unbewußt zu umgarnen, unter dem heiligen Vorwande verbargen, die Religion in ihrer Jungfräulichkeit zu erhalten und zu vertheidigen. — Aber Don Carlos Sache ging nicht vorwärts. Gedrängt von Kriegsnoth, verabsäumten sie die beste Gelegenheit, wo sie dieselbe hätten befördern können, und die Anführer der in den verschiedenen Provinzen gelagerten Truppen, erhoben sich zu eben so vielen eigenmächtigen Tyrannen. Cabrera wüthete wild in den Schaaren seiner spanischen Gefangenen, ja er verschonte nicht einmal die waffenlosen Söhne und Töchter seines Vaterlandes, um an ihnen die grausame That Minas zu

rächen, der ihn seiner alten Mutter beraubte; Munlagorez ergriff zur Vertheidigung der baskischen Fueros die Fahne, und jener Augenblik schien nicht mehr ferne, welcher Don Carlos Heerschaaren mit gänzlicher Auflösung bedrohend, der Sache der Legitimität auf spanischem Boden ein Ende machen wird.

Einen Mann gab es noch, in dessen Macht es stand, Carlos wankenden Thron aufrecht zu erhalten, und dem verwüsteten Lande den ersehnten Frieden zu verleihen: und dieser war Maroto, der nach dem Tode seines Freundes und Waffengefährten, des Ormaisteguyer Helden, um dem gefahrvollen Spiele der nie endigenden Hofränke, die auch seinen Waffengefährten nicht verschonten, zu entgehen, sich ein willkührliches Exil wählte, und daselbst fern von seinem Vaterlande, das er liebte, sich grämte über das Elend seiner Mitbürger und über die Wuth der Feldherren, welche die schwachen Jungfrauen, Weiber, waffenlosen Jünglinge und das hilflose Alter nicht verschonend, wild und erfolglos die schöne Halbinsel verheerten, die er nicht retten konnte, und die, falls ihn seine Ahnung nicht trügt, Don Carlos nie beherrschen wird. — Maroto wurde für den einzigen Mann gehalten, dessen unerschütterlicher Charakter, dessen heldenmüthiges Herz und bekannte Tapferkeit die schwankende Sache Don Carlos befestigen, seinen siegentwöhnten Truppen neue Siegeslorbeeren und dem argbedrängten Vaterlande Ruhe und Friede ermitteln konnte. Er wurde also aus seinem Exil zurükberufen und ihm der Oberbefehl über Don Carlos Armee anvertraut. Und die Freunde der Legitimität jubelten über Maroto's Zurükkunft, in das Carlos'sche Lager, so wie sich einst die von Zumalacarreguy zum Sieg geführten Schaaren freuten.

Aber der Bund, der unter dem heiligen Vorwande der Religion wildhausenden Tyrannei, war nicht vernichtet; die Konföderirten brüteten Rache gegen Maroto, bei dessen Rükkehr sie ihre Macht sinken sahen. Es gab einige, die sich bestrebten, die Truppen aufzuwiegeln, und Unterbefehlshaber, die nach dem Leben Marotos trachteten, und Maroto, der vormals selbst Feindesblut ungern zu vergießen pflegte, ließ sich, um seine Person der Sache zu erhalten, durch seinen heftigen Charakter zu Grausamkeiten verleiten, die er als Mensch gewiß bereuete, welche aber, obschon sie von den unheilschweren Umständen bedingt zu sein schienen, der Geschichtsschreiber dennoch als dunkle Fleken unter seinen Heldenthaten bezeichnen wird. — Aber der unerbittliche Geist des Bürgerkrieges verlangt seine Opfer, und Maroto muß ihm die seinigen bringen. — Das Estallaer Blutgericht bleibt ewig eines von den Gräueln des Partheigeistes.

(Fortsez. folgt.)

Schlüsse vom Aeußern auf das Innere.

Lavater hat eine Physiognomik geschrieben und man hat manchen guten und auch manchen schlechten Wiz darüber gemacht. Am Gewandtesten und Treffendsten weiß Walter Scott aus der Schilderung des äußeren Menschen sogleich den innern symbolisch anzudeuten. Aehnliches könnten unsere Leser dem Titel nach hier erwarten; doch ich will nur einige Züge, welche der „Charivari" seinen Karrikaturzeichnern in einer seiner neuesten Nummern gibt, ausheben. Man-

che dieser Bemerkungen ist gewiß übertrieben, manche aber trifft auch. Hören wir also, wie der Charivari seine Leute bezeichnet:

Auf der Straße. — Wer auf die Zukunft hofft, sieht nach oben; wer an die Vergangenheit denkt, sieht vor sich nieder; wer gerade ausschaut, ist mit der Gegenwart beschäftigt; sieht er bald links, bald rechts auf der Gasse umher, so denkt er an gar nichts, sieht er sich aber oft um, so denkt er gewiß an seine Gläubiger. — Wer langsam geht, der grübelt oder reflektirt, philosophirt oder kalkulirt; wer ein Projekt ins Werk sezen will, der geht schnell; wer mehr läuft als geht, der hofft auf einen Erfolg in Geld- oder Liebesangelegenheiten, oder er ist ein Projektenjäger. — Ein einfacher, ungesuchter, bequemer, aber sauberer Anzug, ein Gang nicht zu schnell und nicht zu langsam, eine gemessene, ungezierte, doch kräftige Haltung lassen auf einen Biedermann schließen. Wer kleine Schritte macht, mit den Augen viel umherblinzelt, die Nase hoch trägt und die Brust übermäßig herausstrekt, der ist ein großprahlerischer, eitler oder eigensinniger und streitsüchtiger Mann. — Ein Mensch, der immer nach dem Modejournale gekleidet ist, mit der Hand alle Augenblik das Haar an seinem Filzhute glättet, Beinkleider und Stiefel mit dem Saktuche abstaubt, an Weste und Krawatte zupft und sich das Haar streicht, ist ein Kleinigkeitsmensch und nicht selten ein Flachkopf. Wer goldene Ketten, Ringe und ähnliche Puzsachen zur Schau trägt und sich mit ihnen überladet, darf sich nicht verwundern, wenn man ihn für einen Emporkömmling, Ellenritter, Charlatan, Komödianten oder für einen verarmten Kavalier hält.

Das Grüßen. — Der Beamte, Professor oder Büreauchef, wie überhaupt jeder Schwarzbefrakte, welcher die Hand im Gilet, mit gemessenem Gange einherschreitet, ist, wenn er beim Gruße den Hut kaum abnimmt, nicht immer, wie es gewöhnlich heißt, ein stolzer, aufgeblasener Mensch, sondern eine gute Seele, welche sich nur ein wenig fühlt. — Nicht blos der ist stolz, welcher nur mit Kopfniken grüßt, sondern auch derjenige, welcher unsern Gruß mit herablassender Zuvorkommenheit erwiedert. — Die einzige Ausnahme, welche einem Manne von Geist gestattet, einen Augenblik ein Dummkopf zu sein, ist folgende: Zwei Männer begegnen sich, sehen einander an, lächeln sich zu und bekomplimentiren sich, kommen sich bei jeder Verbeugung näher, reichen sich die Hand, fragen wie aus einem Munde: „Wie geht's?“ und antworten zugleich: „So ziemlich; und Ihnen?“ dann bleiben sie mit offenem Munde stehen . . . sie wissen, was sie davon zu denken haben. — Der untere und der höher gestellte Beamte grüßen sich nicht, wenn sie gleich sehr von sich eingebildet sind; sie sehen sich nicht. Ein Schwachkopf oder Bittsteller kann uns zehnmal in einer Stunde begegnen und zieht doch jedes Mal den Hut. Ein Mensch von gutem Ton, der dem andern Abends mit einer Dame am Arm begegnet, grüßt nicht und rennte er ihn auch fast über den Haufen; zwei Leute, die sich nicht leiden können, grüßen sich sehr förmlich und ergebenst, wenn sie sich vor einander fürchten. Der Ehemann grüßt den Liebhaber mit Protektormiene; dieser erwidert lächelnd den Gruß; zwei Nebenbuhler hingegen beißen sich bei dieser Gelegenheit in die Unterlippe; der Schuldner grüßt verlegen; der Gläubiger leicht hin, und die Liebe grüßt mit den Augen. Wer eine Perüke trägt, sucht das Hutabnehmen so viel als möglich zu umgehen.

Der Hut ist durch die Form und Art, wie man ihn trägt, ein Hauptkenntzeichen beim Studium des Kopfes und Herzens. Wer ihn auf einem Ohre trägt, ist burschikos oder ein Voltron; wer ihn im Naken trägt, ist ein Flachkopf oder was man in der Handwerksburschensprache einen Bruder Stromian nennt; wer ihn tief ins Gesicht rükt, hat entweder kein gutes Gewissen oder ist ein mokanter Mensch; wer ihn auf der Straße in der Hand trägt, ist ein eitler Mensch. Wer immer einen neuen, sauber gehaltenen Modehut trägt, ist ein ordnungsliebender Kleingeist; wer hingegen einen spizen Hut mit breiter Krempe, kurz wer einen Hut nach seiner Weise trägt, ist entweder ein origineller Kopf oder ein Sonderling oder ein eitler Gek, der auffallen will.

Das Haar. — Langes struppiges Haar, das Kragen und Schultern beschmuzt, läßt auf einen Philosophen, ein zerlumptes Genie, einen Murrkopf oder einen Schneidergesellen schließen. Tänzer, Friseurs, Kommis, Flachköpfe und Modenarren tragen sauber gekämmtes, rundgeloktes, geöltes, gleich oder schief gescheiteltes Haar, treu nach den Modellen im neuesten Modejournal. Der Soldat außer Dienst, der Postillon und der Schauspieler (?) tragen einen Tituskopf; der Friseurgesell, der Student, der Kellner u. s. w. gewöhnlich das Haar à la jeune France. Emporstehendes Haar läßt mitunter auf festen Willen oder auch Eigensinn, flachanliegendes weiches Haar auf Gutmüthigkeit und Phlegma und frisirtes Haar fast immer auf Genußsucht schließen. Kahlköpfigkeit deutet auf vieles und angestrengtes Arbeiten mit dem Kopfe; doch, wohl zu merken, kämmt der Mann sein Haar sorgfältig von hinten nach vorn, so ist selten viel dahinter. Greises Haar vor der Zeit deutet auf Menschenhaß oder erlittene Schiksale, physische oder geistige Leiden oder auf übertriebene Genußsucht. Wer noch in spätem Alter starkes und die natürliche Farbe bewahrendes Haar behält, der ist vielfach ein energischer Geist, welcher steten Seelenfrieden bewahrt hat und von diesen Leuten heißt es in der Schrift: „Ihrer ist das Himmelreich."

(Beschluß folgt.)

Neue Medizin.

Wenn der Doktor nicht helfen kann, so rettet zuweilen noch ein Geniestreich, ein Fläschchen gesunder Menschenverstand aus der Haus-Apotheke. Die Aerzte können Einen zwar manchmal wieder auf die Beine bringen, aber dem armen Schelme, der aussieht im Gesichte wie Buttermilch, dem Dürren, Trokenen, Siechen können sie keine gesunde Farbe, kein Fleisch auf die Rippen verschreiben. Wenn's die Aerzte nicht können, vielleicht können's die — Wollen-Manufakturen. Ja, die Wollen-Manufakturen werden offiziell, ein Stük Apotheke. J. B. Thomson hat nämlich die Bemerkung gemacht, daß unter allen Fabrikarbeitern nur die in Wollen-Spinnereien beschäftigten gesund und rothbakig aussehen und, wenn sie siech und dürr darin angestellt werden, bald rothe Baken und wohlige, fleischige Muskeln bekommen, während die andern Fabriken das rothe, frische Fleisch bleichen und dörren. In England soll's auch schon Mode sein, daß hohe Familien, wenn sie ihre Töchter zur Siechheit, Bleich- und Schwindsucht erzogen haben, diese armen Opfer zivilisirter Erziehung in Wollen-Manufakturen beschäftigen lassen, wo sie dann auch nach ein Paar Wo-

chen mit ungeschminkten, rothen Wangen und lebensfrisch entlassen werden können (?). Man sagt, das Oel, welches bei Verarbeitung der Schafwolle verbraucht und dessen Ausdünstungen von der Haut der Arbeitenden eingesogen werden, habe medizinische Wirkung. Aehnliches bemerkt man bei Fleischern, welche von dem Dufte des Fleisches fetter werden wie Falstaff, während die Leute, die das Fleisch abkaufen und essen, mager bleiben, zumal wenn sie in Restaurationen zu essen verdammt sind. Nun, das Ganze ist ein Wink für die, welche gern rothe Baken haben und gesund sein wollen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Die große Straße, welche sich vom Oranienburger Thore nach Oranienburg hin erstrekt, und welche seither den Namen Chausseestraße führt, wird künftig nach Alexander von Humboldt, die Humboldt-Straße genannt werden. Ein vortreflicher und glüklicher Gedanke, der Nachahmung überall in deutschen Landen verdiente. Auch der Lokomotiven auf Eisenbahnen und die Dampfschiffe sollte man nicht mit völlig gleichgültigen Namen, wie Komet, Blitz, Pfeil, Aeolus ꝛc. belegen, sondern nach großen Männern der Gegenwart oder der Vergangenheit nennen. Namentlich hat doch das Rheinland historische Erinnerungen genug. Weshalb gibt es auf unserm Strome z. B. noch kein Dampfschiff. Karl d. Große oder Walpode? ꝛc. Die Franzosen wissen den Werth geschichtlicher Namen zu würdigen. Die erste Lokomotive auf der elsasser Eisenbahn nannten sie Napoleon.

München. Prof. Steinheil ist gegenwärtig mit Einrichtung einer elektro-galvanischen Uhr im Gebäude des Damenstiftes beschäftigt. Durch einfache Vorrichtung wird es möglich, mit einer einzigen Uhr jedem Stokwerke und jeder Abtheilung dieses weitläuftigen Gebäudes, ja jedem Zimmer seine eigene, mit ihr auf's Genaueste übereinstimmende Uhr zu geben, die nur in einem Zifferblatte mit Zeigern besteht, welche leztere mittelst Drähten mit der Hauptuhr in Verbindung, eben durch den Strom des Eloktro-Galvanismus bewegt werden. Der außerordentliche Nuzen dieser Anwendung leuchtet ein und wird in großen Städten, in Hotels und Schlössern bald Nachahmung finden.

Etwas von Allem. Der Taschenspieler Philippe hat nun auf dem Theater an der Wien debutirt und den Verstand selbst solcher Zuschauer zum Stillstehen gebracht, die gar keinen hatten. Das ist mehr als Zauberei! — Der Baron Klesheim ist mit seiner Theatergesellschaft, bestehend aus netto 28 Mitgliedern, glüklich und wohlbehalten in Kaschau angelangt. — Der Redakteur, der „Allgemeinen Zeitung", Herr Doktor Gustav Kolb, befindet sich seit einigen Wochen in Italien. Er wird seine Reise bis nach Neapel ausdehnen, und will Anfangs November wieder zurük sein. — Die Sorge für die Reinlichkeit der Pariser Straßen u. die Wegschaffung alles Kehrichts und Schmuzes ist von den städtischen Behörden drei Unternehmern übertragen worden, welche dafür die Summe von 687,649 Franken, 720,000 Fr. und 697,995 Fr. erhalten. — In Ueberlingen erhing sich in Folge von Schwermuth die Wittwe des verstorbe-

nen Amtsphysikus Dr. Keller in Pfullendorf, Mutter von neun noch unerzogenen Kindern. — Unter dem Postzeichen Berlin ist dem Magistrat von Halle ein Brief zugekommen, der wörtlich Folgendes enthält: „Einem Wohllöblichen Magistrat überschikt ein Nichtswürdiger, der sich dem Tode nahe fühlt, für entzweigeschlagene Laterne und ein Fenster im Rathskeller — die Summe von 1 Thlr. — Es ist vom Jahre 1826 her. Möge es Gott ihm so wie viele seiner Sünden nicht anrechnen.“ N., früher Student in Halle. — Nicht blos die großen Mächte rüsten sich und vermehren ihre Streitkräfte, auch das Leipziger Theater hat unter diesen Umständen geglaubt, es dürfe nicht zurükbleiben und deshalb die „sieben Mädchen in Uniform“ auf vierzehn gebracht und das Bajonetfechten bei ihnen eingeführt. (Ist nicht neu; in Pesth hat man schon vor 15 Jahren aus 7 Mädchen 13 gemacht.) — Als ein Beispiel, welch sonderbare Artikel in Leipzig auf die Messe gebracht werden, citirt man 30 bis 50 Zentner abgelegter englischer Uniformen, die reißend schnell verkauft werden und besonders nach Polen gehen, wo das rothe Tuch zu Münzen verbraucht wird. — In Rig ist eine Handlung mit der Firma: „Elephant, Rhinoceros und Komp.“ eröffnet worden, die den Verkauf von Werkzeugen und Requisiten zum Wallfischfang annoncirt. — Das größte Zimmer in der ganzen Welt wird wohl in Holbeach bei Leeds existiren. Die vier Wände begrenzen einen Flächenraum von zwei Morgen und der Saal ist mit Webstühlen gefüllt. — Man hat gewiß selten daran gedacht, wie die Eisenbahnen auf's Papier wirken. Aber man höre! Die Taunus-Eisenbahn-Aktionärs haben unlängst eine General-Versammlung gehalten, wobei es sich herausstellte, daß für Papier, Tinte, Federn und Siegellak im Laufe eines Jahres von Comité „einundfünfzigtausend Gulden“ ausgegeben wurden. — Den neuesten Berichten zu Folge hat der Kaiser von Marokko eine Leibwache von 500 Mann, welche alle seine eigenen Söhne sind. Die muthmaßlichen Töchter hinzugerechnet, so haben Seine sultanische Majestät von Marokko dem Staate ein kleines Regiment geliefert. — In Erlangen hat ein Schriftsteller, mit Namen Held, ein Drama angekündigt: „Napoleon, historisch dramatisches Gedicht in siebenundzwanzig Aufzügen.“ Das sind zweiundzwanzig zu viel für die Aufführung und vielleicht siebenundzwanzig zu viel für die Leser. — Die Wiener Kaffesieder fangen allmälig zu bereuen an, daß sie mit den Preisen aufgeschlagen sind; denn das Konsumo hat sich dadurch bedeutend vermindert. Bereits hat ein höchst elegant eingerichtetes Kaffehaus auf dem Bauernmarkt die Preise der Getränke und Spiele, selbst gegen vorher, bedeutend herabgesezt, und dies Beispiel wird bald Nachahmung finden. — (Mögen die Pesther Kaffesieder, die ohne allen vernünftigen Grund, bei den jezt so auffallend niedrigen Kaffe- und Zukerpreisen, auch Miene zu machen scheinen, mit ihren Preisen hinaufzugehen, von obiger Nachricht gute Notiz nehmen.)

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Wir vernehmen aus Wien, daß Frln. Henriette Carl am 22. d. M. in k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore zum ersten Male als Norma auftrat und einen der entschiedensten Triumphe feierte. Das Publikum war hoch enthusiasmirt von der seltenen Gesangsvirtuosität dieser Künstlerin und man gestand sich, die Norma noch nie mit größerer Vollendung gehört zu haben. Frln. Henr. Carl ward auf das Ehrenvollste salutirt, in ihrem Gesange von dem Beifallssturm oft unterbrochen und im Verlaufe des Abends etwa 12 bis 14 Mal einstimmig von dem über-

vollen Hause vorgerufen. Man bemerkte auch durchlauchtigste Personen des kaiserlichen Hauses in der Hofloge, woraus auch waker applaudirt wurde. — Dieses Urtheil der so in hohem Grade kunstverständigen Residenz kann für uns Pesther nur höchst erfreulich sein, da dadurch unsere so oft ausgesprochene Meinung über diese Gesangsvirtuosin solch eine vollgiltige Bestättigung erhielt.

— Die Gymnastik ist auf der Pesther Bühne in vollem Zuge. Paul Schwarzenberg und Kompagnie machen volle Häuser, und am 26. erschien der Kunstreiter J. L. Dumos mit seiner Gesellschaft und tummelte sich auf den Brettern, die für diesesmal Pferdegetrappel bedeuteten, herum. Gegeben wurde ein dem Gegenstande höchst analoges Stük, „Mazeppa" betitelt. Ueber das Ganze läßt sich nicht viel sagen. Die Ensemblestüke der Pferde waren gelungen; weniger geriethen Soloparthien; so wollte z. B. das bluttriefende Pferd mit dem gebundenen Mazeppa auf dem Rüken, um keinen Preis eher zu Boden sinken, als bis Mazeppa ganz phlegmatisch abgestiegen und es durch Schmeicheleien aller Art dazu brachte — — die darauf erfolgte Gruppe der wilden Pferde aber war wirklich schön, ꝛc. — Uebrigens gab es auch Beifall und Hervorrufungen.

— Zu den bessern theatralischen Vorstellungen in Ofen gehört die Aufführung von Bauernfelds Lustsp.: „die Selbstquäler." Das Stük an sich gefiel, besonders wegen einiger scharf markirten Charaktere und seines guten Dialoges sehr. Aber die Darstellung ließ wenig oder gar keinen Wunsch zurük. Vorzüglich müssen wir Dem. Klein erwähnen, die wirklich mit Wärme und Verstand spielte. Hr. Windisch war in den Charakter seiner Rolle ganz eingedrungen und löste seine Aufgabe rühmlich. Auch Dem. Jaritz war sehr brav, so wie die Uebrigen zur Rundung des Ganzen viel beitrugen.

— Im Laufe dieser Woche soll auf der Ofner Bühne ein dort neues Drama: „Bloks Todtengruft" gegeben werden, wozu Hr. Kapellmeister Görgl die Musik geschrieben hat. Man verspricht sich von lezterer besonders viel Gutes.

— Hr. Direktor Rötzl hat mehrere neue sehr gelungene Novitäten von dem Lokaldichter Schickh kommen lassen, die bald nach und nach in die Szene gehen werden. Eine davon soll das Benefiz der so allbeliebten Dem. Revie, eine andere jenes des geschäzten Regisseurs Hrn. Seydl werden.

Das Schielen. Oeffentliche Blätter schreiben jezt viel über die Reisen des k. preußischen geheimen Staatsrath Diefenbach und dessen merkwürdige Heilungen schielender Augen und der Klumpfuße; gewiß gehört dies zu den merkwürdigsten Entdekungen in der Heilkunde unserer Zeit und dem Menschengeschlecht steht eine Verunstaltung weniger bevor. Es ist nun sehr erfreulich, daß auch in unserem Vaterlande diese neue Heilmethode festen Fuß faßte, und es ist unser ruhmlich bekannte Arzt Dr. Schoepf in Pesth, der nicht nur in Pesth, sondern auch in Raab und Komorn mehrere glükliche Operationen an Schielenden und Lahmen ausführte. Er heilte alle radikal und erwarb sich den Dank und die Segnungen so vieler geradsehend u. geradgehend Gemachten. Wir können daher auch bei uns auf die baldige Verbreitung der Operation des Schielens mit Recht schließen.

Berichtigung.

Geehrter Hr. Redakteur! Mit Befremden lese ich in Ihrem Blatte, Nr. 84: „In Wien spricht man von der beabsichtigten Vermählung der Sängerin Jenny Lutzer mit dem Kapitän eines Dampfschiffes." — Ich finde mich daher veranlaßt, öffentlich zu erklären, daß dieses Gerücht gänzlich grundlos sei, und das ich mit keinem Kapitän eines Dampfschiffes in irgend einer Verbindung stehe.

Ich ersuche Sie, diese Erklärung in Ihr Blatt gefällig aufnehmen zu wollen. In vollkommenster Hochachtung zeichnet

Wien, den 23. Okt. 1840.

Jenny Lutzer.

In Hartlebens Buchhandlung in Pesth ist so eben angekommen: „Neueste Karte zur Uebersicht der Begebenheiten im Orient, oder Türkisches Reich in Europa u. Asien mit Syrien und Oberegypten. 1 Blatt. — Preis: 20 kr. C. M.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 25.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

88. Sonnabend, 31. Oktober. **1840.**

Elvira.

(Fortsezung.)

III.

Der Gouverneur von Navarra, Don Garcia, war einer von denjenigen, den seine Feinde und die feigen Höflinge, deren kein Mächtiger entbehrt, vor Maroto bezeichneten als Verräther, und wohl gelang es ihnen, die heiligen Bande der Freundschaft zwischen den beiden Feldherren zu zerreißen.

Der Wind heulte an den Bastionen von Olite und die schlechtbekleideten, von Frost und Kälte zitternden Wächter suchten ein Obdach vor dem dichten Schneegestöber, wurden aber bald darauf beim Schmettern einer Trompete am Walle, ober dem Thore, wieder sichtbar, das ein aus Estella, unter Begleitung einiger Bewaffneten kommender Kourier im Namen Don Carlos zu öffnen befahl, um seine Depesche dem Befehlshaber der Festung übergeben zu können. — Der Kourier wurde eingelassen. — Nach Verlauf einer Stunde öffnete sich abermals das Thor, und wir sehen Don Garcia mit dem Kourier nach Estella zum Kriegsrath eilen, in welchem der Plan, der im künftigen Frühjahre zu beginnenden

Feldarbeiten ungesäumt bestimmt werden sollte. — Schweigend sezte der Zug seinen Weg nach Estella fort, über deren Ringmauern sich eine dichte Schneedeke breitete. Die erzenen Kuppeln ihrer schlanken Thürme schimmerten zuweilen aus dem abendlichen Rauchnebel hervor, der wie ein fürchterliches Gespenst über der Stadt lag. — „Maroto v. Garcia," sagte der Führer der kleinen Schaar, als er vor den inneren Bastionen anlangte, und die Fallbrüke sank geräuschvoll nieder, auf welcher Garcia mit seinen Begleitern in die Stadt zogen.

Die Brüke wurde wieder aufgezogen, die schweren Thorflügel drehten sich knarrend in ihren Angeln und die massiven Riegeln wurden rasselnd vor die Oeffnung geschoben. Garcia war Maroto's Gefangener. Der Kriegsrath wird sich zwar versammeln, aber Garcia wird nicht zur Berathung gerufen werden, sondern als Gefangener vor Maroto's Kriegsgericht stehen, das über ihm den Stab brechen wird. Nachdem man ihm seine Waffen abgenommen hat, wurde ihm ein schmuziger Winkel im Erdgeschosse des Festungsarrestes angewiesen, wohin außer dem Gefängnißwärter nur Pater Marco zum Besuch zugelassen wurde.

IV.

„Ich fühle ein ungewöhnliches Herzklopfen, Camilla, seit mein Vater fort ist," sagte Elvira, Garcia's daheimgebliebene Tochter, nach dem Abendgebet zu ihrer alten Duenna. — „Die Geburt unbegrenzter kindlicher Liebe und Zuneigung, welche bei Don Garcia's Rükkehr schwinden wird," entgegnete die herumtrippelnde Duenna, ihr Gebethuch auf den Betschemmel zu den Füßen des Erlösers legend. — „Ach, wenn meine Angst nur nicht länger anhielte," seufzte Elvira. „Sonst bebte nie mein Herz vor eitlen Schrekgebilden, noch immer fand ich im Gebete jene innere Beruhigung, welche das aufgeregte Gemüth in seiner Unterredung mit dem Himmel zu suchen und zu finden gewohnt war. Nicht also ist es heute! ich fürchte, daß mein Vater weder heute noch morgen zurükkehren wird: eine Ahnung, die ich nicht zu unterdrüken vermag, sagt es mir. Oefters schon ging er von dannen, seine tapfere Schaar zum Kampfe führend, und ich, ein zartes Mädchen noch, sah dem Dahineilenden mit thränenleeren Augen nach, freudig harrend auf den Augenblik des Wiedersehens, wo er mit Lorbeern gekrönt seine kleine Elvira an die Brust drüken wird. Doch ging er auch jezt nicht in die Schlacht, so erfüllen mich dennoch düstere Ahnungen: denn eine geraume Zeit schon war er traurig und nachdenkend, und gab sich auch sein Gram nicht in Worten kund, so umwölbte er doch seine hohe Stirne. Ach, und jene ungewöhnliche Aufregung, als er mich bei seiner plözlichen Entfernung umarmte! — Camilla, die heilige Jungfrau beschüze meinen Vater!" — „Die heilige Jungfrau beschüze ihn," wiederholte die in ihrem zierlich geschnizten Armstuhl sich andächtig aufrichtende Duenna, „und verscheuche die trüben Ahnungen und eitlen Besorgnisse meines theuren Zöglings. Ging er denn nicht nach Estella, wo ihn Diego gewiß beschüzen würde, sollte unerwartetes Unglük seinen Scheitel bedrohen," sezte sie mit selbstzufriedenem Lächeln hinzu. — „Diego!" fiel ihr Elvira ins Wort; „ja, Diego würde ihn beschüzen, wenn er in Estella wäre. Aber weiß denn meine gute Camilla nicht, daß ich schon seit Langem keine Nachrichten von Diego erhielt, was meinen Kummer nur noch mehr vermehrt?" — „Allerdings ist es wahr, daß der Aufenthalt des Soldaten, besonders in einer so sturmbewegten Zeit, unbestimmt ist. Aber laßt uns dem Himmel ver-

trauen, die heilige Jungfrau wird uns vor jeglicher Gefahr beschirmen. Der Balsam des Schlafes wird die kranke Seele meiner lieben Elvira heilen, sie schlummere sanft und ruhig." — Also ermuthigte die gutherzige Duenna Elviren, indem sie kaum ihre eigene Unruhe verbergen konnte, welche weniger die Folgen ihrer bösen Ahnungen, als des anstekenden düsteren Wesens ihres Zöglings war, das empfänglicheren Stoff bei Betagten findet.

Die Nachtlampe verbreitete einen sanften Schein in dem mit keiner verschwenderischen Pracht, aber zierlich und geschmakvoll möblirten Zimmer. Die Duenna begab sich zu Bette und hat bald darauf ihre Unruhe in einem ziemlich hörbaren Schlafe vergraben.

Elvira konnte nicht schlafen. Hals und Brust an Weiße dem Schnee an den Spizen der Pyrenäen gleichend, und den durch das Reiten gekräftigten Körper, der aber dabei keineswegs seine feinen und zarten Formen einbüßte, verhüllte die seidene Deke neidisch vor dem schwachen Lampenschimmer; man konnte nur einen Theil ihres Antlizes und Köpfchens sehen, welches von den wallenden Loken ihres Rabenhaares umflossen, sich sanft in das schwellende Kissen drükte: die Glut ihrer großen schwarzen Augen verbargen zwar die geschlossenen Wimpern, aber die wiederholten Seufzer bezeugten, daß Angst und Besorgniß ihren Schlaf verbannten. Sie glich einem Seraph, in ihrem Engels-Antlize war eine Ergebung sichtbar, welche bezeugte, daß sie bereit sei, den Allmächtigen im Staube anzubeten, aber auch zugleich das strenge Gericht, das sein gerechter Zorn über sie verfügte, ohne Murren zu ertragen. — So war Garcia's einzige Tochter. Nachdem sie ihre Mutter frühzeitig verloren, hat sich mit ihrer Erziehung, außer Camilla, noch ihr kriegerischer Vater beschäftigt, und dies mag die Ursache gewesen sein, daß in Elviren mit der unbegränzten kindlichen Zuneigung zu ihrem Vater, und der weiblichen Zartheit, die ein Erbtheil ihrer französischen Mutter gewesen, dann der reinen, tiefen Gottesfurcht und der erhabenen Vaterlandsliebe, eine gewisse Männlichkeit und ritterlicher Geist gepaart waren.

V.

Der Tag, dessen Morgenröthe Elviren schlaflos fand, neigte sich zu Ende. Die Strahlen der scheidenden Sonne vergoldeten die unübersehbare Kettenreihe der schneebedekten Pyrenäen, und rötheten den Saum der über denselben sich thürmenden Wolkengruppen, deren purpurner Wiederschein den gleichfalls mit einer Schneekruste überzogenen Thäler der Ega einen zauberischen Glanz verlieh. Nur selten wurde die Stille durch das Geräusch der Raben, welche von den flokigen Baumästen aufflogen, oder den Anruf einzelner, während dem Herumstreifen auf einanderstoßenden Carlos'schen Truppen, oder gar durch das Gewehrfeuer, welches die zerstreuten Wächter zur wechselseitigen Ermunterung unterhielten, unterbrochen. Auf dem straks neben dem Ufer der halbzugefrorenen Ega nach Estella führenden Wege jagten zwei Reiter mit verhängten Zügeln dahin. Ihr Weg war eilig, gleichsam als gälte es ein theures Leben vom Tode zu retten und den Tod selbst in seinem raschen Laufe zu hemmen. An jeder Minute hing ein theures Leben, und damit auch keine einzige verloren gehe, so mußte die Stimme der heißesten Liebe und der fast unbegränzbare

Trieb der Selbsterhaltung verstummen, und nur der dumpfe Schall war hörbar, den die Huftritte der Pferde an den gefrornen Erdschollen hervorbrachten.

(Fortsezung folgt.)

Schlüsse vom Aeußern auf das Innere.

(Beschluß.)

Der Bart. — Nur bei Militärpersonen ist der Schnurrbart indifferent; bei Civilpersonen soll er entweder einen häßlichen Mund oder schlechte Zähne verdeken oder er ist bei Erwachsenen, was hölzerne Degen, Gewehre u. s. w. bei Kindern sind, er dient zum Soldatenspielen; bei Manchen deutet er auch auf früheren Militärdienst. Der Bakenbart von einem Ohr zum andern, bezeichnet den Kutscher oder Polizeidiener. Weinreisende, Schreinergesellen und mitunter auch Kleiderkünstler tragen gern zwei kleine Bartpünktchen unter der Nase. Der Maler, welcher nicht zur guten Gesellschaft gehört, trägt einen Van Dykschen Bart oder einen Henri IV. Den Bart lassen nur Modellstecher, verkannte Poeten, Bettler und manche Pariser Löwen ganz wachsen.

Die Kravatte metamorphosirt sich mit den Altersstufen. Bis zum zehnten Jahre geht man in bloßem Halse; bis zum achtzehnten trägt man ein Halstuch, weil es Eltern und Lehrer so wollen; vom 20 bis 25. Jahre dient die Kravatte zur arglosen Hebung der Schönheit; mit dem 30. Jahre wird sie ein sorgfältiges Studium; mit dem 40. Jahre eine Last. Jezt sind die Ansprüche auf Schönheit vorüber, man macht sich's bequem und nimmt es mit der Kravatte nicht mehr genau; sie wird aus dem Puzstük ein Hals- und Kinnhalter und Wärmer. Farbe, Form und dergleichen, variiren nach Alter, Neigungen, Stand und Charakter. Eine weiche und bequem eingebundene Kravatte bezeichnet den gefälligen Lebemann; eine steife und hohe den Humoristen. Der Militär außer Dienst behält mit dem Schnurbarte auch die Halsbinde bei; der Fashionable behandelt seine Kravatte mit derselben Aufmerksamkeit, wie die Dame, der er den Hof macht. Der Exsänger, der antike Anbeter der Dem. Mars, der Mann aus dem Jahre IX., der Literat aus der Kaiserzeit (und beiläufig gesagt in Deutschland alle Herbartianer) tragen eine Art weißen Turban um den Hals, über welchen sich der Kopf erhebt wie ein Schöpsenbraten auf der Porzellanschüssel.

Die Handschuhe. Der Plebejer trägt nur bei speziellen, feierlichen Gelegenheiten und im Winter der Kälte wegen Handschuhe, auch kümmert er sich wenig darum, ob die Farbe derselben zu der des Rokes paßt; ist er behandschuht, so weiß er nicht, was er mit den Händen machen soll; so bald als möglich stekt er sie wieder in die Tasche. Wer abgenuzte und an den Fingern aufgegangene Handschuhe trägt, ist ein nachlässiger Mensch oder ein verschämter Armer. Handschuhe zu 19 Sous (18 kr. Conv. Mze.) trägt nur der Kommis in der Modehandlung, der Geldwechsler in kleinen Städten und der Clerk. Wer baumwollene Handschuhe trägt, wird früher oder später auch eine baumwollene Nachtmüze tragen. Der Mann von gutem Tone weiß die Handschuhe mit Geschmak zu wählen, zu tragen und auszuziehen. Der Zierbengel nur trägt so enge Handschuhe, daß er sie weder bequem aus- noch anziehen und die Hand

zuthun kann, weshalb er denn auch den Stok zwischen den Fingern trägt, wie Hanswurst sein Veitschholz.

Der Stok. Das Pfefferrohr deutet auf den Provinzialen, das spanische Rohr auf den Zopf, der Knotenstok auf den Bewohner der Vorstadt; ein zu diker Stok ist gemein, ein zu dünner abgeschmakt; ein Stok, der zugleich als Angelruthe, Pfeife, Flöte oder Regenschirm dient, ist eine Albernheit. Ein mit Edelsteinen verzierter Stokknopf ist gekenhaft; ein großer Handgriff ist rococo; ein Türken- oder Hundskopf oben auf bekundet schlechten Geschmak; der Kommis voyageur hat gern im Stokknopfe eine Schnupftabaksdose, eine Harmonika, eine Pfeife und ähnliche Kunststükchen. Der Gesell, welcher Sonntags bestokt geht, stößt ihn derb aufs Pflaster; der Stuzer hält den Knopf an den Mund; der Vergnügte faßt den Stok in der Mitte und spielt mit ihm; der Traurige trägt ihn unter den Arm; der Zerstreute haut blind um sich; der Student hält ihr jedem Philister unter die Nase und der Pflastertreter und Maulaffe trägt ihn mit beiden Händen auf dem Rüken.

Die Chaussüre. — Feine, saubere und brillante Chaussüre ist das Hauptkenntzeichen wirklicher Eleganz. Der Fashionable trägt Morgens Reitstiefel, Mittags und Nachmittags elegante Stadtstiefel und Abends lakirte Schuhe. Die große Oper, oder einen Salon in Stiefeln betreten oder in Schuhen über die Gasse gehen ist der ärgste Verstoß. — —

— * * —

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ein Blatt sagt: „Herr Laube hat eine sehr feine Weise erfunden, um die Kritik über seine neue Geschichte der deutschen Literatur fein zahm zu erhalten. In Hellers „Rosen“ wird kund und zu wissen gethan, daß H. Laube seine Literaturgeschichte nicht als geschlossen betrachte; sondern zu seiner Zeit Nachträge zur Charakteristik der jüngeren Autoren liefern werde. Das ist ganz gut. Doch der hinkende Bote kommt nach, denn weiter heißt es: „Auch wird er die Kritiken, die über das Werk erscheinen, sammeln u in einer besondern Broschüre neben einander halten und beutheilen.“ Ist das der Grund, weshalb über L's Werk bisher noch so wenig laut wurde? oder will L. dadurch zum Urtheile aufreizen? Wir bitten um gefällige Lösung dieses Räthsels.“ — Jakob Grimms „Weisthümer“ sind im ersten Bande erschienen; eben so die erste Abtheilung seiner klassischen deutschen Grammatik in einer neuen Umarbeitung. — Die frühere Mitternachtzeitung, welche im Juni in eine Braunschweiger Morgenzeitung umgewandelt wurde, wechselte schon wieder den Redakteur. G. Bacherer, Brinkmeiers Nachfolger seit dem Juni ist mit Michaelis wieder fortgezogen. Der als Uebersezer bekannte Dr. Steger übernimmt die Redaktion des Blattes.

Mignon-Zeitung.

London. Es ist etwas Bekanntes, daß in England bei allen Unternehmungen die Kosten für Annoncen und Bekanntmachungen sehr bedeutend sind, bisweilen sogar das Theuerste bei dem ganzen Unternehmen; dagegen aber

wirken sie auch oft am meisten für die Rentirung desselben. Bei uns hat man keinen Begriff davon, wie es möglich ist, z. B. für ein Etablissement neu patentirter Wichse eine halbe Million Franks mit Nuzen in Ankündigungen und Bekanntmachungen steken zu können; und doch hat z. B. Perry den großen Erfolg mit seinen Stahlfedern nur der jährlichen Ausgabe einer halben Million Franks für dieses Mittel zu danken! Auf's anlokendste u. pfiffigste abgefaßte Annoncen in möglichst vielen Blättern, an allen Orten, Häusern, Boutiken angeklebte Affichen, die eine noch auffallender als die andere, mit Affichen oder des Verkäufers Adresse versehene, gedungene bizarre Umträger-Rotten, transparent erleuchtete, mit Affichen bedekte durch die Stadt wandernde Wagen u. s. w., machen die Firma bekannt, um ihr Kundschaft zu erwerben.

Baden-Baden. Benazet, früher der General-Pächter der Spiele in Paris, hat jezt bekanntlich die deutschen Spiele gepachtet u. sich diesen Sommer in Baden-Baden etablirt gehabt. In diesem doppelten Baden hat er zwei Millionen Franks reinen Gewinn (der Gewinn ist sehr rein!!) erschwungen. Diese zwei Millionen Franks bestehen größtentheils aus ehrlichen deutschen Thalern u. in Verzweiflung hingegebenen Louis- u. Friedrichsd'ors. Welche Ironie! Die Herren reisen in Bäder, um ihre Krankheiten und Sünden wegzuspülen und spielen sich in noch größere Sünden hinein. Ein leerer Beutel ist eine größere Last als ein voller!

München. Unserem Tagblatt nach ist der Bahnwärter, durch dessen Liederlichkeit sich unlängst der Unfall auf unserer Eisenbahn ereignet hat, jezt in Haft, weil er einen Bauer, der über den Bahndamm gehen wollte, so mit Schlägen mißhandelte, daß derselbe daran gestorben ist.

Bonn. Die hiesige israelitische Gemeinde stiftete n adem für jeden Preußen gleich wichtigen Geburts- und Huldigungstage ihres erhabenen Monarchen, eine Gesellschaft zur Beförderung der Handwerke unter den Israeliten. (Weit ersprieslicher als sogenannte Choralgesänge, pomphafte Trauungen, prachtvolle Leichenzüge und andere lärmmachende Ceremonien, womit fast allein das neue Judenthum die Civilisation herbei zu beschwören glaubt.)

Frankfurt. Gutzkow's „Leben Börne's" ist nun im Buchhandel erschienen, und darf als eine der interessantesten der neuen literarischen Erscheinungen betrachtet werden. Heinr. Heine wird freilich nicht damit zufrieden sein. In Bezug auf das Buch des leztern über Börne ist hier jezt eine Broschüre erschienen, welche ungedrukte Stellen aus den Pariser Briefen bringt, in denen Börne sich über Heine ausspricht. Es steht zu vermuthen, daß eine, Börne im Leben nahe gestandene Dame diese Broschüre veranlaßt hat.

Etwas von Allem. Ein Herr Bruno de Farcy in Paris kündigt ein dreibändiges Werk: „Die Physiologie der Liebesbriefe", an. Von demselben Verfasser wird auch ein großes Werk: „Die Metaphysik der Augensprache, u. die Anatomie des Händedruks" erwartet. — In Stuttgart wundert man sich, daß Justinus Kerner schon seit vierzehn Tagen keinen neuen Geist gesehen hat. Während dieser vierzehn Tage war er wahrscheinlich immer in Gesellschaft mit einigen Dichtern der schwäbischen Schule. — Die Wiener Blätter überbieten sich in Lobeserhebungen über die Norma-Carl. Es scheint, daß

in Wien schon lange kein Gast so viele Sensation gemacht hat. — In Paris ist eine Seeräuberei auf Aktien eröffnet worden. Ihre Firma ist „Société Nationale des Corsaires français, Eduarde Corbière et Co.“ — In Preßburg gab die Seiltänzer-Familie Knie Vorstellungen. Auf dem Anschlagzettel war zu lesen: „Wenn Kinder unter zehn Jahren mit Familie kommen, zahlen sie die Hälfte.“ Kinder unter zehn Jahren mit Familie! Kurios! — Aus Stuttgart schreibt man: Troz des großen Kriegsgeschrei's leben wir hier im tiefsten Frieden. Handel u. Wandel gehen ihre gewohnte Bahn, die Staatspapiere sinken nicht. Das Theater ist noch immer die Hauptsache, und unsere werthe Direktion sorgt in dieser Hinsicht gar vortrefflich für uns, denn sie hat in neuester Zeit abermals einen großen Sänger, Rauscher genannt, akquirirt, der an — Alter mit sehr vielen Tenoristen konkuriren kann. — Galiguanis Messenger sagt, die berühmte Schauspielerin Rachel werde einen Herrn Mayer heirathen, der in St. Etienne das ehrsame Handwerk eines Schneiders ausübt. — Der Chariwari sagt: „Unsere großen Schauspieler kehren alle nach Paris zurük Dudry, Arnold, Bouffe ꝛc, sind bereits hier. Nur die Deputirten fehlen noch. — In Wien haben sich die Stearin- mit den Apollo-kerzen vereinigt. Diese kombinirte Macht will nun den Myllykerzen trozen. Leztere werden aber immer die Verbündeten verdunkeln — Zwei Frauenzimmer begegneten in einer Straße einem Mohren. „Du,“ sagte eine zur Andern, „das ist ein Neger.“ — „Ja richtig,“ antwortete die Andere, „man siehts ihm gleich an.“ — Im Canton Neuenburg beschäftigt allein die Uhrmacherei mittelbar und unmittelbar 20,000 Menschen. Jährlich werden gegen 120,000 Uhren, darunter 35,000 goldene, im Gesammtwerthe von 7,000,000 schweiz. Franken, verkauft und besonders viele gehen nach Nordamerika,

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Daß man sich auf der Pesther deutschen Bühne jezt schon an die Oper „Othello“ wagte, jezt schon, wo noch das allgewaltige „Morrò ma vendicato“ Roppas; das tief ergreifende „Incerta l'anima vacilla e geme“ der Carl, so wie das unbeschreiblich erschütternde „Se il padre m'abbandonna“ derselben unvergeßlichen Sängerin uns so lebhaft im Andenken ist — läßt sich nur dadurch entschuldigen, daß man das Gastspiel des Hrn. Sontheim befördern wollte, sonst hätte man wohl nicht so leicht das Schikal Oper dieser auf die Schultern fast durchaus sekundärer Kräfte gebürdet. Indessen ist die Exekutirung doch noch über die Erwartung ausgefallen, wenn wir gleich eingestehen müssen, daß diese sehr niedrig gestellt war. Man that was man konnte. Unser Gast Herr Sontheim (Othello) bewies viele Kraft in seinen Mitteltönen, so wie Energie in seinem Vortrage. Er sang meist recht schön und überschlug nur da, wo er forciren wollte. Hätte er nicht einen so furchtbaren Vorgänger gehabt, er würde mehr reussirt haben, aber jezt war der Beifall nicht in allzu starkem Grade, in den sich auch Opposition mischte. — Mad. Lehmann sang die Desdemona mit einem wohllautenden Stimmenfonde, so wie auch Einiges, das einen tüchtigen Lehrmeister verrieth. Aber Schwierigkeiten kennt diese Sängerin nicht, wenigstens ging sie über alle, die diese Parthie bietet, stillschweigend hinweg. — Hr. Rott gab den Doge und sang nicht, was aber auch nicht seine Schuldigkeit war; er ist nicht für den Dogen im Othello engagirt. — Hr. Hirsch (Brabantio) sehr brav und verdienstlich. — Die Herren Uetz (Jago) u. Nicolini (Rodrigo) haben mit ihren resp. Parthien keine sonderlichen Fortschritte in der Gunst des Publikums gemacht. — Dem. Calliano (Zofe) hat eine wunderschöne Gestalt u. eine hoffnungsvolle Stimme; hoffnungsvoll nennt man aber das, was noch nicht existirt. — Indessen ward bei allem Mißfallen doch viel gerufen. Mad. Lehmann und Dem. Calliano nach ihrem Duett; Hr. Sontheim nach dem Duett („die Falsche soll erbleichen“); Mad. Lehmann nach dem zweiten Akt u. s. w. Der Himmel rief aber die ganze Oper zu sich, um in dieser Fassung nie wieder aufzustehen. Sie ruhe in Frieden. M.

— Hr. Stoll, der von seiner Krankheit genesen, soll demnächst auf der Pesther Bühne auftreten, u. man nennt die Oper „Beatrice di Tenda", in der er zuerst erscheinen wird.

— Benefiz. (Nationatheater.) Heute, Sonnabend, den 31. d., hat der verdienstvolle Balletmeister Herr Hasenhut seine Einnahme. Es wird eine musikalische Akademie, unter Mitwirkung der ausgezeichneten Künstler, der Damen Lendvay und Kovacs und der H. H. Vinzenz Adler, Fancy, Kohn und Schlesinger, dann eine neue Pantomime vom Benefizianten, unter Mitwirkung des Hrn. Abeles ꝛc. gegeben.

Kaffehausangelegenheiten. Die Pesther Kaffesieder sollen, in Folge einer unter sich gepflogenen Uebereinkunft, nun wirklich entschlossen sein, die Preise des Kaffe's zu erhöhen. Die Freunde dieses edlen Getränkes kommen also so ganz ex abrupto, ohne zu wissen weßhalb, zu einer höhern Besteurung. Man sagt allerdings, die Kaffehäuser von heute haben größere Expensen als die vor zwanzig Jahren; sie sind eleganter adiustirt, man hat mehrere Zeitungen und Journale, hin und wieder auch schöne Kassiererinen u. s. w.; sehr wohl — aber da sollte man sich für alle diese Sehenswürdigkeiten Entree bezahlen lassen. — Zu dieser Neuerung fehlt aber wohl den Meisten der Muth, und dennoch ließe sie sich eher motiviren, als ein Aufschlag auf die Getränke. Die Kaffehausbesucher, die nichts verzehren — und deren gibt es doch noch viele — genießen die Zeitungslektüre, die schöne Beleuchtung, den Anblik der Malerei des Plafonds und das Lächeln der Kassirerin gratis, während der wirkliche Konsument, der dem Wirth Nuzen bringt, alle diese Dinge apart bezahlen muß. Der Luxus in der Ausstattung unserer Kaffehäuser hat allerdings uberhand genommen; aber weßhalb uberbiethet hiecin ein Kaffesieder den Andern? Doch wohl nur um Gäste anzuloken. Gelingt ihm dies, so ist sein Lohn abgetragen; aber die Gäste würden sich bedanken, wenn sie wegen dieses Luxussus ihre Getränke theurer bezahlen mußten. Und gibt es denn nicht jezt noch Kaffehaus-Lokalitäten in Pesth, die sich selbst vor 20 Jahren nicht den Vorwurf der Verschwendung zugezogen haben würden? Was berechtigt diese zu einer Preiserhöhung? Und was sollte überhaupt dazu Veranlassung gegeben haben? Der Kaffe ist nicht theuerer geworden, sondern vielmehr im Preise sehr gefallen. — Der Zuker ist ebenfalls billiger denn je. — Milch und Obers haben die gewöhnlichen Preise und sind so wässerig wie gewöhnlich — —, oder sollten vielleicht Zichorien- und Schweizerkaffe im Preise gestiegen sein? Kann sein — — aber, man wird doch nicht glauben — — — Kurz, der schwarze und weiße Kaffe ist darum theurer geworden, weil es die ganze Kaffesieder-Innung so wollte und weil mancher Kaffewirth, der täglich 500 Tassen abszt, täglich um 1000 Kreuzer oder jährlich um 6000 fl. mehr einnimmt. Das sollten sich die Hausherren, die Kaffehäuser in ihren Häusern haben, doch ein wenig ad notam nehmen.

Nachschrift. Wir vernehmen so eben, das sich einige achtbare Kaffehaus-Inhaber noch immer weigern, der Preiserhöhungs-Koalition beizutreten. Mögen sie dabei verharren; kein Gremium, keine Innung kann sie dazu nöthigen. Das verbürgen wir.

B.

Benefiz. (Pesth. Cirkus des Herrn Dumos.) Die ausgezeichnete Gunst des Publikums, der sich Adelaide und Karl Hinne fortwährend erfreuen, läßt für heute, Samstag, wo Beider Benefiz-Vorstellung statt findet, eine zahlreiche, glänzende Versammlung erwarten. Beide — Adelaide, ob ihrer liebenswürdigen Kunstfertigkeit, Karl, ob seiner seltenen Reiterkuhnheit, ja Grotesquen-Virtuosität, dürfen dieser Hoffnung um so sicherer entgegen sehen, als sie die Gunst des Publikums mit vollem Rechte genießen, und heute Abends in ausgezeichneten Reiterstüken zu brilliren Gelegenheit haben.

Berichtigung. Im lezten Spiegel, Seite 694, Zeile 8, soll es „rächenden" statt „rührenden" heißen.

Modenbild. Nro. 45.

Paris, 16. Okt. Seidenhüte. Kaftans von Cachemir mit Fransen und Chenillen geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

89. Mittwoch, 4. November. **1840.**

Elvira.

(Fortsezung.)

„Langsamer, Elvira, um Gotteswillen langsamer! — Sieh', schon liegt Estella vor uns, die Sonne sinkt erst jezt hinab, und der Kriegsrath wird sich erst spät Abends versammeln," sprach der eine Reiter, die Zügel seines Pferdes und des von seinem Gefährten einhaltend. — „Laß' mich Diego; du weißt, daß an jeder Minute das Leben meines Vaters hängt; du wirst doch nicht verlangen, daß seine zur lezten Umarmung eilende Tochter ihm an die eiskalte Brust sinke?" — „Nein, Elvira, beim heiligen Jakob, nein! Aber ich fürchte, daß du, während du ihn retten willst, selbst untergehen wirst." — „Ich sehe nur dort Gefahr, wo sie meinen Vater bedroht. Laß mich, Diego, ich flehe dich darum bei unserer Liebe an! Ueberlasse mich meinem Schiksal und eile zu Pater Cyrill. Ich werde mein Leben bewahren, weil es mir um deiner Liebe willen werth ist, aber sollte ein Opfer nöthig sein, so werden wir uns dort oben wieder finden, Diego," — „Ach, fürchterliche Pein! Was sind alle Qualen der Hölle gegen jene, die nun mein Herz zerwühlen. Aber ich will dein Schiksal theilen, sei es, was immer für eines. Das Leben ohne dich wäre mir eine Last, eine Bürde,

welche zu ertragen, ich nicht genug Kraft in mir fühle... Ach Elvira! inmitten meiner unsäglichen Leiden dringt noch der schwache Strahl einer beseligenden Hoffnung in meine Brust, wovon ich mich wunderbar erleichtert fühle. Garcia wird leben, Maroto wird meinen Bitten nachgeben, der Oheim wird seinem Neffen glauben, daß Elvirens Vater unschuldig ist. — Ich trenne mich von dir, weil du es befiehlst; aber sobald der Abend graut, eile ich nach Estella zu den Füßen meines Oheims." — „Und zu Elvirens Grabe!... Gott mit dir!" — „Nein, Elvira! entweder leben, oder sterben mit dir!" — „Sterben für meinen unschuldigen Vater. Ja, mein kindliches Herz sagt es mir, daß mein Vater unschuldig ist, und er und du Diego, Ihr müßt leben. Ihr gehört dem Vaterlande und seinem Fürsten: glaube mir, Diego, ich könnte dir über mein Grab noch zürnen, wenn dich deine Liebe zum Feigling machen würde, wenn du dein Leben dem Vaterlande entziehen wolltest, das jezt mehr als sonst seiner Söhne bedarf. — Du und mein Vater soll't leben; ich werde das Sühnopfer sein, welches gleichfalls des Vaterlandes Sache zu bedingen scheint. Das Leben eines Frauenzimmers ist für das Wohl des Vaterlandes ein geringer Preis, wenn es damit für dasselbe einen Vater und einen Helden erhalten kann."

Und nun ließ sie den Zügel freier, und schnell wie der Bliz stand sie bald darauf unter Estella's Bastionen. Diego folgte ihr überall nach, und als Beide beim Thore anlangten, öffneten sich auf die Parole: „Don Carlos y Maroto!" dessen unförmliche eichene Flügel. — „Gott mit dir, Diego!" — „Morgen sehen wir uns!" — „Bei meinem Vater ... oder ... dort oben." — Noch ein ausdrukvoller Blik, ein Händedruk, und Elvira war in Estella's Mauern.

VI.

Diego, Maroto's Brudersohn, der, während der Abwesenheit seines Oheims aus Spanien, zumeist unter Garcia's Oberbefehl im Felde diente, fand öfters Gelegenheit, Elviren zu sehen, woraus erst Anbetung und später die heißeste Liebe entstand, die von der herrlichen Jungfrau, mit Zustimmung ihres Vaters, aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens erwidert wurde. Später, als Maroto die Oberherrschaft im Carlos'schen Lager übernahm, hielt sich Diego, auf dessen Befehl, größtentheils am Hofe des Fürsten auf.

(Fortsezung folgt.)

Das dramatische Thierreich.

Der Anfang der Thiersprache verliert sich in das Dunkel des Alterthums. Wir können sie bei allen Völkern finden, bei dem Griechen Aesop, dem Araber Lokmann, dem Indier Pilpai und dem Lateiner Phädrus. Das liebe Vieh, ein Mal an's Plaudern gewöhnt, schwazte auch in späterer Zeit noch immer anmuthig und lehrreich: das französische unter der Regierung Lafontaine's und das deutsche unter unsern lieben Vätern Gellert und Gleim. Heutzutage sind wir nun toleranter geworden. Zwar stopften wir Anfangs den Thieren den Mund und ließen sie aus den Fabeln, die wir nicht mehr zu machen verstehen, als stumme Diener in die Theaterstüke, die wir nicht vorzüglich machen, über-

gehen, aber es fehlt nicht mehr viel, so spielen sie die erste Rolle auf der Bühne und folglich im Leben. Schüchtern, wie es jedem Debutanten zukömmt, führten sie sich doch mit überraschender Intelligenz ein. Wir haben ja Alle mit dem gelehrten Munito, den sein Führer königl. baierischen Professor nennt, Domino gespielt und die Grazie bewundert, womit die Bären ihre Menuett tanzen. Wir haben Schreier's Affen gesehen, wie sie in Artillerie-Uniform die Zitadelle von Antwerpen erstürmten und mit gravitätischem Ernst einen Deserteur erschossen. Wir haben sogar Flöhe bewundert, die militärische Evolutionen ausführten oder einen kleinen Hirschkäfer im Triumphwagen aus Kartenpapier majestätisch dahinzogen. Das sind etwa, um nicht bis zur Sündfluth hinaufzugehen, die hervorspringendsten Züge aus der ersten Periode der Civilisation der außertheatralischen Thiere Auf der Szene selbst wurde zuerst der Hund des Aubry der Held eines famösen Drama's und die diebische Elster der Typus aller Schlechtigkeit Ich erinnere mich keiner dritten Rolle, die schwärzere Verbrechen ausgeübt hätte, als diese strafbare Elster. Ich will hier die Hausthiere und sonstige unvernünftige Geschöpfe, namentlich die großen Esel und die kleinen Gänschen und all das flüchtige Gethier übergehen, welche sich in der dramatischen Carriere versuchten; viele dieser illustern Künstler sind ja auch so bekannt, daß es ein Verbrechen wäre, sie nur zu nennen, genug, sobald der unsterbliche Hund des Aubry und die ewige Elster ein Monopol auf den Applaus genommen hatten, überzeugten sich die dramatischen Künstler (die zweibeinigen nämlich), daß sie zu nichts mehr nüze wären; glüklicherweise aber blieb ihnen noch so viel Verstand, um zu begreifen, daß sie am besten thun würden, die Thiere nachzuahmen, und nun bewunderten wir den Bär und Bassa, die Ochsenmenuett, die in eine Kaze verwandelte Frau, Joko den brasilianischen Affen und ähnliche interessante Erscheinungen.

Zum Glük für die dramatische Menschheit trat dann ein langer Stillstand in die geistige Emanzipation des Viehes, mehrere Jahre verflossen, ehe die Löwen, Tiger, Hyänen, Boa's und Papageien aus Martin's Menagerie den Thieren die dramatische Laufbahn wieder eröffneten, aber von nun an ging es auch Schlag auf Schlag. Franconi's Löwen von Mysore und Tourniaire's Kiouny und Djeck (der Arme, der seitdem von der Republik Venedig bombardirt worden ist), waren die Könige der Bühne, wie sie die Könige der Thiere sind. Wie in allen Dingen der Fortbildung, der Neuerungen und Erfindungen, so hat auch hier Frankreich in neuester Zeit uns den Rang abgewonnen, den wir schon in einiger Eigenthümlichkeit zu behaupten meinen. Da glänzen in zweiter Linie das bronzene Pferd, die Schlange von Altargull und die in der Andrea, die Ente in Sainte Barthelemy und die im Briefträger, die Taube in Latude und viele andere, die zum Theil schon mit Glük in die deutsche Sprache eingeweiht wurden. Vor einigen Jahren wurde in Paris ein Drama gegeben: „die Hunde vom St. Bernhard", in welchem diese Edeln, troz der Hundstage und Schneelavinen, die menschenfreundlichsten Handlungen begehen und Menschen dem Tode entreißen, die ihnen vielleicht nachher vergistete Fleischpastetchen zu fressen geben, wenn die Quadrupeden den meisten Applaus im Stüke gehabt haben. Man kennt ja die Eifersucht unter den Künstlern! Van Amburgh bringt eine ganze Menagerie auf die Bühne. Viele ähnliche Werke sollen gegenwärtig zum Studium bereit liegen, leider aber einige der „denkenden" Thierquäler ihre

Rollen unter dem Vorwande zurükgeschikt haben, daß dieselben ihnen zu rindviehdumm wären.

Buchstabenräthsel.

1 2 3 4 5 6 7
Bei der Nacht?
Wer?
Der 1 2 3 4 5 6 7
Ja
6 7 1 2 3 4 5.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Nationaltheater.) Am 31 d. gab man zum Benefiz des Balletmeisters Hrn. Hasenhut eine musikalische Akademie u. hierauf eine Pantomime. Nach der vom Orchester präzis vorgetragenen Ouverture der „Stummen von Portici" trug der 14-jährige Vinzenz Adler Variationen von Herz über ein Thema aus der Oper „der Zweikampf" auf dem Klaviere vor und befriedigte durch sein reines, kunstvolles Spiel, so wie durch seinen gefühlvollen Vortrag unsere Erwartungen aufs Angenehmste. Wir können diesem jungen Künstler, wenn er auf der mit Ehre begonnenen Bahn emsig vorwärts schreitet, das günstige Prognostikon stellen, daß sein Name einst zwischen den erstern Kunstheroen seiner Zeit genannt werden wird. Nach ihm trug Hr. Fancsy eine Ballade von Vörösmarty sehr richtig vor. Hierauf ließ sich Hr. Schlesinger in einer großen Fantasie von Kummer auf dem Violoncell hören. Das außerordentlich großartige Talent dieses ausgezeichneten Virtuosen verdient in hohem Grade den Beifall des Kunstkenners. Hr. Schlesinger weiß dieses früher verkannte und durch Romberg emanzipirte Instrument mit solcher Virtuosität zu handhaben, solche süße, seelenvolle Töne daraus zu entloken, daß wir aufs Innigste ergriffen wurden und nie geahnte Empfindungen in unserem Busen einsogen. Stürmischer Beifall lohnte seine Leistung. — Zum Schlusse spielte Hr. Kohn „Andante spionato" und den „Karneval in Venedig" von Ernst auf der Violine. Herr Kohn bewährte sich auch heute als ausgezeichneter Künstler; jedoch glauben wir, daß es seiner würdiger gewesen wäre, aus dem eigenen Borne seines reich ausgestatteten Innern zu schöpfen, als etwas zu Genüge Gehörtes zu wiederholen; wir sind ihm daher verbunden, daß er nach stürmischem Herausrufen, eine melodische seelenvolle ungarische Fantasie vortrug. Sämmtliche Künstler wurden öfters gerufen u. ärnteten den besondern Beifall des Publikums. Nach dem Konzerte folgte Hasenhuts Pantomime: „Arlekin als Kunstreiter und Pierot als Amme", welche wirklich einige gelungene Stellen hat; besonders trug die stereotype Komik Pierots viel zu unserer Lachlust bei. Warum Arlekin ein Kunstreiter u. Pierot eine Amme wird, bleibt mir bis jezt ein Räthsel, eben so räthselhaft ist es mir, warum man der Mad. Kovacs, die mit Hrn. Hasenhut einen schwäbischen Tanz ausführte, ei-

nen Lorbeerkranz warf. Mad. Kovacs mag wohl in einem andern Kunst-Genre ausgezeichnet sein, aber ihr heute einen Lorbeerkranz spenden, ist wirklich Ironie! Zum Schlusse tanzte Hr. Abeles ein ungarisches Vasdebeux mit Demois. Steiner und ärnteten allgemeinen Beifall. Jos. Sdr.

Wien. Man liest im „Wanderer“: Künftigen Sonntag (1. Novemb.) gibt Dem. Henr. Carl als zweite Gastrolle, die Donna Anna im „Don Juan“, welche sie in Paris mit Rubini mit größter Auszeichnung gesungen hatte. Dienstag darauf erscheint unsere liebenswürdige Gastin als Gräfin Reuterholm, in der „Ballnacht“ Dasselbe Blatt sagt früher über die Norma der Dem. Carl unter Mehrerem auch Folgendes: „Am verflossenen Donnerstag bereitete die unermüdete Administration dieser Bühne den Opernfreunden einen interessanten Hochgenuß, der aus dem ersten Auftritt der überall gefeierten Gesangskünstlerin, Dem. Henriette Carl bestand. Die Vortrefflichkeit ihrer „Norma“ ist notorisch bekannt, daher war die Wahl dieser Parthie als erstes Debut ein glüklicher Wurf. Dem. Henriette Carl wurde von dem übervollen Hause sehr freundlich empfangen, und überraschte allsogleich durch ihre imposante Gestalt, durch die Würde und den Adel der Haltung War auch der Gesang des ersten großen Recitativs nicht mit jener vollen Sicherheit vorgetragen, welche dieses pathetische Tonstük erheischt, woran die auf so heißen Brettern verzeihliche Beklommenheit Schuld gewesen sein mag, so wußte sie in der unmittelbar darauffolgenden Cavatine durch herrlichen Vortrag, erschütternde Kraft und imposante Bravour ihre hohe Kunstausbildung siegreich geltend zu machen. Die Stimme der Dem. Henr. Carl ist ein hoher Sopran, schön, voll, modulationsfähig, und hat einen ächt metallischen Timbre. Der Umfang dieser schönen Stimme ist bedeutend, und ihre Hauptforce besteht in der seltenen Stärke und dem Wohllaut der Bruststimme, und dem äußerst angenehmen sotto voce. Was den Vortrag betrifft, zeugte er von der höchsten Kunstausbildung. Von großem Interesse ist ihre Darstellungsweise; als Norma bewies sie eine geistreiche Auffassung, Tiefe und Wahrheit des Gefühles. Mit großem dramatischen Aufwand sang sie den Fluch über Sever, und riß zur Bewunderung hin. Da vereinte sich der Seherin gebrochenes Herz mit überschäumender Wuth, und diese alternirten in dem imposanten Vortrag und der großartigen Darstellungsweise. Mit staunenswerther Zartheit und unsäglicher Bravour sang Dem. Carl die Cavatine. Sie wurde dreimal enthusiastisch gerufen. Das Finale des ersten Aktes bot der Herrlichkeiten gar viele, u. verschaffte der geschäzten Primadonna ein zweimaliges Hervorrufen nach dem Aktschlusse. Im zweiten Akt expellirte Demois. Carl besonders im Duett mit Sever; im Kinder-Duett und im Finale. Wenn wir Dem. Carl jezt als eine der größten Repräsentantinen der Norma halten, so haben wir nicht zu viel gesagt. Die Aufnahme, welche sie fand, war eine glänzende.“ — Alle andern bedeutenden Wiener Blätter sprechen sich gleich günstig aus.

Korrespondenz.

Temeswar, 26. Okt. Endlich ist unsere große Weltfrage, die seit einem halben Jahre manigfaltigen Schwierigkeiten unterlag, thatsächlich entschieden. Herr Alexander Schmid, Direktor des Pesther und Fünfkirchner deutschen Theaters, begann vorgestern mit dem „Fabrikanten“ hier sein drittes Gouvernement. Wenn die engli-

schen Journale jüngsthin behaupteten, daß vier Ammen zu gleicher Zeit weder Türk noch Heide ertragen könne, so sollte man glauben, daß drei Theater-Direktionen zu gleicher Zeit um so weniger für einen Christen gedeihlich und erträglich sein könnten. Nein, wir hegen bessere Hoffnungen, denn die christliche Ergebenheit ist ein Vorzug, der Jenen durchaus mangelt. Aber auch Hrn. Schmid's bekannter Kunstsinn und Opferbereitwilligkeit, so wie die glükliche Wahl seines biesigen Geschäftsführer, Hrn. Rosenschön bürgen uns für unsere und seine Zufriedenheit. — Obwohl wir nun sehr gut wissen, daß die welthistorischen Begebenheiten einer Provinzbühne für das große Publikum blutwenig Interesse besizen; so werden wir doch von Zeit zu Zeit gewisse „Löwen" in der Literatur nachahmen, die sich allein anmaßen dürfen, auf gewalkten Fezen über Nichts, und oft über weniger als Nichts so viel Lärm in die Welt zu schlagen. Wir werden daher Ihre geehrten Leser von unserm Theater en general in unobligaten Sendschreiben unterhalten, u. erbliken hierin eine gewisse Pflicht, da wir und die Pesther unter einem und demselben Direktorstabe leben und unsere Schiksale gemeinschaftlich sind. Vor der Hand enthalten wir uns jedoch jedes Urtheils über das, fast durchgängig neue Personal, bis wir seine Kräfte u. Leistungen genauer kennen. — Von größerer Wichtigkeit für uns ist die Kreirung einer philosophischen Lehranstalt in dieser Stadt, die einem lange gefühlten Wunsche u. Bedürfniß der ganzen Provinz Banat abhilft. Zur Förderung derselben geruhte S. Allergnädigste Majestät selbst ein fürstliches Geschenk von 25,000 fl. W. W. anweisen zu lassen, welche Allerhöchste Munifizenz in unsern u. den Herzen unserer Nachkommen um so mehr in kindlich dankbarer Erinnerung fortleben wird, als das Lyceum nicht nur die Erziehung unserer studirenden Jugend erleichtert, sondern auch diese Stadt für das, nach Arad bestimmte Wechselgericht in Etwas entschädigt. Mit 1 Oktober 1841 dürfte diese Lehranstalt eröffnet werden. — Der rege Eifer, der sich seit mehreren Jahren kund gab, unsere Stadt zu verschönern, ward auch heuer von erfreulichen Resultaten gekrönt. Außer einigen, im modernsten Baustyle aufgeführten (zum Theile noch unvollendeten) größern Bauten, wie sie seit einigen Jahren entstehen, sind neuerdings gegen 300 Kurent-Klafter Trottoirsteine gelegt worden. Ihre Vortrefflichkeit läßt nichts zu wünschen übrig, und es ist zu erwarten, daß in einigen Jahren die ganze Stadt damit belegt sein wird.

34.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ueber „die Briefe der Frauenzimmer" findet sich in dem kürzlich erschienenen Buche: „Bekenntnisse aus Leben und Meinungen von W. Reinhard, ehemaligem Staatsrath" (Karlsruhe, bei Groos) Folgendes: „Mir gefallen die Briefe der Frauenzimmer. Eitel Natur. Das schwäzt u. plappert aus dem kleinen Köpfchen u. Herzchen so schnell, einfach, natürlich und unbedacht auf das Postpapier los, das Kunst u. Heuchelei, Affektation und Ideenschrauberei weder Zeit noch Raum gewinnen können. Es muß natürlich eine ganz vertraute Freundin sein, und eine, die es immer bleibt, die ungefähr gleiche Stellung und Interessen hat, keine Nebenbuhlerin ist und nicht wohl sein kann, auch das Geheimniß bewahrt, weil man auch ihr Geheimniß hat." —

Mignon-Zeitung.

London. Ein englischer zärtlicher Ehegatte machte unlängst zu Bristol

durch die Zeitungen bekannt, daß er sich an dem u. dem Tage, in dem und dem bestimmten Lokale, zum Benefiz seiner geliebten Frau, welche nicht Geld genug habe, gegen Eintrittspreis von einer Guinee öffentlich vor Aller Augen umbringen werde. Die Polizei hat ihn aber nicht um=, sondern untergebracht.

Madras. Zu Bangalera in der Präsidentschaft Madras hat kürzlich eines der merkwürdigsten Wettrennen statt gefunden. Das Pferd des Artilleriekapitäns Horme hat 400 englische Meilen in 5 Tagen zurükgelegt, und sein Besizer dadurch eine Wette von 5000 Rupies (ungefähr 5000 Gulden) gewonnen. Als er an der lezten Station eintraf, wurde der Kapitän von seinen Artilleristen, Indianern und Europäern, vom Pferde gehoben, und auf einem mit Blumen geschmükten Lehnstuhl im Triumph fortgetragen. Sein herrliches arabisches Pferd erregt allgemeine Bewunderung.

Etwas von Allem. Die in Wien vielgepriesene neue Posse von Kaiser: „Wer wird Amtmann?" ist nun auch in Preßburg gegeben worden. A. Neustadt sagt darüber in der Pannonia unter Andern: „So viel muß ich sagen, daß mich die Moral dieses Stükes mitten im zweiten Akte davonjagte. Solche moralische Knittelhiebe streken den wohlkonditionirtesten Zuhörer zu Boden." — — Dann: „Man schimpft über die Lascivität der Pariser Produkte und auch über ihre erbärmlichen Tugendtendenzen; allein in dieser Posse gehts nicht besser her, nur mit deutscher Schwerfälligkeit." Sehr gut! — In Hamburg erscheint jezt ein neues Journal, betitelt: „Nord und Süd." Es vertritt die Stelle des eingegangenen „Argus" und wird von Otto Weidemann redigirt. — Die Versammlung deutscher Wein= und Obstproduzenten machten kund, daß der heurige Champagner für besser als der vorjährige gehalten wird, u. daß der Ertrag den vorjährigen um mehr als die Hälfte übersteigen wird. Das ist wenigstens eine willkommene Kunde! — In Tunkin ist die Gefräßigkeit ein Maßstab der Tapferkeit, und verhilft, wie anderwärts diese, zu Ehren Wer dort Soldat werden will, muß vorher in einem eigenen Eß=Examen große Appetitproben ablegen, wer am Besten in der Prüfung besteht, kommt in die Leibgarde des Königs. — Das artistische Institut von Gutsch u. Rupp in Karlsruhe hat das Verlagsrecht der Zeitschrift „Europa" an sich gekauft.. Der Redakteur derselben, Herr A. Lewald, wird von Stuttgart nach Karlsruhe übersiedeln.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 31. Oktober hatte man auf der Pesther Bühne eine gute Opernvorstellung mit Mehuls klassischem Werke: „Joseph und seine Brüder." Ausgezeichnet war unser Gast Hr. Sontheim in der Titelparthie. Seine Stimme entfaltete sich besser als je; sie tönte kräftig und wohllautend in allen Lagen und er brachte Empfindung und Schmelz in seinen Vortrag. Er erhielt viele und gerechte Beifallsbezeugungen. Nächst ihm nennen wir Hrn. Uetz (Simeon), der diese Parthie höchst ergreifend und auch hinsichtlich des Gesanges sehr befriedigend durchführte. Es scheint, daß dergleichen Opern-Charaktere in seiner Sphäre liegen. Herr Hirsch (Jakob) und Mad. Lehmann (Beniamin) verdienen noch lobende Erwähnung. Die Chöre gingen gut.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 7. Nov., hat der verdienstvolle Regisseur der Nationalbühne, Hr. Fancsy, seine Sinnahme. Gegeben wird zum 1. Male: „Az örült gyermeke", Drama in 5 Aufz. nach F. Soulie von Nagy. Die Wahl dieses treflichen Produktes läßt für den geschäzten Benefizianten eine reiche Theilnahme erwarten.

Kaffehausangelegenheiten. Das Projekt, den Kaffe in den Kaffehäusern zu erhöhen, ist im Keime erstikt worden. Es ward im „König von Ungarn" geboren und fand im Kasino sein früheß Grab. Es machte daher keine weite Reise auf der Bahn dieses Lebens; es hat kaum geathmet und es verschied. Schade um die manigfaltigen Drukkösten! Der Hr. Sutor ne ultra crepidam macht eine lange Nase à la Basilio u. wird wohl, wegen den Tod seines Kindleins, Trauer anlegen; aber der „Spiegel" freuet sich herzlich, etwas dazu beigetragen zu haben. Erwähnen müssen wir aber, daß Hr. Martin Dalmer, Kaffesieder im Handelsstandgebäude, und Hr. Jos. Littmann, Kaffesieder in der Königsgasse, die Ersten waren, die von einer Preiserhöhung nichts wissen wollten und so den Impuls zur raschen Herabsezung gaben.

Neues für die Damentoilette. Wenn die geehrte Leserin sich jezt in die renommirte Puz- u. Modewaarenhandlung der Frau Therese Khern (an der Eke der großen Brüken- und Waiznergasse, ersten Stok) bemühen wollte, so würde ihr Auge in einem Wonnemeer der wunderlieblichsten Dinge schwimmen und sie würde sich nur ein gut besezteß Portefeuille wünschen, um die Frage: „Herz, was verlangst du?" mit Nachdruk beantworten zu können. Frau Therese Khern ist so eben von einer Geschäftsreise nach Wien zurükgekehrt, und Sachkenntniß und Geschmak scheinen ihre Reisegefährten gewesen zu sein; wer das mitgebrachte reiche Lager besichtigt, kann ihr dieses Zeugniß nicht versagen. Hier finden wir Alles, was in der Toilette die Mode in neuester Zeit vorschrieb, was die Kunst und die Industrie darin erfunden, gezaubert. Kopfpuze aller Art: Hüte, Kapoten, Bonnets, nach den neuesten Formen und Modellen, jeder Physiognomie anpassend; eine reiche Auswahl der kostbarsten Spizen; herrliche Bände aller Sorten; ein überaus manigfaltiges Lager der herrlichsten Blumen-Bouquets, deren besondere Schönheit u. Neuheit gewiß überraschen werden; die schönsten Federn; Mantillen, Schärpen, Chemisetten, Tüchelchen und andere Piecen dieser Art, von jeder Gattung, jeder Farbe, jedem Stoff; endlich ein großes Lager der zu jeder Toilette jezt so unentbehrlichen Roßhaarunterröke. Wir empfehlen der schönen und eleganten Welt dieses so reich ausgestattete Modemagazin. Wer sich seine Toilette für den Winter, für Soireen, für Gesellschaften, Promenaden und Visiten besorgen will, wird hier gewiß keinen Wunsch unbefriedigt finden.

Neues Hotel. Endlich ist das neue, schon lange vorherbesprochene Hotel „zum Tiger" eröffnet worden, und alle Erwartungen, die man mit Recht von diesem Etablissement hegte, sind bei weitem übertroffen. Wenn irgend ein Gasthof den Namen Hotel verdient, so ist es der „zum Tiger" in Pesth und er dürfte in der ganzen Monarchie in seiner Art einzig und allein dastehen. Ja, der Name Palais wäre hier gut angebracht, und Nachts bei der Eröffnung, am 31. Okt., glich er fast einem Feenpalais. Der Total-Eindruk des Ganzen ist ein großartiger und jede Einzelnheit beurkundet Geschmak u. sinnige Anordnung. Die Säle, das Kaffehaus, die Gast- und die einhundert und dreißig Extrazimmer, Alles ist mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, überall Reichthum und höchste Eleganz. Die Malereien, von dem rühmlichst bekannten Maler Herrn Rüppnau in Pesth, überbieten Alles, was in dieser Art hier noch gesehen wurde; es sind wahre Meisterwerke; die Möblirung ist ausgezeichnet und würdig eines Pallastes; die Beleuchtungsapparate sind eben so zwekmäßig als prächtig. Uebrigens ist alles Andere einer so großartigen Anstalt würdig: Bequemlichkeit, Komfortabilität und Eleganz vereinigen sich, um allen Anforderungen zu entsprechen. Kurz, Pesth hat durch das Hotel „zum Tiger" eine Zierde, eine Merkwürdigkeit mehr.

Oeffentlicher Dank. Bei der neulich beabsichtigten Preiserhöhung des schwarzen und des weißen Kaffe's in den Kaffehäusern war Hr. Jos. Littmann, bürg. Kaffesieder zum „guten Hirten" in der Königsgasse, Einer der Ersten, der sich standhaft weigerte, dieser Anforderung beizutreten, wodurch der ganze Anschlag vereitelt wurde. Die Gäste dieses Kaffehauses können daher nicht umhin, hier öffentlich ihren Dank auszudruken und bei dieser Gelegenheit zugleich zu erklären, daß sie mit den Getränken u. der Bedienung in diesem Kaffehause stets volle Ursache zur Zufriedenheit hatten.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

90. Sonnabend, 7. November. **1840.**

Haideritt *).

Der Mond schaut fahl und düster
Auf Moor und Felsgestein,
Ein schauriges Geflüster
Durchhallt den öden Hain.

Da naht zu Roß ein Krieger,
Vom Schlaf halb eingewiegt,
Er naht, ein kühner Sieger,
Und dennoch als besiegt.

Denn unterm Küraß fließet
Hinab sein wärmstes Blut,
Und keine Hand verschließet
Den Quell von dieser Flut.

So zieht er hin im Sterben,
Mit blutbeflektem Kleid,
Die Raben seine Erben,
Sein Grab die öde Haid.

So zieht er stumm, alleine,
In kühler Winde Weh'n,
Da meint er noch die Eine,
Die fern ihm ist, zu seh'n.

Ihn deucht als wink' hinüber
Sie ihm, so hold, so mild,
Doch trüber, immer trüber
Umflort's das theu're Bild.

So trug das Roß ihn weiter,
Mit langsam leisem Schritt,
Als längst schon schlief der Reiter; —
Das war ein stiller Ritt.

Joh. N. Vogl.

*) Für Musik.

Elvira.

(Fortsezung.)

Nur wenige waren, selbst von der nächsten Umgebung Don Carlos, in Maroto's furchtbaren Plan eingeweiht, und wenn es sich gerade nicht zufällig ereignet, daß Diego von Pater Cyrillo, einem von den Ministern des Thronprätendenten und Maroto's vertraulichstem Freunde, an jenem Tage mit geheimen Depeschen nach Estella gesendet wird, so hätte derselbe von der gefahrvollen Lage Don Garcia's nichts erfahren. Pater Marco, Garcia's alter Bekannter und Beichtvater, hat Diego den traurigen Zustand des Gouverneurs von Navarra entdekt, der denn auch, den unbeugsamen Charakter seines Oheims zu gut kennend, als daß er hoffen könnte, seine vorläufigen Bitten um Garcia's Leben würden den erwünschten Erfolg haben, und bei so bewandten und drükenden Umständen befürchtend, daß er, Don Garcia vertheidigend, nicht selbst in einen Verdacht falle, und also nicht alle Hoffnung schwinde, den Vater seiner Geliebten befreien zu können, es für das Räthlichste hielt, Pater Cyrillo's Vermittlung anzugehen. Aus welchem Grunde er, Maroto's Bescheid erhaltend, nach Don Carlos Hauptlager eilte, um Pater Cyrillo von Garcia's Unschuld und unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an die Sache des Fürsten zu überzeugen und ihn zu bewegen, denselben von der falschen Anklage zu entheben, und ihn zu Maroto's früherem Zutrauen und seinem vorigen Amte zu verhelfen.

Obschon Maroto seinen blutigen Entschluß recht geheim zu vollführen beabsichtigte, so konnte er doch nicht verhindern, daß die zahlreichen Gefangennehmungen in Estella's Umgegend nicht bald ruchbar wurden. Der Ruf drang auch nach Olide und bahnte sich einen Weg in Elvirens Stübchen, die sehnsüchtig der Rükkehr ihres Vaters harrte, und sobald sie von der drohenden Gefahr unterrichtet wurde, den festen Entschluß faßte, ihren Vater noch einmal zu sehen, und ihn, wenn auch mit der Aufopferung ihres eigenen Lebens, vom Tode zu erretten. Fruchtlos waren alle Bitten der alten Duenna, und alle Vorstellungen Diego's, ihres Geliebten, der sie unfern von Estella traf, und ihr die Gefahr, der sie sich preiszugeben Willens war, mit den lebhaftesten Farben schilderte. In ihre kriegerische Uniform gekleidet, eilte Elvire von einem treuen Waffenträger begleitet, den später Diego's Ankunft entbehrlich machte, nach Estella. — Mit anbrechender Nacht hat sich das Kriegsgericht versammelt. Garcia wurde mit mehreren andern Kriegern zum Tode verurtheilt. Seine ganze Vertheidigung bestand, außer seiner edlen und würdevollen Haltung, in diesen drei Worten: „ich bin unschuldig!“ Aber was half das bloße, mit stolzem Selbstbewußtsein ausgesprochene Wort der Unschuld, welche von der, im benarbten Antlize leuchtenden Seelenruhe bekräftigt war, gegenüber jener fälschlich unterschobenen Papiere, die ihn zum Verräther stempelten, und seinen Anschlag auf Maroto's Leben bezeugten? — Garcia mußte sterben.

VII.

Der Lampe matter Schein erhellte nur schwach den einen Kerker des Gefängnisses zu Estella, wo auf einem unförmlichen, mit einer hohen Lehne versehenen Holzstuhle ein Mann, den Kopf auf die Brust gebeugt, nikte; sein ruhi-

ger Schlummer bewies, daß ihn keine Schuld an diesen für Verbrecher bestimmten Ort führte. Der Schlafende war Don Garcia. — Die Stille der Nacht wurde manchmal durch das mächtige Brausen des sich zeitweise erneuernden Windstoßes unterbrochen, der heulend, wie ein Gespenst, durch die schmalen Gänge des Gefängnisses irrte; aber das furchtbare Toben des Elementes konnte Garcia's ruhigen Schlaf nicht stören. Er hat die Stürme des Lebens ausgekämpft und abschließend mit der Welt, die er in seiner Brust bewahrte, erwartete er ruhig den Augenblik, der ihn in eine bessere abrufen sollte. Er breitete im Schlafe seine Arme aus und seinen Lippen entschwebte, gleich einem leisen Seufzer, mit dem Namen des heiligen Vaterlandes auch der — Elvirens — und in die geöffneten Arme sank Elvira! — „Vater!" — „Elvira!" tönte es auf einmal im Kerker und die grauen Wimpern Pater Marco's, des stummen Zeugen des tiefergreifenden Auftrittes, benezten sich mit Thränen, welche über sein eingefallenes Antliz auf seinen ehrwürdigen Bart rollten. — Der Vater und sein Kind, von bittersüßem Gefühle der Freude überwältigt, fanden lange nicht die Sprache; bis endlich Don Garcia, seine Augen troknend und selbe auf Elvira heftend, die Stille also unterbrach: „Träume ich, oder sehe ich einen Geist, der in der Gestalt meines Kindes die Brust, die in wenigen Minuten aufhören wird zu schlagen, zu trösten kommt?" — „Kein Traum, kein Geist, mein Vater!" sagte Elvira, ihre Hände um den Hals ihres geliebten Vaters schlingend: „Du hälst deine Tochter in deinen Armen!" — „Und diese Kutte?" — „Verdanke ich, so wie auch mein Hiersein, der Güte des Vater Marco." — „Ach meine Tochter, um wie viel leichter werde ich nun sterben. Ich habe dich gesehen und meine Lippen, die bald auf ewig verstummen werden, können dich noch segnen. Nur eines liegt mir, wie Zentnerlast, noch auf dem Herzen: ich kann dies bedrängte Land nach so vielen Stürmen nicht ruhen sehen, weil sein Inneres mitleidslos von seinen eigenen Söhnen zerfleischt wird." — „Nein, Vater, nein; du darfst nicht sterben! Das Vaterland benöthigt seine Helden. — Fliehe aus diesem Kerker, wo der Tod weilt. Bewahre deine Tage für die heilige Sache; die Religon, das Vaterland und der Fürst wünschen und fordern es gleichzeitig von dir." — „Ich habe bisher nur für sie gelebt, meine Tochter, und nun werde ich auch für sie sterben Die Sache, welche ich bis jezt verfochten, verlangt ein Opfer: dasselbe verlangt auch der Himmel, damit sein Groll gesühnt werde; das Vaterland muß sich im Blute seiner kampfgestählten Krieger verjüngern und auf ihren Gebeinen der wankende Fürstenthron eine feste Stüze finden. Auch auf einem Grabeshügel wird eine Blume erblühen, welche in dem schönen Kranze der Vaterlandswohlfahrt erglänzend, den glüklicheren und aufgeklärteren Enkeln verkünden wird, daß sie aus Garcia's Blut entsproßen, welches für die heiligen Rechte seines Vaterlandes und seines Fürsten von seinen Mitgenossen als Sühnopfer vergossen ward." — „Nein, nein, mein Vater," sagte Elvire mit erstikter Stimme; „weder das Vaterland noch der König können ein solches Opfer fordern, nur feige Ränkeschmiede lechzen nach deinem Blute. Du darfst nicht sterben als Verräther: die späten Nachkommen würden deinen Namen verfluchen." — „Und wenn ich versuchen würde, mein Leben durch schleunige Flucht zu erretten, werde ich dadurch die höllische Anklage nicht rechtfertigen, und mir selbst nicht das Verdammungsurtheil sprechen?" — „Nein, Vater," sagte Elvira begeistert. „Wenn du stirbst, nimmst du den Fleken mit in die ewige Nacht des

Grabes, und sollte ihn auch dein Name überleben, so geschieht es nur deshalb, damit diesen einst deine Enkel mit Verachtung nennen: denn, wer kann den Fleken verlöschen, der an ihm klebt? Wenn du frei sein wirst, kannst du bald Zeit und Gelegenheit finden, die Zeugen deiner Unschuld der Welt vorzustellen und die Nachkommen werden überzeugt sein, daß dich nicht eigene Schuld, sondern abscheuliche Ränke und Anfeindungen für einen solchen schmählichen Tod bestimmten. Und sollte auch dies Zeitalter blind für deine Thaten und taub für deine Vertheidigung sein, so wird doch die künftige Generation derselben beipflichten und deinen unbeflekten Namen und Denjenigen segnen, der deine Tage beschirmte. — Eile, mein theurer Vater, von hinnen: ein gräßlicher, entsezlicher Tod harrt hier deiner." (Beschluß folgt.)

Politik der Aerzte.

Wohl nirgends noch sind die Kniffe und Pfiffe mancher, besonders Neulingsärzte, sich Zulauf zu verschaffen, unverholener und sachkundiger dargestellt worden, als kürzlich von einem gewiegten und luchsäugigen Fachpraktiker, dem Dr. S. F. Stiebel, in einer zu Frankfurt a. M. erschienenen Schrift, betitelt: „Von dem rechten Gebrauche des Arztes." Da wird unter Andern von Aeskulappen erzählt, die in den ersten Praxisjahren schon täglich zwei Mal die Pferde wechseln, und ihre Wagen vor Hotels, in denen sie vielleicht keine Seele kannten, halbe Stunden lang halten ließen; von Aerztlingen, die beim Morgenroth und beim Sternengefunkel durch die Straßen polterten, während die anerkannt Starkgesuchten noch oder längst bereits auf dem Ohre lagen. Besoldetes Ausposaunen nie stattgefundener Kuren; Bestechung, doch nein, nur Gratialisirung von Lohnbedienten und Gasthofsportieren, auf daß ihrem Gedächtnisse in der ganzen, vielleicht großen Stadt nur ein Arzt von Ruf bekannt sei, oder der und jener von einem Fremden ausdrüklich begehrte nicht zu Hause zu finden sein möge; geflissentliches und dringendes Geholtwerden aus Gesellschaften und Schauspielhäusern; diese und andere Kunstgriffe werden schonungslos enthüllt, und eben so wenig verschwiegen, daß manche Heilkünstler in ihrer Hauspraxis „wegen zu großen Andranges" Nummeraustheilung an die Angemeldeten eingeführt und nie eine Nummer unter 50 war, so wie, daß einem gewissen Geburtshelfer da und dort nachgerechnet worden, daß er allein in einer Woche mehr Entbindungen verrichtet haben sollte, als, laut Wochenblatt, dergleichen im ganzen Orte stattgefunden.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrepsondenz.

Naab. Die occidentalischen Wirren des schwarzen Kaffe's und seiner Halbschwester der Melange, scheinen auch hier keinen Einfluß zu haben, da diese, troz der fallenden Kourse, und der unbeantworteten orientalischen Frage, noch immer zu den alten Bedingnissen zu haben sind. Ich finde dieses auch ganz natürlich, denn erstens bekommen wir keinen Mocca-Kaffe zu trinken, dann haben unsere

Kaffesieber mit dem Erbfeind desselben Hr. Johann Gemperle, Schweizer Kaffe-Fabrikanten in der Luftschüzgasse in Wien, schon längst eine Offensiv- und Defensiv-Allianz geschlossen, und drittens, zahlen wir dafür, daß wir einen etwas geringeren Kaffe trinken, etwas mehr Kartengeld als in andern Städten, die Differenzen werden daher friedlich beglichen. Doch lassen wir die Politik ruhen, und kommen wir zu etwas Anderem. Der Winter naht mit Riesenschritten, die Weinlese ist auch schon vorüber, doch wird dieses Fest auch nicht mehr so pompös als es früher der Fall war, gefeiert. Unsere wöchentlichen Promenade-Musiken haben aufgehört, und es bewegt sich Alles so ziemlich einförmig. Eine kleine Aenderung in dieser Stille bringt jezt das Gastspiel des Hr. Lendvay bei der ungarischen Schauspielgesellschaft des Hr. Fekete hervor; über diese Gesellschaft hat ein Pseudonym im „Hirnök", in einem zwar schön geschriebenen, aber doch etwas zu hart geurtheilten Aufsaz seine Meinung abgegeben, die kein Billigdenkender ganz theilen kann. Im Lob und Tadel gehe ich gern die goldene Mittelstraße, es muß in Beiden etwas Außerordentliches vorgehen, was mich aus meiner Ruhe bringen kann So halte ich weder unsern Szinészek für Szénészék (Kohlenbrenner) wie der Korrespondent im „Hirnök", noch glaube ich, daß auf unserer Bühne noch kein deutscher Schauspieler aufgetreten sein soll, der Hrn. Lendvay gleich käme, wie ich auch schon gehört habe. Obwohl Hr. L. auf dem Zettel als einer der ersten Schauspieler des Vaterlandes steht, so glaube ich doch, daß es noch deutsche Schauspieler gibt, die denselben übertreffen; ich könnte sogar mehrere nennen, die selbst auf der Naaber Bühne schon gespielt z. B. Löwe, Wilhelmi, Heuteur, Kunst ꝛc. ꝛc. aber ich thue es nicht. Mir gefällt derselbe theilweise gut, namentlich in der „Schule des Lebens," „Kean", dagegen vergriff er ein paar Rollen, und dann gefällt er mir wieder nicht, wie im „Megházasottam", „Korona von Saluzo." Im Ganzen halte ich ihn für einen denkenden Schauspieler, der schon Vieles gelernt hat, und seine hiesige Umgebung weit überragt, aber sich noch Einiges abzugewöhnen, und noch Einiges sich anzueignen hat. — Noch glaube ich, daß es viel besser wäre, keine Konversations-Stüke zu geben, da es unendlich schwerer ist: „guten Tag, wie befinden Sie sich" kunst- und naturgerecht vorzutragen als: „halt, Bösewicht!" „stirb, Tyrann!" mit Emphase zu deklamiren. Also lassen wir den Bauernfeld und Töpfer in Ruhe, und geben wir lieber Dramas aus der neuen französischen Schule. — Heute (den 31. Okt.) ist zum Vortheil des Direkteurs Hr. Fekete (!) „Lorberbaum und Bettelstab", und Morgen eine Akademie des bekannten Hrn. Rozsavölgyi. — S.

Mignon-Zeitung.

Petersburg. Der Ehrenbürger Gerdau, der sich lange Zeit mit chemischen Präparaten beschäftigte, hat jezt die Kunst erfunden, Gemälde auf Fischbein abzudruken, u. verfertigt allerliebste und dabei sehr dauerhafte Sachen aus Fischbein. Seine Tabaksdosen sind hübscher als die papiernen (aus papier maché) und die hölzernen. Der Dekel wird nicht schlapp und das Charnier hält lange. Das Fischbein wird nicht lakirt, sondern polirt; erhält die Dose also irgend eine Schramme, so läßt sich diesem Uebel leicht abhelfen, und die Dose ist wieder neu. Die Gemälde auf den Dosen sind allerliebst, größtentheils Ansichten von Petersburg und den Umgegenden. Außer Tabaksdosen, finden sich auch Cigarrendosen u. s. w. Auf

der diesjährigen Leipziger Messe haben diese Arbeiten des Herrn Gerdau reißenden Absaz gefunden, und eine Menge derselben sind von dort nach London gegangen. Allen achtbaren Mitgliedern des Schnupf- und Raucher-Ordens empfehlen wir diese Arbeiten aus Fischbein. — Herr Liutomskij, dieser Name wird bald in Aller Munde sein, Jung und Alt, Reich und Arm wird zu ihm eilen, denn er gehört offenbar zu den Wohlthätern der Menschheit. Wie ist das zu verstehen? — Folgendermaßen: Hr. L. dekartirt neues Tuch auf solche Weise, daß es nicht von der Sonne verschießt, und daß weder Regen noch Staub ihm etwas anhaben können; — ferner treibt Herr L. die hartnäkigsten Fleke aus, und — nun kömmt die Hauptsache — macht alte Kleider neu, u. zwar für ein Billiges. — Nun noch etwas: Die beständigen Bewohner von Petersburg wissen sehr wohl, wie unerträglich, wie unleidlich dort der Staub ist, in dessen Gefolge sich liebliche Motten in unsere Zimmer einstellen, u. in den fest verschlossenen Schränken verzehren, was nur zu verzehren ist. Gegen diese Motten nun hat Hr. L. ein untrügliches Pulver erfunden, dessen Nuzen sich in diesem Sommer vielfach bewährt hat.

Berlin. Die Schneider Londons haben die dortigen Damen zu Hülfe gerufen, damit die Männer den Makintosh abzulegen gezwungen werden; auch Karikaturen führen Krieg gegen diese Mode, so daß man von einer Verschwörung gegen den Makintosh spricht, was immer besser ist, wie jede politische. In einem hiesigen Theater ging es diesem Kleidungsstük auch übel. Ein Herr kam mit einem ganz neuen, der bekanntlich keinen Wohlgeruch verbreitet. Sämmtliche Inhaber empfindlicher Nasen erhoben sich; als der Makintosh-Mann keinesweges gutwillig auf seine Entfernung einging, half man ihm nicht auf die höflichste Weise von dannen.

Etwas von Allem. Neulich borten sich in Dieppe zwei Greise, von denen der eine 75, der andere 78 Jahre zählte. Der Leztere wurde braun und blau geschlagen. Die beiden Sekundanten waren weit über die achtzig hinaus! — Ein amerikanisches Blatt sagt: „Die Bewohner des Staates Mississippi sind wahre Hexenkünstler. Sie bilden eine Bank binnen einer Woche, u. machen sich bankerott binnen drei Tagen.“ — Der Komet stellt folgendes Weltthea-ter auf: In London wird aufgeführt: „Trau, schau, wem?“; in Paris sofort nach der Erbauung der detachirten Forts, „Die beiden Füchse“; in Spanien: „Der Wirrwarr“ und „Die Königen von 16 Jahren.“ Espartero hat den „Militärbefehl“ auf's Repertoir gebracht. In Canton soll die „Erstürmung v. Smolensk“ gegeben werden. In Ancona hat man „die Schrekensnacht im Schlosse Paluzzi“ probirt; in Mexiko wird „Hinko, der Freiknecht“, dargestellt; in Rio Janeiro: „Die Vormundschaft“; in Alexandrien: „Das lezte Mittel“, in Konstantinopel: „Allzu scharf macht schartig“, in Petersburg: „Der Diplomat“, in Hannover: „Die Wasserkur“, in Holland: „Die Leibrente.“ — In Wien ist die alte Oper Mozarts „cosi fan tutte“ mit großem Beifalle in die Szene gegangen. — Wir haben wieder eine neue deutsche Oper zu erwarten. Sie wird den Titel führen: „Katharina Cornaro“ und der Kompositeur ist der Kapellmeister Lachner in München. — Man liest in einem Schreiben aus Pesth in der Allg. Zeitg.: „Man erwartet, wie es heißt, im nächsten Jahr die Konkurrenz einer andern (Dampfschifffahrts-) Gesellschaft, die für das Publikum sehr ersprieslich sein dürfte. Vorzüglich sieht man mehr Regelmäßigkeit, ermäßigten

Preisen und einer zuvorkommenden Begegnung in den Bureaux und auf den Booten entgegen. — Ein Referent über die Dresdener Kunstausstellung sagt von Wach's gemalter „Judith" unter Anderem: „Ich gestehe, daß ich diese Grausame so schön finde, daß man durch sie den Kopf, auch ohne Schwerdtstreich, verlieren kann." — Die Pariser bespotten die Befestigung von Paris auf manigfache Weise. So geben sie denn auch bei Anzeigen, die Wohnungs-Vermiethungen betreffen, jezt öfter den Nachsaz: „Es sind zugleich Keller dabei, welche vor Bomben schüzen." — Der Instrumentenmacher Hr. Schwab aus Pesth gab in Wien ein Federsaiten-Pianoforte-Konzert, das heißt, er ließ Andere auf seinen erfundenen „Federsaiten-Piano" spielen. Er scheint keine sonderlichen Progresse damit gemacht zu haben. — Das Privatvermögen des Königs Wilhelm I. der Niederlande wird auf mehr als 168 Mill. Franks geschäzt. — Frl. Henriette Carl gab am 1. d. im Kärnthnerthortheater die Donna Anna, in „Don Juan" mit sehr glänzendem Erfolge. Sie erhielt großen anhaltenden Beifall und ward nach der große Arie enthusiastisch gerufen. Ein Wiener Blatt, „der Wanderer", sagt am Schlusse seines höchst günstigen Referates: „Norma und Donna Anna geben gerade durch ihre divergirende Richtung einen um so bessern Maaßstab für das Kunstvermögen einer Sängerin, die jede dieser Rollen mit gleicher Vollkommenheit durchführte."

Lokal-Zeitung.

Neues für die Modewelt.

Korallen! Korallen! ist jezt die Losung, die die Göttin Mode ihren Lieblingen zuruft, und die von einem Ende Europas bis zum andern wiedertönt. Ohne Koralle kein Kaffetischtritschtratsch, ohne Koralle kein Liebestechtelmechtel, ohne Koralle keine zufriedene Ehe. Nach der Mythe der Südseeinsulaner bedeutet die Koralle beglükte Liebe und Sehnsucht, und wenn ein Lion dieser Hemisphäre seiner Schönen einen Korallenzweig spendet, so soll sie im brennenden Roth derselben seine heiße Flamme erkennen. Aber ach! Korallen sind jezt nicht Jedermanns Börse zugänglich, und die Stadt, von der der Neapolitaner sagt: „sie sehen, und dann sterben," kann den ihr zugehenden Bestellungen nicht genügen, ich möchte daher mit Richard ausrufen: „Eine Koralle, eine Koralle mir! Ein Königreich für eine Koralle!"

Theatralisches. „Die Söhne des Dogen", Schausp. in 5 Akten von Reinhold, heißt eine Novität, die am 3. d. im deutschen Theater gegeben wurde. Venedig, jenes schauerliche Drama in der Geschichte des Mittelalters, Venedig mit seinen Dogen u. Nobili, Masken und Gondeln ist der Tummelplaz, wo sich dieses Schauspiel bewegt. — Die Helden des Stükes sind zwei feindliche Brüder, welche beide von einem weiblichen Gegenstande in Flammen gerathen, wovon jedoch der ältere, Cäsar, seit Jahren schon mit ihr vermählt ist. Die ziemlich blühende Sprache dieses Stükes beurkundet in dem Verfasser einiges poetisches Talent, jedoch, was die Handlung anbelangt, ist sie zu bunt durcheinander gewürfelt, und eine Anhäufung von Unwahrscheinlichkeiten und Mängel an Charakteristik darin zu fühlbar, als daß sie unsern Beifall erregen konnte. — Mad. Kalis-Padjera, die Krone dieses Abends, gab die schwärmerisch-liebende Gattin, so wie die zärtliche Mutter mit einer Fülle von Glut und Phantasie, daß das Publikum zu lautem Beifall hingerissen wurde. Hr. Berg, der Benefiziant, hatte in seiner kleinen Rolle zu wenig Gelegenheit, sein vielseitiges Talent zu zeigen. — Hr. Dietrich (Cäsar) spielte heute, wie immer, ausgezeichnet gut. — Zu einem günstigen Ensemble wirkten besonders die H. H. Kalis, Posinger, Rott, so wie die kleine herzige Therese Kalis mit. Jos. Sdr.

— Am 4. d. trat Herr Veszter Szandor im Nationaltheater als Ujlaki im „Zriny" auf und hatte Gelegenheit, in einer neuen Sphäre sein vielseitiges Genie zu zeigen; besonders in der Sterbeszene im 3. Akte war Hr. Veszter ausgezeichnet, und seine reine Aussprache, so wie sein jugendliches Feuer und richtige Deklamation zeigten uns in ihm den gewandten Bühnenkünstler. Wir glau-

ben, daß das Konversationsfach das eigentliche Terrain ist, wo Hr. Veszter Gelegenheit haben wird, sein Talent zu entfalten, und wir hoffen, da Hr. Veszter noch einige Zeit bei uns zu verweilen gedenkt, ihn noch mehrmals bewundern zu können. Jos. Sdr.

— Am 5. d. hatten wir wieder eine Oper auf der deutschen Bühne. Es ward Bellinis liebliche „Nachtwandlerin" gegeben, worin Hr. Sontheim den Elvino als Gast gab. Die Oper ging besser, als man erwartete; Herr Sontheim sang mit Ausdruk, Gefühl u. schöner, biegsamer Stimme. Dem. Vial (Amina) wußte ebenfalls günstig zu wirken; sie führte einige glükliche Rouladen durch; nur wäre ihr noch mehr Flexibilität und Leichtigkeit zu wünschen. Hr. Hirsch war als Graf verdienstlich. Es gab Beifall.

— Auf dem Ofner Theater gab man am 3. d. zum ersten Male: „Blocks Todtengruft", Melodrama mit Gesang in 4 Akten von dem Verfasser der „Raubschüzen", Musik v. Kapellmeister W. L. Görgl. Der Verfasser des „Raubschüzen" hat sich mit diesem Werke keine frischen Lorbeeren in seinen Dichterkranz gewunden. Wir wissen nicht, in wie ferne ihm der „Raubschüze" Ehre und Ruhm brachte, aber gewiß ist es, daß es besser gewesen wäre, wenn er die Todtengruft Blocks in den todten Räumen der Verwesung gelassen hätte, als sie mit Gepränge dem Publikum zur Schau zu stellen. Uebrigens soll es schon eine alte Geschichte sein. Neu ist aber und sehr verdienstlich die Musik des Hrn. Kapelmeisters Görgl, die einer weit bessern Unterlage werth gewesen wäre. Sie ist durchaus gut gehalten und voll Charakter. Sehr effektvoll ist der Chor der Geister mit Begleitung der Phisharmonika und des Orchesters, gewählt sind die melodramatischen Stellen, so wie die Soli in den Zwischenakten recht artig sind. — Die neuen Dekorationen machten sich gut. M.

Hotel „zum Tiger." Wir haben im vorigen Blatte über dieses prachtvolle neue Etablissement gesprochen und dabei nach dem ersten Eindruke geurtheilt. Wir sind nun nach näherer Prüfung auch im Stande, über das Innere des Hauses einige Worte hier mitzutheilen. So großartig und verschwenderisch-luxuriös die Ausstattung in allen Theilen auch zu nennen ist, so lassen die Bequemlichkeit, die sinnigen Arrangements, die Situation der Korridors, der Gänge, Vorzimmer u. s. w. keinen Wunsch zurük. Bei dem Allen soll man ja nicht glauben, daß dadurch die Preise in diesem Hause zu hoch gespannt wären; im Gegentheil, wir fanden sie so billig und fast billiger als in einem mittelmäßigen Gasthofe. Der Pachter Hr. Hayder sorgt streng darauf, daß kein Gast, weß Standes und Charakters er auch immer sein möge, im geringsten überhalten werde, sei es in den Extrazimmern (die überraschend billig sind) oder in den Speisezimmern. Nebstbei sind die Speisen, die von trefflichen Köchen besorgt werden, ausgezeichnet gut und die Speisetarife ungemein niedrig gestellt. Derselbe Fall ist bei den Getränken. Die Weine sind ächt und im Preise nicht übertrieben. Die Bedienung ist im ganzen Hause sehr exakt u. zuvorkommend. Das eben so geschmakvoll als elegant eingerichtete Kaffehaus bietet einen schönen Anblik dar u. überdies Alles, was man heutzutage von einer solchen Anstalt nur fordern kann. Guter Kaffe, treffliches Eis, eine Unzahl Zeitungen, freundliches Kaffesieder-Ehepaar, herrliche Billards, geschäftige Marqueurs müssen gewiß jedes Publikum zufrieden stellen. — Kurz, das Hotel „zum Tiger" ist eine Anstalt, worin man bei höchster Eleganz recht komfortabel und auffallend billig leben kann.

Der Pesther Kunstverein wird in seiner, den 8. Novemb. l. J., um 9 Uhr Vormittag, im Saale des l. National-Kasinos, abzuhaltenden allgemeinen Versammlung, sich mit folgenden Verhandlungen beschäftigen: a) Wahl des leitenden Ausschusses, des Sekretärs u. Kassier's für das folgende Jahr. — b) Kassenbericht für 1839 u. 1840. — c) Reform der Vereinsstatuten — wozu die p. t. Aktionäre hiermit höflichst eingeladen werden.

Pesth, den 30. Okt. 1840.

Ladislaus Szalay,
Vereins-Sekretär.

Modenbild. Nro. 46.

Paris, 26. Okt. 1. Blondbonnet. Kleid von gothischem Seidenstoff (soie gothique). 2. Blondbonnet. Neuester Mantel.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840.

46.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

91. Mittwoch, 11. November. **1840.**

Elvira.

(Beschluß.)

„Der Himmel sandte dich, meine Tochter," sprach der tiefbewegte Krieger, indem er sein Kind fester ans Herz drükte, „um mir in meinen lezten Augenbliken noch einen Vorgeschmak seiner ewigen Freuden zu geben! ... doch besänftige deinen edlen Eifer; ich sehe keinen Weg zur Befreiung, denn, wenn ich auch diesen Kerker verlasse, wie werde ich aus Estella und vor Marotos Rache entweichen können?" — „Dieser ehrwürdige Anzug, welcher mir die Thüre deines Gefängnisses öffnete, wird auch dir Estellas Thore öffnen, und Pater Marco bietet dir dazu seine Hilfe an." — „Und du?" — „Mein kriegerisches Kleid ist dem deinigen gleich, ich will statt deiner hier als Gefangener bleiben." — „Wie, und du könntest verlangen, daß ich mit Qualen kämpfend, die größer sind als der Tod, einen zweifachen Tod erleide? Laß ab von deinen Träumereien! Die Sünden dieses Landes dürfen nicht durch Jungfrauenblut gesühnt werden. Laß' mir die einzige Freude mit in's Grab nehmen, daß ich mein theures Kind gesund im kranken Vaterlande zurükließ, dem es einst ihm ähnliche

tugendhafte Helden gebären und erziehen wird. Oder willst du vielleicht, daß die Welt den im Kampf ergrauten Krieger verspotte, der aus Furcht vor dem Tode feigherzig entfloh?... Nein, dich beseelt gewiß ein viel edleres und höheres Gefühl, als daß du so etwas von deinem alten Vater verlangen könntest. Du mußt leben und Zeuge sein, welches Kind der des Hochverrathes beschuldigte Garcia diesem elenden Vaterlande erzogen. Nimm meinen Segen und mit ihm diese heiße, lezte Umarmung, und entferne dich von diesem traurigen Orte, bevor ich zu leben aufgehört. Pater Marco! dir vertraue ich dieses theuerste Kleinod meiner Seele, bewahr' es, wie das Licht deiner Augen und sei ihm Vater, wenn ich nicht mehr bin. Gott mit Euch, guter Freund, liebe Tochter!" — „Nein, nein, Vater, ich verlasse dich nicht," sagt Elvira ihm zu Füßen stürzend. „Keine Macht und keine Gewalt der Erde bringt mich von hinnen: der Tod soll uns beisammen finden. Wähle, Vater! entweder du lieferst deinen Feinden ein doppeltes Opfer aus, oder du erhältst zwei Leben!" — „Wie so denn?" — „Erst deines, und dann das von deiner Tochter. Oder glaubst du, daß Moroto, wenn er erfährt, daß man Elvira zum Tode führt, fähig wäre, seine Rache im Frauenblute abzukühlen? und wird Diego, der mich zu dir begleitete, sich nicht beeilen, seine Geliebte, deren Entschluß ihm kein Geheimniß ist, zu befreien?... Ach, gib den Bitten deiner Tochter und dem Flehen des durch sie sprechenden Vaterlandes nach und rette dein Allen theures Leben. — Vereinige deine Bitte mit der meinigen, Pater Marco! vielleicht gelingt es dir besser, als der ohnmächtigen Jungfrau, sein Herz zu erweichen."

Und Garcia konnte den vereinten Bitten seiner Tochter und Pater Marcos nicht länger widerstehen. Er zog die Kutte an und verließ, nachdem er seine heldenmüthige Tochter noch einmal inbrünstig umarmte, in Pater Marco's Begleitung den Kerker, und als es zu dämmerm begann, Estella's Marken.

VIII.

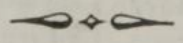
Graue Wolken umzogen den Horizont von Estella, und der dicht fallende Reif verdunkelte noch mehr den schwachen Schein, der bereits hochstehenden Sonne. Es schien, als ob die Natur über jenen entsezlichen Auftritt, dessen die Stadt früh Morgens Zeuge war, einen Schleier breiten wollte.

Diego verfolgte mit großer Eile seinen Weg nach der Stadt; aber die Mattigkeit, welche die natürliche Folge des durch angestrengte Mühen entkräfteten Körpers, und der unter der Last sich mächtig bekämpfender Leidenschaften gebeugten Seele war, hinderte ihn öfters an seiner Blizesschnelle. Und nur, als er von den ihm entgegen Kommenden erfuhr, daß das Bluturtheil bereits vollzogen, kam er wieder allmälig zu sich, und drükte seine Sporen tiefer in die Weichen des ermüdeten Falben. Bald darauf befand er sich im Friedhofe, der die Kirche von Estella umgab. — „Lebt Garcia noch?" fragte er den Offizier, der gerade mit der Beerdigung der Erschossenen beschäftigt war. Der Offizier zeigte stumm auf ein Grab, in welches die kalten Ueberreste von einem der Verurtheilten gelegt wurden. Ein Ordensbruder, der neben dem frischen Grabeshügel Psalmen las, hörte Diego's Frage und sagte kaum vernehmlich: „Garcia ist in Sicherheit, ihn wird der tapfere Arm des Grafen von Morella beschüzen... hier... ruht... seine Tochter!..." — „Elvira!" schrie Diego mit starrem Entsezen, und stürzte auf das Grab.

IX.

Maroto ließ den Tod der Verurtheilten beschleunigen, und damit die Sonne die Blutopfer nicht sehe, welche er der verkannten Sache zu bringen gewillt ist, so befahl er noch vor Tagesanbruch das Urtheil zu vollstreken. — Garcia sollte der Erste auf den Richtplaz schreiten. Der schlaftrunkene Kerkermeister und die Wächter erkannten in der Dunkelheit die verkappte Jungfrau nicht, die, bevor noch Pater Marco zurükkehrte, und die ganze Sache dem das Urtheil vollziehenden Offizier zu wissen machen konnte, bereits zu leben aufgehört hat.

Adolf v. Frankenburg.



Die verlorene Frau.

„Vergangenen Sonntag, am 13. Sept., zwischen 10 und 11 Abends, ist die geliebte Gattin des Schneiders Stahle verloren gegangen. Diese Frau, von recht hübschem Wuchs, ist weiß wie Milch, mit blauen Augen, einer kleinen Nase à la Roxelane und einem Haar vom blendendsten Rabenschwarz. Sie trägt ein granatfarbiges Kleid, einen kleinen rosa Hut mit Blumen, einen hellgrünen Shawl und hört auf den Namen Sara. So weit für das Physische. — Sie ist lebendig, lustig, zum Lachen und Tanzen aufgelegt, wenn das Wetter heiter ist; sie wird mürrisch, melancholisch, träumerisch und störrig, wenn die Luft schwer ist. Dies für das Moralische. Der Schneider Stahle bittet die wohlwollende Person, welche ihr Gastfreundschaft gewährt, sie in das eheliche Haus zurükzuschiken, nachdem sie ihr einen strengen Tadel zukommen lassen. Wenn sie noch längere Zeit fortbleibt, wird ihr der Eintritt in's Haus untersagt.

Stahle, Schneider.

NB. Demjenigen, welcher die oben bezeichnete Gattin zurükbringt, garantirt man 200 Gulden Belohnung oder einen vollständigen Winter-Anzug, nach seiner Wahl."

Wie man denken kann, verfehlte diese Anzeige, in der Zeitung einer deutschen Hauptstadt zu lesen, nicht, die Neugier zu erweken. Man fragte einander von allen Seiten, wer dieser Schneider Stahle sei, wo er wohne, wo, wann, wie er sich verheirathet, ob seine Frau auch so hübsch wäre, als die Anzeige voraussezen lasse, und andere Einzelnheiten über sein häusliches Leben. Bald besuchte man seine Werkstatt. Die Neugierigsten mußten sich von ihm selber bestimmte Belehrung verschaffen. Mancher Banquier kam, bestellte sich einen Ueberrok und that eine Frage; mancher Bürger lief hin, um sich die Umstände des Verschwindens auseinandersezen und das Maaß zu einem Paletot nehmen zu lassen; mancher lustige Student unterrichtete sich über die geheimen Sympathien des entführten Engels und bestellte ein Paar neue Beinkleider. Mit einem Wort, Jeder wollte, daß der Schneider ihn aufklärte und nach Möglichkeit das Ding überschauen ließe; Alles lief über Erwarten glüklich ab. Man laß indeß später in einem Blatte: die Geschichte des Schneiders Stahle sei ein Mährchen, oder vielmehr ein Puff, um einem neuen Etablissement Kundschaft zu verschaffen. Man fügte hinzu, daß der unterzeichnete Industrieheld die Zeit, welche er dazu brauchte, jenes kleine Meisterstük in Umlauf zu bringen, nicht fruchtlos an-

gewendet, da statt einer in der Einbildung verlorenen Frau, er schon ein wirklich erworbenes Vermögen besizt.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Man liest Folgendes im Mailänder „Echo“: „Eröffnung einer Subskription zur Errichtung eines Monumentes für einen großen Mann. Nicht in vielen Thaten, nicht in vielen Schöpfungen liegt die Größe, also nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. In einem einzigen Worte, in einem einzigen Ausspruche kann eine ganze Unsterblichkeit liegen. Ein solcher Mann, der in einen einzigen Saz seine künftige Unsterblichkeit zusammenpreßte, ist ein Hr. Tommaseo in Venedig. Die Welt kannte bisher diesen großen Mann nicht, der zum Ruhme des Jahrhunderts lebt, ein einziges gehörtes Wort wirft ihn mitten in das Erstaunen von Millionen Menschen hinein, die sich sehr verwundern, bisher mit solcher Blindheit geschlagen gewesen zu sein. Dieser große Mann, Herr Tommaseo nämlich, läßt sich in der Zeitung von Venedig, auf folgende Art vernehmen, welche bewunderungswürdige Worte wir hier in getreuer Uebertragung wiedergeben. Es wird eine Uebersezung von Schillers Werken angekündigt — dazu schreibt Herr Tommaseo folgenden Prologus:

„Aber wer hätte es den Freunden des Ruhmes Italiens gesagt, daß im Lande der Orangen und der Sprache Virgil's die verrükten Phantasien des barbarischen Schiller's übersezt werden würden? Und wie könnten die Verehrer der olimpischen Götter je eine Stüze ihres frommen Glaubens in den mythologischen Dichtungen Schiller's finden? Wir wissen nicht, ob eine Uebertragung dieser gleichsam gelehrten Lyrik, die so sehr bloßen rethorischen Uebungen gleichen, zu wünschen sein möge.

Tommaseo.“

Nach diesem Ausspruche des Herrn Tommaseo sind wir — im Bezuge der Warnungsstimme Nicolai's — mit Italien vollkommen quitt, ja Italien muß uns noch etwas darauf herauszahlen. In vier Zeilen hat Hr. Tommaseo für einen diken Band mit Hrn. Nicolai abgerechnet. — — — Wir danken dir, großer Tommaseo! Du hast mit vier Zeilen den verjährten Staar von Millionen Augen gestochen — u. die Schuppen fallen uns von denselben, so daß wir Kniehoch in ihnen herumwaten, wie die Neapolitaner im vesuvischen Aschenregen. Auf, ihr emanzipirten Deutschen, werft die Statue Schillers herab von seinem Sokel, auf den ihn ein pures Mißverständniß erhob, und stellt Hrn. Tommaseo hinauf, eine Tafel haltend, in welche er seine inhaltsschweren kritischen Zeilen gräbt. Wir eröffnen hier die Subskription zu diesem Standbilde ꝛc. ꝛc..“ — — Von Oliver-Goldsmith's ewig jungem Romane „der Landprediger von Wakefield“ erscheint bei G. Wigand in Leipzig eine neue Uebersezung von E. Susemihl mit 60 Holzschnitten von L. Richter. Den Proben nach zu urtheilen sind die Illustrationen vortrefflich. Das Werk kommt in 10 Lieferungen, jede zu 30 kr. heraus und wird bis Weihnachten beendet sein. Möge dieser treffliche Roman in dieser prachtvollen Ausstattung Allen empfohlen sein!

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Die Pariser Presse beschäftigt sich noch im-

mer mit Sanson, diesem thätigsten aller Scharfrichter, die vielleicht jemals gelebt haben, u. gewiß nicht mit Unrecht; man sollte überhaupt mehr Biographisches über diese merkwürdigen Männer vierter und fünfter Ordnung sammeln, die ihre Namen an große Begebenheiten der Weltgeschichte, sei es auch nur als Instrumente Anderer, hefteten. Historie und Psychologie würden bedeutend dabei gewinnen. „Noch vor nicht langer Zeit," erzählt ein junger Schriftsteller, „ward man, wenn man an ein Haus, das keine Nummern trug, in dem Marais, dicht hinter dem jezt abgebrannten Diorama, klopfte, von einem ältlichen Manne empfangen, dessen Züge viele Aehnlichkeit mit denen Ludwig XVI. gehabt haben sollen. Der ältliche Herr war gegen seine Besucher ungemein höflich, und beantwortete gern und ohne Rükhalt alle an ihn gerichteten Fragen. Es machte ihm besonders Vergnügen, den Fremden seine Bibliothek zu zeigen, und ließ er sich in ein weitläufigeres Gespräch ein, so betheuerte er eifrig, wie er die Hälfte seines Vermögens darum geben möchte, könnte er noch die Abschaffung der Todesstrafe erleben Dann ging er mit dem Gaste in sein Museum, und zeigte ihm dort das Modell einer Guillotine, in Mahagony gearbeitet, das erste, das von ihrem Erfinder verfertigt wurde, und ein breites, kurzes Schwerdt. Dem Modelle der Guillotine fehlt noch viel von der furchtbaren Schnelligkeit, die sie später den damaligen Machthabern empfahl. Das Schwerdt ist dasselbe, mit welchem früher Edelleute, die nach den Sazungen der alten Monarchie nicht an den Galgen kommen konnten, enthauptet wurden. Hierbei wies Sanson immer auf eine breite Scharte an dem Schwerdte hin, und erzählte dabei: „Zu meines Vaters Zeiten hatten die Hofherren das Recht, während der Exekutionen auf dem Schaffotte selbst zu stehen, und sich die Hinrichtung ganz in der Nähe zu betrachten. Als Herr von Lally *) enthauptet wurde, faßte ein junger Mann meines Vaters Arm, der Hieb ging schief, und das Schwerdt ward an einem Knochen schartig." — Mehrere Blätter berichten, Herr Montalivet, Pair von Frankreich und Intendant der Civilliste des Königs der Franzosen, habe Herrn Charles Murray, Sekretär der Gesellschaft der Freunde unglüklicher Fremder angezeigt, Se. Majestät König Ludwig Philipp wolle sich den Beförderern dieser, einem edeln und gastlichen Zweke gewidmeten Gesellschaft anschließen. — Gerade jezt, wo in Frankreich ein so unerquiklicher Lärm mit Krieg getrieben wird, ist jener Entschluß nicht ohne Bedeutung; er beweist, wie gern der König persönlich mit seinen Nachbarn jenseits des Kanals in freundlichem Einverständnisse zu milden Zweken sich verbinden mag, die nur gedeihen können, wenn unruhige Ruhmsucht nicht der Welt die Segnungen des Friedens entzieht.

---

*) Herr v. Lally, Vater des bekannten Lally Tolendal, der später eine ehrenvolle Rolle spielte, war Generallieutenant, stand in Indien mit einem Heere den Engländern gegenüber, und übergab Pondichery, den Reichsfeinden. Nach Frankreich zurükgekehrt, verurtheilte ihn ein Kriegsgericht zum Tode, den er 1766 erlitt. Eine spätere Revision des Prozesses aber hatte zur Folge, daß er für unschuldig erklärt wurde. In Memoiren aus jener Zeit wird erwähnt, daß Lally, in seiner Jugend einer der übermüthigsten Hofleute, einst in ein Haus gedrungen sei, aus dem Ballmusik ertönte; dieses Haus war das des Pariser Scharfrichters, u. er tanzte dort lange. Beim Abschiede zeigte ihm sein Wirth jenes Schwerdt, mit dem Adelige hingerichtet wurden.

Pêle-mêle aus London. Charles Green will im nächsten Frühling im Ballon Nassau von Dublin aus über England weg eine Luftfahrt nach dem Kontinente machen. Bis dahin arbeitet er an einem Werke über die Luftschiffahrt, welches bald erscheinen soll. Auch ist er jezt mit der Konstruktionsart eines Ballons, mit welchem er die Fahrt von England über den atlantischen Ozean nach Amerika machen kann, zum Schlusse gelangt. Der Bau eines solchen Ballons ist bereits im Werden. — Die Exkaiserin von Brasilien hat der Königin Victoria ein Paar Affen von der Art der Marmuzets geschenkt; den Thierchen, welche nicht größer als eine Ratte werden, ist von Seiten der Königin Victoria ein sehr schmeichelhafter Empfang zu Theil geworden. Auch ließ ihnen Victoria sogleich ein geheiztes Zimmer anweisen, weil die kleinen Brasilianer sehr an der englischen Kälte zu leiden schienen. — Hier ist Thomas John son, seines Handwerks ein Böttcher, zum Lordmayor gewählt worden. Wie unzivilisirt doch diese Engländer sind! Da wählen sie zum ersten städtischen Beamten der ersten Stadt der Welt nicht einen studirten Mann, nicht Einen, den der Doktorhut schmükt — nein, einen Handwerker, und dieser Handwerker kommt mit den höchsten u. allerhöchsten Personen in Berührung; er macht die Honneurs, wenn Königin Viktoria ein Mittagsmahl von den getreuen Bürgern der City annimmt, und Herzoge und Grafen rechnen sich's zur Ehre, mit ihm zu speisen. — Die Miß Burdett Coutts hat von der Herzogin von St. Albans ein Vermögen geerbt, welches einer gerichtlichen Schäzung zufolge nur 18,600,000 Gulden beträgt (1,800,000 Pf. St.) Kein Wunder, daß die Inhaberin dieser Armuth von Freiern belagert wird. Gerade so viel hat auch der alte Jemmy Wood in Gloucester hinterlassen. Man berechnet, daß diese Summe, wenn man sie in Souvereigns (Goldstüke) verwandelt und Stük bei Stük neben einander legt, eine Linie von 24 englischen Meilen und 260 Yards bilden würde.

Etwas von Allem. Wir vernehmen aus Wien, daß die Preisrichter der Karl'schen Stüke in nicht geringer Verlegenheit wären, da sämmtliche eingesandte Piecen theils den Bedingnissen nicht entsprächen, theils nichts als schofles Zeug seien. Schwerlich dürfte Eines den Preis erhalten. Karl wird also die Dukaten in der Tasche behalten u. nicht böse drüber sein. — In der Josephstadt macht wieder eine neue Posse von Told, betitelt: „Blumenfest, Hochzeitfest, Maskenfest", viel Glük, das es aber mehr der szenischen Ausstattung als dem innern Gehalte zu verdanken hat. Der Humorist sagt darüber: „Alles, Alles ist hier schön, aber die Worte! Und wahrlich, es wäre nicht der Mühe werth, ein Wort über diese Worte zu verlieren, würde es hier nicht gewissermassen zum System heranreifen, die Worte, den Geist und Wiz todtzuschlagen und ihn dann mit dem blendensten, kostbarsten Flitter herauszupuzen." — Am Kohlmarkt in Wien wird schon wieder ein altes Gebäude niedergerissen, um einem neuen Plaz zu machen. Es ist das Nachbarhaus des Daun'schen Hotels. — In Mailand gefällt eine neue Oper „Oberto" von Verdi. Sie soll große Schönheiten haben. — Der Besuch des Theaters in Bremen ist lebensgefährlich; das Haus droht jeden Augenblik einzustürzen. Nur große Wagehälse besuchen dieses Theater. (Auch andere Theater haben ihre Gefährlichkeiten). — Das neue Theater in Lemberg wird dieser Tage eröffnet werden. — In Darmstade hat der dortige Bürgermei-

ster Hofmann einen sehr skandalösen Bankerott gemacht. Sein Passivstand beträgt über eine halbe Million Gulden, und selbst milde Stiftungen leiden darunter. — In französischen Blättern wird ein noch ungedrukter Roman Walter Scotts: „Allan Cameran", angekündigt. — In London stirbt in jedem Jahre 1 Mensch von 44 Menschen; in Neapel 1 von 28; in Wien 1 von 22 (?); in Paris 1 von 36; in Brüssel 1 von 29; in Genf 1 von 43; in Rom 1 von 24; in Amsterdam 1 von 25. — Das Dampfboot kündigt Delle. Schebest folgendermassen an: „Die Erscheinung des Fräul. Schebest als Romeo ist eine in der Geschichte der dramatischen Kunst Epoche machende. Sie weiß Shakspeare's Intentionen in diesem Opern-Romeo zu verwirklichen, sie ist Sängerinen, jugendlichen Liebhabern und bildenden Künstlern zum Vorbilde geworden. Von leztern ist sie 100 Mal in verschiedenen Stellungen als Romeo gezeichnet worden. Um so mehr muß es alle Kenner und Freunde der Kunst hier freuen, daß die Meisterin uns morgen dieses hohe Kunstbild vorführt." — Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Revisor gefragt: weßwegen er hier sei. Der sehr gebildete Dieb antwortete: „Ich bin nur hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu sehr um sich greifenden Fassungsvermögen ausgestattet hat." — Die „gewesene Leibwäscherin am königl. griechischen Hofe" wascht in München jezt am Türkengraben in eigener Behausung nach griechischer Art, was es nur immer ist. — Die Verfasserin der „Agnes von Lilien", Schillers Schwägerin, Caroline v. Wolzogen, lebt in Jena. Sie hat kürzlich wieder einen Roman „Cordelia" herausgegeben.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Eine neue Lokalposse: „die Wiener Stubenmädchen" von C. Haffner, am 8. d. in Pesth gegeben, gehört zur Legion jener Wiener Produkte, die nur in dieser Hinsicht Possen genannt zu werden verdienen, weil dem getäuschten Publikum ein Possen damit gespielt wird. Eine anmuthige Novelle von Paul de Cock: „der Ball der Grisetten", hat Hr. H. hier in das Wienerstubenmädlerische übertragen, und das Uebrige mit den eigenen Gebilden seiner matten Phantasie ausgeschmükt. Die originellste Idee des Stükes ist, daß ein Vater, um seinen verschwenderischen Sohn zu bessern, denselben zu einem Schuster in die Lehre gibt; wahrlich eine sonderbare Besserungsanstalt! Wir würden dem Verfasser dieses Stük's, obwohl wir bei seinen Geistesprodukten keine Verschwendung irgend eines werthvollen Gutes bemerkten, dennoch rathen, zu einem Schuster in die Lehre zu gehen, er würde dabei viel gewinnen; seine Arbeiten würden dann anziehend werden, und er damit glänzend auftreten können; das Publikum würde mit seinen Leistungen zufrieden, und ein guter Absaz gewiß sein. Wir müssen gestehen, daß wir gleiche Schiksale mit seinem verschwenderischen Sohne und neugebakenen Schusterbuben in diesem Stüke hatten, nämlich wir suchten gleich ihm die Gelegenheit zum Davonlaufen, und die Erscheinung der reizenden Schusters-Tochter bewog auch uns zum Bleiben. Wiz ist in dem Stüke spärlich ausgesäet; nur einige Späße erregten Lachen. Blos die drastische Komik des Herrn Rott (Pflastermann), so wie des Hrn. Gäde (Quersidel) und das anmuthige Spiel der Dem. Calliano rettete das Stük vom gänzlichen Untergange. Jos. Sdr.

— Hr. Sontheim nahm am 9. d. M. als Sever in „Norma" von uns Abschied. Dies war vielleicht die beste Parthie des jungen Gastes. Sein Vortrag verrieth Geist und Ausdruk und er wußte seine schönen, kräftigen Mittel gehörig geltend zu machen. Am gelungensten war das Duett mit Adalgisa, worin Innigkeit und Gemüth so wohlthuend zum Herzen sprachen. Schwächer war der zweite Akt. — Dem. Vial war Norma; eine hier schon bekannte Leistung. Die Sängerin hat auf ihre unübertreffliche Vorgängerin, die keinen Moment hatte, der nicht großartig aufgefaßt war, einen sehr schwierigen Stand. Dem. Vial ist indessen als Norma, hinsichtlich der Stimme, nicht ohne Verdienst;

aber es fehlt ihr jenes geistige Erfassen, jene tragische Erhebung, die Poesie des Ausdrukes, die brillanten Gesangsformen, und vor Allem jene unverwüstliche Ausdauer, die wir so sehr an der Carl bewunderten. Das Beste war die erste Arie, in der Folge ging es aber abwärts und am Schlusse war der Eindruk verwischt. — Mad. Lehmann ist eine sehr gute Adalgisa, und Herr Hirsch sang brav den Orovist. M.

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil der beliebten Schauspielerin, Demoiſ. Jaritz, wird Sonnabend, den 14. d. M., zum ersten Male, das in Pesth sehr beifällig aufgenommene Schauspiel: „Gabriele de Belleisle" gegeben.

Kasino-Kaffehaus. Der Artikel Kaffehäuser bietet in Pesth fast unerschöpflichen Stoff dar und ist von besonderer Bedeutung. Keine Stadt von gleicher Dimension und Bevölkerung dürfte so viele, so elegant-ausgestattete und so grandiose Kaffehäuser wie Pesth haben. Viele sind der Theilnahme werth, die sie erhalten und auch der öffentlichen Würdigung. Zu den allervorzüglichsten gehört unstreitig das erst vor einem Jahre ganz neu restaurirte im Kasino. Hr. Dalmer übernahm es damals, unter dessen Leitung es einen großen Aufschwung erhielt. Hr. Dalmer versteht sein Geschäft u. es muß ihm zum Lobe nachgesagt werden, daß er zu der neulich beabsichtigten Preiserhöhung des Kaffe's seine Zustimmung verweigerte, was den ganzen Plan vereitelte; wieder ein Beweis, daß er sein Geschäft versteht. Uebrigens hat seine Lokalität die angenehmste Lage in Pesth, seine Getränke werden gelobt, seine Zeitungen und Journale sind zahlreich und vorzüglich ist hier zu bemerken, daß von der gelesensten aller Zeitungen, der Augsburger Allgemeinen mehrere Exemplare vorhanden sind; für das künftige Jahr werden sogar noch mehr versprochen. Auch wird im kunftigen Jahre eine englische Zeitung gehalten werden, was bei der täglich zunehmenden Verbreitung der englischen Sprache und der Anwesenheit so vieler Engländer in Pesth, nur sehr willkommen sein dürfte.

Von Miesbachs Ziegelei. Das eben so trefflich eingerichtete als großartige Ziegel-Etablissement des Hrn. Alois v. Miesbach bei Pesth ist zu bekannt, als daß wir hier etwas Näheres darüber mittheilen sollten; man weiß, daß es in Europa an Extension die zweite Stelle einnimmt, indem es nur von jenem in Wien, ebenfalls Hrn. v. Miesbach angehörend, in dieser Hinsicht überboten wird. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin, Höchstdessen väterliche Fürsorge auch über alle industriellen Unternehmungen im Vaterlande so ersprieslich waltet, beglükte am 3. d. M. diese preiswürdige Anstalt ganz unvermuthet mit Höchstseinem Besuche. Nachdem S. k. k. Hoheit das grandiose Werk in allen seinen Zweigen in Augenschein nahmen, sprachen Höchstdieselben Ihre volle Befriedigung über die Arrangements und die ämsige Geschäftlichkeit auf das Schmeichelhafteste aus.

Genrebild. Nro. 6.

Pariser Gerichtsszene. Wir sehen hier das Bureau eines Polizeikommissärs. Ein alter Mann, des Bettelns angeklagt, wird von einem Sergeanten vorgeführt, und es ergibt sich eine charakteristische Szene. Die drei hier handelnden Personen: den Sergeanten mit der Häschermiene, das Gemisch von Schlauheit und Einfältigkeit in der Physiognomie des Bettlers, das Strenge und Inquisitorische in dem Gesichte des Polizeikomissärs hat der Künstler meisterlich ausgedrükt und beinahe vernehmen wir die Hauptperson, den Bettler (ein herrlicher Kopf) folgendermassen sich vertheidigen: „O, glauben Sie nicht diesem ungeschlachten Sergeanten .... Ich bin ein Veteran der Veteranen; ich habe meine Augen auf dem Altare des Vaterlandes geopfert; eine Kugel raubte sie mir bei Austerlitz ... Ja, mein Herr Kommissarius, ich din kein Vagabund; ich bin ein Tapferer und leider blind. Ich schwöre es Ihnen, es ist so wahr, als Sie da das Band der Ehrenlegion an Ihrem Knopfloch tragen." — Wir sehen selbst dem ernsten Gesichte des Kommissärs ein leises Lächeln über diese Naivität entschweben.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

PARISER GERICHTSCENE.

Gemäldebilde

1840 — VI.

aber
tragi
die b
jene
an de
die c
wärt
wisch
Adal
Oror

belie
wird
Mal
mene
l e i

Kaff
chen
tung
und
ausg
wie
wert
liche
gehö
ganz
über
es e
mer
Lobe
beal
Zust
Pla

—

Ein
sich
Häs
lers
meis
liche
Ser
Alte
Her
schu
loch
dies

—

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

92. Sonnabend, 14. November. **1840.**

Der Bettlerklubb.

Erzählung nach dem Englischen.

Die vereinigten drei Königreiche sind das gelobte Land aller möglichen Assoziationen, auch der gesellschaftlichen. Das englische Klima fordert zu geschlossenen Gesellschaften auf und der Geist der Insulaner, dessen beide Pole Abschließung und Anschließung sind, begünstigt Vereine, in welchen man sich halb zu Hause und doch wieder in Gesellschaft befindet. Es gibt dort Klubbs aller Art; doch ein Bettlerklubb, ist das nicht ein Widerspruch? Und doch existirt ein solcher in London. Reichthum und Armuth gehen in England Hand in Hand; in der Hauptstadt selbst tritt ihr Kontrast am herzzerreißendsten hervor. Die englische Mildthätigkeit ist unerschöpflich und die englische Noth ein Faß der Danaiden. — Der Klubb, um den es sich hier handelt, ward vom bettelnden Irland gegründet, welches der smaragdenen Insel mit schwerem Herzen Lebewohl sagte, um in England Arbeit zu suchen und in Ermangelung derselben oder aus Leichtsinn und Trägheit die milde Stimmung der Glükskinder in der englischen Metropolis in Kontribution sezt. Den Halt- und Sammelpunkt der bedürftigen

Söhne aus dem grünen Erin bildet diese Verbindung, vor welcher ich Respekt zu haben bitte. Wenn ich behaupte, der Klubb von St. Giles sei eine höchst anständige und ehrenwerthe Assoziation, so kann mich nur derjenige auslachen, der nicht weiß, daß dieser so gut, wie jeder andere Klubb seinen Präsidenten und seine Sekretäre hat, welche durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Daß in einer so demokratischen Gesellschaft allgemeines Wahlrecht herrsche, findet sonder Zweifel jeder in der Ordnung; daß dieses Recht aber höchst anständig und würdig gehandhabt wird, kann eher in Frage gestellt werden; und doch ist dem so und nicht anders. Denn der St. Giles-Klubb hat auch Statuten, Polizeigeseze und Einkünfte, welche leztere aus wöchentlichen Beisteuern bestehen, er hält regelmäßige Zusammenkünfte und gibt Feste, er hat bestimmte Abende zur Aufnahme neuer Mitglieder und ordnet splendide Bankette an; noch mehr, der Säkelmeister dieser wunderlichen Gesellschaft sendet vierteljährig eine Unterstüzung nach Dublin, welche von den Mitgliedern des Londoner Bettlervereins für die armen Brüder im fernen unglüklichen Vaterlande zusammen gebracht wird. Wer erkennt in diesem Zuge nicht das gute Herz von Irland? wer kann nach jenen Merkmalen dem Vereine noch den Charakter eines Klubbs comme il faut abläugnen?

Jeden Abend versammeln sich die St. Giles-Klubbisten in dem gewöhnlichen Vereinslokale: hier wird getrunken, geraucht, geschwazt, gelacht, kurz herzlicher verkehrt, als in manchen gepriesenen Assembleen der Londoner, Pariser, Wiener oder Frankfurter Aristokratie und Plutokratie. Die Unterhaltung unserer Ochlokraten fängt in der Regel bei persönlichen Beziehungen und Privatinteressen an und hebt sich nicht selten empor zu einer wirklichen politischen Debatte, welche sich um Irlands Bedrükung, Irlands Noth und Irlands Auferstehung dreht, Themen, über welche Niemand aus Erfahrung besser als unsere Klubbisten sprechen kann. In solchen Momenten der Erhebung werden die Leute, welche sonst nur niedergeschlagen dazustehen, die Hand zum Almosen auszustreken, sich zu demüthigen und zu klagen wissen, plözlich frisch, frei und froh, wie andere Menschen, wie Männer, welche etwas gelten, weil sie Geld haben. Bei dem Worte Vaterland schüttelt sich Pad, wie ein aufstehender Löwe, Toaste werden laut, Toaste, welche männlichen Muth und sprühenden Patriotismus bekunden und plözlich tritt ein Redner auf, ein Dolmetscher der Seufzer und Klagen, welcher in kernhafter Beredtsamkeit entwikelt, was Noth ist und zeigt, was erwartet werden darf. Dann schweigen die Flüche und Verwünschungen und über der Verzweiflung flattert die Hoffnung, wie Noahs weiße Taube, da die Sündfluth vorüber war. Lieder erschallen dann im St. Giles-Klubb voll patriotischer Zuversicht und sie feiern Erins arme Kinder und seine edlen Vertheidiger. — Die Blüthezeit des Klubbs fiel in das Jahr 1830, wo in der europäischen Menschheit sich mancherlei regte, an welchem Mancher seine Freude fand und Mancher sein großes Leid. In dieser Zeit nun machte sich ein junger Mensch, den ich ganz einfach Daniel Robsart nennen will, im St. Giles-Klubb durch patriotische Gesinnung, Energie und Gewandtheit, Beredtsamkeit, Wissen und Geist bemerklich. Viel für einen Bettler! wird man sagen; sehr viel! gebe ich zur Antwort, frage jedoch, ob er werth wäre, der Held meiner Geschichte zu sein, wenn er nicht der Ausbund eines irischen Pads wäre? Genug, sein Einfluß auf seine Kameraden, Freunde und Schiksalsbrüder wuchs mit jedem

Tage, weil sie in ihm einen seltenen Verstand, guten Willen und beispiellose Aufopferungsfähigkeit schäzen und lieben mußten. — Den Tag hindurch fischte Daniel in den Londoner Straßen nach Almosen, Abends deklamirte er gegen England und Nachts suchte er sich durch Lesen und Schreiben auf alle mögliche Weise klar zu werden und sich zu unterrichten, um Irlands Sache besser führen und früher oder später dem unterdrükten Vaterlande als ganzer Mann dienen zu können.

Um so mehr mußte es den Mitgliedern des Bettlerklubbs auffallen und weh thun, daß Daniels Eifer plözlich und, wie es schien, ohne Grund und Ursache erschlaffte; die Tage, wo seine Beredtsamkeit gegen die Aristokratie und den Adel, gegen die Reichen und gegen die Minister, kurz gegen ganz Altengland donnerte, waren dahin, eine totale Umwandlung ging mit ihm vor. Der gewöhnliche Agitator in St. Giles bestieg die Rednerbühne, welche, wie bei Fallstaff, aus einem leeren Fasse bestand, nicht mehr; die Stichworte „Vaterland" und „Unterdrükung" hörte er an, ohne, wie weiland, Feuer zu sprühen, die smaragdene Insel zu beklagen und den englischen Rothröken zu fluchen. Bald besuchte er die Versammlung auch immer unregelmäßiger, entsagte freiwillig dem Ehrenamte des Klubbsäkelmeisters und gab vor, er müsse verreisen und die vereinigten drei Königreiche durchstreifen. Wohl oder übel mußte der St. Giles-Klubb also den guten Purschen, welcher einst seine Freude, der Stolz und seine Zuversicht war, aufgeben und beweinen. Das war ein harter Schlag für Pad in der Fremde. — In den Statuten der achtbaren Assoziation hieß es aber ausdrüklich, daß kein Mitglied nach Irland zurükkehren oder sich weiter als zwei Meilen von London entfernen oder der Lebensart und den Vortheilen der Gesellschaft entsagen dürfe, ohne die bestimmte Autorisation des Bettler-Klubbs! Dieser Paragraph wurde nun auch auf Daniel Robsart in Anwendung gebracht und derselbe aufgefordert, vor einem aus Vereinsmitgliedern niedergesezten Ehrengerichte wegen seines auffallenden Benehmens Rechenschaft abzulegen.

An dem Abende, wo die Angelegenheit zur Sprache kommen sollte, war die Gesellschaft zahlreicher und, wenn ich so sagen darf, glänzender als je. Es handelte sich ja um einen großen Aktus der distributiven Gerechtigkeit, noch mehr, es ließ sich erwarten, daß man heute einmal wieder und vielleicht zum lezten Male, die Stimme eines wohlbekannten und sehr geschäzten Vereinsredners vernehmen werde.

Der Gerichtssaal war für diesen Rechtsfall so würdig, wie es die Verhältnisse gestatteten, aufgepuzt; die Mitglieder erschienen in ihren besten Lumpen, in ihren Sonntagsröken. In schweigender Erwartung bildeten die Klubbisten im Saale einen Halbkreis und sahen der Eröffnung der Sizung mit großer Spannung entgegen. Jezt wurde drei Mal laut an die Seitenthür, welche nur bei feierlichen Gelagen benuzt wurde, gepocht: der Präsident des Klubbs trat herein, und mit ihm die Beisizer und Schreiber. In würdiger Haltung nahm der Vorstand hinter dem bis jezt leer stehenden Tische vor dem Halbkreise der übrigen Mitglieder Plaz. Jezt stand die ganze Versammlung auf, denn Daniel Robsart ward hereingeführt. Dieser machte eine kurze Verbeugung und schritt mit trübem Lächeln zu der Tonne, welche bald als Rednerbühne, bald als einfacher Ehrensiz diente. (Beschluß folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Neue Stüke.) Am 10. d. wurden uns zwei Novitäten vorgeführt Die erste, ein Schauspiel: „das lezte Bild", von der gewandten, bühnenkundigen Feder Koch's dem Französischen nachgebildet, verdient wohl, wegen seines guten Dialogs, der effektvollen Situationen u. des überraschenden Endes in vollem Maaße den Beifall des Publikums. Erschütternd ist der Moment am Schlusse des 1. Aktes, wo der Maler, immitten seiner heitersten Hoffnungen für die Zukunft, plözlich erblindet. Im 2. Akte, welcher ein Jahr später spielt, sehen wir, troz der Blindheit des Gatten, einen Wohlstand und Ueberfluß im Hause; aber einige unvorsichtige Reden seines Dieners, so wie die öftern heimlichen Entfernungen seiner Gattin bei Nacht u. Nebel, erregen seine Eifersucht im höchsten Grade. Sich um sein Lebensglük betrogen fühlend, beschließt er sich vom Fenster zu stürzen; da erscheint seine Gattin und das Räthsel ist gelöst; sie, die früher blos in Konzerten Proben ihres Gesangtalentes gab, ist nun die gefeierte Sängerin der Oper, u. darum ihre nächtlichen heimlichen Entfernungen; sie hat jezt die Mittel in Händen, ihrem Gatten durch einen tüchtigen Operateur das Augenlicht zu schaffen. Wir ersehen hieraus, daß die Idee des Stükes ebenso originell, als die Handlung, obwohl plausibel durchgeführt, dennoch überraschend ist. Die Moral des Stükes lehrt, daß man einer liebenden Gattin, troz verschlossenen Augen, trauen darf. — Die zweite, ein Lustspiel: „der Bräutigam als Botaniker" von Herlossohn, gehört mehr in die Kathegorie der Posse, und wir müssen gestehen, daß wir herzlich gelacht haben; höhern Anforderungen entspricht es jedoch keinesweges. Die Intrigue ist zu wenig sinnreich angelegt, und die Schürzung des Knotens geschieht auf eine etwas unwahrscheinliche Art. — Mad. Grill gab im ersten Stüke die liebende, aufopfernde Gattin, so wie im zweiten das nekische, muthwillige Mädchen mit einer an ihr gewohnten Vollkommenheit und Meisterschaft; ihre bloße Erscheinung auf den Brettern wirkt schon wohlthuend auf das Publikum. Hr. Dietrich (Maler) verbreitete eine lebenswarme Fülle über seine Darstellung und war besonders in den Momenten der heftigen Gemüthsbewegung ausgezeichnet. Hr. Kalis gab den Marquis mit einer frappanten Zeichnung. Beide Stüke wurden vom Publikum sehr günstig aufgenommen.

Jos. Sdr.

Wien. Ueber die zweite Gastrolle Dem. Carl, als Donna Anna, im k. k. Hofoperntheater in Wien, sagt der „Wanderer": „Dem. Carl hat für ihre Leistung in dieser Rolle einen großen Ruf mitgebracht; das kunstverständige Paris huldigte ihr darin, u. zwar in der Umgebung der musikalischen Berühmtheiten des italienischen Theaters. So sehr Wien befähigt ist, ein selbstständiges Urtheil abzugeben: hier kann es nur das Echo der Pariser sein. Schon der großartige, seelenvolle Vortrag des Entree-Recitativs und das darauf folgende Duett zeigten uns die gediegene, von ihrer Aufgabe innig durchdrungene, sie ganz beherrschende Künstlerin, welche jeder Note ihr Recht widerfahren läßt, die Koloratur mit Geschmak und immer am rechten Orte anwendet, und von dem seltenen Umfange ihrer Stimme, welche drei Oktaven umfaßt, immer den zwekmäßigsten Gebrauch macht. Die Arie des ersten Aktes, das Quartett, das Terzett der Masken im Fi-

nale, das Sextett und die sogenannte Brief-Arie im zweiten Akte, lernten uns diese reichbegabte Künstlerin als eine Geweihte ihres Tempels kennen. Nach dieser Arie wurde Delle. Carl mit Enthusiasmus gerufen, welches viel sagen will, da die Vorstellung an einem Sonntage Statt hatte, wo die Massen im Schauspielhause nicht eben der Musik wegen sich einzufinden pflegen. Aber das Großartige, das Vortreffliche tricht sich auch Bahn durch die laute Stimmung eines Sonntags-Publikums. Norma und Donna Anna geben, gerade durch ihre divergirende Richtung, einen um so besseren Maßstab für das Kunstvermögen einer Sängerin, die jede dieser Rollen mit gleicher Vollkommenheit durchführte. Wir sehen nun mit um so gespannterer Erwartung dem ferneren Gastspiele der Dem. Carl entgegen, welches die Aufmerksamkeit unsers kunstverständigen Publikums in hohem Grade in Anspruch nimmt."

Berlin. Wir haben nun auch Auber's Oper: „Der Feensee" gehört und gesehen, denn das Sehen spielt hier im höchsten Grade mit, da das Werk, besonders in Hinsicht auf die von C. Gropius gemalten Dekorationen, durch die General-Intendanz der königlichen Schauspiele in der geschmak- und inhaltvollsten Pracht ausgestattet worden ist, mithin die bloße Schaulust schon anmahnt, davon Kenntniß zu nehmen. Das Sujet gibt zu solchem Puze natürlich den Anlaß u. es ist zu seinem Zweke geschikt genug behandelt, wogegen freilich die Musik in den Hintergrund tritt. Der Komponist hat sich denn auch nur mit Vereinzeltem hervorgethan, und hier manches Geglükte gegeben, das von Neuem für sein Talent spricht, wenn wir auch sagen müssen, daß er mit seinem Ruf etwas leichtfertig umgeht. Es lassen sich mehrere Nummern als vorzüglich bezeichnen u. überall bemerkt man, daß, wenn von augenblicklicher Wirkung die Rede, Auber die Sache gut anzugreifen weiß. In der Ausführung machen sich am geltendsten die Herren Mantius (Albert) und Zschiesche (Graf Rudolph), so wie Dem. Schulze (Zeila). — Charlote v. Hagn, zurükgekehrt von ihren Gastspielen, mit denen sie in Nürnberg und Pesth höchst willkommen war, was man der Künstlerin mit vollen Häusern und dem vollsten Beifall kund gab, ist als Ophelia bei uns wieder auf der Bühne erschienen, lebhaft begrüßt und gerufen. Wir hoffen nun nicht allein den „Hamlet" wieder öfter auf dem Repertoir zu finden, sondern auch manches andere ältere Werk neben den neueren Stüken, worin ihre Meisterschaft glänzt. — Hr. Wild, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, gastirt auf der Königstädtischen Bühne. Seine erste Parthie war „Sever in „Norma", womit er bewies, daß die Zeit ihm zwar Einiges genommen, er sich aber Ersaz zu verschaffen wußte in künstlerischen Hilfsmitteln, die seinen, noch immer ausgezeichneten Gesang zugleich durch vortreffliches Spiel unterstüzen. Das Publikum sprach in Beifall u. Hervorruf die verdiente Anerkennung aus und wir freuen uns, ihn noch in mehreren u. bedeutenderen Parthien hören zu können.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Rückert wird immer ein großer Dichter bleiben, auch wenn drei Viertheile seiner Gedichte als unpoetisch und formelle Seiltänzerstükchen vor Kritik und Geschmak wegfallen. Ja es wäre ein Gewinn für ihn, wenn ein klarer, poetischer Geist seine wirklichen Gedichte auswählte und in einem Bande herausgäbe. Wie aber die Manier, in die Rückert verfiel, in ihrer Konsequenz

auf das Abgeschmakteste führen muß, davon geben die Gedichte eines Karl Schimper, die unlängst (bei Enke in Erlangen) erschienen, wirklich rührende Beweise. Man kann annehmen, die Rückert'sche Manier mit ihren arabischen, persischen, türkischen Spielereien und ungereimten Reim-Uebertreibungen sei hier absichtlich persiflirt und dann mag das Buch von 346 Seiten als Persiflage seine Geltung haben; aber sie ist dann doch zu lang und langweilig u. zuweilen entschieden widerlich, wie in Folgendem, „Technik und Nomenklatur" überschrieben.

„Viel Zartes wird gehakt
Und mit gerührtem Blut
In langem Darm gepakt
Mit einer Sprize gut,
Denn der gebund'ne Brei,
Der heißt bei Leibe nicht
Geschnürte Schweinerei,
Der heißt dann eine — Wurst."

Das geht direkt gegen Rückert, aber vor dieser Art Angriff braucht er sich nicht zu fürchten, der richtet sich durch sich selbst. Mit solchen Würsten schlägt sich unser poetischer Wurstmacher selbst in's Gesicht. — Karl Beck's Drama, „Saul", kam bekanntlich nur einmal in Pesth, des Dichters Vaterstadt, zur Aufführung; jezt ist es in Leipzig im Druk erschienen und wird sich wahrscheinlich eines größeren Beifalls, als auf der Bühne, zu erfreuen haben.

Mignon-Zeitung.

Stettin. Die Illumination des Schneiders in Berlin mit seinem Transparent:

„Unter Deinen Flügeln
Kann ich ruhig bügeln!"

ist als ein großer, merkwürdiger Wiz, obwohl er eigentlich von Wien abstammt, durch fast alle europäischen Zeitungen gewandert. Auch hier in Stettin trug ein Schneider den Triumph davon, am wizigsten illuminirt zu haben. Unter den transparenten Schneider-Werkzeugen las man:

„Heute wird nicht zugeschnitten,
Nicht gebügelt, nicht genäht;
Auch nicht auf dem Bok geritten,
Wie so mancher Sünder wähnt.
Heute wird nur jubiliret,
Weil ein großer König da!
Drum hab' ich illuminiret:
Er leb' hoch! Victoria!"

Man meint, weil die Schneider mit so vielen spizigen Sachen zu thun hätten, bekämen sie vorzugsweise das Talent des Wizes, der auch mit Spizen zu thun hat.

Brüssel. Die Kinder des Königs Leopold werden im katholischen Glauben erzogen. Die Taufe erfolgt in Gegenwart des Bürgermeisters in Laeken, der als Zeuge den Taufschein unterzeichnet und das Kind ins Kirchen-Register eintragen muß. Der Bürgermeister ist aber ein Jude; der Erzbischof von Mecheln, der das Privilegium hat, die Kinder des Königs zu taufen, ist ein Katholik; der König ein Protestant. So ist der Taufschein des Kronprinzen von Belgien von einem Katholiken, einem Protestanten und einem Juden unterzeichnet.

Athen. In Griechenland geht es mitunter noch sehr ultratürkisch her. Die grausame Behandlung eines Bedienten durch die hiesige Gendarmerie, der er als des Diebstahls verdächtig übergeben worden war, bildete mehrere Tage lang den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs. Die Gendarmerie suchte den Unglüklichen durch Marterinstrumente, die sie ihm anlegte, zum Geständniß zu bringen. Er fand endlich Gelegenheit, ihren Händen zu entfliehe und sich in die Wohnung des türkischen Gesandten zu flüchten. Da er türkischer Unterthan ist, so hat Hr. Musfuris von der griechischen Regierung Genugthuung u. Garantie für die Behandlung der türkischen Unterthanen in Griechenland verlangt. Klingt das doch wie Satyre! Der Türke verlangt

Sicherheit für die menschliche Behandlung der griechischen Christen von der christlichen griechischen Regierung!

London. Daniel O'Connell ist rüstiger als je, u. seine Thätigkeit ist wahrhaft staunenswerth; er führt beinahe täglich in Repealversammlungen den Vorsiz. Am 3. d. M. hielt er, umgeben von 40.000 Repealen, seinen Einzug in Waterfort. Alle Läden waren an diesem „Fest- und Feiertage" geschlossen, die sämmtlichen Gewerke durchzogen unter Musik und mit wehenden Fahnen die Straßen, die Schiffe flaggten und feuerten Salven ab. Eine seiner Hauptbestrebungen geht dahin, die irische Gewerbsamkeit zu heben. Seit einigen Wochen trägt er nur einen Friesrok, und neulich zeigte er bei der großen Wochenversammlung der Repealer in der Kornbörse zu Dublin mehrere Muster irländischen Tuches vor. Den Zierbengeln, welchen dasselbe nicht fein genug dünkte, sezte er arg zu, und wandte sich an den Patriotismus der auf den Gallerien sizenden Frauen und Mädchen, welche er fragte, ob sie einen schmuken Jungen nicht leiden möchten, wenn er einen Rok aus so honnettem einheimischen Stoffe träge? Er nannte denselben Damentuch (Ladies cloth), und bemerkte, daß jezt in ganz Irland auch nicht ein einziger Sammtarbeiter brodlos sei. Vom Damentuche kam er dann auf Pfeifen und Tabake. „Die Dubliner Pfeifenmacher, sprach er, haben sich bei mir beklagt, daß so viele holländische Pfeifen im Lande verbraucht werden. Das ist schändlich. Ich selbst habe zwar nie Tabak geraucht, aber ich habe vier Söhne, welche rauchen. Ich versichere Euch, sie sollen nie wieder aus einer anderen als irländischen Pfeifen schmauchen." — Mancher wird darüber lächeln, u. diese Dinge für geringfügig halten. Wir unsererseits sind dagegen überzeugt, daß alle dem ein mächtiger Gedanke zum Grunde liezt. Man denke nur an den Entschluß der Nordamerikaner in den 70-er Jahren, keinen Thee mehr zu trinken! Irland zählt jezt zwei Millionen Repealen.

Etwas von Allem. Ein Pariser Konditor ist mit einer Art Kuchen, den er als „petite gateaux à la Lafarge" anpreist, für Mad. Lafarge in die Schranken getreten. Er versichert, der Kuchen sei genau nach dem Rezepte dessen verfertigt, durch welchen Mad. Lafarge ihren Gatten vergiftet haben soll. Er schmeke sehr gut und die feinsten Chemiker könnten keine Spur von Gift darin entdeken. — In Dresden hat, wie man hört, eine alte Jungfer ihr fünfzigjähriges „Wohnungs-Jubiläum" gefeiert, d. h. sie lud ihre alten Freundinen zu einem Thee mit Gebaknem ein, um den Tag festlich zu begehen, an welchem sie vor fünfzig Jahren hier das Licht der Welt erblikte und es seit der Zeit ununterbrochen in diesem Hause erblikte. Offenbar eine Satyre auf die Wuth, alle möglichen Arten von fünfzigjährigen Jubiläen zu feiern. — Die deutschen Komponisten in Wien regen sich sehr. Von Reuling ward eine Oper gegeben: „Alfred der Große"; von Geiger (Klavierlehrer) wird eine erwartet: „Wlasta." Von Hoven soll später erscheinen eine Oper: „die Jungfrau von Orleans", von Dessauer eine andere: „Walladmor", von einem Herrn Natzer ein „Thurm von Gothenburg." — In England hat man amtlich nachgewiesen, daß die häufigen Fälle, daß Frauenzimmer daselbst an der Schwindsucht sterben, und zwar durchschnittlich jährlich 31,000, ihren Grund in dem Stubenleben und vorzüglich im Tragen der engen Schnürleiber haben. Eltern u. Erzieher werden hierauf aufmerksam gemacht, und

ganz richtig ist die Bemerkung, daß junge Mädchen künstliche Korsets u. Bandagen eben so wenig nöthig haben, als Knaben. — Ueber den auch in Pesth bekannten Schauspieler Döring sagt ein Referent: „Das jezt so allgemein vernachlässigte Schauspiel hat in ihm einen würdigen Volksrepräsentanten, der nicht nur in der Kammer, sondern auch im Salon zu Hause ist, eine Eigenschaft, die vielen seinen Kunstgenossen auf den Brettern, wie auf dem Teppich oder dem Wollsak zu wünschen wäre.“ — Der berühmteste Arzt Hannovers, der Obermedizinalrath Stieglitz, ist am 31. Okt. gestorben. — In London wurde eine Löwin von besonderer Schönheit in einer öffentlichen Auktion einem Juwelier von Cornhill, Namens Hyams, um 50 Pfd. St. zugeschlagen. — Dr. Breniker in Berlin hat am 26. Okt. einen Kometen entdekt. — Das Dampfschiff Caledonia hat die Ueberfahrt von Halifax in Neuschottland (Amerika) nach Liverpool in eilf Tagen gemacht! Es verließ den genannten Hafen am 19-ten Oktober. — Der Parmesankäse, welcher den Parmesanern, Lodigianern und Pavesen jährlich einen Gewinn von wohl fünf Million. Zwanzigern abwirft, kam zuerst unter Carl VIII. nach Frankreich. Auf seinem Zuge gegen Neapel lernte er diese Riesenkäse kennen und schikte einige an die Königin nach Paris, wo sie bald allgemein beliebt wurden. — In einem italienischen Blatte liest man die gastronomische Nachricht, daß im Vicentinischen an manchen Orten Fledermäuse gegessen werden.

Wir erfahren so eben aus Wien, daß Frl. Henriette Carl am 10. d. M. die Antonina in „Belisar“ als dritte Gastparthie im k. k. Hofopernthater sang u. darin vollständig reussirte. Sie ward glänzend empfangen, mit großem Beifalle überschüttet u. mehrere Male enthusiastisch gerufen. Im Finale des ersten Aktes übertönte ihre Stimme, Chor, Sänger und Orchester, und die Stelle der Schlußarie: „Ohne Hoffnung ist meine Reue ꝛc.“ machte wahrhafte Sensation. Man bewunderte ihre herrliche Methode, ihr Stimmmateriale, ihre Haltung, ihre Figur und ihr Spiel. — Diese eklatante Aufnahme, gerade in einer Parthie, die das Paradepferd der Hasselt ist, gereicht dieser Künstlerin zur größten Ehre. — Ihre nächste Parthie soll die Gräfin Reuterholm in der „Ballnacht“ sein.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos gab im Pesther deutschen Theater am 11. d. eine Pantomime: „die Räuber in den Abruzzen“, welche beiläufig gesagt zu dergleichen Zweken nur allzuoft ausgebeutet wurden. Die Pantomime machte zwar ein besuchtes Haus, aber die Aufnahme war sehr matt.

— Im Nationaltheater erwarten wir eine interessante Novität. Es wird am 21. d. M., zum Vortheil des Hrn. Szentpetery, ein neues Lustspiel in drei Akten, betitelt: „Rosza“ von Sziglegeti gegeben werden, welches von der ungar. Akademie der Wissenschaften den ersten Preis erhielt.

Das berühmte junge Kunstgeschwister Lewy aus Wien ist so eben in Pesth angekommen; Melanie, die reizende Harfenistin, Karl, der Pianist und Richard, der kleine, herzige, unvergleichliche Waldhornist, „der Blaseengel“, wie ihn Saphir nennt, werden nächstens vereint sich öffentlich hören lassen, u. wir versprechen allen Musikfreunden die seltensten Kunstgenüsse.

Modenbild. Nro. 47.

Paris, 1. Nov. Neueste Winteranzüge für Herren.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

1840.

47.

ganz
ge A
dage
Knal
beka
Rese
nach
nen
nicht
im S
die 1
Bre
dem
berü
medi
gesto
Löw
ner
lier
um
Bre
eine
schiff
Hal
Live
verl
Okt
den
vese
fünf
zuer
Auf
er 1
eini
sie
In
die
cent
mäi

daß
d.
drit
the
—

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

93. Mittwoch, 18. November. **1840.**

Der Bettlerklubb.

(Beschluß.)

Der Präsident forderte Daniel Robjart nun nach den Gesezen des Vereins auf, als Mann von Ehre und Gewissen und als guter Sohn Irlands zu versichern, daß er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen wolle. Und nun wurde er um die Beweggründe wegen seiner beabsichtigten Reise befragt. Da der Angeklagte bei finsterem Schweigen verharrte, so wurde er zur Rechenschaft über die mit ihm zum allgemeinen Leidwesen vorgegangene Veränderung aufgefordert. Auch hier schlug er die Augen nieder, ließ den Kopf hängen und antwortete mit einem schweren Seufzer. Obgleich von allen Seiten immer mehr mit Fragen und eindringlichen Ermahnungen bestürmt, blieb er dennoch steif, stumm und niedergeschlagen. Da riß der Versammlung die Geduld, sie zeihen ihn einstimmig des Verrathes, der Heuchelei und der Treulosigkeit. Daniel sprang auf, sah stolz und bewußt im Kreise umher, trat auf die Tonne und rief mit bewegter Stimme:

„Landsleute, Leidensgefährten, Freunde, Brüder! Antworten, entschuldigen, rechtfertigen soll ich mich? Hört mich an! Der Anblik dieser verdammten

Stadt ist mir unerträglich; die Bürde meines Schiksals wird mir zu schwer, sie erdrükt mich. Frische, freie Luft und Sonnenschein thun mir Noth. Laßt mich in Frieden ziehen, laßt mich schweigen; ich bin niedergeschlagen, gebrochen, grenzenlos unglüklich!" — —

Die ganze Versammlung ward durch diese wenigen, aber mit eindringlicher Stimme gesprochenen Worte tief gerührt; diese Bewegung vermehrte jedoch Daniels Verlegenheit nur noch mehr. Gebeugt, dem Weinen nahe, trat er von der Tonne herunter. Der Präsident, der älteste im Bettlerorden, winkte ihn zu sich, nahm ihn mit väterlicher Milde bei der Hand, und sagte:

„Sohn, im Namen Aller, die dich lieben, fordere ich dich auf: sprich, was bekümmert dich? Was geht in dir vor, was hast du?" — „Was ich habe? . . . ein großes Weh, Bruder." — „Und worin besteht es?" — „Denkt euch das Albernste auf der weiten Welt, das Erschreklichste und Wunderlichste zugleich; nehmt dazu den Schmerz und den Wahnwiz des Unglüks und die Verzweiflung eines aufgeregten Gemüthes, macht daraus eine Geschichte, ein Mährchen, ein Trauerspiel meinetwegen . . . dann habt Ihr ein Bild von dem, was in mir vorgeht. — Freunde, ich schäme mich, es zu gestehen, doch Ihr drängt mich, zur Antwort. Nun so wißt denn, ich bin verliebt, ich, der Bettler, verliebt in eine vornehme Dame, in eine Lady!" . . .

Ein anhaltendes, dumpfes Gemurmel erhob sich in der Versammlung; immer lauter ward die Bewegung des Unwillens auf der einen, des Mitleids auf der andern Seite; einige suchten das Ganze ins Lächerliche zu ziehen, andere meinten, die Sache sei doch gar zu unbedeutend und verdiene durchaus nicht, mit solcher Wichtigkeit behandelt zu werden. Doch der Präsident gebot Ruhe und Daniel mußte wieder auf die Tonne. Er fuhr in seiner Rede fort: „Nicht wahr, Freunde, eine solche Liebe ist eine Abgeschmaktheit oder ein frecher Wahnsinn? Und doch finde ich keine Ruhe; ich muß sie lieben, anbeten, ihr nachgehen; mein ganzes Dichten und Trachten geht auf Lord Elmowds Wittwe, auf das schönste, geistreichste und liebenswürdigste Weib in den drei Königreichen! Wahrlich, es steht dem heruntergekommenen Iren, es steht dem Bettler vortrefflich, wenn er weinen und klagen, wenn er für eine Lady leben und sterben möchte! — Ich wollte mir die tollen Gedanken aus dem Sinne schlagen; sie vergessen . . . was wollt' ich Alles, und was hab' ich durchgesezt? Ich that mir Gewalt an und wollte mich austoben; ich ging in Tavernen und Bierhäuser, ich trank, ich betrank mich. Aber da taumelte ich vor vierzehn Tagen auch aus einem Saufhause fort und schlug in der Whiskyraserei einen alten Freund, einen Armen, ein Klubbmitglied braun und blau!" — „Laß gut sein, Daniel!" rief ein alter Bettler, „ich hab' dir's nicht nachgetragen!" — „Dank, Patrik, Dank! . . . Aber nach jenem Rausche legte ich bei mir einen Eid ab und ich schwur es vor dieser ehrenwerthen Versammlung, daß ich nun und nimmer wieder einen Schluk Branntwein oder Bier in den Mund nehmen wollte, und ich hielt Wort! Doch der Brauntwein war der Zaubertrank, der mich über Welt und Menschen, über Noth und Elend erhob, er war mir ein Trost. Ich kann dies Leben nicht mehr aushalten, muß fort aus London, aus England; denn immer steht mir die engelgleiche Gestalt des Weibes vor Augen, am Tage, wenn ich Almosen sammele, am Abend, wenn ich mich auf den Strohpfühl lege und Nachts, wenn ich lesen will und denken, stets und allenthalben, selbst jezt ver-

folgt mich ihr Bild! — — Ach, löst mich von meinem Versprechen, laßt mich trinken, saufen, taumeln, schlagen, toben, lärmen . . . laßt mich vergessen, was ich nicht vergessen kann!" — „Der arme Bursche, ein echter Ire!" rief der Eine; „er meint es wahrhaftig ernst!" rief ein Anderer. „Hast du denn mit der Lady gesprochen? kennt sie dich? schenkt sie dir ein besseres Almosen?" fragte Daniels bester Freund. — „Nein, ich sprach noch nie mit Lady Elmowd, ich sprach sie noch nie um eine Gabe an; aber sie hat mich oft gesehen, ich begegne ihr täglich und sie kennt mich wohl." — „Was willst du damit sagen?" — „Was ich damit sagen will? Hört! Morgens oder Mittags, wenn mein Taggang abgethan ist, schleich ich nach Hause, werfe meine Bettlerkleidung ab und puze mich heraus wie der beste Dandy. Mit meinen Sparpfennigen, mit meinem Erhungerten hab' ich mir einen anständigen Anzug gekauft und sagt, was Ihr wollt, ich weiß mich so gut zu benehmen, wie jeder Lord. Dann fühl ich mich, ich schäme mich, es zu sagen, als ganzen Mann, ich bin kein bettlender Sklav von Irland mehr, sondern was meine Vorfahren einst waren, ein Lord. So gehe ich in Hyde-Park. — Sie erscheint, ich sehe sie und sie mich; ich grüße sie und fort bin ich; sie lächelt wohl, wenn ich ihr nahe, vielleicht lacht sie mich aus . . . immerhin, ich habe sie doch gesehen und war glüklich, eine Minute lang! — — Ein halbes Jahr bereits treibe ich es so; schon ein halbes Jahr hindurch bin ich ein solcher Narr und nun ich zur Erkenntniß komme und von London fort will, wollt Ihr mir es wehren? Ich kann und mag nicht mehr betteln, laßt mich gehen, weit hinaus in die Welt! Brüder lebt wohl!" — „Du gehst nicht!" rief der Präsident mit fester Stimme. — „Wer will mich halten, he?" — „Ich und der St. Giles-Klubb!" — „Und durch welche Macht, durch welches Recht und aus welchem Grunde?" — „Morgen sollst du es erfahren?" — „Morgen? nun gut! Morgen komme ich zum lezten Male in den Klubb; aber mit Stok und Reiseranzen." — „Du erscheinst!" — — —

Am folgenden Abende war die Versammlung wieder eben so zahlreich, eben so gespannt und schweigsam, wie gestern. Jeder wollte Daniel Robsart noch einmal sehen; doch das war es nicht allein. Auf den markirten Gesichtern lag noch etwas Unruhiges, Ungeduldiges, Erwartungsvolles, das mehr als gewöhnliche Neugierde war. — Als Daniel in den Saal trat, empfing ihn ein lautes Hurrah. Der Eintretende grüßte die Brüder wie ein Soldat, der zum lezten Male Kamaschendienst thut und morgen ins Feld zieht. Bald nach Daniel erschienen zwei, wahrscheinlich auf geheimen Befehl in Livreebedienten verwandelte Bettler, welche Lezteren auf das freundlichste mit Mylord anredeten; noch sechs andere dienstbare Geister wurden sichtbar, traten ebenfalls mit einer Verbeugung zu den Reisefertigen und erklärten, sie seien in Lord Daniel Robsart's Diensten. Bald kam auch ein Haushofmeister, übereichte Daniel ein Portefeuille mit einer Anzahl Banknoten und sagte: „Mylord, von ihrem Banquier, Mr. Samuel." — Auch ein Wagen fuhr vor und dem Staunenden ward gemeldet: „Mylords Wagen ist bereit." — „Großer Gott," dachte Daniel Robsart, „träum' ich oder wach' ich? Habe ich oder diese hier den Verstand verloren? Was sollen diese Bedienten, was die Banknoten, was Wagen und Pferde bedeuten? Wollen mich die Menschen nur foppen? Wird hier ein Fastnachtsspiel aufgeführt?" — Das „Fastnachtsspiel" war bei weitem nicht zu Ende; denn als der Kammerdiener fragte, wohin Mylord zu fahren wünscht, nahm der

Präsident des Klubbs das Wort und sprach: „Nach seinem Hotel in Piccadilly!“ — Und nun erhob sich die ganze Klubbgesellschaft, umringte Daniel, sagte dem ausscheidenden Mitglied herzlich Lebewohl, doch da Daniel noch immer seinen Sinnen nicht traute, so verwies der Vorstand die Versammlung auf ihre Pläze und sprach dann folgendermaßen: „Lebe wohl, Bruder! Der Bettlerklubb hat dich zum reichen Manne gemacht. Gedenke der Armen von St. Giles, welche für dich bettelten und betteln werden, wenn es sein muß; vergiß die Freunde deiner schlimmen Tage nie; sie senden dir einige von den Ihrigen mit in die große Welt hinaus, damit sie dir dienen, dich beschüzen und fördern mögen. Sei deines Namens stets eingedenk, des Namens der durch die Engländer zu Grunde gerichteten, verarmten und verfolgten, einst in Irland hochgeehrten, reichen Robsarts Sei geehrt und geliebt, und diene der irischen Sache mit aller Macht. Lerne von der Vergangenheit, was der Zukunft nüzt. Du wirst stehen und b-stehen wenn du dich als den Mann, den das bettelnde Irland in dir sieht, bewährst Irland sei dein Zwek und dein Ziel; wir erkoren dich zum Vertreter unserer guten Sache; schwöre uns auf die Bibel, daß dein Wahlspruch stets bleiben soll: Gott und Vaterland für immer!“

Und was Daniel anfangs als ein Scherz erschien, ward nun Ernst. Der St. Giles-Klubb hielt ihm Wort, wie er diesem. Daniel Robsart that sich hervor, zeichnete sich aus und wurde der Freund des großen Agitators Daniel O'Connel. Zwei Jahre später ward der Bettler von St. Giles der Gatte der Lady Elmowd. Der Bettlerklubb hat seitdem eine veränderte Form angenommen; Daniel Robsarts wohlthätiger Einfluß ist nicht zu verkennen. Daniel Robsart habe ich den Mann genannt; wer durch die Londoner Straßen einen Wagen rollen sieht, welcher im Wappen eine ausgestrekte Hand und die Devise: „Helft mir!“ zeigt, der erkundige sich nach dem Führer dieses Wappens, wenn es ihn sonst interessirt, unsers Helden wahren Namen zu erfahren.

— ** —

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Wir machen auf eine eben erschienene für Ungarn sehr interessante Schrift aufmerksam. Sie betitelt sich: „Ungarn, durchreiset, beurtheilet und beschrieben“ von J. G. Elsner. Leipzig, bei Adolf Frohberger, 1840. 2 Bände. Der Verf. beschreibt mit großer Umsicht und Gründlichkeit mehrere Theile unseres gesegneten Vaterlandes und hat vorzüglich auf das blühende Pesth sein Augenmerk gerichtet. Die allzuschönen Farben, die er hie und da zum Ausmalen gebrauchte, wollen wir ihm eben nicht als einen Fehler anrechnen, sondern vielmehr seiner durch die Umstände hinlänglich motivirten Vorliebe zu unserm Lande zuschreiben; auch mag er hiemit den Verunglimpfungen, die wir manchmal von anderer Seite erfahren, die Wage halten. Uebrigens hat er Alles selbst gesehen und erfahren, u. sein Urtheil ist daher selbstständig. Einige unbedeutende Unrichtigkeiten müssen wir dem Ausländer auch zugute halten. Uebrigens können wir jedem Vaterlandsfreund das Buch aus voller Ueberzeugung empfehlen.

Die Ausstattung ist elegant. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.) — Ueber das deutsche Theater spricht W. Menzel in seinem Literaturblatte vom 16. Oktober ein sehr wahres Wort. Es handelt sich in dem Vorhergehenden um die Nachtheile des Theaters auf die Moralität des Volkes: Menzel antwortet darauf: „Die Bühne würde so schädlich nicht wirken, wenn sie wäre, was sie sein soll und was sie zum Theil in England wirklich ist, nämlich eine Schule des Patriotismus! Zu religiösen Darstellungen eignet sie sich wohl nicht, weil die Profanation gar zu nahe liegt.“ Ich bin anderer Meinung. Es kommt auf die Art an, wie der Dichter das Religiöse schafft und der Schauspieler es verkörpert. Calderons standhafter Prinz z. B. ist eine solche Tragödie: wer denkt bei ihr an Profanation, wenn die Darsteller keine gemeinen, frivolen Seelen sind? Schwieriger als jede andere Rolle sind religiose gewiß, dessenungeachtet aber eignen sie sich doch zur Darstellung von einem wirklichen Künstler. — Ueber die Bühne als die Schule des Patriotismus sagt Menzel schließlich noch: „Die Tragödie soll den Nationalgeist anregen und die Komödie poetische Gerechtigkeit an allen Parteien und Tendenzen des Tages üben. Der alte Ruhm der Nationen soll dem Zuschauer auf der Bühne vorübergehen, und die neue scharfgegeißelte Thorheit — Shakespeares Geist und der Geist des Aristophanes. Unser Theater ist nur darum so verkommen, weil es keinen politischen Beruf und keine nationale Ehre hat.“ — Der Preußischen Staatszeitung steht mit Neujahr eine Reform in Redaktion und Farbe bevor; die „Vossische Zeitung“ will sich endlich der Zeit und dem Beispiele der Haude und Spenner'schen Zeitung fügen: sie bekommt ein neues, sauberes und nach größerem Zuschnitte gemachtes Kleid. Der frühere Redakteur des „Athenäums“, welches vor zwei Jahren kurze Zeit als Beiblatt des Fränkischen Merkurs erschien, will jene Zeitschrift als „Berliner Wochenschrift“ fortsezen. Ein Berliner „Sonntagsblatt“ wurde von den Doktoren Namelow und Ungewitter beabsichtigt, erlangte jedoch die Konzession nicht. — In London haben in diesen Tagen die Lords der Schazkammer einer Gesellschaft zu Glasgow, welche Bibeln für die Blinden drukt, 400 Pfd. St. bewilligt. Diese Bibeln bestehen aus 15 Bänden in Großquart, und es sollen im Ganzen 3300 Bände gedrukt werden, wovon jeder 2470 Seiten von 37 Zeilen enthält; es werden 1166 Ries Papier verdrukt, welche 9860 Pfund wiegen. Das neue Testament in vier Bänden ist fertig; jede Seite desselben hält 42 Zeilen. Jene Glasgower Gesellschaft zur Beförderung des Unterrichts unter den Blinden hat schon 10,850 Bände ausgegeben.

Mignon-Zeitung.

Paris Alphonse Karr, der bekannte geistreiche Schriftsteller der französischen Hauptstadt, hat sich den Gegnern der unglüklichen Frau beigesellt, deren Prozeß in so hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Was er gegen sie anführt, scheint indessen nicht sehr schlagend; in einem Umstande aber, der bei der traurigen Oeffentlichkeit, die Marie Lafarge erlangte, sich ereignete, hat er vollkommen recht, und seine Geißel trifft wohlverdient die thörichten Geken, die Liebesworte an eine Frau richteten, welche gewiß Mitleid verdient, aber durch solche überspannte Bezeugungen einer Theilnahme, die meistens nur der Sucht, sich wichtig zu machen, entstammten, nur noch unglüklicher werden und mehr der

blasirten Welt zum Schauspiel dienen muß, als dies jezt schon der Fall ist. „Es ist jezt unter gewissen jungen Leuten sehr Mode geworden," sagt Karr, „eine große Bewunderung, nein, eine große Anbetung der Wittwe Lafarge's zur Schau zu tragen. Man hört nur Lobeserhebungen über ihren Geist, ihre Züge, ihre Bescheidenheit, ihre Talente, und zum Schluß die schon allmälig stereotyp gewordene Phrase: kurz, sie ist ein Weib von höherer Intelligenz, ein ächtes, liebenswürdiges Weib. Alles dies, ich nehme keinen Anstand, es zu sagen, ist nichts als lächerliche Affektation, als ein thörichtes Sichspreizen, wie wir es wohl an armen Poeten sehen, die nicht die Liebe einer Grisette besizen, und in ihren Dichtungen von braunen Andalusierinnen u. Stiergefechten schwärmen Denn nähme man diese Dinge wirklich ernst, müßte man glauben, daß diese Worte der Ausdruk eines wahren Gefühls sind, man müßte an der Generation von heute verzweifeln. Einen Vorwurf verdient überhaupt die Jugend unserer Zeit, den, daß sie nicht jung ist, oder mindestens wie etwas, dessen sie sich zu schämen hat, Alles verbirgt, was an ihr jung, das heißt groß, edel, rein und erhaben ist. Unglüklicher Weise nehmen diese Vergötterungen der Lafarge einige von denen, die sie im Munde führen, und viele Frauen ernst. Diese Frauen, die oft schön und im Glanze der Jugend, der Anmuth des Geistes strahlen, sie sehen sich unbeachtet neben solchen Zeitungswundern oder neben Tänzerinen, und fragen sich leise und verstimmt: Weßhalb gelten wir denn weniger, als diese, als die Lafarge? Tausende von Frauen sind geistvoller, sind liebenswürdiger, als sie, sind schöner, als alle Tänzerinen der Welt: müssen sie nicht endlich auf den Gedanken kommen, daß man seinen Mann vergiftet haben oder Tänzerin sein muß, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, um bewundert, um geliebt zu werden? — Gibt es denn keine Belohnung mehr für stille Tugend, die sich begnügt, die Häuslichkeit zu verschönern? Ist es denn besser, die Welt von sich reden zu lassen, Skandal zu erregen, als sein Haus mit Frieden, Freude und Liebe zu erfüllen?"

Berlin. Wir haben hier seit einiger Zeit zwei in der Tagesgeschichte merkwürdige Männer in unserer Mitte: den Fürsten Pückler-Muskau, aber ohne Pferd und ohne seine Mohrin, und einen General des untergegangenen Irrstern Don Carlos, den Grafen Lichnowski, der mit vielen Sternen auf der Brust erscheint, die den Leuten spanisch vorkommen.

Etwas von Allem. Der „Gesellschafter" schreibt: „Wir gewinnen immer mehr bei den Franzosen. Sie sprechen viel und mit Achtung von unserer Literatur; zu einer guten Bildung rechnet man, daß man Deutsch verstehe und Bordeaux soll sich so darin auszeichnen, daß wenigstens eben so viel Deutsch als Französisch gesprochen wird, (??) Auch die Industrie bedient sich in Paris des Wortes „Deutsch" als Lokspeise, wie es umgekehrt bei uns einmal Mode war. Nur der politische Hahn scheint diese Achtung nicht zu theilen; er kräht uns etwas ungestüm an. Hoffentlich wird er auch noch den Respekt wiederfinden. — Die General-Direktion der Hospitäler in Paris hat in der Irrenanstalt in Bicetre einen Musiklehrer angestellt. Man erzählt Wunderdinge von der Wirkung des Gesangs auf die Geisteskranken und ihre Wiederherstellung. — In Berlin ist Webers „Freischüz" bereits 199 Mal gegeben worden. — Man schreibt aus Köln: „Noch kein Theaterdirektor in Köln

durfte sich des Glükes rühmen, welches Spielberger widerfährt: mit dem 1. November begann das Abonnement und denken Sie, alle disponiblen Logen und Size sind auf sechs Monate abonnirt! Das muß brillante Geschäfte geben, wenn die Leistungen den gerechten Erwartungen entsprechen." — Die lezte Redoute in Wien fiel sehr schlecht aus; kaum daß 600 Personen anwesend waren. Besser ging es mit dem Tonwerke „Timotheus"," obwohl es auch keinen ganz vollen Saal machte. — Mit dem Taschenspieler Philipp scheint es in Wien nicht so recht mehr gehen zu wollen. Seine Thaten sollen überhaupt nur in den Zeitungen sehr groß sein. Das Publikum hat sich im Theater ein Mal sehr scharf gegen ihn ausgesprochen. Seine Zauberei vermochte nicht das Ungewitter zu beschwören. Er spielt jezt in der Leopoldstadt. — Einem on dit zufolge soll der Direktor Pokorny die Leitung des Josephstädtertheaters Hrn. Kupelwieser zu übertragen gedenken, wodurch sie in erfahrne Hände geriethe. — Mad. Nettich in Wien soll auf ihre Gage noch 1600 fl. erhalten, mit der Obliegenheit alle Schröder'schen Rollen zu spielen. — Hr. v. Holtei ist im Theater an der Wien engagirt. — Karl soll das neue Theater in der Leopoldstadt an die Stelle zu bauen beabsichtigen, wo ehemals das Gasthaus „zur Kettenbrüke" stand. — In Dilingen a. d. Donau ist es zu einer fürchterlichen Schlacht gekommen; sehr viele Todte auf dem Schlachtfelde blieben, in der ganzen Stadt ist Heulen und Wehklagen. Die Gefallenen sind Hunde, gegen welche die Polizei zu Felde zog. „Die Polizeisoldaten tragen jezt," meldet die B. Landbötin, „Flinten, um beim Erbliken dieselben (nämlich die unglüklichen Hunde) sogleich niederzuschießen." — Ein Hr. Beker in Rheinpreußen, hat ein neues deutsches Nationallied gedichtet, dessen Refrain lautet:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein",

das in Deutschland so vielen Anklang findet, daß in Mainz eine Gesellschaft beschlossen hat, ihm aus Dankbarkeit einen silbernen Pokal zu überreichen. Die Kosten werden durch eine Subskription gedekt. — Die Abyssinierin des Fürsten Pückler, die man auch in Pesth kennen lernte, ist am 27. Okt., nach einer langwierigen Krankheit, zu Muskau mit Tode abgegangen. — Von dem Fürsten Pückler erscheint nächstens der erste Band eines „Südöstlichen Bildersaals." — Im Monate Oktober wurden auf den Pariser Bühnen drei neue Opern, vier Dramen und siebenzehn Vaudevillen, also im Ganzen 24 neue Stüke von 37 Autoren aufgeführt. Ferner wurden 16 Stüke neu einstudirt, 5 Debüts und 3 Extravorstellungen gegeben. — Der Verfasser des bei O. Wigand erschienenen Buches: „Oesterreich im Jahre 1840" ist Graf Schirnding in Prag. — In Frankfurt macht ein kolossales Bild von Keiser (er war früher Hirtenjunge) großes Aufsehen. Der König von Belgien hat es für 18,000 Gulden gekauft. — Der Kommissionär der Leipziger Theaterchronik, in welcher die deutschen Schauspieler gewöhnlich um Engagement einkommen, heißt H. Hunger. Ein böses Omen! — Unter den Deutschen, welche an der lezten Versammlung der brittischen Assoziation in Glasgow Theil nahmen, werden Dr. Ettling aus Gießen, Dr. Varentrapp aus Frankfurt am Main, Dr. Rettenbacher aus Oesterreich, Dr. Mohr aus Koblenz u. Dr. Jobst aus Stuttgart genannt. — Die 4. Gastrolle der Dem. Carl in Wien war die Gräfin Neuterholm. Obwohl dies eine sehr unfruchtbare Parthie ist, u. nach der Löwe noch gar keine Sängerin darin in Wien gefallen hat, so gelang es dennoch der

Carl sich Theilnahme und Hervorruf zu erwerben. — Ueber ihre Antonina sprachen sich alle bedeutenden Blätter höchst günstig aus. Der „Sammler" schließt sein sehr schönes Referat mit den Worten: „Ohne der Vorzüge der Dem. Carl als Sängerin hier wiederholt zu erinnern, wollen wir eine Angabe des Faktischen liefern und melden, daß Dem. Carl sehr beifällig aufgenommen wurde, was bei dem olympischen Partheikampfe des Antonina-Hasseltismus gewiß viel, sehr viel gesagt sein will." — Man schreibt aus Wien: „Die Lutzer benehme sich sehr freundlich, die Hasselt sehr unfreundlich gegen die Carl." Diese Unfreundlichkeit spricht mehr für die Leztere, als jene Freundlichkeit. —

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im ungar. Nationaltheater wird nächstens die in Wien mit so außerordentlichem Beifall gegebene Posse: „die schlimmen Frauen im Serail" mit großer szenischer Ausstattung gegeben werden.

— Die nächste Gastrolle des Hrn. Veszter Szandor auf der ungar. Nationalbühne wird Vetter Benjamin aus Polen sein.

— Ein ausgezeichneter Baritonist, Herr Mayer aus Prag, ist so eben in Pesth angekommen.

— Benefiz. (Ofen.) Die allbeliebte Sängerin Dem. Emilie Revie hat künftigen Samstag, den 21. Nov., ihre Einnahme. Gegeben wird zum ersten Male: „Die Maske, oder: die Männerfeindin auf dem Katharinenball." Neues komisches Gemälde in 3 Akt. mit Gesang von Schickh, Musik von Kapelmeister Micheux, in die Szene gesezt v. Hrn. Ressigeur Seydl. Dieses in Wien mit so vielem Beifalle aufgenommene und fortwährend auf dem Repertoire zweier Bühnen befindliche Stük, das zu den heitersten seiner Gattung gehört, dürfte auch hier um so mehr eine günstige Aufnahme finden, da es mit den besten Kräften besezt sein wird.

Kunstreitergesellschaft. (Eingesandt.) Das Künstler-Geschwister Karl und Adelheid Hinne sind die beiden Pole, die das Publikum fortwährend in den Cirkus ziehen. In Wahrheit bietet aber auch seine männlich-schöne Gestalt, seine Kühnheit und Virtuosität, so wie ihre liebliche Anmuth und Amazonen-Grazie stets eine ergözliche Augenweide und fast poetische Genüsse. — An Herrn u. Madame Popowits machte die Kunstgesellschaft eine erwünschte Acquisition. Sein Humor, seine wizige Drollerie erheitert die schaumüden Zuscher, während sie in anmuthigen Evolutionen das Ihrige leistet. — Auch Herr Rautmann, Stallmeister der Gesellschaft, liefert durch die Produktionen der Pferde Persival und Soliman die schönsten Belege seiner Dressur-Fähigkeit. Sowohl in dieser Eigenschaft, wie als Kunstmitglied der Gesellschaft und insbesondere als Lehrer der Reitkunst, wo er die beste Form mit der gediegensten Methode verbindet, ist Hr. Rautman der Gunst und der Beachtung des Publikums bestens zu empfehlen. Diesen reihen sich die Hrn. Huber und Wrowel würdig an. Solchergestalt hat der Entrepreneur dem kunstkräftigen Einwirken seiner Mitglieder, insbesondere der allgemein beliebten Geschwister Hinne, den fortdauernden Zuspruch des Publikums zu verdanken. —z.

Kaffesiederkrieg. In dem Pesther Tageblatt hat sich ein furchtbarer Kampf zwischen zwei Pesther Kaffesiedern entsponnen. Hr. Vinzenz Valentin Mayer, der angebliche Urheber des berüchtigten Kaffe-Erhöhungs-Projektes, dessen Groll daher sehr verzeihlich ist, attaquirte den konservativen Kaffesieder Hrn. Martin Dalmer, den Vernichter jener Spekulation auf die Taschen des Publikums, mit grobem Geschüze. Der „Spiegel", oder vielmehr ein Referent desselben, ist die unschuldige Ursache dieses Donnerwetters, und einige Bomben waren auch für ihn bestimmt, weil derselbe in seiner Unschuld Hrn. Dalmer lobte u. sagte, daß er sein Geschäft verstehe. Andere verstehen zwar auch ihr Geschäft, Kaufleute eben so gut wie Kaffesieder, wenn auch wieder Andere über eine solche Geschäftskenntniß blutige Thränen zu weinen haben; aber das thut nichts, Hr. Mayer schlug darauf los. Aber Hr. Dalmer ließ das Schwerdt nicht in der Scheide steken, er hieb scharf ein, schlug auf seinen Gegner mit seinen eigenen Waffen, ward mitunter sehr anzüglich und schloß mit dem Denkzettel: „Der kraze sich, den's jukt!" — Hr. Mayer soll sich gekrazt haben.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 26.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

94. Sonnabend, 21. November. **1840.**

Ein verspäteter Brief.

Ich will meinen Lesern eine Geschichte erzählen, die wirklich ist, wofür sie sich ausgibt, ein Faktum. Viel Lärm um nichts! könnte ich sie betiteln; doch ich betitele sie nicht so, weil ich den Postbeamten, zu deren spezieller Beherzigung ich diesen Vorfall berichte, keine Ausreden an die Hand geben will. Ob ein Brief ein Stündchen früher oder später abgegeben wird, ist in der Regel eine gleichgiltige Sache, eine Kleinigkeit, ein Nichts: wirklich? Aber ein solches Nichts kann ein folgenreiches Etwas werden, es kann ein Unglüc veranlassen, ein Unheil, viel größer, als dieser Lärm um nichts, den ich heute schildern will. Die Sache verhält sich, wie ich sie darstelle und war ich auch nicht dabei, so habe ich die Fakta doch aus der ersten Hand von einem Augenzeugen, der sie in einer der neuesten Nummern des „Droit" getreulich berichtet hat.

Der Held meiner Geschichte ist ein Advokat zu Bordeaux, welcher eine Ferienreise in die Pyrenäen unternahm und während des Ausfluges seinem Famulus die Bewachung seiner Wohnung sehr ernstlich ans Herz legte. Die gute Seele stellte sich denn auch Tag für Tag ein, stäubte Möbeln und Bücher ab,

lüftete die Zimmer, machte vor Schlafengehen noch einmal die Runde durch alle Gemächer und flog darauf im Schlafzimmer des Rechtsgelehrten der Ruhe in Gesellschaft der hochgelehrten Rechtsgelehrten Cajus und Ulpianus, Pepinianus und wie die Herren groß und klein mit der Endsylbe us, welche im römischen Rechte thätig waren, alle heißen mögen. Als die sechs schönen Wochen der Gerichtsferien wie im Fluge dahin gegangen waren, von wo sie niemals wiederkehren, mußte unser Advokat dem Touristenleben im Gebirge Lebewohl sagen; denn die Amtspflicht ist eine strenge Gebieterin, welche der Menschen Liebhabereien und Freuden Spielzeug bei Seite schiebt, wenn sie erscheint. Unser Reisender hatte am Ufer der Bergströme Balladen gedichtet und sich an den Felsklippen und schönen Aussichten, welche der herrliche bearnische Dichter Despourrins so trefflich besang, das Herz erlabt; seine archäologischen Untersuchungen waren zu einem erfreulichen Ziele gediehen, er trank aus allen berühmten Quellen, bestieg und durchkroch alle Ruinenzelebritäten; doch jezt schlug die Stunde, welche ihn zu den Penaten zurükberief; er sollte wieder unter den Lehnsesseln, welche zum Glük der Klienten in seiner Schreibstube standen, heimisch werden, er sollte wieder auf dem Advokatenstuhle im Assisensaale schwizen und wieder wie ein Pendel an Justitias Uhr hin und her gehen, vom Büreau in den Justizpallast und zurük. Die Aussicht war ihm gar nicht erfreulich; indeß Noth lehrt beten und der Beruf arbeiten. Der Advokat ruht zwar nicht auf Rosen; aber auch an den Dornen seiner Pflicht blüht ihm mitunter doch eine Rose, an der er seine Freude haben kann. Und unser Advokat war ein tüchtiger Anwalt: die Ferien der Muße und den Musen; die Arbeitszeit dem Amte, hieß sein Wahlspruch und er fühlte sich glüklich dabei. — Tags vor seiner Heimreise schrieb unser wandernder Advokat also an seinen Famulus und Haushofmeister in Bordeaux einen Brief, in welchem der dienstbare Geist beauftragt wurde, seinen Herrn und Meister zu der und der Stunde an der Post zu erwarten. Die Botschaft wurde in den Briefkasten geworfen, indeß, ich weiß nicht, welcher Gnom oder tükische Dämon dem Briefe einen Possen spielte; genug, er langte nicht zur erwarteten Frist am Orte seiner Bestimmung an.

Herr L*** zog nun in kleinen Tagereisen von Bagnères der Heimath zu; er sah sich in Toulouse um und weilte in Agen und stieg endlich doch wie im Fluge aus dem Dampfboote zu Bordeaux am vorlezten Sonntag Abends mit dem Schlage acht Uhr ans Land. Die Sehnsucht trieb ihn mit raschen Schritten der Wohnung zu; jezt war er da, doch nicht darin. Denn der Famulus war nicht zu Hause und alle Zimmer fand er sorgfältig verschlossen. Was war zu thun? Unser Advokat behielt seine frohe Laune vor wie nach; er ging in ein Hotel, speiste dort behaglich zu Nacht und fragte endlich, ob er ein Nachtlager bekommen könne? Aber die Antwort lautete gar unerbaulich: sämmtliche Zimmer, hieß es, seien von Reisenden, welche zum Oktobermarkte angekommen, besezt. — „Finde ich in einem Gasthause kein Unterkommen, so finde ich's im andern; die Stadt ist groß!“ dachte er und hatte ganz recht, d. h. was die Stadt betrifft; doch hinsichtlich des Unterkommens nicht. Er zog von einem Hotel ins andere: die nämliche Anfrage . . . die nämliche Antwort! Die Marktgäste hatten alle Zimmer und Betten besezt. „Der Teufel hole das Krämervolk!“ brummte unser Advokat; doch das brachte ihn auch nicht unter Dach und Fach.

Er ging jezt, was er hätte schon früher thun sollen, wieder mit müden Beinen nach Hause; vor Schlaf fielen ihm die Augen fast zu. Als er an der Thüre stand, legte er das Ohr aus Schlüsselloch und lauschte. Vielleicht war der Wachtposten zurükgekehrt. Grausame Enttäuschung! Das Nest war noch immer leer, der Vogel ausgeflogen; das ganze Haus still, öd' und leer. Herr L** lief nun nachgerade doch die Galle ein wenig über. „Wie, wenn . . . ja so! Dummkopf, der ich bin!..." So mit sich hadernd, holte er den Schlosser, welcher mit Beistand eines Nachbars die Thür glüklich öffnete. Es schlug so eben elf Uhr auf dem Stadthause, als unser ermüdeter Ferienreisender ins endlich erreichte Bett stieg und auf der Stelle in tiefen Schlaf versank.

(Beschluß folgt.)

Komplimentirbücher einst und jezt.

Es ist für einen verständigen deutschen Mann kaum begreiflich, wie es im lieben Vaterlande so viele alberne, hasenfüßige Gesellen gibt, daß ein Buch, wie das Komplimentirbuch von Alberti *) in ein Duzend Auflagen hat erscheinen können, ohne die Nachdrüke und Nachbildungen zu rechnen. Indessen, nil novi sub sole! Da liegt ein dikes Buch von 1728 in der dritten Auflage vor mir: „Die galante Ethica, in welcher gezeigt wird, wie sich ein junger Mensch bei der galanten Welt sowohl durch manierliche Werke, als komplaisante Worte rekommandiren soll u. s. w." Zur Gemüthsergözung der Leser wollen wir nur in einigen kleinen Beispielen den Unterschied zeigen, wie, im Gegensaze unserer Zeit, die Zierbengel vor hundert Jahren in der Komplimentirkunst unterrichtet wurden. Der jezige Meister läßt Damen in der Gesellschaft also anreden: „Sie erlauben, meine Damen, daß ich Ihnen meine Hochachtung bezeige. Dem heutigen Tage bin ich besondern Dank schuldig, da er mir das Glük beut, mich Ihnen nähern zu dürfen; genehmigen Sie daher, daß ich mich zu dem Kreise Ihrer Verehrer zähle." Eins der angeredeten Gänschen soll darauf antworten: „Sie sind uns sehr willkommen, insbesondere weil die weibliche Eitelkeit nicht Verehrer genug haben kann; gewiß wird uns Ihre Unterhaltung, um die wir bitten, mehr noch als Verehrung, Bewunderung entloken" Im Jahr 1728 lautete das graziöse „Anwerbungs- oder Visitekompliment an eine Jungfer": „Ich kann mich heute nicht wenig glüklich schäzen, indem ich die sehnlichst erwünschte Occassion, mit der Mademoiselle in angenehmer Konversation zu sein, einmal erlangt habe. Jedoch, weil ich dieses für das größte Plaisir auf der Welt achte, Dero unschäzbarer Amitié gewürdigt und als ein treuer Diener von Ihnen angenommen zu werden, so wollen Sie meine Bitte lassen Statt finden und durch Ihre gütige Ordre Sich allzeit meiner schuldigsten Observanz versichern." Oder: „Ich gratulire mir, so glüklich zu sein, Mademoiselle meine ergebenste Reverenz allhier zu machen." Alberti läßt so zum Tanz auffordern: „Kann ich für diesen Tanz die Ehre haben? (Verneigung.) Nicht wahr, ich bin so glüklich, mit Ihnen

*) „Neuestes Komplimentirbuch oder Anweisung, in Gesellschaften und in allen Verhältnissen des Lebens höflich und angemessen zu reden und sich anständig zu betragen ꝛc." (Quedlinburg, Basse).

antreten zu dürfen?" Das alte Komplimentirbuch schreibt vor: „Mademoiselle pardonniren, daß sich Dero Diener erkühne, Sie zu einem schlechten Tanze aufzuführen." Der neumodische Stuzer sagt nach dem Tanz: „Unendlichen Dank für die Ehre und das Vergnügen. Ich fühle mich sehr verpflichtet für die Nachsicht, mit der Sie die Mängel meines Tanzes ertragen haben." Der altmodische drükte sich etwas breiter aus: „Ich sage Mademoiselle gehorsamen Dank, daß Sie mir die gütige Erlaubniß, Sie zu einem Tanz aufzufordern, gegeben haben; doch geht mein inständiges Bitten dahin, diejenigen Fehler, so ergebenster Diener begangen, Dero angeborenen Höflichkeit nach, zu bemänteln. Empfehle mich im Uebrigen ganz gehorsamst zu Dero beständigen Affektion und Gewogenheit." Jener erbietet sich zur Begleitung mit den Worten: „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, Sie nach Ihrer Wohnung zu begleiten?" Dieser: „Die Mademoiselle werden nicht ungeneigt aufnehmen, daß ich meine Observanz beobachte und Sie nach Dero Behausung zu führen anbiete." Zum Schluß aus unserm alten Komplimentirbuch noch ein Gratulations-Kompliment zum Neuenjahr: „Ich bin verbunden, der Mademoiselle bei dem bereits neu angegangenen Jahre ergebenst zu gratuliren. Einen anständigen Liebsten wollte zwar gern wünschen, weil Sie aber damit ohne Zweifel schon versehen sein, so will ich mir die Ehre ausbitten, Ihnen in diesem Jahre auf Ihre Hochzeit mit einem wohlgemeinten carmine aufzuwarten." (B. f. l. U.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Geschwister Lewy im Nationaltheater.) Das ausgezeichnete musikalische Dreigestirn Lewy aus Wien gab am 17. d. sein erstes Konzert im Nationaltheater. Der kleine Richard erschien zuerst u. elektrisirte, gleich Oberon mit seinem Zauberhorne, sofort das ganze Auditorium. Man denke sich einen wunderschönen, etwa zehnjährigen Knaben, der sich so adrett, so routinirt bewegt, erwachsene Künstler ganz drollig immitirt, und dabei kindliche Grazie und Naivität in sich bewahrt, wie er auf dem großen chromatischen Waldhorn ein schwieriges Impromptu von Lachner mit der größten Virtuosität vorträgt, u. man kann sich den Eindruk erklären, den er hervorbringen muß. Man bewunderte aber nicht nur die Technik in seinem Spiele, die Kraft und die Ausdauer seines Hauches; es wohnt auch eine große Seele in diesem kleinen Körper, und Gefühl und Ausdruk begleiteten alle Passagen und Wendungen dieser schönen Töne. Der liebenswürdige Kleine ward mit Beifall überschüttet und dreimal gerufen. Nach ihm erschien seine reizbegabte Schwester Melanie u. spielte eine Phantasie auf der Pedalharfe von Varish-Alours. Sie entlokte diesem herrlichen Instrumente die angenehmsten Akkorde, und leicht über die Saiten hinschwebend, berührte sie auch in den Herzen der Zuhörer die angenehmsten Saiten. — Sie gefiel ungemein und ward dreimal gerufen. — Hierauf erschien der Dritte in diesem Künstlerbunde, Karl, der eine Phantasie auf dem Piano vortrug, und obwohl noch kein Jahr verflossen ist, als der große Liszt auf derselben Stelle unerhörte Triumphe feierte, so wußte sich doch auch dieser junge Virtuose, durch sein

fertiges Spiel, durch seine ungemeine Gewandtheit in den Fingern und seinen herzlichen Vortrag dieser schwierigen Piece, allgemeinen Beifall u. Hervorruf zu verschaffen. — Zum Schlusse erschien das musikalische Kleeblatt zusammen und spielte ein Trio auf alle drei Instrumente, das sich ebenfalls gerechte Anerkennung erwarb. — Auf lautes Verlangen wurden dann Variationen über ein ungar. Thema vorgetragen, die enthusiastischen Wiederhall fanden. — Vor dem Konzerte gab man den ersten Akt der Oper „Lucrezia Borgia", worin Mad. Schodel sehr excellirte. Volles Haus. D.

Mignon-Zeitung.

Madrid. Am 16. Okt. wurden in Toledo zwei Banditen hingerichtet, die lange der Schreken der ganzen Gegend gewesen waren; der Aeltere von ihnen, El Rajo de la Fuente, hatte hundert und einige Personen ermordet, der andere noch jüngere hatte erst siebenundzwanzig Flintenschüsse gethan, die seinen Nebenmeschen ihr Leben kosteten.

Potpourri aus Paris. Eine junge Dame in einer großen Stadt ging aus, ihrem Manne zu dessen Geburtstage ein hübsches Toilettennecessaire zu kaufen, das sie Tags zuvor in einem eleganten Waarenlager gesehen hatte. Einige Schritte von dem Laden begegnet ihr ein Kind von sechs bis sieben Jahren mit ausdrukvollen Zügen, aber in Lumpen gehüllt und bleich vor Hunger und Entbehrungen. Frau von B. spricht die Kleine freundlich an, und erhält bald die Geschichte langer Leiden einer unglüklichen Familie, sie vergißt darüber den Zwek ihres Ausganges, läßt sich von dem Kinde in ein elendes Zimmerchen im vierten Stoke eines alten Hauses führen, und sieht dort eine unglükliche Frau u. zwei kleine Kinder auf dem ärmlichen Strohlager. Es waren Mutter und Schwestern der Kleinen. Frau von B. verließ die Armen, nachdem sie sie reichlich beschenkt hatte. Statt einer Gabe zum Geburtstag aber überraschte sie ihren Mann mit den Quittungen der Kaufleute, bei denen sie für die arme Familie eingekauft hatte, was diese ihrer dringenden Noth entheben konnte. — In St. Omer besuchte ein Bilderhändler die dortige Kirche, „zum heiligen Grabe", die sehr reich an Bildwerken ist; er hegte den Wunsch, eines der Bilder zu kaufen, oder mit einem andern aus seinem Besize zu vertauschen, das in der Kirche von größerem Effekte sein würde. Der Pfarrer und einige der Kirchenältesten waren mit dem Bilderhändler; man taxirte die Bilder, und einer der Aeltesten sagte: „Wenn Sie für das Bild, das Ihnen am besten gefällt, 20,000 Franken geben, so sollen Sie es haben." — „Gut, der Handel gilt," antwartete jener, zog seine Brieftasche, u. bot dem Aeltesten die verlangte Summe in Bankbillets. Der Pfarrer und die Kirchenältesten waren nicht in geringer Ueberraschung, und erklärten gleich, die Forderung, die einer ihrer Kollegen gestellt, sei nur ein Scherz gewesen, da ihnen keineswegs die Befugniß zustehe, ein Bild zu verkaufen, an dem ihre ganze Gemeinde Rechte habe. Der Bilderhändler bestand aber darauf, er habe den Kauf in rechtlicher Form und vor Zeugen abgeschlossen, und werde seine Ansprüche geltend zu machen wissen. Das Bild ist ein prachtvoller Jordanes, und mindestens 40,000 Franken werth. — Nun mischt sich auch der Magnetismus in die Politik, und zwar auf eine gefährliche Weise. Ein gewisser Dr. Albert, der ein Buch über den Magnetismus herausgegeben, schreibt neulich von einer Pyrenäenstadt aus an einen sei-

ner hiesigen Freunde und kündigte diesem an, daß eine Somnambule am 12. Oktober ihm gesagt habe, „man werde am 15. Okt auf den König schießen, aber ohne ihn zu treffen; der König werde erst in den ersten Monaten 1841 getödtet werden.“ Nun aber sagt Rousseau schon, die Dinge werden nicht vorausgesagt, weil sie kommen, sondern sie kommen, weil sie vorausgesagt worden sind. Daher ist es bemerkenswerth, daß das abergläubische Gerücht hier unter dem Volke verbreitet wird.

Mainz. Ein französischer Militär hält sich jezt hier auf, dessen Hals, in der ganzen Breite bis zum Genike, vor Algier vom Säbel eines Arabers gespalten wurde. Die riesige Wunde ist ganz geheilt, nur die durchgehauene Gurgel liegt offen da. Der Mann befindet sich ganz wohl, nur muß er, will er sprechen oder Speise genießen, eine festanliegende eiserne Kravatte vornehmen. Sonderbar ist der Umstand, daß, je nachdem er diese Kravatte fester oder loser anlegt, auch der Ton des Sprechorgans tiefer oder höher klingt Wenn er die Kravatte von Eisen ganz fest anschließt und dann ein Liedchen summt, klingt die Stimme wie hoher Tenor, macht er sie loser, kommen die Töne des tiefen Basses zum Vorschein.

Livorno. In einem Dorfe bei Livorno wohnen vier Brüder, die von den alten vier Elementen, Feuer, Wasser, Luft und Erde leben und demnach die Elementarbrüder genannt werden. Der Aelteste ist ein Schüler Vulkans, ein Schmied, und lebt von der Kraft des Feuers, der Zweite findet als Fischer sein Element im Wasser; der Dritte hat es als Gärtner mit der Erde zu thun, der Vierte, der erst durch Nichtsthun von der Luft zu leben suchte, hat auch, als das nicht ging, seiner Passion von der Luft zu leben nicht entsagt, sondern ist amtlich zum Balkentreter ernannt worden, wo er nun als Windmacher von der Luft lebt.

Preßburg. In dieser Zeitschrift ist schon oft die Behandlung auf den Dampfschiffen mit Recht gerügt worden; ein neuer Vorfall verdient wieder eine Zurechtweisung. Das Dampfboot „Galathea“ wurde vergangene Woche durch einen dichten Nebel an der Abfahrt nach Pesth verhindert. Allein schon gegen 11 Uhr verschwand das Hinderniß, so daß das von unten kommende Schiff anlangen konnte. Allein die Galathea blieb noch stehen, und die Reisenden wurden unter dem Vorwande, daß das Schiff jeden Augenblik abfahren könne, zurükgehalten. Erst nach dem Mittagmahle erklärte der Kapitän, daß er heute gar nicht fahren würde. Auf diese Weise wurden die Passagiere von 6 Uhr früh bis 3 Uhr Nachmittag auf dem Schiffe gehalten und es blieb ungewiß, ob nicht am folgenden Tage wieder ein ungünstiges Wetter oder eine Laune die Abfahrt verhindern würde. Mehrere, die zum Markte nach Pesth eilten, ließen ihr Gepäk vom Verdeke wegnehmen und fuhren zu Lande, um nicht einer solchen Behandlung sich ferner auszusezen. Wenn vielleicht gegründete Ursachen waren, das Schiff erst den nächsten Tag abgehen zu lassen, so waren doch keine, die Reisenden bis nach dem Essen zurükzuhalten, außer etwa, daß der Traiteur seine Speisen anbringen wollte. — Sie können denken, daß durch diesen Fall nur noch sehnlicher eine Konkurrenz herbeigewünscht wird. D.

Etwas von Allem. Die Herren Bäuerle, Saphir u. Straube machen ihr „preisrichterliches Urtheil“ in Angelegenheit der Carl'schen Preisstüke bekannt. Wie wir es voraussagten, hat keines den Bedingungen entsprochen, um den Preis zu erhalten. Blos werden 3 besonders und 4 weniger empfohlen;

allen aber werden Abänderungen angerathen. Der Direktor Carl aber hat dessenungeachtet aus eigenem Antriebe die drei ersten Preise mit 100, 50 und 25 Dukaten für die drei besten Stüke belassen, falls dieselben die angedeuteten Abänderungen vornehmen wollten. — Ein neues Stük von Holtei: „die Perlenschnur" hat im Theater an der Wien sehr gefallen. — Töpfer's „die Einfalt vom Lande" wurde in Heidelberg unter dem Titel: „die Einfalt vom Lande", oder: „die naive Sabine", oder: „da haben Sie 'nen Wiz" aufgeführt. — Aus .... vernimmt man die kurjose Nachricht, daß daselbst seit einigen Tagen, Mädchen von 14 bis 16 Jahren aus verschiedenen Häusern abhanden kommen, ohne daß man bis jezt die mindeste Spur von ihnen haben soll. Bereits sollen über vierzig solcher Mädchen fehlen. (Die Theaterzeitung erklärt die Sache für grundlos. Blos ein sechszehnjähriges Mädchen geht ab. — Nach der von Adolf Neustadt so tüchtig redigirten „Pannonia" wäre Hr. Adolf Bäuerle der Verf. des überall mit so vielem Beifalle aufgenommenen Lustspiels: „Roccoco". Das überrascht uns, da wir immer die Frau v. Nemekhazy als Verfasserin hielten. — Nach demselben Blatte soll der einst berühmte Sänger Wild jezt in Berlin mißfallen u. ausgelacht werden. Das sind die Wechselfälle des Lebens! — Nach einer Nachricht aus Wien soll die seit 32 Jahren bestehende Zeitschrift: „der Sammler" mit Ende dieses Jahres eingehen. — Pariser Blätter sprechen von dem bevorstehenden Auftreten einer Dem. Heinefetter (wahrscheinlich Clara) in der großen Oper, als Rachel in Halevys „Jüdin." — Fanny Elsler wird nach ihrer Rükkehr aus Amerika in Paris in dem Ballette: „der hinkende Teufel" auftreten. — Der berühmte Schauspieler-Veteran Eslair ist am 10. d. M., 68 Jahr alt, in dem Dorfe Michlau bei Inspruck gestorben.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 17. d. gab man auf der Pesther deutschen Bühne zum ersten Male: „Clotilde Montalvi", romantische Tragödie in 5 Akten von J. Firmenich. Der Verf. ist ein anerkannt guter Lyriker. — zum Dramatischen gehören noch andere Elemente des Genies. Die schöne, blühende, bilderreiche Sprache, in der aber wenig Originalität vorkommt, mag uns für die vielen Mängel nur schwach entschädigen. Der Verfasser scheint sich mehr die neue französische Schule zum Muster genommen zu haben, u. darum jene Effekthascherei und Fülle von schauerlichen Szenen. Jedoch, ein poetisches Gemüth ist auch in seinen Verirrungen schön, und selbst die Erstlingsprodukte der besten deutschen Dramaturgen entbehren jene klassische Charakteristik, welche sie in ihren spätern Dichtungen offenbarten. Clotilde Montalvi, die Heldin des Stükes, erscheint uns Anfangs als liebeathmende, sich ganz hingebende Julia, später als gemüthsempörte, racheschnaubende Medea u. am Schlusse als eine zweite Jungfrau von Orleans, die mit Begeisterung das Schwerdt ergreift, den Heldentod stirbt und durch ihren Tod die begangenen Irrthümer ihres Lebens sühnt. — Mad. Kalis bewies in der Titelrolle, welch einer mächtigen Auffassung ihr tiefes Gefühl und ihre reiche Fantasie fähig ist. Doch können wir die Bemerkung nicht unterdrüken, daß Mad. Kalis manchmal im Feuer eines lodernden Gefühles u. in den Ausbrüchen der Leidenschaft die Gränzen der weiblichen Schönheit überschreitet. Möchte die verehrte Künstlerin in dieser Andeutung den aufrichtigen Wunsch erkennen wollen, um ihr großartiges herrliches Talent in seinem ganzen, unverkürzten Werthe gekrönt zu sehen. — Dem. Müller war heute, wie immer, durch ihre liebenswürdige Natürlichkeit und unbeschreibliche Anmuth eine bezaubernde Erscheinung. — Hr. Berg zeigte den reichbegabten, denkenden Schauspieler. — Bei Hrn. Wagner vermißten wir das jugendliche Feuer, welches das erste Erforderniß eines Liebhabers ist. — Die H. H. Dietrich, Posinger, Echten füllten ihre Rollen gut aus. Die Tragödie erwarb sich keine Theilnahme.

S — n — r.

— Am 19. d. kam die Wiener Posse: „Wer wird Amtmann“ von F. Kaiser zur ersten Aufführung. Ein nach Raimundschen Mustern zugeschnittenes Opus. Es soll darin Sentimentalität mit Humor gepaart u. Moral (?) in heiteres Gewand gehüllt sein. Aber kein Mensch von gebildetem Geschmake läßt sich von solchen Profanitäten rühren, und wenn ein Lustigmacher eine Sittenpredigt hält, so weiß man, welche Wirkung diese hervorbringt. Hr. Kaiser hat ein nicht übles Stük: „Dienstbotenwirthschaft“ geschrieben; es entsprach wenigstens dem Zwek, die Lachlust zu erregen; aber hier ist für die Lachlust nur wenig gesorgt, und ich bitte Euch, Ihr Lokaldichter, um Alles in der Welt, laßt mir die Thränendrüsen in Ruhe! zumal wenn Ihr von Eurem Meister, Raimund, so wenig Talent „zum Ernsten u. Erhabnen“ geerbt. — Indessen gefiel Manches. Vorzüglich die Kouplets, in deren Vortrag Hr. Rott meisterlich ist. Dieser war überhaupt in der heitersten Laune und er erschütterte das Zwerchfell des Publikums sehr. Weniger Gelegenheit hatte Hr. Gäde in seiner undankbaren Rolle, seine Komik zu entwikeln. M.

— Heute gibt die berühmte Künstlerfamilie Lewy aus Wien ihr zweites Konzert im Nationaltheater.

— Es ist neulich in diesen Blättern von einer der beliebten Schauspielerin Dem. Jaritz in Ofen gewordenen doppelten Kranzspende gesprochen worden. Wir können nun versichern, daß die bescheidene, talentvolle Schauspielerin keinesweges hiezu Veranlassung gegeben habe, und sie daher kein Tadel treffen könne.

Landstraßen. Während in andern Ländern eine Eisenbahn über die andere entsteht und man die Früchte dieser herrlichen Erfindung in vollem Maße genießt, blieb es bei uns bisher fast nur bei Projekten; denn jene von Preßburg bis Tyrnau ist erst halb vollendet und zu unbedeutend, um in Anschlag gebracht zu werden. Aber nicht nur, daß wir in unsern Kommunikationsmitteln keine solchen erstaunlichen Fortschritte, wie in andern Ländern, machen, so schreiten wir leider darin immer bedeutend zurük. Unsere Landstraßen werden täglich schlechter und unfahrbarer, was in der That nicht zu verwundern ist, da selten Jemand daran denkt, sie zu verbessern. Namentlich ist es die Straße zwischen Wien und Pesth, vielleicht die wichtigste und frequenteste in der Monarchie, die sich von Jahr zu Jahr verschlimmert, und in einigen Jahren, dürfte sie ganz unwegsam werden. In früherer Zeit mußte es lange regnen, bevor die Wiener Post in Pesth verspätet ankam, jezt genügt ein Regen von zwei Stunden, um sie um acht oder mehr Stunden zu verspätigen. Wo will das zulezt hinaus? Daß dies der gesammten Geschäftswelt große Verlegenheiten verursachen muß, läßt sich leicht erachten; aber diese werden noch mehr erhöht werden, wenn ein Mal das neue Wechselgesez an größere Pünktlichkeit, Genauigkeit und Ordnung mahnen und gewöhnen wird. Andere Nachtheile, die dadurch dem Handel, dem Verkehre, der Civilisation erwachsen, sind unzählige, und fürwahr wäre eine Verbesserung der Landstraßen für das Land eben so wohlthätig, wie die Verbesserung des Merkantilwesens. Möglich, daß wir in zehn Jahren eine Wien-Pesther Eisenbahn haben werden; gewiß ist es aber, daß wir in zehn Jahren im Winter die Reise zwischen beiden Hauptstädten, auf der jezigen Landstraße, nicht werden machen können.

Cäcilienfest. Von Seite des Pesther und Ofner Musikvereins wird morgen, Sonntag, den 22. Nov., Vormittag, um 9 Uhr, in der Pesther Stadtpfarrkirche, zu Ehren der heilig. Cäcilia, als Schuzpatronin der Tonkunst, ein feierliches Hochamt veranstaltet, wobei die für dieses Fest eigens durch Herrn Kapellmeister Ludwig Schindelmeisser komponirte Messe, unter der Leitung des Hrn. Chorregenten Franz Bräuer, vorgetragen wird. — Sämmtliche mitwirkende Vereinsmitglieder, welche hierbei thätigen Antheil nehmen wollen, werden ersucht, bei der Musikprobe, heute, Samstag, den 22. Novemb., Nachmittag, um halb drei Uhr, im Redoutensaale sich gefälligst einfinden zu wollen.

Modenbild. Nro. 48.

Paris, 5. Nov. Hüte von Atlas und von Sammet. — Neueste Mäntel von indischem Reps.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

95. Mittwoch, 25. November. **1840.**

Ein verspäteter Brief.

(Beschluß.)

Um elf Uhr Nachts war unser Advokat also richtig im Hafen der Ruhe, im Bette, angelangt; kurz nach halb zwölf kam der Famulus und Wachthabende nach Hause. Von seines Herrn Ankunft hatte er auch nicht die leiseste Ahnung; denn dieser versprach ihm, vorher schriftlich von der Zeit seiner Rükkehr Nachricht zu geben; ein Brief war noch nicht angelangt, folglich weilte der Advokat in weiter Ferne. Dieser Schluß wäre ganz richtig gewesen, wenn die Post ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan hätte, so aber stand die Sache etwas anders. — Auch der Famulus sehnte sich einigermassen nach dem Bette; er stekte daher rasch den Schlüssel ins Thürschloß; doch was war das? Das Schloß war offen; aber inwendig mußte der Riegel vorgeschoben sein. Der arme Wächter! Ohnehin mochte er ein Glas über den Durst getrunken haben; jezt jedoch stieg ihm das Blut erst vollends zu Kopfe. Entsezt schlug er sich an die Brust und dachte, wie der Zöllner und Sünder in der Bibel: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ — Er legte das Ohr ans Schloß und lauschte: lieber Himmel, der treuen Seele

fielen alle ihre Sünden bei! Irrte er nicht und hörte er recht, so schlich es in dem Zimmer auf und ab; es kam ihm vor, als würden Schlüssel in Schlösser gestekt, als knarrten Thüren, als sprängen Schränke und Tische auf und als hörte er Gold und Silber, das eingesakt werde, klappern und klingen. — Ja, es war keinem Zweifel unterworfen: Gauner und Diebe plünderten des Advokaten Wohnung aus!

„O Gauner und Diebe, wie seid ihr jezt entartet! Mit schwärzestem Undank vergelten sie dem Herren von Barreau die geleisteten großen Dienste; ohne Scham und Scheu plündern sie ihre Vertheidiger und Erretter, deren Beredtsamkeit sie so oft schon vor dem Bagno bewahrte, aus; o Zeiten, o Sitten!" — So dachte der Famulus und stand vor dem Eingange der Wohnung rathlos da. Er schlich wie ein geschlagener Pudel hin und her, seufzte und verglich den jüngst erst verübten frechen Diebstahl, zum Nachtheile des vormaligen Batonnier, Herrn von Chancel, mit demjenigen, welcher unter ganz ähnlichen Verhältnissen in diesem Augenblike in seines Hrn. Wohnung ausgeführt werde. Alle Spizbübereien, welche er kannte, fielen ihm ein und er seufzte schwer. — Zufällig kam Jemand vorüber und fragte, über des Wächters Klagen verwundert, nach der Ursache seiner Verlegenheit und Noth. Der Hinzugekommene gab dem Unglüklichen den guten Rath, er solle auf der Stelle zur Polizei laufen; mit diesem Vorschlage ging er weiter. Unser Famulus legte das Ohr noch einmal an's Schloß: es war richtig! Athemlos stürzte er zur Polizei, aber die Sicherheitsbehörde derangirt sich nicht gern; der Famulus wird gefragt, der Eine weist ihn zum Andern, er wird von Pontius nach Pilatus geschikt. So vergeht eine volle Stunde. — Endlich, endlich macht sich die Polizei auf den Weg; der Famulus marschirt mit vier Mann und einem Unteroffizier auf; die Gesichter der diensteifrigen Männer klären sich immer mehr auf, je näher sie dem Hause kommen, wo sie die Diebe auf der That ertappen sollen und je mehr sie sich den Schlaf aus den Augen wischen. Die werthen Herren scheinen eben keinen hohen Begriff von der Gewandtheit und Schnelligkeit der Diebe, oder eine sehr hohe Idee von ihrer eigenen Geschiklichkeit gehabt zu haben. Wie viel Kisten und Kasten konnten die Gauner in einer Stunde ausplündern, und das Geraubte einsaken und fortschleppen!

Wie dem aber auch sei, genug, das Haus wurde mit vier Mann und einem Unteroffizier besezt. Nachdem männiglich nun seinen Posten eingenommen und seine Verhaltungsmaßregeln bekommen hat, pocht der Kommissär an die Thür: keine Antwort; Alles still... Er pocht noch einmal an, er klopft heftiger, ungeduldiger: noch keine Antwort; noch Alles still, wie auf dem Kirchhofe. „Im Namen des Königs! im Namen des Gesezes; aufgemacht! — Wollen doch sehen, ob uns die Schurken entwischen können!" — — Die Schläge an die Thür verdoppeln sich; die Stimmen der vier Mann und des Unteroffiziers stimmen ein Tutti mit dem Kommissär an; mit Händen und Füßen wird ein Wirbel gegen die Thür geschlagen; unser Famulus steht wie auf Kohlen; jezt werden die Gewehrkolben zu Hilfe genommen. Alles bleibt im Innern still wie zuvor; nur hin und wieder hört man, wie aus weiter Ferne einen Ton, der wie Röcheln oder Schnarchen klingt: der Advokat, der nach des Tages Last und Hize im ersten Schlafe liegt, bleibt troz allem Lärm taub; er schläft fester als jemals.

Indeß stekten die Nachbarsleute, welche nicht von einer Wanderung in den Pyrenäen ermüdet heimgekehrt, nicht im Gasthause zu Nacht gegessen und getrunken und folglich auch einen leichteren Schlaf, als unser Advokat haben, die Köpfe aus den Fenstern, um zu hören, was es hier in später Nacht gibt. Der Gewürzkrämer Fricot spizt die Ohren unter der baumwollenen Nachtmüze; Madame Beccassin springt barfuß ans Fenster; der erscheint im bloßen Hemde, die im Unterroke u. s. w. Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich dem Leser eine detaillirte Schilderung der Toilette dieser guten Bürger der Stadt Bordeaux entwerfen wollte, wie sie, aus dem ersten Schlafe durch den wüthenden Lärm aufgeschrekt, sich erhoben und Muthmaßungen über den ungewöhnlichen Aufruhr in dem friedlichsten und stillsten Stadtviertel anstellten. Der Kommissär fluchte und schimpfte, lärmte und tobte immer lauter und die vier Mann nebst Unteroffizier standen ihm getreulich bei. Endlich faßte sich der Polizeimann und wendete sich fragend an die gaffenden Nachbarn, welche jezt zitterten und zagten, weil sie glaubten, der Staat sei in Gefahr, eine Revolution ziehe heran. — Der Kommissär ruft mit gebieterischer Stimme: „Heda, Bürger, was zum Teufel soll das Gaffen und Zuschauen? Hand ans Werk gelegt; die Obrigkeit ruft Sie zur Mitwirkung auf!" — Fricot erschrekt: „Wozu denn? Was gibt's? Sind die Alliirten da?" — Der Polizeikommissär: „Ja wohl Alliirte, verbündete Spizbuben plündern des Herrn L** Wohnung!"

Madame Beccassin mitleidig: „Ach der gute Mann! Sie bringen ihn um, sie schlagen ihn todt!" — Der Famulus: „Wen denn? Herrn L**? Der ist ja verreist!" — „Ist nicht mehr verreist! Kam vor Schlafengehen vom Lande nach Hause und borgte sich bei mir noch ein Licht." — Der Polizeikommissär: „Ihre Aussage ist von Wichtigkeit, Madame! Haben Sie sich auch nicht in der Person geirrt?" — „Gott bewahre! Ich muß doch den Herrn Nachbar wohl kennen." — „Und Sie sahen Herrn L** mit eigenen Augen?" — „Natürlich, sonst wüßt' ich nicht, daß er von der Reise zurük ist." — „Sie sprachen auch mit ihm, Madame?" — „Wenn ich es Ihnen sage, so können Sie es glauben."

Mehrere andere Nachbarn wurden jezt gleichfalls am Fenster verhört und ihre Aussagen stimmten genau mit der Behauptung der Madame Beccassin überein. Der Polizeikommissär bat darauf die werthen Bürger, herabzukommen, Herr Fricot schloß seinen Laden auf; Kommissär, Soldaten und Zeugen traten hinein; Feder, Tinte und Papier wurden geholt und die Aussagen auf der Stelle zu Protokoll genommen. Der Kommissär nebst den anwesenden Bewohnern der Straße bestätigten den Bericht durch Namensunterschrift und um zwei Uhr Morgens ging die ehrenwerthe Versammlung wieder auseinander. Bevor der Kommissär sich aber gleichfalls wieder zur Ruhe verfügte, ordnete er noch folgende zwei hochwichtige Vorsichtsmaßregeln an: Erstens postirte er vier Mann Wache nebst dem Unteroffizier vor des Herrn L** Thür; zweitens wollte er den Famulus und Wachhabenden, der den Lärm gemacht, der Sicherheit wegen festnehmen lassen. Dieser aber bat und beschwor den Kommissär, er möge ihn doch nicht einsteken, sondern lieber mit den ehrenwerthen Herren Soldaten hier auf dem Posten lassen, was ihm denn auch nach manchem Hin- und Herreden schließlich bewilligt wurde.

Um fünf Uhr Morgens ward unser Advokat endlich durch das Geschrei einer Nachbarsfrau, welche die Magd aus dem Bette zankte, aufgewekt. Er rieb

sich die Augen, stand auf und öffnete die Jalousien. Als er aber die vier Mann nebst Unteroffizier vor dem Hause Wache halten sah, wußte er nicht, ob er noch träume oder wache. Jezt gewahrte er seinen treuen Famulus wie er zusammengekauert, den Kopf mit den Händen stüzend und halb erfroren in einem Soldatenmantel gewikelt, vor der Thür saß und sich mit dem Korporal über das nun bald zur Lösung kommende Räthsel besprach. Unser Advokat rief hinunter; der Famulus erschrak; die Thür wurde aufgeriegelt und endlich erhielt er durch Worte und Gestikulationen die Auflösung des Räthsels wegen der Schildwache vor der Thür und erfuhr Alles was ich dem Leser so eben Schritt vor Schritt getreulich berichtete. — Während des Frühstüks erschien denn auch richtig der Briefträger mit dem verspäteten Briefe und entschuldigte sich, als er seiner Nachlässigkeit wegen zur Rede gestellt wurde, damit, daß es gestern Sonntag gewesen und daß die Leute an der Post doch auch Menschen seien und ihr Feiertagsvergnügen haben müßten; wenn Herr L** übrigens in den nächsten Gerichtsferien eine Reise mache und einen solchen Brief schike, so solle derselbe gewiß pünktlich abgegeben werden. — Ob das Versprechen gehalten wird, müssen wir erwarten.

—**—

Die Homöopathie und ihr gegenwärtiger Standpunkt.

Es sind jezt beinahe fünfzig Jahre her, daß Hahnemann die ersten Andeutungen zur Homöopathie gab, und dreißig Jahre, als er die ersten Grundsäze seines Systems bekannt machte. Seit dieser Zeit hat sich die Medizin, als eine Erfahrungswissenschaft, wesentlich verändert und in dieser Zeit hat sich auch die homöopathische Lehre bedeutend modifizirt, so daß gegenwärtig die Homöopathie an und für sich sowohl als in ihren Beziehungen zur Medizin, besonders zur Allöopathie, eine ganz andere Gestalt und Stellung gewonnen hat. So wohlthätig die Prinzipien Hahnemann's im Allgemeinen auf die Heilkunde und ihre Methode eingewirkt haben, so nachtheilig wirkte das Extrem, zu welchem der Reformator die Grundsäze seiner Lehre trieb, auf diese selbst zurük; besonders der Grundsaz von der absoluten Kleinheit der Arzneigaben, wo ein Tropfen Medikament, mit einer Tonne Wasser verdünnt, wirken, und zwar unter allen Verhältnissen wirken sollte. Diese Pedanterie des Entdekers machte in den Augen des Publikums seine Erfindung verdächtig und seine Methode lächerlich. — Seine Schüler und Bekenner sind auch allgemach von den Extremen des Stifters ihrer Schule zurükgekommen und haben drei der Hauptgrundsäze Hahnemann's, und zwar eben die, welche der Homöopathie das Vertrauen abwendeten, als irrthümlich erklärt. Diese Grundsäze sind: 1) In jedem Krankheitsfalle die möglichst kleinste Gabe von Arznei zu reichen. — In dieser Beziehung hat die spätere Erfahrung bewiesen, daß dieser Absolutismus durchaus schädlich und kein positives Gesez für alle Fälle zu geben sei, und daß vielmehr eben sowohl größere als kleinere Gaben unentbehrlich sind, da die Wahl beider durch die Individualität der Kranken, so wie des eben vorliegenden Krankheitsfalles bedingt ist. 2) Die Lehre, daß die Arzneikräfte durch gewisse Manipulationen (Schütteln und Reiben) entwikelt (potenzirt) werden. — Was man hier nach Hahnemann's Ansicht früher für Kraftentwikelung hielt, sieht man jezt für

wirkliche Verdünnung an. 3) Die Psora oder die Lehre, daß alle Krankheiten auf drei fundamentalen weitverbreiteten Uebeln (scabies, syphilis, sycosis) beruhten — ist von allen Homöopathen aufgegeben. — Es ist daher, was man gegenwärtig homöopathisches Heilverfahren nennt, von der ursprünglichen Verdünnungs- oder Kleinheits-Methode himmelweit verschieden und nur der eine Grundsaz: daß Aehnliches mit Aehnlichem geheilt werde, ist ihr noch eigen.

Wider die Motten.

Die Großh. Hess. Zeitung schreibt: Folgende Mittheilung von einem Sachkundigen, dem Inspektor des Gr. Naturalienkabinets, Hrn. Dr. Kaup, ein bewährtes Mittel gegen eine große und schädliche Plage, die Verheerungen der Motten, enthaltend, dürfte von allgemeinem Interesse sein, weshalb wir öffentliche Blätter besonders darauf aufmerksam machen. Sie lautet: „Straßburger Naturalienhändler besaßen seit etwa 30 Jahren das Geheimmittel, Pelz und Federn vor den allgemein verhaßten Motten zu schüzen. Da das Mittel höchst billig, probat und der menschlichen Gesundheit ganz unschädlich ist, so halte ich es für meine Pflicht, dieses Arkanum zu veröffentlichen. Es ist pulverisirter Eisenvitriol. Von dem Zwekgemäßen habe ich eine 12-jährige Erfahrung; so lange stehen nämlich in der hiesigen Sammlung Vögel von Straßburg, die völlig von Motten und andern Insekten unangetastet geblieben sind, während andere Vögel, selbst solche mit Arsenik konservirt, mehr oder weniger angegriffen worden sind und ein beständiges Nachsehen erforderten. — Man wendet dieses Mittel an, indem man das Pulver zwischen die Haare und Federn auf den Grund der Haut streut. Der Eisenvitriol, wie man ihn bei Materialisten das Pfund zu 6—8 kr. kauft, muß jedoch etwas getroknet werden, damit er leichter zu pulverisiren ist. Es wird sich der Mühe verlohnen, dieses Mittel auch bei Tüchern, bei Roßhaaren in Kanapees, in Stühlen, wollenen Waaren ꝛc. zu versuchen."

Rezept zum Reichwerden.

Durch Arbeit, Müh' und Schwizen,
Nicht müßig faules Sizen;
Durch Sparen und recht Hausen,
Nicht Prassen, Saufen, Schmausen;
Durch mühsam Strapezieren,
Nicht müßiges Spazieren;
Durch Fasten, Beten, Wachen,
Nicht Schlafen, Fluchen, Lachen;
Durch Hassen, Dulden, Warten,
Nicht Würfel, Spiel und Karten;
Durch Hobel, Axt und Hammer,
Nicht Seufzer, Klage, Jammer;
Durch Hake, Sens' und Pflug,
Nicht aber Schnapps im Krug;
Durch Pflügen, Graben, Schanzen,
Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen;
Durch einfach stilles Wesen,
Nicht Kartenspiel und Chaisen;
Durch Schaffen um die Wette,
Nicht Lotterie-Billette;
Durch Klugheit, Fleiß und Muth —
Kömmt man zu Geld u. Gut.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Der Buchhändler L. Schreck in Leipzig hört nicht auf, sich auszuzeichnen im — Widerlichen. Jezt treibt er eine Sammlung von „Ritter-, Räuber- und Gespenster-Geschichten" in's deutsche Volk, wovon schon zehn Bände erschienen sind, die an Vieles erinnern, was man vergessen wähnte und vergessen sein würde, wenn es nicht einigen Buchhändlern beliebte, eine Krankheit unserer Literatur aus Spekulation wieder herbeizuführen und verstärken zu wollen. Nichts ist erniedrigender für den Buchhandel, als die Erkenntniß, daß es Verleger gibt, die nur auf die Gelüste der Rohheit ihre Unternehmungen gründen, und statt in der Masse den faulen Geist weken zu helfen, darauf hinarbeiten, daß er durch krassen Genuß in nur sinnlicher Richtung zugleich mit dem Irdischen verfaule. Gott besser's! — In Berlin ist bei Gelegenheit der Huldigungs-Feierlichkeiten von dem bekannten Nante, der die Nähe der Universität benuzt zu haben scheint, um seinem schlauen u. anschlägigen Kopfe den Doktorhut zu acquiriren, eine Broschüre unter folgendem komischen Titel erschienen: „Nante als Fremdenführer, oder ganz Berlin für 7½ Silbergroschen. Ein Wegweiser für Fremde, die hier bleiben wollen, und für Einheimische, die noch nicht gehörig orientirt sind. Nach den besten Flüssen bearbeitet von Dr. Nante, mit einer Stadtkarte von Berlin. Erste verbesserte und vermehrte Auflage." — Von Lamenais erscheint nächstens ein großes philosophisches Werk, an welchem er zwanzig Jahre lang arbeitete und welches die wissenschaftliche Ausführung und Begründung seiner Theorien enthalten soll.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Ein neues Lustspiel von Bauernfeld: „Ernst und Humor", am 17. d. im Wiener Burgtheater zum ersten Male gegeben, wird von Saphir im Humoristen hart mitgenommen. — Der Referent der Theaterzeit., Hr. Umlauft, lobt das Stük. Man sieht, daß jedes Ding von zwei Seiten angesehen werden kann. Uebrigens sind beide Referate etwas zu lang gesponnen. In unserer Zeit sollte man es mit ephemeren Theatererscheinungen doch etwas kürzer machen. — Ein Blatt will den Ausdruk „Charlatan" von einem renommirten franz. Quaksalber, Namens Latan, abgeleitet wissen, der seine Medikamente in einem Karren (char) mit sich herumführte. — Das läßt sich hören und beweist, wie vieles Andere, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt: dergleichen Latans sehen wir auch heut — nur haben sich ihre Karren in glänzende Equipagen verwandelt. — In Königsberg will man im Dezember noch das Guttenbergsfest feiern, wie ein Korrespondent aus Königsberg in den „Elbinger Anzeigen" meldet. „Man wird," bemerkt er, „sich nicht das Berliner zum Muster nehmen, obgleich es nach Berichten in der „Leipziger Allgemeinen" sehr musterhaft gefeiert ward." (Also noch kein Ende mit der Gutenberg-Manie!) — Zu Burg, in Preußen, hatte bei der Huldigungsfeier-Illumination ein Bäker eine große Präzel beleuchtet mit diesen Worten:

„Ei, welche große Präzel!
Nun, ist euch das ein Räthsel?
Ich bin heut gar zu freudenvoll,
Drum könnt' ich nicht, wie ich wohl soll,
Beim Wiegen viel vom Teig abzwaken;
Drum ist sie heut so groß gebaken."

Anderwärts scheinen die Bäker wenig Freuden zu erleben, ihrem Gebäke nach zu

urtheilen. — In Paris tragen die Damen, welche sich zur egyptischen Parthei bekennen, Seidenhüte, deren Farbe „Mehemed Ali-Grau" heißt, u. die täuschendste Aehnlichkeit mit dem Grau des Barthaares Mehemed Ali's hat. — Wolfgang Menzel sagt in einer Beurtheilung des „Allgemeinen Theaterlexikons oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler ꝛc." „Warum für „Bühnenkünstler" und nicht für Schauspieler? Bühnenkünstler klingt fast wie Kleiderkünstler und ist ein recht abgeschmaktes pretiöses Wort. Seit wir Bühnenkünstler und keine Schauspieler mehr haben, ist die Bühne gesunken. Die Bühnenkünstler sollten sich schämen, schlecht zu spielen, nicht aber Schauspieler zu heißen." — In einem Erbauungsbuche, gedrukt in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts, befindet sich auch ein Gebet mit der Ueberschrift: „Bitte, so ein Schieferdeker während des Fallens von einem Dache zu sprechen hat." Das Gebet nimmt drei enggedrukte Seiten ein. — Nach einer Berechnung soll es in Europa 80,000 Stumme geben. Zählt man nun noch alle die dazu, welche viel sprechen und wenig sagen, die viel wissen und schweigen, die viel sagen könnten und nicht reden dürfen, so geräth man in die Versuchung, zu fragen: wozu wurde den Menschen die Gabe der Sprache? — Der Besizer des bibliographischen Instituts in Hildburgshausen hat über die Thür seines Arbeitszimmers mit großen Buchstaben angeschlagen: „Weder für König noch Bettler zu sprechen!" Hinsichtlich des Leztern wird Niemand an der strengsten Befolgung des Anschlags zweifeln. Aber wenn nun zufällig ein König käme? — Jemand leitete die Brutalität der Menschen von der Kuhpoken-Impfung her. — Cantatores amant humores übersezt W. Achat: „Was die Kehle sich ersungen, von der Gurgel wird's verschlungen." — Nicht weit von Freiwaldau (im Oesterreichischen) liest man folgenden Anschlag: „Da in dieser Gemeinde das Armeninstitut besteht, folglich ist das Betteln verboten." — Das neue vaterländische Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein", wird in der Leipziger Allgem. Zeit. die Colognaise genannt. — Gisquet in Paris hat seiner Memoiren wegen schon einen Prozeß bekommen; Begeron hat ihn verklagt. Und doch schien der ehemalige Polizeipräfekt in seinen Bekenntnissen Vielen zu zahm! — Der geistreiche Alphons Karr sagt: „Ich mache die Wette, daß wenn der Polizeipräfekt morgen verbietet, auf den Pariser Straßen auf allen Vieren zu gehen, sich übermorgen eine Unmasse von Opponentten gegen dieses willkürliche Verbot einfindet und die Vierfüßigkeit mit ungeheurer Begeisterung treibt!" — Ferner sagt Derselbe: „Der Wald von Bondy birgt auch nicht einen Räuber mehr; sogar im Schwarzwald hausen nur noch ehrliche Köhler und Kirschwasserfabrikanten; die gefahrvollste Passage, welche heutigen Tages in der Welt vorhanden, ist die aus den Tuilerien in die Deputirtenkammer!" — Die Blätter theilen die siebenzehn angebliche Kassationsmittel mit, welche die Vertheidiger der Mad. Lafarge gegen das Urtheil des Tuller Assisenhofes geltend machen wollen. — Man schreibt uns aus Wien: „Der berühmte französische Advokat Cremieux (Israelite), von seiner Mission nach Damaskus, um die Unschuld der dortigen Juden an den Tag zu legen, zurükgekehrt, befindet sich jezt hier. Heute (am 21. Nov.) gibt die hiesige israelitische Gemeinde ihm zu Ehren eine Academie musicale, wozu auch Frln. Henriette Carl und der Hofopernsänger Hr. Staudigl, zur Verherrlichung des Festes geladen wurden. Morgen (am 22.) gibt dieselbe Ge-

meinde Hrn. Cremieux ein Diner und überreicht ihm dabei eine mit Brillanten besezte goldene Krone." — Mehtere Leipziger Zeitschriften sollen mit dem neuen Jahre theils eingehen, theils in andere Hände kommen. Man spricht in dieser Hinsicht von den „Rosen", dem „Eremit", der „Eisenbahn", dem „Kometen" und selbst von der „Abendzeitung". — Dr. Mebold, früher Redakteur der (bekanntlich vom Bund unterdrükten) „Stuttgarter Allg. Zeitung", ist nunmehr definitiv für die Augsburger „Allgemeine Zeitung" engagirt.

Lokal-Zeitung.

Wohlthätigkeitsball. Heute, Mittwoch, findet der bereits erwähnte, von Adolf von Frankenburg arrangirte, mit einer Lotterie verbundene große Maskenball, zum Vortheil des unter dem hohen Schuze ihrer k. k. Hoh. der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea stehenden Kinderspitals in Pesth, in den Redoutensälen Statt. Der Ball wird durch die (unentgeltliche) Mitwirkung dreier Militär-Musikbanden, durch Maskeneinzüge und andere besondere Anordnungen ungemein glänzend ausfallen. Zu der Lotterie sind bereits von edlen Damen über zweihundert eben so niedliche als werthvolle Geschenke eingegangen. Es steht nun auch zu erwarten, daß der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Pesther und Ofner sich durch eine zahlreiche Frequenz neuerdings aussprechen werde.

Familie Lewy. Das dritte und lezte Konzert der mit so vielem Beifalle aufgenommenen u. ausgezeichneten Künstlerfamilie Lewy aus Wien, wird Sonnabend, den 18. d., im Nationaltheater stattfinden.

Herr Peter Moralt, Mitglied der kön. baierischen Hofkapelle in München, ein rühmlichst bekannter Virtuose, ist hier angekommen. Er wird sich demnächst öffentlich hören lassen, und wir machen die Musikfreunde auf einen besondern Kunstgenuß aufmerksam.

Beobachtungs-Bazar. (Die Schneider Wenzel Macho und Adam Kostyal — die Huthandlung der Brüder Karzak.) „Kleider machen Leute," sagt ein Wahrwort aller Zeiten, u. unsere Kleiderkünstler haben es in neuerer Zeit gewiß sehr weit gebracht; man betrachte nur die herrlichen Stoffe in den Kleiderkästen dieser Herren, in der Waizner- und Herrengasse, um sich davon zu überzeugen. — Seht Ihr die schöne junge Männerwelt, die schönen Formen ihres Gliederbaues in einem Leibrok wie angegossen, begegnet Euch ein Dandy in einem Phantasiefrak mit gelben Handschuhen, seid gewiß, er wirft im Vorbeigehen einen zärtlichen Blik auf Hrn. Wenzel Macho, in der Herrengasse, der mit heiterer Miene seiner Schöpfung, dem fashionablen Adonis, nachsieht; ja, Macho ist der Mann, der die interessantesten Pesther Lions liefert, er steht seinen Kunstgenossen in Paris u. Wien in keiner Hinsicht nach, man überzeuge sich. — Begegnet Ihr imposanten Gestalten in herrlichen Atilas, so seid wieder gewiß, daß Adam Kostyal's Meisterhand sie geformt hat. — Seht Ihr einen jener schönen glänzenden Hüte auf dem Lokenhaupt einer schönen Physiognomie, so seid zum drittenmal gewiß, im Innern des Hutes ein Goldschildlein zu finden, auf welchem Brüder Karzak zu lesen ist.

A. B.....t

Vom Musikvereine. Die zweite Kunstdarstellung des Pesther und Ofner Musikvereines im laufenden fünften Musikjahre, wird am 29. November, Nachmittags, um 4 Uhr, im k. städt. Redoutensaale zu Pesth, stattfinden. — Die Eintrittskarten werden den p. t. Vereinsmitgliedern (jedoch nur gegen Vorweisung ihrer Versicherungskarte) am 27. u. 28. d. in Pesth bei Hrn. Vereinskassier A. L. Klauß, in Ofen bei Herrn Emerich v. Miletz — am Tage der Vorstellung aber ausschließlich in der Vereinzkanzlei verabfolgt.

Modenbild. Nro. 49.

Paris, 8. Nov. 1. Gezogene Kapote mit Eichenblättern geziert. Mantel von Seidenstoff. — 2. Atlashut mit Federn. Mantel von Sammet mit Hermelin garnirt.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 27.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

96. Sonnabend, 28. November. **1840.**

Eine Nebenbuhlerin.

Die jungen Eheleute waren eben vom Tische aufgestanden, Emilie hatte sich behaglich in ihren Fauteuil zurükgelehnt. Sie und der Mann ihrer Wahl überließen sich dem behaglichen Genuß, für den unsere Sprache nur das rohe Wort Verdauung hat finden können. Doch strahlte in den Zügen der jungen Frau nicht jene Zufriedenheit, welche der Magen, den ein berühmter Philosoph einst unser zweites Herz nannte, nach einem feinen Diner über unser ganzes Individuum zu verbreiten pflegt. — Nein, Mißmuth, ein gewisses Unbehagen, Langeweile, Neugier, und wie alle jene Dämone heißen, die Männern böse Tage bereiten können, zukten um die schönen Lippen, umwölkten die sonst so sinnigen Augen, und zwei schwere Thränen rollten verstohlen wie Flüchtlinge, die jeden Blik scheuen, über die rosigen Wangen. — „Du willst ausgehen, lieber Max?“ fragte sie gedehnt. — „Ja, liebes Kind,“ antwortete er und küßte sie auf die Stirne, „du weißt's ja, jeden Nachmittag zu dieser Stunde ruft mich ein wichtiges Geschäft von dir, damit ich dann wieder voll Sehnsucht in dein Boudoir eile.“ — „Daß du zu mir eilst! der zärtliche Ton paßt schön zu dem Mangel

an Vertrauen, den du mich empfinden läßt. — Du hast ein Geschäft, das dich jeden Tag eine Stunde, eine lange Stunde von mir ruft, schon am Tage nach unserer Hochzeit dich mir sechzig ewig lange Minuten entzog, und ich darf nichts von diesem Geschäfte erfahren? . . ." — „Ich bleibe ja nur eine Stunde fort, theure Emilie." — „Eine Stunde! Und welche interessante Beschäftigung füllt denn diese geheimnißvolle Stunde aus, und weßhalb klagtest du neulich gleich über Kopfschmerz, als wir Besuch von der alten Tante Geheimeräthin bekamen, und sie dich mit den Nezen ihres Gespräches umspann, daß du nicht fort konntest? Höre mich ruhig an, Max, du warst noch immer gütig gegen mich . . ." — „Weil ich dich liebe, mit jedem Tage mehr liebe . . ." — „Du warst immer gern bei mir . . ." — „Weil du alle Tage schöner wirst . . ." — „Ach! laß die Schmeicheleien und sage mir offen, weßhalb kannst du, da du der Liebe zu mir dein freies Junggesellenleben, deinen Geschmak am Reisen, deinen Ehrgeiz zum guten Theil zum Opfer brachtest, nicht auch noch diese Stunde opfern, die dich deinem Hause, unserem traulichen Beisammensein, entzieht." — „Gewiß, liebe Emilie, später sollst du es erfahren, du weißt recht wohl, habe ich dir Freiheit des Junggesellen, den Durst nach Auszeichnung hingegeben, so hast du dies durch deine Liebe, die mich glüklich macht, erkauft, wie ein großmüthiger Reicher, der eine Waare weit, weit über ihren Werth bezahlt. Auf ewig werde ich dafür dein Schuldner bleiben müssen. Aber jezt laß mich nur für eine Stunde. Bedenke, das Glük einer Ehe dauere nur so lange, als die Frau geliebt, nicht Herrscherin sein will. Wüßtet Ihr Alle die Macht zu benüzen, die Gott Euch über das Männerherz verliehen hat, wolltet Ihr nie andere Waffen anwenden als Sanftmuth, gewinnende Rede, Ihr würdet uns zu Sklaven machen, dem Lächeln Eurer Lippen stets gehorsam." Max schloß diese poetische Wendung seiner Rede mit einem Kusse und eilte schnell aus dem Zimmer.

Kaum hatte er es verlassen, so schellte Emilie heftig. Der Bediente trat ein. „Geh', Wilhelm, geh' dem Herrn nach, merke dir das Haus in das er tritt, und komme dann rasch zurük. Deine Verschwiegenheit soll dir belohnt werden." — Als der Bediente ging, warf sich Emilie wieder in ihren Sessel; sie war von reizbarer Phantasie, Alles, was sie je von der Untreue der Männer gelesen hatte, flog ihr durch den Sinn, ihr Herz pochte laut, ihre Thränen flossen. „Ach," seufzte sie, „er handelt nicht recht an mir; er falsch! er untreu! Und sein Wesen ist doch so offen, er sagte mir zu jeder Stunde so aufrichtigen Tones, daß er mich liebe, daß ich ihn glüklich mache, nein, in seinem Herzen kann nicht noch das Bild einer Andern sein. — Aber weßhalb denn diese Heimlichkeit, weßhalb denn diese täglichen Zusammenkünfte mit Unbekannten? . . . Ich will, ich muß es erfahren!"

Unendlich langsam verstrichen ihr die Minuten; da trat der Bediente in's Zimmer, sie überhäufte ihn mit Fragen, ob er den Herrn gesehen, mit wem er geredet, wohin er gegangen sei. — „Gnädige Frau, ich folgte dem Herrn, ohne daß er mich bemerkte, in die Friedrichsstraße, dort ging es in's Haus Nro. 21, das ist ein großes schönes Haus. Ich wartete lange und dann . . ." — „Und du hast nicht gefragt, zu wem er ginge . . . Wir haben ja in der ganzen Straße keine Bekannten." — „Ja wohl, gnädige Frau. Die Leute unten im Hause sagten mir, der Herr gehe in den dritten Stok in sein Zimmer." — „Und du gingst in das Zimmer?" — „Bis an die Schwelle, gnädige Frau, weiter konnte ich

nicht, denn es war zugeschlossen. Ich horchte nur eine Weile." — „Und was hast du gehört?" — „O ich habe . . . ich habe nichts gehört," antwortete Wilhelm verwirrt. — „Du hast nichts gehört?" wiederholte Emilie, und ihr zarter Arm faßte den Bedienten kräftig. — „Nein, ach nein, gnädige Frau." — „Morgen will ich selbst ihm nachgehen." — Die Uhr schlug sieben, Max kam eben die Treppe herauf und trat in's Zimmer, als er sie in seine Arme schloß und küßte, sagte sie halblaut: „wenn er doch falsch wäre, wenn er eine Geliebte hätte!"

Am andern Tage eilte Max wieder gleich nach Tische fort. Dieses Mal schlich ihm kein Bedienter nach; Emilie nahm ihren Mantel, hüllte sich tief hinein, und folgte dem rasch dahin Eilenden. Durch viele Straßen, die die Dame sonst nur im raschen Trabe zu durchfahren pflegte, ging der Weg. Es war ein Markttag, betrunkene Bauern verließen die Stadt, Emilie ward gestoßen, angerannt, ein Müllerbursch färbte ihren dunklen Mantel; nach langem Gehen stand sie vor dem Hause, Nro. 21, in der Friedrichsstraße. „Wohnt hier Herr Max von **?" fragte sie eine alte Frau unten im Hause. — „Im dritten Stok, links zu dienen, aber der gnädige Herr verschließt immer sein Zimmer und läßt keine Seele hinein." — Emilie eilte die Stiege hinan; als sie vor der bezeichneten Thüre stand, war sie sehr bewegt.. Endlich, endlich sollte sie jezt das Geheimniß erfahren, das sie schon so viel verborgene Thränen gekostet hatte.

Doch wie es zu gehen pflegt, daß man oft unwillkürlich zaudert, wenn es eine traurige Entdekung gilt; Emilie stand eine Weile unschlüssig vor der verhängnißvollen Thür . . . da glaubte sie im Zimmer reden zu hören, sie legte horchend das Ohr an's Schlüsselloch, und richtig, es war ihres Mannes Stimme. — „Sei ruhig, theure Freundin," sagte er, „ich werde dich gewiß niemals, niemals auf dieser Welt verlassen." — Es war einen Augenblik still im Zimmer, die Horchende draußen war kaum ihrer Sinne mehr mächtig, nur mühsam noch hielt sie sich aufrecht. Man sprach wieder: „Ich habe dir ja auch versprochen, ich wollte dich, troz meiner Heirath, nicht verlassen. An dem einzigen Tage, den ich ganz getrennt von dir verleben mußte, habe ich nicht minder viel als du gelitten, und am andern Morgen bin ich ja gleich zu dir, geliebtes Wesen zurük geeilt. Dich allein habe ich meiner Frau nicht aufopfern können. Ach, wüßte sie um unsern Bund, es würde sie schrekliche Wuth ergreifen, und du hättest Alles von ihrem Zorne zu erwarten."

Emilie riß an der Klingel vor dem Zimmer, daß die Schnur ihr fast in den Händen blieb. Max überrascht und meinend, irgend ein Unglük sei im Hause geschehen, öffnete. Da stürzte seine Frau herein, ihre unglükliche Nebenbuhlerin zu vernichten. — Sie fand in dem weniger als einfach möblirten Junggesellenzimmer nichts, was einer Geliebten ähnlich sehen konnte. Nur ein furchtbarer Qualm erfüllte das Gemach.

Max eilte, ein Fenster zu öffnen, denn seine Frau, die ihn so unerwartet überrascht, ward von dem Qualm fast ohnmächtig. „Siehst du," sagte er, und legte seine lange Pfeife weg, „ich wußte es ja wohl, du kannst nun einmal den Tabaksrauch nicht vertragen." — „Niemand also hier?" sprach Emilie vor sich hin. — „Wie, wer soll denn hier sein?" — „Aber mit wem sprachst du denn? An wen verschwendetest du denn Worte der Liebe, die ich selbst hören mußte, die mich fast rasend machten?" — „An meine Pfeife," sagte er sehr ruhig und

sezte sich neben sie auf den altmodigen Sopha, in den sie niedergesunken war. „Sagtest du mir denn nicht, wenige Tage vor unserer Hochzeit, der Rauch einer Pfeife sei dir sehr zuwider, und du sähest es nicht gern, wenn ich als Ehemann dem Tabak noch fröhne?“ — „Ja, das sagt' ich,“ rief Emilie, „ich kann den fatalen Rauch nicht ertragen, ich muß jedesmal husten, wenn eine Pfeife in meine Nähe kommt.“ — „Um dir also Rauch und Husten zu ersparen, und mir die schmollende Miene von dir, die mir meine alte Freundin, die Pfeife, zugezogen haben würde, miethete ich hier im Hause meiner alten Amme ein Zimmer, um nach dem Essen, wie ich es seit Jahren gewohnt war, ein Stündchen rauchen zu können. Jezt weißt du das Geheimniß meines Geschäftes nach dem Dessert, und du wirst mich gewiß jezt selbst aus dem Hause treiben.“ — „Nein, nein, gewiß nicht, heute zum lezten Male hast du dein einsames Zimmer gesehen; nimm nur Abschied von ihm.“ — „Wo soll ich denn aber rauchen?“ — „In unserm Hause, in meiner Nähe, unter meinen Augen.“ — „Aber der Rauch?“ — „Ich werde mich daran gewöhnen.“

Max drükte viele Küsse auf die Lippen seiner Frau. Dann nahm er Pfeife und Tabak und kündigte der alten Frau unten im Erdgeschoß die Wohnung auf. Emilie aber sagte halblaut: „Er soll lieber in unserm Hause rauchen; mit der Pfeife in der Hand scheint er in schwärmerischer Stimmung, und eine gefällige Nachbarin möchte sich leicht an den Tabaksqualm gewöhnen. Lieber will ich's selbst versuchen, und etwas, das eine Frau ernstlich will, kann sie ja immer.“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. In der Pariser Journal-Literatur hat sich vor zwei Monaten wieder eine neue „Revue“ aufgethan, es ist dies die „Revue Parisienne“, die in Duodez-Format alle Monat erscheint u. von Balzac redigirt wird, der sich gegenwärtig ganz auf die berüchtigte Duodez-Literatur geworfen zu haben scheint. Die „Revue Parisienne“ ist völlig das Genre von Alphons Karrs bekannten „Wespen“, nur übertrifft sie dieselben bedeutend an Frechheit in politischen Klatschereien und Schmähungen. Gegen die beiden verbreitetsten Pariser Revuen, die „Revue de deux mondes“ und die „Revue de Paris“ zieht sie mit besonderer Erbitterung zu Felde; ein Umstand, der sich aus Balzac's zur Genüge bekanntem Verhältnisse zu dem einen der beiden Journale hinreichend erklärt, dieselben jedoch wenig beunruhigt, da Balzac's literarische Bedeutung seit Jahren in entschiedenem Abnehmen ist, und die neue „Revue Parisienne“ nicht das Aussehen hat, als werde sie sich hier auf die Dauer ein Publikum gewinnen. Von größerer Bedeutung ist für jene Zeitschriften der Krieg, welcher ihnen in lezter Zeit mit immer erneuter Heftigkeit von der „France littéraire“ gemacht wird. Die beiden genannten Revüen werden, vorzüglich ihrer sehr gelesenen politischen Bülletins wegen, die schon zu verschiedenen Malen mit dem Emporkommen eines andern Ministeriums die Farbe wechselten, von dem Gouvernement bedeutend unterstüzt.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Der schon oft erwähnte geistreiche Alphons Karr sagt: „Mit Recht wurde behaup-

tet, daß wenn die Männer regierten, nicht sie regierten, sondern die Weiber, und daß wenn die Weiber regierten, man wiederum eigentlich nur von Männern regiert werde. Auf Ehre, wenn das Ministerium vom 15. April die Demoiselle Plessis vom Theater-français repräsentirte, so ist das vom 1. März die Regentschaft der Mad. Dosne und Demoiselle Louise Fitzjames von der großen Oper; mit dem neuen Kabinet tritt Demoiselle Rachel an die Spize der Geschäftsführung." — Ferner an einer andern Stelle: „Wie ich bereits mehr als einmal gesagt habe, man verzichtete auf die Anwendung der Todesstrafe bei solchen Unglüklichen, welche jugendlicher Thorheiten oder Unbesonnenheiten wegen ihre Ehemänner vergifteten. Eins jedoch ist bisher der Aufmerksamkeit der Justiz und der königl. Gnade entgangen, ein Vergehen, das nicht nur nicht milder, sondern immer strenger mit Strafe belegt wird: ich spreche von der Unart mancher Leute, die Teppiche und Deken aus den Fenstern auf die Straße hinunter abzustauben und zu reinigen, und ich führte schon an, mit welchem Eifer diesem Vergehen nachgejagt wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Bürger sammt und sonders die darauf bezüglichen Verordnungen beherzigen möchten, — damit die Administration, welche seit geraumer Zeit fast ausschließlich mit der Teppichjagd beschäftigt ist und darüber so manche höchst wichtige andere Dinge vernachlässigt, wieder zu sich käme. Die Sache ist sehr folgenreich." — Als der berühmte Augenarzt Gräfe unlängst starb, hinterließ er Hunderttausende; Stieglitz, der als armer Doktor nach Hannover kam, hinterläßt eine halbe Million Thaler, wie ich gestern in einem deutschen Blatte las. Von einer französischen Augendoktorin, welche vor vierzehn Tagen starb, schreibt ein Pariser Blatt: Dem Hospital der Stadt Auxerre sind baare 100,000 Fr. zur Gründung von sechs Betten für arme und kranke Matrosen vermacht worden. Dieses Legat wurde von Rose Mullot, welche aus einer Auxerrer Matrosenfamilie stammte, ausgesezt; zu dem Vermögen, von welchem sie eine so humane Anwendung machte, kam sie auf sehr merkwürdige Weise. Nachdem sie lange gedient hatte, verheirathete sie sich und lebte sehr kümmerlich. Rose Mullot war eine große Hundeliebhaberin und erlebte den Schmerz, daß ihr Liebling von einer Augenkrankheit befallen wurde. Rose wendete ein Mittel, das sie einst von ihrer Mutter hörte, an und es half. Durch diesen günstigen Erfolg ermuthigt, wendete sie es auch auf Menschen an, und assozirte sich mit einem Pariser Arzte. Auf diese Weise trozte sie allen gegen sie anhängig gemachten Prozessen u. gewann immer mehr Vertrauen und Kunden. Daher Rose Mullots großes Vermögen. Als sie starb, gedachte sie auch der Hunde, als der Urheber ihres Glüks und ihrer steten Lieblinge: zur Pflege kranker Hunde sezte sie gleichfalls 300 Fr. aus!

Liverpool. Unlängst saß in hiesiger Stadt (erzählt das „Liverpool Mail") eine arme Alte, und wikelte Baumwollengarn von einem Knäul ab. Trübselig saß sie, und dachte eben mit Angst daran, wie es ihr ergehen werde, da sie den Hauszins nicht aufzubringen vermöge. Der Knäuel ist abgewunden — ihr Blik fällt von ungefähr auf das Wikelpapier, welches ein Stük von einer vorjährigen Zeitung war, u. sie liest — ihren Familiennamen. Es war, wie beim Auseinanderfalten des Papieres es sich ergab, die Anzeige einer ihr gebührenden bedeutenden Erbschaft, die ihr ohne diesen wunderbaren Zufall nie zu Gesicht, nie zur Kunde gekommen sein würde!

Berlin. In unsern Zeitungen wird es sehr lebendig. Es hat sich bereits seit einem paar Jahren eine, man möchte sagen, pietistische Sekte laut gemacht, welcher unsere eben nicht sonderlich milde Polizei noch nicht streng genug ist; sie wollen gegen allerhand Sittlichkeiten u. Unsittlichkeiten, Tabakrauchen, Tabaksdosen, ꝛc. Vereine stiften. Es sind Herren mit Balken im Auge, welche nach Splittern schauen. Die Polizei läßt ihnen das Geschreibsel, denn um so weniger wird sie lästig gefühlt; sollten indessen die Herren durch selbstständiges Eingreifen einen anarchischen Zustand herbeiführen wollen, so würden sie die Ersten sein, welche der Polizei verfielen.

New-York. Eine Thatsache, das heißt einen amerikanischen Puff geben englische Blätter zum Besten. Der Herausgeber des Trompeters von New-Orleans wurde neulich mit einer jungen Lady bekannt, deren blaue Augen in so lebendigem Glanze strahlten, daß ein einziger Blik schon hinreichte, nicht nur einen Schneeball zu schmelzen, sondern, was mehr sagen will, das Herz eines Zierbengels zu rühren. Besagte Lady legte sich eines Abends schlafen, und stand am andern Morgen wieder auf. Als sie aber vor ihren Spiegel trat, da fand sie zu ihrem Schreken, daß das schwelgende Blau in tiefes Schwarz verwandelt worden war. Dieses wunderbare Phänomen versezte sämmtliche Philosophen der Vereinigten Staaten in die größte Aufregung. Endlich kamen sie dahin überein, daß das Augengestirn der Schönen Trauer angelegt habe, nachdem es so viel Unglük unter der Männerwelt angerichtet. — An solchen ziemlich abgeschmakten Geschichten finden die Amerikaner großes Gefallen; wir wollen hier eine zweite aus einer New-Yorker Zeitung mittheilen: „Das bekannte Leichdornpflaster thut Wunder. Neulich kaufte Herr Quibbs aus Powhattan eine Büchse davon für seine Frau: zufällig strich er ein wenig von dem Inhalte vorn an seinen Karren, und war nicht wenig überrascht, daß dieser anfing sich zu bewegen. Das Pflaster zog ihn, ohne daß der vorgespannte Gaul sich rührte, richtig nach Hause. Ein anderer Mann hatte ein Lotterieloos in seiner Tasche; ein klein wenig von dem Pflaster war durch Zufall auf dasselbe gekommen, und siehe da, es zog das große Loos. Auch Zähne zieht es vortrefflich aus.“

Etwas von Allem. Saphir in Wien kündigt an, daß er seine „dramaturgischen Vorlesungen“ auf die nächste Fasten verlegen werde, da „Kontraritäten und Wechselfälle“ den Beginn derselben für den Monat November unmöglich machten. Hingegen wird er am 13. Dez. eine „große deklamatorisch-musikalische Akademie und humoristische Vorlesung“ im Theater halten. — Im Theater an der Wien ist wieder eine neue Posse: „Nikodemus, der seinen Vater sucht“ von A. Werle, zu Grabe getragen worden. — Dem „Sammler“ zufolge folgt der Prästigateur Philiph, der in Wien seine Vorstellungen bald beendigen wird, einer Einladung nach Pesth. — Der bekannte Wiener Volksdichter Hr. Meisl regt sich wieder. Sein neues Sittengemälde: „Czaar Peter in Paris“ kommt nächstens zur Aufführung und gegenwärtig ist er mit einer neuen Posse: „Die Landpartie nach Haimbach“ beschäftigt. — In Frankfurt wird Gutzkows „Werner“ nächstens gegeben werden. — In München erschien eine junge Sängerin, Dem. Zern als „Nachtwandlerin“ und gefiel. — Die Königin Victoria v. England ist Mitglied der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft geworden. — Ein Pariser accreditirtes Modejournal sagt:

„Man fragte uns, was jezt am meisten in der Mode sei? Der Bournuß, der Mantel, der Pelz, der Paletot ꝛc.? Wir können darauf antworten, daß Alles in der Mode ist; man sieht Alles, und wie glüklich ist Diejenige, die Alles haben kann!“ — London nimmt eine Oberfläche von 20 englischen Geviertmeilen ein, u. zählt 10,000 Straßen, Gassen und Pläze mit 200,000 Häusern und 2 Mill. Menschen, welche wöchentlich allein mehr als 4½ Millionen Pfund Fleisch verbrauchen. — Madame Lafarge ist noch immer der Gegenstand aller Konversation und Spekulation in Paris. Man trägt Shawls u. sonstige Mode-Artikel à la Lafarge. Die feine Welt spielt Pianofortestüke, die auf ihr Schiksal komponirt sind, und von denen eins „une pièce de Madame Lafarge“ betitelt ist. Ein halbes Duzend Portraits, welche die geistreiche Angeklagte in den verschiedensten Haltungen darstellen, darf an keinem Bilderladen fehlen und die Memoiren u. Broschüren über sie und ihren Prozeß wollen kein Ende nehmen. Noch ganz vor Kurzem erschien eine Schrift unter dem Titel: „Madame Lafarge mémoires, lettres inédites, confidences secrétes, etc.“ „Ungedrukte Briefe von Madame Lafarge, ist das ein Ding der Möglichkeit!“ ruft alle Welt zweifelhaft aus, nachdem der Gerichtshof von Tulle Alles, was davon nur aufzutreiben war, in die Prozeß-Akten hat aufnehmen lassen und wir vier Wochen lang die Journale damit angefüllt sahen. — Das neue Schauspielhaus zu Dresden soll zu Weihnachten mit Goethes „Tasso“ eröffnet werden. — Fanny Elsler erhält für einen vierwöchentlichen Aufenthalt in Havanna auf der Insel Cuba, wo sie Vorstellungen gibt, 100,000 Fr. — Ein englisches Blatt sagt: „Das Volk der drei Königreiche verzehrt jährlich für ungefähr 25 Mill. Pfd. Sterl. Brod, hingegen für 50 Mill. Pfd. St. geistige Getränke. Blos das Geld, das jährlich in Gin (Wachholderbranntwein) ausgegeben wird, könnte die ganze Bevölkerung ein halb Jahr lang mit Brod versorgen. Die Mäßigkeitsvereine haben noch viel zu leisten. — Dr. Coremans in Brüssel nennt seine Zeitschrift: „Freie Presse, seit einiger Zeit die germanische Presse. Sie ist jezt in den preußischen Staaten erlaubt.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 24. d. M. gab man auf dem Pesther Theater eine Novität: „die Männerfeindin“, Lustspiel in 5 Akt. von J. Benedix. Der Vf. soll ein anderes Stük, betitelt: „das bemoosteHaupt“, geschrieben haben, das beifällig aufgenommen wurde. Kann sein! Als ich aber, am Schlusse des dritten Aktes der „Männerfeindin“ einen großen Theil des Publikums in süßen Schlummer versunken fand, einen andern Theil das Theater verlassen sah,

„Und der Vorhang gehet auf,
Und der Vorhang gehet nieder;
Doch die Glüklichen,
Kehren nicht mehr wieder,“

da rief ich aus dem Innersten meiner Seele: „O wär' ich nur heut' kein Theaterreferent, und könnt auch ich dem heißen Drang meines Herzens folgen.“ Bei einem Lustspiel, wie dieses, muß den Schauspielern die Lust zu spielen vergehen, u. die heute beschäftigten besten Mitglieder unserer Bühne konnten troz aller angewandten Mühe diesem Cadaver kein Leben einhauchen. — Zwei junge Damen beschlossen ewige Männerfeindinen zu sein, und nie zu heirathen. Das Motiv zu diesem Entschlusse ist bei der Einen, einer jungen Wittwe, eine unglükliche Ehe, und darum, weil sie ihr seliger Mann so arg gequält, hat sie beschlossen, auch uns zu quälen; bei der Andern wieder, weil ihr Liebhaber sie verlassen. Im ersten Akt werden wir aus vielen abgeschmakten Reden und langen nichtssagenden Tiraden gewahr, daß die beiden Damen nicht heirathen wollen, jedoch dafür entschädigt uns der 2 Akt, wo wir wieder hören, daß die Damen nicht heirathen wollen, bis wir endlich aus dem dritten Akte die nagelneue Geschichte vernehmen, daß die Damen nicht heirathen wollen. Endlich im vierten Akte erscheinen die Liebhaber der Damen,

um sie zu bekehren. O wie hätten auch wir diese Liebhaber lieb gehabt, wären sie nur um drei Akte früher erschienen. In dem ganzen Stüke ist keine Spur von einer heitern geistreichen Konversation, nichts als leeres Geschwäz und lange, matte Phrasen. Blos der Thee, den die Damen im 1. und 2. Akte schlürfen, ist das einzig Genießbare, was im Stüke vorkommt, Falls der Thee eine Wahrheit, keine Spielerei war.

J. Sdnr.

— Unsere ausgezeichnete und beliebte Schauspielerin, Dem. Emilie Müller, begibt sich dieser Tage nach Temesvar, um dort einige Gastrollen zu geben. Wir gratuliren dem dortigen Publikum zu diesem interessanten Gaste.

— Wir vernehmen so eben, daß Herrn Alexander Schmid, die Direktion des Pesther deutschen Theaters auf weitere sechs Jahre, das ist von Ostern 1842 bis Ostern 1848, zugetheilt werden soll.

— Die erste Aufführung des bereits angezeigten Preislustspiels „Rosza" von Szigligety findet künftigen Montag im Nationaltheater Statt.

Musikalisches. Heute gibt die Familie Lewy ihr drittes und letztes Konzert im Nationaltheater. Die trefflichen jungen Künstler werden durch eine Auswahl sehr brillanter Piecen besondere Gelegenheit zum Auszeichnen haben.

— Hr. Prof. C. Kloß aus Berlin, ein rühmlich bekannter Musiker u. Kompositeur, ist hier angekommen. Bei der morgen stattfindenden Musikvereins-Produktion wird eine von ihm komponirte Kantate nach Worten von Gellert exekutirt werden.

— Mit dem bereits schon erwähnten berühmten Violinisten Hrn. Moralt, ist auch ein sehr ausgezeichneter Pianist Hr. Fesca aus Karlsruhe, hier angekommen, den kompetente Kunstkenner als einen der Ersten seines Faches bezeichnen.

Literarisches. Der bekannte ungarische Literat Hr. von Kovacsoczy gibt vom künftigen J. 1841 ein neues Blatt in ungarischer Sprache heraus. Es wird den Titel Közlemények (Mittheilungen) führen und wöchentlich viermal erscheinen.

Kirchenmusik. Am 22. d. wurde die neue Messe in D-moll von dem ausgezeichneten Kapellmeister Hrn. Schindelmeisser, unter Leitung des wakern Chorregenten Hrn. Franz Bräuer und Mitwirkung des Musikvereins, ausgeführt. Die zahlreich versammelten Musikkenner wurden von diesem gediegenen Tonstüke im Innersten entzükt. Zum vortrefflichen Gelingen dieses mit Geist u. Kraft exekutirten Kunstwerkes trug besonders die treffliche Instrumentirung, die schönen Gesangsstimmen der Mitglieder des Musikvereins, so wie die ausgezeichnete Leitung des Dirigenten Hrn. Fr. Bräuer, dessen regem Eifer und unermüdetem Fleiß wir es zu danken haben, daß die Kirchenmusik bei uns einen solchen Grad von Vollkommenheit erreichte, bei. — Hrn. Schindelmeisser aber, dessen ausgezeichnetes Talent als Kompositeur sich wieder auf eine glänzende Weise bewährte, und der sich heute im Gebiete der ernsten Kirchenmusik, so wie früher im heitern Opernfache als Meister zeigte, verdient die ehrenvollste Anerkennung. Möge Hr. Schindelmeisser bald frische Bluthen seiner reichen Phantasie pflüken, welches der aufrichtigste Wunsch aller Musikkenner und Derjenigen ist, die sein großartiges Talent zu schäzen wissen. J. Sdnr.

Der Maskenball in den Pesther k. städt. Redoutensälen, zum Vortheile des Arme-Kinder-Spitals, war, zur Freude aller Menschenfreunde, äußerst glänzend u. überaus zahlreich besucht. Die drei Musikbanden, der in Ofen u. Pesth garnisonirenden Regimenter spielten die beliebtesten Tanzweisen mit rühmlicher Gewandtheit; der imposante Maskenzug, unter der Leitung des Balletmeisters Kolossanzky, überraschte durch seine Bizarrerie; Tanz, Beleuchtung, Konversation, Masken, Kredenz, Traiteurie, Musik, kurz, Alles einigte sich, um die Nacht eben so pikant als genußreich zu gestalten. — Die Ziehung der Lotteriegewinnste ging mit Ordnung und Präzision vor sich. — Der Ertrag des Abends — wohl die eigentliche Tendenz — war ein überaus günstiger und jeder Menschlichdenkende fühlt sich verpflichtet, Allen, die zur Durchführung des Ganzen irgendwie beigetragen, Worte des innigsten Dankes offen zu spenden. —ż.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

97. Mittwoch, 2. Dezember. 1840.

Der Spiegel an seine Abonnenten.

(Ankündigung für das Jahr 1841.)

Der Spiegel beendigt mit diesem Monate seinen **dreizehnten Jahrgang** und diese geraume Zeit seines glüklichen Bestandes mag wohl schon ein Wörtchen zu seinen Gunsten sprechen. Aber wir könnten noch andere Zeugen als die Zeit für unsern **Spiegel** anführen; wir könnten es andern Journal-Redaktionen nachmachen und sagen, der Spiegel habe 2500, oder 7000 oder noch mehr Abonnenten — wer würde uns das nachrechnen? Ja noch mehr, wer würde es uns wehren, wenn wir bekannt machten, der Spiegel hat **hunderttausend** Abonnenten! Jedermann würde zwar da ausrufen: „das ist eine abgeschmakte Lüge!" und es kann auch wirklich eine abgeschmakte, tolle Lüge sein; aber wir würden sie von Semester zu Semester kühn wiederholen, das Publikum würde sich nach und nach daran gewöhnen u. zulezt glauben, es müsse doch etwas daran sein — wenn nicht hunderttausend, doch wenigstens **fünfzigtausend**, wahrlich, genug, um das gelesenste Journal auf dem Erdboden zu sein. — Doch das sei weit von uns entfernt zu thun. Die Zahl unserer Abonnenten soll stets ein Geheimniß für die Welt bleiben, und wir glauben darin klug zu handeln; denn fiele diese Zahl so aus, wie sie Jedermann erwartete, nicht zu groß, nicht zu klein, so liegt nichts Merkwürdiges für die Oeffentlichkeit darin; fiele

sie zu klein aus, so hätten wir nicht Resignation genug, um sie bekannt zu machen; und wäre sie auffallend groß, so liefen wir Gefahr auf Unglauben zu stoßen. Wir stellen daher einen Saz auf, wie ihn unsers Wissens noch keine andere Journal-Redaktion vor uns aufstellte; wir sagen nämlich: **wir haben nur Einen Abonnenten.** Jeder geehrte Abonnent des Spiegels denke sich nun, er wäre dieser Einzige und kümmere sich nicht darum, ob er 7000 Kollegen habe oder nicht; was liegt daran? Gewißheit wird er doch haben, daß wir **Einen** Abonnenten wirklich besizen, aber auch die, **daß wir diesen Einen Abonnenten nach Möglichkeit stets zu befriedigen suchten.**

Und das soll auch in der Folge mit erhöhtem Aufwand und vermehrtem Eifer unser vorgestektes Ziel sein.

Unser geehrter Abonnent oder auch Abonnentin soll im künftigen Jahre eine ununterbrochene Reihe der anziehendsten Aufsäze erhalten. Darunter meist **Originalartikel**, worin der Spiegel reicher ist, als manches vornehmthuende Blatt, das mit seiner Originalität prahlt. Dem Spiegel wird zwar die Ehre erwiesen, sehr häufig nachgedrukt zu werden, was für ihn sehr schmeichelhaft ist, aber selten wird er als Quelle genannt. Warum? Weil der Spiegel es nie der Mühe werth achtet, gleich andern Blättern in dergleichen Fällen, einen teufelsmäßigen Lärm zu erheben. Man sündigt daher auf seine Güte, während griesgrämliche Blätter bei dem unbedeutendsten aus ihnen entnommenen Artikelchen stets genannt werden. Das thut nichts, der Spiegel führt doch immer die Quellen an, aus denen **er** schöpft u. denkt nicht an Repressalien. — Ein Hauptwahlspruch des **Spiegels** aber ist:

Keinen Augenblik Langeweile!

Alle seine Aufsäze sollen, wenn sie auch Belehrendes und Nüzliches mittheilen, leicht und gefällig gegeben werden, sich angenehm lesen lassen, und nur nicht um's Himmelswillen ennuyiren. Alle Artikel, der größte bis zum kleinsten, sollen nicht ohne Interesse sein. Dabei wird nie der Anstand aus den Augen gelassen werden, so daß wenn der geehrte Abonnent zufällig eine **junge Abonnentin** wäre, sie das Blatt ohne Bedenken in die Hand nehmen kann, und es gewiß ohne Erröthen niederlegen wird. Die Bilder des Spiegels werden im künftigen Jahre mit besonderer Sorgfalt behandelt werden. Der geehrte Abonnent und noch mehr die geehrte **Abonnentin** soll Freude an den **Modenbildern** erleben. Was die Hauptstadt der Modenwelt nur Neues hervorzaubert, wird mit Telegraphen-Eile mitgetheilt, und die geehrte Abonnentin wird — das garantiren wir — früher als alle ihre Bekanntinen wissen, welche Hüte, welche Bonnets, welche Mäntel, Ueberröke, Kleider, Schärpen, Shawls, Chemissetten, Blumen, Bänder, Federn ꝛc. ꝛc. ꝛc. man in Paris trägt, denn kein anderes Journal weiß das so schnell, wie der **Spiegel**. Ist es da nicht der Mühe werth, Abonnentin des **Spiegels** zu sein? Jede Woche erscheint wenigstens **ein** solches Bild mit zwei, drei, bis vier Figuren, und auf das fleißigste, schönste und brillanteste gearbeitet. — Dann erscheinen noch andere Bilder: **Genre-, Charakter-** u. **Groteskbilder**, dann **Portraits** und was noch Alles die Geschichte des Tages mit sich bringt. Wir haben ganz besonders schöne Sächelchen in petto, mit denen wir unserm geehrten Abonnenten eine heimliche Freude zu machen gedenken. Vorzüglich soll er gleich mit der ersten Nummer des neuen Jahres 1841 mit

drei Bildern auf Ein Mal

sehr überrascht werden. Auch die **äußere Form** des Spiegels, mit einer **neuen** herrlichen Vignette, die ein berühmter Xilograph in Wien verfer-

tigt, geziert, wird viel gefälliger werden. — Somit soll der Spiegel stets, wie es einem Spiegel geziemt, ein heiteres u. freundliches Gesicht zeigen, besonders wenn die schöne Abonnentin fleißig hinein sieht, und sollte ihn einmal auch ein sauertöpfiger Aristarch mit seinem Hauche etwas trüben, qu' importe! — wird der Spiegel gepuzt, so ist er dann desto klarer und reiner. — Und bei dem Allen bleibt der Preis des Spiegels — der alte, beispiellos niedrige — nämlich **halbjährig**: 4 fl., mit der Post 5 fl. und die Prachtausgabe 1 fl. C. M. mehr!! Dafür erhält der Abonnent **jährlich** wenigstens 104 Nummern vom **Spiegel**, 80 bis 90 von der **Handlungszeitung**, 30 vom **Schmetterling**, 55 — 60 Modenbilder (mit 120—130 Figuren), 12—15 Genrebilder, Portraits, oder andere Bilder u. s. w. Wer thut noch so viel für einen einzigen Abonnenten, und wer thut es für mehrere Tausend?

Nun verehrte Abonnentin! oder verehrter Abonnent! abonnire auf das Jahr 1841, und du sollst sehen, wie wir dich zufrieden stellen werden.

Man abonnirt bei allen k. k. Postämtern, im Redaktionsbureau zu Ofen und in den Kunsthandlungen der Hrn. Wagner (Servittenplaz) und C. Miller (große Brükengasse) in Pesth.

Die Redaktion des Spiegels.

Ein Abentheuer in Spanien.

Während des für die Franzosen so unglüklichen spanisches Krieges, wo Napoleons Stern schon anfing zu erbleichen, war ein französischer Soldat in einer kleinen Stadt einquartirt, welche nahe bei dem schönen und verführerischen Sevilla lag. Er verliebte sich in die Nichte eines reichen Alkaden, der natürlich nie in eine Heirath eingewilligt hätte, denn wenn er auch seinen Franzosenhaß vergessen wollte, so war doch Paul Daverne ohne Vermögen. Indeß der Pariser Grenadier scheuete weder List noch sorgfältige Bewachung, um sich Donna Ines zu nähern. Die Liebenden sahen sich selten und suchten sich dafür durch Briefe zu entschädigen. — „Mein hübscher Paul," sagte das junge Mädchen in seinem Schreiben, „warum hast du meinem Onkel nicht gesagt, du seiest eben so reich, als du jung und schön bist! Du kommst von Weitem her und könntest es ihm vorlügen, diese Unwahrheit wäre ja unschuldig, weil sie unsere Liebe begünstigte. Er ist oft erstaunt, daß du so geläufig spanisch sprichst und den Horaz ohne Stoken übersezest, auch weiß er wohl, daß Euer Kaiser alle jungen Franzosen in sein Regiment stekt. Deine Eltern sind geachtet in der Gesellschaft, mache sie auch reich, mein Freund, und du befreist unsere Liebe von einer Sorge mehr." — „Schöne Ines," antwortete der junge Grenadier, „unser Kaiser ist größer, als es Cäsar und Hannibal je gewesen sind, und deshalb keine kleine Ehre, einer seiner Soldaten zu sein; seine Lieutenants sind mächtiger als Könige und obgleich deine Landsleute unsere Feinde, so wissen sie doch, daß die französischen Anführer eben so tapfer sind, als es Euer Cid war. Frankreichs junge Männer folgen freiwillig der militärischen Laufbahn, weil sie die ehrenvollste und glänzendste ist, wenn man Napoleon folgt. Ich liebe dich wie meine Fahne, aber ich müßte erröthen, wenn ich deinetwegen Jemand betrügen sollte."

Uebrigens predigten nicht alle seine Briefe diese strenge Moral, und in andern bot er viel Beredsamkeit auf, um sich Ines liebenswürdig zu zeigen und sie zu bestimmen, ihren verdrießlichen Onkel zu verlassen und mit ihm zu ent-

fliehen. Am Ende verlangte er nur zwei Monate, um ihrer würdig zu erscheinen, den einen, um eine glänzende That zu thun, wonach er das eiserne Kreuz zu erlangen hoffte, und den andern, um sich die Epauletten eines Unterlieutenants zu erkämpfen. Als aus diesem nichts wurde, verließ er sich, muthig und verliebt wie er war, auf sein gutes Glük. Ines war zu ängstlich um ihren Vormund zu verlassen und einem französischen Soldaten zu folgen; aber als ächte Spanierin wunderte sie sich, daß ihr Geliebter nicht des Nachts die Mandoline unter ihrem Fenster spielte, und daß er noch nicht von der seidenen Leiter gesprochen, welche sich jede Spanierin zu verschaffen sucht und die sie an ihrem Balkon befestigt. Bald ward indeß der Franzose mit diesen Dingen bekannt und zögerte natürlich länger nicht, sich eine Gunst zu erbitten, die ihm gern bewilligt wurde, und die folgende Nacht ward gleich zum Rendezvous bestimmt.

Es war eine heiße und dunkle Nacht, als Paul in einen spanischen Mantel gehüllt unter dem Fenster seiner Angebeteten das Herunterlassen des seidenen Strikes erwartete. Er wußte, daß das Balkonfenster zu einem Vorzimmer gehörte, welches an einen Hausgang stieß, an dessen Ende sich das Zimmer seiner Ines befand. Der Onkel wohnte über ihr. Nach einer Stunde freudigen Harrens erschien das schöne Mädchen auf dem Balkon, befestigte die Leiter und bald hatte er das Ende in der Hand und wollte sich hinaufschwingen, als er troz der Dunkelheit einen Schatten in der Straße auf- und abgehen sah; er ging, den Degen in der Hand, auf den Verwegenen zu, weil er fürchten mußte, durch einen Nebenbuhler oder einen Feind erdolcht zu werden. — „Gehen Sie hier weg, Kavaliere," sagte er auf spanisch, „dieser Gang gehört heute mir zu." — „Ich weiß es, Verehrtester!" antwortete man. — „Sie wissen es? Was wollen Sie hier?" — „Dasselbe, was Sie wollen."

Paul ging mit dem Säbel dicht auf seinen Rivalen los. Dieser hielt ihn auf. „Halten Sie ein; verständigen wir uns erst. Sie sind also Paul Daverne, Grenadier im dritten Regiment? und lieben Signora Ines de Guardia, welche hier wohnt; Sie sehen, daß ich Sie kenne. Ich bin der arme Theodor, der Kammerdiener unsers Richters, und Sie werden einsehen, daß es mir leicht gewesen wäre, in größerer Begleitung zu kommen; aber Gott bewahre mich, ich will Ihre Liebe nicht stören, wenn Sie die meinige unterstüzen wollen." — „Die Ihrige, Theodor," unterbrach ihn Paul und sah ihn groß vom Kopfe bis zum Fuße an, so gut es in der Dunkelheit ging. Es war ein brauner Mann, dessen schwarzer Schnurrbart fast das halbe wohlgebildete Gesicht bedekte. Er trug einen eleganten, aber ziemlich unordentlichen Anzug. „Sie haben eine Liebe in diesem Hause?" sezte der Grenadier hinzu. — „Ja, ich liebe Pepita, das Kammermädchen der Donna Ines, und ohne Ihrem Geschmak zu nahe zu treten, so versichere ich Sie doch, daß ich sie hundertmal schöner finde, als ihre Gebieterin. Die Liebe verschönt Alles, und die Frau, die man liebt, findet man auch am bezaubernd̊sten. Pepita hat mich von Ihrem Rendezvous unterrichtet und Sie erlauben gewiß, gnädigster Herr, daß ich nach Ihnen auch hinaufsteige?" — Der galante Franzose konnte nicht nein sagen. „Stille und verschwiegen müssen Sie aber sein!" sagte er. Paul schwang sich hinauf, erreichte glüklich das Zimmer seiner Geliebten und überließ die Leiter dem Kammerdiener.

Man kennt die Zusammenkünfte zweier Liebenden, die Schwüre, die sie wechseln, die schönen Träume für die Zukunft; man ist erst jung und schön,

dann ernster und würdiger durch das fortschreitende Alter und endlich beschließt man sein Leben in Eintracht, wie Philemon und Baucis. Ines war schon ganz Französin und schmükte ihren Geliebten mit jeder Auszeichnung in seiner militärischen Laufbahn. Als die Sterne nach und nach erblaßten und der Tag graute, während dieser geträumten Götterzukunft, mußten die Liebenden endlich daran denken, sich zu trennen, da die Vormünder einen sehr leisen Schlaf haben und die Bewohner einer kleinen Stadt des Morgens früh bei der Hand sind. — „Apropos," sagte Paul beim Abschied, „wir sind nicht die einzigen Glüklichen in diesem Hause und Pepita . . . ." — „Pepita?" — „Höre, Geliebte, es steht uns nicht an, zu streng zu sein, habe Nachsicht mit Pepita; sie hält unsere Liebe geheim, laß uns auch die ihre beschüzen, übrigens muß ich dir gestehen, daß ich beinahe ihr Mitschuldiger bin." — „Mein Freund, ich verstehe dich nicht." — „Hier das Verständniß: Pepita hat einen Liebhaber, einen hübschen Jungen, der sie zu lieben scheint und dem sie ein Stelldichein gegeben hatte." — „Pepita," antwortete Ines, „ist nicht meine Vertraute; sie ist schon gestern wegen eines Auftrags in die Meierei meines Onkels gegangen und gerade während ihrer Abwesenheit gestattete ich dir den Zutritt." — „Ach, großer Gott, was hab ich da gemacht! Ein Mann hielt mich in der Straße auf, er sprach von dir, von sich, von Pepita, von seiner Liebe: ich glaube ihm auf sein Wort und lass' ihn nach mir heraufsteigen." — „So sind wir verloren! es ist ein Dieb!" — „Es ist der Kammerdiener des Richters." — „Nicht weiter, es ist wahr, Pepita hat einen Geliebten, aber er ist Aufseher auf dem Pachthof meines Onkels und er hat sie gestern selbst abgeholt."

Es war ausgemacht, man hatte die Leichtgläubigkeit Pauls benuzt und ein sehr verdächtiger Mann hatte sich ins Haus geschlichen. Wenn es ein Dieb war, was war aus dem Onkel geworden; vielleicht lag er ermordet in seinem Zimmer!

Sobald dieser Gedanke in Ines aufstieg, wollte sie, bleich und halbtodt vor Schreken, in sein Zimmer eilen, aber Paul litt nicht, daß sie allein ging, aus Angst, es möchte ihr da was zustoßen; er folgte ihr unwillkürlich, obgleich dadurch das Verständniß der jungen Leute zur Gewißheit wurde. Sie erwachten erst aus ihrer Betäubung, als sie vor dem Bette des Alkaden standen, der fest geknebelt darin lag, ein Schnupftuch in dem Mund hatte und sich weder bewegen noch schreien konnte. Paul beeilte sich, seine Fesseln zu zerschneiden, Ines war bemüht, ihm wieder zu Athem zu verhelfen und der Alkade konnte endlich seinen Befreiern danken.

„Sie sind es, Herr Franzose," sagte der Alkade, „o Himmel, wie ist es möglich, daß mich ein Spanier berauben konnte!" Er erhob sich, lief in das anstoßende Kabinet und kam mit entstellten Zügen zurük. — „Der Räuber," sagte er, „hat mir Alles genommen, auch deine Mitgift, meine Nichte. Du hast gar nichts mehr und kannst jezt nur diesen Herrn heirathen! Er wird kein spanisches Geld nach Frankreich mitnehmen." — Nun kam die Reihe an Paul Daverne und er wurde um seine Anwesenheit in dem Hause gefragt; Ines übernahm es, troz der üblen Laune des Onkels, den Dienst, den er ihm erwiesen, so hinzustellen, daß er es dankbar anerkennen mußte.

Der Franzose lief indeß voller Wuth über den Räuber, der ihn so betrogen hatte, in die Kaserne und nachdem er seine Abentheuer seinen Kameraden

erzählt hatte, fordert er sie auf, ihm zu helfen, Theodor ausfindig zu machen. Dann ging er zum Richter, erzählte ihm, wie man seinen Namen mißbraucht hätte, um den Alkaden, seinen Freund und Amtsbruder zu bestehlen. Einen Augenblik nachher waren alle spanischen Soldaten des kleinen Städtchens auch auf den Beinen und zum ersten Mal sah man sie denselben Zwek verfolgen, wie die französischen Grenadiere. Man klopft an alle Barraken an, alle versteckten Oerter wurden durchstöbert und Theodor ward nicht gefunden. Endlich nach vielen vergeblichen Nachsuchungen und im Augenblik, als es beinahe zur Gewißheit wurde, daß der Dieb mit seiner Beute schon entflohen war, hörte Paul, sein heftigster Verfolger, eine Stimme, welche ihm bekannt schien; er legte das Ohr an die Thür eines Hauses, wo er gerade allein stand und vernahm ganz deutlich die Worte: „Nun, hübsche Zigeunerin, noch einen Kuß und ein Glas Madera, dann fort nach Barcelona, wo ich dir so viele französische Stoffe kaufen werde, daß du sie in zehn Jahren nicht verbrauchen kannst; thue das Gold in meinen Leibgurt und dann brechen wir auf.“ — Die Thüre mit einem Fußtritte einstoßen und den Dieb spanischen Soldaten, welche ihm auf dem Fuße folgten, überliefern, war für den Franzosen das Werk eines Augenbliks. Troz dem bemerkte er, daß der Bandit einen guten Geschmak hatte und daß seine Zigeunerin wirklich weit jünger und schöner war, als Pepita.

Paul heirathete seine Ines und der Alkade versprach ihn freiwillig das spanische Geld seiner Nichte zu geben, wenn die französische Armee Spanien verlassen würde. Ines wurde ganz Französin und nachdem die Bourbons auf den Thron kamen, verlangte und erhielt der Hauptmann Daverne seinen Abschied.

(Telegraph.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Wien. Henriette Carl hat am 26 Nov. ihr Gastspiel im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore ruhmvoll beendigt. Sie gab die Elvira in den „Puritanern“ und ward von Anfang bis zu Ende mit Beifall überschüttet. Der Eindruk, den sie in dieser unstreitig glänzendsten Parthie der eminenten Lutzer zurükließ, konnte nicht günstiger sein, und spricht höchst ehrenvoll für das hohe Talent der Carl. Man stellte sogar diese Leistung in technischer Beziehung über ihre Norma, was in Wahrheit viel gesagt ist. Schon das Gebet hinter der Szene, worin die Stimme der Elvira vorherrschend ist, wurde lebhaft beklatscht und der imposanten, herrlichen Gestalt der Gastin ward ein rauschender Empfang. In dem darauf folgenden Duett mit Staudigl erregten zwei schöne Triller einige Aufmerksamkeit (und wir sind gar schöne Triller gewohnt) und nach dem Schluß der Cabaletta wurde sie mit Staudigl stürmisch hervorgerufen. Nicht ohne Bangigkeit sah man aber der folgenden Polacca, dieser Favorit-Arie der Lutzer, entgegen; doch ihre schöne, klare Stimme, unterstüzt durch einen herrlichen Vortrag, siegte und die Künstlerin ward am Schlusse zwei Mal stürmisch gerufen. Die elegische Haltung in Spiel und Vortrag erwarb ihr die Ehre nach dem ersten Finale zum vierten Male hervorgerufen zu werden und so ging es crescendo bis zu Ende der Oper, in deren Verlauf sie vielleicht zehnmal enthusiastisch gerufen wurde. Der Succeß der Carl in Wien war somit ein überaus glüklicher, obwohl sie mit so ma-

nigfaltig widrigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, und es ihr namentlich nicht gelingen konnte, durchaus in ihren Glanzparthien zu erscheinen. Ihre Semiramis, ihre Armida, Anna Bolena, Desdemona, Medea, Ginevra ꝛc., durchaus unvergleichliche Parthien der Carl, konnten nicht zur Darstellung kommen. Dafür erschien sie in Parthien, in deren Ausführung sich zwei berühmte Primadonnen der Residenz theilen, ohne daß es Eine wagte in das Bereich der Andern zu treten, und dennoch war die Carl so glüklich als Norma und Antonina sowohl, wie als Elvira einen höchst ehrenvollen Preis zu erringen. Die heutige Theaterzeitung, und der Humorist (vom 28. Nov.) sprechen sich höchst günstig aus. V.

München. Am 20. Nov. Abends las unser gepriesener Dichter, Hr. Eduard v. Schenk, sein neuestes dramatisches Werk „Adolph von Nassau", welches demnächst auf unserm Theater aufgeführt werden wird, einem ausgewählten Kreise der Schauspielkünstler vor. Es soll eine ausgezeichnete Dichtung sein, die jede Bühne schmüken wird.

Mignon-Zeitung.

Paris. Hier erhenkte sich neulich ein, den höhern Ständen angehörendes Frauenzimmer aus Liebeskummer, vermittelst eines Schnupftuches, das sie an dem untersten Fensterwirbel befestigt hatte. Sie warf sich auf die Knie und drehete so die Schlinge zu. Als der Polizeibeamte erschien, um den Thatbestand zu protokolliren, fand er im Zimmer ein kleines Buch: „Ueber die beste Methode sich zu erhängen"! Die Trödler im Palais royal treiben Handel mit diesem literarischen Produkte!

Etwas von Allem. In Berlin ist eine neue Erfindung gemacht worden: ein Konditor verkauft dort Beau Jolis, eine neue Art mit Rheinwein gefüllter Bonbons. — Ein Pariser Wizblatt meint, es sei doch höchst fatal, daß die deutschen Staaten die Pferdeausfuhr verboten haben; jezt müßten die französischen Soldaten gerade in der Jahreszeit, wo alle Wege am schmuzigsten sind, zu Fuße gehen. — Es muß eine unbeschreibliche Seligkeit sein, ein Theater zu dirigiren. Vom Grafen Hahn, der bekanntlich sein Vermögen durch Theaterdirigirerei durchgebracht hat, erzählen die Zeitungen, daß seine Verwandten ihm eine jährliche Rente von 7000 Thlr. ausgesezt, unter der Bedingung jedoch, daß er — zu dirigiren aufhöre. Aber der Graf verzichtete auf diese Rente und ist wieder — Direktor einer reisenden Truppe. — In Berlin darf jezt Schillers „Tell" aufgeführt werden. — Ebendaselbst bereitet man ein neues Trauerspiel zur Aufführung vor, daß den Titel führt: „Czerny Georg". Es ist von Hrn. Pannasch. — Cremieux, der bekannte israelitische Advokat und Kapitän der Nationalgarde in Paris, hat am 28. Nov. wieder Wien verlassen. Er beabsichtigt nach hergestelltem Frieden wieder nach dem Orient zurükzukehren, um den Prozeß der Juden in Damaskus zur Revision zu bringen. Sein Portrait erscheint nächster Tage lithographirt in Wien. — Ein Pesther Korrespondent im Wanderer sagt von unserer zu erbauenden Kettenbrüke: „daß sich bereits die beiden Pfeiler in der Mitte des Stroms erheben". Wir sind neugierig zu wissen, was der Korresp. für Pfeiler angesehen haben müsse. — Thalberg gab in München ein Konzert, versteht sich mit großem Beifall Ein dortiger Rezensent sagt über ihn: „Thalberg ist zugleich der merkwürdigste und schönste Spieler". — Die Depesche, welche Kommodore Napier über die Einnahme von Saida an Admiral Stopford

abgestattet hat, verdient ihrer Originalität wegen angeführt zu werden. Sie war auf einem schmuzigen Stüke Papier geschrieben, und lautet: „Mein Herr, ich habe Sidon genommen, und 2000 Gefangene gemacht, bin sehr müde und sehr hungrig; Ihr C. Napier. — In Frankreich ist der Glaube an das Unheilbringende des Freitags so verbreitet, daß die Omnibus an diesem Tage kaum die Hälfte dessen einnehmen, was ihnen sonst znfällt. — Man will am Freitag nicht einmal gut fahren. — Auch Deutsche haben diesen Aberglauben. — Der Agnese Schebest hat man auf der Reise von Königsberg nach Danzig ihren Reisekoffer abgeschnitten. Geld, Lorberkränze und Garderobe sind hin. Ein Glük noch, daß sie nicht auch ihre Stimme verloren hat. — In Berlin geschieht es wohl, daß man vom Schneider einen Rok bekömmt und statt in der Brusttasche die Rechnung eine Anzahl Traktätchen findet. — In Boston erscheinen 46 Zeitungen. — Der deutsche Postillon sagt: „Die „Männer" müssen sehr im Preise sinken, da diese Waare jezt in allen Zeitungen ausgeboten wird; aus den heute eingegangenen Blättern allein könnten wir ein halbes Duzend Heirathslustiger mit der „schönsten Auswahl" versorgen. So finden sich in Nro. 222 zwei „junge und gebildete Männer", die um Billiges zu haben sind, der eine kostet 4—5000 Thlr., der andere aber nur einige Tausend.

Lokal-Zeitung.

Musikalisches. Musikvereinskonzert. In der am 29. vorigen Monats veranstalteten und zahlreich besuchten Kunstdarstellung des Pesther und Ofner Musikvereins wurden uns viele ausgezeichnete klassische Musikstüke dargeboten. Nach der herrlich und präcis vorgetragenen Symphonie von Beethoven erschien Fräuln. Therese Bräuer und entzükte das Publikum durch ihr meisterhaftes Spiel auf dem Pianoforte. Ihr schöner Vortrag, so wie ihre große Fertigkeit, Deutlichkeit und Gewandtheit rissen das Publikum zur Bewunderung hin. Die darauf folgende Cantate von Professor Kloß gab uns Beweise von den ausgezeichneten Musikkenntnissen des Kompositeurs. Hierauf trug Herr Ignaz Pfeffer Lipinskische Variationen für die Violine vor, und mit der größten Spannung horchte Alles jenen so ansprechenden Tönen, die Hr. Pfeffer mit rühmlicher Virtuosität diesem Instrumente zu entloken weiß. Hierauf sang Frln. v. Lang eine Arie aus „Don Juan" und überraschte durch schöne, umfangreiche, wohlklingende Stimme und einen sehr guten, gebildeten Vortrag. Sie erwarb sich den Beifall des Auditoriums in hohem Grade. Den Beschluß machte das Finale aus Spohrs „Jessonda." J. Sdnr.

— Die ausgezeichneten Virtuosen Herr Peter Moralt (Violine) u. Hr. Fesca (Piano) geben Morgen, Donnerstag, ein Konzert im Redoutensaale. Wir machen das Publikum auf einen ganz besondern Kunstgenuß aufmerksam.

— Der berühmte Violincellist Hr. Merk, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Solospieler des k. k. Hofoperntheaters in Wien, ist hier angekommen und gibt nächsten Montag ein Konzert im Redoutensaale.

Benefiz. (Pesth.) Unsere ausgezeichnete dramatische Künstlerin, Mad. Klara Grill, hat künftigen Sonnabend, den 5. Dez., ihre Einnahme. Ihre Wahl traf: „die Königin von 24 Stunden", Scherzspiel in 2 Akten mit einem Vorspiel: „das Goldstük", nach einem französischen Sujet von C. W. Koch, und „die Verlobung in Genf", Lustspiel in 2 Akt. von C. Blum. Beide Stüke sind sehr gelungen und frappant; das Leztere ist bereits auf dem Berliner Hoftheater mit vielem Beifalle gegeben worden.

Modenbild. Nro. 50

Paris, 15. Nov. Hüte von vattirtem und ausgenähtem Atlas. Mäntel v. Cachemir mit Posamentirarbeit u. Chenillen garnirt.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 28.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

99. Mittwoch, 9. Dezember. **1840.**

Schuldig oder nicht schuldig?

(Fortsezung.)

Ich ließ jedoch kein Wort darüber fallen, daß ich Zeuge seines nächtlichen Herumstreifens gewesen sei, und begnügte mich mit der einfachen Frage: ob er von dem Raube gehört habe, der in Monsieur de Mérac's Hause verübt sei. Lancreville wechselte die Farbe bei dieser Frage, schien verwirrt und antwortete plözlich: er habe etwas davon gehört, hoffe aber von Monsieur de Mérac das Nähere zu erfahren. Lancreville war nicht geneigt, die Unterredung fortzusezen, und wir wurden bald darauf zum Mittagessen gerufen. Ich sezte jezt größeres Mißtrauen in Lancreville's wahren Charakter, als je zuvor, und war vollkommen überzeugt, er sei direkt oder indirekt bei dem in der verwichenen Nacht verübten Verbrechen betheiligt.

Ich hätte erwähnen sollen, daß ein theurer alter Freund von mir kurz zuvor (in Lancreville's Abwesenheit) in der Gegend angekommen war, um einem Verwandten in der Stadt einen Besuch abzustatten; — Obrist Bécroy, ein ausgezeichneter, französischer Offizier, der sich in vielen Feldzügen unter

Napoleon einen ehrenvollen Namen erworben hatte. Sein Rang war ihm bei Ludwig's XVIII. Thronbesteigung bestätigt worden, und der Obrist hatte sich damals schon seit einiger Zeit aus dem Dienste zurükgezogen. Ich freute mich, ihn so unerwartet zu sehen, und er hatte meine Einladung, mit mir an dem Tage an unserm table d'hôte zu speisen, angenommen. Der Obrist kam einige Zeit, nachdem wir unsere Size eingenommen hatten. Er konnte als Muster eines alten, tapfern Soldaten dienen, und war voll von Anekdoten und bonhomie. Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Obrist Bécroy während des Essens ungewöhnlich schweigsam war, und von Zeit zu Zeit seine Augen forschend und fragend auf Lancreville richtete; Lancreville gab jedoch kein Zeichen der Wiedererkennung. Als das Mittagsessen vorüber war, ging ich mit dem Obristen nach meiner Wohnung in der Stadt, und nekte ihn auf dem Wege über seine ungewöhnliche Schweigsamkeit bei Tische. „Ah! mon cher", erwiderte er, „wer um des Himmelswillen war der Mann mit der Schmarre auf der rechten Wange, der am Ende des Zimmers saß?" — „Monsieur Eugène Lancreville!" antwortete ich. — „Lancreville — Lancreville," wiederholte der Obrist, zum Theil mit sich selbst sprechend und murmelnd; „nein, nein, das ist nicht der Name, gar keine Aehnlichkeit damit; aber die Schmarre, das Gesicht, den Ausdruk der Augen, ich kann sie nicht vergessen! Wer oder was ist er?" — „Das weiß ich nicht, mein lieber Freund, und konnte es nie erfahren!" war meine Antwort. — Des Obristen Bécroy's Neugierde war nicht so leicht zu befriedigen; er hörte nicht auf, mich auf jede mögliche Weise über den Mann zu befragen. Ich konnte ihm nur mittheilen, daß er sich um die Tochter Monsieur de Mérac's bewerbe, was für Gerüchte über ihn im Umlauf seien, und daß er sehr zurükhaltend sei.

Mein Freund war offenbar im Nachsinnen vertieft, und wiederholte mehrmals: „Sonderbar, höchst sonderbar!" Endlich bat er mich, wenn ich Lancreville sähe, das Gespräch wo möglich auf die Kriege der Vergangenheit zu lenken, und ihn zu fragen: ob er in der Schlacht von Smolensk gewesen sei. Zugleich versprach mir der Obrist, sobald ich ihm Lancreville's Antwort überbringe, wolle er mich über den Grund seiner Verwunderung und Fragen aufklären. — Wir trennten uns hierauf für den Abend. Die Bitte meines Freundes war nicht so leicht zu erfüllen. Ich hatte seit einiger Zeit nicht im besten Vernehmen mit Lancreville gestanden; und wie konnte ich mir die Freiheit nehmen, eine soche Frage an ihn zu richten?

Am nächsten Vormittag traf es sich glüklicher Weise, das ich Lancreville in einem Billardzimmer in der Stadt fand. Er schien in einer ungewöhnlich heitern Laune zu sein, und redete mich mit ungemeiner Höflichkeit an Wir unterhielten uns über unbedeutende Dinge, und als er über ein Detaschement Soldaten, welche gerade durch die Stadt marschierten, eine Bemerkung machte, benuzte ich die Gelegenheit, ihn auf die Gemälde von Napoleons Siegen, welche im Zimmer hingen, aufmerksam zu machen, und sagte: „Entschuldigen Sie, Monsieur Lancreville, Sie müssen viele Feldzüge mitgemacht haben; waren Sie auch in der Schlacht von Smolensk?" — Ich werde nie den Ausdruk vergessen, welchen sein Gesicht bei dieser Frage annahm. Seine braunen Wangen wurden bleich, — ob vor Zorn oder Ueberraschung, kann ich nicht sagen. Mit einem herausfordernden Blike antwortete er langsam und höhnisch: „Gesezt, ich wäre in

der Schlacht von Smolensk gewesen, oder gesezt, ich wäre nicht in derselben gewesen: was geht es Sie an, oder warum sollte ich verpflichtet sein, ihre Neugierde zu befriedigen?" — Ich antwortete: ich hätte natürlich kein Recht, Fragen an ihn zu richten, die er nicht beantworten wolle; diese Frage an sich sei aber harmlos und solle durchaus nicht beleidigend sein. Lancreville machte mir eine steife Verbeugung, nahm seinen Hut, und ging mit den Worten: diese Erklärung genüge, zur Thür hinaus.

Sein Benehmen gefiel mir nicht. Auch war ich unzufrieden mit mir selbst, daß ich des Obristen Bécroy Bitte Gehör gegeben, und mich der Gefahr einer Beleidigung ausgesezt hatte. Ich begab mich sogleich zu meinem Freunde, benachrichtigte ihn von dem Erfolge meiner Sendung und von Lancreville's sonderbarem Benehmen. Zugleich bat ich ihn um seinen Rath, ob ich die Sache weiter verfolgen solle. Bécroy lachte über die Idee, daß ich von Lancreville's Tone oder Antwort Notiz nehmen wolle, und rief aus: „Ich wußte es — ich war meiner Sache gewiß — ich konnte mich nicht irren — sacre fripon! — er ist's — es muß Leitzen sein!"

(Fortsezung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Neue Stüke. — Geschwister Lewy.) Am 5. d. kamen zwei Novitäten, als Benefiz der Mad. Grill, zur ersten Aufführung: „die Verlobung in Genf", Lustspiel in 2 Akt. von C. Blum und „die Königin von 24 Stunden", Scherzspiel in 2 A. von C. W. Koch. Der Inhalt des ersten Stükes ist folgender: Eduard Belfort, früher Kapitän in Napoleons Diensten, jezt im Hause seines Onkels in Genf lebend, hat bei dem berühmten Zug nach Moskau die Bekanntschaft einer russischen Gräfin gemacht, welcher er ewige Liebe geschworen, wurde aber durch die Tyrannei ihres Vaters vom Hause verjagt. Wir sehen ihn jezt zwei Jahre später durch Dringen seines Onkels, eben im Begriffe sich mit einem Mädchen zu verbinden, welches ebenfalls seine Liebe einem andern Gegenstand zuwendet. Doch zum Glüke erscheint die Gräfin endlich, welche, durch den Tod ihres Vaters frei, in Mannskleidern ihren Heißgeliebten aufsucht, und zwei liebende Paare werden glüklich. Wir sehen aus diesem kurzen Umrisse, daß die Entwiklung auf eine überraschende, aber nicht ganz natürliche Weise geschieht, und daß der Zufall eine zu bedeutende Rolle darin spielt, indem die Gräfin gerade in dem rechten Augenblike eintreffen muß, um den Knoten zu lösen und alle mißgünstigen Umstände auszugleichen. Indessen müssen wir gestehen, daß das Stük, durch seinen guten Dialog und die nicht ohne Geschik durchgeführten Charaktere, nicht ganz mißfiel. — Das zweite Stük ist nach einem französischen Sujet (der Oper „la Reine d'un jour") u. spielt in England zur Zeit als die vertriebenen Stuarts den väterlichen Thron wieder zu erlangen suchten. — Der Umstand, da der Marquis von Elvas, ein Freund der königlichen Familie, um die Aufmerksamkeit der Engländer von dem wirklichen Landungsplaz der Königin abzulenken, geheimnißvoll mit einer Puzmacherin zu Brigthon landet, wodurch sich so-

gleich die Nachricht verbreitet, daß die Königin angekommen, indem man die Puzmacherin für dieselbe hält, gibt Anlaß zu vielen belustigenden Szenen uad ergözlichen Quiproquos. Die gewandte Feder Kochs wußte Alles geschikt zu benüzen und dieser Opernhandlung auch einen Lustspielgeschmak zu ertheilen. — Die Darstellung beider Stüke war im Ganzen gelungen. Mad. Grill war in beiden Stüken (Alexiewna u. Leontine) ausgezeichnet u. liebenswürdig. Natürlichkeit, Naivität, feine Charakterzeichnung u. Laune machten diese Rollen zu wahren Kunstgebilden. — Herr Rott (Raschmann) bewies uns, daß er die natürlichen Gaben seines ächten, unerschöpflichen Humors auch in fein komischen Rollen geltend zu machen weiß, und sein bloßes Erscheinen auf der Bühne versezt das Publikum stets in die heiterste Stimmung — Hr Berg gab den Gastwirth mit einer meisterhaften, überaus wirksamen Auffassung und einer höchst ansprechenden Eigenthümlichkeit.— Hr. Kalis spielte den Eduard mit vielem Gefühle.— Hr. Dietrich befriedigte als Belfort durch sein besonnenes Spiel; so wie auch Hr. Wagner als Marcel durch Lebhaftigkeit genügte. — Unsere brave Mad. Deny, so wie die anmuthige Dem. Wilhelmi trugen ihr Schärflein zum Gelingen des Ganzen bei. — Am 5. gaben die jungen Lewy's auch auf diesem Theater ein (Abschieds-) Konzert, und machten auch da ihre schönen und erfreulichen Talente geltend, die in diesen Blättern schon mehrmal gewürdigt worden sind. Die jungen Virtuosen erhielten auch auf dieser Bühne verdienten Applaus. — Herr Arnstein spielte den „Karneval" von Ernst, und, die großen Erinnerungen abgerechnet, nicht ohne Verdienst. — Eine an diesem Abend gegebene Pantomime von Kolossansky ward beifällig aufgenommen. — Aber man begriff nicht, was zu der Tags vorher stattgefundenen Wiederholung der Pferdepantomime veranlaßte, da diese doch so sehr erbärmlich ist.

J. Sndr.

Temesvar (1. Dez.) „Nur solid, nur immer solid!" Diesen weisen Denkspruch des „Zwirn", den wir unsern Kollegen nicht genug empfehlen können, sezen wir auf den Wimpel unsers gegenwärtigen Schiffleins, und werfen im Vorgefühle eines möglichen Ungewitters alle Gemeinpläze, alle rezensentlichen Patronen für Patrone, alle Blasebälge für eigene Aufgeblasenheit über Bord, und behalten nur den Kompaß der Selbstständigkeit des Urtheils, unbekümmert, von wo der Wind herbläst. Und so schiffen wir denn dahin, einzig besorgt, jene Sandbänke zu meiden, worauf der weltberühmte Ritter „Sans peur" der Welt weiß machen wollte, ein Seelöwe sei ein wirklicher Löwe. — Doch zur Sache! Unser Publikum hegte vom heurigen Theater große Erwartungen, u zwar mit Recht, denn Hr. Schmid ist gewiß ein seltener Direktor und als liberaler, splendider Mann, der auch etwas auf Ehrgeiz hält, bekannt. — Unser Schauspiel besteht aus den Herren: Rosenschön, Burggraf, Hensel, Fenzl; den Damen: Rosenschön, Schindelmeisser, Nitsch. Die Lokalposse wird repräsentirt von den Hrn. Schemmer und Blank, die Lokalsängerin aber (provisorisch?) supplirt von der zweiten Sängerin Dem. Limmer. Die übrigen rezitirenden Unter-Götter u. Göttinen können wir unaufgeführt lassen. Dies sind zwar wenig Namen, aber für uns doch genug, denn „so etwas haben wir noch nicht gesehen." — Hrn. Rosenschön kennen Sie; wenn wir Ihnen wöchentlich mit ausgesuchten Hyperbeln versichern wollten, er sei der erste Schauspieler Deutschlands, und hiezu unsere Rezensenten-Feile dermassen aufwenden würden, daß Sie leicht

diese Feilheit wahrnehmen — gewiß, Sie sagten von uns, daß wir das Ding nicht sehr wahr nehmen. Aber wir dürfen behaupten, Hr. Rosenschön sei ein Schauspieler, der diesem Namen alle Ehre macht und unsere Achtung und Liebe vollkommen verdient, und durch so gemäßigte Worte wollen wir weder unsern, noch Hrn. R's. Kredit kompromittiren. — Hr. Burggraf verspricht recht viel, er leistet oft Gelungenes, und wird seinen Anlagen gemäß noch ein tüchtiger Künstler werden, bildet er jene mit Kunstfleiß aus. — Hr. Hensel konnte sich noch nicht allgemein beliebt machen, und führwahr, seine wenig ausgebildete Plastik- und sein weinerlicher, monotoner Vortrag ist wenig geeignet, anzusprechen. — Hr. Fenzl hat wohl seine guten, aber auch seine schwachen Seiten. — Von einem Herrn Schweizer begnügen wir uns zu wünschen, daß er zum Holländer würde. — Beide oben genannten Komiker verdienen recht sehr den allgemeinen Beifall; Herrn Schemmer rufen wir aber zu: „Nur solid!" Ein allzu leichtfertiger Komiker kann auch leicht fertig werden mit der Gunst des Publikums, oder doch der Kritik. Nur solid, und nicht frivol! — Mad. Rosenschön ist eine treffliche und begabte Schauspielerin, der wir volles Recht zollen; aber dann bedauern wir die Brave, wenn sie genöthigt ist, Gurli's zu geben, denn in solchen Parthien kann es weder ihr noch uns behaglich sein. — Mad. Schindelmeisser ist durch ihr, alles Lobes würdiges Spiel, das sie durch eine tiefe Gemüthlichkeit im Vortrage, die selten ihre Wirkung verfehlt, zu unterstüzen weiß, ein Liebling des Publikums geworden, wovon sie zahlreiche Beweise erhält u. verdient. Das etwas schwächliche Organ dieser jungen Schauspielerin reicht gerade für unser Haus aus.

(Beschluß folgt.)

Königsberg. Die Sängerin Stöckl-Heinefetter, welche bei der Schumannschen Gesellschaft aus Mainz in diesem Sommer zu den Opern-Vorstellungen in London engagirt war und von dem dortigen verwähnten Publikum mit vielem Beifall aufgenommen wurde, wird hier zu zwölf Gastrollen erwartet, auch Ole Bull, der weltberühmte Violinist, Professor Döbler, ein zweiter Pinetti und Philadelphia, wie auch Averino sollen hier ankommen. — Dem. Agnese Schebest trat hier am 20. Nov. noch ein Mal als Romeo in der bekannten Bellinischen Oper auf, fand aber eine so kalte Aufnahme (das Haus war erbarmungswürdig leer), die ihr klassisches Spiel wahrlich nicht verdiente, daß sie schon am andern Morgen in der Frühe unserer Stadt den Rüken wandte und ihre Reise nach Petersburg fortsezte.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Vom 1. Jan. an hört der musikalische Anzeiger, der bei Haslinger in Wien herausgegeben wurde, auf zu erscheinen und statt dessen edirt Schmidt, Herausgeber des „Orpheus", eine musikalische Zeitschrift, der wir alles Gedeihen wünschen. Der „Orpheus" ist auch heuer mit Luxus u. gediegenem Inhalte ausgestattet, findet aber leider keinen Abgang. — Das im Josephstädter Theater mit Beifall gegebene Schauspiel: „der Hut des Raubschüzen" von Christian Kuffner wird ehestens in Druk erscheinen. — R. Michlböck u. J. A. Mannbach — wer kennt nicht diese glorreichen Namen? — schon wieder beglükten sie die Lesewelt mit den unnachahmlichen Erzeugnissen ihrer erhabenen Muse. — Ersterer beschenkte uns mit einer historisch-romantischen Geschichte: „Fernando von Alcantara, oder das Schrekhorn um Mitternacht in den schauerlichen Klüften

der Sierra d'Oca", u. der Zweite mit einer romantischen Erzählung in 2 Bände: „Der räthselhafte Alte oder die Todtenhöhle bei Sievring." Der geistreiche Herausgeber, welcher so glüklich war, diese ausgezeichneten Piecen an sich zu bringen, ist wieder Hr. Jos. Stökholzer von Hirschfeld. — Eine Dame von der Feder hat den sonderbaren Einfall gehabt, eine Reihe von Briefen aus den Briefwechseln der Koryphäen deutscher Literatur mittelst eigens gelieferten Gedanken-Zwirns dergestalt an einander zu fliken, daß dem Ganzen das Ansehen eines zusammenhängenden Romans in Briefform gegeben ist. Diese literarische Flikarbeit soll nun zugleich auch als eine Mustersammlung von Briefen dienen und ist neulich unter dem Titel: „Eine Mustersammlung und ein Roman von Luise von S..." durch eine Stuttgarter Buchhandlung versandt worden. — Eine interassante Monographie, die kürzlich in Paris erschien, ist: „Les Sourds-Muets devant et après l'abbé de l'Épée. Verfasser derselben ist Ferdinand Berthier, Lehrer an der unter der Protektion des Staates stehenden Taubstummenschule in der Hauptstadt. Sie verdient wohl in das Deutsche übersezt zu werden.

Mignon-Zeitung.

Paris. Sonderbar! Die Franzosen singen täglich die Marseillaise, in welcher von unreinem Blute (sáng impur) die Rede ist; und doch sehen sie darin, daß das Rheinlied im Theater zu Trier mit großem Enthusiasmus gesungen wurde, eine Beleidigung für Frankreich. Sie sind darüber sehr ärgerlich und sagen: die Polizei stifte das Alles an. So fassen diese klugen Leute fremde Zustände auf; von der Maxime: was bei dem Einen recht, ist bei dem Andern billig, scheinen sie nichts wissen zu wollen.

Etwas von Allem. In Kärntherthortheater zu Wien hat eine neue Oper von einem Hrn. Geiger, betitelt: „Wlasta" fiasco gemacht. — Vor kurzer Zeit wurde in Wien einer jener Zigeuner, die vor ungefähr 6 Jahren einen Wirth in der Leopoldstadt ermordeten, und denen man erst jezt auf die Spur kommen konnte, auf die Schandbühne ausgestellt, und seiner darmaligen Jugend wegen, nur zu 20-jährigem Kerker verurtheilt. — Der Bazar, welcher in dem Seitzerhofe in Wien sich befindet, ist prachtvoll ausgestattet, mit den prächtigsten Malereien geziert, und mit Gas herrlich erleuchtet. Die Gewölbe sind höchst elegant geschmükt, u. die Zahl der Besucher bedeutend. — Die drei Preisrichter über das beste Lokalstük für das Theater an der Wien sollen ihre Uneigennüzigkeit auf eine höchst edle Weise an den Tag gelegt haben, indem sie der Direktion des bekannten Theaters, das an sie übersendete Cadeau (25 Dukaten) wieder zurüksendeten. (Für 25 Dukaten ein ganzes Schok schlechter Stüke durchlesen u. darüber noch zu preisrichten, wäre aber auch eine große Resignation gewesen!) — Saphirs nächste deklamatorisch-humoristische Akademie und Vorlesung soll am 13. Dez. im Theater in der Josephstadt abgehalten und bei dieser Gelegenheit das bekannte „Rheinlied" von Nikolaus Becker mit Musik von Kreuzer vorgetragen werden. — In Berlin hat ein neues Lustspiel von Raupach, betitelt: „MDCCXL, oder: die Eroberung von Grüneberg" sehr mißfallen. — Die Europa sagt: „In einer anerkennenden Rezension der Sommerreise von Herrn Robert Heller in den Blättern für literarische Unterhaltung heißt es: „er ha-

be sich nach den Fleischtöpfen Sachsens zurükgesehnt." Nun aber gestehen wir offen, daß Sachsen uns nie wie das Laud der Fleischtöpfe vorgekommen ist, und das eine Reise nach Oesterreich u. Ober-Italien jene — falls sie wirklich existirten — leicht vergessen machen kann." — Der deutsche Postillon schreibt: „Ochsen gibt es bekanntlich überall, allein der Auerochse (bos urus) findet sich jezt nur noch in Rußland in der beloweshaschen Einöde. Der Kaiser hat die allerhöchste Erlaubniß ertheilt, für das Naturalienkabinet zu Mainz einen Auerochsen zu schießen." — Durch alle Zeitungen macht die unrichtige Angabe, daß drei Kinder des Hrn. von Rothschild durch den Bischof von Versailles in seiner Privatkapelle, in Gegenwart ihres Vaters und ihrer Mutter getauft worden seien, die Runde. — Am 18. Nov. fand in Leipzig die Hinrichtung eines Mörders statt. Der Andrang der Schaulustigen war leider außerordentlich. Eine Menge vornehmer Damen stand mit Verläugnung alles Zartgefühls unmittelbar am Blutgerüst und einer großen Masse lag eine gewisse freudiger Neugier auf den Gesichtern. — Heurathslustige, die Männer suchen, brauchen sich nur an Herrn Auerheimer jun. in Regensburg zu wenden; derselbe hat ein vorzüglich sortirtes Lager von diesem Artikel: „Einen 36-jährigen Apotheker, körperlich und wissenschaftlich gebildet, drei Kaufleute, Konditor, Bräuer, Oekonomiebesizer Witwer, Lithographen. Portraits derselben, und alle Verhältnisse noch über andere 339 Heirathsgesuche auf frankirte Briefe." — Die Armen in Berlin haben gute Aussichten. Außer den 40,000 Thalern, welche die Kaiserin von Rußland von der Erbschaft ihres Vaters geschenkt hat, hat ein Privatmann, Dr. Becker, der Stadt ein Armenlegat von 80,000 Thalern gemacht. — In Wien ist der berühmte Astronom Litrow und in Freiburg der berühmte Historiker Carl v. Rottek gestorben. — Ein neues Diebstahlgesez im Meklenburg'schen ist sehr freigebig mit Prügeln, wie überhaupt in ganz Deutschland Stok und Veitsche wieder sehr in Aufschwung kommen sollen. — In Berlin wird ein Seminär für jüdische Schullehrer gegründet. — Seitdem der Bäkermeister Vorholz in Carlsruhe als Dichter aufgetreten, heißt es nicht mehr allein: die Kunst geht nach Brot, sondern auch: das Brot geht nach der Kunst. — Halm, der Verfasser der Griseldis, hat ein neues Drama „König u. Bauer" gedichtet. — „Vatkul", Trauerspiel in 5 Akten, mit einem Vorspiel: „Der Reichstag zu Stockholm", heißt ein neues Trauerspiel von Carl Gutzkow. — In Leipzig erscheint ein Prachtwerk über Verschimmelungen unter dem Titel: „Prachtflora europäischer Schimmelbildungen."

Lokal-Zeitung.

Joseph Merk. Am 7. d. M. gab dieser berühmte Künstler sein erstes Konzert im Redoutensaale. Er spielte ein Concertino, Variationen über ein Tiroler Lied und ein Divertissement über ungar. Motive, sämmtlich eigener Komposition. Der große Virtuose entsprach vollkommen den aufs Höchste gespannten Erwartungen. Es war ein Genuß der seltensten Art. Wir sind in der That verlegen in der Wahl der Epithete, die wir diesem Meisterspiel beilegen sollen. Was nur immer möglich ist, um das herrliche Instrument zu verherrlichen, leistet Merk auf dem Violoncell. Welch ein Adagio! Wie elegisch, wie gesangreich, wie tief ergreifend! Welch ein Humor, welch eine Laune in den kapriziösen Stellen! Welch eine Eleganz, welch eine Galanterie, welche Zartheit und Subtilität athmet jede Note dieses grandiosen Vortrages, der uns bald süße Wehmuth in die Seele träufelt, bald das Herz zum lauten Frohloken erhebt. Merk ist unübertrefflich und in Hinsicht der Zierlichkeit und Sicherheit seines Spieles unvergleichlich auf seinem Instrumente. Diese wenigen Worte mögen lange Tiraden ersezen und wir sind überzeugt, das Auditorium, das dem Vir-

tuosen stürmischen Beifall zollte, stimmt mit unserer Meinung überein. — Mad. Schodel sang den Schubertschen Erlkönig und ein hier noch nie gehörtes Lied von Jos. Haydn mit großer Zartheit und Virtuosität und erhielt Beifall und Hervorruf. S.

Benefiz. (Pesth.) Künftigen Sonnabend, den 12. d. M., hat ein Mann seine Einnahme auf hiesigem Theater, der noch nie eine daselbst hatte, obwohl nur durch sein thätiges Wirken im Dienste Thaliens seit siebenundzwanzig Jahren, all die herrlichen Gestalten, die auf unserer Bretterwelt imponirten, ins Leben gerufen wurden. Es ist der Mann, den alle Schauspieler und Schauspielerinen, sobald die Stunde sechs schlägt, erwarten; er ist es, der mit der Scheere des Prometheus die äußern Gestaltungen einer Stuart, eines Carlos, einer Norma, eines Hobelmanns, einer Mirandolina in ihre effektvollsten Formen schnitt — und erst dann begann die Kunst des Mimen, wenn seine Kunst vollendet war — und dieser Mann ist der Theaterschneider, Hr. Krammer. — Dieser verdienstvolle, bescheidene alte Mann bekommt durch die Güte seines biedern Chefs, Hrn. Direktor Schmid, eine freie Einnahme. Alle Mitglieder der Oper, des Schauspiels und der Lokalposse beeiferten sich dem braven Manne, der ihnen seit 27 Jahren zu Diensten stand, ihre Unterstüzung anzubieten; darum laßt uns auch hingehen, um den „Schneider und seine Töchter" (so heißt das Stük seiner Wahl) mit zahlreichem Besuche zu belohnen. Hr. Stoll wird eine große Arie aus der „Jüdin" singen, und der alte Krammer vor dem Stüke und in dem Stüke selbst mitwirken; — braucht es mehr, um die lebensfrohen Pesther für einen braven alten Diener zu interessiren? B.

Benefiz. (Nationaltheater). Sonnabend, den 12. d. M., hat der verdienstvolle Schauspieler Hr. Bartha seine Einnahme. Er wählte sehr glüklich hiezu: „A Számüzött", Drama in 5 Akt. nach dem Französischen von Fekete.

Lottoglük in Ungarn. Bei der lezten Wiener Güterausspielung der Herrschaft Jetschan ꝛc. hat Fortuna, wie so oft, wieder freundlich ihren Liebling Ungarn angelächet und den Haupttreffer Nr. 31,117 nach Pesth gesendet. Die elegante Boutique des Hrn. M. Lueff in Pesth, war die glükliche, die dieser große Wurf getroffen, denn dort ward dieses 200,000 Guldenloos gekauft. Wie sehr Ungarn in dieser Hinsicht so auffallend von der Glüksgöttin begünstigt wird, ist eine allbekannte Sache; aber bemerkt muß werden, daß unter allen Loose-Kollekturen in Ungarn, jene des Hrn. Lueff die allerglüklichste ist. Hier sind schon so manche Haupt- u. so viele bedeutende Nebentreffer abgeholt worden, sowohl in Staats- als in Privatlotterien, daß der Mann ein Crösus wäre, hätte er die Loose für sich behalten und nicht veräußert. Doch das ist sein Geschäft. Unstreitig liegen in dieser Gluks-Boutique noch viele Schäze verborgen, und wer ein Staats- oder ein Güter-Lotterieloos sich anschaffen will, der wird bei Hrn. M. Lueff nicht nur mit den billigsten Preisen bedient werden, sondern auch nach dem Ankauf um ein großes Stük Hoffnung reicher sein. M.

Artistisches. Das Model zum Mathias Corvinus-Denkmal, von unserm berühmten Ferenczy verfertigt, ist von nun an alle Sonntage und Donnerstage Nachmittags in dem Atelier des Künstlers, in der Festung, in Ofen, für Jedermann zu besichtigen.

Neues Dampfboot. Das auf der Schiffswerfte zu Altofen, unter der Leitung des vorigen Direktors Hrn. Bozzo, erbaute herrliche eiserne Dampfboot „Stephan", ist am 3. d. M feierlich vom Stapel gelassen worden.

Modenbild. Nro. 52.

Paris, 25. Nov. Neueste Herrenanzüge für die Promenade und die Soiree.

☞ Wir machen hiemit aufmerksam, das wir drei prächtige Modenbilder hintereinander geben. Mögen unsere geehrten Abonnenten hierin den Beweis sehen, daß wir mehr leisten als wir versprechen, und daß kein Blatt so viele, so schöne und so schnell Modenbilder liefert wie der Spiegel

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

tuosen stürmis
unserer Meinu
fang den Schu
noch nie gehör
großer Zarthei
Beifall und H

Benefi
bend, den 12.
Einnahme au
nie eine daself
thätiges Wirk
siebenundzwan
Gestalten, die
nirten, ins
der Mann, de
spielerinen, sol
erwarten; er
des Prometh
einer Stuart,
eines Hobelme
re effektvollste
dann begann
seine Kunst
Mann ist der
mer. — Di
alte Mann
nes biedern
eine freie Ei
Oper, des
beeiferten sich
seit 27 Jahren
stüzung anzul
hingehen, um
ne Töchte
Wahl) mit z
Hr. Stoll
„Jüdin" singe
vor dem Stük
wirken; — b
frohen Pesthe
ner zu interes

Benefi
bend, den 12
Schauspieler
Er wählte se
zött", Dram
schen von Fel

Lottog
lezten Wiene

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumeriet im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

100. Sonnabend, 12. Dezember. **1840.**

Schuldig oder nicht schuldig?

(Fortsezung.)

„Was meinen Sie, Bécroy?" sagte ich. „Treiben Sie nicht Ihr Spiel mit mir!" — „Hören Sie mich an, mon ami, ich will Ihnen jezt Alles erzählen."

Ich gebe dem Leser hiermit den Haupt-Inhalt der Erzählung des Obristen. Im Monat August des Jahres 1812, am Ende der blutigen Schlacht, welche zwischen den Franzosen und Russen bei Smolensk stattgefunden, als die retirirenden Kolonnen der russischen Armee das Schlachtfeld verlassen hatten, stand Bécroy, damals ein Gardegrenadier-Kapitän, mit einem Theil seines Regiments an dem Ende der Stadt, wo das Blutvergießen am größten gewesen, um die Verwundeten wegzuschaffen. Es war beinahe dunkel, und eine Menge Gesindel schlich auf dem Schlachtfelde umher, um zu plündern. Bécroy bemerkte zu seinem Erstaunen in einiger Entfernung einen Mann in Uniform eines französischen Lieutenants von der Linie, welcher auf dem Boden kniete und emsig beschäftigt war, einem der Getödteten die Taschen zu leeren. Bécroy war erstaunt und empört, eine so schändliche Handlung von einem Offizier begehen zu sehen.

Dieser war so eifrig mit dem Plündern beschäftigt, daß er nicht wahrnahm, wie man ihn beobachtete. Bécroy merkte sich ihn genau. Seine schlanke Gestalt, seine auffallenden Gesichtszüge! eine frische, noch blutende Wunde in der rechten Wange: alles dies vereinigte sich, ihm die Person des Bösewichts unvergeßlich zu machen. Hätte Bécroy in dem Augenblik Feuergewehr bei der Hand gehabt, so würde er ohne Bedenken nach ihm geschossen haben. Da er indeß nur seinen Degen hatte nnd selbst am Beine verwundet war, so sah er sich außer Stand, den Ort schnell zu erreichen. Seine Soldaten waren in einiger Entfernung zerstreut. Als er laut zu rufen anfing, sprang der Plünderer, der seine Arbeit verrichtet zu haben schien, auf und lief von dem Theil des Schlachtfeldes hinweg. Bécroy rief seinen Leuten zu, ihn zu verfolgen; der Mann entkam jedoch seinen Verfolgern. Da diese aber Andern eine Beschreibung seiner Person gegeben hatten, so wurde er im Laufe der Nacht festgenommen und einer Wache in Gewahrsam gegeben. Es zeigte sich, daß dieser Mensch wirklich ein Lieutenant in der französischen Armee, Namens Antoine Leitzen, war; daß er, obgleich noch sehr jung, nicht nur in dieser Schlacht tapfer gefochten und eine Wunde im Gesicht erhalten, sondern sich auch bei vielen früheren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. — Kapitän Bécroy's Zeugniß wäre so bestimmt und entscheidend gewesen, daß, wie unglaublich eine so schändliche Handlung bei einem französischen Offizier auch hätte erscheinen mögen, Leitzen ohne Zweifel am folgenden Morgen würde erschossen worden sein, hätte er nicht noch in derselben Nacht in der, einer blutigen Schlacht folgenden Verwirrung die Flucht ergriffen. — Von der Zeit an hörte man nichts weiter von Leitzen, obgleich in dieser Division der Armee viel von dem Vorfall gesprochen wurde, bis mein Freund in Eugène Lancreville's Person den Plünderer von Smolensk wiedererkannte.

Ich erzählte hierauf meinem Freunde ohne Bedenken, was sich in Monsieur de Mérac's Hause zugetragen, und wovon ich Zeuge gewesen; und wir kamen Beide zu dem Schluß, Lancreville habe an dem Diebstahl Theil genommen, indem der Elende, welcher die Todten oder Sterbenden auf dem Schlachtfelde zu plündern vermögen, leicht ein verhärteter Räuber werden könne, der die Gesellschaft systematisch beraube. Wir hielten es deshalb für unsere Pflicht, Monsieur de Mérac mit dem wahren Charakter des Schwindlers bekannt zu machen, dem er auf eine so unbesonnene Weise Zutritt in sein Haus gestattet, und nachher Maßregeln zu ergreifen, Lancreville den Händen der Polizei zu überliefern.

Wir begaben uns deshalb nach Monsieur de Mérac's Hause, den wir wegen der langen, unerklärlichen Abwesenheit seines Sohnes in einiger Unruhe fanden. Ehe wir ihn von unserm Geschäft in Kenntniß sezten, theilte er uns mit, die Gensd'armerie habe einen verdächtigen Menschen arretirt, der sich Pierre Bréſſe nenne. Beim ersten Verhör habe sich gezeigt, daß er bei dem in seinem Hause verübten Diebstahl betheiligt sei.

Mein Freund, der Obrist, erzählte hierauf Monsieur de Mérac seine Geschichte, und theilte ihm die Gründe mit, warum er glaube, daß Lancreville und Leitzen ein und dieselbe Person seien, während ich durch einen Bericht über das, was ich in der Nacht, wo der Diebstahl verübt wurde, gesehen und gehört, den coup de grâce gab. Dies schien Monsieur de Mérac sehr zu betrüben und in seinem Glauben wankend zu machen; dennoch war er nicht geneigt, Lancre-

ville's Schuld bestimmt einzuräumen, und wiewohl er keine Gründe zu seiner Vertheidigung anzuführen wußte, bat er uns doch, keinen feindlichen Schritt gegen Lancreville zu thun, bevor er ihn gesehen. — Wir waren unschlüssig, ob wir diese Bitte abschlagen oder bewilligen sollten, als Lancreville selbst eintrat. Wir waren Alle überrascht; Lancreville allein blieb auf eine, unter diesen Umständen wunderbare Weise ruhig und kalt. Er wandte sich zu Monsieur de Mérac, und sagte: „Ich höre, Pierre Bréſſe ist verhaftet. Sie müssen mir durchaus eine Privat-Unterredung von einigen Minuten bewilligen.“ — De Mérac verließ sogleich das Zimmer mit ihm. In ihrer Abwesenheit rief der Obrist aus: „Parbleu!“ die Unverschämtheit dieses Menschen übertrifft Alles, was ich je gesehen; und Monsieur de Mérac's Thorheit und Verblendnng ist zu beklagen!“

(Beschluß folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Temesvar (1. Dez.) (Beschluß.) — Noch einige Worte über die Oper, u. nimmer wollen wir so indiskret werden, dem Spiegel so viel Raum zu nehmen; aber wir versprachen ein General-Urtheil, und können wir kürzer sein? — Hr. Heim, erster Tenor, ist für uns wohl eine erwünschte Acquisition; doch glauben wir bemerkt zu haben, daß ihm seine Kehle nur durch große Anstrengung zu Gebote steht, und ihm eben deshalb (wie wir im „Othello“ den Beweis hatten) leicht den Dienst versagt. Wir wissen aber unsere Verhältnisse gehörig zu würdigen, und sezen uns über diese Makel des Hrn. H. hinaus, da seine übrigen Vorzüge schäzenswerth sind. — Von Mad. Heim, erste Sängerin, müssen wir leider sagen, daß sie eine Stimme hatte, und wir zweifeln, daß sie auf irgend einer bedeutenden Provinz-Bühne noch mit Erfolg auftreten könnte. Nichtsdestoweniger erhält sie Beifall, dessen größter Theil aber, wenn wir nicht irren, durch das Ensemble der Oper hervorgerufen wird. Und in der That, was billig ist, muß gestanden werden: die Oper, die außer obigen, noch so vorzügliche Glieder, wie die Hrn. Rötzer, Saag, Hölzl besizt (denen wir immerhin die Dem. Limmer u. Hrn. Neudol als vielversprechende Talente anreihen) ist im Ganzen trefflich, und muß noch dem weniger bedachten Schauspiele die Herren Rötzer, Saag und Hölzl zur Aushilfe abtreten. — Das Repertoir, die Regie und Dekorationen müssen wir loben; über Kleinigkeiten sehen wir hinweg. — Somit wollen wir schließen, und bemerken nur noch: daß wir das Gute recht gern anerkennen, ohne für die Mängel blind zu sein. Man sage uns doch ja nicht: „So etwas habt Ihr noch nicht gesehen!“ denn wir sahen es allerdings, villeicht noch Besseres. Sind wir doch nicht ganz in Scythien geboren, daß man unserm Verstand und Kunstsinn, auf den man uns doch bei Abonnements-Anzeigen aufmerksam macht, die obige Insulte zumuthen dürfe! Dixi.

34.

Szegedin. Sie wünschen, werthester Herr Redakteur, Erheblicheres als Theaterneuigkeiten? — vom Herzen gerne würde ich Ihnen derlei referiren, doch der Barometer unserer Tagskuriosa u. Stadtnovitäten zeigt schon seit lange auf 0. Bei unserem (entre nous soit dit) — ziemlich spießbürgerlichen

Leben und Treiben, bleibt das Theater der Brennpunkt aller Unterhaltung, und ist die Spindel, um die sich unsere Gesprächsfloskeln drehen. „Sie wünschen Erheblicheres als Theaterneuigkeiten?“ Soll ich Ihnen etwa erzählen, wie eine neukreirte, ein Jahr lang blühende israel. deutsche Hauptschule wieder aufgelöst wurde, u. was sie für Früchte getragen, da in den leeren Schulzimmern jezt Getreide aufbewahrt wird! Soll ich Ihnen einen Fall melden, bei dem sehr Viele hoch interessirt waren — doch nein! dies gehört ins Merkantilische — kein Wort davon. — Also wieder vom lieben Theater!! Zwei Vorstellungen von Herold's „Zampa“ mißlangen gänzlich. Ein Hr. Kovacsy versuchte sich darin als Zampa und that unsern Ohren mit seinem unausgebürsteten, grobschmiedischen Bierbasse unendlich wehe; doch wie? ich sagte Hr. Kovacsy habe einen Baß — da bitte ich tausendmal um Vergebung — Hr. Kovacsy hat weder eine Baß- noch Tenorstimme, er ist vollkommener Baritonist, d. h. er ist aller Töne bar. — Noch ein Mal erschien „Zampa“ auf den Brettern, aber diesmal mit ganz anderem Erfolge. Hr. Erkel, vom Pesther Nationaltheater, eröffnete gleichfalls in der Titelrolle den Cyklus seiner Gastspiele. Obzwar diese Parthie wohl seine schwächste sein dürfte, so fand er doch durch den Wohlklang seiner Stimme, und durch sein einfach natürliches Spiel, allgemeinen Beifall u. wurde gerufen. Gleich kräftig und beifällig wirkten Dem. Komlossy Pauline (Norma) und Hr. Havi (Alfonso) mit, welchem Lezteren ich jedoch Eines freundschaftlichst rathen würde, nämlich: sein „telegraphisches Händespiel“ abzustellen. — Unser Trauer-, Schau- und Lustspiel ist bis jezt nicht am besten bestellt; wir besizen zwar in Demois. Ida Komlossy, dem erklärten Liebling des Publikums, einen Schaz für das Fach der naiven Parthien, doch mit dem Helden-, Liebhaber- und Anstandsfach, in generis masculino et feminino, da hat es noch ziemlichen Anstand. Bei der bekannten rastlosen Thätigkeit unseres Theaterdirektors ist jedoch zu hoffen, daß diese Lüken bald ausgefüllt werden.

B.....

Literatur.

Literarisches Portfolio. Es war voraus zu sehen, daß der Lafarge'sche Prozeß nicht nur der Chemie und Kriminal-Justiz, sondern auch der Kriminal-Novellistik reichliche Ausbeute gewähren und sie zu erneuten Bestrebungen anregen würde. So haben denn bereits auch zwei Literaten, J. Chowniß und A. Patuzzi, gleichzeitig Romane geliefert, deren Heldin Madame Lafarge ist. Auf einer der Bühnen Londons schritt sie sogar, dem Vernehmen nach, schon über die Bretter, und es ist nicht abzusehen, wie viel des geistigen und wässerigen Akten-Extrakts uns noch geboten wird. — Goethe hat vom seligen Cotta an Ehrensold für seine Werke nicht weniger als eine halbe Million Gulden bezogen; für die neuen Ausgaben hat der Sohn Cotta's gleichfalls erklekliche Summen gezahlt. Herr Geheimderath von Goethe waren sehr reich geworden, u. nun muthen die Leute in Weimar, es stehe dem deutschen Publikum zu, Geld auszugeben, um Goethe's Haus als Reliquie anzukaufen! — Der alte Arndt erzählt von Goethe, daß er 1813 in Schlesien vor jedem sechszehnjährigen Lieutenant, wenn derselbe von Adel war, Krazfüße machte, als sei er, Hr. Geheimderath von Goethe, ein Lakai. Er benahm sich überhaupt wie eine Bedientennatur (??). — Nächstens werden die nachgelassenen Gedichte

der, durch ihr tragisches Schiksal so bekannt gewordenen Lady Flora Hastings, erscheinen. — Die schäzbare Zeitschrift: „Ost u. West“ in Prag erhält vom Jahr 1841 an eine bedeutende Erweiterung. Zu den wöchentlich zweimal erscheinenden Blättern in Royal-Quart werden nämlich, unter dem Titel: „Prag“ regelmäßige Beilagen in Oktav gegeben, welche vollständige Berichte über Kunst, Industrie und soziales Leben in Böhmen und insbesondere der Prager Bühne enthalten sollen. Diese Beilagen erscheinen wöchentlich vier Mal. — Die kaiserliche Bibliothek in Petersburg enthält jezt 427,778 Bände gedrukter Werke u. 17,241 Handschriften. Die dortige Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich mit der vorbereitenden Herausgabe eines neuen russischen Wörterbuches. Die Kommission hat bereits 37,439 Wörter geprüft und bestimmt. Im Jahre 1839 erschienen in Rußland 813 Originalwerke, 73 Uebersezungen und 53 periodische Schriften. Die schönwissenschaftliche Literatur hat während der lezten 4 Jahre abgenommen, die gelehrte und praktische dagegen an Zuwachs gewonnen. Die Zahl der vom Auslande eingeführten Bände belief sich auf 585,000.

Mignon-Zeitung.

Paris. Auf dem Wege von Rouen nach Neuilly wird Napoleons Asche mit einem Leichenmarsche begleitet, dessen Komposition Herrn Halevy übertragen ist. Für diese Musik, die von 150 bis 200 Militärmusikern ausgeführt werden soll, hat der Instrumentenmacher Herr Schiltz 30 Trompeten von kollossaler Dimension bauen lassen, die seit einigen Tagen im Konservatorium der Musik probirt werden und eine große Wirkung hervorbringen sollen. Von Neuilly nach der Invalidenkirche wird ein anderer Trauermarsch ausgeführt, den Herr Auber komponirt.

Breslau. Das große Loos, welches in der lezten Ziehung nach Breslau bei Schreiber, in neun Ziehungen zum fünften Male, fiel, ist unter eine Menge armer Leute vertheilt worden: ein Paar Nachtwächter, ein Schuhmacher-Meister mit seinem Gesellen, eine in Breslau durch ihr Embonpoint allgemein bekannte Hökerfrau, mehrere Krankenwärter, Tagsarbeiter und ein Hausknecht sind die Glüklichen. Lezterer ward aber dadurch im höchsten Grade unglüklich. Als armer Hausknecht spielte er nur für 15 Sgr., die er zu jeder Klasse dem Inhaber des Looses durch seine Frau schikte. Als er nun von dem Gewinn seiner Nummer hörte, lief er sogleich zu dem Inhaber des Looses, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und er sich zugleich erkundigte, wie viel er auf seinen Theil bekomme, erstaunte er nicht wenig, zu hören, daß seine Frau jedes Mal nur 9 Sgr. gebracht habe. Wüthend rannte er nach Hause, fragte seine Frau, ob sie wirklich stets nur 9 Sgr. abgebracht und was sie mit dem Uebrigen gemacht, und da diese erwiderte es sei ihr bei ihrer Armuth zu viel für's Spiel vorgekommen und sie habe für die 6 Sgr. jedes Mal ihren Kindern etwas gekauft, ergriff er ein Stiefelholz und schlug so rasend auf die Arme los, daß ste todt auf den Boden stürzte. Auf ihr jämmerliches Geschrei waren mehrere Nachbarsleute, jedoch zu spät, herbeigeeilt. Durch ärztliche Hilfe wurde die Frau zwar noch einmal in's Leben zurükgerufen, starb aber einige Tage später. Der Mann ist in Gewahrsam gebracht, und zwei kleine Kinder sind bei einer Frau in Kost gegeben.

Madrid. Hier wollten neulich einige Mitglieder der Oper einen Jour-

nalisten, der über den Vortrag des Einen von ihnen Ungünstiges geschrieben hatte, mißhandeln. Darin liegt nichts Spanisches, wird man sagen, dergleichen geschieht auch anderwärts. Einige Tage später las man in den Madrider Blättern folgende Erklärung: „Ich verkenue und verkannte nie, daß dem Publikum und der Presse das Recht zugeht, über das Verdienst eines Künstlers zu richten, und bloß ein Moment der Verblendung konnte michs vergessen lassen. Ich bin diese Genugthuung dem Autor des Artikels in ꝛc. und dem Publikum schuldig, welches meine Bemühungen stets mit so viel Wohlwollen aufnahm, und ich gebe sie freiwillig in der Ueberzeugung, daß der Mensch nie ehrenwerther handelt, als wenn er einen unfreiwillig begangenen Fehler wieder gut macht. Joaquin Reguer." Das klingt allerdings etwas spanisch, solche Selbsterkenntniß u. Besserung wird nicht allerwärts gefunden.

Breslau. Man streitet sich jezt in „Schlesischer Chronik" darüber: ob die Seminaristen und Gymnasiasten geduzt oder gesiet werden sollen. Man will gegen das bisherige „Sie" das trauliche „Du". Aber die Leute von 19 bis 25 Jahren wollen schon mehr sein als ein einziges Du, sie wollen jeder Einzelne Mehrere in der dritten Person sein, also: Sie! Aushilfsweise braucht man das versöhnende „Wir". Da ist der Lehrer auch alle Mal dabei, und man gewinnt Zeit, sich noch später zu orientiren als bei der orientalischen Frage.

Memeln. In Nr. 70 des hesigen Wochenblattes d. J. lesen wir folgende Entbindungs-Anzeige: Gestern am Morgen um 4 Uhr wurde meine liebe Frau von einem gesunden Mädchen, und ich von meiner Angst, und zwar totaliter zum fünften Male, Beide glüklich entbunden. Wir alle Drei befinden uns, den Umständen nach, wohl. Diese Anzeige allen unsern guten Freunden und Verwandten statt besonderer Meldung. Condolence verbeten!

Memel, den 1. Sept. 1840.

Der Johann David Lanckowski.
Die Johanna Leopoldine Lanckowska.
Das neugeborne Kind (N. N.) Lanckowska.

Etwas von Allem. Zwischen den Preisrichtern der Karl'schen Stüke in Wien hat sich eine kleine Reibung entwikelt, die etwas empfindliche Erklärungen herbeiführte. Jeder will isolirt dastehen u. Niemand will eine (unserer Meinung nach, leicht zu rechtfertigende u. im Schweiße des Angesichtes wohlverdiente) Remuneration für ihre Mühewaltung von Karl angenommen haben. Die ganze Schuld dieses Zerwürfnisses mag wohl an dem Preisaussteller selbst liegen. — Als einst die Dichterin Karschin von Friedrich dem Großen eine Belohnung von 20 Thalern erhielt, sandte sie dieselben mit folgenden Verslein zurük:

„Zwanzig Thaler sind zu wenig,
Zwanzig Thaler sind kein Glük;
Zwanzig Thaler gibt kein König,
Darum send' ich sie zurük."

Daß Friedrich die Gabe verbesserte, ist leicht zu denken. — Die Wiener Gasthaus-Kapellmeister kündigen jezt immer öffentlich an, daß sie Musikstüke ernster Gattung zur Aufführung bringen. Damit wollen sie eigentlich anzeigen, daß das Reich der Walzer zu Ende und Bellini u. Donizetti an der Tagesordnung seien, das nennen denn diese Herren Ernst. — Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. — O bleibt bei Euern Walzern! — Ein Mainzer Blatt sagt: „Halm's „Griseldis", die uns oft genug gepeinigt hat, ist nun auch nach England gewandert u. macht, wie solche Blender gewöhnlich, vorübergehendes Glük auf den englischen Bühnen. Kö-

nig Artus spielt ohnehin darin eine Rolle und gibt dem Stüke deshalb etwas Nationales" — Ernst, der berühmte Geigenvirtuose, gab kürzlich in Stuttgart ein sehr besuchtes Konzert, in dem er, sechs oder sieben Mal gerufen wurde. Er mag auch sein halbes Leben mit Geigen zugebracht haben, um eine solche Fertigkeit zu erlangen. Thalberg wird dort erwartet und wird auch ein Konzert geben. — London war seit einigen Tagen so dicht in einen fast undurchdringlichen Nebel gehüllt, daß in allen Häusern den ganzen Tag über Licht gebrannt werden mußte. Die Themseschifffahrt war unterbrochen; man konnte kaum einige Schritte weit sehen. — In der Vendée treiben die widerspendigen Rekruten neuerdings ihren Unfug; neulich preßten sie einem Landedelmann Kontribution im Namen Heinrich des Fünften ab. — In der Normandie richten die Wölfe, aber ächte, veritable Wölfe, große Verheerungen an. — Durch Dampfapparate reinigt und wäscht man jezt in Paris Caschemirs, Seidenstoffe, Sammet und Spizen so vortrefflich, daß sie ganz das Ansehen der Neuheit wieder erhalten. — Bei einem hohen Patienten waren die Aerzte zweifelhaft, wie sie die Todesanzeige stellen und die Krankheit benennen sollten. Endlich einigten sie sich und nannten dieselbe: namenloses Leiden.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. „Gegen Thorheit gibts kein Mittel", Posse in 3 Akt. von Nestroy, ward am 8. d. zum ersten Male auf dem Pesther deutschen Theater gegeben, und machte mit ihren schlechten Wortspielen und bei den Haaren herbeigezogenen Wizen den wohlbesezten Gallerien dennoch viele Freude, und wir können sagen, obwohl das Stük zu den schwächsten Arbeiten Nestroy's gehört, es sich dennoch auf dem Repertoir ein Paar Mal erhalten wird; denn schlechte Späße sind doch auch Späße und werden oft mehr als die guten begriffen. — In drei Lebensabschnitten wird uns hier die Laufbahn eines Thoren vorgeführt, der sein Geld verspielt und von Weibern zum Narren gehalten wird, was aber oft auch schon manchem gescheidten Manne widerfahren ist. Also auch in der Handlung nichts Neues. Drollerien kommen allerdings vor; auch gute Kouplets und ein wirksames Quodlibet, was im Vereine mit dem herrlichen Spiele und der aufgewekten Laune der H. H. Rott und Gäde, dem Opus sehr wohl zu Statten kam. S—d—r.

— Die ausgezeichnete Sängerin Mad. Lehmann verläßt demnächst unsere Bühne und folgt einem ehrenvollen Rufe nach Mannheim und Mainz, von wo sie sich zum deutschen Theater in London begibt.

— Von dem geschäzten Literaten Herrn Ad. v. Frankenburg erscheint nächstens auf der Ofner Bühne eine neue Posse, betitelt: „Das verlorengegangene Eheweib". Die Musik ist von Szerdahelyi.

— Benefiz. (Ofen.) Zur Einnahme des verdienstvollen u. beliebten Schauspielers Hrn. Fröhlich wird Montag, den 14. d., zum ersten Male gegeben: „Der Invalide, oder: die Folgen einer Mißheirath", Lustsp. in 4 Akt. aus dem Französischen von Castelli. Das Stük ist sehr werthvoll und der brave Benefiziant dürfte sich einer ausgezeichneten Theilnahme erfreuen.

Literarisches. In der mit rühmlichem Eifer wirkenden Heckenast'schen Verlagsbuchhandlung in Pesth erscheint demnächst ein neuer historischer Roman von unserm vaterländischen Dichter Baron von Josika, betitelt: „Zrinyi".

Musikalisches. Die ausgezeichneten Virtuosen Alex. Fesca und Peter Moralt gaben am 10. d. ein zweites Konzert im Pesther Redoutensaale, wobei sie abermals in allen ausgeführten Piecen ihre hohe und seltene Virtuosität beurkundeten und stürmischen Applaus ärnteten.

— Die Familie Lewy gab am 9. d. auch ein Konzert im Ofner Theater u. enthusiasmirte auch das dortige gewählte Publikum zu ungewöhnlichen Beifallsbezeugungen. Der kleine Wunderknabe Richard, der auf seinem Horn ein Impromptu über Motive aus der Oper „die Puritaner" vortrug, gewann sich auch hier alle Herzen. Nicht nur bewun-

derte man sein fertiges, vollendetes Spiel, seine Kraft und Ausdauer, sondern auch das tiefe Gemüth, das aus seinem kleinen Herzen so überströmend quoll. Der rauschendste Applaus lohnte den kleinen Virtuosen. — Carl Lewy trug eine selbst komponirte artige Fantasie über Motive aus der Oper „Lucrezia Borgia" mit kräftigem Anschlag, großer Behendigkeit auf dem Piano vor, u. erwarb sich durch sein geschmakvolles Spiel lebhafte Theilnahme. — Die überaus liebenswürdige Harfenistin Melanie spielte Romanzen und Märsche auf ihrem vortrefflichen Instrumente mit einer Zartheit u. einem kunstvollen Vortrage, daß Alles in die angenehmste Ueberraschung versezt wurde. — Zum Schlusse ließen sich die drei jungen Künstler in einem Ensemble hören, das die beste Wirkung hervorbrachte. — Der Hervorrufungen gab es viele, und das Auditorium verließ höchst befriedigt das Haus. D.

— Morgen, Sonntag, gibt der berühmte Violoncellist Herr Joseph Merk, k. k. Kammervirtuose ꝛc. ꝛc., ein zweites Konzert im Redoutensaale, worauf wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen, da ein solcher Kunstgenuß nicht sobald sich darbieten dürfte. Billette zu nummerirten Sizen sind in der Joseph Wagner'schen Kunst- u. Musikalienhandlung am Servittenplaz in Pesth zu haben.

Amerikanische Schreibmethode. Es ist bekannt, welche Fortschritte diese neue höchst merkwürdige Erfindung machte, und wie schnell dadurch des Schreibens gänzlich Unkundige, oder mit einer schlechten Handschrift Begabte zu einer schönen, reinen Handschrift gelangen. Wer nun von dieser neuen Methode profitiren will, dem empfehlen wir Hrn. Popper, vormals Gehilfe, des in seiner Art so ausgezeichneten Hrn. Pinkas in Wien, jezt wohnhaft in der Königsgasse, Nr. 574, im Hause „zur schwarzen Kaze", im 3. Stok, der bereits, laut vor uns liegenden Proben, viele Schüler mit dem glüklichsten Erfolge unterrichtete.

Eine Wanderung von Ofen nach Pesth über Agram. Wir haben in unserm Lit. Portfolio, im Spiegel Nr. 93, das interessante Werk: „Ungarn, durchreiset, beurtheilt u. beschrieben" von J. G. Elsner, besprochen, und der in Agram erscheinenden „Croatia" gefiel dieses Urtheil so sehr, daß sie es wörtlich nachdrukte, ohne jedoch das Wörtchen „Spiegel", oder auch nur „Sp." darunter zu sezen, was gewiß sonst nicht die Art und Weise dieses empfehlenswerthen Blattes ist. — Aber das würden wir nicht erwähnt haben, da uns dergleichen kollegialische Freundschafsbezeugungen fast täglich wiederfahren, und wir in dieser Hinsicht gar nicht empfindlich sind. Allein nur als Curiosum verdient es erwähnt zu werden, daß dieses Urtheil, das auch dem Pesther Tageblatte gefallen hat, in demselben aus der Croatia abgedrukt und diese als Quelle genannt wurde. Saphir in Wien sagt: „Das Kuhschnappler Wochenblatt bin ich"; so erlaube man doch dem Spiegel diesmal auch zu sagen: „Die Croatia bin ich!" Aber darum soll der europäische Friede nicht gestört werden.

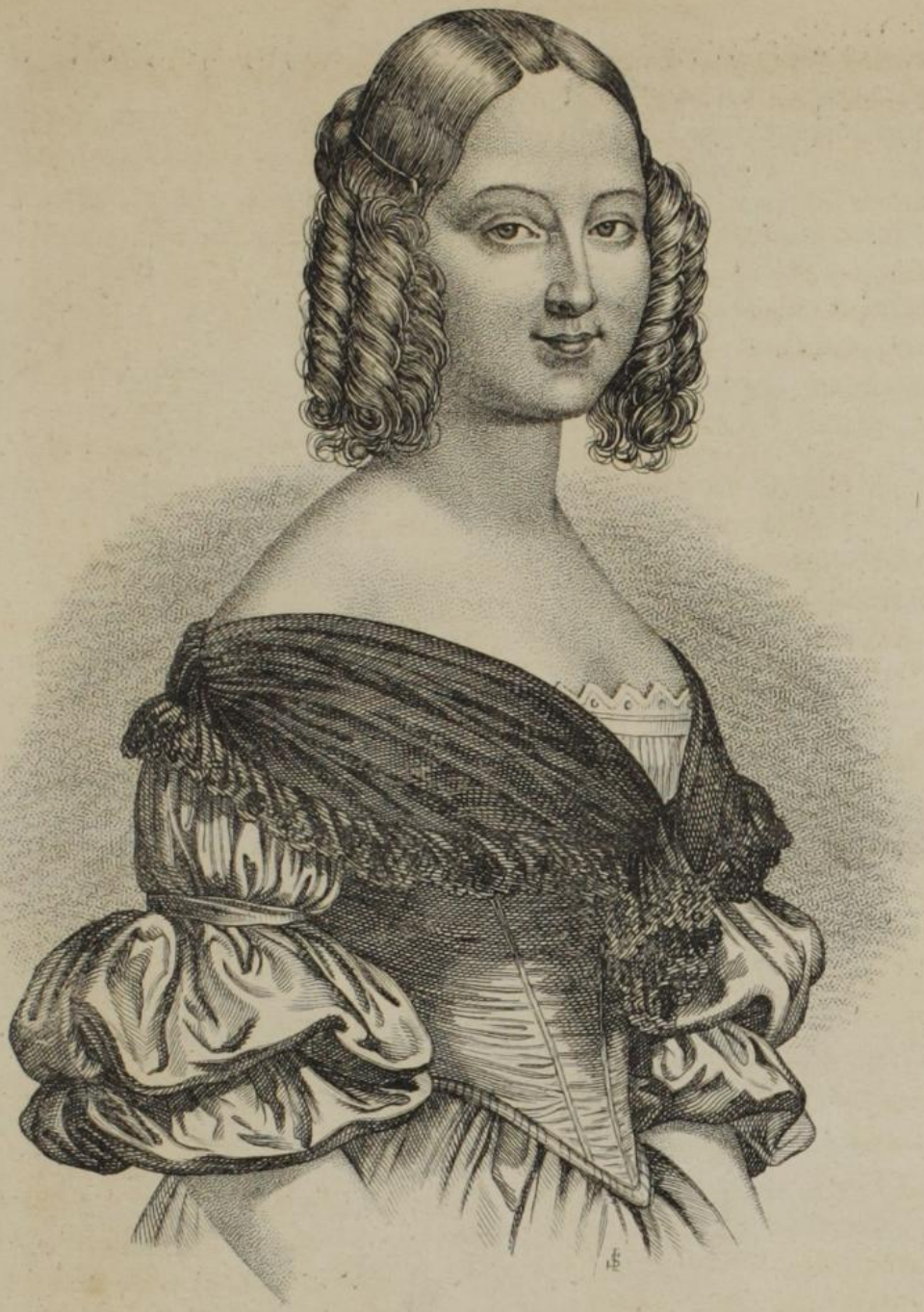
Ofen. Ich fühle mich verpflichtet, dem verehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß die im „Pesther Tageblatt" bereits angekündigte von mir neu verfaßte Posse: „Die schlimmen Frauen, oder: Der Aufruhr im Riesengebirge" für diesmal nicht als meine Einnahme zur Aufführung gelangt, sondern das neue effektreiche Drama: „Berthold Schwarz, Erfinder des Schießpulvers" von J. Augengruber, und zwar Sonnabend, den 19. d. M.

Wilh. Grau,
Mitglied des k. st. Theaters.

Beilage.

Victoria, Herzogin von Nemours. Wir liefern heute das wohlgetroffene Portrait einer hohen liebenswürdigen Person, die in Frankreich hochverehrt wird und auch unserm Vaterlande sehr nahe steht. Victoria, die Gemahlin des Herzogs von Nemours, zweiten Sohnes des Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, ist die Tochter des Herzogs Ferdinand v. Sachsen-Coburg und mütterlicher Seits eine Enkelin des am 27. Juni 1826 verstorbenen Fürsten Franz Joseph von Kohary, königl. ungar. Hofkanzler ꝛc. ꝛc. — Die junge Herzogin ist am 14. Febr. 1822 geboren.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



VICTORIA, HERZOGIN v. NEMOURS.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

101. Mittwoch, 16. Dezember. **1840.**

☞ Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so ersuchen wir höflichst, die Pränumeration auf das künftige Jahr 1841 baldigst zu erneuern, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können. Was wir in dem künftigen Jahre leisten werden, besagt der bereits ausgegebene Prospektus. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß wir Alles aufbieten werden, um den Blättern in literarischer und artistischer Hinsicht höheres Interesse zu verleihen.

Gleich die erste Nummer wird, außer sehr interessanten Aufsäzen, **drei prächtige Bilderbeigaben** bringen. Damit aber diese werthvollen Bilder sicher und unverlezt in die Hände auswärtiger Abonnenten kommen mögen, werden dieselben **mit dem Postsiegel versehen und rekommandirt** versendet werden.

☞ Zugleich sehen wir uns genöthigt, bekannt zu machen, daß kein anderes **deutsches** Blatt in Ungarn, außer dem Spiegel, berechtigt ist, **Modenbilder** herauszugeben.

Schuldig oder nicht schuldig?

(Beschluß.)

De Mérac und Lancreville kehrten zu uns zurük. Der Erstere war tief betrübt, die Thränen liefen ihm über die Wangen. — „Ich bin ein unglüklicher Va-

ter!" waren die ersten Worte, welche er vorbrachte. — Wir wußten nicht, was wir denken oder sagen sollten. — „Meine Herren," fuhr de Mérac fort, „es würde unnüz sein, Verschwiegenheit gegen Sie beobachten zu wollen: mein Sohn hat mich beraubt. Diesem Freunde," sich zu Lancreville wendend, „war ich bei einer früheren Gelegenheit für die Rettung der Ehre meines unglüklichen Sohnes verbunden, und auch jezt hat er Alles gethan, was in seiner Macht stand, ihn vom Verderben zu erretten. Kann ich also den Beschuldigungen Glauben beimessen, welche Sie gegen ihn vorgebracht haben?"

Der Obrist wußte nicht, was er antworten sollte, als Lancreville langsam und mit Würde ausrief: „Ja, meine Herren, ich bin Antoine Leitzen und war in der Schlacht von Smolensk. Ja, Obrist Bácroy, Sie sahen mich wirklich die Taschen eines meiner Kameraden untersuchen, der an jenem Tage gefallen war, aber nicht mit der schändlichen Absicht, ihn zu plündern, sondern um mich in den Besiz von Papieren zu sezen, die mein Leben und das von vielen meiner braven Kameraden hätten gefährden können. Die Zeit der Gefahr ist jezt vorüber, und ich kann offen erklären, daß ich damals ein eifriger, aufrichtiger Republikaner und Mitglied einer Verschwörung war, die viele Offiziere und Unteroffiziere zu ihren Mitgliedern zählte. Es waren Pläne entworfen und Listen angefertigt, die der Offizier, einer unserer Sekretäre, welcher bei Smolensk fiel, bei sich führte. Zu meiner Flucht waren mir einige meiner Mitverschwornen behilflich. Ich verließ Frankreich, nahm einen falschen Namen an, und bin seitdem in vielen Theilen der Welt herumgewandert, ohne je die Uniform zu entehren, welche ich getragen. Als ich vor einigen Jahren in mein Vaterland zurükkehrte, fürchtete ich mich, unter meinem wahren Namen aufzutreten, da ich hörte, daß sogar Militärpersonen, welche des Kaisers Herrschaft gehaßt, wenn dies aus republikanischen Grundsäzen geschehen war, unter polizeilicher Aufsicht standen. Vor Kurzem reiste ich nach Paris, wo es mir durch die Vermittlung einiger Freunde glükte, die Polizei zu überzeugen, daß ich kein gefährlicher Mensch bin, sondern meine republikanischen Grundsäze aufgegeben habe und die Stabilität und Ruhe liebe; ich bin nun zurükgekehrt, um, ohne etwas fürchten zu dürfen, wieder als Antoine Leitzen aufzutreten. Was alles Uebrige anbetrifft, so kann ich Sie auf meinen Freund, Monsieur de Mérac, verweisen. Schließlich erlauben Sie mir, Sie zu versichern, daß ich Ihnen Ihren natürlichen, wenn schon unverdienten Verdacht von Herzen verzeihe."

Bécroy war ganz erstaunt, und ich fühlte mich iehr gedemüthigt und beschämt. Monsieur de Mérac hatte sich inzwischen gefaßt, und theilte uns kürzlich mit, sein Sohn sei ein Spieler, aber zugleich ein angenehmer Gesellschafter. Im vorhergehenden Jahre habe er in Paris bedeutend verloren und dann eine große Summe Geld, das Eigenthum der Bank, insgeheim vom Spieltische entwendet. Leitzen, welcher mehr als August's Mentor zugegen gewesen sei, habe dadurch, daß er das Geld selbst zurükgezahlt, die Bloßstellung des jungen Menschen verhütet. Monsieur de Mérac erzählte weiter: bei Leitzens neulicher Rükkehr von seiner lezten Reise nach Paris habe dieser zufällig gehört, daß ein berüchtigter Spieler und Gauner, Pierre Brêsse, in August de Mérac's Gesellschaft gesehen worden sei; Leitzen habe deshalb geargwöhnt, Beide führten irgend etwas Böses im Schilde. Am Abend seiner Rükkehr sei er durch mehrere kleine Umstände in diesem Verdacht bestärkt worden, und deshalb sogleich nach

de Mérac's Hause geeilt, um das gefürchtete Uebel abzuwenden. Da sei er von dem Raube, welchen Brêsse und der junge de Mérac gemeinschaftlich verübt, Zeuge gewesen, und habe August de Mérac Vorstellungen machen und Brêsse durch Drohungen zwingen wollen, den Raub herauszugeben, als das Geräusch, welches ich oben am Fenster gemacht, ihn veranlaßt, sich eiligst wegzubegeben. Zugleich seien die beiden Verbrecher entflohen, ohne ihn zu bemerken. Ehe Leitzen Maßregeln zum Besten der Familie ergreifen konnte, habe der Sohn das Land verlassen und Brêsse sei verhaftet worden.

Beim Schlusse dieser Erzählung ging Obrist Bécroy auf Leitzen zu, und sagte in einem festen, aber freundlichen Tone: „Mein Herr! Ich allein habe Ihnen Unrecht gethan! Ich bekenne meinen Fehler, und schäme mich. Nehmen Sie meine Hand an, und beehren Sie mich mit Ihrer Freundschaft."

Der Obrist und Leitzen umarmten einander, wir Alle schüttelten uns die Hände, und vereinigten unsre Bemühungen, Monsieur de Mérac zu trösten. Es wurde abgemacht, die Klage gegen Brêsse nicht zu verfolgen, nachdem er versprochen, das Land zu verlassen und über die ganze Sache Stillschweigen zu beobachten. August de Mérac hatte Bordeaux erreicht; die Familie sprach nicht weiter über den Diebstahl; Bloßstellung wurde abgewendet, und August segelte von Bordeaux nach Amerika ab. — Der Obrist und ich blieben lange genug in der Gegend, um bei der Hochzeit Leitzen's und der schönen Josephine de Mérac anwesend zu sein. (Gesellschafter.)

Launige Spiegelbilder.

Von S. Wehle.

Dienstsuchende Individuen.

1. Ein Sekretär der innern Herzensangelegenheiten, der durch eine Reihe von Jahren bei dem Herzensbeherrscher Amor servirt hat, sucht aus Mangel an Beschäftigung eine seinen Eigenschaften angemessene Stelle, er ist der Augensprache vollkommen mächtig und mit den besten Zeugnissen aus dem Olymp versehen.

2. Der Buchhalter eines Neuigkeitskrämers wünscht in einer großen Stadt in gleichen Eigenschaften ein Unterkommen zu finden. Er besizt mehrere Zeugnisse von praktischen Kannengießern; er weiß die Bezugsquellen aller Novitäten, und kann auch zur Unterhaltung seines Chefs, außer den gewöhnlichen Amtsstunden, in die große Posaune stoßen.

3. Der Vorsteher eines Mäßigkeitsvereins sucht, weil er zu Grunde gegangen, als Oberkellner einen Dienst; er versteht die Weinmanipulation gründlich; kann aber auch das Wasser sehr anpreisen.

4. Mehrere gebildete Straßendiebe suchen, wegen der jezt so vielen bestehenden Eisenbahnen, aus Mangel an Arbeit einen Posten, sie würden sich herbei lassen, ehrlich zu sein — wenn's gefordert wird.

5. Ein Gedankenjäger sucht eine Anstellung, er macht sich nicht viel daraus, auch auf fremdem Gebiete zu jagen.

6. Ein Knabe von 1½ Jahren, der schon mehrere öffentliche Konzerte gab, sucht als Kapellmeister eine Anstellung; derselbe hat schon mehrere Walzer kom-

ponirt, auch einige Variationen über beliebte Thema aus Opern, die noch nicht zur Aufführung kommen konnten, weil die jezt lebenden Tenore mit ihren Stimmen nicht ausreichen.

7. Ein Fischer sucht in einem Abendzirkel unterzukommen, er versteht im Trüben zu fischen, und kömmt nie ohne Fang nach Hause.

8. Ein Bühnenheld, der in mehreren Tagstheatern bedeutende Schlachten mitgemacht, sucht bei einem Trupp eine Anstellung, er versteht das größte Publikum anzuführen, und kann auch mit Anstand sterben.

9. Ein Hafner der durch eine Reihe von Jahren der Frau Fortuna die Glükstöpfe gemacht, sucht sich zu plaziren, er kann Klagelieder-Virtuosen durch zwekmäßige Sparheerde den besten Erfolg sichern.

Adel und Ahnen.

Der Vater des berühmten Lord Eldon war ein gewöhnlicher Schiffsbauer; Lord Stowells Vater ein schlichter Kohlenhändler; Lord Tenterdon ist Sohn eines Bartscheerers in Canterbury, wurde als Waise erzogen, lebte als Student von Stipendien, und erzählt manchmal, wenn er große Tafel gibt, pikante Situationen aus seinem früheren Leben. Lord Clifford war Advokat; Lord Langdale Geburtshelfer; Serjeant Talfourd, Mitglied des Unterhauses, ist ein Sohn eines Brauers aus Reading; Sir Frederick Pollocks Vater war Sattler; Baron Gurney's Mutter besaß einen Büchertrödel in der City; Sir John Campbell, Schwiegersohn Lord Abingers, Serjeant Spakie waren die Berichterstatter für Zeitungen; daß angesehene Parlamentsmitglied Wallace war erst ein Weber; Sir Edward Sugden, Sohn eines Barbiers, war Schreiber bei einem Notar, auch Lord Kenyon war Schreiber, Lord Hardwicke ein Bauernbursche. In Schweden, wo der Bauernstand durch alle Jahrhunderte sein Ansehen und seine Würde bewahrt hat, fällt es Niemand auf, wenn Bauernsöhne die höchsten Staatsämter bekleiden; eben so wenig in Norwegen. In Frankreich vertreten eigene Talente und Thaten die Ahnen. Soult war gemeiner Soldat, Guizot ein Professor, der Minister Cunin Gridaine ein Handwerksmann. In Spanien? Espartero ist armer Leute Kind; jezt liegt Spaniens Schiksal in seiner Hand.

Logogriph.

Als ich jüngst meine Kousine 7 6 10 5 8 9 10 3 foppte, erwiderte sie ernst auf meine Nekereien: „11 10 6 3! ich bin noch 4 7 10 6; wenn ich aber einst einen 1 7 10 6 10 7 mir 5 2 7 10 3 soll, so darf er nicht vor mir 5 7 6 10 8 9 10 3 und gar zu 1 10 6 3 und zierlich thun. Denn damit wird er mich nicht 7 2 9 7 10 3. Mein 4 2 9 7 10 7 durchs Leben muß 7 10 6 3 an Geist und Herz, wenn auch nicht 7 10 6 8 9 sein" — Das Losungswort in manchem blutigen Kriege war ehedem: „1 2 7 den 9 10 7 7 3 und die 5 6 7 8 9 10!" — In der 9 10 8 5 10 saß ein 1 6 3 5, der sehr 5 6 7 7 war. — Eine gute Hausfrau erkennt man in der 5 2 8 9 10; auch hält sie viel auf nüzliche 5 2 9 10. — 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11: Leser! Ungarns fruchtbare

Gauen hast du gewiß größtentheils durchwandelt. Nun und da kennst du auch mich, die ich der ältesten und ersten eine unter den Städten dieses Landes bin. Hast du mich aber noch nicht besucht, so eile zu mir und es wird dich nicht gereuen; denn lieblich und reizend ist mein Anblik, gar einladend mein Inneres, gar freundlich und herzlich sind meine Bewohner. Frohes, geselliges und geistiges Leben zeichnet mich aus, und in Ungarns Heldenbuche nehmen meine Musensöhne eine schöne Stelle ein. Meinen Namen empfing ich von heiliger Stätte; sie besuche, und du wirst dort, sowie ich, stets hehre Freuden empfinden! —

Dr. Rottmann.

Auflösung der Logrogriphe in Nro. 98:

1. Tugend. — 2. Grab. — 3. Treue. Reue.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Der bekannte Prager Literat, Ignaz Kuranda, der eine freundliche, ausgezeichnete Aufnahme bei deutschen und französischen Literaten in Paris gefunden, befindet sich zum zweitenmale in Brüssel und beabsichtigt in den ersten Tagen des Jäners im Universitätssaale Vorlesungen über deutsche Literatur zu halten. Auf der Subskriptionsliste zu diesen geistreichen Diatriben steht der Name des Königs Leopold oben an, der mit 800 Franken unterzeichnete, und von Tag zu Tag steigt die Theilnahme, welche der österreichische Dichter bei dem schöngeistigen Publikum Brüssels erregt. Seine „lezte weiße Rose" ist von einem sprachgewandten franz. Poeten ins Franz. übersezt worden und sieht einer Repräsentation auf dem Brüsseler Theater entgegen. — Vom Grafen Schirnding soll nächstens „Memoiren eines österreichischen Grafen" erscheinen und Julius Seidlitz will eine Vierteljahrsschrift ediren. — Von dem Leitmeritzer „Haus- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1841" sind 60,000 Exemplare abgedrukt worden, die bereits schon ihre Käufer gefunden. — „Ruhe des Ruhestandes" ist der hirnlose Titel eines Buches, das ein pensionirter Reichenberger Schulmann herausgegeben und in welchem „in alt-testamentarischen Liedern" die Geschichte des alten Bundes vorgetragen wird. — Das vaterländische Album: „Camellien", herausgegeben und redigirt von F. Grafen von Schirnding, ist mit dem sechsten Hefte vollendet erschienen und bietet eine interessante Lektüre. Besonders reichhaltig ist das Feuilleton des lezten Heftes. — Das „Berliner politische Wochenblatt" wird, wie es heißt, mit dem Ende dieses Jahres ganz eingehen; es ist dasselbe schon seit längerer Zeit fast nur noch für ein auswärtiges und zwar sehr kleines Publikum geschrieben worden. — Fr. Clemens hat seine Mythologie Bettinen zugeeignet. Der Verf. ist für die Dedikation von Bettinen durch ein freundliches Schreiben belohnt, worin dieselbe aber heftig dagegen protestirt, daß er sie die genialste Frau Deutschlands genannt habe, weil — es keine geniale Frau in Deutschland gebe!!

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Am 28. November fand innerhalb dem Weich-

hlde der Stadt Prag eine Jagdunterhaltung statt, und in einem Zeitraume von drei Stunden wurden 17 Haasen geschossen. — Das Amsterdamer Handelsblad erzählt, daß am Tage der Huldigung des Königs in Amsterdam Abends die Stadt erleuchtet war. In der Kalverstraße war das Gewühl und Gedränge so groß, daß zwei Männer, zwei Frauen mit Kindern und ein Mädchen von 12 Jahren todt getreten wurden. — Bei der Beleuchtung, womit Breslau den 15. Okt. feierte, las man an den Fenstern des Redakteurs des Breslauer Beobachters folgende Transparent-Aufschrift:

Der König ist ein Redakteur
Wie Keiner Seinesgleichen,
Sein Censor ist der liebe Gott,
Und findet — nichts zu streichen.

— Das deutsche Volk kann nun seinen Patriotismus im Galoppe kundgeben u. empfinden, denn ein Hr. Kufferat hat das berühmte: „Sie sollen ihn nicht haben!" als Galoppade gesezt u. Deutschlands Jugend gewidmet. — In Paris sind im vergang. Monate nicht weniger als 181 Bäker vor die Polizei gefordert worden, weil sie zu leichtes Brot gebaken hatten; bei 73 ließ die Behörde mildernde Umstände gelten, die übrigen aber wurden zum Maximum der gesezlichen Strafe verurtheilt. — Professor Krug in Leipzig hat ebenfalls ein deutsches „Rheinlied" gedichtet. Sein

„Auf! rüstet euch, ihr deutschen Mannen,
Zum Kampf für's Vaterland!
Die fremden Herrscherlinge laßt nur kommen ꝛc."

klingt eben so gut wie die Beker'schen Verse. — Ole Bull hat in Leipzig Konzerte gegeben. — Ernst macht das höchste Glük in Stuttgart, u. man schreibt von dort, daß er mehr geehrt wird als Thalberg, Liszt, Ole Bull u. s. w., und daß ächte Musiker ihn weit über Ole Bull stellen. — In Stuttgart subskribirt man für die armen Ueberschwemmten in Lyon mit gutem Erfolge. Eine dortige arme Frau wollte sogar — ein Paar wollene Soken nach dem südlichen Frankreich senden. — Der einst so berühmte Bassist Siebert, auch in Pesth noch bei vielen Personen in gutem Andenken, ist jezt ein armer alter Bänkelsänger in Altenburg, woselbst er den Bauern was vorsingt. — Man schreibt aus St. Petersburg: „Im Kreise von Krementschuk haben sich plözlich eine Menge Raupen gezeigt, deren Anzahl so groß war, daß sie eine ganze Straße anfüllten. Die Nähe der Militär-Kolonien schien ihnen eine Art von militärischem Geist mitgetheilt zu haben, denn sie gingen ordentlich in Reih und Glied, vollführten an mehreren Stellen, nach einer ihnen eigenen Taktik, Uebergänge über den Fluß. — Lezthin trat auf einem kleinen Londoner Theater ein Schauspieler, welcher wegen Kurzsichtigkeit stets eine Brille trägt, aus Zerstreutheit, als geblendeter Belisar mit der Brille auf; — das Publikum klatschte. — Man schreibt aus Frankfurt: „Da hier eigentliches Theaterpublikum existirt, sondern nur Partheien revoltiren, die, ohne Rükksicht auf Leistungen, heben und stürzen, so erleben wir kürzlich den in der That vandalischen Auftritt, daß eine blutjunge Aktrice (die 17-jährige Tochter des Mitdirektors Meck), der Aufmunterung ganz würdig, durch die herzloseste Faktion völlig vertrieben wurde. So gekränkt, und in den höhern Begriffen von ihrer Kunst verwirrt gemacht, soll Fräulein Meck bereits der Bühne, der sie sich widmen wollte, entsagt haben." — Becker's deutsches Rheinlied, um das man sich schlägt, ist unter andern, mehrstimmig komponirt, bei André in Offenbach erschienen. Der Komponist hat sich nicht genannt. Die ersten Takte enthalten die Melodie: „In mei-

nes Vaters Garten, da wächst eine schö-ne Blum', Blum', Blum'"; weiter er-kennt man einen Theil des Stunz'schen Festmarsches, und einige spätere Takte aus der Ries'schen Festouverture. — In dem an literarischen Gesellschaften so überreichen England hat sich jezt unter dem Namen „Granger Society" eine Kunstliebhabergesellschaft gebildet, die diesem aristokratischen Lande gewiß ganz eigenthümlich ist. Dieselbe hat die Herausgabe aller Portraits und Familiengemälde zum Zwek, an denen England außerordentlich reich ist. Eine eigene Adelszeitung ist jedoch noch nicht entstanden, wie in andern Ländern.

Lokal-Zeitung.

Joseph Merk. Dieser berühmte Virtuose gab am 13. d. sein zweites und leztes Konzert im Redoutensaale. Die von ihm ausgeführten Piecen eigener Komposition waren: 1. Adagio und Rondo. 2. Variationen. 3. Introduktion und Variationen über den Schubert'schen Trauerwalzer. Das Violoncell, dieses schöne Instrument, dessen Töne der menschlichen Stimme so nahe kommen, bringt unter der meisterlichen Behandlung dieses eminenten Künstlers eine hohe Wirkung hervor. Hier ist es Gesang, seelenvoller, tief ergreifender Gesang, der sich aller Sinne des entzükten Zuhörers bemeistert, u. man lauscht diesen süßen, glatten und schmelzenden Tönen, die so einschmeichelnd unser Gehör berühren, mit athemlosem Schweigen. Die Technik dieses Meisters aber ist das Vollendetste, was wir in dieser Art hörten. Die höchste Präzision, die makelloseste Reinheit und die unerschütterlichste Sicherheit bezeichnen jeden Strich in diesem unvergleichlichen Spiele, das dabei eine hinreißende Zartheit u. eine exquisite Eleganz zur Schau trägt. Auch die Kompositionen zeigten sich sehr einladend u. effektvoll. — Der Beifall des kunstsinnigen Auditoriums sprach sich in aller Weise aus. Der Virtuose ward mehrere Male stürmisch gerufen. — In den Intervallen ließ sich Frln. v. Langh, in einer Cavatine von Persiani hören. Die geschäzte Sängerin schien zwar nicht wohl disponirt, zeigte aber doch alle Anzeichen eines guten Vortrages, was auch allgemeine Anerkennung fand. — Mad. Grill deklamirte ein artiges Gedicht von Seidl recht artig und ärntete großen Applaus. D.

Literarisches. So eben ist in der Jos. Müller'schen Buchhandl. in Pesth erschienen: Szent hangzatok Imádságok. Nach der 6. Aufl. übersezt v. Ant. Sujánszky. Diese Uebersezung des hochberühmten Gebetbuches: „Heilige Anklänge" von P. Stanislaus Albach ist dem ungarischen Publikum, wegen ihrer Trefflichkeit und Richtigkeit, da sie den Sinn, die Gemüthlichkeit und die erhebende Einfachheit des Originals getreu wiedergibt, bestens zu empfehlen. Die äußere Ausstattung ist eben so elegant wie die deutsche. Fünf vortreffliche Stahlstiche, von den ersten Meistern ausgeführt, verherrlichen das Werk, und Druk und Papier sind vorzüglich. Somit dürfte sich dieses Gebetbuch, besonders bei den jezt so bedeutenden Fortschritten der ungarischen Sprache, sich sehr zu Weihnachts- und Neujahrsspenden eignen. D.

Etwas für Damen! Denken Sie sich, daß zwei ungeheure Feinde, die Sie, schönes Geschlecht, Jahre lang auf den Armen trugen, von wo aus sie sich mit der größten Erbitterung bekämpften, jezt in dem kriegerisch betrunkenen Frankreich Frieden geschlossen und sich auf Ihren Armen versöhnt haben. Es sind nämlich die engen und weiten Aermel der Kleider, welche Ihre schönen Arme umschließen, wenn sie schön sind. Die neuesten Damenkleiderärmel, die von der in Paris wohnenden Göttin der Mode „á la Duchesse de Nemours" (der Name darf bei Leibe nicht übersezt werden) getauft worden sind, bilden nämlich, um mit den Hegelianern zu reden, eine höhere Einheit der Widersprüche zwischen Eng und Weit. Nehmen Sie sich in Acht, die Philosophie ist Ihnen in die Aermel gefahren! Diese friedlichen Aermel haben diese wichtigste Frage der Gegenwart auf eine beispiellos geniale Weise und vollkommen befriedigend gelöst. Wie denken Sie wohl? — Nun die Aermel sind unten eng und weiten sich nach oben. O wie überraschend neu! Schade, daß es zugleich eine alte Mode ist, die längst schon aus der Mode gekommen war. G—r.

Weihnachtsgeschenke. Die Zeit der Geschenke rükt heran; Weihnachten ist vor der Thüre und eine Woche später klopft das neue Jahr an. Jeder will zu dieser Zeit seinen Angehörigen, seinen Lieben u. Theuren eine Freude machen: aber man ist oft in der Wahl verlegen, wenn man Wiederholungen und Abgenüztheiten vermeiden will. — Wir machen daher auf etwas ganz Neues u. Passendes aufmerksam. Hr. M. Lueff, der bekannte Parfürmeriewaaren-Händler „zur Minerva" in Pesth, hat so eben einige Ballen aus Paris erhalten, deren Inhalt das Schönste, Herrlichste und zugleich Nüzlichste in sich faßt, was die Hauptstadt der Modenwelt an Wohlgerüchen, Wässern, Savonnerien, Pomaden, Tinkturen, Pulvern, Schminken, Arcanen ꝛc. ꝛc. je hervorbrachte. Die höchste Eleganz, der auserlesenste Geschmak und die reichste Ausstattung spricht sich schon in den Enveloppen aus, und das Innere entspricht vollkommen dem glänzenden Aeußern. Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen: daß solch eine Nettigkeit und Zierlichkeit an solchen Dingen hier noch nicht gesehen worden ist, und eine solche Spende zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel dürfte, da sie das Nüzliche mit dem Angenehmen vereint, eben so äußerst überraschend als willkommen sein. Wir empfehlen unseren geehrten Leserinen u. Lesern, die Boutique „zur Minerva" zu besuchen und jene herrlichen Dinge wenigstens zu besehen; Hr. Lueff zeigt sie bereitwillig Jedermann.

Erfreuliches für den künftigen Karneval. Der thätige Gastwirth Hr. Mayer läßt in seinem renommirten Hotel „zum König von Ungarn" den daselbst befindlichen schönen Saal (nach den Redoutensälen der geräumigste in Pesth) auf das Eleganteste herrichten. Der rühmlich bekannte Zimmermaler Hr. Mollie ist so eben mit der Malerei zu Ende und es muß eine ausgezeichnete Arbeit genannt werden. Herr Mollie, ein geborner Schwede, der sich längere Zeit in Pesth aufhält, ist ein in seiner Art ausgezeichneter Künstler. Auch diese Arbeit ist eben so glänzend als geschmakvoll. In der übrigen Einrichtung werden Bequemlichkeit mit Geschmak und Zierlichkeit Hand in Hand gehen. Vier daran stoßende Zimmer werden, als Kredenz u. Traiteurien, damit in Verbindung gesezt werden, und so wird sich diese artige und aufs Komfortabelste arrangirte Lokalität zur Abhaltung öffentlicher und Gesellschafts-Bälle bestens eignen. Das Anziehendste bei der Sache aber ist, daß Hr. Mayer mit großem Kostenaufwand das in Wien so beliebte und elegant kostumirte, aus 24 durchgehends ausgezeichneten Musikern bestehende Civilmusikkorps des vielbesuchten Kolosseums, für diesen Saal engagirte, und daß dasselbe unter der Leitung ihres Kapellmeisters, Hrn. Index, mit den ausgewähltesten Kompositionen das Publikum überraschen wird. — Das gibt wieder was Neues für die Pesther und man erwartet große Theilnahme. Wöchentlich sollen zwei öffentliche Bälle gegen Entre gegeben, und die Zwischentage an Privatgesellschaften zu ihrer Benüzung überlassen werden. F.

Konzert. Die Virtuosen Fesca und Moralt, die sich hier des einstimmigsten Beifalls erfreuen und deren hohe Virtuosität von allen Kunstkennern anerkannt wird, geben künftigen Sonntag, den 20. Dez., ihr leztes Konzert im Redoutensaale. Unter den zur Aufführung kommenden höchst interessanten Piecen nennen wir ein neues Trio für Violine, Violoncell und Piano, komponirt von Hrn. Fesca, als ein höchst gelungenes Werk, das gewiß die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird. — Eintrittskarten zu 2 und 1 fl. C. M. sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

Vom Musikvereine. Die dritte Kunstdarstellung des Pesther und Ofner Musikvereines, im laufenden fünften Musikjahre, wird am 25. Dez., Nachmittags, um halb 5 Uhr, im k. städt. Redoutensaale zu Pesth, stattfinden. — Die Eintrittskarten werden den p. t. Vereinsmitgliedern (iedoch nur gegen Vorweisung ihrer Versicherungskarte) am 27. u. 28. d. in Pesth bei Hrn. Vereinskassier A. L. Klauß, in Ofen bei Herrn Emerich v. Miletz — am Tage der Vorstellung aber ausschließlich in der Vereinskanzlei verabfolgt.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 29.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

102. Sonnabend, 19. Dezember. **1840.**

Der Bukligte.

Vor dreißig Jahren kannte ich einen Knaben mit den größten Anlagen für den Soldatenstand; dabei war nur Eines fatal, der kleine Heinrich hatte einen Bukel. Auch ich war noch ein Kind, und wir Beide liefen zusammen überall hin, wo getrommelt wurde. Mir war es mehr um die Uniformen zu thun, sein Sinn aber stand höher. Ich lief im Grund auch nur seinetwegen mit, denn ich hatte den sonderbaren Buben sehr lieb. Trommeln und Pfeifen hatte er schon sehr gern, wenn er aber gar volle Militärmusik hörte, da wurde er immer unbeschreiblich aufgeregt, seine Augen glühten vor Lust und kriegerischer Begeisterung. Kam's nun gar zum Rottenfeuer, zum Feuern mit Kanonen, rükten die Regimenter gegen einander an zum Scheinangriff, zur Vertheidigung, Rükzug und Sieg, so gerieth der Kleine ganz außer sich und drang mitten in Rauch und Getümmel hinein. Da war an kein Halten zu denken; gar oft wurde er von den Kolonnen umgerannt, kam fast unter die Pferde, öfter aber noch schoben ihn die Soldaten mit Kolbenstößen auf die Seite wenn er ihnen im Weg stand. — Waren die Uebungen zu Ende, so marschirte der Kleine

dicht neben der verdersten Kolonne nach dem Takt, wendete kein Auge von dem kommandirenden Offizier, als gehorche er allen Kommandos. Die Leute bemerkten ihn, machten sich über ihn lustig und nannten ihn nur den Bukelhelden. Dies ließ er sich aber nicht im Geringsten anfechten, marschirte immer nach dem Takt der Militärmusik, denn der Spott kümmerte ihn schon deswegen nicht, weil er ganz trunken von dem Gedanken an Vaterland, Schlachten und Ruhm war. — Wenn wir Abends vor dem Thor herumliefen, sagte er mir oft: „So wie ich das Alter habe, werde ich Soldat. Hast du den Obersten gesehen, wie er vor der Fronte herumgaloppirt? Eine Schwadron kommandiren, wie der Bliz auf die feindlichen Bajonette stürzen, die eisernen Glieder sprengen, einhauen, siegen, verfolgen, Ruhm erwerben — welches Glük! Ich sage dir, Ludwig, ich muß zur Kavallerie."

Wiewohl ich von Natur nicht so kriegerisch aufgeregt war, so riß mich Heinrich doch mit seiner Soldatenlust fort, besonders wenn er hinzusezte: „Das ist aber noch Alles nichts! Jezt flieht der Feind und läßt nur Todte und Verwundete zurük; ich aber ordne wieder meine mit Blut und Staub bedekten Dragoner auf schäumenden Pferden und führe sie nach der geretteten Stadt zurük. Die Einwohner sehen uns von Weitem, laufen in Tausenden auf die Wälle, steigen auf die Hausdächer; endlich ziehen wir ein. — Welche Lust! Der Anführer trägt den verwundeten Arm in der blutigen Binde, galoppirt aber doch vor seinen braven Reitern. Alle Blike sind dankend und bewundernd auf ihn gerichtet, alle Herzen schlagen ihm entgegen, aus allen Häusern fliegen ihm Kränze zu. Kurz, Ludwig, ich muß zur Kavallerie."

Es ist eine glükliche, schöne Zeit, wo sich Kindersinn und Kinderspiel noch nicht dadurch stören lassen, was die Welt lächerlich nennt! In dem Knaben lag eine sonderbare, widersprechende Mischung, die ich später manchmal wieder in der Welt gefunden habe. In seinem schwächlichen, verunstalteten Körper wohnte eine kühne, ritterliche Seele, die nur von Ruhm und Triumphen träumte. Diese Stimmung, der ich nie widersprochen hatte, konnte aber doch nicht lange ohne Störung bleiben, so wie er älter und gegen Spott und Lachen empfindlicher wurde. Er begriff nach und nach, daß es für ihn mit der Kavallerie nichts war. Von nun an ging er zwar nicht mehr zu Exerzitien und Revüen, aber sein Streben, sich auszuzeichnen, war darum nicht geringer. Er wollte nun einmal sich über die Menge erheben, von ihr gerühmt werden; nur bekam er eine andere Richtung. Als er einmal den Triumph eines Advokaten sah, der einem scheinbaren Verbrecher die Lossprechung erwirkte, hielt er sich gleich überzeugt, der Advokatenstand sei seine Bestimmung; seine jugendliche, glühende Einbildungskraft fühlte sich sogar noch mehr von diesem Gedanken angezogen, als früher vom Soldatenstand. Heinrich war jezt fünfzehn Jahre alt und hatte in der Schule eben keine Fortschritte gemacht; so wie er aber auf den Gedanken kam, Advokat zu werden, ging eine große Veränderung mit ihm vor; er arbeitete von nun an unablässig, holte seine ausgezeichnetsten Mitschüler ein und gewann einen Preis um den andern. Niemand konnte sich dies erklären, nur mir war es begreiflich. Außerdem ward Heinrich viel ernster und besonnener als sonst; sein früheres kindisches Wesen hielt er für unverträglich mit seiner neuen Bestimmung. Die Unschuld zu vertheidigen, ging ihm jezt über Alles, und bei jeder Veranlassung fing er an, advokatisch zu reden, besonders wenn ich mit

ihm fern von der Stadt spaziren ging. — Bei solcher Gelegenheit rief er einmal: „Du bist der Angeklagte, sez' dich. Da sizen die Richter, da die Geschworenen, da die Zuhörer — und um diese war es ihm besonders zu thun — nun fange ich an: „Richter," sprach er von seiner etwas höhern Stelle, während ich mich nachlässig in's Gras legte, um mich vertheidigen zu lassen, „Richter, beim Anblik dieses Unglüklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schande und des Verbrechens gebracht hat, bei seinem Anblik bin ich voll Schmerz und Unruhe, und doch ist seine Sache edel und schön. Aber ich mißtraue meinen Kräften, und wenn ich bedenke, daß ich nur einige Augenblike hier zu sprechen habe, und daß von meinen Worten das Schiksal, ja vielleicht das Leben meines Klienten abhängt, so fühle ich mich unwillkürlich von Unruhe ergriffen" — „Die Sonne brennt hier gräßlich," sagte ich, „ich muß eine andere Stelle suchen." — „Nicht von der Stelle, Angeklagter, oder ich vertheidige dich nicht! — Ich will zuerst die Fakta anführen. Hören Sie mich an, Geschworene: Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Kenntnisse, Ihr Gewissen mögen mir zu Hilfe kommen, dann bin ich sicher, daß meine Ueberzeugung, die mir jezt Muth gibt, bald auch Ihre Gemüther ergreift; deshalb erwarte ich mit vollem Zutrauen Ihren höchsten Ausspruch. — Ludwig Kehrwand, mein Klient," und damit zeigte er auf mich, „verheirathete sich vor zwölf Jahren mit Eleonoren Müller, der Tochter eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesen Mauern gehört worden ist. Die ersten Jahre seiner Ehe waren glüklich, und fünf Kinder — —"

Hier wurde seine Rede von einem sehr lauten Gelächter unterbrochen. Es kam von unsern Schulkameraden, die zufällig auch hierher spaziren gegangen waren und uns zugehört hatten. Heinrich verließ seinen Posten, und derselbe wurde gleich von einem Andern eingenommen, der ihn mit vielem Talente parodirte, indem er die bukligte Gestalt des Redners, sein verzogenes Gesicht, seine kurzen, ekigen, winkligten Bewegungen mit seinen hochtrabenden, sonoren Worten glüklich kontrastirte. Mein armer Heinrich wurde ganz bleich, gab sich aber alle Mühe über die Nachahmung zu lachen, die ihm das Herz zerriß. Denn seine schönste Hoffnung ging ihm in diesem Augenblik unter, wo er sah, welch lächerliche Figur er als Redner vor den Leuten spielen würde. Von dem Augenblik an dachte er nicht mehr daran, Advokat zu werden, wiewohl es ihm sehr schmerzlich war, auf diese Lebensaussicht zu verzichten. Seine Schulkameraden, die ärgerlich und neidisch waren über seine schnellen Fortschritte und über das ihm dafür gespendete Lob, machten sich noch oft das grausame Vergnügen, ihn mit seiner Rede vor dem Tribunal auszuspotten.

Heinrich war aber hiebei, wie in allem Andern, nicht wie die meisten andern Bukligten, denen das Sprichwort nicht ganz mit Unrecht nachsagt, daß sie boshaft seien. Dies ist auch ganz natürlich, denn da sie immer angegriffen und verspottet werden, so suchen sie sich mit Wiz und Geist dafür zu rächen. Dabei erspähen sie mit scharfem Blik die schwache oder verwundbare Seite ihres Gegners, um sie zu ihrer Vertheidigung zu benüzen. Die Nothwehr zwingt sie dazu und in Kurzem erlangen sie besondere Geschiklichkeit in dieser Strategie. Sie ist auch Ursache, daß zumal die Bukligten der niedern Stände in ihren Gesichtszügen etwas Boshaftes und Unedles, ein gewisses cynisches Lächeln mit gemeinem und neidischem Blik, und jenes kaustische Wesen bekommen, das sie oft so widerlich macht. Bei Heinrichen war dies nicht so, denn der Spott und die

bissigen Späße seiner Schulkameraden hatten auf sein Herz nicht den geringsten Einfluß. Er blieb edel und gut. Zwar that ihm jener Spott sehr weh, er verschmähte es aber, ihn auf ähnliche Art zu erwidern. Dieser gutmüthige, freundliche Sinn lag auf Heinrichs Gesichtszügen, wie auch ein gewisser milder und melancholischer Ausdruk, über dem man leicht seine körperliche Verunstaltung vergessen konnte.

(Fortsezung folgt.)

Launige Spiegelbilder.

Von S. Wehle.

Zehn Lebensregeln eines alten Aktionärs an seinen jungen Freund.

1. Ich bin die Aktie, die dich herausgeführt aus der Sklaverei der Abhängigkeit.

2. Du sollst Nichts als deine Aktien haben vor deinem Angesichte; du sollst dir von nichts Anderm ein schöneres Bild entwerfen; sie sollen dein Himmel und deine Erde sein; du sollst ihnen dienen, sie verehren.

3. Du sollst von den Aktien keine Coupons herabstehlen.

4. Du sollst auf der Börse nicht morden.

5 Ehre die (ältern) Aktionäre und Aktionärinen; damit du lange lebest im Reiche der Aktien, welche du von Fortuna erhalten hast.

6. Du sollst auf Aktien, die dir nicht gehören, keine unkeuschen lüsterne Blike werfen.

7. Du sollst die Namen „Dividendi, Interessen, Prozent" nicht vergeblich aussprechen.

8. Du sollst den Ziehungstag feiern.

9. Du sollst auf ein falsches Zeugniß, daß die Aktien höher oder niedriger gehen werden, nichts geben.

10. Du sollst keine Begierde haben, nach Aktien und Losen, deren Plan du nicht verstehst.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Die Großherzigkeit der Franzosen, welche sich in Duellen so oft bewiesen, indem die Betheiligten, wenn sie weidlich aufeinander losgeschlagen oder todtgeschossen, Arm in Arm zu Tortoni gehen, erstrekt sich sogar — o Wunder in der Zeit! — auf die Journalisten. Welcher fortdauernde Krieg in Paris unter den „Organen" der Parteien, welche ihren Ton oft nach dem besten Klange stimmen, herrscht, weiß wohl Jeder; aber nicht so allgemein möchte es bekannt sein, daß die Abgeordneten dieser Blätter, die sogenannten Stenographen, in den Kammern höchst friedlich miteinander umgehen, wie die Diplomaten zweier feindlichen Herrscher, welche mit größter Höflichkeit Einer den Andern zu täuschen suchen. In der

Pairskammer sowohl als in der der Deputirten ist bekanntlich eine eigene Tribüne eingerichtet für die Schnellschreiber der Journale, und hier sieht man alle verschiedenen Meinungen von Paris kurze Zeit in engem Raum vereinigt. Der „National“ bietet dem „Journal des Débats“ eine Prise; der „Constitutionel“ taucht seine Feder in ein Tintenfaß mit der „Presse“, und schreibt mit derselben Tinte nieder: „Kaum hatte Herr X. geendet, als unwilliges Murren durch die Versammlung ging“, während diese berichtet: „Herrn X's. Rede machte allgemeine Sensation und brachte die Gemüther in die erfreulichste Stimmung.“ — Am Ende waren Herrn X's. Worte von keinem der Anwesenden beachtet worden. — Hr. Jürgen Niklas Bärmann in Hamburg hat nahe an 500 Bände aus fremden Sprachen übersezt; was aber noch nicht so viel heißen will, als daß, den Rosen zufolge, die unter dem Namen J. Satori allen Leihbibliotheklesern sehr bekannte Stadträthin Neumann, mehr als neunzig Bände Originalarbeiten geliefert hat. Und was schreiben Fanny Tarnow, Amalia Winter, die Henriette Hanke, geb. Arndt und andere Blaustrümpfe nicht Alles zusammen! Meist sind die schriftstellernden Damen unverheirathet, aber doch sehr fruchtbar, namentlich zur Vermehrung der Leihbibliotheken.

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. Lezten Sonntag stand hinter einem der Bäume des Boulevard des Capucines, in Paris, vor dem strengen Nordwinde nur durch dessen schüzende Aeste, nicht durch ihre ärmliche Kleidung, bewahrt, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, welches mit beinahe tonloser Stimme die erste Strophe einer Ballade: „La Négresse“ betitelt, zu singen begann. Ihre zu Boden gesenkten Augen, ihre brennende Röthe, schien den Neugierigen zu verrathen, daß sie wohl dieses Geschäftes ungewohnt, und nur von bitterer Noth dazu getrieben sein müsse. Schon war manche Gabe in das hiezu bestimmte, neben ihr stehende Schüsselchen gelegt worden, als ein Polizei-Agent vortrat, und dem Mädchen befahl, ihm zu folgen. Bei dem Kommissär des Viectels angekommen, erklärte sie, sie heiße Karoline G..., wohne Rue St. Jacques, und habe ihre kranke, von allem Nöthigen entblößte Mutter bei sich. Nachdem man weiter in sie gedrungen, das Motiv anzugeben, das sie zu dem illegalen Singen auf der Straße gezwungen, antwortete sie mit Schluchzen, und einem halb naiven, halb verzweifelndem Tone: „Monsieur, meine arme Mutter war leidend, ohne Hilfe müßte sie vielleicht sterben, sollte ich da nicht singen?“ — Die Leiche Napoleons wird erst gegen den 20. d. von dem Dampfboot „Normandie“ in Cherbourg abgeholt, u. die Seine aufwärts nach Paris gebracht werden. Ueber den Tag der Ankunft scheint man absichtlich das Publikum in Ungewißheit zu erhalten. Ueber 150 000 Mann Linientruppen werden in der Hauptstadt versammelt sein, und auch die gesammte Nationalgarde wird einberufen werden. Die Fenster der Häuser, wo der Zug vorbeigeht, sind jezt schon zu hohen Preisen vermietet. Die Marschälle Moncey, Gerard, Soult und Oudinot werden die Eken des Leichentuchs halten. Die Invaliden werden neu uniformirt. — Im Pflanzengarten war dieser Tage ein plözlicher großer Lärm. Der gewöhnlich so gelehrige Elephant gerieth in Streit mit seinem Wärter, den er zu Boden warf und hierauf aus seinem Behälter herausschritt und durch den Garten zu lustwandeln begann. In ei-

nem Augenblik wurden die Thore geschlossen, und die im Garten befindlichen Personen flüchteten sich nach allen Seiten hin. Eine arme Frau mit einem Kinde auf dem Arme gerieth, als sie das Thier neben sich sah, in solchen Schreken, daß sie das Kind zu seinen Füßen fallen ließ. Ohne jedoch dem Kind ein Leid zuzufügen, hob der Elephant es mit seinem Rüssel sorgfältig auf und legte es aus dem Wege. Nachdem die Wärter ihn einige Zeit verfolgt hatten, kehrte er in seinen Stall zurük und ertrug seine Züchtigung mit gewohnter Gleichgiltigkeit.

Hannover. Der Kronprinz von Hannover, welcher sich fortwährend viel mit Musik beschäftigt, und gegenwärtig an einer zweiten vermehrten Auflage seiner „Ideen und Betrachtungen über die Eigenschaften der Musik" arbeitet, hat eine Komposition des Becker'schen Liedes: „Sie sollen ihn nicht haben", für den 4-stimmigen Gesang vollendet, und bei Hofe durch sein Sängerchor vortragen lassen. Um zu entscheiden, welche von den vielen Kompositionen jenes Liedes den Vorzug verdienen, hat man in Leipzig die Auskunft getroffen, an einem Vergnügungsorte acht der vorzüglichsten Kompositionen spielen, und dann von den Zuhörern (die beim Eintritte acht Nummern erhalten, und eine davon abgeben) darüber abstimmen zu lassen.

Petersburg. Die Redaktion des „russischen Invaliden" hat aus Kalisch sieben holländische Dukaten und dreißig Rubel Silber mit nachfolgendem Briefe erhalten: „Um das thörichte Kartenspiel einigermassen zu adeln, sollte doch Jeder, welcher Whist oder andere Kartenspiele spielt, sich zum Gesez machen, das gewonnene Geld entweder den Armen oder den Invaliden zu bestimmen. Ich Sünder spiele selbst zuweilen Whist, aber nicht zum Vergnügen, sondern aus Pflicht, weil die Welt bis auf den heutigen Tag keine größere Annehmlichkeit kennt, als Karten. Ich schäme mich und mache mir ein Gewissen daraus, daß ich auch ein Stükchen von der Welt bin, aber zur Erleichterung meines Gewissens übersende ich hiemit die von mir im verflossenen Winter gewonnenen sieben holländischen Dukaten und dreißig Rubel Silber an die Redaktion des russischen Invaliden, und ersuche selbige, für die eine Hälfte dieses Geldes Speisebillette für Arme zu kaufen, und die andere Hälfte zum Besten der Invaliden zu verwenden. Ich würde mich glüklich schäzen, wenn auch Andere meinem Beispiele folgten. Jezt ist die Zeit der Wohlthätigkeit: Mittagessen für Arme, Lotterien, Maskenbälle u. s. w. und alles das für die Armen; warum sollten nicht auch die Karten zur Erleichterung des Schiksals der Armen dienen können? Diejenigen, welche meinem Beispiele zu folgen wünschen, werden vielleicht annehmen, daß wenn sie im Laufe des Jahres $a+b+c+\ldots\ldots=A$ gewonnen, und $-d-e-f\ldots\ldots=-B$ verloren haben, so bleibe für die Armen, nach den Regeln der Mathematik, $A-B$; nein, bei dieser Mathematik werden die Armen nichts, oder nur sehr wenig gewinnen. Nach meiner Meinung muß man den Armen das ganze Facit A bestimmen, mit dem andern Facit B bleibt man selbst im Verlust und bezahlt es aus seiner eigenen Tasche, und würde nicht umsonst verloren haben, wenn der Gewinner B auch das Gewonnene den Armen gibt. Kalisch, 1. November 1840. Unter. Johann Kartenfeind," — Die Redaktion des „russischen Invaliden" bemerkt am Schlusse dieses Briefes: Der Wille des achtbaren Unbekannten, dem wir jedes Mal zu gewinnen wünschen, wenn er Karten spielt, ist nach wie folgt erfüllt worden: für verstümmelte Krieger, haben wir 6 Dukaten abge-

theilt, und für 1 Duk. und 30 N. S. sind Speisebillette für die Armen gekauft worden.

Etwas von Allem. Hr. M. G. Saphir erklärt im Humoristen, daß er das „deutsche Rheinlied" in seiner Akademie (am 20. d.) nicht werde singen lassen, weil er solcher „Köder" nicht bedürfe. — Eine Posse von Schickh: „Philadelphia" hat in der Josephstadt sehr gefallen. Sie wird im Humoristen „als eines der besten Gelegenheitsstüke, die die Wiener Bühnen seit einer Reihe von Jahren brachten", bezeichnet. — Den König des Violoncell's nennt man jezt in Paris einen Hrn. Hauman, der das Höchste auf diesem Instrumente leisten soll. — Der Fürst Pückler, welcher den Winter auf seiner Herrschaft Muskau verlebt, will mit dem Frühling eine neue Wanderung nach Rußland beginnen und namentlich das russische Asien bereisen. — Das Bonapartistische Blatt „Capitole" in Paris ist eines seligen Todes entschlafen. Es erlebt also die Leichenfeier Napoleon's nicht einmal. — Nürnberg gebührt die Ehre, die erste Stadt in Deutschland zu sein, wo der Verein zur Verhütung der Thierquälerei sich förmlich konstituirte; seitdem ist auch Dresden nachgefolgt, u. in Wien wird jezt ebenfalls, dem Vernehmen nach, die Gründung eines ähnlichen Vereins beabsichtigt. — Reisende erzählen Wunderdinge von dem Winter-Pallast in Petersburg, den man wieder aufbaut. Man sieht Zimmer darin, welche ganz aus Lazursteinen zusammengesezt sind, und andere, deren Deke durch Säulen aus Monolith und Malachit getragen wird. Mehr als 20,000 Menschen haben fortwährend daran gearbeitet, selbst mitten im Sommer; es ist daher nicht zu verwundern, daß er sich so schnell wieder erhebt. — Luis Druker, der privilegirte Spaßmacher Berlins, den wir wahrscheinlich nächstens an der Spize eines Journals erbliken werden, zeigt an, daß seine Frau von einem „melodienreichen" Töchterchen entbunden ist. — In München werden von den Wirthen die Lokal-Journale, nachdem sie gelesen sind, zum Fensterabwischen benuzt. In so fern erfüllen sie auch ihren Zwek, als man durch sie klarer sieht. — Unter dem Titel: „Das Buch von den großen Seedrachen" ist in London so eben ein Werk von Thomas Hawkins in groß Quart erschienen, das zu den außerordentlichsten gehört, die jemals veröffentlicht worden sind. Sein Inhalt sind die Ichthyosauri und Plesiosauri der vorsündfluthlichen Welt, die untergegangenen Ungeheuer der Erde, die Gedolim u. Taninim der Genesis. Das Aeußere des Buches ist eben so riesenhaft, wie sein Inhalt. — Am 12 Nov. wurden auf der Eisenbahn zwischen London und Birmingham mehrere Menschen beschädigt und zwei starben an den Folgen der Verlezungen. Eine zur Untersuchung niedergesezte Jury hat die Bahn in eine Strafe oder vielmehr in eine Sühne (Deodand) von 2000 Pf. St. verurtheilt, die zu milden Zweken verwandt wird. — Der als Schriftsteller bekannte Inquisitoriatsdirektor Temme wird eine Kriminalzeitung herausgeben, für welche ihm in Berlin verschiedene Gerichtshöfe Beiträge zugesichert haben. — Für die Ueberschwemmung im südlichen Frankreich werden in Berlin auch Beiträge gesammelt. — Mercadante ist zum Direktor des Konservatoriums in Neapel ernannt worden.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Reprise der anmuthigen Oper „zum treuen Schäfer" auf dem Pesther deutschen Theater war im Gan-

zen ziemlich gelungen. Hr. Stoll gab den Coquerel. Er sang mit Kunstfertigkeit und machte mehr als in allen seinen vorangegangenen Parthien seine Stimme geltend. Im Spiel ist er ein wenig zu burschikos und zu burlesk. Coquerel soll mehr ein sanfter und naiver Bursche sein. — Er erhielt indeß großen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. — Mad. Baum (Karoline) hatte auf ihre unvergeßliche Vorgängerin, die, ein wahrer Proteus, die heterogensten Aufgaben gleich vollendet löste, einen harten Stand; dennoch griff sie sehr rühmlich durch. Der zweite Akt war besonders erheblich. Sie war liebenswürdig und munter u. sang mit vieler Leichtigkeit und Flexibilität. Die Arie im dritten Akt war wohl etwas schwierig, sie trug sie jedoch nicht ohne Verdienst vor. Das Publikum klatschte ihr Beifall zu und man überläßt sich der Hoffnung, daß dieser Baum bald schöne und gereifte Früchte bieten werde. — Hr. Hirsch (Sergeant) war im Gesang und im Spiele gleich lobenswerth. S.

— In Pesth wird ein Sänger, Herr Nusch, erwartet, der gegenwärtig in Preßburg gastirt und, laut Pannonia, ausgezeichnet sein soll.

— Die Direktion des ungarischen Nationaltheaters ist von Seite der Landtagsdeputation dem Hrn. Grafen Leo v. Festetics zugetheilt worden.

— ¡Der bekannte Eskamoteur Philippe aus Paris ist hier angekommen. Er wird seine chinesischen „Zauberkünste" in dem Nationaltheater produziren.

Konzert zum Vortheil des Blindeninstituts. (Ofen.) Dem Vernehmen nach wird Mittwoch, den 23. Dez., im k. st. Theater zu Ofen ein Konzert, zum Besten des Blindeninstituts, stattfinden, wobei die rühmlichst ausgezeichneten Tonkünstler A. Fesca und P. Moralt, nebst mehreren vorzüglichen Dilettanten, mitwirken werden.

Ofen und Pesth sind jezt meilenweit von einander entfernt. Man fährt von Wien nach Brünn, eine Streke von fast 20 deutschen Meilen, auf der Eisenbahn in wenigen Stunden — von Ofen nach Pesth und vice versa, auf dieser Spanne Weges, braucht man jezt viel längere Zeit, wenn anders die Passage nicht ganz unmöglich ist. Die Donau ist mit Eis bedekt und nur kühne Schiffer wagen die ungeheuern Schnee- und Eismassen zu durchschneiden, was ihnen oft in einem halben Tag nicht gelingt. Die Pesther Post vom 16. d. konnte an diesem Tage nicht nach Ofen expedirt werden, was erst am folgenden Tage, mit einem leichten Fischerboote, bewerkstelligt werden konnte. Mit wie viel größerer Sehnsucht sieht man jezt dem großartigen Bau unserer stabilen Brüke entgegen, deren jezt schon sich erhebende Eisbrecher kräftig den Eismassen trozen! Möge dieses preiswürdige Unternehmen schleunigst vorschreiten, damit wir nicht gar zu alt werden müßten, um der Wohlthat desselben theilhaftig zu werden. — Doch bis dahin müssen wir uns noch auf viele Plakereien und Mühseligkeiten gefaßt machen und besonders ist es die Redaktion des Spiegels, die in beiden Städten vertheilt ist, die diese Widerwärtigkeiten hart empfindet. Wir sprechen daher die Nachsicht unserer verehrlichen Abonnenten an, wenn wir während dieser Zeit, die hoffentlich nicht lange mehr so unbestimmt und schwankend bleiben wird, nicht die gewöhnliche Manigfaltigkeit und beschleunigte Mittheilung in unser Blatt bringen könnten.

Modenbild. Nro. 53.

Paris, 5. Dez. Hut von orientalischem Atlas. Mantel von broschirtem Seidenstoff. Der Anzug des Knaben ist von Sammet.

☞ Unsere geehrten Leserinen, die sich bei der jezigen Saison mit Anzügen versehen und dabei einem exquisiten Geschmake folgen wollen, machen wir auf den rühmlichst bekannten Damenschneider, Herrn Anton Rosmanith in Pesth (Rathhausplaz, hinter dem Rathhause) aufmerksam, der stets eine Auswahl der allerneuesten Mäntel, Mantillen, Bournousse und besonders der so beliebten Mazagrans vorräthig hat, oder auch in kürzester Zeit auf Bestellung verfertigt. Seine Stoffe zeichnen sich durch Aechtheit und Frische aus und seine Arbeiten entsprechen den allervorzüglichsten Mustern aus Paris und Wien.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

103. Mittwoch, 23. Dezember. **1840.**

Der Bukligte.

(Fortsezung.)

Aus so traurigen Knabenjahren trat er in eine Jugend, von der vorauszusehen war, daß sie ihm wenig Freuden gewähren würde. Nach und nach waren ihm nun die Augen aufgegangen, und er sah die enge Grenze, in der sich künftig sein Leben bewegen würde, und wie wenig Ansprüche er auf das hatte, was die Welt Glük nennt. Er begann damit, seinen von Natur feurigen und mittheilenden Sinn zu mäßigen. Dies war freilich recht klug, als er es aber dahin gebracht hatte, war seine Lage um so trauriger. Alles, was ihn früher angezogen, besonders das Lernen und Studiren, wurde ihm nun ganz gleichgiltig; denn er sah darin nicht mehr das Mittel, sich einmal in einer ehrenvollen, öffentlichen Laufbahn auszuzeichnen, sondern nur ein ganz unnüzes Bemühen. So brachte er einige Jahre in Stille und Niedergeschlagenheit zu, dann aber gewöhnte er sich an den Gedanken, aller Oeffentlichkeit zu entsagen, und ergab sich in den Willen seiner Eltern, die ihn schon von Jugend auf zum Kaufmannsstande bestimmt hatten. Jezt sah er ein, daß sie Recht hatten. So

trat er denn in ein Komptoir und lernte da die Kunst, Geld zu verdienen. Mit seinem offenen Kopf machte er auch hier rasche Fortschritte, und eine glänzende Laufbahn lag vor ihm. Leider genügte ihm nicht, was man in einem Komptoir gewinnen kann; sein immer noch freundliches, lebhaft fühlendes Herz empfand das Bedürfniß, sich in Liebe an ein anderes, zarteres anzuschließen. Aber auch hierin hatte er kein Glük.

Als Heinrich anfing in Gesellschaften zu kommen, war er zwar schon durch harte Erfahrungen über gar Manches enttäuscht, er dachte aber nicht, daß ein Herz wie das seinige verschmäht werden könnte, und daß ihm der Weg zur Ehe verschlossen sein werde, wie früher der zur Kavallerie und zum Advokatenstand. Bei alle dem war er im Umgang mit Mädchen schüchtern und ängstlich, er wollte ihnen nur durch liebenswürdigen und gebildeten Geist gefallen und wagte nicht das lebendige Gefühl auszusprechen, von dem sein Herz voll war Dies führte ihn in manchen peinlichen Irrthum. Die Mädchen konnten ihn wohl leiden, hatten ihn sogar gern in Gesellschaft, weil sie voraussezten, daß ihm dies genügen müsse. Wagte er es aber einmal, ein Wort von Neigung fallen zu lassen, so zog er sich die empfindlichsten Antworten, die demüthigendsten Bemerkungen zu. So mußte er im Umgang mit ihnen alle Empfindungen mit Gewalt niederkämpfen. — Auch damals war ich noch sein Vertrauter, und höchst peinlich war es mir, wenn ich gar oft sah, wie er Thränen vergoß. Da ich die Ursache wohl ahnte, so veranlaßte ich ihn nie, mir die Ursache seines Leids zu entdeken; wußte ich doch kein Mittel ihm zu helfen. Auch er schwieg; nur einmal sagte er zu mir: „Das Mädchen, das ich über Alles liebe, ist schön und sehr liebenswürdig; sie wird mich also nicht wollen. Allein mag ich aber nicht länger bleiben. Ich wollte mich gern an die wenden, welche am wenigsten hübsch und am wenigsten liebenswürdig ist, an die, welche kein anderer Mann will, wenn sie nur die Meinige werden wollte.“ Ich bestärkte ihn in dieser Ansicht und versicherte ihn, daß er gewiß noch durch eine Wahl glüklich werde, wenn er nur geringe Ansprüche machen und auf den vergänglichen Reiz der Schönheit keinen Werth legen wolle. Dieser Trost war ihm freilich schmerzlich, aber er sah doch ein, daß ich im Grunde Recht hatte, und von nun an benahm er sich im Umgang mit Mädchen so, daß sie ihm keine bittern Bemerkungen machen konnten. Wie ich ihn kannte, sah ich voraus, daß es dabei nicht bleiben werde. Bald wurde die Muthlosigkeit völlig Herr über ihn; er beschränkte sich ganz auf sein Geschäft, gab eine gesellschaftliche Verbindung nach der andern auf und führte zulezt ein völlig zurükgezogenes, einförmiges Leben.

Ruhig ward Heinrich aber darum nicht. Im Gegentheil, in seinem Innern wühlte Tag und Nacht die Sehnsucht nach Liebe, nach einem weiblichen Wesen, das ihn verstände und ihm die Welt wieder erträglich machte, die ihn oft hart und bitter zurükgestoßen hatte. Dies zeigte sich mir auf sehr auffallende Weise. — Wir gingen einmal durch einen entlegenen Theil der Stadt, da hörten wir eine Harfe mit zwei Frauenstimmen, und da Heinrich die Musik leidenschaftlich liebte, so zog er mich dahin und wir fanden im Hof eines großen Hauses zwei Sängerinen, wie sie zur Sommerszeit überall herumziehen, wo etwas zu verdienen ist. Sie sangen ein deutsches Lied; in ihrer Kleidung und in ihrer ganzen Art und Weise lag etwas Rechtliches und Anständiges. Die jüngere, ungefähr siebzehn Jahre alt, schien die Tochter, die andere die Mutter.

Das Mädchen hatte schöne blonde Haare und lange Wimpern zogen sich über ihre blauen Augen, aus denen tiefes Gefühl mit jungfräulicher Schüchternheit sprach; in ihren, von der Sonne verbrannten Zügen, mischte sich Zartes und Hartes, wie es bei weiblichen Wesen nicht anders sein kann, die ein so unstätes abenteuerliches Leben führen. Ihre Gestalt, obwohl in ärmlicher Kleidung, konnte sehr anmuthig genannt werden. Wenn man das arme Mädchen sah, wie die keken Blike der Umstehenden auf sie fielen, so konnte man sich des Mitleids nicht erwehren, denn sie schien eine schöne Pflanze, die der rauhe Wind hin und her reißt, die aber unter einem andern Himmel herrlich gedeihen würde. So dachte ich, aber in Heinrichs Gemüth ging ganz Anderes vor. Unbeweglich stand er an meiner Seite und betrachtete das Mädchen mit innigem Mitleid; ihr unausgebildeter, aber zum Herzen gehender Gesang hatte seit lange wieder ein weiches Gefühl in ihm erregt; Thränen standen ihm in den Augen. Ich fürchtete, diese Aufregung möchte ihm später weh thun und ihn noch trauriger machen, darum wollte ich ihn wegziehen, er war aber nicht von der Stelle zu bringen. Nach dem ersten Lied sangen die Frauen ein zweites; darauf kam das Mädchen und hielt uns mit niedergeschlagenen Augen und erröthend ihren kleinen Teller zum Einsammeln hin. Sie gingen weiter, von Straße zu Straße, bis Abends. Wollte ich meinen Freund nicht allein lassen, so mußte ich ihm folgen; er ging ihnen überall nach.

Als wir endlich am Abend nach Haus kamen, blieb er lange still, und ich konnte wohl sehen, daß ihn etwas sehr beschäftigte. Endlich sagte er sehr bewegt und rasch: „Wer wird diese Frauen ihrem verworfenen Gewerb entreißen? Wer wird dies arme Mädchen in eine bessere Lage, in die Lage bringen, deren sie gewiß würdig ist? O gewiß, so erröthet kein Mädchen, so schüchtern blikt keine, wenn sie nicht ehrlich und rein ist!“ — Indem er so leidenschaftlich sprach, sah er mich fest an, als wolle er die Wirkung seiner Worte auf mich beobachten, und da ich ihm nicht gleich antwortete, so fuhr er mit steigender Leidenschaft fort: „Ich, ich möchte sie aus ihrer Lage reißen, ich möchte ihr die Stelle anweisen, deren sie gewiß würdig ist! — aber sie wird mich nicht wollen, und das willst du mir nicht sagen.“ Bei diesen Worten wurde seine Stimme sehr bewegt und er brach in Thränen aus. „Heinrich! Heinrich! du geräthst auf Irrwege! Wie kannst du an so etwas denken? Ich halte das Mädchen für ehrlich, aber welcher Skandal in der öffentlichen Meinung, wolltest du sie zur Frau nehmen.“ — Meine Aeußerung brachte ihn zur Wuth. „Die öffentiche Meinung?“ rief er voll höhnenden Zorns, „die öffentliche Meinung? Und der sollte ich Opfer bringen? ich? was bin ich ihr schuldig? Ich hasse, ich verachte diese öffentliche Meinung, ich troze ihr; durch sie will ich nicht leiden und nicht sterben, darauf verlasse dich. Die öffentliche Meinung! der Skandal! Wenn mich weiter nichts hinderte! — Nein! es ist etwas anderes, du willst nur nicht mit der Sprache heraus, du willst mir nur nicht sagen, daß ein auf der Straße aufgelesenes Mädchen noch zu gut für mich ist, daß sie mich nicht will. Sag es nur, Heinrich, daß ich mit meinem liebenden Herzen verdammt bin, allein und elend zu leben und zu sterben.“ — Er konnte nicht weiter sprechen, denn ein neuer Thränenstrom erstikte seine Worte. — So endigte sich dies Gespräch. Später war zwischen uns nie mehr die Rede von dem Harfenmädchen. Heinrich verfiel von nun an in immer zunehmende Niedergeschlagenheit und scheinbare Gleichgiltigkeit. Auch wa-

ren unsere Unterhaltungen seltener und viel weniger vertraut. Einige Monate nachher machte er, ohne mir etwas davon zu sagen, einem Mädchen ohne Aeußeres und Vermögen einen Heirathsantrag, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Gleich darauf brachte er seine Geschäfte in Ordnung und verließ, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, die Stadt. Darüber gingen mancherlei Gerüchte und man wußte durchaus nicht, was aus ihm geworden war. Erst nach sieben Jahren erhielt ich folgenden Brief von ihm. (Beschluß folgt.)

Donizettis Fruchtbarkeit und Glük.

Donizetti's neueste Oper „Favorite" wurde in der Pariser großen Oper mit einem Applaus gegeben, wie sich seit „Robert der Teufel" und „Wilhelm Tell" kaum eine Komposition rühmen kann. Daß sich darin bei weitem mehr der jezige Geschmak des Modepublikums, als der Tondichtung selbst bekundet, ist eine Thatsache, die von den tüchtigen Pariser Kritikern, wie z. B. von Mainzer, mehr als einmal nachgewiesen wurde. Wie dem aber auch sei, genug, Donizetti, der Allzeitfertige, Angenehme, ist der Mann des Tages und weiß die günstige Stimmung trefflich zu benuzen. So wird behauptet, daß er für den diesmaligen Fasching zu Rom sich zu einer Oper verpflichtet habe, daß er dann nach Paris zurükkehren wolle, um eine Oper für die dortige Opera comique in Musik zu sezen, daß er darauf eine Komposition für das kaiserliche Theater zu Wien für 20,000 Fr. liefern werde und im Fasching 1841—42 eine andere für die Scala in Mailand versprochen habe und dann wieder in Paris erscheinen wolle, um eine dritte Oper für die Akademie Royale zu komponiren. Das heißt denn doch wohl, mit Dampf in Musik sezen! Kein Wunder, wenn es dabei auch an Rauch nicht fehlt. Sind denn weiter gar keine Komponisten mehr in der Welt, daß dieser Eine Allen Alles und der Ueberall und Nirgends sein muß? — — Die Partitur für die „Favorite" wurde Anfangs Dezember, wie ein Korrespondent der Leipz. A. Z. schreibt, an einen Pariser Musikalienhändler für 40,000 Fr. verkauft. Ob das keine Windmacherei ist? Doch nein, Donizetti soll sich sogar noch obenein die „Droits d'Auteur" vorbehalten haben! Wenn man mit solchen Preisen die deutschen Komponisten aufmunterte, man sollte meinen, sie würden auch etwas leisten, das freilich kein Donizettisches Zukerbrot wäre, aber wobei die Kunst nicht schlecht berathen sein würde. (Wir haben hier zu bemerken, daß der unstreitig geniale Donizetti nicht erst der Aufmunterung bedarf, um sein „Zukerbrot" zu liefern. Schwerfällige Geister werden selbst für eine Million Franks nichts Genießbares hervorzubringen vermögen. R.)

Logogriphe.

I.

Ich: Freund! sage mir, warum so 1 2 3 4
Ist dein sonst immer froher 5 6 7 8? —
Er: Wohl ist der 1 2 3 4 5 6 7 8 mir nicht lieb
Und schafft dem Geiste ein Gewinn;
Doch ist es draußen 1 2 3 4 und kalt,
Erscheint auch 1 2 3 4 5 6 7 8 bei mir bald.

II.

Voll Wunder ist des Schöpfers Erde!
So weit mein Auge blikt,
Wird freudig es entzükt,
Denn nimmer endet ja das Werde!
Doch wenn die 1 2 3 4 5' in stiller Pracht
Ich seh', — ein heil'ger 3 4 5 1 2 erwacht,
Und voller Ahnung steht mein Sinn
Nach den entfernten Punkten hin.

III.

Das 4 5 6 7 kennst du gewiß,
In welchem fast das ganze Jahr
Der 1 2 3 dem Auge lacht,
Wo blau der Himmel ist und klar? —
Mein Ganzes findest du nun dort, —
Ein alter, hochberühmter Ort, —
Gefürchtet war ich weit und breit,
Erregte manches Fürsten Neid.

IV.

Lies mich vorn, bin ich ein wildes garst'ges Thier,
Doch stets dem Jäger eine liebe Beute.
Rükwärts gelesen, hast du eine Frucht, die schier
Den Meisten lieb ist und ein Quell der Freude.

Dr. Rottmann.

Auflösung ders Logrogriphs in Nro. 101:

Riekchen (Friederika). Nein. Frei. Freier. Küren (erwählen). Kriechen. Fein. Rühren. Führen. Rein. Reich. Für. Herren. Kirche. Hecke. Fink. Kirr. Küche. Kühe. Fünfkirchen.

Marie Doležálek.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Man liest im Gesellschafter: „Am Rhein singt man, nächst dem „Sie sollen ihn nicht haben", auch das folgende, dem Moment angehörende Lied:

„Rheinlied.

Es ist so schön zu leben
Am Rhein!
Franzosen denken's eben,
Gar lüstern nach den Reben,
Und schrei'n.

Wohl gibt es was zu naschen.
Am Rhein!
Man füllt sich da die Taschen,
Und trinkt aus vollen Flaschen
Den Wein.

Laßt in Paris sie theilen
Den Rhein;
Von Worten bis zu Pfeilen,
Da geht's noch hundert Meilen
Feldein.

Und wollen sie nicht lassen
Den Rhein:
Wir wissen sie zu fassen,
Und stürzen, die wir hassen,
Hinein.

Will Einer sich ertränken
Im Rhein:
Wer sollt ihm das verdenken,
Ersäufen oder henken —
Mag sein!"

Ob's ebenfalls von Niklas Beker ist, wissen wir nicht, doch das Lied hat sein Gutes, wenn's auch nicht gleiche Ver-

breitung erlangen kann und wird, wie das: „Sie sollen ihn nicht haben", mit welchem Liede sich, wie es scheint, jeder deutsche Komponist auch ein Stükchen Ruhm zu holen gedenkt. Just die vielen Melodien zeigen aber die Schwierigkeit, eine zu finden, die recht eingreift, und das liegt, offen gesagt, an dem Liede selbst. Es verlangt, das der erste Vers den zweiten unabgesezt in die Melodie aufnehme, wenn der Sinn Zusammenhang haben soll; eben so der dritte den vierten, der fünfte den sechsten; nun aber bleibt der lezte übrig. Wie gesagt, für den Zwek des Volksliedes hat's der Dichter den Komponisten nicht bequem gemacht; — sonst gäb' es nicht die vielen Kompositions-Versuche, die einzige und rechte Melodie hätte gezündet, wäre die herrschende geworden und wirklich in's Volk gedrungen. — Ein Herr Thienemann hat in Leipzig ein Buch herausgegeben: „Die Weinwirthschaft in ihrem ganzen Umfange." Es ist ein wahres Verdienst, was sich der Verfasser um die Weintrinker erwirbt. Denn was kostet es nicht für Mühe, Zeit und Geld, um die Weinlehre praktisch zu studiren, und wie manchem eifrigen Studenten hat sie zwar das Leben erheitert, aber auch gekostet. — Die belgische Regierung will eine Summe von 25,000 Fks. zur Herausgabe von Nationalbüchern (doch wohl in flamändischer Sprache?) und 10,000 Franks verausgaben, um die Entwikelung einer dramatischen Literatur zu begünstigen. — Wenn in Deutschland nur erst der Schuz für dramatisches Eigenthum wäre.

Mignon-Zeitung.

Wien. Die Ausgabe der neuen Banknoten wird im nächsten Jahre Statt finden, und dieselben werden mit ihrer Unnachahmlichkeit auch sonst einen großen Kunstwerth verbinden. Mehrere der hiesigen Künstler sind bei der Komposition und Zustandebringung beschäftigt worden. Der Direktor der Akademie, Hr. Klieber, hat z. B. die plastischen Modelle dazu gemacht, die von Fendi gezeichnet, von Bertoli gestochen wurden. Eine Ceres mit ihren Attributen, deren Kopf an Größe immer abnehmend und dem Profil sich annähernd die Verzierung der Fünfundzwanziggulden-stüke bildet, erregt besondere Verwunderung. Das Porträt des verewigten Kaisers, als Gründer der Nationalbank, ist ebenfalls als volksthümliche Zierde angebracht. (Z. f. u. ü. Oest. J. u. H.)

Etwas von Allem. Im Humoristen wird den Wiener Kaffesiedern das Wort geredet und sie werden ermuntert bei ihren beabsichtigten oder bereits erfolgten Erhöhungen des Kaffes zu beharren, weil jezt alles vorwärts schreitet und eine „Erhöhung der Regiekösten" eingetreten ist. Wahrscheinlich scherzt der Humorist, wie immer. Die Kaffehäuser schreiten ja nicht allein vor. Da sind auch Bäker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher und auch Redakteure ꝛc., die nicht mehr da stehen, wo sie vor 25 Jahren gestanden, u. wenn alle diese nach demselben Prinzipe handeln würden, dann wehe unsern Fortschritten! Unsere Börsen würden was von Rükschritten zu erzählen haben. — In Paris gastiren die Schauspieler eines der Theater der Hauptstadt oft auf einem andern, das nur wenige Schritte von dem ersten entfernt ist. Die neue Umgebung, das fremde Genre verleiht dann diesen Gastspielen den eigenthümlichen Reiz. — Mercadante's Vestalin hat in Neapel Furore gemacht. — Ole Bull hat in Berlin Quartettunterhaltungen veranstaltet. Sie wurden indeß nur bis auf

zwei gebracht. — Man kündigt in Berlin, als etwas ganz neues, Haartouren an, „wo die eigene Kopfhaut den Scheitel bildet.“ — Ein neues Stük von Nestroy: „der Talisman“, hat im Theater an der Wien ungemein gefallen. Der Verf. ward 15 bis 20 Mal gerufen. — Im Meißnischen Wochenblatte war neulich zu lesen: „Da Andreas Kohl mir ohne mein Vorwissen mehrere Effekten gestohlen hat, so lasse ich ihn hierdurch wissen, daß, wenn er mir dieselben nicht binnen acht Tagen zurükbringt, ich seinen Namen öffentlich nennen werde.“ — Die Köln. Ztg. (Nr. 342) meldet aus Berlin, es sei in neuester Zeit der Titel: „Gemeiner Ober-Postrath“ kreirt worden. — In einem französischen Blatte lasen wir: „Demois. Elsler tanzte mit deutscher Anmuth u. französischem Geist.“ Am Ende wird man noch sagen: „Ein geistreicher Fuß!!“ — Die von August Schmidt angekündigte „Wiener Musikzeitung“ wird wöchentlich drei Mal erscheinen. Der Prospektus verspricht viel und es ist von dem tüchtigen Redakteur auch sehr viel zu erwarten. (Man pränumerirt bei allen Postämtern mit 5 fl. 30 kr. CM. halbjährig.) — Der durch seine gemalten Pferde so sehr berühmt gewordene Krüger in Berlin, daß er par excellence Pferde-Krüger genannt wird, gelangt nun auch durch seine lebendigen Hunde zu einer lokalen Berühmtheit. Diese wirken nämlich, unter stets rauschendem Beifall, in der Oper „der Feensee“ mit, jedoch stumm. Man kann ihnen, wie manchen Sängern und Sängerinen, nicht den Vorwurf machen, daß sie heulen! — Ein Petersburger Referent schreibt: Karl Gutzkows Drama „Richard Savage“ ist hier so gegeben worden, daß ich vor lauter Trauer über das böse Schiksal des schönen Stüks kein Wort mehr darüber verlieren will.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Reprise der Oper „der Liebestrank“, fast ganz neu in die Szene gesezt, erfreuete sich einer sehr beifälligen Aufnahme. Zwar haben wir in den schönen Zeiten einer Carl, einer Lutzer, einer Mazza, eines de Bezzi weit Ersprießlicheres gehört; aber das Publikum fängt an seine frühern Anforderungen herabzustimmen, was sehr gerecht und löblich ist; denn Pesth ist zwar eine sehr bedeutende, aber immerhin nur eine Provinzbühne, die nicht, gleich den Hofbühnen, vieler Tausende von Zuschüssen sich erfreut. Unsere Bühne muß sich durch ihre eigenen Mittel erhalten, und man verlange nicht mehr, als was diese zu leisten vermögen. Wenn man unsere Oper nach der lezten Produktion des „Liebestranks“ beurtheilen wollte, so muß jeder Unbefangene eingestehen, daß sie zwar mit frühern Leistungen keinen Vergleich aushalten, doch schwerlich von einer andern Provinzbühne der Monarchie erreicht werden könnte. Das Publikum war sehr befriedigt. Vorzügliches Lob verdienten Dem. Vial (Adina) u. Hr. Stoll, der den Nemorino mit dem glüklichsten Erfolge sang. Auch die H. H. Hirsch (Dulcamara) und Uetz (Sergeant) waren löblich.

— Die Landtagsdeputation zur Regulirung des Nationaltheaters soll hinsichtlich der Direktionswahl noch keinen definitiven Beschluß gefaßt haben. Dem Vernehmen nach soll die Leitung dieser Bühne von Neujahr 1841 bis Ostern provisorisch einem Comité anvertraut werden.

— Ein neues Charaktergemälde: „Das Innere einer Familie“ in 5 Akt. von Plötz, hat am 21. d. auf der Pesther deutschen Bühne sehr gefallen. Die Handlung ist zwar einfach, greift aber, durch die sinnige Anlage und die Haltung der Charaktere, rasch ineinander und endigt sehr befriedigend. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich vorzüglich unser trefflicher Herr Berg und Mad. Klimmetsch, dann Dem. Wilhelmi, Hr. Dietrich und Hr. Echten aus. S.

— Mad. Schodel, erste Sängerin des Nationaltheaters, soll fest entschlossen sein, diese Bühne zu verlassen.

Musik. Das dritte und lezte Konzert der Herren Fesca u. Moralt, am 20 d.,

zog im Pesther Redoutensaale ein schönes Publikum an und die excellenten Künstler ärnteten wieder den wohlverdientesten Beifall.

Heute findet im Ofner Theater, das von Hrn. Anton Doleczalek, Direktor des Blindeninstituts, zum Besten desselben, veranstaltete Konzert statt, wobei die ausgezeichneten Virtuosen Fesca und Moralt mitwirken werden. Anfang um 6 Uhr.

Empfehlung eines sehr nüzlichen Journals. Der gesammten Handelswelt, so wie allen Geschäftsleuten empfehlen wir die zu Triest erscheinende von Hrn. J. Löwenthal umsichtig redigirte Zeitschrift: „Journal des österreichischen Lloyds." Sie enthält treffliche merkantilische und industrielle Aufsäze, schnelle Handelsnachrichten aus allen Theilen der Welt, die neuesten Preiskurante aller Waaren und viele andere gemeinnüzige Dinge. — Man pränumerirt bei allen k. k. Postämtern.

Karnevals-Prognose. Den zahlreichen Freunden der Redouten, der Seele der Karnevals-Unterhaltungen, stehen für den kommenden Fasching ganz besondere Genüsse bevor. Wie wir hören, rüstet sich Herr Emmerling mit aller Macht, um dem Publikum das Erfreulichste zu bieten. Alle Vorkehrungen werden von ihm getroffen, um die Maskenbälle, diese Würze der Karnevalsfreuden, so glänzend als möglich auszustatten. Vorzüglich ist es ihm gelungen, wieder den rühmlichst bekannten Kapellmeister Franz Morelly zu gewinnen, dem es wieder seinerseits gelang, ein Orchester zusammenzubringen, das alle frühere an Gehalt und Maaß überbieten wird. Jedes einzelne Mitglied desselben ist ein tüchtiger Musikus und noch nie wird ein solches Zusammenwirken, ein solches harmonisches Ganzes in diesen Sälen zum Tanze aufgefordert haben. Außerdem werden alle andern Arrangements so eingerichtet, daß für das Vergnügen und den Comfort des Publikums kein Wunsch zurükbleiben wird. So überlassen wir uns indessen den Vorfreuden, die auch was sind, bis wir in ein Paar Wochen die Genüsse in vollen Zügen werden schlürfen können. Schon am Neujahrstage ist General-Musikprobe im Redoutensaale, wobei sich Jedermann einen kleinen Vorgeschmak wird beibringen können.

Mädchenschule. Bei dem baldigen Beginne des neuen Jahres fühlen wir die menschenfreundliche Verpflichtung, alle um das Wohl ihrer Kinder besorgten Eltern, auf ein Institut aufmerksam zu machen, das sein vorgestektes Ziel — die zwekgemäße Erziehung der Mädchen — seit seinem Bestehen stets mit dem besten Erfolge gekrönt sieht. Es ist dies die Mädchenschule der Mad. Leschinger in der Festung in Ofen. Unter der gediegenen, humanen und fördersamen Leitung dieser Frau und der Beihilfe anderer Lehrer, worunter auch ihr Gatte, werden die weiblichen Eleven in allen Vorkenntnissen nöthiger Wissenschaften, wie Religion-, Sprach-, Schreib- u. Rechnungslehre, Erdkunde, Geschichte ꝛc. Ferner in allen weiblichen Handarbeiten, endlich im Klavierspiele und in der ungarischen und französischen Sprache unterrichtet. Die jährlichen Prüfungen geben hievon die rühmlichsten Beweise. Mögen es die Eltern demnach nicht versäumen, ihre Kinder in diesem Institute einer feineren Erziehung und edleren Weltbildung theilhaftig werden zu lassen! L.

Gymnastische Schule. Künftigen Samstag, den 26. d. M., Vormittag, halb 11 Uhr, wird die diesjährige General-Versammlung der Aktien-Gesellschaft der gymnastischen Schule, unter dem Präsidium und in der Wohnung Sr. Hochgebornen den Hrn. Grafen Edmund von Zichy, Protektor dieser Schule, abgehalten, wozu alle Herren Aktionäre pl. T. höflichst gebeten werden.

☞ Wegen der Weihnachtsfeiertage kann künftigen Sonnabend kein Blatt ausgegeben werden. Hingegen erscheint künftigen Mittwoch, als lezte Nummer d. J., ein Doppelblatt mit Modenbild u. gestochenem Titel.

Beilage: „Der Schmetterling." Nr. 30.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.

104—5. Mittwoch, 30. Dezember. **1840.**

Der Bukligte.

(Beschluß.)

„Erinnerst du dich, lieber Ludwig, des armen Bukligten, der dir lieb war, dessen Launen du ertragen, den du getröstet hast? Dieser Bukligte ist jezt verheirathet, hat Kinder und ist ungemein glüklich. Dieser Brief ist von ihm. Das Unglük macht blind wie das Glük. Als ich unsere Vaterstadt verließ, haßte ich mich selbst und liebte dich nicht mehr. Jezt denke ich mit Rührung und mit Unwillen gegen mich selbst daran, daß ich deine lange treue Freundschaft verkennen konnte; ich kann es mir kaum verzeihen, daß ich undankbar gegen dich gewesen. Ich habe eine Frau, eine liebe Frau, Heinrich! Das Glük, das ich so lange träumte, ich genieße es in seiner ganzen Fülle. Die Verzweiflung trieb mich an einen Abgrund, von dem mich Gott gnädig gerettet hat, um mich Mann und Vater werden und dadurch ein Glük genießen zu lassen, das noch größer ist, als meine Einbildungskraft sich je vorgemalt. Um mich wachsen drei Kinder heran, auf die ich mit Wonne blike und die meine anbetende Liebe für die Frau noch erhöhen, von der mir dies Geschenk gekommen ist. Sage den Mäd-

chen und Fräulein in Europa, Bukligte vor Allen müssen sie heirathen. Gewiß, Bukligte sind, wenn nicht die schönsten und verführerischsten Männer, doch die ihren Frauen ergebensten. Dem Bukligten ist seine Frau mehr denn eine Frau, sie ist ihm ein göttliches Wesen, das ihn gerettet hat; er glaubt nicht, daß er ihr gleich sei, er hält sich nur für ihr dankbares Geschöpf. Besonders aber, und dies ist die Hauptsache, besonders wird er nie vergessen, daß er durch sich selbst keine Ansprüche auf sie machen konnte, daß sie ihm aber doch einen Himmel voll Freude geöffnet hat, wofür sie sein Herz nie genug lieben und verehren kann.

Als ich von Haus abreiste, sagte ich dir nicht, was ich vor hatte. Aufrichtig gesagt, ich hatte auch nichts vor. Mein einziges Wollen und Streben war nur, den Ort zu verlassen, wo ich so viel gelitten. Zuerst ging ich nach Paris und brachte da einige Zeit zu. Hier schlug man mir vor, nach Nordamerika zu gehen, um da Geschäfte in Ordnung zu bringen, bei denen sehr viel zu gewinnen war. Dieser Vorschlag kam mir ganz recht, ich nahm ihn an, und wenige Tage darauf war ich auf dem Meer. Das Schiff war voll Reisenden. Unter ihnen bemerkte ich einen jungen Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der mich durch seinen stillen, trüben Ernst gleich in den ersten Tagen anzog. Er schien an einem Brustübel zu leiden, das er aber mit Ergebung und Muth ertrug. Da unsere Ueberfahrt lange und beschwerlich war, hatte er viel zu leiden, und als wir endlich Land sahen, wußte man nicht, ob man ihn lebend werde ausschiffen können. Seine junge Frau verließ ihn keinen Augenblik; ich war Zeuge ihrer unendlichen Liebe und Sorgfalt, die nie ermüdet, und ich erinnere mich, daß ich den Sterbenden mit neidischen Augen betrachtete, daß ich all meine damalige und künftige Habe um das Glük gegeben hätte, in den Armen dieses himmlischen Weibes sterben zu können. Es war ein junger Geistlicher voll Glauben und Eifer, der in einen der westlichsten Staaten Nordamerikas ging, um dort einer eben entstandenen Kirche vorzustehen. Dahin hatte ihn sein Bruder gerufen, der schon einige Jahre früher dort eine Niederlassung gegründet hatte. Er erzählte mir dies selbst, fügte aber einmal, wo uns seine Frau nicht hören konnte, leise hinzu: „Ich zweifle, ob ich hinkomme. Nur Eines bitte ich von Gott, der mich zu sich fordert, daß er mir so lange noch das Leben läßt, bis ich meine Frau zu meinem Bruder gebracht und seiner Sorge übergeben habe.“ Bei diesen Worten ergriff ihn so innige Rührung, daß er zu einem Gebet überging, worin er sich mit ergreifender Einfalt zu Gott wandte. Er lebte noch bei der Ausschiffung. Ich fühlte wohl, daß ich den armen, ganz allein stehenden Freunden nöthig war, und über den Gedanken, ihnen nüzlich zu sein, vergaß ich ganz mein eigenes Leid. Ihre Lage machte ihnen die größte Einschränkung zur Pflicht, sie mußten daher in einem der geringsten Gasthöfe New-Yorks einkehren. Gern folgte ich ihnen dahin. Da ich abwechselnd mit seiner Frau am Bette des Mannes wachte, so benuzte ich die Stunden, wo ich mit ihm allein war, um ihn über das Loos seines jungen, schönen Weibes nach seinem Tode zu beruhigen. Ich versprach ihm, sie selbst zu seinem Bruder zu führen, sobald meine Geschäfte in New-York abgemacht sein würden, und wenn sie nicht dort bleiben wolle, sie zurük nach Europa zu ihrer Familie zu bringen. — Dies Versprechen that ihm unendlich wohl, von nun an sprach er mit seiner Frau nur, um sie auf seinen Tod vorzubereiten, und entschlummerte ruhig.

So war denn seine Wittwe unter meinem Schuz. Unser Verhältniß kam natürlich der Welt zweideutig vor, uns aber war es ganz klar und bestimmt; denn Jenny, so hieß die Wittwe, hatte noch von ihrem Mann gehört, was ich ihm ihretwegen versprochen, und daß er dazu seine volle Zustimmung gab. Ich sah sie alle Tage, und du kennst mich genug, lieber Ludwig, um zu begreifen, daß ich mich bald immer mehr zu ihr hingezogen fühlte. Ich drängte aber das Gefühl gewaltsam in mein Herz zurük und hütete mich wohl, ihr etwas davon merken zu lassen. Vor Allem dachte ich daran, mein Versprechen zu erfüllen, und für's Erste betrachtete ich es schon als ein Glük, daß ich die schüzen, daß ich der dienen konnte, die ich in meinem heimlichsten Herzen anbetete.

So lebten wir fast ein Jahr, da ich von einem Monat zum andern meine Abreise verschieben mußte, um erst alle meine Geschäfte abzuschließen. Endlich traten wir unsere Reise an, über neunhundert Meilen weit bis in den fernsten Westen der Vereinigten Staaten. Jenny zeigte sich immer dankbar für meine Sorge um sie, die mein höchster Genuß war. Oft sprachen wir von ihrer Familie, von ihrer Zukunft, von den Ländern, die wir durchreisten, von ihren Sitten und Eigenthümlichkeiten. Nach und nach schlang sich um uns ein Band zarter Vertraulichkeit, das für sie nichts Beunruhigendes hatte. Ihr Gemüth war einfach und rein, ihr Geist gebildet. Die Unterhaltung mit ihr war so unendlich anziehend für mich, daß ich darüber manchmal den schauderhaften Gedanken an die Zeit vergaß, wo ich sie nicht mehr sehen würde. — Der Ort, wo Jennys Schwager sich niedergelassen hatte, ist einer von den kleinen Fleken, die überall an der Grenze der Wüste entstehen, die aber bald nicht mehr auf der Grenze liegen, weil unternehmende Kolonisten noch weiter in der Einöde vorgehen. Als wir ankamen, umgaben uns gleich die Einwohner des malerischen Flekens, um uns die Wohnung zu zeigen, die wir suchten. Dabei sagten sie uns aber, der Eigenthümer lebe nicht mehr. Auch ihn hatte vor zwei Monaten eine Krankheit weggerafft. Sein Vermögen hatte er Jennys Mann vermacht; da aber dieser auch nicht mehr lebte, so fiel das Erbe an einen dritten Bruder in Europa. So war denn die arme Frau ohne alle Hilfsmittel.

Als sie diese Umstände vernahm, entfiel ihr der Muth. Sie sah sich auf der fremden Erde von Himmel und Menschen verlassen, überdies so weit, weit von der Heimath! Ein Thränenstrom entstürzte ihren schönen Augen, und wie in Verzweiflung warf sie sich in meine Arme. Bei dieser Bewegung eines jungen, schönen Weibes, das meinen Schuz anzuflehen schien, das sich mir anvertraute, als dem einzigen Freund, den sie auf Erden hatte, bei dieser mächtigen Aufregung Jennys durchzukte mich ein früher nie gekanntes Gefühl. Glük, Seligkeit, und doch wieder Unruhe nahmen mir die Stimme und kaum wagte ich zu athmen. Ein herrlicher, lichtvoller Strahl der Hoffnung drang in mein Herz und füllte es mit dem Wahnsinn namenloser Freude. Von diesem Augenblik an war mein ganzes Wesen wie umgestaltet. Das Unerreichbare schien mir nun erreicht, von mir fielen die lästigen Fesseln der Furcht und der Schande, die seit Jahren schwer auf mein Herz gedrükt und keine frohe Hoffnung mehr in mir aufkommen lassen. Es brauchte Zeit, bis wir beide wieder ruhig wurden. Dann aber gestand ich innig und frei, daß ich sie schon lange liebe, aber nie den Muth gehabt haben würde, es ihr zu sagen. Ich bat sie um ihre Hand, als um ein herrliches Geschenk. Sie hörte mir mit Rührung zu, schien aber nicht erstaunt.

Und als sie gewiß wußte, daß ich mich durch herzliche Liebe, nicht aus Mitleid mit ihrem verlassenen Zustand zu ihr hingezogen fühle, sagte sie mit freundlicher Würde zu mir: „Ich will Ihre Frau werden, lieber Herr! Mögen Sie an mir eine Frau finden, die Ihrer nicht unwerth ist; dies ist der Wunsch eines Herzens, das sich Ihnen ganz und mit Freude hingibt.“

Wenige Tage darauf reisten wir zu einer etwas entfernten Kirche und ließen uns da trauen. Und von nun an begannen für mich die Tage wolkenlosen Glüks. Ich danke Gott, daß er mich auf dunkelm, ödem Pfad durch eine Reihe schmerzlicher Gefühle zu dem höchsten Glük geführt hat, nach dem ich mich immer gesehnt, zu dem Glük innigen Familienlebens, durch dessen reine Freudenfülle sogar die Angst, der Kummer und die Leiden meiner Vergangenheit großen Reiz für mich erhalten.

Jenny hatte Vater und Mutter verloren, und in Europa lebte nur noch ihr Oheim mit zahlreicher Familie in beschränkten Umständen. Nur im schlimmsten Fall wäre sie in die Heimath zurükgekehrt. Ich selbst hing gewiß nicht an Europa, und ich hatte meine guten Gründe, warum es mir zuwider war. Ueberdies zog mich der Gedanke an, fortan in dem sich neu gestaltenden Lande, in der neuen Gesellschaft zu bleiben, wo Glük und Friede in mein Leben gekommen waren. Herrlich war die Gegend und kaum an ihr die Menschenhand zu bemerken; nur hie und da unterbrachen einige Anlagen ihre Wildniß und Stille, nur an einigen Fleken begann Kultur und Civilisation. Diese nach Kräften und in gutem Sinn zu fördern, war mir anziehend, noch anziehender aber, noch einmal das primitive, einfache Leben zu leben, wo der Familiensinn noch nicht wie bei uns durch verkehrte Sitten, Vorurtheile, Zwang und erzwungene Vergnügen verdorben ist, sondern noch seine ganze Innigkeit und Reinheit bewahrt. Ich theilte Jenny meine Gedanken mit, sie billigte sie ganz und wir gingen gleich an die Ausführung. Ich meldete mich zum Ankauf des von Jenny's Schwager hinterlassenen Hauses, und bekam es für ein geringes Geld, das später seinem Bruder nach Europa geschikt worden ist.

Da hast du meine Geschichte, lieber Ludwig. Das Uebrige kannst du dir leicht vorstellen. Ich habe eine Stadt gegründet, ich baue ein Grundstük nach dem andern an. So bin ich eine der thätigen und rührigen Ameisen, die rennend und laufend, bauend und niederhauend, austroknend, jagend, fischend, akernd und säend, pflügend und erntend, kaufend und verkaufend nach und nach dieses große, schöne Land umgestalten, bis es nach langen Jahrhunderten an falscher Civilisation eben so siechen wird wie Europa. Für's Erste habe ich eine Menge politischer Rechte und Obliegenheiten, ich wähle und stimme, woran ich nach meiner natürlichen Neigung gerade kein besonderes Gefallen finde. Wenn ich einen Tag geschrien, gewählt und gestimmt habe, so komme ich Abends nach Haus, umarme meine Jenny und unsere Kinder und finde in dem Lande, wo ich eine liebe Frau und drei Kinder habe, die politischen Institutionen vortrefflich.

In unserer Kolonie sind noch drei Bukligte, ich bin also in Gesellschaft. Auch sie sind durchaus nicht zu beklagen. Ihr Höker wird ihnen nicht schwerer als mir. Zwei sind zwar noch nicht verheirathet, sie werden aber Frauen finden, sobald sie wollen. Hier zu Lande bekommen nur arme, d. h. faule Männer keine Frauen; denn bei uns ist die Ehe nicht das Ergebniß einer zarten Neigung oder

einer romantischen Leidenschaft, sondern ein bloßes Etablissement. Es handelt sich dabei nur darum, die Thätigkeit einer Gefährtin mit der eigenen zu vereinigen und alle Jahre ein Kind mehr zu haben, denn Kinder sind hier ein arbeitendes, einträgliches Kapital. Ein wohlhabender, gewerbthätiger, in Geschäften geschikter und kluger Mann mag, wenn er nur sonst gesund ist, so ungestalt und häßlich sein, als er will, er kann um die schönsten Mädchen des Landes freien, sie werden ihn lieber heirathen als den schönsten jungen Mann, der sein Land nicht anzubauen und keinen Handel zu treiben oder zu spekuliren versteht. Ich lobe dies für Nichtbukligte gerade nicht, wir aber finden unsere Rechnung dabei; in Europa ist uns dagegen Alles zuwider. Wenn ich mit meinem Geschäftsinn in diesem Lande geboren und erzogen wäre, so würde ich sehr reich und dadurch die beste Partie geworden sein, die Mädchen hätten sich um mich gerissen, während mich zu Haus Keine mochte. So verschieden ist die öffentliche Meinung hier und dort. Schikt alle eure Bukligten hierher, es soll ihnen nicht an Frauen fehlen. — Bei dem Wort öffentliche Meinung fällt mir ein, wie du mir Angst vor dieser erbärmlichen Megäre machen wolltest. Sie herrscht hier wie dort, nur anders. In Amerika ficht einen Bukligten nichts an, er macht seinen Weg wie ein Gerader und Wohlgebauter; nirgends stößt er auf Hindernisse, wenn er nur thätig, gewerbsam und halb und halb ehrlich ist. Er verheirathet sich, wird Vater, Vorsteher u. s. w. Wenn hingegen in diesem von Volksherrschaft, Freiheit und Gleichheit strozenden und lärmenden Land ein schöner, kluger, durchaus redlicher und edler, aber schwarzer Mann auftritt; wenn man ihm Güte, Großmuth und Liebenswürdigkeit nachrühmen muß, wenn er aber ein Mulatte ist; wenn man ihn wegen seiner Thätigkeit und Gewerbsamkeit lobt, er aber ein Quarteron ist: so haftet nach hiesiger Meinung an dem Mann ein entsezlicher und unverwischbarer Schmuz- und Schandflek, er sieht sich überall zurükgestoßen und verachtet, er ist unerbittlich von aller Gemeinschaft der Liebe, Freundschaft und Gesellschaft der Weißen ausgeschlossen; er kann kein weißes Mädchen heirathen, wäre sie auch noch so gering, er darf sich mit Weißen nicht an Eine Stelle sezen, im Theater, und selbst in der Kirche ist er abgepfercht. So will es die öffentliche Meinung in Amerika, in dem sogenannten Land freier Meinung, in dem Land, das stolz ist auf seinen reinen Republikanismus, auf seine Theorien von Demokratie, Freiheit und Gleichheit! In diesem freien Lande wird der mit Wort und That mißhandelt, der von dem Unrecht der Sklaverei spricht und behauptet, die schwarzen und kupferfarbigen Menschen seien, wie die weißen, Menschen mit Menschenrechten! — Wenn man in Europa gegen Bukligte und Ausgewachsene hie und da hart und ungerecht, manchmal sogar grausam ist, so liegt diesem doch wenigstens eine wirkliche Entstellung zum Grunde, die allerdings manchmal zurükstoßend ist; auch wissen die so unbilligen Leute recht gut, was sie thun, sie nennen sich nicht großmüthig, menschlich vor Andern, sie rühmen sich nicht ihrer Milde und Güte, wie hier zu Lande die Anhänger der Sklaverei und die grausamen Feinde der Schwarzen.

Lassen wir diesen traurigen Gegenstand! Ich könnte dir dagegen von einer Menge anziehender Dinge sprechen, wenn ich nicht daran denken müßte, diesen Brief zum Schluß zu bringen. Welch Glük wäre es für mich, einen gebildeten, fühlenden Freund, wie du, bei mir zu haben, mit ihm die Erscheinungen einer wundervollen, jungfräulichen Natur und einer sich aus den ersten Elementen

bildenden menschlichen Gesellschaft zu beobachten. Solch ein Freund fehlt mir, denn die Leute, mit denen ich hier lebe, haben gar keine Vorstellung vom Schönen, Hohen und Geistigen; sie laufen herum ohne Gefühl, sie üben die Religion ohne Erhebung; es sind wahre Yankee's, die gehen und kommen, spekuliren und in dem Erhabensten Nichts sehen, wenn dabei nichts zu gewinnen ist. Wollte man sie denken und fühlen lehren, so würde sie dies zum Tod langweilen und sie würden überdies von ihrem Lehrer einen sehr geringen Begriff bekommen, ihn wenigstens für einen Schwachkopf halten. Du begreifst, lieber Ludwig, daß ich mich bei solcher wenig ansprechenden Menschenumgebung gar manchmal nach Europa zurücksehne, wenigstens zu dir, an dem ich in meiner Kindheit mit so ungestümer Liebe hing. Auch du würdest mich wohl gern wiedersehen, denn schon lang habe ich die Kavallerie vergessen, und was ich diesseits und jenseits des Ozeans vom Advokatenstand gesehen habe, mußte meine Vorliebe dafür sehr erkalten. Wenn ich je eine Reise nach Europa wache, so geschieht es, weil du mich mächtig dahin ziehst. (Morgenblatt.)

Ein Heirathsgesuch.

Der Münchner Eilbote enthält ein Heirathsgesuch des unter dem Namen „Eremit von Gauting" bekannten Freihern von Hallberg. Darin heißt es: er sei zwar nach dem Kalender 70 Jahre alt, nach seinen Kräften aber erst 25; und ferner: „Diejenige, welche ich heirathe, muß von 16 bis 20 Jahre alt sein, schöne Haare, schöne Zähne, und schöne, kleine Füße haben; sie muß von ehrlichen, braven Eltern abstammen, und ihr Ruf ohne allen Makel sein. Sie muß sich sehr schön und einfach in Seide oder Sammt kleiden, aber durchaus in keine andern Stoffe, auch darf sie keine Ohrgehänge, Ketten, Ringe oder dergleichen Unsinn tragen, auch keine Pantoffeln, Hauben, Bänder, falsche Haare u. dergl., und nie ihre Kleider nach der bestehenden Mode machen lassen, da es nichts Dümmeres geben kann, als dem Kühgang anderer Menschen zu folgen. Sie soll die Kleider nach ihrem eigenen Geschmake machen lassen und tragen, unbekümmert, was der Weiber Modepöbel darüber sagt. Sie muß reiten und fahren können, oder es erlernen. Sie darf nie striken, weil dieses Fingerspiel eine Maske gegen die Dummheit ist. Sie darf nur Musik machen, wenn sie es zur Virtuosität gebracht hat, da es unangenehm ist, das dumme, einfältige Geklimper anzuhören, womit die Alltäglichkeit in so vielen Häusern die Besuchenden langweilet. Sie ist im Hause und über alle Ehehalten (Dienstboten) unumschränkte Herrin; so wie ich selbst Vergnügen daran finde, mich nach ihrer vernünftigen Laune zu fügen, da mir das dumme, sklavische Gehorchen und die Unterthänigkeit höchst zuwider sind. Sie muß mich aber überall auf Reisen und wo ich hingehe begleiten, weil es in meinem Gefühle eine Schande für die Männer ist, den Tag und ganzen Abend umherzulaufen, und in Wirthshäusern zu schwelgen, indem die Frau allein zu Haus der Langweile übergeben ist. Dann darf sie nicht, wie es in den meisten Ehen geschieht, ihre Weiblichkeit vergessen, und sich herablassen, ihren Mann zuerst zu liebkosen, wie manches schöne, edle Weib gezwungen ist, zu thun, um ihren Tölpel bei guter

Laune zu erhalten. Alles, was oben mit dem Worte muß gesagt worden, ist nicht Unterthänigkeit, sondern Kontrakt, Uebereinkunft, und ganz allein zu ihrem höchsten Vortheil. Sie erhält am Tage der Hochzeit in russischen oder preußischen Staats-Obligationen dreißigtausend Gulden, wovon sie aber die Zinsen jährlich nach ihrem Willen verzehren muß, weil nichts abscheulicher ist, als das schändliche Laster des Geizes. Sie darf nach Absprache nicht tanzen, weil ich meine Frau nicht wie eine Närrin umherhüpfen sehen will. Wenn sie Vermögen hat, so will ich es nicht angeheirathet haben, sie kann damit machen, was sie will, so wie mit den Zinsen ihrer Morgengabe; es dürfen die Zinsen nur nicht nach den Grundsäzen der Geizigen kapitalisirt werden, weil es nichts Dümmeres in der Welt geben kann, als für Andere zu sparen. Die Freuden des Lebens in ewiger froher Laune zu genießen, ist mein Grundsaz und Lebensweisheit." — Wie zu erwarten stand, hat diese Aufforderung bereits der Münchener Tagespresse Stoff zu Wizen gegeben.

Das Haus Rothschild.

Vor noch nicht sechszig Jahren wußte kein Mensch etwas von einem Hause Rothschild. In einer engen Gasse zu Frankfurt a. M. wohnte ein Handelsjude, Namens Rothschild, aber wer bekümmerte sich um diesen? Jezt ist das Haus Rothschild in der ganzen Welt bekannt, und wo ist seit den lezten drei Dezenien eine Staatsanleihe gemacht worden, ohne daß ein Rothschild seine Hand im Spiel gehabt hätte? Wo wurde eine wichtige Geldfrage verhandelt, ohne daß man dem Rothschild zwei Staffetten geschikt hätte, seinen Rath einzuholen? Das Haus Rothschild ist gegenwärtig das erste Banquierhaus der Welt, daß Geschik der Welt ruht in seiner Hand, denn „es hat den Beutel" und zwar den vollen. — Vor etwa vier Jahrhunderten trug sich eine ganz ähnliche Geschichte zu. Da war ein armer Mann, Namens Fugger, aber ein geschikter Weber. Der nahm ein Weib aus Augsburg und ward dadurch Bürger von Augsburg. Dadurch gewann er sich Ansehen und Geld, und seine Enkel waren bereits im Stande, dem Kaiser Maximilian eine Viertelsmillion Dukaten vorzuschießen; Anton aber, der Urenkel des Webermeisters Johannes, hinterließ auf den vielen Liegenschaften und Juwelen und Kostbarkeiten, die er besaß, sechs Millionen Goldkronen baar. Von nun an wandte sich die Familie vom Handel ab und ward ansäßig in den Ländern und kaufte Baronien und Grafschaften und Fürstenthümer, und erwarb sich das Recht, selbst Gold und Silber zu münzen. Jezt aber sind die Fugger — was andere mediatisirte Grafen auch sind, und suchen blos zu erhalten, was sie haben. — Könnte man nicht bei dem Hause Rothschild eine ganz ähnliche Richtung erkennen?

Aktien-Gesellschaft für Armuth.

Bei dem jezigen wirklich ungeheuern Fortschritt der materiell produktiven Thätigkeit, der Erfindungen, Verbesserungen, Neuerungen, ist der Verfall ein-

zelner Gewerbszweige und die Verarmung der Betheiligten die natürliche Folge. Sie haben oft Ehrgefühl genug, nicht um Almosen zu betteln, oder öffentliche Arbeitshäuser u. Wohlthätigkeits-Anstalten in Anspruch zu nehmen. Um so peinlicher ist ihre Lage Aber auch Akerbau- u. Handeltreibende, Künstler u. Gelehrte kommen durch Krankheit und unvorhergesehene Unglüksfälle nicht selten in die harten Arme der Armuth. — Dies hat den Dr. G. M. Amtbor in Coburg veranlaßt, die „Gründung einer Aktien-Gesellschaft zur Verhütung der Verarmung" im „Allgemeinen Anzeiger" vorzuschlagen. Tritt diese Aktien-Gesellschaft in's Leben, so ist jedes Mitglied für 9 fl. 36 kr. jährlich berechtigt, in jeder Noth die Hilfe der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Es wird ihm dann, wenn wirklich Noth da ist, eine Summe von 300 fl. Rhein. ohne Zinsen ausgezahlt, mit der Bedingung, von 6 zu 6 Monaten von je 100 Thalern 2 fl. Rhein. zurükzuzahlen. Dabei kann jedes Mitglied jährlich eine von den 1000 Prämien (von 7 bis zu 100 fl.) gewinnen. — Dies Alles sieht nach unserm Verständniß und wie es im „Allgemeinen Anzeiger" auseinander gesezt ist, recht menschenfreundlich und wirklich praktisch aus. Jedenfalls verdient Alles, was gegen die Armuth und noch mehr was gegen Verarmung gethan wird, die begeistertste Theilnahme und Unterstüzung. Armuth ist eine Macht, welche auch die edelsten und reinsten Menschen oft moralisch schwächt und gar vernichtet. Die Kerker würden kaum ein Drittheil der jezigen Verbrecher einschließen und sie des freien Lichtes und der freien Luft berauben, wenn nicht zwei Drittheile von der Armuth zu Verbrechen geschleudert wären, für welche sie jezt büßen. Ein durchgreifendes Institut zur Verhütung der Verarmung, der oft die besten, tüchtigsten Menschen durch eigene Kräfte nicht entgehen können, wenn sie das Unglük von mehren Seiten erfaßt, gehört unstreitig zu den heiligsten, segenreichsten und in's Unendliche fruchtbringenden Unternehmungen. Möchte Jeder das Seine dazu beitragen, denn darauf kommt's an!

Logogriph.

1 5 2. Um mir und meinen Verfolgungen zu entgehen, vertraute sich ein edles Geschwisterpaar Meeresfluthen an: die Schwester kam um und gab dem Meere den Namen, der Bruder rettete sich und brachte dem Gott ein wohlbekanntes Opfer dar. Mich selbst verfolgte die rächende Nemesis und mein Grab ward — das Meer. — 1 2. Den Haß der Juno, die des Gatten Fehl an mir bestraft, mußte bitter ich fühlen. Erst spät ward wieder ich das schöne Mädchen; einen anderen Namen empfing ich mit dem Gatten und ward der Göttinen Erste in einem Land, das Herodot zuerst beschreibt. — 3 4 5 6 2 nennt dir einen mächtigen, deutschen Kirchenfürsten des Mittelalters, der Vormund eines Kaisers wurde, der vor dem größten aller Päpste im Bußgewand erschien. — 1 7 3 7 5 6 4. Dies Wort bezeichnet dir ein Thal bei Jerusalem. Weil dort in frühester Zeit die Juden einem Gözen Menschen gar verbrannten, so wird mein Name bildlich dann als Ort der ewigen Verdammniß oft gebraucht. — 6 2 4 3. Ich war der Einzige, der nach des Ewigen weisen Willen dem Untergang entkam. Den Regenbogen begrüßt' ich froh: er ließ mich

4 3 6 7 5, daß 5 4 3 7 die Erlösung sei und daß ich meinen Zufluchtsort verlassen und Gott für seine Gnade danken konnte. — 5 4 3 7, so heißt auch ein Fluß in Preußens Rheinprovinzen, an dessen Ufer zwei hübsche Städte liegen. — 2 3 5 7 Beruf und inneres Verlangen sollte kein Mädchen 6 2 5 5 7 werden: dann sicher bereuet sie sonst den ernsten Schritt. — 1 4, ein kleines Wörtchen, doch inhaltsschwer; wohl dir, wenn du es niemals hast gebrochen! — 1 2 3 6, ein Vorname, den viele Männer Englands führen. — 1 4 3 6, Professor, lebte lange Zeit ohne Beruf an einem bestimmten Ort; doch Preußens jeziger König verzieh in Großmuth, was geschehen und was zu frei geschrieben und gehandelt war. — 1 2 3 4 5 6 7, ein Frauenname, sehr beliebt in allen Ländern. Ihn führte manches edle Weib; doch auch ein Mädchen hieß, wie ich, die Wunderbares einstens that. Und eine Jungfrau heißt jezt so, die hochgebildet, voller Geist und lieblich immer nur erscheint, die mit der Hoheit der Geburt den Seelenadel schön vereint. Voll Ehrfurcht weiht ihr dieses Räthsel

Dr. Rottmann.

Auflösung der Logrogriphe in Nro. 103:

1. Trübsinn. — 2. Stern. Ernst. — 3. Mai. Mailand. — 4. Eber. Rebe.

August Nagy.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Paris. Hiesige Blätter erzählen köstliche Geschichten über die Noth, in welche selbst ein so renommirter Dichter, wie Lamartine gerathen kann, wenn er ein Drama aufführen lassen will. Das neue und vielbesprochene Stük Lamartines heißt „Toussaint-Louverture" und der Dichter ging Dem. Rachel um die Geneigtheit an, in seinem Stüke eine Rolle zu übernehmen. Das war nun freilich eine Staatsangelegenheit, denn man muß wissen, daß Dem. Rachel keine neue Rolle ohne eine Ordonanz aus dem Ministerium des Innern, welches den Ruhm und das Repertoire der jungen Tragedienne unter speziellen Schuz genommen hat, übernimmt. Herr von Lamartine ist jedoch ein Dichter, dem sich nicht gut etwas abschlagen läßt, weil er dem Ministerium, welches das Theatre Français „gouvernirt", auch einmal wieder eine Gefälligkeit erzeigen kann. So wurde denn Dem. Rachel wirklich zur Annahme einer Rolle in dem neuen Stüke „autorisirt." Bereits hatte der Dichter der Schauspielerin mehrere Bruchstüke seiner Dichtung mitgetheilt — herrliche Verse, welche die Rachel bald auswendig konnte und in ihrem gewöhnlichen Kreise zum Entzüken deklamirte. Herr v. Lamartine gehört zu den Dichtern, die gern Wort halten. Auf Tag und Stunde, wie sie im Kontrakte festgesezt sind, ist er der Mann am Plaze, das Manuskript in der Hand, um zu lesen. — Alles was bei dem Theatre-Français betheiligt ist, jubelte. Eine Tragödie von Lamartine, welche Aussichten! Das Comité versammelt sich und Dem. Rachel erscheint am Arme ihres theuren Papa in der Sizung. Der Autor rollt sein Manuskript auseinander und liest den ersten Akt. Allgemeiner Beifall! Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. In der Mitte des zweiten Aktes

kommt zum Vorscheine, daß die Person, welche Dem. Rachel spielen soll, eine — — Mulattin ist! Aber darf denn dies in einer Tragödie, welche den Titel „Toussaint-Louverture" führt, verwundern? Eben dieser Held des Dramas war ja ein Neger auf Sankt-Domingo, welcher gleich ausgezeichnet als Feldherr und Gesezgeber und ein Charakter war, der an Edelmuth, Gerechtigkeit u. Humanität mit jedem Weißen in die Schranken treten darf. Wie dem aber auch sei, diese Entdekung machte großes Aufsehen in der ehrenwerthen Versammlung. Herr Rachel Vater wurde aufmerksam, wußte jedoch anfangs nicht, was vorgehe. Er ließ sich die Sache also auseinandersezen und als er jezt das Wort Mulattin wieder vernahm, stand er in höchstem Unwillen auf und rief nach seiner Equipage. Ein Theaterdiener richtete den Befehl sogleich an Hrn. Rachels Leute aus; der Vater nahm der genialen Tochter Arm, warf dem staunenden Dichter einen wüthenden Blik zu und verschwand. Alle Schritte, welche seitdem zur Verständigung versucht wurden, blieben erfolglos; der Vater der Schauspielerin ist unerbittlich: „seine Tochter soll die Farbe nicht wechseln." Lamartines Tragödie ist indeß nicht die erste, welche Herrn Rachels wegen im Theatre-Francais nicht zur Aufführung kam; auch daran, daß Casimir Delavignes „Tochter Cids" nicht auf diese Bühne kam, soll er Schuld gewesen sein. Das Theatre-Francais zeigte sich bei diesem Abenteuer sehr neutral, da ohnedies Victor Hugo ein neues Drama fertig hat und in derselben sich für Dem. Rachel eine Prachtrolle befindet, wo sie als Weiße glänzen kann. M. U.

London. Im Haymarket-Theater wurde kürzlich eine neue Komödie des berühmten Dichters Sir E. L. Bulwer aufgeführt, in welcher der Geist des altenglischen Lustspiels wieder ins Leben gerufen ist. Die Wirkung war, daß Jeder auf seinen Nachbar deutete u. meinte, dieser sei gemeint. Der Beifall, welcher dieser Komödie wurde, war demjenigen ähnlich, mit welchem Pelham aufgenommen wurde. Der Titel der Komödie ist: „Geld." Ein junger Mann, Alfred Evelyn, der in drükendsten Umständen gelebt, wird plözlich reich u. wirft sich nun in Zerstreuungen aller Art, überzeugt sich aber von der Falschheit seiner neuen Freunde durch das Vorgeben, daß er zu Grunde gerichtet sei.

Literatur.

Literarisches Portfolio. So eben erschien „Der Königs-Enkel" u. „Die Schlacht bei Mohacs." Zwei historisch-romantische Erzählungen von E. Breier. Wien, 1841, Verlag von Joseph Stökholzer von Hirschfeld. (Vesth, zu haben in Hartlebens Buchhandlung.) Ungarn ist reich an historischen Erinnerungen, doch an keine denkt das Volk mit so freudigem Stolze und brust-geschwelltem Selbstbewußtsein, als an Andreas des III. Thronbesteigung u. an die Schlacht bei Mohacs. Keine bietet daher interessantere Situationen u. ist geeigneter zur Staffage irgend einer anziehenden Novelle. Wir müssen also schon a priori dem Herrn Verfasser dieser auf vaterländischem Boden spielenden Erzählungen die Wahl des Stoffes nachrühmen, die für die Ungarn nicht anregender sein könnte. Die Erzählung selbst ist im höchsten Grade fesselnd und steigert die Neugierde des Lesers bis zur Lösung des Knotens, auch zeigt die treffende und fast zu umständliche Schilderung der Nationaltracht in damaliger Zeit von den eifrigen Studien, die der Hr. Verfasser hierüber gemacht hat. In beiden Erzählungen äußert sich ein bedeutendes Talent im Aus-

malen, auch sind die Charaktere frisch und kek gezeichnet, obzwar nicht immer neu. Der Druk ist einladend, nur verstehen wir uns nicht mit dem, daß die ungarischen Namen mit lateinischen Lettern geschrieben sind. Dies ist dem Auge störend und überhaupt geschmakwidrig, und wir finden diese Licenz auch weder in den französischen, englischen noch (wenn ich mich so ausdrüken darf) in den anderländischen Romanen. Ungeachtet dieses kleinen Mangels, hat dieses Büchlein, wie oben bemerkt, seine recht guten Seiten; wir empfehlen es daher allen Freunden einer unterhaltenden Lektüre u. großgedrukter Buchstaben. (Auland.) — Mit nächster Woche erscheint in Stuttgart eine „Stuttgarter Allgemeine Zeitung." Es ist die in diesen Namen umgetaufte „süddeutsche Zeitung" mit erweitertem Plane und erhöhten Mitteln. Die Redaktion besorgt Hr. Elsner, der bekannte politische Flüchtling, jezt amnestirt und in sein volles Staatsbürgerrecht wiedereingesezt. Zugleich wird zu dem zweiten Tag ein Unterhaltungsblatt „die Waage" damit ausgegeben werden, in ähnlicher Tendenz, wie das von Börne redigirte Journal. — Der bekannte Lebensphilosoph, Staatsrath Reinhard, schreibt in seinen eben erschienenen Bekenntnissen: „Mir gefallen die Briefe der Frauenzimmer. Eitel Natur. Das schwäzt und plappert aus dem kleinen Köpfchen und Herzchen so schnell, einfach, natürlich und unbedacht auf das Postpapier los, daß Kunst und Heuchelei, Affektation und Ideenschrauberei weder Zeit noch Raum gewinnen können. Es muß natürlich eine ganz vertraute Freundin sein, und eine, die es immer bleibt, die ungefähr gleiche Stellung und Interessen hat, keine Nebenbuhlerin ist und nicht wohl sein kann, auch das Geheimniß bewahrt, weil man auch ihr Geheimniß hat." — In einer andern Stelle heißt es über die Lebensart: „Wir sollen in Gesellschaft nicht gähnen. Aber seht nur, was das für Grimassen und Gesichter hervorbringt, wenn man mit Gewalt das Gähnen zurükhält — und man merkt es dennoch. Das Verzerren u. Schänden der Züge kann man demnach sparen, wenn man dem Gähnen seinen ruhigen Gang läßt. Es ist nicht immer Wirkung der Langweile, nicht selten entquillt es dem Magen."

Mignon-Zeitung.

Leipzig. Das Säkularfest der Einführung des Kartoffelbaues ist am 9. Dez. in Machern bei Leipzig begangen worden. Der dortige Rittergutsbesizer Herr Scherzer hatte für Ausschmükung des Versammlungssaales, insbesondere mit Kartoffelguirlanden, gesorgt. Die Zahl der Theilnehmer betrug gegen 200. Die Festrede bei Tische, wo namentlich Kartoffelgerichte in allerlei Form aufgetragen worden, hielt Pastor Riedel aus Naunhof. — Bei der neulichen Rekrutirung in Leipzig kam ein junger Mann, der (wahrscheinlich um der Militärpflicht zu entgehen) stets als Frauenzimmer gehalten und gekleidet wurde, in Frauenkleidern zur Stellung, wurde aber, troz seiner Männlichkeit, nicht ausgehoben, weil ihn der so lange getragene Schnürleib zu einer unnatürlichen Figur zusammengeschrumpft hatte. Wird seine Mutter deshalb verantwortlich gemacht werden?

Etwas von Allem. Mit Vergnügen melden wir, daß die seit 32 Jahren bestehende Zeitschrift: „der Sammler" auch im künftigen Jahre bestehen wird, wonach eine frühere Angabe zu berichtigen ist. — Donizettis neueste Oper: „die Favoritin" macht fortwäh-

rend Sensation zu Paris. Nichtsdestoweniger scheint die Oper einige unangenehme Längen zu haben, da man jezt für nothwendig fand sie ziemlich abzukürzen. — In der komischen Oper zu Paris wird eine neue Oper von Auber „la Rose de Péronne" angekündigt. — Scribe feiert jezt zugleich auf zwei Pariser Theatern Triumphe, auf dem Français mit dem „Verre d'Eau" und auf dem Gymnase mit der „Cicily". — Man schreibt uns aus Tornalya (im Gömerer Komitat): „Am 20. Dez. ist hier eine Bäuerin, Unterthanin des Grundherrn Lucian Victor von Tornalyay, von Drillingen, zwei Mädchen und einem Knaben, glüklich entbunden worden. Die Kinder, obwohl klein und zart, sind dabei vollkommen wohl- und ausgebildet. Es sind bereits drei Tage, daß sie sich am Leben befinden". — In Paris ist jezt Nichts in der Mode. Eine neue Art Bonnets, die Mad. Dasse (eine berühmte Pariser Puzmacherin in der Richelieustraße, Nr. 38) verfertigt, heißt „Nichts" (rien). Dieser scharmante Kopfpuz besteht aus einer einfachen, aber sehr theuern Spize und einer leichten Blume, aber mit höchstem Geschmak und harmonisch angebracht. Man sagt jezt von einer Dame: „Nichts macht sie schön" u. schmeichelt ihr dabei. — Saphirs Akademie, die er am 20. im Josephstdt. Theater zu Wien abhielt, gefiel in dem Maße, wie die früher von ihm veranstalteten; der Zuspruch war aber geringer, was jedoch den Zeitverhältnissen, der Witterung und der Entfernung des Theaters zugeschrieben werden muß. — Nestroy's „Talisman" gefällt im Theater an der Wien ungemein, und das mit Recht, es ist vielleicht von allen seinen Stüken das einfachste in der Handlung, das wizigste aber im Dialoge. — Einem Gerüchte zufolge, schreibt Saphir für das Theater in der Josephstadt eine Posse, und zwar unter sehr brillanten Bedingungen. — Man schreibt aus Triest: „Wir scheinen einen harten Winter zu bekommen. Alle Höhen sind mit Schnee bedekt, und in den höhern Gebirgsgegenden liegt er viele Schuhe hoch." Wegen dieses heftigen Schneefalles befand man sich in Triest mehrere Tage lang ohne Briefe und Zeitungen aus Italien, Frankreich, dem westlichen Deutschland u. s. w. — In P. wurde in einer musikalischen Akademie das bekannte Rheinlied gesungen, bei welcher Gelegenheit auf dem Zettel zu lesen war: „Sie wollen (statt sollen) ihn nicht haben, den deutschen, freien Rhein". Ei, da wären ja die Franzosen und Deutschen auf ein Mal einig. — Die Mainzer Unterhaltungsblätter schreiben aus Frankfurt: „Vorgestern (am 14. Dez.) erfreuete uns ein Mal wieder Webers „Euryante". Die Hannauer „Biene" schreibt von eben daher: „Am 14. Dezember ennuyirte uns wieder ein Mal die Oper „Euryante". Erkläret mir diesen Widerspruch der Referate! Heißt ennuyiren unterhalten? — In der Konzertwelt erregt jezt der Guitarrist Negondi, der mit dem Violoncellisten Lidel reist, das größte Aufsehen. Man fängt an, diesen kaum siebzehnjährigen Künstler den Liszt seines Instrumentes zu nennen. Er ist dabei sehr bescheiden und zeichnet sich durch eine frappante Aehnlichkeit mit den Physiognomien des Bourbon'schen Fürstenhauses aus. Er hat auch zwei Jahre in der Gesellschaft des Herzogs von Bordeaux zugebracht. — Den Haupttreffer der Eszterhazyschen Lotterie soll bei der lezten Ziehung das Haus Biedermann in Wien gewonnen haben. — In einer Stadt an der Donau ist jezt noch dicht neben dem festen Eisstoß auf einer Tafel zu lesen: „Das Baden in der Donau mit ganz entblößtem Körper ist verboten." Ein unnüzes Verbot

bei der heurigen strengen Kälte. — In Wien macht jezt ein Maitre tailleur bei der fashionablen Welt großes Aufsehen. Es ist dies Hr. Ebenstein (Kärnthnerstraße, Nr. 703), der sich nicht nur durch sein riesengroßes Schild mit weißen Buchstaben, sondern wirklich durch die Trefflichkeit seiner Leistungen auszeichnet. Ungeheure Waarenvorräthe, außerordentliche Promptitüde, höchste Eleganz des Schnittes, Alles findet man hier vereinigt, und auswärtige Herrschaften, die ihre Kleidervorräthe aus Wien beziehen, dürften die beste Wahl treffen, wenn sie sich an ihn, der jezt schon beinahe den ersten Schneider Deutschlands, Hrn. Gunkel, übertrifft, wenden. — Hr. Geiger, der Komponist der neuen Oper „Wlasta" soll ehrgeizig u. wohlhabend zugleich sein und daher ist es sehr erklärlich, daß sich eine Masse gefälliger Freunde fanden, um sein Werk im Publikum und in den Blättern auszuschreien. — Der bekannte Gastwirth, Kaffesieder und Inhaber des Elysiums, Hr. Daum in Wien baut jezt ein magnifiques Haus am Peter, das die Mehrzahl der Wiener Gebäude, durch die Herrlichkeit seines Baustyls übertreffen wird. Dieser industriöse Mann ist den ganzen Tag auf der Straße, überall u. nirgends, und ein neues Projekt über das andere entsteigt seinem Kopfe. Sein Elysium ist so eben mit dem Welttheil „Australien" vermehrt worden. — In einer englischen Papierfabrik wurde neulich ein Bogen Papier gefertigt, der anderthalb englische Meilen lang ist. Er wog 553 Pfund. Man hat berechnet, daß ein Ries aus solchem Papiere 276,500 Pfd. oder 2765 Centner wiegen würde. An einander gelegt würden die Bogen eine Länge von etwa dreihundert Stunden bedeken. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika wird jezt eine allgemeine Volkszählung vorgenommen. Die Gesammtbevölkerung der Union beträgt jezt nicht weniger als 20,000,000 Seelen. — Preußen hatte 1816 10,349,000, im Jahre 1838 14,098,000, Einw., Zunahme binnen 22 Jahren 3,749,000. — Die Westpreußischen Mittheilungen melden aus Marienwerder: „Der Schlossermeister Kuk allhier hat sich am 12. November Mittags auf eine ganz neue Art das Leben genommen. Er hat, wie versichert wird, ein Pak mit Pulver in den Mund und daselbst in Brand gestekt; man fand ihn mit zerschmetterten Kopfe todt liegen." — Man liest im Dampfboot: „Herr H— spielt wieder Komödie — um eine Unglaublichkeit von einem Schauspieler — seine Schulden in Riga bezahlen zu können." — Ein Berliner Straßenjunge sagte von einem Pockennarbigen: „Der hat mit dem Jesicht uf'n Rohrstuhl gesessen." — In Buxtehude haben die Stammgäste eines Wirthshauses einmüthig beschlossen, dem Wirthe einen silbernen Becher zu widmen, und zwar für die nationelle Zubereitung der Leberklöße mit Sauerkraut! Der Becher wird die Inschrift haben: „Dem Beförderer der Deutschheit — selbst in Speis' u. Trank, — widmet diesen Becher gesättigter Gäste Dank!" — Die Tabakkonsumtion hat in Oesterreich so sehr zugenommen, daß eine neue ärarialische Fabrik zu Fahrafeld errichtet wird. Im Jahre 1839 sind nicht weniger als 18 Millionen Stük Cigarren mehr, als früher, erzeugt worden, was einen Beweis des guten Fabrikats und der zunehmenden Unabhängigkeit vom Auslande gibt. — Man liest im Gesellschafter: „Im Königstädtischen Theater in Berlin singt Hr. Wild als Gast noch immer mit Beifall; es ist nicht zu leugnen, daß die Macht der Jahre in Einzelnem über seine Naturgaben siegte und der Fortschritt seines Talents nicht überall aushelfen konnte, ja daß er im Spiel stillstand — was immer als Rükschritt erscheint — dennoch leistet er

noch Ausgezeichnetes." — Man schreibt aus München: „Auch gestern Abends (14. Dez.) sind wieder keine Zeitungen aus Augsburg angekommen, weil, wie seit vier Tagen jedesmal, der Zug der Eisenbahnwagen sizen geblieben ist." — Während der lezten Zeit vor Napoleons Leichenfeier wurde das Fort Ham, wo Ludwig Napoleon gefangen sizt, mit der größten Strenge bewacht; General Montholon, welcher dem Trauerzuge beiwohnen wollte, hat die Citadelle nicht verlassen dürfen. — Der Leichenwagen Napoleons hat 35,000 Franks gekostet. — Der berühmteste Schachspieler Europas, Mahé de Labourdonnais, ist vor einigen Tagen in London an der Wassersucht gestorben. Er war erst 47 Jahre alt. — Der Sultan läßt, als Geschenk für die Königin Viktoria, ein prachtvolles Collier mit Diamanten anfertigen. — Man höre folgendes Gedicht über die Liebe:

Der Stern erstrahlte so munter,
Da fiel er vom Himmel herunter.
Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?
Ein Stern — in einem Haufen Mist.

Da ist Poesie von heute und von einem der gefeiertsten jezslebenden Dichtern, von — H. Heine. — Die Stummen in Europa schlug unlängst Jemand auf 80,000 an; wieviel würde aber die Summe der Schwäzer betragen? — Ein Dresdener Journal nennt Ole Bull den „Paganini des Nordpols!" Klingt das nicht wie siedendes Eis? — Campes Robinson der Jüngere hat im rechtmäßigen Verlage von Vieweg in Braunschweig nun die dreißigste Auflage erlebt? und wer zählt die Nachdrüke? — Die lezte Komposition jedes der vier modernen Künstler C. M. Weber, Bellini, Herold, Paganini war ein Walzer. — Am 14. Dezemb., bei der Abfahrt einer Diligence von Rouen nach Paris, fanden sich in der Rotunde 7 Reisende statt 6. Es ergab sich, daß einkolossaler Engländer sich in den Wagen eingeschmuggelt hatte. Auf die Aufforderung herabzusteigen, antwortete er mit ächtbrittischem Phlegma: es sei ihm kein anderes Mittel geblieben, zum Leichenbegängniß Napoleon's nach Paris zu kommen, und er werde lebendig nicht von seinem Plaze weichen. Drohungen, Gewalt, polizeiliches Einschreiten, Alles fruchtete nichts, und zulezt errang die Beharrlichkeit ihren Lohn: der Engländer kam als siebenter oder sogenannter blinder Passagier nach Paris.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Der Magier Philippe sezt fortwährend das Publikum im Nationaltheater in Erstaunen. Lezten Sonntag war das Haus, troz des sibirischen Frostes, überfüllt und man unterhielt sich von Anfang bis zu Ende. Philippe hat jezt einen Dolmetscher, der seine Reden sehr geschikt in ungarische Sprache übertragt. Leider gibt es aber noch ein großes Publikum, sebst in diesem Theater, besonders bei nicht dramatischen Produktionen, dem das Ungarische wie das Französische gleich fremd ist. — Unterhalten hat sich aber gewiß Jedermann, denn außer den unbergreiflichen Eskamotagen gab es noch viele komische Zwischenszenen, die sehr belustigsten. Das Vorstük aber dauerte viel zu lange, u. man sollte bei dieser strengen Kälte, nur sehr kurze Stüke wählen. —

— Zwei Wiener Lokalpossen, die eine ist Pesth, die andere in Ofen gegeben, fassen, zwar Elemente zur Lachlust genug in sich, haben aber dessenungeachtet das Bereich der Erbärmlichkeit vergrößert. Die Pesther heißt: „Der Seiltänzer aus Liebe" und ist von Hopp, die Ofner: „Die Fee v. Schneeberg" von dem unsterblichen Verfasser von „Zopf und Titus." In Ersterem war das Possirlichste, wo der treffliche Hr. Rott als Zwerg erscheint, im Lezterem das Quodlibet, in welchem Hr. Nitsch recht drollig das „Trema Bysanzio" vortrug. Die Musik des Herrn Seydl war auch werthvoll. Er und Dem. Revie erheiterten ungemein.

— Der Baritonist Hr. Rusch, der sehr gerühmt wird, ist hier angekommen.

— Die geschäzte Sängerin Fräulein von Langh, die sich in mehreren Konzerten mit entschiedenem Beifall hören ließ, wird demnächst im Nationaltheater in Erkels beliebten Nationaloper „Báthori Maria" auftreten.

Benefiz (Ofen). Sonnabend, den 2. Jäner 1841, wird, zum Vortheile der beliebten

Schauspielerin Dem. Klein, das in Wien auf dem k. k. Hofburgtheater mit großem Beifall aufgenommene Stük: „die Wette" Origin. Lustspiel in 4 Akten von Pannasch auf unsre Bühne gebracht. Im Zwischenakte wird, aus besonderer Gefälligkeit für die Benefiziantin, Fräulein Pauline v. Langh, welche bereits in Pesth und Ofen ihr schönes Talent an Tag legte, eine Arie vorzutragen die Ehre haben. Wir machen das Publikum auf diesen interessanten Theaterabend aufmerksam.

Wohlthätigkeitskonzert. Das am 23. d. M. im Ofner Theater, zur Vermehrung des zweiten Haüy'schen Stiftungsfondes, für das unter dem höchsten Schuze Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Joseph stehende Blindeninstitut, gegebene Konzert, hat ein hohes und sehr gewähltes Auditorium versammelt. Alle Musikstüke u. Gesangsnummern, ausgeführt von Frln. v. Langh, der H. H. Fesca, Moralt, Reder, Kohn, den Zöglingen des Instituts Turanich und Potreba, dann der Kapelle des Ceccopieri-Regiments, wurden herrlich exekutirt und gewährten besondere Kunstgenüsse.

Privatkonzert und humoristische Vorlesung. Hr. Jos. Seidner veranstaltete eine solche am 27. d. M. in dem eleganten Saale „zum Tiger", der sehr gefüllt war. Nachdem mehrere Musik- und Gesangspiecen von ausgezeichneten Künstlern u. Dilettanten sehr löblich vorgetragen wurden, hielt Herr Seidner seine Vorlesung über Schönheit, Reichthum u. Bildung. Der Vorleser zeigte einen ziemlich deutlichen Vortrag und er behandelte seinen Gegenstand mit vielem Geschike. In der logischen Anordnung wäre wohl so Manches auszusezen, aber der ganze Sermon sprudelte von guten Wortwizen, treffenden Gedanken und schlagenden Wendungen. Viele Geißelhiebe auf Zeitgebrechen machten eine unfehlbare Wirkung und der Vorleser ward oft von lautem Beifalle unterbrochen. Die Versammlung verließ sehr befriedigt den Saal. D.

Gute Biere. Die Brauer in Pesth fangen allmälig an, den Saz, als könne man in Ungarn, kleinlichen Einwirkungen zu Folge, keine guten Biere erzeugen, zu entkräften. In der That werden in Pesth jezt Biere gebraut, die einen Vergleich mit jenen in Oesterreich und Baiern aushalten, und es gibt schon viele Bierhäuser in Pesth, in welchen treffliche Biere kredenzt werden. Aechte Bierkenner werden jedoch eines vielleicht allen vorziehen: ich meine das Bierhaus zur „Spieluhr", in der Grenadiergasse, woselbst der reinste, klarste Gerstensaft aus der Petz'schen Brauerei geboten wird. Hier ist wieder, wie bei allem wahrhaft Trefflichen, das: Vox Populi vox Dei der aufrichtigste Richter, oder soll dieser Andrang von Bierliebhabern dem schön dekorirten Lokale, der freundlich aufmerksamen Bedienung gelten? — Zugegeben, allein die Hauptsache bleibt das Bier, und noch eine Hauptsache die so wohlthuende Reinlichkeit: hier werden die Bier-Ueberbleibsel der Gäste nicht gesammelt und filtrirt wieder aufgetischt, sondern den Armen gereicht. Das heißt utile dulce. Der Wirth, Hr. Joseph Bosch, seine Gattin und Tochter bedienen ohne alles Geräusch nicht selten achtzig Personen zugleich, und welch ein Bier? — Wer zweifelt, versuche es, er wird mir gewiß beipflichten. Quod erat demonstrandum.

A. B.

Drillinge. In der lezten Christnacht bescheerte der liebe Himmel einen armen Schneider in der Pesther Theresienstadt mit drei neugebornen Kindlein, einem Knaben u. zwei Mägdelein, die Adam, Eva und Maria getauft wurden. Die Mutter befindet sich sehr wohl, Adam aber ist bereits zu unserm Aller Urahn und seinen Namensvetter Adam heimgegangen.

Die Kälte ist in diesem Winter eben so enorm als anhaltend. Das Thermometer, in dem Garten unsers Redaktionsbureaus aufgestellt, zeigte am 28. u. 29. d. M., Morgens 8 Uhr, 18 Grad unter Null. — In Pesth ist in einer der lezten Nächte ein zerlumpter Mensch auf der Straße erfroren gefunden worden.

Modenbild. Nro. 54.

Paris, 13. Dez. Atlashüte mit Federn. Schottische Pelisse. Kleid von Atlas von Atlas mit Sammet garnirt.

Titelblatt zum Spiegel 1840. Die Vignette stellt ein neues Pariser Modenbild dar. Atlashut. Mantel von Sammet mit Hermelin garnirt.

Vorläufiger Neujahrswunsch.

Von Dr. Rottmann.

In unserer Zeit, die stets das Neue
(Nicht immer ist's das Gute doch!)
Mit Hast ergreift und spät voll Reue
Erkennt das selbst geschaffne Joch,
Läuft auch ein Wunsch zum neuen Jahr
Verlacht zu werden fast Gefahr.

Was unsre Väter heilig hielten
Den ächten, frommen Christensinn;
Was sie durch steten Fleiß erzielten
Des Wohlstands heiteren Gewinn;
Daß braver Frauen keusche Sitte
Stolz throne in des Hauses Mitte;

Daß auch die Mädchen nicht im Puz,
In Bällen ihre Wonne finden,
Daß sie als ihren schönsten Schuz
Der Unschuld Kränze nur sich winden;
Daß hoch und niedrig, arm und reich
In Treue gern sich seien gleich;

Daß Wissenschaft und Kunst geliebt,
Die Menschheit ganz veredelt werde;
Daß, was uns wahre Würde gibt,
Nie schwinde von der weiten Erde;
Daß nach Vollendung Alle streben
Und nur dem ewig Schönen leben.

In fester Liebe schlag' auch immer
Dem Fürsten unser kindlich Herz,
Nie loke uns des Truges Schimmer:
Ihm folgt gewißlich bittrer Schmerz.
An Gottes Ordnung laßt uns halten,
Laßt des Gesalbten Weisheit walten!

Dann lieben wir das Vaterland,
Sind ernstlich früh und spät bedacht,
Daß All' umschling' ein köstlich Band,
Daß Alles sorgt und Alles wacht:
Ob auch das Gute froh gedeihe,
Der Aermste seines Seins sich freue.

So mög' es sein, — das wünsche ich
Von Herzen jezt zum neuen Jahr;
Werd' ich verlacht, — gut! — tröst ich mich,
Denn was ich sang, ist sicher wahr.
Ja, alte Tugend, alte Sitte —
Sie wohne stets in unsrer Mitte!

Dann mag die Zeit sich ernst gestalten
Und Wolke sich auf Wolke thürmen,
Der alte Sinn wird nicht erkalten,
Der fromme Glaube wird uns schirmen.
Und wie das neue Jahr begann,
So wird's noch sein, als es verrann.

☞ **An das geehrte Publikum.** Wir beschließen heute den dreizehnten Jahrgang dieser Zeitschrift. Die große Theilnahme, deren sie sich in dem nun beendigten Jahre erfreuete, gibt uns das schmeichelhafte Zeugniß, daß unser Streben Anerkennung gefunden; aber die Bestellungen auf den kommenden vierzehnten Jahrgang treffen bereits so überaus zahlreich ein, daß sich uns für das Jahr 1844 noch eine weit günstigere Aussicht eröffnet, und bereits müssen wir Anstalten treffen, um die Auflage höchst bedeutend zu verstärken. Wir werden aber diese Unterstüzung zu würdigen wissen und bemühet sein, mehr zu leisten, als wir versprechen. — Die Aufsäze sollen alle von großem Interesse sein, und die Bilder immer an Kunstwerth steigen. — Mit der ersten Nummer werden **drei Bilder auf ein Mal** ausgegeben, und wenn schon diese Bilder gewiß allen Wünschen entsprechen werden, so sollen die folgenden noch prächtiger ausfallen. Das Aeußere des Spiegels wird noch eine gefälligere Gestaltung erhalten. Die neue Titelvignette wird sich durch Zeichnung und Xilographie, von Künstlern vorzüglichen Ranges gefertigt, besonders auszeichnen, und die neuen Titelschriften sind wieder aus der rühmlich bekannten Offizin des Hrn. J. P. Sollinger in Wien genommen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.

Le Miroir.

v. Sinnemayer